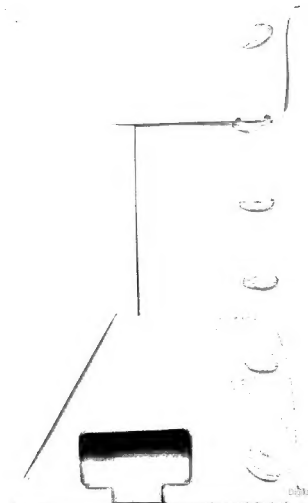


**DIE DURCHLAUCHTIGSTE
ARGENIS IN EINER VON
DEN
VORSTREFFLICHSTEN
STAATS-ROMANEN...**

John Barclay





9.3.44

Die
Durchlauchtigste
ARGENIS

in einer
von den vortrefflichsten
Staats-Romanen

dieser und voriger Zeiten
von dem berühmten JO. BARCLAJO
in Lateinischer Sprache beschrieben / und
aus solcher in unsre Hochteutsche mit
Fleiß übersetzt

von
Maländern.



Leipzig /
Verlegt Joh. Ludwig Gleditsch /
Anno 1701.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960

1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980



1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990

Dem WohlEdlen / Großacht-
barn und Hochgelahrten

Hn. M. JOHANNI
PRÆTORIO,

des löblichen Gymnafii zu Hal-
le in Sachsen hochverdienten
RECTORI,

Meinem hochgeehrten Herrn
und vornehmen Gönner.



WohlEdler / Großachtbarer
 und Hochgelahrter / insonders hoch-
 geehrter Herr und vornehmer
 Gönnner.

Est nunmehr zwanzig
 Jahr verfloffen /
 als ich das Glück ge-
 habt / meines hochge-
 ehrten Herrn Rectoris treue
 und nützliche information in
 dem Hällischen Gymnasio zu
 genieß

X

geniessen/ und in denen privat-
 Stunden des berühmten Bar-
 claji schöne Argendem von
 ihnen erklären zu hören: da
 mich denn noch ganz wohl ent-
 sinne/ wie viel mein hochgeehr-
 ter Herr auff diesen sinnreichen
 Scribenten sowohl seiner zierli-
 chen Schreibart halber hielten/
 als auch uns Auditoros auff
 die schönen Realien und unver-
 gleichliche Ausdrückungen der
 Affecten und Eigenschafften
 wiesen/ so iederer Person/ die
 darinnen auffgeföhret/ zukom-
 men; welche Sie hernach mit
 allerhand moralischen und
 X 3 poli-

politischen Anmerkungen er-
läuterten. Von solcher Zeit an
habe ich dieses Buch ie mehr
und mehr lieb gewonnen/ und
offtmals im Gemüthe meinem
hochwerthesten Herrn Recto-
ri gedancket/ daß sie mir die
Würde dieses köstlichen Scha-
tzes gründlich kennen lernen.
Nun daß mir von einige/ deren
Vorschläge ich mit Gehorsam
zu Ehren mich verbunden hal-
te/ an die Hand gegeben wor-
den/ solches wohl ausgearbeitete
Werk in das teutsche zu überse-
zen; als habe ich mich daran
gewaget/ und versuchen wol-
len/

len/wie viel Lieblichkeit aus dem
 Lateinischen in unsre Sprache
 davon sey zu bringen gewesen.
 Ich weiß zwar wohl/das hier
 innen mir eine berühmtere Be-
 der vor mehr als funffzig Jah-
 ren vorgegangen ist ; und die
 gleichwohl bey denen Gelehrten
 nicht so glücklich gewesen / den
 Beyfall zu erhalten/ daß sie es
 recht getroffen: wie dann auch
 in selbiger Version des Bar-
 claji unvergleichliche lateinische
 Verse / die hier und dar einge-
 streuet / im Teutschen ausgelas-
 sen: ob schon der Übersetzer durch
 seine andere teutsche Poesie sich

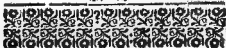
einen unsterblichen Nachruhm
erlanget. Dennoch hat mich
dieses nicht abgehalten / mein
Glück durch neue Arbeit zu ver-
suchen / die ich dann meines
hochgeehrten Herrn Rectoris
reiffem und dabey gütigem Ur-
theil unterwerffe / ob mein nach-
gemählde nicht zum wenigsten
etliche Züge an sich habe / dar-
aus sein Original zu erkennen
ist. Werde ich diesen dero Bey-
fall gewinnen / so halte ich alle
dabey angewendete Mühe ver-
gnügt belohnet / weil die Tu-
gend und Gelehrsamkeit mei-
nes grossen Gönners bey allen
recht

rechtschaffenen Leuten dermafsen bekandt/das sie dieselben vor keinen unpartbeyischen noch unzulänglichen Richter halten können. Sie wollen demnach diese Blätter günstig annehmen/und sich dabey versichern/das ich in verpflichtester Erkänntnis vor dero mir ehmahls geschendte gütigste Unterweisung mit aufrichtigem Herzen beständig bleibe

Meines Hochgeehrten Herrn
 Redoris. und vornehmen
 Gönners

Dienstbegierigster

August Bohse/ J.U.Lic.



An den Leser.

Beneigter Leser.

Ech bin nicht gesonnen/ denselben mit einer langen Vorrede auffzuhalten/denn wem ist unbekandt/ daß der Staats-Roman der Durchlauchtigsten Argenis, welche der sinnreiche Johannes Barclajus nun fast vor einem ganzen Jahrhundert in Lateinischer Sprache verfertiget hat/ dermassen an allen grossen Höfen und

und bey Personen von gutem Geiste
 beliebt gewesen / daß man sich nicht
 nur dessen Lesung wegen seiner wohl-
 eingerichteten Erfindungen zur Er-
 gößlichkeit bedienet ; sondern auch
 grosse Ministri und darunter der klug-
 ge Cardinal Richelieu solche stets
 in Händen gehabt / und dieser letztere
 viele Maximen daraus genom-
 men / wodurch sich das mächtige
 Franckreich in solche Hoheit und
 Ansehen bey auswärtigen Natio-
 nen gebracht. Dannhero hat es
 die Uebersetzung in unsre Teutsche
 Sprache ganz wohl verdienet / weil
 es nicht allein im Lateinischen zu lesen
 gelegen oder möglich ist. Ob diese
 Version besser oder schlimmer gera-
 then / als die im Jahr 1644. her-
 ausgekommen / wird unpassionirter
 Censur

Censur anheim gestellet. Wer sich
 es allzu leichte einbildet/ der wolle
 wenig Blätter daraus zu übersetzen
 versuchen / oder sich in den hin und
 wieder befindlichen Lateinischen Ver-
 sen üben/ und solche in Teutsche Rei-
 men bringen. Er wird schon Arbeit
 finden. Daß es nicht oftmahls zier-
 licher hätte können gegeben werden/
 bin ich nicht in Abrede. Allein man
 hat sich nicht achtzehn Jahr dürffen
 Zeit nehmen/als sich der Französische
 Übersetzer des Curtii genommen/ und
 man weiß in unsern Landen von we-
 nig pensionen/ die man denen giebet/
 so eine Sache mit langem Fleisse wol-
 ten zum Drucke ausarbeiten. Vier
 Monat und nicht viel drüber ist nur
 Raum dazu gelassen worden/ da ich
 hierbey täglich sechs Stunden zu
 anderer

anderer ihrer Unterweisung auff hiesiger Academie antwenden müssen: doch gestehe / daß ich niemahls etwas vergnügter als dieses Werk übersezet / weil alles in demselben Geist und Anmuth hat/und der Autor sich gewiß dadurch nach Verdienst einen unsterblichen Ruhm erworben. Der Leser nehme die Mittheilung dessen in unsere Sprache nitigst auff / und bleibe mir gewoen; dagegen ich verharre
 Desselben

Jena den 25. Septembr.
 1700.

Dienstwilliger

August Bobsel
 J. U. Lic.

1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

1901
1902
1903
1904
1905
1906
1907
1908
1909
1910
1911
1912
1913
1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930



JOHANNIS BARCLAJI

Durchlauchtigste
ARGENIS.

Des ersten Buchs/
Erstes Capitul.

Innhalt.

Nachdem Archombrotus in Sicillen an-
geländet / und sich in den Sand ge-
strecket / sein vom Ungemach der See
gang schweimendes Haupt durch den
Schlaf in etwas wieder in Ordnung
zu bringen : so verumtuhiget ihn eine
Matrone / die wegen ihrer ganz zer-
streuten Haare erdärmlich aussie-
het. Solche ersucher diesen Fremden
auff das inständigste / er möchte doch
dem Poliarcho eiligt zu hülffe kom-
men / welchen einige Räuber ange-
sprungen. Aber / da Archombrotus so

fort dazu willig ist / so wird er mit
Erstaunung innen / daß Poliarachus be-
reits viere davon erleger hat / und die
übrigen in die Flucht jaget.

Die Welt hatten noch nicht Koen als
ihre Haupt verehret / und das grosse
Meer / so den Erdkreis umschliesset /
dem Tyberstrohne die Herrschafft
noch nicht eingeräumet / als in der
Gegend Siciliens / wo der Fluß Gelas sich in die
See giesset / ein fremdes Schiff einen jungen
Ritter von ungemainer Schönheit an das Land
setete. Die Knechte trugen samt denen Bots-
leuten ihres Herren Kriegs- Rüstung aus der
See heraus / und liessen die um die Bänche ge-
gürteten Pferde an das Ufer brach. Er so das
Angemach der Schiffart ungewohnt / hatte sich
in den Land gestreckt / und suchte seinen Kopf
durch den Schlaf in Ordnung zu bringen / nach-
dem solcher von den auf- und absteigenden Wellen
der See garth schwindend worden / als ein
durchdringendes Geschrey anfangs das Ge-
müth dieses ruhenden mit einer unangenehmen
Vorstellung verwirrete; bald aber / da es näher
kam / die ganze Süßigkeit des Schlags mit
Schrecken hinweg jobe. Man sah einen Wald
in selbiger Gegend / darinnen zwar die Bäume
nicht dicke stunden; sie waren aber desto dicker /
und

und breiteten ihre großen Zweige weit um sich aus. Unter diesen erhoben sich Hügel / welche mit allerhand Gesträuche und dunkeln Hecken also bewachsen / als ob sie denen Strassenräubern / dahinter auf die Reisenden zu lauren / wolten einen Aufenthalt geben. Von daz brach gehling eine Frau von ganz guter Gestalt hervor; die aber ihre Augen mit Weinen verdeckt hatte / und wegen ihrer nach Gewohnheit der Leidtragenden zerstreuten Haare erschrecklich anzusehen war. Ihr durch stete Streiche zum rennen angestregtes Pferd ließ ihr doch noch nicht stark genug / wie sehr sie auch mit Händen und Füßen dessen Lauff zu befördern trachtete; und heulete sie auch nicht süßamer / als die Phrygischen oder Thebanischen Weiber ein rasendes Geschrey erthönen lassen / wenn sie dem Baccho zu ehren ihr wütendes Vermen machen. Die Ehrerbietung / so man dem weiblichen Geschlecht zu leisten verbunden rührete so wohl / als die Heftigkeit dieses Weins / das Gemüth des jungen Ritters / das ohne dis Bedrängten sehr zugethan war. Er nahm auch ein gewisses Vorzeichen aus diesem Aufzuge / nachdem ihm solches zum ersten begegnet / da er den Fuß in Sicilien gesetzt. Sie aber / da sie so nah / daß sie kunte verstanden werden / hub mit untergemischtem ängstlichen Seuffzen an: Ach / wer ihr seyn möget / so kommet / wann ihr die Tugend liebet / eisigt Sicilien zu Hüffe / welches verruchte Strassenräuber in Ueberfalkung des tapfersten

Mannes böshafftig bestürmen. Das vorkam
 dene Unglück läst mir nicht lange Zeit zu bitten;
 und ich kan für Poliarchum auch nicht sonder
 höchsten Ernst meine Bitte lassen abgehn / wel-
 chen unweit von hier eine verwegene Räuber-
 Rotte wider Vermuthen frevelhaft umringet.
 Ich bin unter dem Tumult entflohen / und habe
 euch eben gang bequem / vielleicht zu so grossen
 Ausschlage eures Ruhms / als der Rettung sei-
 nes Lebens / angetroffen. Ihr könnt diese gleich-
 falls (denn unter ihrem Vortrage kamen seine
 Knechte herzu) zu diesem löblichen Liebesdienste
 mich auffodern / und möget ihr ihnen nun zu befeh-
 len haben / oder sie allein darum ersuchen dürffem.
 Nachdem dieses die Frau unter vielen Reuchen
 und Seufzen vorgebracht / so sah sich der junge
 Ritter nach seinem Helm und Schwert um; und
 indes die Diener das Pferd ihrem Herrn zufüh-
 reten / sagte er: Ich bin lho nur werthe Frau / in
 Sicilien angelanget: Demnach mir als einem
 Ausländer nicht wird übel geudeutet werden / daß
 des Poliarchi Nahmen mir noch unbekant. Doch
 werde ich dem Glück vor diese Wohlthat ver-
 bunden seyn / wenn es mir zuläßt / daß ich einem so
 tapfern Mann / dessen ihr erwehnet / durch meine
 Ankunfft einige Hülffe leiße. Als er so viel geredet /
 schrang er sich ohne Verzug auf sein Pferd /
 und mahnete sie an / daß sie ihm nun den Weg
 zeigen solte. Er hatte in allen zweene Knechte
 bey sich: der eine / so gleichfalls gewaffnet / folgte
 seinem Herrn; der ander aber blieb zu Bewach-
 rung

ung des Heiße-Geräthes / welches man bey so
gehligem Aufbruch nicht vermochte zusammen
zu packen / an dem Ufer zurück.

Sie trugen nunmehr an die Grenzen des
Waldes gekommen / dessen Eingang / weil er sich
in viele Fußsteige zertheilte / das Gedächtniß der
Frauen doremassen verwirrte / daß / indem sie
zweifelhaft / welchen sie erwählen sollte Pojar-
schum aufzusuchen / die geängstete Matrone mit
neuem Geschrey von Himmel anfüllte. Der
durch so ungemeines Weinen ganz stübzig ge-
wachte Fremdling stand an / ob er besser wäre
positiv fortzurücken / oder mit dem Pferde zu hal-
ten / als bey gehlig erhöhetem Walde das
Schreyen die Waffen / und das Trappeln der an-
kommenden Pferde sein Gemüth zu näherer Be-
schränkung aufmerksam machte. Denn es brachen
drey Verwundete mit verhängten Sägen und blas-
sen Gewehr hervor / und aus ihren Gesichtern
kunte man so viel lesen / daß sie etwas großes ent-
weder vorgehabt / oder noch fürchteten. Der
Mitter besorgte sich einiger Hinterlist / und wolte
in dergleichen geschwinden Fällen es sich zurück-
geben / daß man oft auf ungleichen Verdacht fällt /
den man eben nicht zu befürchten hätte / so zohet er
der Matrone ihre Aufmerksamkeit in Zweifel / frag-
te aber gleich / Ob es dann diese wäre / wider die
sie wolte / daher streiten sollte ? legete zugleich sei-
ne Finger in den Spießriemen / und richtete sei-
nen Speer / den niemand gewaltiger / als er / zu
führen wußte / auf die Gesichter dieser daher ren-

nenden: **W**ein selbige waren mehr auf die
 Flucht/ als Fichten/ bedacht/ und eilten/ auf un-
 terschiedlichen Wegen/ des Uberswinders Hän-
 den zu entfliehen. Denn der einzige **P**oliarchus
 führe diesen Flüchtigen in den Eifen/ vor welcher
 die **M**atrone so grosse Sorge getragen/ und da er
 den letztern davon erreichte/ so bezahlte er ihn
 mit einem so gewaltigen Streiche/ daß er die
 lange Wunde durch den Kopf und Hals bis in
 die innerste Brust hinein fortführete. Als dieser
 gefallen/ und er desto hitziger den andern nach-
 hetete/ so raffete das von Eruben ungleiche Er-
 reich des Pferdes Tritt also/ daß selbiges seinem
 Herrn mit einem gehlingen jedoch unschädlichen
 Fall in das Gras warff; da denn die **M**atron
 (denn sie **P**ollarchum erkannt) von dem Pferde
 sich herunter rappelte/ dem liegenden hülfliche
 Hand zu leisten. Er aber/ den weder der Fall
 noch sonderliche Wunden beschweret/ deren er
 gewis bekommen/ sprang gehling auf/ so daß er
 auch nicht einmahl seinen Degen vergaß. Als er
 nun von der **T**imoctea (denn so hieß diese Frau)
 vernahm/ wie sie einen fremden Ritter ange-
 troffen/ und wie freundlich dieser seinen Bes-
 stand versprochen/ so wendete er sich ohne Auf-
 enthalt zu selbigem/ vor so grosse Wohlthat er-
 kenntlichsten Dank zu sagen. Allein derselbe
 war bereits vom Pferde gestiegen/ und redete zu-
 erst **P**oliarchum also an: So die Götter gewolt
 hätten/ tapferer Mann/ daß mir eure Tugent
 vor

wehmahls bewußt gewesen; so hätte ich mich über die Tugenden dieser Matrone zu beschweren gehabt; die mich genöthiget / daß ich nun um Vergebung bitten muß / daß ich euch / einem solchen Helden / warden zu Hülffe kommen. Ob es zwar etwas grosses / daß ihr drey Gewaffnete in die Flucht geschlagen / so würde ich mich doch noch weniger darüber verwundern / wofern mich nicht; die durchdringende Stärke / womit ihr den langsamsten abgestoßet / sehen lassen / was vor ein rechtmäßiger Schrecken sie insgesamt zur Flucht bewegen. Polixenus, der auch einer der freundlichsten Herren war; sagte Danck wegen der eilenden Hülffe / und schrie es mehr der Häubter der Räuber / als seiner Tapferkeit zu; daß sie gestoben wären.

Bei diesen gewechselten Complimenten umarmeten sie sich / und nachdem sie ihre Begrüßung gegeneinander verrichtet / so hatten sie Zeit nachzudencken / nicht nur was / sondern auch mit wem / sie redeten. Da stüffte nun ieder des andern seine ganze Gestalt in die Augen / und in dieser vortheilenden Betrachtung blieben beyde ganz betroffen halten / indem ieder an dem andern dasjenige bewunderte / wodurch er selbst den bewundernden zur Hochachtung lohe. Die Jugend / die Gestalt / die Kleidung / und die geheime Lebhaftigkeit der Augenlichter; die gleichen Jahre / und die ob schon an unterschiedenen Stirnen einetley hervorstrahlende Majestät.

Es war etwas recht erstaunendes: daß mit so großer Schönheit sich die Tapferkeit verembahret hatte: Timoclea verehrete nicht weniger das Glück / welches durch eine so wunderbahle Begegnung ein so trefflich Paar hatte zusammen gebracht. Sie that auch ein Gelübde / daß wann es beyde erlauben würden / sie in den Tempel der Erycinischen Venus eine Tafel geben wolte / auf welche der Mahler beyder ihre Bildniß abgemaldet hätte. Ob man schon solches viele Male verzögerten / so lösete sie sich doch endlich von ihrer Zusage / und waren unten an die Tafel folgende Verse gebracht:

So spiele der Schönheit Pracht auf
den Rosen Wangen:

Es strahle die Majestät aus beyder
Stirn herfür:

So höchstbeliebte Gluth sieht man in
Augen prangen:

Das mehr als menschlich ist / was sich
dir zeigt hier.

Selbst Phœbus, wann er sitzt auf seinem
lichten Wagen /

fahre nicht mit größrer Pracht in
höher Mittagszeit:

Die Brüder Helicæus, so Leda hat ge-
tragen /

Die schimmern niemahls nicht in sol-
cher Treffigkeit:

Wenn

Wenn dieses Schug-Bestien die Schiffe
fenden verehren /

Da schon das Lindertheil des Schiffs
vom Sturm zerschellt /

Und die erzürnte Fluth es drohe in
Grund zu kehren /

So daß vor ihrer Macht nichts mehr
zusammen hält.

Nach Mars, wenn er sich schon mit Lemnos
Waffen zieret /

Und Paphos Schmeicheley besänftigt
seine Wuth ;

Sar niemahls zierlicher sein hitzig Roß
regieret ;

Der Held / so dem Vulcan mit Juplers
Eintrag thut.

Als nach diesem Poharchus sich von Anschauung
des Fremden ein wenig erholet / sahe in die Ma-
trone etwas bekant an / und hatte seinen
Schertz über ihre erblaßte Lippen; sonderlich daß
ihre Haare auf denen Achseln und Rücken der-
massen zerstreuet herum lägen / als ob sie bey ei-
nem Heißloß gewesen / wo man wegen Ver-
brennung eines Todten sein Leid bezeuget. Er
fragte sie auch aus Kuchweile: Ob sie unter die
Pocyrer gerathen? Timocles aber gab lächelnd
zur Antwort: Meinet nicht / Poliarche, daß die
selben aus Verzweiflung also aufgerissen wor-
den. Ich beschleunigte die Flucht unter dem Ge-

pöfche darich über eure Gefahr erschrocken / als durch die mir entgegenstossenden Aeste der zusammen gewundene Joch aufgelöset worden / und das herabfließende Haar losgegangen: In-
 des sie also redeten / kamen Poliarchi freygelas-
 sener und Timocleens beyde Knechte / welche von ihnen abgetretet / unweit der Herten aus dem Walde auch wieder hervor / nachdem sie die in die Krumme gehenden Wege zurück geleset hat-
 ten. Nun fehlte noch Timocleens einkige Magd: aber auch diese sahen sie von ferne mit ihrem schönen Pferde nicht wohl zu rechte kom-
 men / und wie sie mit einer kleinen Ruthe und größtem Geschrey den hartnäckigsten Saal ver-
 geblich suchte fortzubringen. Als sie nun über diesen Aufzug ihre Lust gnugsam gehabt / lieffen die Bediente ganz freudig der Bedingsteten zu Hülffe. In des fragte der Fremde den Poliarchum: Was das vor ein hinterlistiger Anfall auf ihn / und wer der Räuber gewesen? Ob eine gewisse Feindschaft / oder die Begierde der Bew-
 e in diesen gottlosen Buben zu so verwegener That angetrieben? Allein die Matrone fiel ih-
 nen in die Rede / und sagte: Ihr habt beyde die Ruhe vor nöthen / indem der eine von der See / der andere vom Streiten kömmt. Mein Land güth ist unweit von hier / da wird euch alles ge-
 nener seyn / und werdet ihr Platz haben / so wohl eure Leiber zu wahren / als auch Gespräch zu füh-
 ren. Sie lieffen sich nicht lange bey so bequemen

men Antrage zum Besalle nöthigen / und nach-
dem sie auch denjenigen Diener zu sich genoin-
men / so am Gestade das Reise-Geräthe hütete /
traten sie zusammen ihren Weg an. Es hatten
nunmehr die beyden Ritter einen ziemlich
Grund zu guter Bekandtschafft geleyet / und be-
richtete Poliarchus den fragenden Gast ; daß er
bey frühem Morgen aus dem Königl. Lager
ausgeritten / und eines Geschäftes halber nach
Agrigene gewollt. Auf dem Wege wäre ihm
diese Matrone begegnet / welche am Hofe sehr
wohl bekant / und von der Königl. Prinzeß
hin zurück käme. Die Knechte wären aus Zu-
fall / (wie sie doch unachtsam auf der Reise zu
seyn pflegten) durch die Abwege in dem Walde
von ihnen gekommen. Die einzige Timoclea
wäre mit ihrer alten Haushälterin mit ihm auf
einem Fußsteige geblieben : Als von einem Sei-
ten-Wege her fünf Straffenräuber hervor ge-
brochen / und auf ihn alleine mit so viel Pferden
losgesprengt. Die Matrone hätte sich so wohl
aus eigenem Schrecken / als weil auch ihr Pferd
schüchtern worden / davon gemacht / und wäre
recht glücklichem Irrthume zu einem so hölli-
chen Fremdling geführt worden. Es ist aber
fuhr er fort / aus Verhängniß des Himmels und
wegen der Räuber bösen That geschehen / daß al-
ter ihre ersten Streiche auf mich ohne Schaden
abgegangen / und wäre zu Erlegung dessen / der
mir am ersten vorkam / mein Butspieß genug
Als es darauf zum völligen Gefechte gediehe /
hat

hat der eine an meinem rechten Schenkel mich ein wenig gestreift: der andere mir eine kleine Seiten-Wunde angebracht. Da ich nun dieses durch Zorn erbielt / meinem Schmerz aufgegeben / den andern aber am Haupte verletzet; so geschreyten sie über ihr unglücklich ablaufendes Bubenstück / und wundereten alle die Zügel: daß ich nicht sagen kan / ob sie schändlicher ihre Ehelicheit angefangen / oder schimpflicher gelieden. Doch auch da kam ich des einen keiner Geschwindigkeit also vor / daß er vor meinen Augen obgestreift wurde. Die beyden übrigen Klügertigen hat mir / wie ihr selbst gesehen / das Sattelgelenk meines Pferdes entzogen. Wer sie gewesen / kan ich nicht wohl muthmassen / als daß es müssen Räuber aus des Lycogenis Lager seyn: die entw. der auf meine Reise Achtung gegeben / oder ohne Unterscheid die Leute anfallen / so durch den Wald ihre Strasse nehmen.

Das andere Capitul.

Inhalt.

Archombrotus wird durch Poliarchi Entschlossenheit eingenommen / daß er sich ihm ganz ergebe. Sie Lehren bey Titopelen beyde ein: und da Archombrotus Poliarchem fraget / woher Siehien von Räubern beunruhiget wärd.

der

de) so gieb ihm dieser Bericht: Es
 läme daher dieses rasende Beginnen/
 daß der König unter seinen Bedienten die
 Macht der Regierung anvertrauet/
 welche nicht gerne einen über sich leh-
 den könnten.

Ndem Poliarchus in solchen Reden begiffen
 so langeten sie an Timocleus adelichen
 Hofe an/ so nicht weit von Phicinia, am Stran-
 del Timencus gelegen/ an der einen Seite von dem
 Wange dieses Flusses umschlossen / auf der an-
 dern aber mit allerhand untereinander geflochte-
 niem und mit zähen Weiden vermischem Ge-
 sträuche umgeben war. Das Haus selbst / so
 von Backsteinen wohl in die Höhe auffgeführt/
 hatte eine sehr anmuthige Aussicht den Fluß hin-
 ab und in die Felder. Auch wurde durch einen
 unweit gelegenen Wald und nah dabey sich er-
 hebende Hügel die Lage desselben noch lustiger
 gemacht. Es war ein starckes Hof-Gesinde das
 selbst/ und nach den Sitten der Frauen keusch
 und bescheiden/ als welche unlängst ihren Mann
 begraben lassen/ und die Ehre ihres adelichen Ge-
 schlechts durch ein allgemeines Lob tugend-
 haften Wandels vermehret hatte. Diese nun
 gab den gewechselten Reden ihrer werthen Gäs-
 te eine Endschafft / sie ganz freundlich bittends/
 daß sie mit schlechter Bewirthung möchten vor-
 willen nehmen. Sie begaben sich hinein / und
 lude

liebe sie theils die Höflichkeit der Matrone: theils
 der meistgerühmte Tag/ dazu ein/ daß sie die Ab-
 bendumahlzeit bey ihr einzunehmen / und über
 Nacht daselbst zu bleiben versprochen. In dem
 nun zu derselbigen von dem Haus-Befinde An-
 stalt gemacht wurde/ wuschte Poliarchus mit ei-
 nem von Eßig genezten Luchlein seine Wunden
 aus/ damit sie nicht durch Schmutz sich entzün-
 deten/ und bestrich sie hernach mit Oel/
 darinnen gelbe Johannis-Kraut-Blumen la-
 gen: Hieng also sicherer durch bekante und un-
 erkaupte Mittel/ als daß er es auf der Barbierer
 ihre Treue ließ ankommen/ welche oftmahls den
 unbilligsten Lohn aus der unnöthig aufgehalte-
 nen Cur zu ziehen pflegen.

Man bezog sich darauf nach hinein ge-
 brachten Speisen in den Eß- Saal/ und setzte
 sich zu Tische; und nachdem Timoclea ihre Her-
 den wohl dazu eingerichtet/ so trug sie kein ferner
 Bedenken/ den Fremden zu fragen/ wie sein
 Nahme/ und welches sein Vaterland? auch ob
 er mit Vorsey in Sicilien angeländet/ oder ob
 solches aus Irrthum geschehen? Er gab zur Ant-
 wort/ daß er aus Africa käme/ als woraus er ge-
 bürtig. Seinen Nahmen und Geschlecht wol-
 ten diejenigen/ daß er verbergen sollte/ die über
 ihn zu schalten hätten. Und ware ihm von selbi-
 gen geboten/ er sollte sich bis in seiner Zurück-
 kunfft Archombrotus heißen. Auch hätten ihn
 keine widerwärtigen Winde in Sicilien getrie-
 ben/

ben; sondern sein rechter Lauf wäre dahin gegangen / damit er der Gesellschaft tapfferer Leute genossen möchte / nachdem das gemeine Geschrey bey ihnen bekandt gemacht / daß sich dergleichen bey dem Könige auffhielten. Poliarchus und Timoclea verwunderten sich über nichts mehr / als daß er aus Africa ein so weißes Gesicht mitbrächte. Seine Lippen waren gar nicht geschwollen und auffgeworffen: Und die Augen / welche sonst bey den Africanern weit unter der Stirne liegen / und in einen Kreis gedrängt sind / waren bey ihm ganz annehmlich und wohl geket. So konte man auch daraus ein unbedrücklich Merckmahl eines recht edlen Gemüths nehmen / daß er aus Liebe zur Tugend aus dem Vaterlande sich in die Fremde zu begeben bewogen worden.

Er aber hub an Poliarchum sonderlich zu fragen: woher Sicilien von Räuberereyen so unsicher? wer dieser Lycogenes, aus dessen Lager man den Verdacht hätte / daß die Räuber gewesen / die ihn angefallen? Endlich wie aniesz der Zustand des Königreichs beschaffen sey / und von was vor Kriegen daß solches beunruhiget würde? da denn Poliarchus, nachdem alle andern sich bereits von ihnen begeben / (denn sie zur Ruhe gegangen / und beyden ein Zimmer beliebet) antub: Viele Tugenden / mein Archombrot, schlagen zu Lastern aus. Ja / was noch mehr ist / so wird man sehen / daß einetley affeeta / nach dem die

die Zeiten lauffen / bald Tugenden / bald Laster
 feynd. Meleander der hat / wie euch vermeintlich
 nicht unbekant ist / ein Reich / so an ihn von seinen
 Vorfahren gekommen. Er ist ein Herr von 4
 heraus leutseligem Gemüthe: Allein der weder
 auf die Zeit / noch die schlimme Art der irdigen
 Welt sehend also anderer ihrer Redlichkeit ge-
 trauet hat / wie er nach seiner Tugend meinet /
 daß man ihm billig trauen könnte. Denn bey An-
 fange seiner Regierung / weil alles in Friede und
 Ruhe war / so hing er seinen Begierden frey und
 öffentlich nach: Die war ganz erträglich / und
 vielen andern Fürsten gemein; Jedoch verlie-
 then sie ihn als einen gelinden Herrn / und der
 das ihm zugefügte Unrecht mit keinem geschickten
 und scharffen Ernste ahndete. Er war mehr / als
 es sich gehöret / der Jagd ergeben / und hatte in
 deren unterschiedliche Gattungen das Jahr ein-
 getheilet. Er wochlete sich Freundschaften ohne
 genuasam reife Überlegung / und ließ es sich all-
 zuhefftig angelegen seyn / dieselbe fortzusetzen. Er
 schenckete unmaßig weg / und hatte einen Ab-
 schew vor denen Regiments-Beschäften / die er
 gemeinlich untreuen Bedienten anvertrauete.
 Es wäre gut / werthester Freund / wenn man ihn
 dieses nicht beschuldigen dürffte. / Doch will ich
 lieber / daß ihr dieses alles aus aufrichtiger Er-
 öffnung erfahret / als aus der Unbilligkeit des
 gemeinen Ruffs. Denn die Feinde müßen alles
 auffs ärgste auf / und machen es noch gröffer.
 Und dahero hat dieser rechtschaffne Herr alles
 Un-

Ungemach sich über den Hals gezogen: vornehmlich aus dem Neide und dem Ehrgeiz des Lycogenis, welcher treulos auf die Irthümer des Königes achtung gegeben. Dieser, welcher wegen der Abstammung von alten Königen trotzig und stolz hat niemahls geruhig jemand über sich leiden können. Er ist ein Mann, der so wohl von der Furst als Anschlägen tapfer / weiß dem Vortage ganz weisterlich zu sieblosen: Im übrigen so weltwei er keinem Menschen an Grausamkeit / Treulosigkeit und so oft es sich nur sicher thun läßt / an Hochmuth. Es hat ihm nicht viel Mühe gekostet, daß er unter der Masque eines Freundes Meleandrum, so der aufrichtigste Fürst von der Welt ist, betrogen: Und inmittelst der König sein von Sorgen entladenes Gemüthe ruhig weidet / so hat er den ganzen Hof von seinen Creaturen angefüllt; auch seinen Freunden die öffentlichen Aemter, als ob er sie zu geben alleine Macht hätte, ausgeheilet / damit ja hernach kein Theil der Regierung von seiner Bosheit unangestecket bliebe.

Es fehlte wenig, daß die Raserey und Ehrsucht den Lycogenem dazu getrieben, daß er öffentlich wider den König die Waffen angeleget. Meleander wurde ziemlich spät / und da der Krieg fast angehenge / aufgewecket / dahero er sich seines Rathmens zu erwehren anfang / und weßwegen er den Purpur empfangen. Er gibt an / rohmüthigkeit keinem andern Könige etwas nach; er ist von scharffem Verstande und vortrefflicher Klugheit: und hat man ihn nicht anders, als durch seine allzu-

B

große

große Güte fangen können. Welche Eigenschaf-
 ten alsdenn an ihm meistens hervorgeleuchtet / da
 er durch andere Laster zu Ausübung seiner Zu-
 genden ist gezwungen worden. Ob es nun wohl
 ganz kundbar / daß Lycogenes schlimme Sachen
 vorhatte / so verschob er es dennoch einige Zeit / sich
 wider ihn seines Rechts zu gebrauchen : Er ließ
 sich daran begnügen / wenn es den Anschlägen des
 Feindes zuvor kam / und seine Stärke abschnitte.
 Oft auch so hat er gehoffet / oder es doch wohl ver-
 dienet / daß er diesen Undankbaren zur Reue nöthig
 machen wolte. Allein das verdroß eben Lycogenes
 daß einer über ihn wäre / der ihm vergeben könnte
 deswegen er sich öffentlich wider ihn auflehnete.
 Es gab ihm meistens einen Muth / daß der König
 seiner Prinzessin / die er nur als einzige Tochter
 hat / eine so kostbare Erbschaft des Reichs bestim-
 met. Wer sollte dich wohl glauben / Archambroes
 er hat es gewaget / daß er sie gewaltsam zur Ge-
 mahlin entführen wolte. Es liegt ein Castell an
 dem Fluß Alabo, in welcher des Königes Tochter
 verwahret wurde. Dabin hat er verstoblenet.
 Weiße Weichelmörder gesendet / welche die Prin-
 zessin und den König / als er ohngefahr in dieser Ge-
 stung übernachtet / solten zu ihm dringen. Melan-
 der hat geglaubet / es sey durch Hülfße der Pallas ge-
 schehen / daß dieser verfluchte Aufschlag / wider ihn
 und seine Tochter nicht gelangen. Denn die Räu-
 ber sind auf ihrer That niedergemacht worden /
 dannhero er mit allen Zeichen eines dankbaren
 Gemüths die Göttin verehret : Waffes er befohl-

len/das man eine Nachteule auf die Münze prägte
 te/und er mag noch opffern oder bey solennen Vane
 queten sich lustig erzeigen/ so trägt er keinen andern
 Kranz auf seinem Haupte als von Oelzweigen.
 Und das ist noch herrlicher/das er die Priesterin so
 lange/ biß sie sich vermählet/ der Göttin zur Prie
 sterin vorgehet. Ihr werdet sie sehen/ Archom
 prote, so oft der Jahrmact einfällt/ wie sie mit
 Insula des Priesterthums geschmücket/ und wie sie
 unter dem Chor der Priesterinnen und Junge
 frauen dar Gottheit Opfer bestellet. Dennoch hat
 diese Gottesfurcht gegen die Götter den Krieg
 nicht abgehalten. Denn auf das Bubenstück des
 Lycogeis, welches auf keine Weise zu entschuldig
 en/ist zwar kein geschwind/aber doch ein völliger
 und gleichsam reifer Abfall erfolgt. Dieser Treu
 lose wendete zu Beschönung des Krieges so wohl
 allgemeine als privat Angelegenheiten vor: bald
 beklagte er sich/ daß er von dem Könige so un
 schuldiger Weise einer Verrätheren beschuldiget
 würde/und man ihm bereits die schrecklichsten Stras
 fen bestimmt hätte: Bald schreie er/ es könne
 das Unrecht/womit man das Volk drückete/ läng
 er nicht ertragen werden/ und müste man mit öf
 fentlichen Waffen derer ihre Tyranny händigen/
 welche den König zu grausamen Anschlägen rei
 geten. Er hatte einen gewaltigen Anhang. Olo
 demus, Eriskenes, Menoccius, die Landhögte über
 die vornehmsten Provinzen/ waren in sein comploe
 mit eingetretten. Viele stunden auch wider Mele
 andrum aus Kaster eines leichtsinnigen und zur

Neuerung geneigten Gemüths auf. Noch mehr
 traten zu denen Rebellen über; indem sie durch Ly-
 cogenis Verstellung gefangen wurden; der seine
 Laster/nach Gewohnheit der Tyrannen/ meistes-
 lich zu verbergen wußte. Demnach so fand er
 sich ganz frevelmüthig ein / und verlangte eine
 Schlacht. Der König schlug auch das Treffen
 nicht aus; indem er ebenfalls eine starke Armee auf
 den Beinen hat. Es ist nun vierzehn Tage / da
 wir nicht weit von hier in dem Geloischen Gefilde
 traffen. Es war eine recht harte Schlacht; indem
 die Feinde eben so hitzig vor ihr Schelmstück / als
 wir vor die gemeine Wohlfarth suchten. Endlich
 da die Nacht herein brach / so tenckete sich der
 Sieg auf des Königes Seite. Und Lycogenes;
 da er gewahr wurde / wie seine Troupen schon
 ziemlich herum irreten / so ließ er ein Zeichen zum
 Abzuge geben; damit an statt der bevorstehenden
 Flucht es das Ansehen hätte / als zöhen sie sich aus
 Gehorsam gegen das Krieges-Commando wies-
 derum zurück. Melander hatte auch den Voratz
 nicht; denen Erschrockenen nachzusetzen: Es sey nun/
 daß er des Bluts seiner Bürger schonete / und sich
 daran begnügen ließe; daß er die Schlacht gewon-
 nen / oder daß er sich vor der Nacht und einiger
 Hinterlist scheuete. Vielleicht so fürchte er sich
 auch gar; indem viele von seinen größten Bedien-
 ten. die er noch bei sich hatte / es heimlich mit Lyco-
 geni hielten; er möchte dieser verdächtigen Hände
 ihn bisherige Verstellung zu seinem Unglück
 nachdrücklicher erfahren / wenn er dem stehenden
 Feind

Feinde auff einmahl den Sarauß zu machen ent-
 schliessen würde. Denn Lycogenes hat nicht alle
 diejenigen / so ihm anhangen / öffentlich aufgefö-
 het: Es befinden sich viele noch um den König die
 den Schalk im Herzen haben / und mit dem See-
 mütze von ihm abgewendet: also daß sie zwar auf
 dieser Seite sechten; jener aber zugethan sind,
 Also ist Meleandro alles feind. Er darff sich auf sei-
 ner Rätthe ihre Meinungen / weil sie untreu / gar
 nicht verlassen: Alles / was beschloßen wird / das
 trägt man zum Feinde heimlich hinüber / und der
 König ist so wohl in seiner Burg / als im Lager / do-
 den gefährlichsten Nachstellungen ausgesetzt. Ob
 er demnach schon von der Wahlstatt Meister
 worden / auf welcher die Feinde im Treffen gestan-
 den; so hat er dennoch sein Gemüth auf Anschläge
 des Friedens gewendet: Auch da er seinem Siege
 noch nicht getrauet / ist er im Lager geblieben / als ob
 noch voller Krieg wäre. Nach hin und wieder
 gepfloener Privat-Handlung so kamen des Lycop-
 genis Abgeordneten zum Könige / unter dem Vor-
 wand / vor die Erschlagenen die Freyheit zu erhal-
 ten / sie zu begraben; in der That aber / daß sie von
 einem Betrage und Bündnisse Erwehauung thä-
 ten. Welches dann dermassen angenehm war /
 daß diese von dem Feinde Abgeschickte / indem sie
 davor hielten / man fürchte sich vor ihnen / dem Sie-
 ger Friedens-Bedingungen vorzuschreiben sich er-
 kühneten. Zwar sind meine Gedancken / daß Me-
 leandro ein ledweder Friede / wie in auch getroffen /
 gefalle: damit diejenigen / die schon in Lycogenis

übergegangen nach aufgetheilm Pündel möchten
 zerstreuet werden / und so dann schwerlich würden
 wieder also zusammen zu bringen seyn. Auf solche
 Weise bekäme man Zeit zu neuen Entschliessun-
 gen / daß man sie entweder in einander hehete / oder
 bey alt wählender faction sieben dem Böbel ver-
 kauft gemacht würden / und so dann ihre eigene
 Gottlosigkeit sie auflebe / oder doch sie derglei-
 chen Neuerungen satt und überdrüßig / sich von der
 böshafften Aufrühr in Verehrung der Majestät
 selbst belehrten. Meines Orts so bligete ich den
 Frieden mit so Hochmüthigen und mit Rebellen
 gar nicht. Doch befahrte ich mich auch wegen
 meiner Jugend und Ankunfft sehr gehasset zu wer-
 den / wenn der König mich als einen jungen Men-
 schen und Ausländer seiner Gewohnheit nach in so
 wichtigen Rath gezogen. Denn ich bin eben so
 wohl ein Fremder / wie ihr / Archombeote / und
 mich hat nichts anders bewogen / Melancholien
 zu halten / als daß sein ihig Unglück allen Bö-
 sern ein recht erschrecklich Beispiel giebet / welche
 niemahls werden ruhig seyn / wenn man die Frey-
 heit haben solte / der Fürsten Fehler also hoch zu
 ahnden / und der Weltindial ein grosser Herrsch
 treflich nachzustellen. Zudem man nun in diesen
 verdiefflichen Friedens Tractaten begriffen / so
 habe ich diese Zeit sonderlich dazu müssen gefunden /
 daß ich eine Reise nach Agrigent vornähme. Ich
 bin ein grosser Liebhaber von guten Gewehr / und
 wird man sonst kein besseres finden / als das da-
 selbst

selbst

selbst ein aus Liparabürtiger Waffenschmied verfertigt.

Das dritte Capitul.

Inhalt.

Als der Argenis Erwehmung geschieht / so mercket der Fremde / daß sie von Poliarcho auf das bestirgste geliebet werde; da es aber schon ziemlich spät in die Nacht hinein / u. beyde Ritter in Schlaf gerathen / so werden sie von dem Geräusche der den Hause auf und ablaufenden wecket. Sie stehen erschrocken auf / und nachdem sie sich über Hals und Kopf angelaidet / so begeben sie sich auf dem Meer / so oben auf dem Hause ist / von dar man gang eigentlich auf allen Bergen angezündete Feuer sehen kan. Sie schicken einen Bode aus / und beschlehen dessen Ursache sich zu erkundigen. In welchem mittelst / da sie Timocleam fragen / wann dieses in Sicilien vor eine Gewohnheit mit den Berg-Feuern / so erkläret dieselbige ihnen ausführlich / auf wns Art diese Fackeln ein Zeichen einer Handlung gabeit / so das Reich ankunfft / und wie dabey sich alle Volk (in gemein) zu verhalten h:re:

Poliarchi Rede hatte Archombrotus mit auffmercksamem Ohren angehoret / und indrem es

des Königes Partie haltend / wider die Diebellen-
 hart gesprochen / hub er an : Allein / mein Poliarche,
 hab die Güte / und saget mir / wie alt ist wohl
 die Königl. Prinzeßin / welche dieser Räuber
 sich zur Beute hatte ausgelesen? Denn ich habe
 oft in Africa gehört / daß sie von ungemeiner
 Schönheit und recht tugendhaften Sitten sey / und
 daß sie Argenis genennet werde: Auf diese Frage
 fand sich indes Poliarchi Augen ein mäßig Entset-
 zen / und hin und wieder irren / dabey denn seine
 Worte nicht einmahl recht beherzt und unerschro-
 cken blieben / so daß er mit ganz furchen / nur so viel
 vorzubringen vermöchte / sie wäre manzig Jahr.
 Es blieb auch Archombroto diese des Poliarchi ge-
 linge Veränderung nicht verborgen / dahero er ein
 recht großes Verlangen hatte zu erfahren / woher
 doch dieser Sturm sein ganz Gesicht über-
 schwebet hätte: Damit er also eine Probe nähme
 ob die Erinnerung der Königl. Prinzeßin / o-
 der einer andern Sache geheime Gewalt bey ihm
 diese Bewegung erwecket / so warff er wieder ei-
 nes und das andere von Lycogene, und von den
 Bündnissen ein / in deren Schließung man da-
 mahls beschafftigt war: und als er sah / daß als
 die Gesichtes-Bewirrungen bey Poliarcho nunmehr
 vorbey / und er sich wieder zur Gemüthe gefasset hatte /
 so fiel er von neuem auf die Rede von der Argenis,
 und fragte genauer / ob auch die Prinzeßin schon
 wäre / und womit sie die Zeit vertriebe? Allein Po-
 liarchus vermöchte diesen Streich eben so wenig als
 den ersten zu ertragen / dahero er mit kurzen und
 nicht

recht furchtsam darauf Bericht gabe. Nach dem
 seyn als sich Archombrotus erkundigte, welche dem
 Meleandro mit aufrichtiger Treue zugethan / und
 durch wem das Reich amoch bestünde? so ant-
 wortete derselbe: Das Verhängniß hat Sicilien
 nicht so gar verachtet, daß gar keine darinnen seyn
 sollten, welche ihrer hohen Stellen und der Freunds-
 schafft des Königes nicht solten würdig seyn. Un-
 ter diesen / Archombrote, verdienet Cleobulus gro-
 ßen Ruhm, welcher wegen seiner klugen Rathschlä-
 ge vortreflich ist / auch Eurymedes und Aridas,
 die guten Krieges, Männer, auch sonst von herri-
 chem Verstande seynd. Nechst diesen so hat er
 auch zweyne aus denen Geistlichen / welche den
 Purpur tragen / und Siciliens Wohlfart sich
 höchlich lassen angelegen seyn. Ibburanes und
 Punabius, deren Dienst sich anho der König
 meist gebrauchet / damit er nicht wieder sein hohes
 Ansehen mit Lycogens in tractaten sich einzulassen
 schreine. Ich könnte auch noch andre, melden, de-
 ren Treue gegen den König keine Macht der Wis-
 derwärtigkeit jemahls verlehet. Diese aber wer-
 det ihr gar leicht nach einigem Aufenthalt an dem
 Königlichen Hofe durch ihre erlangte renommée,
 hervorleuchtende Tugenden von denen andern
 unterscheiden. Es war nunmehr ziemlich tief in
 die Nacht / und bey den Ermüdeten die Ruhe nö-
 thig, dahero hörten sie beyde zugleich zu reden auf,
 als ob sie darüber eins wären worden. Doch hat-
 ten die geheimen Sorgen die beklemmten Gemü-
 ther in diesem Behältnis des Schlafens und

Wachens noch nicht verlassen. Archombroto sa-
 ge noch immer die Vorstellung der Kurg zuvor ge-
 hörten Streitigkeit in Gedoncken / und kam ihm
 nichts beschwerlicher vor / als daß es sich zum Frie-
 den ansehen ließe. Denn wenn würde er in der
 Schlacht sich befinden? In welchem Felde / mit
 welchem Gewehr würde Melandro seine
 Tapfferkeit und Tugend können erweisen? Über
 dieses so überlegete er mit einem heimlichen Lachen
 bey sich / daß Poliarchus / der zu allen Kämpffen an-
 derten Geschick so manter und frisch wäre / bey Er-
 wehnung eines Fräuleins Muthen so betroffen
 sich erwiesen. Denn er vermeinete / daß außer
 der Tapfferkeit und dem Muth ihm von dem Sil-
 de / oder dem Geschlechte zu der Hoffnung einer so
 hohen Vermählung nichts gegeben worden. Wer
 diese Privat-Person sagte er / die Argemis lieber / so
 von einem Könige entproffen / wer will hinfort
 zweifeln / daß alles Gedächtniß des Unterschieds
 der Ehre im Lieben vergehe / und daß die Liebha-
 ber was grosses sich unterfangen / auch daß den ge-
 ringsten Sachen ihre Niedrigkeit entzogen sey /
 wenn sie geliebet werden. So hatte auch Poli-
 archus auf geheime Anschläge keine Verachtungen
 gewendet / und hielten ihn die Hoffnung und Furcht
 unter vielerley Gedoncken in Zweifel. Endlich
 schliefen sie beyderseits ein / als nach und nach das
 Geräusche der in dem Hause hin und herlauf-
 enden Leute sich vernemen ließ. Und es standen
 auch so gleich die Knechte der Timotea an der Thü-
 re des Schlaf-Zimmers dieser Gäste / die sie er-
 such-

fuchten/ ob sie belieben zu ihrer Frau zu kommen.
 Sie stunden erschrocken auf/ als die noch von dem
 ersten Schlasse ganz düster waren. Wie sie nun
 selber aus den Augen gestrichen/ und sich in ihre
 Kleider eilig geworffen/ so lieffen sie Timocleem
 entgegen: welche/nachdem sie sich entschuldiget/
 das sie dieselbigen diese Nacht/ da sie ohne die sehr
 müde gewesen/ verunruhiget; so sagte sie: Es ist
 et was grosses vor/ ihr meine wertheften Gäste/ und
 desto erschrecklicher/ das man bey dieser Finsterniß
 nicht wissen kan/ was es eigentlich sey. Es leuchten
 auf denen Hügeln in Feldern die allgemeinen Feuer/
 welche man nicht anstecken darf/ als auf Königs-
 lichen Befehl/ und wenn des Reichs Wohlfart die
 Geschwindigkeit bey den Verrichtungen erfordert.
 Nach solchen Worten führte sie beide oben auf
 das Haus. Das Blei/ womit selbigen gede-
 cket/ lieffe nicht spitzig zu/ sondern war ziemlich flach/
 und das Dach also belegen/ das man darauf leicht
 spazieren gehen. So war auch der Himmel mit
 keinem Nebel umgeben: noch einiges Mondens
 Licht/ welches sonst durch seinen Glanz verhindert/
 das man das Feuer leuchten siehet. Also hatte
 man von diesem Söller bey so klarer Nacht einen
 ganz bequemen Prospect in die Feuer/ welche us-
 berall auf denen Bergen herpor schimmerten. In
 diese Betrachtung verzogt sie auch nicht lange/ als
 man das Geräusch der Leute aus den benachbarten
 Häusern/ und dem unweit davon gelegenen Städte
 sein zu hören begann/ welches dann in die bey still-
 ler Nacht ganz terren Ohren desto erschrecklicher
 hin-

allein stille: Unsere Fremden befohlen die Hauß-
 thüren fleißig zu zuschließen / damit nicht einige
 Räuber dieses nächtlichen Aufflaufs sich bedienen
 ten / ihre Bubenstücke zu begeben / und zu stehlen.
 Aber Timoclea sagte / man könne nicht zeitig genug
 dasjenige erfahren / was durch solche öffentliche
 und durch die ganze Insel fortgestellte Anzeigun-
 gen bedeutet würde. Das Städtlein Phrinthia
 läge in der Nähe: wäre es denen Gästen gefällig /
 so könnte einer von ihren Knechten daselbst verneh-
 men / was die Leute davon sprächen. Wie sie der
 Matrone ihren Vorschlag gelobet / so begaben sie
 sich hinunter nach der Thüre / und indem sie den
 Diener ausferndeten / befohlen sie selbigem / sich der
 Ursache solches Schreckens zu erkundigen / und oh-
 ne Verzug wieder zu berichten / was er gehört hät-
 te. Indeß machten sie sich ganz bestürzt in den
 Es-Saal / und nachdem sie ein wenig Feuer lassen
 anmachen / auch die Matrone zwischen beyden sich
 niedergesetzt / so fragten sie: was die Sciller
 hierinnen vor eine Gewohnheit hätten / und wozu
 diese zur Nacht angezündeten Feuer nutzten?
 Denn / sagte Poliarchus / ich bin länger als ein Jahr
 in Sicilien gewesen / und dieses ist doch das erste
 Mahl / daß ich dergleichen sehe. Dorauff Timo-
 clea anhub: Allein habt ihr nicht auff jedwedem
 Hügel einen Baum in Gestalt eines Mastes auff-
 gerichtet wahrgenommen / dessen Gipffel mit ei-
 sernen Zacken / so als ein Käfig in die Runde und
 hoch hinauff gehen beschlagen ist? wie nun dieses
 Poliarchus bejahete / fuhr sie fort: dieses seynd
 die

die öffentlichen Bäume; welche dazu eben gesetzet; daß sie; auf Befehl des Königes; durch die auff ihren Stüpfel gelegten Pech-Kränze ein Zeichen geben; was so fort das Volk thun soll. Und nennt man diese Feuer-Wach-oder Post-Feuer. Die jenigen; so sie zuerst ansichtig werden; die machen alsobald durch eben dergleichen angestechte Fackeln ihre Berge lichte; und von selbigen werden die; so noch weiter wohnen; zu gleichmäßigen Dienst angemahnet; bis die Flamme mit einer wunder-samen Geschwindigkeit die ganze Insel durchlauffen hat. Indeß stehet das Volk in Waffen; und ist zum Gehorsam; wo zu es erfordert wird; bereit. Da denn ungesäumt ein Königlichet Currier in die nächste Stadt gehet; und was geschehen soll; daselbst öffentlich ankündigtet. Von dar werden die Bürger mit frischen Pferden in die nächsten Städte geschicket; aus denen wiederum erfordert wird; daß mit eben solcher Geschwindigkeit in die andern Dertter der Königlische Befehl treulich fortgetragen werde. Also ist Sicilien durch diese Dienste; so einander die Hand bieten; fast im Augenblicke auf ihres Fürsten Wink zu allen fertig. Wie junden auch diese Feuer nicht aus geringen Ursachen an: Ich habe sie vor diesem einmahl gesehen; als die Weuchelmörder; so den König allein überfallen; auf diese Weise gesucht wurden. Die Götter geben; daß sie nicht igo aus einer noch betrübtern Veranlassung seynd angesteket worden; und etwan diese gottlose That bereits verübet ist.

Poliarchus wolte noch nicht dieses Gewohnheits
 Beyfall geben / und hub lächlend an: Ich vermeh-
 nete / meine Frau / ihr würdet den Ursprung dieses
 Gebrauchs von der uralten Religion der Sackeln
 herführen / welche von eines Aena seinem Dampfe
 die ihrer Tochter / der Proserpinen / durch den Plu-
 to beraubte Ceres angezündet. Was ist aber die-
 ser Tumult dem gemeinen Nutzen zuträglich: oder
 was ist dem Könige dron gelegen / daß er mehr
 durch nächtliches Schrecken / als durch die am Ta-
 ge geleisteten Dienste seine Sachen kisset / austrich-
 ten? darauff die Matrone zur Antwort / gab: die-
 se Verordnung bleibet nicht ohne Nutzen / Poliar-
 che: vornehmlich / wenn man befürchtet / es möch-
 te eine feindliche Flotte heimlich in die Insul an-
 landen. Denn die über die Hafen bestellet / wer-
 den durch solche Feuer angemahnet / daß sie die Ket-
 ten vor selbige lassen ziehen / sie haben alsdenn auf
 denen Ruder-Bäncken die Ruder-Varsche berei-
 tet / damit auff bedürffenden Fall man die Schiffe
 zum Streit kan lassen ausfahren. Auch das
 Volk sich: unter seinen Befehlshabern u. Haupt-
 leuten unter seinen Fähnlein; damit / wo ja der
 Feind an dem Gestade uns überraschet u. gelandet /
 er doch nicht könne in die Insul einen Einfall thun /
 daß solche sich zu keiner Wegewehr geschicket hätte.
 Noch einen andern Nutzen haben auch diese Feuer.
 Wenn ein Verbrecher / von dem man öffentliche
 Rache zu nehmen hat / entweder aus Sicilien zu
 fliehen suchet / oder auch in dieser Insul durch die
 Treue seiner Freunde / oder der Berge sich verste-
 cket

cket hält. Denn wenn diese Feuer einmahl brennen / so darff kein einzig Schiff aus Sicilien abfahren / und wen in seinem Hause den Thöret heimlich auffhält / den achten die Geseze eben dessen Verbrechens und Straffe schuldig.

Von diesen der Timoclea Reden kamen sie auf etwas anders / und befragten sich unter einander / was man wohl meinete / das vornehmlich zu dieser Bestürzung Anlaß gegeben. Poliarchus befohle das übelste, Lycogeni sey durchous nicht zu trauen. Meleander stände allen Nachstellungen offen: so wohl / weil derer / die um ihn waren / ihre Gemüther verderbet und besücheten / als auch / weil er selbst aus Schamüthigkeit die heilige Furcht hindan setzete. Indem sie nun von denen Beschwörungen der bürgerlichen Kriige zusammen Gespräch hielten / so überreichte Timoclea ihren Gästen diese Verse / welche Nicopompus, der wegen der Gnade / darinnen er bey dem Könige stand / und wegen seiner Belchsamkeit sehr bekandt war / auf Lycoenam gemacht hatte / und mit freyem Eifer darauf gestuchet hatte / daß dieser hochmüthige Rebelle nach Meleandri-Scepter und der Vermählung mit Argenide gestanden:

Was hat vor tödlich Giffte die Wele
doch angesteckt:

Ihr Bündniß auf der Erd / ihr Scepter / die
regieren;

O Macht der Könige / die ihren Reichsstab
führen /

So aus Verwandtschaft sonst des Limes
Schutz bedekt. Welch

Welch eine Kaiserer treibe die verfluchte
 Wuth
 Von denen Völkern an / daß sie nun als Ty-
 rannen
 Euch auf dem Gasse seynd; und trachten zu
 verbannen
 Euch Ungläubigen: daß mit vereinigtem
 Muth/

Als ob es wobergerhan / man störet Euren
 und Reich/
 Und fucht auf Aeohn und Peiny / als wohl
 befugt / zu wüten/
 Will Rechte und Billigkeit die Fürsten nicht
 behüten?
 Wird vor Erinny's Grimm der Pöppel
 selbstn bleich?

Wie wann die Rede bringt aus dem er-
 zürnten Schoos
 Der Riesen Schwarm hervor / und des
 Olympus Zinnen/
 Den Aufgeblasnen zeigt / durch Sturm sie zu
 gewinnen/
 Daß dero Frevelmuth brichte wider sol-
 che loß.

Da hofft ihr Lühner Form auff Oßens Klei-
 nen Gäh'n/
 Des Himmels hohe Burg verwoegen einzu-
 nehmen/

Bis

Wiß daß der lichte Blig muß ihre Doffete
zähmen /

27. Habt ihrer Leichen Laß die Mutter vor
sich sehn.

28. Du aber / welchen gleich Cerastens Schlam
gen Art

Die Garten aufblehm / die Länder zu ver
beeren /

29. Aufschubdumh Verwelcket des Reiches Thron
zu stößen /

30. Da keine Bosheit Sturm nicht Thron
noch König spart.

31. Doch will dein Ehrgeiz man nicht erwen
eigeln seyn /

32. Du wilst die Tochter nebst des Vaters Sco
pter haben :

33. Gole ein so hohes Hand dich / O vermehret /
haben /

34. Da dich die tolle Braust nimmt / wie
lion, ein :

35. Der statt der Juno nur die leere Wold
umfaßt /

36. Und wird der Götter Spott: Was soll dann
dir geschehen?

37. Wie wird man / thörichter / dich wohl ge
straffer sehen?

38. Da du dergleichen dich hochmüthig an
gemäß :

Mit welcher Leiche wirst du von der
Welt gerafft!

Und in Coeyrus Thal vor Minos Ausposten
zittern!

Ob dich ein Schlangen - Rad wird allzeit
drehend schürtern!

Ob deine Leber dann dem Geyer Nahr-
ung schafft:

Ob dich ein starker Blig wirff in die
Etna Klufft!

Die voll von Ungeheuren / wofelst die Au-
then speyer

Der Rief Enceladus, und Glammen von sich
stretet!

Nachdem, er liege gestürzt in dieser
schwarzen Grufft.

O Vater Phabus komm / wann die Pelorus
schenke

Vor deiner See den Schaar recht angeneh-
me Weider

Und freulich sie umdant zu deiner hohen
Freude!

Du Sieger Erycis / sey auch zu uns ge-
lendet!

Nehst Erycens Kunst / und Geyr Güt-
tigkeit!

Ihr Götter / die wie hier in unsern Ge-
genehren!

Auch

Nach denen Weyrach wir zum Opferdienst
 gewähren /
 Ob sie schon Fremde sind / Kommt / seyd zum
 Schutze bereit /
 Geht den Verlassnen auf: Gebt Frommen
 Hülf und Rath /
 Laßt doch die Gerechtigkeit nicht der Könige
 verlegen /
 Vielmehr laßt euren Schirm der Gerechtigkeit
 Geringen setzen /
 Daß euer König: Altar: ein sichres Opfer
 hat:

Das vierdte Capitel.

Inhalt.

Als der Anrecht zurück kömte / so bringt er die
 Nachricht / daß Poliarchus zur Leib- und
 Lebens- Strafe aufgesuchet würde.
 Timoclea gibt den Rath / er solle sich stel-
 len / als wolle er abreisen / und könne er
 so dann in einer unter ihrem Hause
 heimlichen Höle sich verborgen halten.
 Poliarchus hält diesen Vorschlag ge-
 nehm / und nimt unter dem Schein / als
 wolte er sich weit hinweg machen / von
 Archonabrotos und Timoclea Abschied.

Sie tasten noch über diesen Versen / als ihnen
 hinterbracht wurde / es wäre Timarchus aus-
 gesehen.

gesendeter Knechte zurück gekommen. Demnach
 so stunden sie alle mit verklingenden Gemüthern
 um ihn her/ als er in das Zimmer trat. Ob sie nun
 schon nicht vermochten länger in Zweifel zu seyn/
 so unterstunden sie sich doch auch nicht diesen vor
 Schrecken zitternden Diener zu fragen. Er auch
 selbst/ da er es nicht vor gut hielt/ daß er die Zei-
 tung/ so er mit brachte/ vor denen Vassen öffentlich
 her sagte/ ruffete Timocleam allein auf die Seite/
 und nachdem er mit zweyen Worten ihn von dem
 was er gehört/ gemeldet/ so erstaunete die Matro-
 ne in etwas darüber/ und der Knecht schiene selbst
 dabey ganz erstarrt geworden. Endlich so küs-
 sete sie ihn/ als eine Frau/ die sonderlich in geschwin-
 den Sachen sehr bald zu entschließen wußte/ bey der
 Hand/ damit er nicht mit dem andern Haufgesin-
 derten möchte/ und jobe ihr in die innerste Kam-
 mer/ und nachdem sie ihre beyden Fremden ermah-
 nete zu folgen/ so jobe sie die Thüre zitternd nach sich
 zu/ und befahl dem Knechte/ er sollte frey heraus sa-
 gen/ was er gehört hätte. Darauf dieser anhub:
 Ich war kaum in das Städtgen gekommen/ als
 mir viele entgegen lieffen/ wie in Tumulten zu ge-
 schehen pfleget/ und wußten selbst nicht recht/ wo sie
 hingiengen. An allen Thüren befande sich eine
 brennende Laterne/ und sahe man hier und dar die
 Leute in einem Kreiß herum stehen/ und in nicht ge-
 ringer Verwunderung die Köpfe hengen. Als ich
 zu dem nächsten Hauffen mich machte/ so häre
 ich/ Poliarchus sey hoher Betrüthers beschuldigt/
 und würde zur Lebensstrafe aufgeführt. Dieser
 Nach-

Nachfrage halber wären die allgemeinen Feuer
angezündet worden. Ich verneynend / daß man
im Nahmen irrete / dergleichen viele haben Kön-
nen / fragte recht genau : wer doch dieser Poliarchus
sey / und was vor einer That wegen man ihn ver-
dammete ? Sie antworteten alle einmützig : Es
wäre derjenige Poliarchus , der sich über ein Jahr
in Sicilien als ein Fremder auffhielt / und wegen
seiner Tapferkeit / auch daß er bey dem Könige in
sonderbaren Gnaden gestanden / überall befan-
dt. Sein Verbrechen wüßte niemand eigentlich. Er
wäre vom Könige verurtheilet / und zwar forschete
man aufs fleißigste nach ihm. Als ich von diesem
Trippel zu einem andern Hauffen gieng / ver-
nahm ich eben solches. Wie nun diese Zeitung nie-
mand durch sein Widersprechen ungewiß machte
so habe ich eine zur Gnüge erkündigte Sache anzu-
zeigen nicht länger ausschleiben wollen.

Nach solchem vernommenen Vortrage / so
sah Archombrotus und Timoclea Poharchum un-
terwendet an. Dieser so ganz erblasset und zit-
tend / nicht aus bewusster Furcht / sondern aus Ver-
druck über die Gefahr / und daß die Tugend keine
Beschimpfung leiden wolte / fragte selbst den
Knecht : ob er auch die Wahrheit erzehlete / und was
er gewiß erfahren hätte ? und bey der Matrone er-
kundigte er sich : Ob auch dieser Knecht bey gesun-
dem Verstande wäre ? Ja es war ihm nicht an-
ders / als ob ihm träumete. Er hielt darauf eine
ziemliche Zeit das Reden an sich / damit nicht bey
so großer Gemüths Unruhe ihm einige wider das

Verhängniß und dem König unziemliche Worte
 empfuhren, Aber eine so wichtige Sache / und ein
 Haus / daß man nicht wissen konnte / ob es sicher ge-
 nug / ließen kein langes Verweilen zu, Demnach
 hub er seine Hände und Augen gen Himmel und
 fing an; Euch ihr Götter Siciliens / und ihr an-
 dern Götter / die ihr Recht und Billigkeit er-
 haltet; euch / euch ihr Schutze-Götter / und Haus-
 Götter des Meleagris / die ihr mich als einen Frem-
 den anspornen / euch ruffe ich an / und bitte euch /
 daß wenn ich wider den König und die Sicilians /
 ihre Republic etwas übel vorgesehnen; wenn
 ich mit Hülfen mit der Hand / oder mit Rathschla-
 gen die Traue des Gasts-Rechts verletzet / oder auf
 einige Weise verdienet habe / durch die Schwach-
 dieser öffentlichen Nachfrage so beschimpfet zu
 werden; so vererbe mich mit dem aberunseligen /
 Untergange zwischen den Händen und Verspot-
 tungen meiner Feinde. So ich aber alles zu des
 Reichs Wohlfart beygetragen / und dieses aus
 Weid gespannene Unglück mich Unschuldigen
 überschwemmet / so erretet mich ihr Götter / daß
 ich vor dem Könige und Volcke gerechtfertiget
 sey / aus dieser Insel abreise / und mir vergönnet
 sey / kein schändliches und unanständiges Verdäch-
 niß meiner bey diesem Volcke zu hinterlassen. Euch
 aber werthste Matrone / will ich meiner Gefahr
 nicht theilhaftig machen. Ich will noch bey die-
 ser Nachtwache mich in das Feld begeben / und
 euer Haus von der üblen Garde meines widerigen
 Glücks befreien. Indeß war Archembrotus vol-
 ler

Von Bath und hatte die Freundschaft dieses ein-
 wigen Tages so viel von ihm Kräfte gewonnen
 daß er Polarcho alles versetzte versprochen. Man
 dankte aus dem Gesicht und Erbitterung auch der
 Zeit ja weder nicht erkennen; welchen unter beiden
 die Gefahr anginge / als nur / daß Archimbrois
 Mene / seiner seinen Zorn auszulassen. Alsbald die
 Matrone stellte sich / als ob sie noch nicht des
 Knechtes Aussage gänzlich glauben gäbe / und
 fragte / sie wolle so fort andere anschicken / die mehr
 zere Gewißheit von allen Seiten einholten. Doch
 befahl sie unmittelbar dem Knechte / der die Zeitung
 gebracht / dafier in dem Saale derselben fahre; die
 beiden Gäste aber / nahen sie mit sich in das nach
 daruin gelegene Zimmer / daß sie rathen einen
 Rath fassen.

Daß sich nun dante sie ihre Beuffet nicht
 länger an sich halten / sondern beneidete des Polarcho
 ein hartes Stück. Sie sagte / daß sie gar nicht
 an Kines Unschuld / Laber auch an des Königes
 Mächtigkeits nicht zweifelte. Denn sie hätte bei ver-
 schlagene umes ihrem Gesinde auswe schick er der
 sich nicht würde unterstanden haben / etwas zu be-
 richten / wenn er dessen nicht treulich sich erkundiget
 gehabt. Sie zwar dante ihre Haus und gantz Besor-
 mungen Polarcho unter Dienst an / vermochte die-
 ses alles / wie er könne / zu seiner Wohlfart be-
 weisen. Meinet / fahre sie fort / was mich dieses Ge-
 bäude / oder auch eine Geschäfts / Archimbrois
 gegen den König können anrichten. Die Ba-
 che rold hat das sein; by the way Haus ent-
 weder

weder uns vereithen / oder wenn es verschloffen
 wird es eingeschlagen werden / und uns auf den
 Hals fallen. Denn man kan nicht hoffen / daß das
 sämtliche Haußgefinde werde treu und verschwie-
 gen seyn / und daß keiner unter so viel Knechten
 wann ihr euch hier heimlich aufhalten wölet / Po-
 liarcho , das Geheimniß dieser unserer Verste-
 ckung nicht solte kund machen. Doch wisset ihr
 was bey diesem geschwinden Schrecken mir ein-
 fällt. Diejenigen / so dieses Hauß angebawet
 haben einen verborgenen Gang unter der Erde
 ausgegraben / welcher auffser mir niemanden be-
 kannt ist. Dieser theilet sich in drey unterschiedliche
 Wege / und hat auch so viel Thüren aus welchen
 man unterschiedliche Gegenden des Feldes her-
 aus kommen kan. Dasselbst Poliarcho könnet ihr
 am allerleichtesten verborgen bleiben und euch dem
 Unglück entziehen. Stellet euch nur an / ob hätte
 diese harte Zeitung euch hofftig bestürzt gemacht /
 und wölet von mir reissen / damit wir beyderseits
 die Gefahr vermeiden / als weder ihr / als ein Schul-
 diger noch ich / als einer / so euch aufgehalten / durch
 feindseligen Tumult zu Grunde gehen. So bald
 ihr aber zum Hause hinaus / so wird eine langeallee
 von Bäumen / welche von meiner Thüre nach dem
 Fluß Hymers zugethet / euch dahin führen / woselbst
 nicht weit von dem Ufer ein geheimer Gang in die
 besagte Höhle ist. Ich will ohne Vorberußt mei-
 ner Leute durch diese verborgene Behältniß des
 Hauses mit einer Fackel mich begeben / und in eben
 solcher Egegend an dem Flusse hervor steigen. Ha-
 ben

ben wir auch denn erst in dieses Geröthe aufge-
nommen / so wollen wir nebst der Däster Hüffe
auch schon darinnen so lange erhalten / bis das Un-
gewitter angetobet hat. Diese Heimlichkeit hat
Archombroto nicht sollen unwissend bleiben; und
er ist von so etlem Gemüthe / daß er solche nicht wohl
verleihen könnte. Doch ist hochnöthig / daß man
eurem Freigelassenem Poliarchus, den ihr alle-
ne allhier habet / solches verberge: Damit er nicht
aus Ueberdruß der Furcht / oder aus Hoffnung der
Belohnung / andres Sinnes werde.

Poliarchus dankete ganz erkentlich der Timo-
cles, und sagte / daß er ihren Vorschlag auff diese
einzigste Nacht wolte annehmen; denn er wolte in
dieser Höle gar nicht verweilen / als bis er gewiß
verstanden: Was denn vor Ungethüme Sicilijs
wider ihn feindlich gemacht? Sein Freigelasse-
ner / dessen Treue er genugsam probiret / könnte von
der Wissenschaft dieser eussersten Heimlichkeiten
gar nicht ausgeschlossen werden: Da umab! des-
sen Dienste bey diesem Sturme sonderlich erfordert
würden. Archombroto zu bitten wäre unnöthig
daß er bey dieser schweren Angelegenheit möchte
verschwiegen seyn. Er wäre eines größern Un-
glücks werth / wenn er sich erühnen wolte / an des-
sen Treu zu zweiffeln.

Damit begaben sie sich aus dem Zimmer / und
Poliarchus / nachdem er die völligen Waffen ange-
setzt / als ob er zu einen Kampff sich gerüstet / ma-
chte sich nach Timocles's Thüre zu. Wie nun
das Hoffschloß über diese geblühte Veränderung
schloß

Ahrstutzig wurde / und einander heimlich fragte: was solches zu bedeuten hätte? so sagte er mit willigen: Die Wach-Fracks welche sie angestreckt haben / gölten ihm. Demnach wolte er sich auff die Flucht begeben / damit sie nicht genöthiget warden / ihn zu verrathen; oder nebst ihm in Gefangnem verderben müsten. Darauff nahm er von Timocles und Archambroto, als ob er weiter reisen wolte / völligen Abschied / stieg zu Pferde / und indem sein freigelassener Knecht ihm auf dem Fuße folgte / so begab er sich auff den von der Matrone ihm beschriebenen Weg.

Die Abscheulichkeit der Gefahr / und fast eine Scham dabey / kränckete den erbitterten jungen Ritter / so daß er auch ankünd: Bin ich nicht thöricht gewesen / Geländr; (denn so nennete er seinen freigelassenen) daß ich einem einzigen Menschen über dieses welt Haupt einige Gewalt eingeräumet. Was sage denn daran / miß ich eben als ein Unbekanter / und mit einem so schlechten Ausseuge / der sich zu meinem Stande gar nicht schicken / bey diesem Volcke sollte herum irren? Ober was lehret uns die Fabeln der Poeten anders / wenn sie den Lycaon vorstellen / wie er den bey ihm als Gast wirtshausenden Jupiter wöcket ermorden / als daß Fürsten / welche durch unerwarteten Ausgange büßten / daß sie sich denen Ausländern vertrauet / eben so wolth durch ihre eigene Thorheit / als durch fremden Frevel verübet werden. Ich habe denen unrechtmäßigen Thätlichkeiten wollen Preis setzen. Es ist gut / mir geschähe eben recht / daß man mich

so beleidiget/ Gelanor. In dem er dieses redete / so kam ihm ins Gedächtniß / weßwegen er in Sicilien sich aufhielt: Da er denn sofort durch Verachtung selbiger Ursache bewogen in Furcht gerieth / daß er nicht vor die Glückseligkeit so großes Hoffnung / warum er allda lebte / allzu unverantwortliche Ungedult wegen vorgestossener Widerwärtigkeit spüren lassen.

Gelanor, welcher bey seines Herrn Gefahr mit getreuer Furcht beunruhiget / hielt davor / es solte Poliarchys seine Ankunft und Stand ohne einhige Verstellung entdecken: Denn wenn er die bißher gebrauchte Masque abzog / wenn er sich durch seine Hoheit an sich näherte / so würde Melanthen freiwillig so strenge Entschliessungen entschuldigen und die Feinde um Vergebung bitten. Du bist nicht geschwezt / gab Poliarchus hierauff. Nachdem mir solche Beschimpfung widerfahren / so liegt mir ob / am allermeisten mich unerkannt zu halten. Die Ehrerbietung / welche meiner Würde geziemen dürfte / sie wohl noch ärger anfeuern / wenn sie dächten / ich löste als ein Beleidigter nur einmahl aus ihrer Gewalt gelassen werden: Allein des mir geschehenen Unrechtes allzeit gedencken. Gelanor sagte nichts dagegen / weil er selbst ungewiß / was er vor das Beste achten sollte / und ruffte nur stillschweigend die damahls scheinenden Vestiere an / daß sie seinem Herrn und ihm heißen / und ihnen das Beste eingeben solten.

Inmittlest hatte Timocles ihre Gang-Thüren wieder zuschließen lassen / und befahl ihren Leuten / daß

daß sie sich solten zur Ruhe legen. Sie wolte die
 Nacht über keine fernere Störung haben. Wenn
 der Tag angebrochen / wolten sie alles genauer er-
 forschen. Sie gieng nachdem alle Kammern
 durch / als ob sie toegen häuslicher Beschäfte sorg-
 fältig: in der That aber / daß nicht bey ihrem
 Vorhaben ein beschwerlicher Aufsicher sich möchte
 einfinden. Wie nun ieder man schlaffen gegangen/
 und die Sache sicher schiene vorgenommen zu wer-
 den / so begab sie sich mit Archombrotu in einen
 kleinen Keller / in welchem der erfahene Baumeis-
 ter den Zugang der ausgegrabenen Höle verbod-
 gen hatte. Der Ort war mit Brettern beteger
 welche mit eingeschlagenen Nägeln an einander
 gefüget: nur daß zwey davon kein Eisen an die an-
 dern feste gemacht hatte / daß man dieselbigen /
 wenn man wolte / desto leichter von der versteck-
 ten Fügung könnte abreißen. Über diesen stunde
 ein länglicher Tisch / damit was nicht darauff
 treten kunte / damit weil sie nicht an die andern ge-
 schlossen / sie durch der darauff gehenden ihre Tritte
 herorget schüttern / und die Heimlichkeit verrathen
 möchten. Timoclea ließ sehr wenige in diesen Kel-
 ler hineingehen: Sie selbst besuchte ihn auch gar
 selten. Man aber hob sie die Bretter anff / und
 öffnete die Höle / samt denen Stufen / welche in
 diese Tieffe des Hauses hinab führten. Nach-
 dem schlug sie alsobald Feuer an / hatte ein wenig
 Schwefel bey sich / mit welchem sie dann die zubereitete
 Kackel anzündete / und mit solchem Lichte
 ihren Weg antrat. Er folgte Archombrotus
 ihr

the nach und hatte so wohl der Matrone als seiner
 wegen den bloßen Degen in der Hand. Es wa-
 ren bey die zwanzig Stufen hinunter / darauß
 man in diese unter-irrdische Gruft stiege / welche
 in die Länge sich hinstrackend endlich in unverschie-
 dliche Wege sich zertheilte / damit / wenn ja ein
 Ausgang von denen Feinden besetzt wäre / doch die
 Bequemlichkeit der Flucht nicht gänzlich könnte ver-
 hindert werden. Das Erdreich schickete sich sehr
 wohl zu diesem Werke. Dann es war dermassen
 dicht / daß / wo man verlangte / daß es sollte stehen
 bleiben / dem andern / welches ausgestochen wur-
 de / gar nichts nachfiel. So war es gegenheils
 auch gar nicht schwer auszugraben / massen kein das
 wolkere gemachener Fels die Arbeit hinderte /
 noch auch der weichende Sand solches irrete. Das
 lange und mit geschlossenem Bogen fortgeführte
 Gewölbe hatte von so langen Jahren her noch kei-
 nen Schaden bekommen / ob es schon die auff ihn
 liegenden Felber und Gebäude tragen mußte.
 Beim Eingange hatte man einen kleinen Raum
 mit Kalk bestrichen / damit solcher mit Vermählde
 und Schrift könnte gezeichnet werden. Allein die
 dumpfichte und von dem Licht der Gestirne gar nicht
 ferne Luft hatte durch seine schwere Feuchtigkeit
 die Bilder verborben. Doch erkante man annoch
 die Gestalt eines Altars und eines Menschen / der
 abgebildeten Beyrauch auff die Kohlen streuete /
 um dessen Dampf folgende Dämonen gelesen
 wurden:

Ihr Götter / die man ehret in der durch-
hölen Erde /

Es sey hier Jouis Reich; es sey Phocæas
Gruffe:

Es sey Nopran; den man althier zu Hülfen
rufft /

Daß sein dreyackicht Saab davin gefürch-
tet werde:

Luch bitt ich / laffet treu stets diß Be-
hältniß seyn

Den Herren / welche gehn in dessen
Kluft hinein.

Es müsse sie Betrug zu keiner Zeit ent-
renn /

Kein Diebstahl schände nicht derselben
reine Nacht /

Enyens schrecklich Licht sey nie hiehet
gebracht /

Hoch Geister / welche sonst viel eitel Gütche
gewähren.

Hier wohne stille Ruh; und der Des-
schwiegenheit

Sey bey gerechter That diß Heiligthum
bereit.

Diß daß das teuflische Haas / und die von sol-
chen Stämmen /

Luch dankbar Weyrauch streuh. Wer
aber schuldig ist /

Der fühle / daß die Furche sein Herz mit
Schrecken frist /

Und

Und daß der Erbes ihn wolte ganz ver-
dammten:

Das Frommen lebte sich die Finsterniß
in Licht:

Daß sie die lange Nacht althier empfien
dannicht.

Das fünffte Capitul.

Inhalt.

Indem Archambrotus und Timoclea durch
diesen geheimen Zugang die Höle durch-
wandeln / so halten sie ein nachdenck-
liches Gespräch von denen / so bey Gofs
in Ansehen sind / und in grosser Herron
Ihres Gnade stehen.

Dieses laß Archambrotus oben hin : allein die
wichtigere Sorge wegen Poliarchi führte sei-
ne Gedanken wieder von Betrachtung dieses
Ortes ab. Timoclea gab ihm / als er fragte / die
Nachricht / daß ob schon Poliarchus ein Ausländer /
so wäre doch bey dem Könige niemand mehr als er
in Gnaden gestanden. Allein ich weiß nicht / sagte
sie / was vor ein Verhängniß in dieser Zeit auff die
jungen wüthet / welche grossen Herren die liebsten
gewesen. Es ist andern / gab Archambrotus ihre
Antwort : Welche Hoffe hat wohl in wenig Jah-
ren dieser Comet nicht getroffen? Darauf abes-
wondete Timoclea ein : die andern alle sind entwor-
den

der

der selbst oder doch ihre Herren, an ihrem Jähle Schuld gewesen: Jedoch welche Stärkung hat diesen unter einem so leutseligen Könige nicht verschonet? wollet ihr etwan das Lydier Ehepaar zum Exempel auführen/welche unlängst bey einem auswärtigen Volcke ihrer unmäßigen Glückseligkeit Straffe empfunden: dieser/ daß er vor dem Königlichen Burg-Thore in seinem Blute liegen müssen; seine Gemahlin aber aus dem Gefängnis zu dem Schwerd des Henckers heraus geführt worden/ der ihr das Haupt abgeschlagen. Ich führe hier an / Archombrote; was mehr als bekannt ist. Was aber ist bey dieser Begebenheit Poliarchi seinem Urfalle gleich? Ich besagtem fehlte nichts zum herrlicher/ als der Königliche Mahms und Purpur. Sie wären so hochmüthig/ daß sie auch denen Einheimischen in keinem Stücke wolten gleich seyn; un hatten gar nicht so viel Tugend bey sich / ihr hohes Ansehen mit Verschäldenheit zu ertragen: Auch traten sie ganz verblender desjenigen seine zarte Jugend gleichsam mit Füßen / welcher diese ihre Glücks-Güter mit Nachdruck erhalten konnte/ und ihnen auch selbige zum Zeugnis seiner Macht großmüthig wiederum genommen hat: Allein Poliarchus hat sich nicht an dem Königlichen Schatz vergrißen. Er hat weder durch Votck noch Bestungen seine Macht zu befestigen getrachtet. Ja = schiene seine Tugend der Sonnen gleich in ganz Sicilien bey ihrer Durchkuffung zu schimmern. Diese Lydier hingegen führen sich weit anders auf: und ein nicht ungleich-Hohnspiel

Was des Stübs ein andres Ehepaar aus Phrygien.
 Die gewiß / waß Archombrotus ein / welche vor
 nicht langer Zeit das Verbrechen der Zauberei
 aus dem Königl. Gemach / wozu sie alles
 verurtheilt / zum Stränge verurtheilte / wo nicht
 ihr Herr / in Erinnerung / in was vor Gnaden sie
 befristet / gestanden / denen Verdammten das
 Gesängniß zum Geschenke gegeben. Das ist es
 sagte Timocles. Ihr wisset also / wie hoch sie sich
 versündigt. Er waß / der seines vorigen Stan-
 des gantz vergessend / und nicht achtend / daß er von
 vielen geküßet wurde. Sie aber / daß sie den Haß
 des verlassenen Ehestandes nicht scheute / den sie
 erstlich eingegangen. Und beyde / daß sie der erzu-
 heten Juno nicht wolten die Opfer der Untertän-
 nigkeit geben / und nicht wußten / daß auch Vör-
 timmen blitzen könnten. Wir würden uns darüber
 verwundern / O Mastrone / sagte Archombrotus
 wo nicht die öfteren menschlichen Zufälle fast al-
 ler menschlichen Dinge ihre Verwunderung uns
 benommen hätten. Sehet nar Aquili / sehet Hip-
 pphili Hof an. Was hat es denen grösssten
 darinne geholffen / daß sie nach erschöpftem Lauffe
 ihrer unmaßigen Gewalt zu dem geistlichen Pur-
 pur / Gute / als zu einem Altare / ihre Zuflucht ge-
 nommen? nemlich / daß die Leiche ihrer absterbenden
 Würde desto kostbarer wäre. Doch wil ich defwils
 gen gewißlich nicht der Ungunst des Vöbels
 Beyfall geben / welche wider alle die jenigen wir-
 tet / die wegen Königl. Gnade bekehmt und in
 Ansehen sind / und welche die Könige selbst zu ta-
 deln

kein sich erühnet / daß sie Leute die ihnen ange-
 sehen andern vorzuleben. Ich sage es ist ein ge-
 waltiges Unrecht / so man hierinnen großen Herr-
 den thut / daß man sie von der Gütigkeit zu liebem
 und von der Treue will abhalten / welche wir alle
 von denjenigen erwarten / die durch unsere
 Wohlthaten seynd in die Höhe gekommen. Ihr
 oder ich mögen einen vertrayten Freund haben;
 In dieser Vergnügung mögen wir unsere Ruhe
 suchen: Soll dann denen Königen allein dieses
 Befehl der Barbarischen Extradition gegeben
 seyn / daß sie keinen sollen werth halten / und sich an
 dessen vertraulicher Freundschaft ergößen? Wie
 denn / wenn sie spüren / daß sie von freyen Strüken
 geliebet werden? Wenn sie durch die Gleichheit
 des Gemüths und der Affecten / ja durch Treue
 und Wohlthaten zum Lieben aufgefodert werden?
 Sollen sie dann auch so nicht einmahl diesem Trier
 be nachhengen / welchen die Natur als den süßesten
 Tenet? Gewiß / wir mißgönnen ja weder Hercules
 seinen Philoctetem / noch Achilli den Patroclum /
 und es seynd wenig unter den Helden / welche nicht
 einen vor allen andern lieb gewonnen / und solchen
 zur Gesellschaft ihres Lebens und ihrer Weisung
 nisse erwehlet haben.

Timoclea sprach darauf: Mir hat ebenfals
 niemahls die Kühnheit eines so unbilligen Vor-
 wurffs gefallen / welcher / ob er schon durch die Lan-
 de des gemeinen Nutzens bedeckt werden will /
 dennoch mehr einen unbesonnenen Hochmuth / als
 wahrhaftige Redlichkeit in sich heget. Denn viele
 seynd

Feind auf große Herren erbittert; nicht darum; daß
 sie einige durch ihre Thaten zugewendete Gnade er-
 heben; sondern daß ihnen nicht selbst eine solche Eh-
 ren-Stufe offen stehe. Und an diesen welche die
 Gnade eines Fürsten besitzen; und die sie so erbli-
 chet versuchen; mißfällt ihnen oftmahls nichts
 mehr; als derselbigen ihr Glück. Gewiß; wie wir
 selbst aus unserm Hause gefinde einige erworben;
 und zu unsern Sorgen gleichsam in die Kindschaft
 aufnehmen; auch deren Treue mit Vertraulichkeit
 und Hefherden; so wohl erkennen; als ins künftige
 aufmuntern: Also wenn ein großer Herr sich
 nicht der gleichen Bestand sucht; und eben auf sol-
 che Art unterhält; so wird er der vielen Arbeit; ja
 zum gemeinen Aufnehmen gehöret; nicht gewach-
 sen seyn; wahrhaftig er wird sie nicht ertragen
 können; und wenn er auch denen auf ihm liegenden
 Geschäften stärkere Schultern unterlegete; als
 selbst der den Himmel tragende Atlas hat. Denn
 daß wir anihl den Fall derjenigen anführetens
 welche lange in Königlichet Gnade gebühret; und
 sie endlich das Glück von seinem Rade herunter
 geschmissen; so kan man doch daraus nichts anders
 schliessen; als daß es bißweilen geschehen könne; daß
 große Herren unrechtmäßiger Weise ihre Freun-
 de verlassen; oder; wenn sie ohne deren Verdienst
 sie geliebet; selbige nach erkanntem Irrthume aus
 dem Sessel wieder heraus geschmissen; welchen sie
 benedbet bestirgen hatten. Mein gesetzt; wie es
 oft geschieht; daß ein König eines beständigen
 Gemüths sey; und daß er in Wahl der jenigen
 glück.

glücklich gewesen/die er lieber / so wird man sehen/
 daß auf beyden Theilen solche Zurechtung möglich
 wäre. Ihr werdet lächen / Archombrote, daß
 ich als eine Frau bey euch dergleichen Gespräche
 führe. Allein indem ich am Hofe auferzogen / so
 habe ich von dieser Materie unter verständigen
 Hofleuten oftmahls disputiren hören / deren
 Klugheit die Erfahrung vielfältig bestätiget hat.
 Allein diese unglückliche Begebenheit des Poliar-
 chi, weßwegen wir anich bekümmert seynd / ist viel
 leicht ohne alles Exempel. Denn Melander ist der
 frommste Herr / und Polarchus ist weder untreu
 worden / noch hat sich frevelbafft seines hohen
 Glücks überhoben; daß ich also bey diesem feinen
 Zufalle nichts als dem Verhängnisse die Schuld
 bemessen kan.

Als Timoclea also redete / stund Archombro-
 rus, und war ganz aufmerktsam / indem er ein ge-
 schwindes myrmeln des Wassers vernahm / so in
 der Nähe rauschete. Fragte dannhero / Was die-
 ses vor ein Getöse? und ob es immer fort also ge-
 höret würde? auch so viel es bey dem Schein der
 Fackel geschehen kunte / sahe er vor sich auf die Erd-
 de nieder / damit er nicht ohngefehr in den Fluß hin-
 ein fielle. Aber Timoclea sagte: Es ist ein Quell / weß-
 her mit einem starken Gerässer aus den nah gele-
 genen Bergen hier herein flüßet zu / durch Röhren in
 die Felder weiter geführet wird; welcher durch sel-
 nen bequemen Lauff machet / daß die seligen nicht
 dürsten / welche hierinnen sich verborgen halten?
 Und da sie nicht weit fortgegangen / so zeigte sie er-
 nen

nen

den Frog von sehr großem Umfange / nur über den
 Quell / so mit reichem Uagestum hinein fiel / in die
 untergelegten Höhren / durch die auf dem Grund
 überall ausgebreiteten Löcher stürzte. Die
 Schönheit und Reiz des Wassers / wie auch die
 natürliche Kälte / und was man sonst an denen
 Quellen lobet / kamen dem Archombroto desto an-
 genehmer vor / weil er aus Africa kam / so meistens
 trocken / und der Erquickung der Brunnen unbedeu-
 tend mus. Ob er demnach schon nach Poliarcho
 eilte / so wurde er doch durch den der Jugend ge-
 wöhnlichen appetit hinweg / daß er erst die Hand
 in den Quell tauchete / bald aber darauf auch mit
 dem Munde sich ihm näherte / wo er saßter fortfloß /
 und weil er von Sorgen u. Wachen erhitzt / einen
 ziemlichen starcken Durst that. Timocles ver-
 wies ihm dieses unzeitige trinken / und indem er
 über diesen Brunnen sich noch mehr verwunderte /
 so sagte sie: Meine Vorfahren haben diese Höle
 nicht nur zur Bequemlichkeit des Weges und der
 Flucht gehauet / sondern auch / so viel es sich wollen
 thun lassen / solche zu einer längeren Wohnung zu-
 gericht gedacht / wenn vielleicht einen das Glück
 genöthiget / daß er länger sich verborgen halten mü-
 ste. Setzet hie diesen Mann / so soll eichenen
 Bohlen belegen / und dessen Seiten / wie auch die
 Decke mit eben dergleichen Holze getäfelt / damit
 der Ort zum Schlafen auf der bloßen und überall
 von Feuchtigkeit schmelzenden Erde nicht allzu un-
 gesund sey. Archombrotos sahe diese Schlaf-
 Kammer an / wachte auf der rechten Hand des

Ganges bey der ausgegrabenen Seite der Höhle
 nicht glenge: und wurde er durch die Finsterniß
 des Orts selbst gerührt / welche ein mäßig Feuer
 nicht gänglich wegnahme. Da er nun einen Ab-
 schau vor dem Zeichen eines so unanständigen Qua-
 rters empfand / so bedachte er bey sich selbst nicht
 ohne Seuffzen / was vor ein trefflicher Mann in
 dieser Herberge seinen Aufenthalt haben sollte.
 Auch Timoclea redete den Ort mit freyerer Behu-
 mung an: So wirst dann du Poliarchem zum
 Gaste bekommen? Wirst du den tapferen jungen
 Ritter / und der alles Lichtes würdig / in deiner Fin-
 sterniß verbergen? Doch es wird gut seyn / wail du
 durch seine ihm gegönnte Wohlfart wirst edel ma-
 chen. Dwie groß ist doch die Macht des Glücks /
 welches oftmals uns nütziget / daß wir noch ihres
 wegen des uns zugesügten Unrechts müssen Dank
 sagen. Denn es hat gesündiget / daß es einen so
 großen Mann in diese Grufft zu weichen zwinget /
 und hat doch auch eine große Gunst erwiesen / in-
 dem es nur zugelassen / daß die Hoffnung seines
 Glücks in dieser Höle mag verborgen seyn.

Das sechste Capitul.

Inhalt.

Als sie sich zur Berathschlagung in den
 Höle schieden / so wird vor gut angese-
 hen / daß Gelanor von ihnen gelassen wer-
 de / und selbiger auszubreiten solle; Item
 &c.

Leer war nunmehr hin. Denn das durch könnte man es dazu bringen / daß die Seehafen wieder geöffnet würden. Als nun Gelanorus sich vö ihn machet / so siehet er drey Toden-Senssten tragend / welche von vielen Trauerleuten begleitet werden / und vernimt / man wolle sich damit nach der Gesandten ihren Leichen begeben / welche Poliarchus erschlagen hätte. Als er nun diese verfluchet / reiset er nach dem Könige fort. Ihm begegnet Timonides / welchem er mit seinem Gedichte geschichtlich eines aufheffet. Bald hernach trifft er Arsidam an / welchen Poliarchus alleine will wissen lassen / daß er noch am Leben sey.

Wier solchem Gespräch hatten sie den Weg zurück gelegt / und zeigte Timocles Archombroto den Ausgang der Höle / wie solcher ohne Mühe geöffnet würde. Inwendig waren yvo Stangen / welche den vor solchen Ausgang gelegten Stein hielten / und dermaßen sich auf der Erde stunden / daß sie durch keine Gewalt die von aussen den Stein bewegen wollen / hätten können gerüttelt und umgeworffen werden. Allein die inwendig in der Höle waren / die konnten sie gar leicht / indem sie solche schief hinüber lenketen / von ihren kleinen-Hügeln hinweg bringen / daran sie sich also stemmeten / damit sie von der auf ihnen liegenden Last der Thüre nicht möchten zurück weichen.

Et rohm hsmunter geriffen: nun war eben dajumal/
 diesen Betrug desto mehr zu beschönen / die Hunde-
 ra hoch angelauffen: Ich will / fuhr er fort / noch
 hinzufügen / daß es mir nicht möglich gewesen / ihm
 zu helfen / als ich gesehen / daß von den strengen
 Wasser-Wirbeln der Herr in das Meer fortgezog-
 gen worden: Durch dieses Vorgeben wird das
 Gerüchte eines Unterganges ausgebreitet werden;
 welches denn vor unsre Sache das allerbedeutenste
 ist. Wassen solches die Feinde sättigen wieh-
 der Wohlwollenden aber ihr Beyleid erwecken/
 welche von der zu Grunde gerichteten Tugend mit
 mehreren Lobes- & Erhebungen zu reden gewohnt
 sind. Darauf wird die Bewahrung der Hasen
 wieder auffgehen / welche anigo kein Schiff lassen
 abfahren / und nach eingestellter schwarzer Frage/
 die anigo wider euch beschlüssen / werdet ihr ohn-
 schwer verborgen bleiben oder fliehen. Wir kön-
 nen keine andere Art des Todes mit einer sicherern
 Lügen erdichten / als diese / so von euch nichts übrig
 gelassen hat. Euer Pferd will ich hiernächst lauffen
 lassen / wohin es selbst beliebet / als ob seines Herrn
 Todt ihm diese Freyheit geschenket.

Sie lieffen sich sämtlich Gelahors verschlagene
 Vorschläge gefallen; Polarchus aber setzte hin-
 zu: wem er würde Archidam antreffen / dem er uns-
 ter allen Sicilianern am meisten traure / so möch-
 te er nur selbigem die Sache / wie sie an sich selbst
 wäre / offenbahren / und ihn von selbttwegen ersu-
 chen / sich nicht zu scheuen / ihm in seinem unverdien-
 ten Unglücke zuzusprechen. Obes so er solches
 nicht

nicht wohl zu thun fähig; könnte er nach ihm nicht dar-
 ten lassen; was etwan die Sachen Beschluß
 erforderte. Auch rief Archimedes; daß Ge-
 nor, wenn er das seinige verrichtet / nicht allzu bald
 wieder nach der Höhle zurück kommen sollte; ma-
 fen man ihn; ob er schon klopffete; nicht bald hören
 könnte; es auch leicht einen Verdacht geben dürfte;
 wenn sich einige daherum auff dem Wege befän-
 den; Sondern wann er nach Timocleas Haus
 sich begäbe; so könnte er gegen der Rausche ih-
 rauffgelaufene sich eben dieses Bedichtens bedienen; so
 er denen andern aufgeschreyet; und seines Herrn; als
 ob es schon umgekommen; betrübte Toll mit öffentli-
 chen Schreien betrauren. Von dar möchte er denn
 wohl durch Timocleas Vermittelung wieder in
 geheim zu Poliarcho zurück kommen. Darauf
 so sichte vor; was man mit Poliarchi seinem Hau-
 rarthe und Bedienten sollte anfangen. Denn es
 hatte seine Wohnung also eingerichtet; daß alles
 nicht unanständig; und wie es sein hohes Ansehen
 bey dem Könige erforderte. So trauete es auch
 nicht allen seinen Leuten. Darn der einzige Ge-
 lant war aus seinem Lande gebürtig; Die an-
 deren aber alle Fremde; und ihm meistens theils un-
 bekandt. Er bekümmerte sich auch nicht viel um
 sein Vermögen; indem er gemohnt war; allezeit
 in den Kleidern sehr kostbare Edelsteine verborgen
 bey sich zu führen; wie auch etwas von Golde; da-
 mit das Glück wider ihn; wenn es abwesend; nicht
 alles nach Willkür verüben könnte. Es möchte also
 Mächler sehr Güter; als eines Verbanneten; zu
 sich

Veln sich erkühnet / daß sie Leute die ihnen anger
 uchen/andern vorziehen. Ich sage es ist ein gew
 waltiges Unrecht / samten hierinnen grossen Dem
 ren thut / daß man sie von der Süßigkeit zu lieben
 und von der Treue will abhalten / welche wir alle
 von denenjenigen erwarten / die durch unsere
 Wohlthaten seynd in die Höhe gekommen. Ich
 oder ich mögen einen vertrapten Freund haben ;
 In dieser Vergnügung mögen wir unsere Ruhe
 suchen ; Soll dann denen Königen allein dieses
 Befese der Barbarischen Spödigkeit gegeben
 seyn/daß sie keinen sollen werth halten / und sich an
 dessen vertraulicher Freundschaft ergößen ; Wie
 denn / wenn sie spüren / daß sie von freyen Stücken
 geliebet werden ? Wenn sie durch die Gleichheit
 des Gemüths und der Affecten / ja durch Treue
 und Wohlthaten zum Lieben aufgefordert werden ?
 Sollen sie dann auch so nicht einmahl diesem Trie
 be nachhengen/weichen die Natur als den süßesten
 Kennet ? Gewiß / wir mißgönnen ja weder Hercules
 seinen Philoctetem , noch Achilli den Patroclum ,
 und es seynd wenig unter den Helden/weiche nicht
 einen vor allen andern lieb gewonnen / und solchen
 zur Gesellschaft ihres Lebens und ihrer Geheim
 niße erwehlet haben .

Tinocles sprach darauf : Wie hat edensals
 niemahls die Kühheit eines so unbilligen Vor
 wurffs gefallen / welcher / ob er schon durch die Lan
 ve des gemelten Nutens bedecket werden will /
 democh mehr einen unbesonnenen Hochmuth / als
 wahrhaftige Niedlichkeit in sich begert . Dem viele
 seynd

Find auf große Herren erbittert; nicht darum, daß
 sie einige durch ihre ihnen zugewendete Gnade er-
 heben, sondern daß ihnen nicht selbst eine solche Er-
 ream-Sause offen stehe. Und an diesen, welche die
 Gnade eines Fürsten besitzen; und die sie so erbitt-
 tert verfluchen; willfallet ihnen oftmahls nichts
 mehr, als derselbigen ihr Glück. Gewiß; wie wir
 selbst aus unserm Haufgesinde einige erwehlen/
 und zu unsern Sorgen gleichsam in die Kindschaft
 aufnehmen; auch deren Treue mit Vertraulichkeit
 und Hef-Hercken, so wohl erkennen; als ins kümftli-
 ge aufmuntern: Als wenn ein großer Herr sich
 nicht der gleichen Bestand lüchet; und eben auf sol-
 che Art unterhält; so wird er der vielen Arbeit; so
 zum gemeinen Aufnehmen gehöret; nicht gewach-
 sen seyn; wahrhaftig er wird sie nicht ertragen
 können; und wenn er auch davon auf ihm liegenden
 Geschäften stärkere Schultern unterlegete; als
 selbst der den Himmel tragende Atlas hat. Denn
 daß wir anist den Fall derjenigen anführetem/
 welche lange in Königlichet Gnade gebühret; und
 sie endlich das Glück von seinem Rade herunter
 geschmissen; so kan man doch daraus nichts anders
 schliessen; als daß es bißweilen geschehen könne; daß
 große Herren unrechtmäßiger Weise ihre Freun-
 de verlassen; oder; wenn sie ohne deren Verdienst
 sie geliebet; selbige nach erkanntem Irrthume aus
 dem Sessel wieder heraus geschmissen; welchen sie
 benedet bestiegen hatten. Allein gesetzt; wie es
 oft geschieht; daß ein König eines beständigen
 Gemüths sey; und daß er in Wahl derjenigen

glücklich gewesen die er lieber / so wüßte nicht sehen
 daß auf beyden Theilen solche Zuneigung möglich
 wäre. Ihr werdet sehen / Archimbrois, daß
 ich als eine Frau bey euch dergleichen Gespräche
 führe. Allseig indem ich am Hofe aufgezogen / so
 habe ich von dieser Materie unter verständigen
 Hoffleuten oftmahls discutiren hören / deren
 Klugheit die Erfahrung vielfältig bestätiget hat.
 Allein diese unglückliche Begebenheit des Poliar-
 chi, weßwegen wir anho bekümmert seynd / ist viel
 leicht ohne alles Exempel. Sean Melander ist der
 frömmste Herr / und Polarchus ist weder untreu
 worden / noch hat sich frevelbafft seines hohen
 Glücks überhoben; daß ich also bey diesem feinen
 Zufalle nichts als dem Verhängnisse die Schuld
 beymessen kan.

Als Timocles also redete / stand Archimbrois
 aus, und war ganz aufmercksam / indem er ein ge-
 schwindes myrmeln des Wassers vernahm / so in
 der Nähe rauschte. Fragte dannhero / wüßte die-
 ses vor ein Gethöne / und ob es immer fort also ge-
 höret würde? auch so viel es bey dem Schein der
 Fackel geschehen kunte / sahe er vor sich auf die Erd
 da nieder / damit er nicht ohngefahr in den Fluß hin-
 ein fielle. Aber Timocles sagte: Es ist ein Quellwäss-
 er mit einem starken Gerässer aus den nah gele-
 genen Bergen hier herein fällt / durch Röhren in
 die Felder weiter geführet wird; welcher durch sein
 nem bequemen Lauff machet / daß die seligen nicht
 dürsten / welche hierinnen sich verborgen halten.
 Und da sie nicht weit fortgegangen / so zeigte sie et-
 nen

nen Frosch von sehr großem Umfange / worüber den
 Quell / so mit reichem Umgestüm hinein fiel / in die
 untergelegten Höhlen / durch die auf dem Grunde
 überall ausgehohleten Löcher stürzte. Die
 Schönheit und Menge des Wassers / wie auch die
 natürliche Kälte / und was man sonst an denen
 Quellen lobet / kamen dem Archambroto desto an-
 genehmer vor / weil er aus Africa kam / so meistens
 trocken / und der Erquickung der Brunnen entbeh-
 ren muß. Ob er demnach schon nach Poliarcho-
 silete / so wurde er doch durch den der Jugend ge-
 wöhnlichen appetit bewogen / daß er erst die Hand
 in den Quell tauchte / bald aber darauf auch mit
 dem Munde sich ihm näherte / wo er sanfter fortfloß /
 und weil er von Sorgen u. Wachen erhohet / einen
 ziemlichen starken Durst that. Timocles ver-
 wies ihm dieses unzeitige trinken / und indem er
 über diesen Brunnen sich noch mehr verwunderte /
 so sagte sie.: Meine Vorfahren haben diese Höle
 nicht nur zur Bequemlichkeit des Weges und der
 Flucht gehauet / sondern auch / so viel es sich wollen
 thun lassen / solche zu einer längeren Wohnung zu-
 richten gedacht / wenn vielleicht einen das Glück
 genöthiget / daß er länger sich verborgen halten mü-
 ste. Sahet hie diesen Mann / so in die eichenen
 Bohlen beleger / und dessen Seiten / wie auch die
 Decke mit eben der gleichen Holze getäfelt ; damit
 der Ort zum Schlafen auf der bloßen und überall
 von Feuchtigkeit schwitzenden Erde nicht allzu un-
 gesund sey. Archambrotus sahe diese Schlaf-
 Kammern an / welche auf der rechten Hand des

...epul. ...

Ganges bey der ausgegrabenen Seite der Höhle
 hinein gieng: und wurde er durch die Finsterniß
 des Orts selbst gerührt / welche ein mäsig Feuer
 nicht gänzlich wegnahme. Da er nun einen Ab-
 schau vor dem Zeichen eines so unanständigen Quar-
 tiers empfand / so bedachte er bey sich selbst nicht
 ohne Seuffzen / was vor ein trefflicher Mann in
 dieser Herberge seinen Aufenthalt haben solte.
 Auch Timoclea redete den Ort mit freyerer Behu-
 muth an: So wirst du Poliarchum zum
 Gaste bekommen? Wirst du den tapferen jungen
 Ritter / und der alles Lichtes würdig / in deiner Fins-
 terniß verbergen? Doch es wird gut seyn / wail du
 durch seine ihm gegönnte Wohlfart wirst edel ma-
 chen. O wie groß ist doch die Macht des Glücks /
 welches oftmals uns nöthiget / daß wir noch ihm
 wegen des uns zugefügten Unrechts müssen Dank
 sagen. Denn er hat gesundiget / daß er einen so
 grossen Mann in diese Grufft zu weichen zwinget /
 und hat doch auch eine grosse Gunst erwiesen / in-
 dem es nur zugelassen / daß die Hoffnung seines
 Glücks in dieser Höle mag verborgen seyn.

Das sechste Capitul.

Inhalt.

Als sie sich zur Berathschlagung in der
 Höle schieden / so wird vor gut ange-
 hen / daß Gelanor von ihnen gelassen wer-
 de / und selbiger ausbreiten solle. Item
 6000

Herr war nunmehr hin. Dem da-
 durch könnte man es dazu bringen / daß
 die Seehafen wieder geöffnet würden.
 Als nun Gelanorus sich vör ihn machet / so
 siehet er drey Toden-Semsten tragen /
 welche von vielen Tranerleuten beglei-
 tet werden / und vernimt / man wolle sich
 damit nach der Gesandten ihren Lei-
 chen begeben / welche Poliarchus erschla-
 gen hätte. Als er nun diese verfluchet /
 reiset er nach dem Bdnige fort. Ihm
 begegnet Timonides, welchem er mit sei-
 nem Gedichte geschicklich eines aufheff-
 tet. Bald hernach trifft er Archidm an /
 welchen Poliarchus alleine will wissen laß-
 sen / daß er noch am Leben sey.

Wter solchem Gespräch hatten sie den Weg
 zurück gelegt / und zeigte Timoclea Ar-
 chombroto den Ausgang des Höle / wie sel-
 cher ohne Mühe geöffnet würde. Inwendig wa-
 ren 300 Stangen / welche den vor solchen Aus-
 gang gelegten Stein hielten / und dermassen fest
 auf der Erde stunden / daß sie durch keine Gewalt
 die von aussen den Stein bewegen wollen / hätten
 können gerüttelt und umgeworffen werden. Al-
 lein die inwendig in der Höle waren / die kunten sie
 gar leicht / indem sie solche schief hinüber lenketen
 von ihren kleinen Hügeln hinweg bringen / daran
 sie sich also stemmeten / damit sie von der auf ihnen
 liegenden Last der Thüre nicht möchten zurück wei-

den. Als demnach Archambrosius solche Hebe-
 bäume hinweggebracht / und nach abgezogen
 nem Steine die Höle geöffnet / so stieg Timochas
 heraus und schwenkete ihre Sackel / wie solches
 mit Poliarcho abgeredet worden / bald aber ver-
 dargte sie dieselbe wieder in die Klufft / damit nicht
 etwas der verdächtige Glanz des Feuers bey lan-
 gem Verzuge ändern möchte zu Verſichte kommen /
 als denen sie wolte dieses sehen lassen. Er welcher
 nicht von dem Wege abgewichen / stand an dem
 Flusse und wartete auf das Zeichen / nach dessen
 Erblickung er sich zur Matrone begab. Sie be-
 fragten sich aber eine gute Zeit / was man mit sei-
 nem und des Dieners Pferde anfangen wolte.
 Bis daß Gelator anhub: Gehet nur zur Berath-
 schlagung in die Höle hinab / indess ihr wegen der
 Pferde euch unterredet / so mögen sie an diesen El-
 tern angebunden stehen / welche ganz von dem We-
 ge abwärts an dem Flusse aufgewachsen sind. In-
 dem sie nun hinab stiegen / und dennoch erschrocken
 nichts rechts gedencken / wie man die Sache an-
 greiffen müsse / so hieß Gelator die Pferde ange-
 bunden / und fande sich auch an der Erufft ein /
 nachdem er gleichfalls hinein genommen worden
 so frügeten sie wiederum den Stein / womit man
 den Zugang des Weges verborgen hielt / mit dem
 vorgesezten Hebedäumen / und begaben sich nun-
 mehr zum Rathschlagen. Poliarchus sahe vor gut
 an man solle den freygelassenen ausschleffen / daß
 er alles genau erkundigete / was man denn ihnen ei-
 gentlich vor eine That Schuld gäbe? Was dieses

vor eine neue und nicht gewöhnliche Grausamkeit
 des Königes sey; auch ob seine Freunde in dieser
 Bedrängniß annoch bey ihm hielten? Der Vore-
 schlag ist sehr heilsam/ Poliarcho gab Timocles hier-
 auff/ wenn auch nicht bekandt/ daß die Leute am al-
 lerersten dieses Gelagern fragen würden / wo ihr
 anheym verborgen wäret? An seiner Treue habe
 ich keinen Zweiffel; allein wenn er unter die Feind-
 da gerath/ vielleicht daß sie alsdenn durch die Folter
 wo ihm die Wahrheit herauspressen. Gelanor er-
 hitzte sich über so unnötige Sorgfalt / und ant-
 wortete; daß weder durch Schläge / noch durch
 Folter aus ihm etwas zu bringen / wenn es die Wol-
 fart seines Herrn betröff. Er habe auch schon
 etwas ausgedacht / damit er die Unbelgesinnten könn-
 ne hintergehen. Er wolle als ein ganz Niederge-
 schlagener herum wandeln / und wenn jemand von
 Unbekandten oder Verdächtigen ihn von Poliarcho
 frage / so wolle er schon mit glaubwürdigen Be-
 wehrden und Reden vorbringen / er wäre nunmehr
 von der Welt. Und dieses sey auch der Wahr-
 heit nicht allzu sehr zuwider; Massen er unter der
 Erde verborgen sich dem Welt-Lichte entzogen
 hätte. Würden sie wissen wollen / auff welche
 Art er zu Tode gekommen / so wolle er dichten / daß
 er von dem Pferde in den Fluß Hymorara herabge-
 fallen. Denn nachdem er wegen des Könighchen
 Gebots erschreckt und des Nachts sich in den Fluß
 begeben / darinnen aber nicht recht den Furth ge-
 halten / so habe ihn da er mit Waffen beschweret /
 und sich das Pferd unter ihm weggezogen / daß

Etrohm hinunter geriffen: nun war eben dazumal/
 diesen Betrug desto mehr zu beschönien / die Hime-
 ra hoch angelauften: Ich will / fahrt er fort / noch
 hinzufügen / daß es mir nicht möglich gewesen / ihm
 zu helfen / als ich gesehen / daß von den strengen
 Wasser-Wirbeln der Herr in das Meer fortgezogen
 worden: Durch dieses Vorgeben wird das
 Gerüchte eines Unterganges ausgebreitet worden:
 welches denn vor unsre Sache das allerbedenklichste
 ist. Wäßen solches die Feinde sättigen wird;
 der Wohlwollenden aber ihr Bewleid erwecken/
 welche von der zu Grunde gerichteten Tugend mit
 mehreren Lobes- Erhebungen zu rühm gewohnet
 sind. Darauf wird die Verwahrung der Hasen
 wieder aufgeben / welche anigo kein Schiff lassen
 abfahren / und nach eingestellter schwarzer Frage/
 die anigo wider euch beschloffen / werdet ihr ohn-
 schwer verborgen bleiben oder fliehen. Wir könn-
 en keine andere Art des Todes mit einer sicherern
 Lügen erdichten / als diese / so von euch nichts übrig
 gelassen hat. Euer Pferd will ich hiernächst laufen
 lassen / wobin es selbst beliebt / als ob seines Herrn
 Todt ihm diese Freudeit geschenket.

Sie lieffen sich sämtlich Gelahors verschlagene
 Vorschläge gefallen; Polixarchus aber setzte hin-
 zu: worin er würde Ardidam antreffen / dem er un-
 ter allen Sicilianern am meisten tranere / su möcht-
 te er nur selbigem die Sache / wie sie an sich selbst
 wäre / offendahren / und ihn von selbetrogen ersu-
 den / sich nicht zu scheuen / ihm in seinem unverdrien-
 tem Unglücke zuzusprechen. Oder so er solches
 nicht

nicht wohl zu thun fähig; könnte er nur ihm zuzusehen lassen; was er von die Sachen Bedürfnis erforderte. Auch rief Archambrosius, daß Gelator, wenn er das seinige verrichtet; nicht alsdald wieder nach der Höhe zurück kommen sollte; was man ihn; ob er schon klapffete; nicht bald hören könnte; es auch leicht einen Verdacht geben dürffte; wenn sich einige dabey auf dem Wege befänden; Sondern wann er nach Timocleus Hause sich begäbe; so könnte er gegen der Mawne ihr Haußgestalt sich über dieses Gedichtes bedürfnis er denen andern aufgeschreyet; und seines Heiraths ob er schon umgekehren; betrübte Fall mit öffentlichen Scenen betrauten. Von dar möchte er denn wohl durch Timocleus Vermittelung; wieder in geheim zu Poliarcho zurück kommen. Darauf so sieh der; was man mit Poliarchi seinem Haußrathe und Bedienten sollte anfangen. Denn er hatte sein Wohnung also eingerichtet; daß alles nicht unanständig; und wie es sein hohes Ansehen des dem Könige erforderte. Es traute er auch nicht allen seinen Leuten. Denn der einzige Gelator war aus seinem Lande gebürtig; Die andern aber alle Fremde; und ihm meistens unbekant. Er bestimmete sich auch nicht viel um sein Vermögen; indem er gemöhnet war; allezeit in den Kleidern sehr kostbare Edelsteine verborgen bey sich zu führen; wie auch etwas von Golde; das mit das Glück wider ihn; wenn er abwesend; nicht alles nach Willkür verüben könnte. Es möchte also diekander seine Güter; als eines Verdammten; zu sich

sich jhedem über die Diener und Erlöser solche
 unter sich feisset / so hatte Geloob / in Befehl / dass
 über sein Wesen zu machen / sondern seinen Hofs
 als vor eines zerstückerten Hauses besorgensgalle
 hinzu zu geben. Als sie ihn mit diesen Ordren
 versehen / so lieffen sie selbigen von sich. Archom
 byrotus und Tambales durfften selbst auch nicht lan
 ge mehr bey Poliascho verweilen. Denn man
 musste sich vor dem Gesind hüten / das bey erstem
 Wort zu der Arbeit nicht aufstehen / da wenn
 das Stöcklein Spiel haben wol / auffsetzt. Zeh
 am ersten fleißig ist / wenn man es am wenigsten
 verlangt. Diesem man musste durchaus nicht
 werden / was die Marone Poliarcho von Diensta
 thäre / denn sonstes beyten ihr Untergang gewesen
 wäre. Denn nach dem sie ihn / er sollte die Zus
 gend zum Besten gebrauchen / welche weder den
 gänzlichem Hausverdienet / noch / wenn ihr untes
 schuld eine Verfolgung zu tref / von selbiger über
 wältiget werden könnte. Was an ihnen wäre /
 wolten sie nicht erlangen / so oft es sich nur würde
 thun lassen ihm zu besuchen. Darmit gaben sie ihm
 ein Posten / darauff er ruhen könnte / und daschil
 Licht / denn Timothea unterschiedlichem sich das
 hin gebracht hatte / nachdem nachden sie mit
 der Erde ihren Rücken / und begaben sich wieder
 um in ihre Betten.

Wie Poliascho bey diesem Abschiede in Mache
 getroffen / und wie vieler der Nachgie und denen
 Klagen in dieser Einsamkeit nachgegangen / ist dar
 hero abzunehmen / das er nicht so wohl um Erlösung
 sei

seines Lebens / als um einen anständigen Tod sich
 verflümmerte; und dabei doch wußte / daß an seiner
 Erhaltung dieser ihr Leben hinge / die er über sich
 hochbielt.

Als Galandus dieses Herrn Piero durch einen
 mit der Spießruth gezeigten Streich seiner Frey-
 heit ermahnete und zum Fortlaufen bewog / so
 stieg er auch auf das Kluge / und war seinen vor-
 habenden Weg an. Da er nun fast an den ge-
 kommen / in welchem dörffigen Tag Poliarchus den
 Kumpff gehabt / so sah er drey Senften tragen /
 welche von dreyen Reitern begleitet wurden; nach
 diesen über gieng ein großer Schwarm zu Fuß.
 Ihn verlangete zu wissen / was da vor ein Droeh
 geschiet würde. Als er näher kam / würde er ge-
 wahr / daß es Todten / Kisten und Trauer Leute
 wären. Dieses tödtliche Zeichen erweckte ein ge-
 heimes Schrecken bey ihm / fragte daher einen
 von dem letzten Hauffen wessen Leich Begäng-
 niß dieses wäre? Dieser gab zur Antwort: Man
 verfügte sich damit nach denen Edperth der See
 jandten / welche den vorigen Tag Poliarchus
 solder das Böcker Recht erschlagen hätte. Ge-
 linder erkärrete über solchen Bericht / und indem
 er bey sich selbst erwog / was dieses vor Betrü-
 gereyen / und welche Mißthat es wäre / so reifete
 er mit diesem Schwall fort / damit er mehrere
 Gewißheit erfahren möchte / biß daß er den Ein-
 gang des Waldes in seiner Flucht nieders-
 schauete / unter grossen Loh Klagen sah in den

Toden-Lassen haben. Da nun hatte er genung
Licht / daß die Räuber / welche Poliarcho anse-
fallen / von Lycogene an Melopandrum als Besan-
den abgeschicket worden. Allein warum überse-
hete man sich so sehr in Rächung dieser That? war-
um wurde Poliarcho nicht ein Termin gesetzt / sich
zu verantworten? So sollten Befandien ungestraft
Straffen-Raub begehen? und der König viel ge-
linder gegen die Feinde als seine eigener Leute seyn?
Man hätte vielmehr den Sieger wegen seiner
Tapfferkeit belohnen / und die Körper der Besan-
den / die in ihrem Rabadstücke wären getödtet wor-
den / an statt eines ehrlichen Begräbnißes / sollen
ans Creuze schlagen.

Indem er dieses mit einem vertriehenen und trö-
gigen Eifer bey sich gedachte / so hatte ihn ein so
heftiger Zorn eingenommen / daß er kaum die Fasse
bedalten / oder das Schelten lassen kunte. Deme-
nach befand er vor besser / daß er nur von diesem
Schau-Spiel sich hinweg begab / darüber er mit
ganz ungestümer Wuth sich zu ärgern angehoben.
Also suchte er heimlich auff die Feinde / und spö-
nete sein Pferd an / daß er den nächsten Weg nach
dem Könige nahm. Wie er an das andre Ende
des Waldes kam / so begegneten ihm bey ziemlich
hoch aufgegangener Sonne viele auff der Stras-
se. Denn es war der Soldaten-Weg / und we-
gen des nahegelegenen Königlichen Lagers sehr
volkreich. Unter andern kam ihm Timopides
entgegen / welcher unter des Königes Bedienten
sehr bekandt war. Dieser wie er auch Poliarcho

dab

halbes Jahr, besorget / so nitte er eben zu dem Ende
 heuget / daß er erfahren möchte / was ihm widerfah-
 ren. So bald er nun Gelanor erkande / hub er gleich
 an: wie trefflich auch eben zu rechter Zeit an? wo ist
 aber den, so großem Lunte euer Hr. Poliarchoß
 Gelanor, der bald der versprochenen Verstellung
 eingedenk / hub die niedergeschlagenen Augen
 gegen Timonides kaum auff / und gab zur Ant-
 wort: daß Poliarchoß ausgelebet hätte. Da
 war den Timonides die Liebe und die Redlichkeit
 mächtiger als die Furcht des gegenwärtigen Zu-
 standes der Sachen: Er hielt einem Weissagen-
 den gleich unbeweglich; nachdem so lösete sich sein
 Scuffen in diese Worte: O unglückseliges Sicis-
 lien nebst Meleandro! womit er den Zügel wendet-
 te. Dieses gabe Gelanor zu nicht geringen Trau-
 ste Anlaß; daß der erdichtete Todt seines Herrn so
 aufrichtige und nicht verborgene Klagen funde.
 Es war auch Timonides nicht weit fortgeritten /
 als er von neuem zu ihm umkehrte und fragte:
 wie ist doch dieser treffliche Mann angekommen?
 Als er / gab Gelanor vory sich vor des Königes
 Wacht fürchtete / so erkühnete er sich in der finsternen
 Nacht den Furch durch den Fluß Himerau zu su-
 chen / allein der von vielen Regen angelauffene
 Strom riß ihn fort / und so viel ich bey dem Schein
 der Sternen hante wahrnehmen / so hat er ihn in
 das nah daran stoffende Meer geführet. Timonides
 schrey darauff abermahls mit lauten Scuffen /
 und daß es einen so großen Verlust wolte kundbar
 machen / so nahm er alsbald seinen Weg nach
 dem

dem König zu. Als er nun in recht viderer Bes
 führung dahin kamte / ließ ihm anreit Davon
 Artidas auff dem alten Polarehus durch Gelanora
 seine geheimen Anschläge weite vernehmen lassen.
 Diesen erfüllte im Vorbestimmen Timochens mit
 dem Schrecken solcher Trauer Post / und als selb
 biger fragte / wo denn Gelanor wäre / so jelgete er
 ihm den daben kommandat. Womit er ihm wie
 er angefangen / seinen Weg nach dem Königlichen
 Lager mit verhengtem Zügel fortstreckte. Als das
 über nach Gelanora sich begab / und nachdem er ihn
 kurz gegrüßet / so fragte er alsbald / wie es mit
 seinem Herrn stünde? Darauf dieser antwortete /
 Es wären geheime Sachen / die er ihm zu entdecken
 dazu diese öffentliche Strafe nicht wohl bequem
 Er möchte sich nur vom Wege abwenden / er
 wolte / wenn es niemand gewahr würde / so danc
 folgen. Artidas nahm solche Erinnerung an / und
 hatte aus diesem eine nicht geringe Hoffnung ge
 schöpffet / da er von Polarehus Tode Gelanora
 nichts erwehnen hören.

Es war in dem nächstgelegenen Thale eine beque
 me Einöde / als sie nun in selbiger zusammentre
 ffen / hieb Gelanor zu erst an: Es lebet Polare
 hus, Herr Artida, allein er tollte das sonst nichts sind
 als ihr von seinem Leben etwas wissen soll: Durch
 Timochens Treue hält er sich in einer unter ihrem
 Hause ausgegrabenen Höle auff. Was aber hat
 er nach euch gesendet / das ihr ihn doch möchtet
 Nachricht gebe / was vor ein Unstern diesen Sturm
 erregt / so ihr einen Bedrängten nicht verstoßet
 be

betet / daß ich euch solte zu ihm führen. Arsidus
 faget / daß er sich keiner Gefahr entjoge: Er solte
 ihn nur nach der Höhle führen / un weil er begierig
 Poliarchum zu sprechen / ihn zu selbigem bringen.
 Ja / hab Gelanor an / wie müssen es behutsam an-
 fangen / daß wir Timocleens Haushesinde keinen
 Verdacht geben / damit sie nicht wissen / daß Po-
 liarchus bey ihnen verborgen sey / und das Geschick
 dieses grossen Mannes nicht in die Gewalt solcher
 gemeinen Leute komme. Ich will vorangehen
 und mit versteitn Klagen / wie ich schon bey Ti-
 monide angefangen / dessen erdichteten Todt be-
 weinen. Ihr auch / Herr Arsidus / werdet / wo ihr
 nur hinkommet / mit diesem Rähelein nütlich die
 euch Fragenden betrogen. Poliarchi Leben wird
 sicherer seyn / wenn man ihn todt glaubet. Ihr
 kömmt gegen Mittag in Timocleens Behausung
 kommen / als ob ihr bey der grossen Hitze wollet
 allda ausruhen. Und wird dieses keinen Verdacht
 geben / wenn ihr aus dem Rechte der Freundschaft
 in dieser euch vorlängst bekandten Waisone ihrem
 Hause abtretet.

Räheines muß ich erinnern: Es ist allda ein
 junger Ritter / der gestern in Sicilien angekom-
 men. Er sagt / wo ist anders keine Verste-
 lung / daß er aus Africa abgeschifft. Ihr wer-
 det sein gutes Ansehen / wie auch / wenn ihr ihn re-
 den gehöret / seinen herrlichen Verstand loben. Er
 ist Poliarcho mit eufferster Treue zugethan / bey
 welchem / da er kaum einen halben Tag mit ihm
 zugegangen: Er um biß auff den letzten Bluts-
 Tropffen

tropfen hält. Der hat nicht verdient / daß ihr
oder mein Herr auf ihn den geringsten Verdacht
werffe.

Als sie dieses unter sich abgeredet / so begab
sich einer hier / der andre dort hinaus. Und zwar
Gelanor, wo der Weg am nächsten zu Timocleas
war; Arlidas aber / der mehr Zeit hatte / lehrte
mit langsamem Schritte nach der Landstraße.
Allein der betrogene Timonides bräute seine
Trauer-Post überall aus. Denn wenn es nur von
Bekandten antraf/dem entdeckte er Poliarchi Un-
genwürdigen Tod. Das Gerücht kam bald
unter gar viele / und wurde diese Zeitung nach Be-
schaffenheit der Gemüther mit unterschiedlichen
aber überall mit völligen Affecten aufgenommen.
Miteinander hatte selbigen Tag beschloffen / nach
Übersehung über den Fluß-Hypsain sich nach Ma-
gella zu begeben / wohin auf seines Befehl Argemis
von Syracus gekommen. Wie nun der Ausbruch
bereits angefangen / so sammelten schon die Solda-
ten ihre Geräthschaft zusammen / und der König
spazierete in den nahe an dem Walls gelegenen
Feldern herum / bis daß die Stunde zu der Reise
würde bequem sey. Er befand sich von seinen ho-
hen Bedienten umgeben / und war ganz gewiß /
daß viele unter dem Schein der Freundschaft und
Aufwartung um ihn herum stunden / welche seine
Feinde waren. Als Timonides eben in das La-
ger zurück kam / und seinen Freunden erzehlete /
was er von Poliarchi Unstern erfahren hatte. Es
war nicht so bald gesagt / da diese schreckende
Zeit

Zeitung unter denen Soldaten ausgebreitet worde. Endlich so schenete sich der von Trauren ganz erbittert gemachte Timonides nicht / zu dem Könige selbst zu gehen / und ihn also anzureden : Wir haben grosse Ursache / gnädigster Herr / Lycogeni Glück zu wünschen. Polarchus ist nun todt. Auff diese Worte schreute der König / und wurde bey ganz ungeroiffner Gemüths-Regung ganz betroffen. Das Unglück und der Verlust dieses jungen Ritters stieg dem erschrockenen Fürsten um desto mehr zu Sinne / daß auf ihn als den Urheber diese Schuld eines so barten Verhängnisses fielen. Er konnte sich kaum der Thränen enthalten / und stellte er sich der künftigen Dinge trauriges Abblaffen in seinen Gedanken vor. Doch ware es da nicht sicher öffentlich die Betrübniß merken zu lassen / weil viele von des Lycogenis seinen Freunden auff sein Gesicht / Augen und Worte genau achtung gaben / und alles auf das eigentlichsste bemerketen. Demnach so fassete er sich / und nahm eine solche Stellung an / daß in weder ein Zeichen des Schmerzens noch der Betrübniß spühren liesse ; und fragte mit wenigem / wie er denn umgelommen ? lehrete darauf in sein Gezeit zurücke / in der gewiffen Zuversicht / daß sich niemand über Poliarchi Tod erfreuen würde / als der auch gerne sähet daß der König selbst möchte gestorben seyn. Viele Soldaten stund die Ehrerbietung vor dem Könige im Wege / daß sie nicht in dessen Gegenwart weineten. Die Trauesten der hohen Bedienten beklagten den eingebüßten Held durch die

ihrer Beständigkeit entgehenden Geaffter: ja einige / die noch mehr über diesen Fall entrüstet / untröstlichen nicht / in ihrem mit einander geführten Gespräch sich über die Härteigkeit des Glücks und der so gar verkehrten Zeiten zu beschweren. Selbige nahme Meleander auff das fleißigste in acht / und unterschiede sie von denen andern / als welche verdieneten / daß er sich ihnen alleine anvertrauete. Doch wenn sie ihn ansahen / kunte er solches / ohne sich zu schämen / nicht wohl vertragen / indem er davor hielt / daß er von ihnen als des Polzarchi Todtschläger verhaßt bemercket würde.

Es war etwas seltsames / daß einer sich gefunden / welcher in geschwinde Hize sich erkühnet folgende Verse auszuschnitten / und heimlich in dem Vorhoff des Haupt-Gezeltes niederzulegen / wo der König heraus gehen mußte:

Du Helden-Blum und Fier / wo dich in Stygens Nacht
Der bleichen Scharren Meer igt etwan fürchtend ehret;
Es sey auch / daß dein Geist igt das Bestien vermehret
Und dein sonst edler Blick nicht wird zurück gebracht.

Vergib Sicilien / so seine Schuld bekennet /
Und hauffe nicht auff uns der schweren Götter Rache!

Das

Dass sie nicht unsrer Vloth dadurch viel här-
ter mache!

Wenn neben ihnen noch dein starker
Grimm entbrennt.

Wir büßen ohnediß verhasset über all/
Und uns wird esslich noch der Völkler
Feindschaft fressen:

Es wird die Folgezeit das Unrecht nie ver-
gessen!

Wodurch befördert ward dein unvert-
dienter Fall.

Wie aber schreute dich der Flamme groß
ser Schein?

Wie kunte dich ein Storn so rasend doch
verschlingen?

Was wird vor Flamm und Gluth uns für
Verfohnung bringen?

Da selbst ein Flamm und Gluthbranche aus-
gehohlet zu seyn.

Das siebende Capitul.

Inhalt.

Als das von Poliarchitz anzigem Falle aus-
gebreitete Gerüchte die Königliche Re-
sidentz durchstreiffet/ und auch der Arge-
nis zu Ohren kömte/ so wiffte sich selb-
ige in ihrem Cabinet auff das Betre/ und
läffet ihrer Betrübniß und Thränen

freyen Lauff. Als aber Selenilla gewahr
word / daß sie einen Dolch an die Kehle
setzt / so verzehet sie nicht / auf die im
Verzweiflung gesetzte Prinzessin los-
zuspringen und Sie abzuhalten : bis
daß endlich Argenis sich nach bezwunge-
ner Schwermuth wieder erholet / und
ihre erste Gestalt wieder an sich nimmt.

Altzeitig man zum Aufbruch aus dem La-
ger alles fertig machte / so hatte das unter
dem Volk ausgebreitete Geschrey schon überall
Polarchi Tod kund gemacht / und war auch nach
Magella gekommen. Argenis sah umgekehr in ih-
rem Zimmer / und ließe sich von ihren Kammer-
mädchen ankleiden / nicht war in solchem
Schmuck / dessen sie sonst / wenn alles wohl zufun-
de / gewohnt : jedoch der einer Königl. Prin-
zessin nicht unanständig war. Selenilla war ih-
re Hofmeisterin / und wußte um alle ihre Geheim-
nisse : diese machte eben damals ihre Haare zu
rechte / als eine von den Mädchen aus dem Vor-
gemache / in das sie ohngefahr gegangen / zurück
kam / und mitbrachte. Polarchus wäre ungekom-
men. Argenis hatte anfangs dieses nicht recht
gehört / denn sie eben mit Selenilla von den nächst-
lich angezündeten Feuern und des Polarchi Fein-
den in ein aufmerksames Gespräch sich eingelass-
en. Selenilla aber drunge diese der Dirne ihre
Stimme durch die Ohren / und erschütterte ihr
ganzes Vermögen mit einer gewaltigen Zerrüt-
tung.

tung. Da sie denn mit verstohlenen Winken
 und mit denen Augen alsobald zu schweigen gebot/
 und alle Bedienten hierdurch ermahlete / daß sie
 das Maul halten sollten. Allein das Geschwäge
 der flüchenden hatte schon das ganze Zimmer an-
 gefüllt / und Argenis, die von einem gehlengen
 Schrecken betroffen / jedoch noch nicht gewiß/
 was die Mägden redeten / fragte / von was vor
 Schaden oder Fälln sie unter sich murmelten?
 Selenilla aber unternahm gleich die besorgte Ant-
 wort der Dienerinnen / und sagte: Es hätte eins
 von den Kammernägden einen Spiegel aus den
 Händen fallen lassen / welchen Meleander ihrer
 Hoheit an dero Geburts-Tage geschenket: Weil
 man sich nun vor ihrer Ungnade wegen solches
 Fehlers fürchtete / so würde darüber unter denen
 Dienern geklaget. Allein Argenis wolte sich dieses
 nicht bereden lassen / indem ihr ohne diß schon etwas
 ahndete. Demnach sprengte sie von ihrem Stuhl
 auff / ergrieff die nächststehende von den Mäg-
 den bey der Hand / sahe solche mit brennenden
 Augen an / und sagte: Wirst du dich unterstehen/
 dißmahl zu lügen / so wisse / daß du heute das letzte
 mahl vor meinem Angesichte seyn solst. Sage es
 raus: Ist etwan eine unglückliche Zeitung von
 dem Könige hierher gebracht worden? Diese / so
 vor aller entsetzlichen Befahrung von Meleandro
 einen Abscheu truge / sagte / als ob sie einen Trost
 zugleich geben wolte: Nein / gnädigste Prinzess-
 sin / wir hören alles von dem Könige / was wir von
 Ihrer Majestät Wohlstande vernehmen sollen.

Er rief/ wie ihnen bekannt/ als ein Sieger und bey
 guter Gesundheit alldier erwartet. Unter diese
 Glückseligkeit hat sich ein kleiner Verlust gemis-
 chet: Poliarchus ist umgekommen. Niemandts
 hat die Schamhaftigkeit bey Argemide besser das
 jenige/ was ihr zu kam/ als dßmahl in acht genom-
 men. Sie ruffete die entweichenden Lebensgeister
 mit tapfferem Entschluß zurück/ und in eben selb-
 gem Augenblick nahen sie sich vor/ und verschob es
 zugleich/ zu sterben. Damit sie auch den um sie
 stehenden Weibern keinen Verdacht übrig lieh/
 so hat sie an: Wir wissen nicht/ daß die Götter
 vor den König Sorge tragen/ welche der innerli-
 chen Reichs- Unruhe nach Billigkeit eine Ende-
 schafft geben werden. Von Poliarcho aber fürchte
 sie sich etwas zu reden/ denn sie besorgte in Aus-
 sprechung seines Namens stecken zu bleiben/ da
 obneidß die heimlich gesammelten Seufftzer sie fast
 gänzlich überwunden hatten. Da sie nun diese
 gezwungene Gesichts- Stellung nicht länger er-
 halten konte/ so begab sie sich nach ihrem Cabines/
 als ob ihr eine eckigte Berrichtung einfiel. Sie
 machte schon die Thüre zu/ damit nicht jemand
 darüber möchte dazü kommen/ als sie mit Ausfüh-
 rung verzweifelter Anschläge umlang. Allein Se-
 denilla ward diese heimliche Wuth der Prinzessin
 so fort innen. Demnach folgte sie ihr auß dem
 Fuße nach/ (und solches war ihr als Hoffreie-
 sterin zugelassen) und da eben die Thüre wolte zu-
 fallen/ fieng sie solche mit der Hand auff/ unter
 dem

dem Schein der Aufwartung dieser ihrer Prinzessin in dero geheimste retirade nachgehend.

Daselbst ließ die getränckte Argenis, nachdem die Thüren verschlossen / ihren beunruhigten Affecten den freyen Zügel / die Thränen stiegen hervor / und stieß mit den Händen allen Schmuck von sich / ruffte ihre Diener aus und warff alles auff die Erde. Es stand ein heissenbeinern Bettlein in diesem Cabinet / welches ganz niedrig / und mit Purpur Decken belegen / das die Prinzessin zu weiden am Tage ihrer Ruhe darauf nehren konte. Statt solches warff sie sich mit dem ganzen Leibe erstosch nieder. Selenus redete auch kein Wort / sondern erwartete stillschweigend / bis das der erste Thranen-Strahl würde worden seyn. Allein / da sie wahrnahm / wie sie von den erbärmlichsten Schaffern erbisset; wie sie mit geschlossenen Händen die halben Arme u. Augen freudselig gegen den Himmel aufhub / bald aber grimmitiger und mit heranziehenden Blicken sich selbst widerredete; ja endlich gar einen in allerhand Gebrauch scharffe Gespißten: Stahlsich an die Gurgel setzete: Da was kein Verweilen mehr / sondern sie sprang auff die Wänter los / und indem sie den fast ferbelnden Nitrumit; inwendens Händen hielt / so bemühet sie sich gegen diese Rasende nachdrückliche Klagen vorzubringen: Denn die Betäubung verhinderte solches mit dem unmaßelich auffstiegender Schrecken. Dieses etwade Paar blieb eine ziemliche Zeit in diesem Zustande / das beyde in den

E 5

Hän

Händen so schwach / und weder jene den Stahl ge-
 brauchen / noch diese ihr ihn vorgriffen: kamte.
 Sonderlich hätte Argenis ihren Hals auff die
 Schulter gelehnet / und indem sie ganz unachtsam
 mit dem Wunde lechzte / sahe sie Selenissam an /
 und sagte: Ihr richtet nichts / nichts richtet ihr
 aus / Selenilla: wie sehr ich euch auch widersehete /
 wird mir doch so viel Freude bleiben zu sterben.
 Bisher habt ihr mir noch gezeiget / beständig / des
 Guten eingedenk / und gottesfürchtig zu seyn. Wie
 werfft ihr denn diese Lehrlinge durch eine andere
 Pflicht-Erweisung über den Hauffen. Wie groß
 und euch todt zu zum Troste dienen / daß ich mit
 unverletzter Keuschheit in das Grab gehs. Neh-
 met ihr / ich werde Poliarchum überleben können /
 Er hat mich erhalten: daß ich von Lycogenes bin
 unberührt geblieben. Ich will ihm nun das Le-
 ben wiedergeben. Und auch dieses ist noch weni-
 ger / als meine durch ihn erhaltene Ehre / und sein
 Verdienst fördern kan. Ich / wann ihr es nicht
 wiisset / Selenilla, habe Poliarchum getödtet. Dies
 ses Verbrechen werde ich nicht ausfühnen / wo ich
 solches nicht mit dem Blute abwische. Was ist
 ihn Sicilien angegangen / als daß er nur der Ar-
 genis wegen sich darinnen aufgehalten? Bey die-
 sen Worten verwirrte sie der Schmerz dermas-
 sen / daß ihr alle Lebens-Geister entwichen. Das
 Eisen fiel ihr aus der Hand / und sie sank auff Solo-
 nissam, welche selbst darobts wenig Kräfte übrig
 hatte.

Mein

Allein es war diese nicht nur wegen Argemidis, sondern auch ihr inthalben selbst besorget, wendete demnach alle Mittel bey der Prinzessin an / welche doch ihr gar wenig Vehör gab. Bald feufftete sie um die Bette mit ihr / und hielt dador / daß das Trauren ehe auffhören würde / wenn man den Schmerz desto freyer anließ: Bald wandte sie sich wieder zu dieser ihr königlichen Pfleger-Dochter Gesichte und erinnerte sie dabey ihres Vaters / welchem da er ohnehin wegen der Reichthumt sehr mitgenommen wäre / vollends / wenn sie sterben solte / ihr Todt die tieffste Wunde schlagen würde: Denn sie wäre gleichsam das famale Purpur-Haar ihres Vaters; würde sie nun dieses der Megarenischen Königes Tochter / der Beylitz, gleich / welche Minoen geliebet / austreiffen / so würde sie durch einen gedoppelten Noth so wohl Tochter als Vater in einer ley Verderben ziehen. Ob sie denn überdieses gläubete / daß sie dem begierigen und alles auf das übelste dautenden Verüchse einbäden kente / daß bey einer so gewaltsamen Liebe einigo Keuschheit übrig gewesen? Aber alles dieses wurde vergeblich bey den damals tauben Ohren vorgestellt. Darauff denn gegen die Kasse sich Selenilla auch toller erkühmete / auffzuführen: Sie wolte einen so schändlichen Todt nicht ansehen; und wosern sie nicht würde versprechen / beym Leben zu bleiben / so wolte sie nach Hülffe schreyen. Damit stellte sie sich / als wäre sie willens nach der Thüre hinzugehen / als Argemidis beym Nothe faffete / und wieder zuick in ihre Armen

men

men rig und anhub: Ach Mutter, warum verbietet ihr mir, diesen so hefftigen Schmerzen zu entgehen? Weinet ihr, wenn ich erst gestorben wäre, daß Poliarachus würde lebendig geblieben seyn? Ihr betrüget euch nicht, Selenilla: Ich habe von meiner Wiegen an das, was meinen Jahren zu Hinz von euch angenommen, was ihr gewollt, und was ihr mich erinnert. Dieses aber, was ihr also verbietet zu geschehen, werdet ihr selbst am ersten loben, wenn ich zu durch meine Hand vollbracht. Ist noch etwas von den Todten übrig, so weiß ich, Poliarachus liebet mich noch. Ich will glücklich zu meinem Brautigam gehen, und wie wollen ohne Mißgunst unsere kerkhesten Seelen gatten. Endlich so es außs eufferste kömt, und wir nach ausgelöschter Empfänglichkeit der Sinnen ganz und gar in die Grufft geleyet werden, so will ich doch mit Ablegung meines Lebens diesem Ubel entfliehen, (ich scheue mich weiter zu reden) damit ich nicht nöthig habe, Poliarchi seinen Mörder zu verehern. Ihr wisset, auf wessen Befehl die gestrigen Bergfeuer geseuchet. Zweiffelt ihr darn, daß nicht daher des tapffersten Heiden sein Untergang entstanden? Aber der Vater ist es: Es ist eine Gottlosigkeit, vor selbigen einen Abscheu haben. Demnach wollen wir zwischen ihm und Poliarcho die Affecten also theilen, daß nach abgelegtem Leben, welches ich beyden zu danken habe, ich auff keinen unter ihnen hinfert zürnen, oder demselben günstig seyn könne. Dingenge so rückete Selenilla ihr den Schimpf eines solchen Mordes hoch

hoch auff / woju sie die Liebe getrieben hätte ; und endlich / als ob ihr ein besseres Geschick solches ein- gäbe / hub sie an : was betruenen wir aber Poliarchum als einen Menschen der schon dahin gefahren und glauben mit so gewisser Mengstrigung dem gemeinen Geschrey / welches so offi sein Spiel mit uns hat ? Wissen eure Hoheit nicht / daß in denen Fabula des Pyrami Irthum kund gemacht werde / daß wir daraus lernen sollten / wie gefährlich es sey / aus denen ersten Anzeigungen alsfort einen ver- zweiffelten Entschluß zu fassen ? wie können sie ge- wiß seyn / daß sie nicht Poliarchum zu eben einem sol- chen Verhängniß bringen / zu welchem jenes Unbe- dachtsamkeit seine Thatbe verleitet hat ? Wir hö- ren / daß Poliarchus ungetommen. Aber wie viel pflegt doch das gemeine Geschrey zu erdichten ? Wer hat seinen Leichnam gesehen ? wo er sein mit Blut bespritztes Schwert ? Vielleicht daß er ihn in Sicherheit und bey Verachtung seiner Feinde froh / durch eurer Hoheit Wunder / wann sie sterben würden / seine eigene Seele zugleich ausbliese. Sie schicken jemand aus / der bessere Gewisheit einho- le / und leben doch zum wenigsten nur darum / da- mit sie nicht wann er noch lebet / durch ihren unzei- tigen Mord seinen Todt befördern. Argenis schüttelte den Kopff bey einem traurigen Lächeln / und hub zugleich an : Mit was eitler Hoffnung halfter ihr doch mein letzteres Trauren auff ? Mit diesem Gedichte werdet ihr / O Mutter / weder mich noch euch selbst überreden. Doch ich will Po- liarcho dieses oder vielmehr den Göttern einräu- men /

men/ damit ich nicht zu verwegen glaube / daß eine solche That geschicklich sey / aber mit dem Bedinge / daß ihr nicht/ wo nun von diesem Falle mehr sichere Nachricht eingelauffen / mich auffhaltet / mein Leben und meine Sinnen abzulegen.

Durch diesen Anfang wurde die Alte froh/ indem sie wußte / daß die harten Entschlüssen / so ans zu grosser Betrübnis entsprungen / in der ersten Wuth am meisten zu befürchten seynd: Wenn sie aber sich zu versuchen anheben / selbige von freyen Stücken wieder fortgehen; so nahm sie sich selbst den Ausspruch eines Eydes heraus/ daß ihr Argonis bey allen Göttern und Götinnen / und sonderlich bey dem Geiste des Poliarchi nachschwoeren solte / sie wolte zweene völlige Tage über wider ihre eigen Leben nichts vornehmen/ sie möchte auch hören oder wissen / was es immer seyn könnte. Als nun die Prinzessin solches einwilligte / und die Worte beschwor / welche Selenissa abgefasset/ so erinnerte die Alte sie nach diesen; sie möchte ihre Haare wieder zu rechte legen / damit niemand zur Erfahrung ihres geheimen Schmerzens ein Merckmahl haben könnte. Ob nun wohl Argenis von außbündiger Schönheit war / so übertraff doch ihre Großmüthigkeit annoch ihre treffliche Gestalt. Sie bezwang also ihr Scuffen/ und nahm in Augenblick ihr voriges Gesicht wieder an sich/ welches sie vor diesem Trauer-Sturme gehabt: nur daß ein wenig Rösche noch in Wangen zu spühren / die sie durch den Gebrauch kaltes Wassers zu vertreiben wußte.

Das achte Capitul.

Inhalt.

Der König Melander unterrichtet weitläufftig die zur Regierung gebohrne Argenis von des Staats Beschaffenheit. Er unterläßt auch nicht zu melden / woher er angetrieben worden / wider Poliarchim die Feuer anzustecten zu lassen. Wie Poliarchi Erwehung geschieht / sinkt Argenis in eine Ohnmacht / der König erschrickt über solchen Zufall / und sie wird auff ein Bette gebracht.

Sie erholte sich annoch in ihrem Gemüthe wieder / und nahm eine freudige Gesichtstellung an / als eine von denen Dienerinnen an die Thüre klopfete / und anzeigen / daß der König bereits in dem Schloß Thore angelanges. Da denn Argenis ungesäumet / als ob sie ganz was anders verrichtet / in ihr Zimmer lehrte / und noch dazu weit munterer / als es wohl der damalige Zustand des Reichs verdienete. Entweder / daß sie keinen Bedacht ihres Trauens geben wolte / oder daß unter dem Streite der Berstellung und des Schmerzens / alle ihre Worte und Gebeyden in eine richtige Mäßigung zurück lehrten. Wie sie nun daselbst von der Leibwache / so nicht weit davon ihre Dienste versah / mit gebührender Ehrerbietung

tung angenommen wurde / so gieng sie mitten durch die Gemächer der Königlichen Burg bis zum Thore. Der König war nicht weit/ weicher/ da sie ihm zu Fuße fiel/ und seine rechte Hand küßete/ die Prinzessin aufhabe u. ganz kamfte auf den Rücken Klopffers fragend: ob sie sich noch wohl auffbesande? Er verwiese ihr zugleich/ daß sie hagerer u. bleicher worden/ wodurch sie unter der Krieges- Furcht ihre Gestalt unscheinbarer gemacht hätte. Aber sie gab zur Antwort: Es hätte ihre kindliche Pflicht es nicht anders verstaten wollen/ als daß sie ihrem Vater und König/ der in das Lager verreiiset/ zum wenigsten mit herzlichem Wünschen und Sorgen gefolget wäre. Und als sie dahero eine Weigerung zum Betrübnis nahm / so ließ sie etliche Thränen fallen/ die ohnediß vor diesem ihr nicht seltsam waren. Der König hieß sie gutes Muths seyn. Die Götter hätten die Wünsche gewähret. Sie sollte nun ihr Gesicht bey beruhigten Zeiten wieder an sich nehmen/ welches die widerigen Angelegenheiten ganz ausgezehret hätten. Das Volk hatte sich um dieses Königl. Paar häufig hergemacht/ und ehrete nicht weniger die Schönheit und die Tugend der Durchlauchtesten Argenis, als Meandri Majestätisches Alter. Dabei denn die Prinzessin ihre Blicke und Gehehrden also auszutheilen wußte/ daß das Volk durch ihre Leutseligkeit bewogen in frolockendes Zuruffen ausbrach/ und von den vielen hohen Bedienten keine sich verachtet oder vergessen hielt.

Den König da er von denen / so ihm die Löwen
 zung machten / oder eine Bitte anzubringen hat-
 ten / umgeben vorhielt sich etwas in dem Wäsch-
 fe auf / woselbst eine Fontaine zu sehen / die so wohl
 wegen ihres Wassers als der künstlichen Figuren
 merckwürdig / von denen man sagte / daß Dardanus
 seiner den Dardanus verfertigt hätte. Die Was-
 ser flogen bis oben an den Himmel / und lieffen sich
 durch unterschiedliche Höhlen und Pfeilstöcke / so
 den Dardanus hieß sie so fort in den unbedenklichen
 Klüften / und schäumete bis herunter über den Fal-
 len / eine dem Meere ähnliche Farbe von sich ge-
 berend. In den Klüften zeigte sich Galathea als
 einer See / und betrauerte den frisch ermordeten
 Adonis / so an dem Ufer lag / und als ob so anstehende
 zu einem Flusse zu werden / so brachen aus seiner
 Wunde und aus dem Munde grüne Strohweide
 hervor. In diesen Grenzen des Wassers war
 das wichtige Bild des Cyclopien / so auf einem an-
 dern Stücke Felsen der schönen Galathea auf dem
 Haupte zu seyn sahens / und zugleich dieselbe mit
 nachfolgenden Versen ihren Jern auslassen höre-
 te / welche der Künstler in den unten beschriebenen
 Marmor eingehauen:

Du harter Polyphem, weit härter als der
 Stein /
 Wodurch mein Acis hat sein Leben lassen
 müssen /
 Der du viel wilder bist / als deine Wälder
 seyn /

Du wirst gewißlich noch vor solchen Srevel
büßen:

Ein Gott wird dieses ehm / den du aus
Unverstand

Hilpe lieffest sterblich seyn: Denn Aniswied
auf Erden

In einem Strohm verlehrt den Göttern
seyn verwindt/

Und dieses Wasser nie: von dir gesüchert
werden:

Das Gery sehr schon den Strohm: und al-
les ist ein Fluß/

Denn wie mein Acis war / mit weissen Waschn
fließet/

Da feingekräuselt hat dem Silber wech-
seln muß/

Sein selbst eingedenk in Circul sich ew-
gießet/

Und dieser Ring dann irt in sitzende
sichem Pfad:

Welch scharer Purpur ist so plötzlich mit
vertrieben/

Der aus dem Hämweihen der sarden An-
dern trat/

Und doch im kalten Blaz die Lieb' ist heiß
geblieben?

Wo gehs mein Acis hin? Wo Spulstern
Brust und Hand?

Wie hast kommt mir es an / den neuen Gott
zu haben;

Wenn

Wenn er nur nicht verwunde mehr
 Mensch zu seyn empfand/
 Als er sich einem Gott sich spähet beyn Weyr-
 rouchs-Baben.

Bev Beschawung dieses wurde Argenis ihres er-
 littenen Verlusts erinnert / und indem der König
 bey denen / so ihm begegneten / verzog / so weidete sie
 sich an ihren einsamen Schmerzen. Sie war die
 Galatea: Es wulde ein besserer Acris von ihr bewel-
 net. Aber wer sollte Polypheumus seyn? Ob sie
 schon Lycogenem dazu bestinnete / so fiel ihr denn
 noch dabey wider ihres Willen ein / das auch ihr
 Vater an Poliarchus Falle grosse Schuld hatte.
 Sie kamen nunmehr in die innere Burg / und
 nachdem die hohen Ministers sich hinwegbegebene
 ihre Leiber zu pflegen / in ware fast niemand als die
 jenigen Diener annoch um Meleandrum herum /
 welche die nöthigste Aufwartung bey ihm zu haben
 pflegten. Der König / welcher über diese geheime
 Gelegenheit froh / wendete sich auch mit Argenide
 noch von diesen hinweg / und hub an: Euer Alter
 und Geschlecht würden euch / Prinzessin / der
 Staats-Verarbschlagungen unerfahren machen
 von nicht eure Unterveisung und euer Verstand
 euch zu grossen Sachen aufgemuntert hätte; und
 über dieses / ob ihr schon ein Frauenzimmer seyd:
 Dennoch Siciliens Glück auf euch beruhet / und ihr
 über Männer herrschen werdet. Gerechnet euch
 bey meinem Leben an die jenigen Sorgen / ohne
 welche die Königliche Würde nicht kan erhalten
 werden.

werden. Und was das vornehmste bey einem Ne-
genten ist, so lernet schweigen. Es ist schlimm mit
uns bestellt/ Argentis, wenn wir nicht also das Un-
recht betragen können, daß **III** scheint, als hätten
wir solches nicht einmahl gemercket. Denn wann
wir von der Last / die uns antzo dränget / uns nicht
föhlen beugen lassen / so werden wir vleleicht gar
davon zerbrochen. Euch ist bewust, daß Lycogenes
bon mir abgefallen : daß viele Städte partheyißch
worden. Noch schädlicher seyn die, welche die nä-
hesten bey mir geblieben / und auf alle meine Rath-
schläge lauren, auch mich mehr als einen gefangen-
nen, dāmal einen König in acht nehmen. Die
unlängst gehaltene Schlacht schien Lycogenem
zu erkuern, was ich vermöchte. Er war übermün-
den / und wo ihm die Nacht nicht noch günstig ge-
sen / so hätte er selbst in seinem verschangten Lager
keine Sicherheit gefunden / der meinigen ihren ge-
walt samen Einbruch anzuhalten. Da aber kün-
ten viel von meinen grossen Bedienten, die um mir
waren und ich zu Rathe zohē / nicht länger ihre Af-
fecten zurück halten. Sie schrewen, man müsse sich
betragen und Bündniß schliessen. Es hätte ein
starkes Theil des Volcks Lycogenis Partie an-
genommen: Ob es nun nicht besser wäre, daß man
selbige erheit, als daß man sie durch Betzweiffes-
lung erheit dazu antriebe, daß sie einander aufrie-
ben, daran könnte niemand als die jealigen zweifeln,
so des Vaterlandes Untergang sucheten. So sie
unterstunden sich den Lycogenem selbst zu entschul-
digen / und gaben vor, er wäre zwar in einer
Schlacht

Ober-Aufsicht des Reichsrahd der Synacusischen
 Landtschafft verbleiben. Erbellum und Herachant
 soher mit den Besatzungen zum Linterpfand den
 Kreuz haben. Ueberdies so hatten sie auch vord
 gesehen/das der bisherigen Thätigkeiten und Un-
 weches nicht mehr sollte gedacht werden / auch von
 keinem Gerichte ichtwas / so in diesem Tumult ge-
 schehen / wie es Nahmen haben möchtet / palligen
 oder zu ahnden sollte verdonnet seyn. Es stund mir
 der Königlichen Würde nicht an / Polingem / das
 ich mir sollte lassen Buache vorlegen / wobei auf ein
 Friehe zu schließen wäre / und doch vertruog es auch
 meines Stücks Befchaffenheit nicht / diefiktigen
 auszufragen. Da ich nun zwischen beyden im
 Zweifel stund / so haben Idorranes und Annalbins
 rühmlichsten Rath angewendet / damit es das Un-
 sehen behielt / das ich nichts wider die Majestät
 vornöhmte. Denn ich wuste / das ihre geistliche
 Insuln/welche sie tragen/am allergerich testen das
 zu wären / das sie gleichsam ihres Amts halben die
 in Waffen sich befindenden zur Eintracht ermah-
 nen. Es würde ihnen auch als Zuständern / best
 ser geglaubet werden / wenn sie als Unterhändler
 hin und wieder reiseten. Sie waren darochts zu
 Panormus / und nachdem sie meine Briefe emp-
 pfangen / die ich ihnen etwas verdeckt geschrieben
 so haben sie leicht verstanden/was mein Wille wäre
 re. Derwegen begaben sie sich bald zu mir / bald
 zu Lycogenem, und pönnogen uns / als ob wir uns
 gerne an das jenige giengen / was wir doch vor uns
 dem begreuten. Also bin ich die Vorschläge ein-
 gegang

begangen/welche Lycogenes thun ließ : Ohne daß ich noch befohl/das die Besatzung in Heraclion und Erbeslo nicht stärker als zwey Compagnien seyn sollte : Und habe ich deswegen meistens in diesem Saal mich vorgesehen/damit er nicht ganze Regimenter darinnen hielte : die bey ersehener Zeit auch dann wieder anhielen. Auch daß mein Glimpf/woran ich mich in allen nach des Feindes Willkühr bequeme/ demselben nicht verdächtig vorläme. Dieses befohl ich denen Befandten/Lycogenen zu hinterdringen : und wenn der Vorschlag gesiele / könnten sie den andern Tag sich wieder bey uns melden : Und sie haben auch nicht gesauert : Allein da sie auf dem Wege zu mir gewesen / hals ein gar unangenehmer Zufall sie betroffen. Sie seynd Poliarcho begegnet. Argenis wurde bey Erwähnung dieser Sache ganz starr / und damis ihre Verwirrung verborgen bliebe/so erregete sie mit Willen einen starken Husten / daß / wenn sie schon darnach erschrocken oder roth aussähe / solches leichtlich auf die ausgestoßnen Lebensgeister bönte gedeutet werden.

Wie nun Meleander eine ziemliche Zeit gewartet / biß daß sie wieder aufgehöret hatte / sagte er : Poliarchos hat durch ein recht schlimmes Verhängniß des Lycogenis Befandten angefallen. Und ist man ungewiß / ob es mit Vorsatz oder aus Irrthum geschehen. Aber er hat sein Schwert nicht geschonet / und seynd ihret drey von ihm getödet worden. Zwene waren übrig geblieben / welche aus der Furcht noch ganz erblet zu mir kommen.

von. Diese füllten alles mit gewaltigen Lärmem
 an: Sie belagten den unverdienten Tod ihrer
 Befehlshaber / und es fehlte wenig / daß sie nicht auf
 mein süßer Seelste / als ob es verdächtig wäre /
 scholten: Als ich nun ihrenwegen so fort einen
 geheimen Rath berief / so sahen sie mich nicht als
 einen sondern auch die meisten aus selbigem / mit
 schäuen Augen an. Denn viele von diesen hielten
 mit den bittersten Klagen ihre Partie. Was
 schreie einmüthig / Poliatichus müste zur Strafe
 gezogen werden / damit man nicht von ihm glau-
 ben könnte sey abgeschicket / daß er die / so sich auf
 meine Treen und Stamben verlassen / tödten sol-
 lund könnte man nicht gelinder als mit Lebensstrafe
 eine That von dergleichen Exempel ahnden. Dies
 ses foderten sie mehr als befehlende / denn daß sie
 als Rathgeberde sich erwießen. Allein mir stand
 Poliatichus großes Verdienst im Wege / welcher in
 der Schlacht mit dem Sieg erworben / und seine be-
 kannte Tugend ließ den Verdacht einer so unedlen
 That nicht statt finden: ... Clebulozmar / und Eu-
 rymedi, nebst denen andern / die noch in dem Rathe
 seine waren / sahen diese Frevelthat ungläublich
 vor. Demnach hielten diese dawor / man müsse den
 Beschuldigten darüber hören: Er würde also denn
 leichtlich dasjenige von sich abtuhren / was man
 ihm vorwürffe. Also erwiderte ich mich / meine Leu-
 te auszusenden ob sie ihn holen solten / sich zu verant-
 worten. Denn es war ohne alles Exempel / wenn
 man ihm die Vertheidigung abschneiden und un-
 verhöret Sachte unterdrücken wolte. Nach Dem
 uch

nehmung dessen wurden die Feinde noch mehr er-
 zündet. Denn es würde Polarchus der gedulden-
 den Rache entrissen/wenn ich die Bestrafung auf-
 schob. Denn wo würde er nach einer so löblichen
 und ungewöhnlichen That anders / als wenn man ihn
 mit Gewalt aufsuchete / zurück kommen? Ja wo
 man ihm dieses nicht verwehrete / so würde er sich
 bald aus der Insel formachen und in seinem Va-
 terlande rühmen / wie ungestraft daß er Sicilien
 gespothet hätte. Da sie nun mit ungehörigen An-
 halten mich länger drängeten / so frage ich / was
 denn dabei zu thun sey? Denn Polarchus wäre ja
 nicht da / und über ihn als einen Abwesenden wür-
 den dargeblich die Bestrafungen bestimmet. Wo-
 auf sie ingesamt schreyen: Man müsse selbigem die
 Flucht abschneiden. Welches leicht geschehen könte
 wenn ich befehlen wolle / daß durch die nächtlichen
 Feuer der Probah ein Zeichen gegeben würde /
 Massen so dann bey verschlossenen Thüren er als im
 Verhafft wäre / und allen Fremden zum Exempel
 würde dienen / daß die bösen Thaten / man nicht
 sie verüben / wo man wolle / auch überall könten be-
 straffet werden. Ich vertheilmete / Argemis / daß es
 zu Polarchi Wohlfart gereichete / dieser öffentli-
 chen Nachforschung bejupflichten; damit ich
 nicht bey verweigerter Abthung sie dazu anzu-
 te / nach eigener Willkür sich zu rächen. Denn
 wenn er ohne Schaden vor Gericht käme / so könte
 er viel verkaufen / daher es dem Strich dieser Wis-
 gaden entrissen würde. Also haben die Feuer zu
 Polarchi Auffsuchung bey ungewogenen Nacht
 überall

überall geleuchtet. Und bey diesen Wilderwertig-
keiten war ein Trost/ daß die gemeinen Soldaten
untern dessen Gefahr vernahmen. Allein da sich
auf was besseres hoffte/ Lame Timonides bey frü-
hem Morgen dazu / und brachte die schlechte Zeh-
nung/ Poliarclus sich ungluckommen.

Dier kamte Argenis ihren Schmerz nicht lang es
bezeigen / sondern nachdem sie durch einen tiefge-
holten Gruffzer das Zeichen gab/ daß sie durch selb-
digen überunden / so sank sie erstlich in die Knie/
gleich aber darauff fiel sie vollends nieder/ als wolt
sie sieben Augenblick ihren Geist aufgeben. Mo-
leander kieß um Hülffe / und nachdem die nächsten
zuliessen / so wurde sie von ihren Kammermäd-
gen auff's Bette gebracht. Als man darauff sie
mit Schlag-Wasser anstrich/ und die Kleider auf-
schüttelte / so bekamen die Geister mehre Frey-
heit/ und der ausgebrochene Schweiß ließ nach.
Meinander fragte Seleniam, was dieses vor eine
Art der Kranckheit wäre/ und ob solche anho seine
Tochter das erstemahl anwandelte? Er hätte
zwar/ währendes Gesprächs mit ihr / an derselbi-
gen einige Zeichen einer Unpösslichkeit wahrgenom-
men; sonderlich unruhige Augen/ und die oft vom
ihren herumirren zurück gezogen worden; so habe
sie auch keine beständige Farbe erhalten. Seleni-
a mußte alles meisterlich zu verbergen; es wäre
nun zwey Tage/ da sie keinen rechten Appetit zum
Essen gehabt / daher sie vermuthe/ daß ein kleines
Fieber dahinter stück. Doch wäre ihr bereits aus
der Erfahrung bekant/ daß diese der Prinzessin zu-
stossende

stossende Ohnmächten nicht lange währten / und sie eben keine Anzeigung eines grossen Uebels zu seyn pflegten.

In dem sie mit diesem Besuche beschäftiget / blieben bey dem Königs Briefe von Lycogene / in welchen er meldete / daß er sich wolte in der Capelle der Pallas einfinden; (denn diese der König zum heiligsten hielt) damit also der Friede durch etwas End bestätigt würde: Wenn es denn Ihrer Majestät gefällig / wolte er den folgenden Tag kommen. Der König befohl / ihm wieder wissen zu lassen / daß ihm dieses ganz gelegen wäre / und sollte man ihm andenten / daß er morgen erwartet würde. Nachdem der Carrier beschworen abgefertiget / so berief er Eurycomedem / der ein Mann von grosser Tapferkeit und glücklichen Ausschlägen dessen was er vornahm. Dem / da er noch jung hatte er einmahl sich Kennen in Olympischen Spielen / und dann auch in den Isthmischen Kämpfen den Sieg davon getragen / und das Vaterland mit einem Kranz von Delzweigen und mit einem von Erych gekrönt. Darauf kam er bey dem Könige in sonderbare Gnade / und ward Obrhüter über die Lebowarde / hatte auch stets das Commando über das Schloß vor die Stadt / in welche der König sich begab / und bey diesen Kriegen hatte er seine Treue gegen den König unverlegt erwiesen. Diesem besahen Se. Majestät / was sie vermeynten / nöthig zu seyn: Man sollte selbige Nacht schärffere Wache halten; und zwar diejenigen Truppen / von denen man keinen Verdacht einiger Treulosigkeit hätte / die

die Posten bestehn : Hiernächst sollten die Sclaven
 verdoppelt werden. Man hätte vorzuziehen / daß
 Lycogenes bey seiner Ankunft keine Krankheit ma-
 che. Doch etliche nicht so wohl aus Vertrauen
 des getroffenen Friedens nach Lofe / als daß er
 wegen der Macht seines starken Anhanges sicher
 wäre. Nach diesen ertheilten Befehlen / so hielt
 er in den Argenis, mit der es besser worden / ihren
 Zimner die Abend-Tafel / daselbst (wie er denn ein
 sehr leutseliger Fürst war) sein von Argon abge-
 mattetes Gemüthe ein wenig zu erquickten. Das
 übrige von der Nacht wurde / so viel es die Belüm-
 meriß wolte zulassen / dem Schlafe eingeräumet.
 Allein der Prinzessin gab inder der Schmerz ab-
 zehrend unanständige und entseßliche Anschläge ein.

Das neunnde Capitel.

Inhalt.

Artidas besuchet den in der Höle verborge-
 nen Poliarchum : Dieser fällt ihm in den
 Hals und fragt / durch was Verbrechen
 er verdienet habe / von Sicilien ver-
 damt zu seyn. Artidas meldet hierauf
 was vor einen Aufreiß des Lycogenis
 Gesandten in das Lager gebracht. Da-
 mit er demnach auf das sicherste aus der
 Tusul hinaus gelassen würde / so gibt
 Timoclea an / daß er mit einer Larve ei-
 nes berühmten Räubers müste bedeckt
 und

und unblöndlich gemacht werden / welche
Denn auch Timocleus so fort hervorbrin-
ger.

Poliarchus dracht gleichfalls die Stadt nicht
allzumuthig und sicher zu / indem auch Timocleus
haus wie einem neuen Sturm in große Unruhe
gesetzt wurde. Denn als Gelahor sich von Ardid
hinwegbegeben / so hatte er seinen Weg gerade nach
Timocleus Wohnung zugehommen / und daselbst
bey dem Besinde seines Herrn erdichteten Tod mit
guter Art beredet. Die Matron / so diese Tra-
gedie wohl zu besterem wußte / fragte Gelahor
vor ihren Leuten / durch welche Verdammnis daß
doch Poliarchus umgekommen? Und dieser legte da-
so freylich gegen eine Person / welcher obsei befehl
bestand war. Archombrotus kannte darüber auch
dazu / und nachdem er ihm gezeiget eine Betrüb-
nis zu erdichten wußte / so redete er als ganz betref-
fen über eine so üble Zeltung / und ließ auch durch
die Gesäher / Aenderung ein Schrecken spätern
Tag solchen Aufzuge steh sich Ardid sein; da
man nun Timocleus solches ansagete / daß dieser
Gast bey ihr einkehrte / so begab sie sich eilig in den
Hof / ihn zu bewillkommen. Als er nun entschul-
digte / daß das große Vertrauen der Bekandtschaft
ihn dazu bewogen / auf seiner Reise bey ihr einzu-
sprechen / die Matrone aber / dieses eine sonderbare
Güte nennend / sich deswegen bedankete; so begab
sie sich insammen hinein / und geküßten sich so-
fort zu Archombrotus / welchem Ardid zu erst / als
einem Fremden die Compliments machte. Es war
gleich

gleich Zeit zur Wahrheit / welche die Sicilier vor
andere Griechen deßhalb zurichten pflegten. Als
man diese vollbracht und die Diener sich hinwegbe-
geben gleichfalls zu essen / also das Archambroch
und Aridas bey Timocleen alleine sich befand / hub
sie an: Ich weiß / Arida, daß ihr anders geforn
mervornein müßes Liebes-Dienst zu verrichten. Ihr
suchet und liebet Poliarchum, ob selbiger schon in
in einem schweren Unglücke stecket. Wie ihr von
Gelanon genommen / so hält er sich bey mir auf:
Was vor Ursachen ihm ein so hartes Verhängniß
auf den Hals gebracht / will ich hier nicht fragen /
und werde solches besser von euch bey ihm selbst hö-
ren. Darauf Arida antwortete: Die Götter ge-
hen das unsere Sachen mögen annoch verschwie-
gen seyn. Im übrigen meine Frau was wir auch
in gehaltenactren / wird keine Zeit künftig ver-
schweigen. Allein vor dißmal habet es mit eu-
res Hauses Glück recht zweiffelhafft. Wird es
treu handelt; wie ich dieß ihm anvertraue große
Bylagender Tugend vereinst / wann es sicher ge-
schehen kan der Welt wiedergeben / so wird es be-
deuten Nachkommen in solchen Ehren seyn / als La-
nim, so den Saturnum vormahls verborgen gehal-
ten. Hat aber Poliarchus hier unter der Erden die
Vorbedeutung des Grabes; so wird dieses Ge-
bäude unversöhnlich besetzt seyn: Was in Sicilien
abscheuliches wird erzehlet werden / wird die
allgemeine Lästung in diesen Hölen in dieser ge-
heimen Stelle des Plutonis finden.

Es war eine Fackel bereit / welche Timoclea
anzün-

ankündete / und damit vor ihnen / die zu Poliarcho
 gehen wolten / verwandelte. Sie wagen nicht
 lange in dieser Grufft / als sie ihn von seinem Prüs-
 la sehen aussiehen / indem er von dem Licht der an-
 kommenden warre munter gemacht worden. So
 bald er Aridas sah / grüßete er die andern ganz
 kurz / und fiel diesem zum Hals. Er lobete
 darauff die Treue dieses Freundes / und fragte so-
 fort: Ob er denn auch den verreckten und schuldig-
 gen Poliarchum erkennen? Und sehet ihr / sagte er
 blay / diese Matrone? weenn diese Versteckung
 mir schimpfflich ist / so kan sie die Schuld nicht ver-
 bitten; Wenn aber diese Entwendung meiner
 Person wird glücklich ausgeblagen / so habe ich ihm
 mein Leben zu danken. Sie hat mich meist goner-
 get / daß ich bey ihr in diesem Sturme verbleiben
 sollte. Sager mir aber / mein Aridas / durch wels-
 che böse That hab ich doch verdienet von Sicilien
 verdamt zu seyn? Ist der König aus Melaendro
 zu einen Cercyon oder tyrannischen Buhar worden?
 Oder habt ihr Sicilien das Zeichen der Teurischen
 Dianaen / und versöhnet die erzürnete Göttin mit
 dem Blute der zu euch kommenden Fremden? Auf
 dieses klagte Aridas nicht wenig über die irhigen
 Läufe bey Hofe / und erzählte / wie viel des Ly-
 oogenis Gesandten gleichsam Aufrubr in das Kö-
 nigliche Lager gebracht / und nebst ihnen einige von
 des Königes untreuen hohen Bedienten. Durch
 solche Bedrängniß wäre endlich Melaender betru-
 bet worden / daß rote die Sache zum stärckern Zu-
 mutt gediehen / und gesagt worden / Poliarchus flöhe

aus der Furcht er zugelassen/das man die allgemein
 menschliche angeklaget.

Polixenus horet Arkadam nicht ohne Entrüstung
 an; Er trat bald hinter/das vor sich/ und schien
 immer als ob er reden wolte: Es bald nun Arka-
 das auffgehoret/ da'nahyt er Timocleam bey der
 Hand/ und hub an: Nun/ euch nehme ich zum Zeu-
 gen: (Denn ob schon die Götter am gegenwärti-
 gigen seynd/ so verderben sie doch nicht allemahl
 diejenigen/ die bey Ansehung ihrer Worthelt die
 Leute betrügen; noch seind auch sofort mit ihrem
 Besande vorhanden/ wenn sie rechtmäßig ange-
 kuffen werden.) Euch sage ich/ Timocles/ nehme
 ich zum Zeugen. Ihr seyd bey der That gewesen:
 Ihr habt mich strekend gesehen: habe ich wohl ie-
 mand hinterlistig nachgestellt? habe ich wohl ie-
 mand gesühet/ wider den ich kämpffete? ha-
 be ich denen mit begegneten einigen Anlaß gege-
 ben? Ich bin von ihnen überfallen worden/ da ich
 es am wenigsten gedacht. So solte ich also ent-
 weder unter ihnen umkommen/ oder/ wenn ich den
 Sieg davon getragen/ muste ganz Sicilien sich
 gegen mich waffen? Was hat man aber vor ei-
 nen Stund/ woher ich auff dergleichen That mein
 Abschen zuvor gemacht? Ich war ein einhiae/ und
 wurde von einem sehr schwache Troste des Streits/
 einem Weibe/ begleitet. Die Knechte der Marto-
 ne und mein Freygelassener waren in dem sicher
 verneinten Walde vorausgegangen/ so das auch
 das Kreymen von den Schlagenden ihnen nicht ein-
 mahl

mahl zu Ohren gekommen. Aber wohin hat doch den elendesten König das Glück gebracht? Die jetzigen als rechte Befahdten zu ehren / die von Verschwornen und Rebellen geschicket werden: der Feinde ihre Begierde mit der feindlichen Mute offrend zu versöhnen / und seinen Ruhm geringet als ihr gedäufamsten Wünsche zu halten.

Als er mehr von dem / was ihm der Schmerz und sein gut Gewissen eingab / vorbrachte / so redete ihm Artidas zu / er möchte doch nicht zweifeln / daß man ins gemein ihn vor unschuldig hielte: Es sagte jederman / wer nicht von Lycogene bestochen / es wäre ein recht sanderbarer Ruhm großer Tapferkeit / daß ein einziger / u. der noch dazu sich mehr auf die Reife / als aufs Kämpfen geschicket / aus so vieler Räuber Händen als Ueberwinder sich gerissen / und die schändlich klagende Würden von denen Soldaten tapfer ausgelachet / daß fünffe / oder noch mehr von einem wären geschlagen worden. Aber wo ist was anders zu fragen / Poliarebe. Sicilien / wie es aniso beschaffen ist eurer Tugend nicht werth. Begehret euch ein wenig aus selbigem hinweg. Sed dem Könige so viel zu willen / damit er nicht genöthiget werde / euch entweder mit einer seinem Staat gefährlichen Gerechtigkeit zu schützen / oder unbilliger Weise euch denen Feinden zu überlassen. Noch zur Zeit hat er also gegen euch etwas verbrochen / deswegen er noch kan entschuldiget werden. Denn einen Todschlag zu büffen / oder sich deswegen vor Gerichte zu rechtfertigen ist verlossen im Gebrauch / daß man selbst von dem Kriegs-Gott Mär-

er sagt / es habe nach erschlagenem Halirrhothio in dem Areopago zu Athen sich vor Recht stellen müssen / und allda verantworten. Hätte man Hoffnung zu einem sichern und rechtmäßigen Verichte zu gelangen / so wolte ich rathen / Poliarche, daß ihr gegen eure Ankläger euch also fort stelletet. Denn es ist noch kein anderer Schluß wider euch ergangen / als daß ihr vor die Richter kommen sollet. Eure Sache aber ist also beschaffen / daß ihr auch bey den Unbillichsten könntet eure Unschuld erweisen. Allein der Feinde Haß und Gottlosigkeit würde der Richter ihre Stimmen und Ausspruch gar nicht erwarten. Vielmehr würden sie durch hinterlistige Nachstellungen oder durch Gewalt eine Uebelthat vornehmen. Ich erschüttere recht / daß ich reden soll. Macht euch nur von hinnen / Poliarche, vergönnet / daß diese Insul nicht ganz und gar gottlose sey. Poliarchus antwortete hierauf: Er wolte gerne gehen / weil es ihm nur vergönnet wäre: Und dieses undankbareste Land könnte ihm ja vor so viele Wohlthaten nichts weniger geben / als nur einen ruhigen Abzug. Auf den übel um ihn verdienten König wäre er ebenfalls desto weniger zornig / weil er sähe / daß er igo zu seiner Feinde Sättigung von dem Glücke gestraffet würde.

Es kam darauf unter ihnen die Frage aufs Tapet: Wie es wohl am sichersten aus der Insul fortgeschicket würde? und beliebete man / daß solches in Bahren Fracht geschehen sollte. Arlidas hatte eine Brutische Gemahlin / und könnte er ihn ohne Verdacht von Messana aus an seinen Schwieger Vater

177 seiden. Er nahm auf sich / den auf sein Schiff
 gesetzten Poliarchum nach Italien zu bringen. Ti-
 mochea sagte hiernächst / daß sie etwas hätte / damit
 sie das Gesicht dieses fliehenden durch einen recht
 bezugenen Betrug unkäntlich machen wolte. Es
 ist / erzehlet sie / in der Gegend Panormi: ein Häu-
 ser gewesen / welches durch Kunst einer List / so nicht
 zu verachten / lange ungestraft geblieben. Denn er
 hatte ein dreysach Gesicht / wie eine alte Frau in ih-
 rem Nähr / ein von Geryon erzehlet. Als sie dieses
 gesprochen / hielt sie mit einem kleinen Lächeln innen /
 so viel bey so trauriger Begebeniß sich schickete. Er
 war in mittelmäßigen Alter / hatte einen schwarzen
 gelben dünnen Bart: Aber in seinem Busen trug
 er allezeit zwey andere Farben mit angemachten
 Haupt-Haaren u. Bärten. Der eine Bart ware
 gefälschet / und als eines alten Mannes / grau; das
 andere Haar ware dunkelbraun / als ob es eines
 Menschen von dem ersten männlichen Alter wäre.
 Die Farben hatte er so künstlich zusammen gefügt /
 daß niemand die angenommene Gestalt innen wer-
 den; niemand die falschen Gesichter merken konte.
 Also sahe man ihn bald als einen alten / bald als
 einen jungen Mann: bald ließ er sich mit freyem u.
 natürlichem Gesichte sehen. Und auf diese Weise
 raubete er ungestraft / und diese veränderte Gestalt
 entlohete ihn lange Zeit so wohl der Strafe / als auch
 dem Verdachte. Denn wenn er unter der Larve ei-
 nes jungen Menschen geraubet / so begegnete er kurz
 darauf denen / so ihn sucheten / als ein alter Mann:
 Und daß betrog er sie wieder unter der angenomme-
 nen

nen Bildung eines Jünglings / wenn er unter den grauen Haaren gesundiget hatte. Mein Vater regierte damals diese Provinz / welcher durch die Verschlagenheit dieses schalckhaften Chamæleontis ganz müde gemacht / ihm zu seht doch noch strenge und mit wohlverdienter Strafe liebe hinrichten. Da er aber über die betrügerische Erfindung sich verwunderte / welche so gar natürlich heraus kam / so hat er diese Haat Korben bey sich aufzuheben befohlen. Ist es beliebt / so will ich solche heroverbringen / und wollen wir dieselbe Poliarcho andersuchen:

Sie wartete nicht / bis daß einer von ihnen dazu ja sagete / sondern begäbe sich aus der Höle / und wie sie nicht lange aussen gewesen / so brachte sie diese zwey Masquen der Jugend und des höchsten Alters ; da sie nun eine davon Poliarcho aufsehens / welcher darüber heimlich erbittert / daß es eine andere und zwar eines solchen Bösewichts Gestalt zu seiner Wohlfart nöthig hätte / so war er alsobald dermassen verändert / daß er Argemidem selbst hätte betrogen können. Nachdem sie nun diese überaus bequeme Bestellung gerühmet und alles Glück dazu gewünschet / so führen sie fort / ihn zu bitten / er möchte doch selbige gebrauchen. Timoclea versprach auch / daß sie dazu sich schickende Kleidung bey angehender Nacht gleichfalls bringen wolte. Denn Poliarchus sollte in dieser Höle auch in unbekantem Habit seyn / damit / wenn etwan ein Zufall einige Vorwitzige an solchen irdischen Ort gefüh-

geführt / et in die nächsten Feldee unter dieser
Mastweicher entstehen könnte.

Sie wollten indessen von ihm hinweg gehen / als
Poliarchus Arsidam auf die Seite rief / und gegen
Archonibrotum und Timoclam sich entschuldigte /
daß er mit ihm in geheim redete. Die Ursache die-
ser Besprechung war / daß Arsidam als sein treue-
ster Freund um die Bekanntschaft wußte / darinnen
er bey der Tagesstunde. Diesen also dat er be-
ständig / er möchte wohl ohn Scher mit ehestem sich
zur Vertheilung begeben: Denn er Menoerogen
mehr bekümmert wäre als seinerhalben selbst.
Waffen er wohl wußte / daß ihr sein Unfall überaus
schmerzhaft würde. Wie aber / daß man sagte: Sie
sey gar todt? Sie könnte durch den Irrthum die-
ser traurigen Zeitung als eine liebende zu grausam-
en und eifersten Entschlessungen angetrieben
werden. Arsidam möchte sich also zu ihr machen / und
ihr in solcher Schwerimuth Erleichterung geben /
damit sie ihn da er noch gesund und frisch / nicht als
einen Todten beweinte: Würden die Götter ihm
einen freyen Ausgang aus Sicilien geben / so wolte
er an dem Festade Italiens ihre Befehle erwar-
ten: Oder / wann sie es verlangte / würde er nicht
entstehen / ob schon unter gekünstlicher Verstellung /
zu ihr zu kommen. Mehr verstattete die Zeit nicht zu
sagen / ander wolte auch Arsidam nicht mehr auftra-
gen / welcher seine Dienste weitläufftig versprochen
doch weil es schon Abend war / und die Matrone ihn
ersuchte zu bleiben / auch Poliarchus es nicht ab-
riet / so verstand er seine Kesse bis auf den folgen-
den

den Tag. Wenn sie die Wahrheit gehalten / wolk-
ten sie mit den Kleidern / welche Timoclea zugesen-
get / sich bey Poliarcho wieder einfänden. Dieser
speisete immittelst ganz kurz von dem Essen / so die
Matrone gebracht / und damit Arctida / ihu von der
Vorstellung des gegenwärtigen Übels / abwendig
machete / so scherzte er ein wenig und sagte: Was
beirübet ihr euch / tapferer Ritter / wenn euch diese
Hölle und diese veränderten Kleider vor euren Fein-
den bedecken? Ihr seht ein einziger / und fliehet
vor einer sehr grossen Menge: Haben sich doch die
Götter insgesamt die Flucht vor keinen Schimpff
gehalten / da sie der einzige Typhous verfolgete; Und
vielleicht wären sie nicht zuwischen / wann nicht
Egypten die furchtsamen unter allerhand schändli-
chen Gestalten der Thiere verborgen hätte. Höret
mit was Kühnheit euer Freund Nicopompus. Da
er über ihre Furcht keine Gedanken gehabt / denen
Göttlichen Gesichtern Schnauzen und Schnäbel
angezogen. Darauf überreichte er ihm ein Buch
in welchem Gedichte von unterschiedlicher Materie
zu finden / und eben / da er wolte weggehen / so zeich-
nete er mit dem Nagel folgende Verse / so Poliar-
chus lesen konnte:

Typhous warz nun durch vieler Berge
Thürmen

Befliegen in die Löh fast übers Meer
men-Arch /

Mit tollem Javelnach den Himmel zu
bestürmen /

Als selbst der Götter Epoc ward ganz
von Schrecken bleich /

Das

Daß weder Jovis Arm durch die sonst grim-
me Bligen /

Noch Phœbus Pfeile mehr den Himmel
konnen schügen.

Der so berühmte Mars durch seine blande
Waffen /

Und Pallas ; deren Schuß so manchen
Feind gerührt /

Die künften hier nicht Rath noch Sieg und
Hülffe schaffen /

Es wurde weder Muth noch Sinn bey
ihm gespührt /

Es warder Fard und Blut den ärmestn ent-
wischen /

Und in bezwungner Burg die Stechen
ganz erblichen.

Des grimmen Atlas Höh / der seine weissen
Gipfel

Mit strengem Keiff bedeckt und äbern
Sudwind steigt /

Der an Olympens Schloß ruhet mit dem
hohen Wipfel /

Hat einen Weg herab den Göttern dar-
gereicht /

Es ruhet das Gessirn auf seinen lichten
Löhern /

In Feldern Libyens da ist sein Fuß zu
sehen.

Auf diesen Schultern nun von ungeheurer
Größe /

Und den begreiftest. Dinn: so Dinst
Atlas trägt /

Nach der von manchem Doh gegessenen
Blinder Nöse

Reing runter auf die Welt / was sonst
der Himmel hegt

Der Götter ganze Schaar: Ich weaue
nicht der Erden /

Tighant Blatter: Von an euch laiche worten
werden.

Wie wann die schnelle Juche mit die ge
mischten Lauffen

Die Schwachen Genssen treibt: Wenn
sie in ihre Floche

Die ersten Felder sind mit schnellem Fuß
durchlauffen /

So steht sie jämlich still: Dem wird
der Schall gesucht

Mitscharffgeschitzern Ohr: wens sich das
Lärmen leget /

Der von dem Hundebells und Zerrern sich
erregt.

Da steht man sie geschwind von neuem
wieder rennen

Bald hier/bald dort hinaus / wohnen
Weg und Pfad.

Golz und Gepüsch zeigt: Sie meinen
noch zu lennen

Das Schrecken so der Wahn ihr einge
bildet hat.

Es folget ihnen nach: Sie meinen stets zu hören

Die Reigen der Gefahr / so ist: Freyheit
 köhnen.

Nicht anders flohen auch die Götter auff
 der Erden

In vollem Jernat rüm: Da mocht ein
 schreck Ort

Vor die bedrängte Schaar gar nicht ge-
 funden werden

Sie strichen über Berg' und Seen und
 Felder fort:

Ja welche dunkle Nacht auch sonst in
 tiefen Hölen /

So rünten sie doch nicht / zur Wohnung
 sie zu wählen.

Es liegt ein schönes Land / wo die begrün-
 ten Äuen

Der fetten Nilus tränckt / des Ursprung
 nie sich zeigt /

Da man zerscheuler kan die reichen Gurthen
 schauen /

Wenn er ins Meeres Schoos mit sie-
 ben Ströhmien steigt /

Wo / wann mans glauben darff / daß sol-
 ches sey geschehen /

Die Menschen auff der Welt den ersten
 Tag gesehen.

111 Das Land das wild beliebt / daselbst sich
zu verdecken /

112 Da bliebe die milde Schaar der Töchter
an dem Strand

Der Insel Phariens, daselbst sich zu bedek-
ken /

Es wird auch dieser Ort den Faunen bald
bekandt /

So daß Sylvanus Leer und alle Waldgöt-
tinnen

Nächst Pan den Tumult zu mehrern gleich
beginnen

113 Man sah nicht weit davon die wolkenrei-
chen Geerden /

Unwissend was geschah / in sicherer
Weyde gehn:

Man hörte die Feldschalmei dabey gespielt
werden /

Und sah beym Herden ram viel Lütten
ruhig stehn:

Die Lämmer hüpfeten bey ihrer Mütter
Drüsten /

Und sprungen hier und dar nach allen ih-
ren Lüffen

114 Indem nun Jupiter bald hier bald dort
hin schauet /

So wird er das gewahrt und hebet seuf-
zend an:

Wie

Wie glücklich ist das Dicht / das sich so süß
 Der trauert!

Jedoch den Donner / Gott sein Arm
 nicht schützen kan;

Ihn drückt das Geschick und seiner Feind
 de Dämon!

Jedoch bis Wollenbeer nicht durch Typho-
 um scheuen.

Demnach so weicht von mir / ihr Strahlen
 großer Ehren!

Und du verhöste! Mache der hohen Mas-
 jestät!

Wenn bey den Niedrigsten die Ruh pflege
 einzulehren!

Und wahrer Friede nur in schlechte Sün-
 den geht:

Dann daß dich ausgeredt / so zohen seine
 Glieder

Sosart an die Gestalt von einem weißen
 Widder.

Es wurden auch von ihm der krummen
 Hörner Fierde

Der nun verstellten Stirn gang künst-
 lich eingesenkt!

Der Stirn / so Erd' und Höl' und Himmel
 sonst regierte!

Wenn Frieden oder Krieg sein Schluß
 der Welt geschenkt:

Dar

Darauff so sah man ihn mit Lämmern/
Schaff und Ziegen/

Laus bildende vermischte die Herde selbst
berrügen.

Apollo rühmete die List in seinen Sinnen
Und war darauff bedacht, wie es mit
gleicher Art

Tiphoo zu entfliehn es möchte Flug begin-
nen

Drum hielt er nicht genug auff Erden
sich verwehet/

Drum strich er durch die Lufft mit Flügeln
eines Raben/

Um gungsam Sicherheit vor seinem Feind
zu haben.

Wie er nun in dem Kreis sich dreymahl
rumgeschwungen/

Und durch so schnellen Ring der Böt-
ter Haupt umgab/

Sah ihm dieselben nach, wie hoch er auf
gedrungen/

Und nahmen/ o des Schimpfs! ein Bey-
spiel davon ab/

Das sie bey Memphis ehm in eitel Thier-
Gestalten

Vor des Tiphoeus Grimm sich suchten zu er-
halten.

Jedes in großer Jache die Himmels-
 Bürger sehen/
 Es wird der Lebenden ihr Bitten
 nicht erhört/
 Sie müssen sonder Trost aus ihren Tem-
 peln gehen/
 Und ihr Gelübde muß vergeblich seyn
 gewährt/
 Man seht von Weprauch zwar die Opf-
 fer Feuer brennen/
 Doch die sie angestreckt / muß man betrogen
 nehmen.

Das zehnde Capitul.

Inhalt.

Bev Gelegenheit des Poliarchi seines Zusat-
 les führete Artidas mit Archombroto in Ti-
 mocleens Garten einen herrlichen Discurs
 von solchen Leuten / welche von unge-
 meinem Verstande / Tugend und Wis-
 senschaffe; wie so gar seltsam dieselbigen
 seynd / und was das vor eine große Un-
 billigkeit sey / daß man solche nicht zu
 Ehren bringe / sondern bey Löfen viel
 mehr verachte.

S Jedes so vertrieben sich Archombroto und
 Artidas in Timocleens Garten die noch nicht
 umgehende Abendszeit mit unterschiedlichen Ge-
 sprächen / und nahmen sie von Poliarcho die Beles-
 gen

genheit/ von denen zu reden / welche vor andern an herrlichen Köpfen und Tugenden etwas besondres voraushaben. Wie solche Kleinode so gar seltsam unter denen Menschen anzutreffen. Wie so oft sie von solchen Gemüthern verachtet und bittangesezet wurden/ welche zur Knechtschaft abhoren/ jedoch meistens über die Freyen die Herrschaft hatten. In dem sie in dieser Materie sich unterhielten / so brachte die Vorsorge vor die Tugend/ der Verdruß über die gegenwärtigen Läufe Archidam dahin/ daß er mit rechtem Eifer behauptete / man könne ohne Bosheit und Gefahr verständige und vortreffliche Leute nicht schimpfflich halten. Ja es wäre die allerschädlichste Art der Unfreundlichkeit / daß man geschickten Köpfen nicht in die Höhe hält/ und durch reiche Belohnungen aus denen Fürstl. Kammern dieselben ie mehr und mehr an sich zöhe. Nun aber/ sagte er/ so macht es das Glück ganz verkehret/ so daß man fast daran erkennen kan / ob eines ein geschickter und tugendhafter Mann sey / wenn man ihn an Höfen nicht befördert / sondern davon abweist: oder/ so er ja bey Hofe ankömmt / daß man ihn daselbst nicht achtet/ sondern liegen läffet. So gar seynd die fürcht samen und barbarischen Laster der Glückseligen geneigt / die Tugend zu entwaffnen/ gleich als wenn sie mächtiger dadurch würden / und die Hand besser im Sode haben könnten / wenn sie dieselbe als ein dürfftige und verachtete niedertrieten.

Worauff Archombrotus, entweder des Archidam Weisheit zu seiner Unterrichtung weiter herauszulocken/

Locken / oder daß er der Könige ihre Partze hielte
anhub : Er frage zwar / was des Poliarchi Fall be-
 trafs / einen billigen Abscheu davor / daß sich das
 freche Glück so viel dürffte heraus nehmen : Doch
 sey es kein Wunder / daß groffe Herren / indem sie
 von so vielen Sorgen und schweren Unkosten er-
 schöpffet würden / zuweilen Leute von ungemeinem
 Verstande zu befördern vergäßen. Denn es wür-
 de keinen Nutzen bringen / wenn diese trefflichen
 Köpffe denen andern eine Last seyn müßten / und
 man alle Gaben der Natur sollte mit öffentlichen
 Beförderungen bezeichnen. Offtimahls so waren
 auch diese köstlichen ingenia / die wir so sehr bewun-
 dern / also geartet / daß sie denen Königen nichts
 nütze wären / und man sie zu Affairen nicht brau-
 chen könnte. Wie einige Früchte das Ansehen wohl
 betustigen ; Doch wenn man sie essen will / so leu-
 schen sie den Appetit mit unangenehmen oder einem
 schädlichen Safft. Artidas verzohete etwas zu ant-
 worten / und war zufrieden / daß er mit einem klei-
 nen Lächeln die Bertheiligung dieses übelsten Ver-
 hängnisses verwarff ; biß daß er aus Archombro-
 u Gesichte (denn er auff solches die Augen gerich-
 tet) merckete / er wolle haben / daß man ihm dieses
 widerlegen sollte. So wendet ihr dann / hub er
 an / der Könige ihre groffe Sorgen zu Beschönigung
 dieser Unachtsamkeit vor ? Als wenn dieses nicht ihre
 gröffe Sorge seyn solte / daß sie stets solche Män-
 ner um sich hätten / welche eben nicht in sonderlicher
 Menge diese Zeit hervorgebracht ; also daß man /
 ich weiß nicht wessen Laterne verdammet / der auff
 ganz

ganz vollen Maaße nur einen recht Verständigem
suchte. Aber die Rent-Kammern können die Un-
kosten nicht tragen / solche zu besolden. O der Ge-
müther von so gar sorgfältiger Klugheit! Sie
halten vor unrecht / daß man an Erneuerung der
Palcken / und dergleichen etwas spare: Daß
nicht die Ställe von den schönsten Schut-Pferden
als wie bey den Eubaitern ganz angefüllet seyn;
oder daß nicht der Abgang der Jagdhunde ersetzt
werde / wenn etnen davon ein wildes Schwein
durchrisen. Dieses / sage ich / so nicht so wohl
zum Nutzen / ja wohl nicht einmahl zur Lust eines
Fürsten / sondern mehr in Bemercung seiner Ho-
heit angeschaffet wird / das halten sie vor höchst un-
recht / daß es nachbleibe. Es gefällt ihnen so /
daß so viel Geld davor verschwendet / und daß so
viel nichtwürdige Leute aus der gemeinen Cassē
erhalten werden. Aber alsdenn mangeln grossen
Herrn die Intraden, (Einkünfte) alsdenn gehet es
schwer zu / wenn man geschickte und verständige Leu-
te wehlen und in Dienste nehmen soll. Da denckt
man an die Sparsamkeit: da will die Einnahme
der Kammern nicht zureichen. Ja die mehr / Ar-
chombrote / mangelt so dann ein wohlgefinnter Ge-
müthe. Denn gesetzt / der König selbst liebe de-
ren Gesellschaft nicht. Legen wir denn dasselbe
alleme in unsern Schatz verwahrllich bey / was aus
angebohrner Neigung uns angenehme ist / und
nicht auffer dem auch dieses / was wegen seines
Werthes solches verdienet. So wohnē ja auch Kö-
nige nicht in so engen Räumē / daß / wenn sie / ja vor
fol-

solcher Männer ihrem Gespräche einen Nutzen haben/ oder sich davor scheuen/ sie dieselben nicht künden/ als einen abweisenden und verwahrten Vorrath halten. Beschweret euch auch nicht/ mein Archombrotus, über die Menge solcher Leute. Wie sorgfältig man auch dieselbigen aussuchen mag/ wird einer doch wenig antreffen. Welche seynd es denn/ fragte Archombrotus, die ihr unter dieser Classe rechnet? Darauf Artidas zur Antwort gab; wenn wir die Sache weitläufftiger und außser des Poliarchi Falle erwegen/ so will ich vorerst eben keine von angesehenen Wissenschaften oder raren Künsten alhier bemercken. Einer sey wegen Zubereitung der Pferde; ein anderer wegen seines Fechtens berühmt. Dieser habe sich einen Nahmen durch sein künstlich mahlen; ein anderer durch sein Singen erworben. Wieder einer sey wegen seiner Erfahrung in der Bau-Kunst; ein anderer in der Kunst/ das Wasser in allerhand fontainen zu leiten/in Ansehen. Oder was sonst vor eine andere Wissenschaft so wohl vor sich als nach dem Laufe der Zeit werth gehalten wird. Also fort müssen sie erworben und erkauft werden/ und zwar so hoch/ als sie sich selbst nur haben gehalten/ wenn man sie nicht um geringen Fleiß erlangen kan. Selbst die hohe Befeldung recommendiret oft den Künstler noch mehr/ und vergrößert den Ruhm des Besizhenden. Sondern Edle will ich/ und wol schon erwöhret/ dergleichen man wenig finden wird. Warum bedencken wir uns lange an Höfen die jenigen Künste/ so weit höher sind/ nemlich die

Kriegs- und Friedens-Künste durch großes Geld
 zu erkaffen? Ich meine/ dieselbigen Leute/ so we-
 gen ihrer Tapfferkeit / oder wegen ihres guten
 Studierens bey denen Tugendhaften bekandt.
 Doch lasse ich auch nicht die/ so nur eine blasse Ver-
 wegenheit im Kriege zeigen/ oder welche nur mit-
 telmäßig gelehrt / zu diesen Belohnungen: Son-
 dern diejenigen Obristen/ welche ihre keckerische
 Berühmtheit allezeit durch die Vernunfft wohl
 einrichten/ oder denen ihre Anschläge noch immer
 glücklich ablaufen/ und sonderlich die/ welche in
 guter Schömmen sind. Lassen das Gerüchte des
 neuen Krieges- Angelegenheiten oftmahls durch sei-
 ne eitle Gottheit den wahrhaffigen Nachdruck bewir-
 leget. Die Vornehmen aber unter der Gelehrten
 Leuchten ja dermassen überaß hervor/ daß diese selb-
 sthant Lichter niemand als denen ganz unerfahr-
 nen verborgen seynd / und findet man oft deren
 weniger/ als ihre Mäßen an der Zahl sind. Ein-
 ge aus ihnen seynd gar geschickt zum Staats-Ge-
 schen; aber weil der Hoff dieser Wohlthat der
 Völder nicht zu gebrauchen weiß/ so veralten sie in
 ihren Cabineten unter Privat- Sorgen/ und werden
 weder durch den Gebrauch noch die Geschäfte po-
 liret. Die übrigen/ so nur bloß zum Büchern ge-
 höhren/ wann da einer nicht wissen will/ was sie
 bey der gegenwärtigen Welt und auch bey den
 Nachkommen gelten/ der ist werth/ daß er solches
 durch ein böses Zeichen erfahre/ indem sie aus Zorn
 oder Quinst den Menschen einen bösen oder guten
 Nahmen machen; und die / welche sie lieben /
 mit

mit allerhand Vorurtheilen und Meinungen anfüllen.

Wir sind also von Natur geartet/ Archombron, daß ich wieder von uns sich auff eine sonderliche Sache legt; Aber in demjenigen Dinge / was wir vor gut halten / oder selbst zu üben / da bewundern wir dieselben / so darinnen vor andern fürtrifflich sind. So wollen wir demnach sehen/ es wären bey einem grossen Herrn die/ so in Künsten/ in Weisheit u. Krieges- Wissenschaften sich andertlich hervorgethan / (denn diese dreye seind es all/ dadurch der Menschen Gemüther zur Hochachtung gezogen werden) als an einem Himmelie Sternen-zusammen gekommen; was würde es denn in der ganzen Welt von diesem Hofe von den Rühmen seyn? wer würde von denselben nichtsicht wissen? oder wer würde ihn nicht als ein einzigem ehren / weil er daran seinen Abgott habe? was vor süßen Lohn würde der Fürste ausseiner Werke selbst empfangen? Wie würde er dem Stande der Sterblichkeit erheben werden? würde er noch bey lebendigen Leibe sich mehr eiliget und vergötterl empfinden / als durch das streichende Rauchdröck u. den Adte / so aus dem dem Holzstoß verbrennten Leichnam soll hervor? er wird in aller ihrer Frolockende Zuruffe tröhren. Dieses würden die Fragen seyn/ darauf Niemand in der Welt herum geßöhlet würde; würde die feste Beine der Völker vorstellen/ Blumen er gleichsam in einem Kranz zusammen gesamlet hätte.

Der Wunsch ist sehr gut/gab hierauf Archambrotus, wenn zu dessen Erfüllung die Messge der Geshäfte und deren ihre unterschiedliche Neigungen Hoffnung machete/welche bey Königen die nächsten seynd. Auch diese trefflichen Köpfe/ von welchen ihr redet/ sind nicht alle vor Geld in Dienste zu haben. Ja auch viele davon wie sich das gehöret/ und ihr verlanget/ die stebet man an Höfen in grossen Gnaden leben: Also daß diejenigen/welche eine solche Glückseligkeit vordeschet/billiger über das Glück/als über grosse Herren klagen.

Artidas gab zur Antwort: Ich habe nicht geglaubet/ daß diese unsere herrliche Betrachtung könne in ganz vollkommener Glückseligkeit zu Stande gebracht werden. Allein wie doch andere Weisheit hilfft/ ob sie schon vorzüglich etwas auszurichten nicht sonderlich vermag/als wenn sie mit einem Gemüth/so in Strafen und unglücklichen Gebrauchet wird/ gefasset ist: So wird auch in diesem Stücke ein grosses gethan seyn/ einen Inbegriff so grossen Nutzens nicht zu verachten/ wie es des Zustandes Beschaffenheit und das Glück selbst leiden will: daß/ wo ja nicht alle/ doch die meisten so vortrefflicher Leute/ durch Gnadender Zeugungen an Hof gezogen werden. Denn daß ihr nicht gestattet/ daß die Königl. Paläste von Leuten grossen Verstandes und Geschicklichkeit ganz und gar leer seyn/ darinnen will ich nicht eben von euch abfallen. Aber höret mich/ Archambrote. Es giebt eine Mittelgattung und die gleiche

sam

sam unter den Ritterstand gehöret / von solchen
 Köpfen / die zwar verschlagen / und die zu denen
 menschlichen Dinach wohl zu gebrauchen: Doch
 die nicht in dem ersten Grade der Vortreflichkeit
 stehen / so wir rühmen. Solche Leute sind so zu re-
 den wohlfeiler und eher zu haben. Ich läugne auch
 nicht / daß diese oft an Höfe gehen / und wann sie
 daran befördert seynd / daß sie mit den angenom-
 menen Strahlen der Würde vermassen leuchten /
 daß man sie vor recht vollkommene Meisterstücke
 der Natur halten solt. Gleichwie geringer Stei-
 ne zuweilen von der Kunst und dem Golde / darein
 sie gefasset / einen solchen Schimmer empfangen /
 daß sie eben als gute / und als die besten spielen.
 Fleißig seyn; nichts unbedonnenes reden; sich die
 Arbeit angewöhnen; und mit dem Scheine der
 Weißheit sich groß machen; das Unvermögen sei-
 nes Verstandes zu verbergen wissen; dieses alles
 erfordert nicht eine von den grössten Fähigkeiten /
 und ist doch oft das züthige / so man an vornehmen
 und berühmten Ministern bekehret. Also daß es ih-
 nen als eine Tugend ausgeleget wird / wenn sie kei-
 ne sichtbaren Laster an sich haben: Oder ein Bach
 der Klügheit / den man ihnen zu misgönnen eben
 nicht Ursache hat / gleich in ein Meer des Ruhmes
 sich ergießet / indem die meisten die tägliche Übung
 und Gebrauch / wodurch sie in weltlichen Sachen
 gepieget / vor ihre so herrliche Natur und Ge-
 müths Vortreflichkeit auslegen. Und zwar will
 ich auch diesen ihr Lob nicht entziehen. Es ist ein
 grosses / dazu von der Natur gefangen zu seyn. Aber

diese hat es noch nicht / Archonten, von welchem wir so den Streit haben.

Auffer diesen demnach / so weiß ich / wie ihr saget / zuweilen einige von der ersten Art der Vortrefflichkeit / und die herrlichsten Köpfe / daß sie den Fürsten in Diensten kommen / und zu Affairen gebraucht werden. Denn auch Poliarcho lebte am Königlichen Hofe / und auch vor trefflicher Dittier / trage ich keinen Zweifel / unter diese Zierden der Natur zu sehen. Meleander hat auch Cleobulano / er hat Eurymedem ; an diesen grossen und geschickten Leuten ist nichts auszusuchen. Allein darum habe ich noch nicht die Valäste der Könige vor gerecht oder glücklich / daß sie aus einer kleinen Zahl der trefflichsten Männer die allerwenigsten zuweilen auf und annehmen. Eine weit grössere Anzahl derselbigen wird man verachtet hersagen können / aber / was noch schlimmer ist / auf das höchste beleidiget finden ; daß also diese meine Klagen ganz billig seynd. Doch haben zuweilen grosse Herren daran Schuld / indem sie sich nicht gerne in einem oder dem andern ermahnen lassen / und sich vor der Tugend fürchten. Zuweilen auch lieget es an denen / welche die vertrautesten Bedienten der Könige sind / und selbige entweder die Natur zu Barbaren gemacht / oder die Glückseligkeit dahin gebracht / daß sie sich um nichts als sich selbst bekümmern : Oder ihre Erhöhung und Wohlstand sie mit Hochmuth angefühet hat. Hierzu kömmt / daß viele von denen Grossen am Hofe meinen / es gehe ihnen was ab / wenn jemand auffer ihnen und den

nen

nen Irlgen beschicket oder mehr bereichert vom
 Hofe giengen. Also verachten sie der Tugend ihre
 Familie / und theilen des guten Fürsten kein Ge-
 müth und Gnade / da er es hißweilen selbst nicht
 mercket / unter ihre Creaturen: da sie weit anders
 handeln würden / wenn sie ihren Heern aufrichtig
 liebten; ja gewißlich / wenn sie selbst sich weißlich
 vorstünden: Denn was ist wohl rühmlicher / als
 durch gemeine Kosten Leute / die zur Zierrath der
 Zeit geböhren / sich zu Klienten machen; die gewiß-
 lich zweifeln würden / ob sie nicht dem Könige / oder
 denen mehr zu danken hätten / durch die sie zu ih-
 ren Ehren erhoben worden. Barbauffig / ich muß
 über deren ihre Blindheit lachen / die nicht davon
 sorgen / daß sie von der Fede der Gelehrten ein sol-
 ches Lob erlangen / so nach ihren Wollüsten und
 Gütern annoch im Flore bleibet / und daß man Fe-
 ren geben soll / als denen / welche begierig darnach
 trachten. Denn wie die jenigen Gelehrten mir
 nicht gefallen / welche durch Geld recht gemietet
 werden / daß sie dieselben heraus streichen sollen / die
 es doch nicht verdienen: Also halte ich die vor recht
 billig / welche ihres Lobes eine solche Tugend nicht
 würdig achten / die vor denen / die studiret haben / ei-
 nen Ekel zeigen / und ganz höffentlich gegen sie ist.
 Oder endlich / welche unroffend / wie viel Dienste
 ihr durch Sumt der Bescheidenheit geleistet wer-
 den.

Wacht so solcher Dienen ihr. Dorig denen
 Hofzeiten nicht / so soll man zum wenigsten ihren
 Stempel durch Mangel oder Verachtung nicht sel-

ken. Denn ein ehrtiger Gelehrter / oder Reis-
 gesehener / wie oft hat er eine privat-Be-
 schimpfung am ganzen Lande getochen? Wie oft
 hat einer überwunden? einer die Pärtien von ei-
 nem Herrn ab / und hingegen dem andern zuge-
 gen? Dergleichen Käufen pflegen viele des Volcks
 als Opffer geschlachtet zu werden. Der Himmels
 wende ab / was mir ahnet; daß Sicilien nicht auch
 empfinde / wie schwer Poliarchi Zorn sey. Denn er
 dienete dem Könige frechwillig / daß daher die Be-
 leidigung desto grösser ist / daß wir nicht allein eine
 solche Tugend nicht haben suchen dürfen / sondern
 so gar nicht einmahl dulden können. Und weiß ich
 nicht / wie der König bey denen / so noch unter den
 Vornehmsten des Hofes treu und unparteyisch;
 sonderlich aber bey Ibarrane, als der hette Kosten
 soll / sich rechtfertigen will. Denn weil dieser ein
 Ausländer / er auch die hohe geistliche Würde an
 sich hat / und sonst mit dem Könige sehr vertrau-
 lich umgehelt / wird sich schon erkühnen / bey demsel-
 ben freyer wegen dieses Falls zu sprechen / und
 Meleandro einen Vorwurff zu machen.

Das eilffte Capitul.

Inhalt.

Indem Archombrotus und Artidas ihren
 gefangenen Gesprach fortstellen / so stür-
 met ein Hauffen Dänen Volcks an die
 Conspire. Timotheus erzehlet uns ge-
 lingen

linger Furcht: Archombrotus aber / welchen die Bauern vor Poliarchum halten / ziehet ungefäumt seinen Degen. Als in Artidas hält ihn / als er auf solche losgehen will / zurück / und durch dessen Vorstellung wird er bewogen / daß er freywillig sich in ihre Verwahrung begiebt / damit sie bey andrechendem Morgen sich zusammen nach Gose möchten aufmachen.

Wiewohl nun Archombrotus dieses nicht unangenehm zu hören war / was Artidas vorbrachte / so bedauerte er doch / daß er in solche Weisheit dieser Rede gerathen wolle / er lieber von ihm vernehmen wolle / was die Sicilier vor Sitten an sich hätten / und worauf am meisten bey Hofe gehalten würde. Denn da ihm noch die jungen Mahnen im Gedächtniß waren / so ihn Poliarchus genennet / und die wegen ihrer Tugenden oder Laster am meisten bekant / so war er begierig sich von einigen derselben etwas mehr zu erkundigen: Als demnach Artidas den Ibburancum erwehnete / so ergriff Archombrotus daher Gelegenheit und fragte: Wer ist denn dieser Mann und welche Qualitäten machen euch denselben beliebt? Woraus Artidas zur Antwort gab: Er ist vor der Geburt ein Lydier / und allein aus Zuneigung aus beygerhan: jedoch hat diese seine Freundschaft Melancholi Leutseligkeit behutsam zu erheben ge-
1111

Ihn als keinen Einheimischen wünschen möchte.
 Sein Geschlecht ist ein uraltes der Lydië; und
 weil er unter steten Affairen erzogen/ so hat er seinen
 munteren Geist und der denen Sachen geschickten/
 mit guten Wissenschaften und Fähigkeit erfüllt.
 Da auch der Nachdruck eines großen Reich-
 thums dazu gekommen/ welches alle Würken an-
 sehnlicher machen will/ so hat er schon in seiner Ju-
 gend solche geistliche Ehren/ Stellen bekleidet/ die
 bey dem Dienste der Vätter von nicht geringer
 Wichtigkeit zu seyn pflegen. Gleichwohl ist er et-
 was langsamer/ als seine Freunde gehoffet/ zu der
 Dignität des geistlichen Purpurs gelangt/ wech-
 seln ihm wieder ihre Gedanken in seiner Jugend
 hatten zugerichtet. Allein es ist ihm zu desto größ-
 fern Ruhme gediehen/ daß er ehe so hohe Würde
 verdienet/ als er sie erhalten. Darauf hat er in da-
 nen Gerichten/ Besandschaften/ und Verwal-
 tung der Provinzen sich sehen lassen/ Fraget nicht
 wie was vor Aufführung? Er hat einen gleichen
 Ruhm überall beydes der Gerechtigkeit und der
 Sanftmuth sich erworben: Und ob er wohl durch
 Forderung eines prächtigen Ernaths auch großer
 Freygebigkeiten gegen die Dürftigen sein Vermö-
 gen ziemlich angriffe/ so hat er doch allemal sich so
 rechtlich gehalten/ daß er niemahls etwas von den
 Geldern/ so dem gemeinen Wesen zuständig/ ent-
 wendet/ wiewohl die Rechtsprüche vor keine Geschen-
 ke und Gaben verknufft/ von welchen Kosten ihn
 seine zu seyn vor etwas sonderbares gehalten wird.
 Hiet nach hat er niemahls vor die von Königen
 ihm

Ihm angetragene reiche Gaben und Erbietungen/ wie andere genugsam darnach trachten/ seine Freyheit verbindlich machen wollen. Sein Gemüth ist lustig und auch ernsthaft/ nachdem in Tugenden oder Laster bey denen antrifft/ welche mit ihm umgehen. Die Mufen aber/ weil sie ihn geliebet/ verschmähet er bey seinem hohen Glücke so gar nicht/ daß er vielmehr mit selbigen sich oft vertraulich unterhält/ und hernach mit der anmüthigsten Fertigkeit dasjenige vordringet/ was diese ihm gefagt haben. Dahero gehen alle die zu ihm/ als ihrem Apollo/ welche der hohe und reine Lorbeer-Kranz über die geringen Sorgen der Sterblichkeit erhoben hat. Damit ihm aber die Götter nichts verfageten/ so haben sie seine nächsten Bluts-Freunde durch gleichmäßige Sitten zur Süßigkeit der daraus entstehenden Liebe dermassen mit ihm bezeihahret/ daß man die ganze Verwandtschaft vor einen Tempel halten sollte/ und seine Vorfahren nicht ohne Ahndung die Bienen zu ihren Wappen erwehlet/ bey denen man nach Bedienst und der Zeit weder Stachel noch Honig vergeblich suchet. Im übrigen so ist er diese ganzen des Tages über bey Lycogen gewesen/ wegen der Friedens-Tractaten mit ihm zu handeln. Wenn die Sache zum Stande gebracht/ so wird er heute vom Könige zurück ermartet.

Die Unmüthigkeit des Schwagens hatte den Discurs bis an die hereingebrodene Nacht hinaus gezogen; und die nunmehr auf sie wartende Tafel/ welche durch der Matrone ihre gute Anstalt sehr

sehr köstlich zugeriebet war / laße sie zu speßen ein.
 Sie hatte während der Mahlzeit auch angefangen /
 sich dickeriger Kümmerms zu entladen / mußte
 sie die Zübersicht fassen / daß Poliarachus unange-
 kochter könte weggeführt werden. Aber es gieng
 noch der süße Wein herum / als ein Hauffen
 Barten-Volck mit recht gefährlichem Ungestüm
 an die Thüre des Hauses andürmete. Der Thor-
 wärter datē diese tobenden Leute / und welche mit
 Gewalt foderten eingelassen zu werden / daß sie doch
 nur so viel Gedult haben möchten / bis er es seiner
 Frauen angemelder; Sie aber antworteten hoch-
 muthig / daß sie Zug und Macht hätten / also zu
 verfahren: womit sie die Thüre gewaltsam zu
 Boden wurffen / und trotziglich hinein drachen.
 Sie hätten auch Waffen ganz hoffärtig genom-
 men / nachdem eines jeden sein Zustand oder die
 Gelegenheit ihme solche in die Hände gegeben.
 Denn rechtē Gewehr hatte keiner von ihnen. Als
 sie nur in den Tafel-Saal hineintreten / so wurde
 Tiroclea von geylingem Schrecken ganz blaß.
 Archombrotus aber und Ardidus sprangen eilig auf /
 und da ihre Dienet ihnen allsbald ihre Degen rei-
 cheten / so entblößen sie dieselben ungesäumt / daß
 wo ja diese Kaseren ihnen gelten solte / sie nicht un-
 gerochen und ohne Mühe dieses Böbets umtāmen.
 Es war aber folgendes diellēfache dieses Lertmens.
 Eine Frau aus dem nahen Städtlein war diesen
 Tag in Tirocleens Behausung gewesen: Als sie
 nun den ihr sonst unbekandten Gelanor gesehen / ank

gefraget / wer die sey? holt sie das Gefinde be-
 richtet: daß es Poliarchi Diener wäre. — Man
 hielt gleich in der Göttin Ceres geweihtes Fest
 und waren aus den benachbarten Dörffern vieler
 Entwoick in dem Flecken Phthia zusammen ge-
 kommen: Da nun diese Frau dahin zurückgekeh-
 ret / und zu einem Hauffen solcher müßig beson-
 men stehenden Bauern Isater sagte sie ohne Bedach-
 sam / daß sie Poliarachus Diener gesehen. — Gleich
 hob einer von denen / die solches hörten / an: Wo
 wann Poliarachus selbst an solchem Orte heimlich
 aufgehalten würde? Alsofort gab ein anderer
 der mit kühnen Rathschlägen nicht langsam um-
 pflegte / sein Wort auch dazu / und schlug mit
 nicht geringem Dünckel vor: Man müsse die Er-
 kundigung einer so wichtigen Sache gründlich ein-
 zuholen nicht unterlassen. Es wäre dem ganzen
 Städtlein ein Verwurtz / wenn in dessen Nach-
 barschaft Poliarachus verborgen gewesen. Viele
 hatten allbereit mit diesen eine gleichmäßige Mei-
 nung / als das Gerüchte von dieser Sache immer
 umwuchs / und man nicht mehr als etwas zweifels-
 hafftig / sondern ganz gewisses ausbreitete: Te-
 moelos hielt Poliarachus verstecket; Also müsse
 man ihn aus ihrem Hause vor die Obrigkeit bes-
 vorziehen. Es wäre alles nur erdichtet / was man
 von seinem Tode ausgeprenget hätte. Im über-
 gen: so bekümmerten sie sich darum nicht / wußten
 es auch nicht / auff welche Anzeigung sie dieses zu
 glauben bewegen worden / noch wer ihr Urheber
 dieser Offenbarung wäre / und mo: nicht die
 Sol:

Götter es verbitet/ so hätte dieser tolle Laute ihre Wuthmassung nicht sehl geschlagen. So gar urtheilet oft die Berwegenheit und der blöthe Zu-
 fall güctlicher/ als die unzer wichtigen und klugen
 Ueberlegungen arbeitende und ungewisse Beschick-
 ligkeit. Der Vöbel war ganz hütig worden/ und
 hatte den ganzen Marckt mit einer tumultuösen
 Versammlung angefület/ entschlossen/ demje-
 nigen als ihrem Führer zu folgen/ welcher des
 Berwegenste wäre. Als nun einer sah/ es wä-
 re da nicht zu ändern/ so machten sie sich alle auff
 und nachdem sie Gewehr ergriffen/ wns jeder zu
 erst finden können/ so erbrochen sie Timocleens
 Hausthüre/ der gänglichen Meinung/ daß sie nun
 Poliarcho gefunden hätten. Denn wie er nie-
 mand von ihnen bekandt war/ so war er nur be-
 schriben worden/ daß er jung/mittelmäßiger Län-
 ge/ und von anmuthiger Gestalt wäre: Und dies-
 ses alles traff auch der Archombroto ein/ den hiez
 nachst die ausländische Tracht noch verdächtiger
 machte; Massen sie davor gehalten/ daß Poliar-
 cho als einem Fremden solche am ersten zukäme.
 Als sie nun durch diese gefundene Anzeigungen ver-
 leitet wurden/ so erhob sich ein Frolocken unter
 ihnen/ und wenn sie ihn nicht lebendig hätten fan-
 gen wollen/ so wäre er von der Menge überfallen/
 und wegen des einen andern geltenden Hahes ganz
 ohne Verschulden gestraffet worden. Wie er
 nun so wohl mit dem Gesicht als Berwehr sich zum
 Crecke fertia machte/ da näherte sich derjenige/
 welchen die Sannen zu ihren Anführer erwählten
 dem

dem Pflze noch mehr / welcher zwischen ihm und
 denen Gassen stande / und sagte: Nun bist du zum
 andern mahl ein Verbrecher / Poliarche, der du
 zuvot bereits des Königes Rache verdienet; nun a-
 ber auch gegen uns den Degen ziehest / die wir das
 Königliche Gebot ausrichten: Lege geschwind
 dein Gewehr nieder / und ergib dich denem Vanden.
 Timoclea wird gleiche Straffe leiden; die sich un-
 terstanden / dich so lange bey sich unangetastet zu
 behalten. Nach dieses einjlen seinen Vortrage
 so erdhnete der übrigen ihr Geschrey / welche mit
 erschlichem und unter einander vermengten Inge-
 stüm foderten / daß man net zufahren sollte. Ar-
 chombrotus, wiewohl er die Griechische Sprach
 wußte / vermochte doch aus der Bauren ihrer Rede
 nichts anders zu vernehmen / als daß er zur Gefan-
 genschaft auffgesodert würde. Er hatte nicht
 Zeit / sich über dieses Ansinnen zu verwundern / o-
 der in dieser vor Augen stehenden Gefahr zu fragen/
 was er denn ubels begangen. Er beschloß allein
 aus einer Hitze der Juwend angetrieben / wider die
 Vermittelung dieses Pöbels zu sterben. Melin
 Ardas, welcher in Sicilien gebohren / und der
 bauerischen Mundart / deren sie gewohnet / fun-
 dig / hiebt den auff diese Menge einfallenden zurück
 und hub an: ziehet eure Hand zurück / Archom-
 brotus, haltet ein! Warum wollet ihr in eitem un-
 gleichen und gar nicht nöthigen Streite eure Tapf-
 ferkeit verschwenden. Sollen denn euch diese Un-
 würdigen überwinden / die da nicht verdienen / daß
 sie von euch überwunden wöden? Ihr wödet eu-
 ren

ten Tod oder euren Sieg durch so unanständiges
 Befehle besudeln. So gelten auch diese Dro-
 hungen der Gefangenschaft euch gar nicht: denn
 sie suchen Poliarchum. Nach diesen Worten keh-
 rete er sich zu dem jenigen / welcher durch gehling
 Befehle haben trotzig den Schwärm anführte /
 und stellte diesem vor: Es würde durch Tumult
 niemahls etwas gutes gehandelt: Warum dann
 diese Menge in solchen Zorn entbreunete / ehe sie
 den König oder sich verachtet sähe? Damit setzte
 er Schmeichelungen hinzu; Er zweiffelte gar
 nicht / daß alles auff dessen / der sie führte / seiner
 Verordnung beruhete: Wenn es ihm nur gefie-
 le in einer kleinen Ruhe sie anzumahnen / so würden
 sie so fort alle gehorsamen. Des Bauren Gemü-
 the wurde durch diese ihm ungewohnte Ehrbezeu-
 gung ganz geschmeidig gemacht / und gebot er
 mehr einem Häfcher als einem Obristen gleich ein
 allgemeines Stillschweigen.

Der wütenden Schaar ihr Loben hörte et-
 was auff / als Artidas fragte: Was vor eine Ur-
 sache eine solche Menge Leute in die Waffen ge-
 bracht? worauff ihr Führer antwortete: Sie
 wärent anhero gekommen Poliarchum in Verhofft
 zu nehmen. Da denn Artidas anhub sich hoch
 zu vermessen; daß Poliarchus nicht zugegen / noch
 so viel ihm bewußt / genöthe mehr das Tageslicht.
 Sie möchten ihre Gemüther beruhigen / welche
 zum Gehorsam des Königes zwar mit einem treuen
 aber blinden Opfer angetrieben worden. Ob
 wann keiner unter ihnen allen Poliarchum gefannt
 habe?

habe? Die Sitze/ der Mund/ die Augen dieses
 Feindin/ welchen sie ganz unbillig zur Gefangen-
 schaff bestimmeten/ käme ja mit demselben gar
 nicht überein. Die Bescheidensten unter den
 Bauern nahmen diese Rede zischend an: die an-
 dern aber erzeigten sich von neuem toll und rathgie-
 rig/ und schryen/ man müsse diesen des Königes
 Feind in Stücken zerreißen. Wie nun mit groß-
 fer Mühe noch einmahl sie bestillet wurden/ und
 Artidas abermahl sie bedeutete/ daß er wieder
 wolte gehört seyn/ so sahe in den Rebelsführer von
 neuem an/ und sagte: Siehe wohl zu/ daß du nicht
 der Urheber einer straffbaren That seyst. Es
 darff dieser Ausländer nicht so hart angelassen wer-
 den; vielweniger sich iemand an ihn vergreifen.
 Wenn Ihr aber denn ja darauff bestebet/ daß ihr
 durch unbillige Verhaffung dieses Unschuldigen
 eure Treue wollet sehen lassen/ so soll in eure Ver-
 wahrung gehen/ doch mit dem Bedinge/ daß ihr
 weder seine Hände noch Füße in Fesseln schlaget.
 So bald der Tag angebrochen/ mag er nach dem
 Königlichen Hofe geführt werden; diejenigen/ so
 es verstehen/ werden denn solche Sache untersu-
 chen. Er wird auch der Straffe sich unterziehen
 wenn sie verdienet hat. Du aber halte ja die
 andern/ so viel immer möglich/ ab/ daß sie nicht
 durch Wünderung in diesem Hause Gewalt üben.
 Dieses wird ein Zeichen der Treue gegen den Kö-
 nig und auch eurer Klugheit seyn. Als nun der
 Pöbel über solchen Vortrag berathschlagete/ wolte
 es Archimbroto gar noch nicht in Köpff/ und
 sagte

sagte er zu Artidas, daß ihm die Ergebung an dieses
Vesind durchaus nicht anstünde. Sollte er denn
Bauern / und zwar solchen rasenden pariren? Zu
dem was hätte man bey d. m. wütenden Pöbel vor
Frey und Glauben zu hoffen; unter welchem
wenn er einmahl erhitzt / einem jeden Frevel zu
üben vergönnet ist. Allein Timoclea fiel ihm zu
Füssen / und brach endlich sein erhabenes Gemüthe
durch vieles Flehen und Seuffzen: Auch stelte
ihm Artidas mit gründlichen Ursachen vor: Dies
sey der einzige Weg seiner Erhaltung / daß es
zuließ / daß man ihn zum Könige hinführete.
Denn warum wolte er doch sterben? Oder wech
einen Trost der Niederlage hätte man / wenn er in
einem so unbesonnenen Vermen / welches Unrecht
doch die Götter abwenden möchten) sollte so un
verdienter Weise umkommen.

Als dieses ein wenig beyderseits gehandelt
worden / hienge sich diese Hitze und gleichsam gewal
tiger Sed / Sturm an zu legen. Denn Archom
brotus nahm des Artidas Ermahnung an / und der
Pöbel war besänftiget / indem man ihn nicht ver
achtet zu haben schiene / auch er der Meinung war /
daß er völlig gewonnen hätte. Timoclea bestärke
te diese Eintracht mit der nachdrücklichsten Frey
gebigkeit / denn sie ließ ganze Schläuche voll her
beschaffen / und den ältesten Wein langen / auch
setzte sie viele Oliven denen Bauern dabey zugleich
auf. Diese nun theilten sich in Wachen aus / und
nahmen ihre Posten ein. In Archombroti Schlaf
kammer lagen ihrer achte um sein Bett auf einer
Streu

Streu herum: Eben so viel blieben an der Thüre
desjenigen Zimmers / in welchem Timoclea zur
Ruhe gegangen / die übrigen blieben in der Tafel-
stube oder auch im Vorhause des Hauses wachend /
ohne wenn diese Trunkenen der Schlaf überschlich
da denn sie meistens ihre Gefangenen gar schlecht
in acht nahmen / wenn anders diese sie betrügens
oder ihnen schaden wollen. Allein wenn Archom-
brotus die Flucht genommen hätte / so wäre es über
Timocleam hinaus gegangen / indem alle würden
davor gehalten haben / daß Poliarchus entronnen
wäre.

Das zwölffte Capitul.

Inhalt.

Artidas hinterbringt der Königl.ichen
Prinzeßin / daß Poliarchus noch am Le-
ben und auf ihren Befehl / jedoch unter
vermässeter Gestalt / zu ihr kommen
wölte. Auch vergißt er nicht / der Bau-
ren Erwehung zu thun / welche einen
sehr anmuthigen jungen Ritter / und
der Poliarcho mit eusertzer Treue zuge-
than / würden unter der Meinung / daß
es Poliarchus sey / vor den König bringen.
Dann daß Artidas von dieser geheimen
Audienz der Argenis weggelassen / als dies
ferungestüme Pöbel ankömmt / und Ar-
chombrotum mit vollen Lauffen umrin-
gend begleiten.

AW-übrigen so ließen sie Arsidam frey gehen /
 weil ihnen bekannt / daß er weder der Herr des
 Hauses noch Poliarchus wäre. Dieser nachdem
 er mit Timoclea annoch Rathes geflogen / begab
 sich in eine besondere Kammer zur Ruhe / woraus
 er einen Gang nach Poliarchi Höle hatte. Nachdem
 er nun die Thüre dieses seines Schlaf-Simmaches
 inwendig / wohl verwahret / so begab er sich in die
 unterirdische Gruft und hatte die Kleider bey sich /
 welche die Matrona zu Verstellung des Poliarchi zu
 wege gebracht. Dieser / da er Arsidam alleine kom-
 men sah / fragte nicht ohne Ahndung eines Un-
 glücks : Warum Archombrotus und Timoclea
 sich nicht in seiner Gesellschaft befanden ? Darauf
 dieser die Raserey der Bauern und Archombroti
 Gefahr erzehlete / dabey Poliarchus zu einem tegli-
 chen Worte zitterte / biß er vernahm / daß er noch
 unverletzt geblieben. Nachdem legete er den Zier-
 rath an / so ihm Timoclea geschicket / und bat Arsi-
 dam inständig / er möchte doch bey frühem Morgen
 auf Argenis zihen / und / wo es die Prinzeßin bege-
 hrete / so dann mit ihren Befehlen eben so treu und
 eifertig in die Höle zu ihm zurück kehren.

Wie sie nun ein geraumes Theil der Nacht mit
 diesen Reden zugebracht hätten / begab sich Arsi-
 dam wieder nach seinem Zimmer / willens / nur einen
 Augenblick die Ruhe zu nehmen. Aber die rauhen
 Stimmen / und der schnarchenden Trumfchenbolde
 ihr Getöse unterbrachen dieselbige / daß er endlich
 alle Hoffnung des Schlags von sich legete / und mit
 zornigem Lachen auf diese närrischen Soldaten begab
 sich

sich suchete / darauf die fürnehmsten derselbigen aufweckete / thun andeutend / daß er ihn nach der Königlischen Residenz aufbrechen wolte. Sie möchten dann / wo in ihnen gefällig / ihm mit Archombroio nachfolgen. Es war eine Reise von zwölff weischen Meilen ; Als er nun selbige bald vollbracht / so kam er nach Hofe / da noch wenig von der Prinzessin ihren Leuten erwacht. Selbige hatte diese Nacht unter tausend ungestümen Schmerzen nicht ohne Selenissens Schrecken zurück geleyet / welche der Raserey des vorigen Tages noch stets eingedenck / und bey aller Bewegung des unruhigen Leibes fürchtend so fort von ihrem Lager aufstunde / und mit ängstlicher Sorgfalt erforschte / in was vor einem Zustande sich diese Elende befände / auch warum sie also aufführe. Sie war noch in dieser Bedienung begriffen / als Artidas die Bedienten aufweckete / und anbleyt / daß er zu der Frau Hofmeisterin möchte hinein gelassen werden. Diese brachten solches an die Kammerwägchein / da denn eine derselbigen / welcher solches vergänpel / Argenis Schlaf-Zimmer öffnete / worinnen auch Selenissens Bette stande / und dieser meldete / daß Artidas mit ihr zu reden verlangete. Die Zeit des noch so frühen Tages / da man keine Villen annoch abzuliegen pflegte / und da sie ohnedis wußte / daß Poliarchus Arsidam sonderlich geliebet / gab ihr so fort in den Sinn / er wäre darum so zeitig gekommen / daß er etwas von den Angelegenheiten / worüber man an ihm so bestärkt / anzubringen hätte. Allein / wann er traurige Zeitung brachte / so dürffte

Argenis dieselbe nicht wissen. Dabey befahl die
 Matrone / ihn in das nechstgelegene Zimmer zu
 führen / und machte sie sich dahin / da sie kaum den
 Umterrock recht angeleget hatte. Da sie nun beyde
 allein / hub sie alsfort zu erst an : Ich weiß / daß ihr
 kommt / von Poliarcho uns etwas zu sagen ; darum
 meldet gleich / leben wir / o Artida, oder seynd wir
 mit ihm verlohren? Artida kunte nicht diese Frau
 länger in Zweifel lassen ; Poliarchus sey gesund
 und sicher / auch er von ihm an die Prinzessin abge-
 schiet. Selenissa wurde über diese gute Botschaft
 von Freuden ganz betroffen / und johe Artidam über
 das und Kopf mit sich in der Argenis Schlafzim-
 mer. Als er nun vor ihrem ganz niedrigen Bet-
 tein sich auf die Knie niedergelassen / brauchte Sele-
 nissa keines Umschwelffes / (denn die Eil / ihr solche
 Freude mittheilen / liesse auch dieses nicht zu) son-
 derlich an ; Es lebet / gnädigste Prinzessin / Poliar-
 chus, und ist gesund u. frisch. Artida versichert eures
 Hoheit vder Wohlfart. Argenis, so von häufiger
 Thränen / Vergießung ganz entkräftet / hatte
 auch da / wie Selenissa ankam / so gar vor Ermat-
 tung ihres Schmerzens vergessen ; Sie wurde
 aber nunmehr durch den gedungen und nicht ver-
 mütheten Trost dermassen gerühret / daß sie wegen
 dieser eiligen Freude in einen gefährlicheren Stand
 gerieth / als vorhero der Schwere ihr geschadet.
 Nachdem sie aber sich erholet / so befahl sie Artida,
 daß er reden sollte : richtete sich stehend auf / und sahe
 ihm scharff ins Gesicht. Wie sie nun vernahm /
 daß sich Poliarchus ihr gehorsamsl empfehle sieß ;
 daß

Das er seiner Feinde ihren Händen entronnen; und
 das er in einem ganz sicheren heimlichen Orte ver-
 borgen wäre / so frolockete sie dermassen / daß sie
 dennoch beyrdich nicht gänzlich vertriebener Furcht
 Arsidam zu schwehren nöthigte / es wäre alles die
 Wahrheit / was er vorbrächte. Dieser setzte hinzu/
 es wolte Poliarchus, so sie es gebieten würde, selbst
 kommen. Er habe seine bekannte Gestalt unter
 fremden Bart und Haare verdeckt; auch ein
 solches Kleid angeleget / dergleichen der geringste
 Mensch zu tragen pflegte. Auch vergaß er nicht
 von dem Walren-Kerren zu erzählen / welche das
 gestrige Gastmahl gestöhret: Wie sie getöbet: wie
 sie wieder beschimpfet worden: Wie sie einen sehr
 anmüthigen Jüngling und der Poliarcho mit eis-
 serer Treue zugethan / statt des Poliarchi, daß
 würden in die Residenz bringen. Argenis hatte an
 einem wahrlich nicht genug / daß ihr dieses erzählt
 wurde: Welche endlich Arsidam zum Könige ge-
 hen ließ; und selbigem der Bawden ihre Ankunfft
 hinterbringen / damit dem anhangenden Archom-
 broo nicht etwas hartes oder unverdientes be-
 gühete. Wenn er dieses verrichtet / sollte er wiederum
 zu ihr kommen. Indes wolte sie bey sich überle-
 gen / was am besten wäre / das Poliarchus vornäh-
 me, und wohin er sich wenden sollte.

Kaum war Arsidam von der gehehnen Aus-
 dienst der Prinzessin hinweg, als diese ungeschlif-
 fenen Yandleute in die Stadt kamen / und Archom-
 brocum mitten unter sich daher fuhreten. Wie nun
 die Soldaten / so die Wache hatten, fragten: Was

Sie denn wollten und was sie brächten? So war ihre Antwort: Sie hätten Poliarchum gefangen und brächten ihn zum Könige. Darzu wurden sie zwischen die Mauern eingelassen / und kamen an das Schloß / von welchem sie doch mit jugezogenen Schlagbäumen annoch abgehalten / und von Eurymede / so dazu kam / gefragt wurden / wer sie wären / und wen sie sucheten? Da sie denn mit vorbigem Irthume antworteten: Sie wolten vor den König / und brächten Poliarchum. Als Eurymedes solches vernahm / war er froh / daß dieser sein Freund noch am Leben; doch bekümmerte ihn zugleich dessen Gefahr / foderte aber / man sollte ihn dann Poliarchum selgen. Da denn dieser Böbel mit vollen Hauffen auf Archombroctum deutete / Allein der Commandant / der dieses ihm ganz unbekandte Gesichte nicht lange anschawete / sagte zu ihnen / daß es derjenige nicht wäre / welchen sie vorzugeben. Also wurden sie gleich verdächtig / und ihnen befohlen / die Waffen niederzulegen / indem Eurymedes befahrete / sie wären von Lycogone unter diesem Vorwande abgeschicket. Er sah aber vornehmlich Archombroctum wieder an / und sagte: Was ist denn dieses vor ein Nährlein / junger Ritter / oder warum gebt ihr euch vor Poliarchum aus? Darauf dieser antwortete: daß er sich weder im nichts davor ausgegeben / noch freywillig unter diesem Geleite zur Königl. Burg käme. Man würde der Bauern ihr Irthum ihm nicht als seine Betrügercy auslegen. Indem sie diese Reden wechselten / fand sich Archidus ein / u. auf Königl. Befehl führte er sie

sie alle zusammen in das Borgemach. Dasselbst redete der Königl. Geheime Rathes Præsidant diese Worte die man wolsten/ daß sie gairret/ also an/ daß er versicherte/ wie seine Maj. ihrer erwiesenen Treue im Gnaden wollten eingedenck seyn. Sie sollten diesen Muth und Hände jedesmahl also zu der Götter und des Königes Diensten/ auffser welchen sie niemand damit verbunden wäpen/ behalten. Das auffführte er Archombrotum, wie ihm befohlen worden/ zum Könige. Nachdem er nun demselben die gebührende Reverenz erwiesen/ hub er folgendenmassen an zu reden: Die Götter lassen es keine böse Vorbedeutung seyn/ gnädigster Herr/ daß ich das erstemahl als ein schuldiger unter eurer Majestät Augen komme. Mein ganzer Wunsch ist gewesen/ an dero Hoff mich zu begeben. In dieser Absicht habe ich mein Vaterland verlassen/ und mich nach Sicilien gewendet/ welches unter dero löblichsten Regierung das glücklichste Land der ganzen Welt ist. Im übrigen ob ich schon vor Eurer Majestät Angesicht unter solchen Anführert zu erscheinen nicht gewollt/ so vermeine ich doch/ daß es nicht ohne sonderbahre Schickung der Götter geschehen sey: Wie viel ich vernommen/ großer König/ so ist niemand eurer Maj. Angelegenheiten mehr als Poliarchos zugethan gewesen; niemand hat eine grössern Krieges Ruhm/ als er/ erworben. Warum sollte ich nicht mich dieses als eine Ehre ansetzen/ daß ich würdig geschienen/ an dessen Stelle zu treten? Gewisslich/ wie ich zwar ihm an Tapfferkeit den Vorzug lasse/ so will ich doch mich also

erweisen / daß in treuen Diensten bey eurer Majestät es nicht nicht übertreffen soll. Und es ist auch diese des Poliarchi Erwehung von mir aus keiner Halesartzigkeit geschehen. Ich weiß zwar / daß man ihn hat angeklaget; Dieweil aber er noch nicht verdammet / so wird in die Billigkeit zulassen / dessen Gedächtniß bey Eurer Majestät zu loben und zu schügen. Betiebet eurer Majestät / meiner Waffen und Faust sich zu bedienen / so werden sie erfahren / daß ich mein Leben geringer als dero Befehle zu halten allezeit entschlossen bin.

Als dieses und dergleichen mehr Archombrotus redete / sahe ihn Meseander mit unbeywundenen Augen an. Die Jugendliche angenehme Gestalt / die lebhaftigen Augen / noch eine zu ernstbaffte oder ungeschickte Bescheidenheit die setzten denselben bey dem Könige unter währendem solchem Vortrage gleich in gute Meinung: Wie er nun zu reden aufgeböret / so danckte ihm anfangs Meseander / daß er ihm gekommen: Er holte durch alle freundliche Bezeugungen erfahren / daß ihm keine lieber wären / als welche aus frembden Landen die Jugend / welche sie weder Civilen Schuldia / noch sie ihnen darinnen anabohren worden / von freyen Stücken dahin brächten. Womit er zugleich diesem jungen Herrn seine rechte Hand bot / welche Archombrotus mit unterthäniger Ehrerbietung annahm / und mit tiefer Submission küßete. Es umarmete ihn darauß / der König: (massen er von ihm sich das größte verfahe) Allein da man ihn wegen seines Standes und Vaterlandes befragt

frögte / so berichtete er nichts als dieses; Er sey in Africa geboren; und so durch solche Ehrroht Meleander noch auffmerksamem gemacht wurde; mehr von ihm zu erfahren; so kunte man doch von diesem Verhärreten nichts weiter herausbringen; Nur da man etwas stärker forschete; woher er denn mit Poliarcho in so guter Vertraulichkeit stünde; ob sie Lands - Leute oder miteinander verwandt; oder ob eine bloße Freundschaft sie zusammen gefüget; so erzehlete er ohne einbiges Verbergen alles; ausser der Timocleon Versteckung; wie es mit ihm in Bekandschaft gerathen wäre.

Das dreyzehende Capitel.

Inhalt.

Es bringe ein neuer Kaufe Bäuren anstatt des Poliarchi einen wohnwichtigen Menschen / Heralcon Namens / in das Böni. Schloß. Bey erfahrenen ersten Geschrey des gefangenen Poliarchi wird Argenis sehr erschreckt; biß sie den Handel nebst andern belachet. Denn Heralcon fällt so fort dem Dönige zu Füßen; und bittet um Verzeihung; daß er Poliarchus wäre. Endlich heist der Dönig diesen Berl von Sucht befreyer seinen Weg gehen.

MJe man nun nach diesen von der Demuthsamkeit der Bäuren ein scherzendes Gespräch führte; so urtheillete der König selbst; daß auff

Augen zu sehen angewöhnet hat. Also, ist nicht unbilliger, als dasjenige verdammen, was wir selbst nicht thun, oder nicht gesehen haben; wenn zumahl ganze Völckerschafften solches an sich genommen. Denn wenn wir mit der Zeit daran gewöhnen, so erkennen wir, daß dasjenige so vor erst gesehen, nicht aus seiner Schuld, sondern aus unserer Unwissenheit uns zufallen habe. Überdieses muß man auch bedenken, daß jedes Volk solche Tracht und Sitten an sich genommen, die mit dem Lande übereinstimmen, worinnen es wohnt; welche auch auch die Natur dieser Provinz, wird angenehme machen, wann sie durch die Erfahrung eines billigen Verguges auch solche werden gefällig machen. Demnach so laßt sich auch bey euren oder bey ausländischem Volcke nichts sonderlich bewegen, als die Tugend und Laster. Jedoch wolte ich, daß euch alles, werther Gast, alhier nach euren Sitten und Gewohnheiten ergehen möchte.

Indem Meleander also raisonnirte, und nach gebräuchlicher Unterweisung, Lust der alten Leute seine Welt-Weisheit sehen ließ, so begab sich in des Archid. ganz bequem wieder zu Argente, und lobte Archombrotum, daß da er zum ersten mahl vor den König gekommen, er in seinen Neben des Poliarchi in allen guten erwehnet. Aber da so wohl die Princesin als Hoffmeisterin diese Gemüths-Beständigkeit solches Ausländers ganz begierig anhörten, so kam ein gehling, Beschrey durch das Stramer, man habe den ergriffenen Poliarchum gefangen, und bringe ihn vor den König. Argente

nicht erschrick darüber gar nicht / der Meinung / es
 ratheten diese Unverständigen von Archombroto,
 hub als mit einigem Lächeln den Kopf in die Höhe
 und befohl / man sollte diesen Irrthum fahren lassen.
 Der so man vor den König geführet / sey ein aus
 dier als Poliarchus. Aber eine von denen Kammer-
 Fräulein nahm die Rede auff / und sagte: Es
 wüde ganz was anders / so man ihn vorbrächte / als
 was ihre Hoheit meineten. Sie wußten Ingesamt
 daß der junge Ausländer / den die Bauern hervor-
 gebracht / Poliarchus nicht sey. Also aber wäre
 durch eine gewissere Zeitung bekandt / daß Poli-
 archus aus einer Höle / in welcher er mit veränderten
 Kleidern verstecket gewesen / von anderm Land-
 Volck heraus gezogen zum Könige geschleppt
 würde. Die solches angemeldet / wären voraus
 nach Hofe gesendet nur ihn angelanget. Durch
 diesen Blick wurde Argenis heftig gerühret: doch
 war sie kaum mehr als Selenilla und Archidas er-
 schrocken / und zwar so schreck die Hoffmeisterin
 ganz für; Mein Archidas neigete sich nach der
 Prinzessin Obre / und hub an: Die Bosheit des
 Glück hat alle unsere Behutsamkeit überwunden.
 Es ist aus / gnädigste Kron-Prinzessin / wo nicht
 eure Hoheit sich unterstehen / Poliarchum öffentlich
 zu schüzen. Nachdem ich von der Höle und den
 veränderten Kleidern gehöret / so zweiffle ich nicht
 daß ein wahrhaftes Unglück uns berichtet werde.
 Da denn Argenis gleichsam durch das in eufferstem
 Grad sie dringende Ubel stärker gemacht anhub;
 Wie die Zeitung von Poliarchi Tode ausgebreitet
 wurde

wunder/Arb da; so schiene die Sache so wohl keinem
 Erbst als Hoffnung anzunehmen. Nichts mehr
 war vergönnet / als wegen so kläglichen Zufalles
 Klagen anzuschütten. Nun aber da er leben kan
 und man in Furchten steht / er würde umkommen/
 so will ich niemahls genügsame Straffe leiden/
 wenn er nicht durch meine Bemühung sein Leben
 erhält / oder mich sein Unglück ja gleich mit perzei-
 ren soll. Ich will mich zu meinem Herrn Vater
 begeben. Sollte ich iso schweigen / wäre ich eines
 grossen Verbrechens schuldig. Er soll endlich wissen/
 wie viel er Poliarcho zu danken habe und wie hoch
 er ihm verbunden sey. Es wird uns noch zum
 Traste gereichen / wann uns ja die Götter verder-
 ben wollen / daß wir doch an keinem Fleisse es haben
 fehlen lassen / unsern Untergang zu vermeiden.
 Scienilla wurde durch diesen kühnen Entschluß be-
 stürzt / und fürchte des Königes Ungnade / wann
 er aus Argenidia Bekentniß dasjenige erfahren
 würde / was sie so lange selbst seiner Mäjestät ver-
 schwiegen hätte. Allein da war keine Zeit mehr/
 noch auch Ursache / zu widerrathen. Man mußte
 alles dem Geschiede lassen empfohlen seyn. Denn
 Argenis begab sich bereits zu Meleandro, und folg-
 tet anfangs wenig von ihren Leuten / wie in derglei-
 chen unverscheneum Ausbrüche zu geschehen pfleget/
 endlich gieng die Hoffmeisterin auch selbst zu
 nach.

Der König war eben damahls im Garten / und
 selbst des Poliarchus wegen in Sorgen / von dem
 das beständige Gerücht gieng / daß man ihn gefan-
 gen

gen genommen. Desesendest alte Herr / welcher das Glück so gar keine Ruhe ließ / wußte nicht / was er sagen oder thun sollte: Alles gieng ihm widerwärtig: alles ließ sich zu neuen Kränkungen an: Es waren nunwehro fast zweyne Tage zurück geleget / binnen welcher Zeit er ihn als einen Todten so herzlich in geheim beweinet hatte / daß er schiene seiner Pflicht ein Genügen gethan und seine Schuld abgewaschen zu haben. Nun brachte das Verhängniß von neuem die Frage auff das Tapet: Ob man lieber diesen unschuldigen jungen Ritter wolte hinrichten / oder durch eine unsichere Bittigkeit den zum Schluß gehenden Scilischen Frieden aufftrennen? Es fanden sich allbereits die jenigen an den Herrn ein / welche Poliarcho todt seind / und sagten ohne Scheu: So lange dieser junge Mensch am Leben / so würde in Sicilien keine beständige Ruhe seyn. Archombrotus ware gleichfalls zugegen / und dargete ihn so wohl der König als Poliarchus, er wartete aber / bis er durch die ausbrechenden Affecten der Anwesenden Poliarchi Freunde erkennen möchte. Kurz vor ihm ware Ibüranes und mit ihm Danalbus bey dem Könige angekommen / beyde in einerley hohen geistlichen Würde stehend / und auff Vorderspruch bedacht / Poliarchman zu retten: als hier und dar welche abwichen / Argens aber gaug geschwind bey dem Könige erschienen. Sie regierete ihren Schmerz durch solche Klugheit / daß sie nicht ehe mit ihrer Schwere Rede wolte hervorbrechen / als bis es der Sachen Nothdurfft erfordert. Es machte ihr der Entschluß

Schloß eine größere Gemüths-Beständigkeit; daß sie / wo es ihr nicht gelingen würde / sterben wolle. Damit warff sie ihre Augen auf Poliarchi Feinde rings umher / und wurde durch solche Aufmerksamkeit noch heftiger entzündet. Niemand wäre unter allen; der nicht wie Poliarchi ganzer Freunds oder vollkommenen Feind hätte gehalten werden. Aber da sie; als ob ein allgemeines Stillschweigen ihnen insgesamt aufergelegt / ihre Gemüther auf ungewissen Ausschlag der Sache richten / so kam Eurymedes zu diesem unter Sucht und Hoffnung arbeitenden / und hielt Herakontem an der Hand. Dieser war wegen seines Wahnsinnes am ganzen Hofe bekannt. Und; hub Eurymedes an; dieser ist nun unser Poliarchos: Diesen haben die Bauern von seiner Furcht zurück gezogen. Damit fiel Heraklon demüthig auf seine Knie vor den König nieder / und bat mit aufgehobenen Händen um Gnade. Der König; so schon freudiger bey desselb Anblicke wurde; fragte: was er denn übel gethan? Darauf dieser arme Mensch antwortete: Nichts; als daß ich Poliarchus bin. Wie nun alle in ein Gedräng gerietzen / so fragte der König Eurymedem, ob dieser Handel sollte Scherz oder Ernst heißen? Worauf Eurymedes berichtete: Als ich vor dem Schloß-Thore stand; daseibst; wie Eure Majestät befohlen / den ankommenden Poliarchum anzunehmen / so werde ich einen großen Haufen Bauern gewahr; die Herakontem in der Mitte haben. Der / so unter diesem Volcke sich der vornehmste zu seyn dünckete / wollte seinem

Fleiße und Treue viel zugescrieben wissen / daß sie
 Poliarchum feste gemacht. Es war aber ihr ver-
 meinter Poliarchus Heraleon. Ich hielt das Lachen
 an mir und fragte: Was für ein Glück diese Bewe-
 re ihnen zugewendet? darauf dieses zur Antwort
 gab: Die jetzigen / so aus unsern Leuten am ersten
 diesen Morgen auf die Arbeit gegangen / verwun-
 derten sich / daß gegenwärtiger Poliarchus durch
 gang unregsamte Felder ritte / und einen ungebahn-
 ten Berg hinauf zu kommen sich bemühet: da sie
 denn ihn als einen irrenden anfangs gewarnt;
 bald aber da es ihnen verdächtig geschienen / nach-
 zufolgen sich entschlossen. Wäßen er als alle Leute
 scheuend / stets das Pferd von denen / welche ihm
 begegnet / abgewendet. Wie aber dieses endlich so
 ermüdet / daß es wegen des hin und her rennens
 nicht mehr recht Athem holete / so machte er sich her-
 unter / ließ im Fuße nach einer Höle / die in der Nä-
 he war / und verbarg sich gehing in dieselbige. Es
 hatten bereits viele von uns bey diesem Handel sich
 zusammen gefunden / und ließen wir mit volkem
 Hauffen in die Höle hinein. Wie wir nun den
 stehenden und ganz erschrockenen heranzubeh
 und ihn befragten: Wer er denn wäre / und war-
 um er sich verbürge; so bekante er freywillig / daß
 er Poliarchus sey. Das Kleid sahe zwar für Po-
 liarchum viel in geringe aus / allein wir haben leicht
 geglaubet / daß er mit verwechseltem Habit die
 Klucht ergriffen. Demnach wir ohne ferneren
 Verzug ihn / ohnerachtet er sich streubete / gebun-
 den / und von Könige / wie ihr sehet / zurück geführet.
 Wie

Wie der Bauer auf diese Weise den Vortrag gegen mich gethan / so habe ich die Treue dieser Leute gelobet / und sie wiederum nach ihrem Uckerwercke gehen lassen: Diesen Menschen aber / allergnädigster König / übergebe hiermit Eurer Majestät / und werden sie nach der hohen Willen über denselben einen Entschluß fassen.

Als Eurymedes auf solche Art redete / so betrug auch die Ernsthaftesten diese Begebenheit zum Lachen. Denn es war schon bekandt / daß Herakleon aus Wahnmis sich sehr eingebildet / zu sey Poliarchus; und sich insgemein davor ausgab. Archombrotus alleine wußte noch nichts von diesem Wähtlein; wie er nun von den nächstfolgenden forschete / was es doch vor ein Handel wäre / so rieß ihn Meleander zu sich / und erzehlete von Herakleonte folgendes: Was am meisten an diesem Menschen zu bewundern / Archombrotus / so ist er sonst in andern Sachen ganz geschweht. Er nimmet sein Hauswesen ganz sorgfältig in acht; er weiß seine Geschäfte wohl zu tractiren; ist in seinen Verticungen und Gespräch nicht ungeschickt; auffer weni man des Poliarchi Meldung thut: Denn da sieht ihn der Seele vermassen / als ob er auf einmahl rasend würde. Er will behaupten / daß er der rechte Poliarchus sey / und also heiße: Das Lob / so man diesem Nahmen gebe / gehöre ihm zu / und würde einem andern höchst unbilliger Weise zugewendet. Es seynd nun über sechs Monat / daß sein Gemüth mit dieser Einbildung zu thun hat. Vielleicht / da er die Feuer Poliarchi thogen

angezündet gesehen/ daß er gedachte/ man suche ihn/ und hat sich also erschrocken auf die Flucht begeben: Da denn das unbedachtsame Landvolck wieder auf seine Gestalt noch auf seinen Wahnsinn gesehen/ sondern vor den/ vor welchen er sich ausgegeben/ unverschuldet zur Strafe gezogen. Allein wenn es gefällig/ so wollen wir ihn selbst anhören. Sage uns aber / Poliarche, was dich zur Flucht bewogen hat? Und was euch/ Herr König/ fragte dieser hinwiederum/ daß ihr mich zu fliehen genöthiget? So Bekante als Unbekante haben es gebilliget/ daß ich den Entschluß genommen/ mich zu verbergen. Ich vermeinte/ daß ich unter diesem Kleide/ welches ich so schmutzig angeleget / wohl könnte verdeckt bleiben. Ach/ daß ich doch niemahls Poliarchus gewesen wäre.

Meleander wendete sich hierauf von ihm ab/ indem er lachen wolte: doch wurde er erschrocken durch Erbarmung über die menschliche Natur bewogen / welche außer denen Verfolgungen des Glücks und dem schwachen Leibe/ der kaum so viele widrige Zufälle auszustehen vermag / als ihn bestürmen / annoch an ihrem edelsten Theile / dem Gemüthe nemlich/ durch die heftigsten Uebel angefochten wird.

Das XIV. Capitul.

Inhalt.

Des Königes Leib-Medicus zeiget durch eine geschickte Rede die Ursachen des Wahnsinns an.

• wiges/und woher Heraleon; so offte des Po-
 • larohi Erwähnung geschähe/ von seines
 • Vernunft abweiche. Allein die Natur des
 • des Lycogenis brücht diesen Discurs ab/ wel-
 • chen der König mit gewöhnlicher Freund-
 • lichkeit bewillkömmet.

Es war eben der Königl. Leib- Medicus
 Philippus zugegen. Diesen fragte man nur
 mit zweyen Worten nach der Ursache solches des
 Heraleontis Wahnwiges/ als er die Ungesundheit
 des Gehirnes zur Sprache beschrieb/ welche gleich-
 sam das Oberste des Gemüths unangetastet ließe/
 und nur ein Theil davon mit Wahrwitz anfüllte;
 worüber/ daß dieses Heraleonti begegnet/ so viele
 sich verwunderten. Es seynd/sagte er/ bey derglei-
 chen Leuten die Eingänge zum Gehirne gar weit/
 und wegen ihrer Zärtlichkeit gnugsam geschickt die
 Gestalten der Sachen einzunehmen/ so wir Phant-
 asien nennen. Diese/ wenn sie in dem subtilen
 Wesen/ und welches seiner Leichtigkeit haben
 überall/wo man es hintreibt/ angenommen wird/
 seynd/wo sie einmahl eingedrucket worden/ aus den
 Gedanken wieder auszulöschen desto mühsamer/
 weil sie gemeinlich durch ewige Lieblichkeit gefas-
 len/ und gleichsam das Gemütze anstreichen/ daß
 darauf nicht anders als durch gewaltsam ihm her-
 nach eingeprägte neue Gestalten anderer Sachen
 eine von voriger unterschiedene Farbe annehmen
 kan. Dahero seynd solche Köpfe selten mächtig/son-
 dern findet man sie allezeit durch den Sturm der sie

überfüllenden Gedanken entweder unmäßig
 krank oder feurig. Wenn solche Menschen ein-
 mahlt auf einen gewissen Affekt gerathen / so seynd
 sie damit in ihrem Gemüthe stets beschäftigt / und
 nißren denselben als immer gegenwärtig / mit einer
 süßen Vorsorge in ihren Sinnen / es sey nun eine
 Hoffart oder Begierde etwas zu haben / oder eine
 Ungeduld sich zu rächen / oder was uns sonst die un-
 ruhigen Regurigen in die Gedanken werffen.
 Wenn sie nun freiwillig dahin geneigt / und eine
 stärckere Gewalt auf solches Theil einbricht / so
 werden sie gar leicht verleitert gemacht ; daß sie
 zuletzt fest davort halten / sie seynd dasjenige wahr-
 hafftig / was sie lange habe seyn wolte. u. diese Phant-
 tasien / die in dem beherrschten und daran gewohn-
 ten Gemüthe zu finden / die bilden ihm dann diese
 Sache nicht mehr als eine / die sie noch zu vertan-
 gen hätten / sondern als eine warhafftige und ge-
 genwärtige vor. Aber diese hefftige Gewalt ent-
 stehet entweder aus der täglich zunehmenden Mel-
 nung und dem Angewöhnen / so das Gemüth ie län-
 ger ie mehr drücket : oder aus einem gehlängen An-
 fall / welcher mit voller Kräfft und unermuthet sie
 bestreitet / und dergleichen erfüllet / daß dergleichen
 Köpffe als durch Schwindel betroffen werden.
 Allein möchte man einwerffen / warum werden
 dergleichen angestreckte Gemüter von einem so
 harten Sturme nicht gänzlich ruiniret ? Ja / dieses
 begegnet ihnen vielmahls. Bisweilen aber so ir-
 ret allein die Betrachtung der jenigen Sache / die
 in ihren Gedanken allzustarck gewesen. Denn wolt
 die

Wie vor sich schwachen Elseher offt die Nacht der
 Herab stießenden Feuchtigkeiten dermassen an sich
 ziehen/ daß nichts von der Kranckheit übrig bleibet/
 so die gesunden Theile tröff: Also behält auch die-
 ser Heracon/ und welche in einer nicht unangeneh-
 men Thorheit seine Kameraden seynd/ den Ver-
 stand/ nachdem er in einer einzigen Begierde den
 Fehler seines Gemüchs einschrecket/ wodurch er
 etwas alljährlich zu begehren getrieben wurde/
 und lebet in andern Dingen ganz ruhig/ ja fast oh-
 ne einigen Vorwahn; ja er und seines gleichen füh-
 ren sich sonst role andere vernünftige Menschen
 auf/ daß auch dahero viel sich verwundern/ daß die
 sonst ihnen bewohnende Klugheit ihre Thorheit
 nicht vertriebe/ oder daß die Thorheit nicht die
 Klugheit gänzlich verjage. Seyet hinzu/ sagte
 Melanckel, daß kein Mensch von dieser Art des
 Wahnwahnes verschonet geblieben. Wie viele
 seynd/ die sich nicht etwas gefährlicher und thö-
 richters eithilden/ als daß sie Poliarchus sind. Si-
 mir hält davor/ es sey kein Gott: andere machen als
 les zu Göttern; oder halten nichts köstlicher als die
 Bosheit; oder auch seynd in den Gedanken; die
 Götter lieffen alle Bosheiten ungestraft. Wenig
 endlich übertreffen Heracontem nicht/ außser daß
 sie mit mehrerem Besfall/ oder mehr nach dem
 Sinne des Böfels kassen; und seynd desto ehe kla-
 gens würdig/ weil sie ihre Thorheit nicht wollen/
 der aber nicht kan von sich legen.

Unter diesen Reden kniete noch immer Hera-
 loon ganz demüthig/ und vermehrte/ der von ihm

abgewandte König berathschlage / wie er solte bestrafet werden. Es fehlte auch nicht an denen / welche Ihre Majestät ersuchten / sie möchten doch das lustige Schauspiel dieses vergebens Furchtsamen ansehen / ja sie wolten diesen Aufzug noch weiter hinaus führen / indem einige vorboten / es möchten seine Majestät ihm die Strafe schenken: andere aber schryen um Rache. Allein Meelander kamte dieser Spott bey Erinnerung des Poliarochi zu unperantwortlich für / und schiene sich selbstn grausam / wenn in dessen Nahmen noch solte durch Fortstellung dieser stolzen Fabel höhnen / da er doch es sich als sein Verbrechen beymaß / daß dieser tapfere Held umgekommen. Demnach so hieß er Heraleontem aller Furcht befreuet hinweg gehen / vorwendend / es wären Possen genug zwischen die ernsthaftigen Geschäfte / die man noch abzuhandeln / eingemischet worden. Denn es wurde gemeldet / daß Lycogenes ankäme; da dann der König ein wenig bey sich anstunde / mit was vor Gesicht er ihn solte aufnehmen / und mit welchen Worten anreden; endlich aber begaben sich Seine Majestät in das Gemach / und indem sie mit der Hand sich auf den nächsten Stuhl lehneten / so tiefen sie sich mit Fleiß in ein Gespräch mit der Prinzessin ein. Massen Lycogenes vö sehr wenigen seiner Bedienten u. Freunde begleitet / und die noch dazu damit er sich ganz sicher stellet / unbewaffnet wären / nach Magella gekommen: Er verliesse sich stolziglich nicht so wohl auf sein gut Bewissen / als auf des Königes Leutseligkeit / und auf den Anhang der
 feini

seinigen / die um diesen Fürsten waren. So hatte er auch nur mit Post / Werden dahin fahren wollet / entweder die Beschränkung einer weitläufftigen Pracht abzuwenden / oder auch einem unzeitigen Reide sich zu entziehen. Einige von des Königs Cavalieren / unter denen auch Timonides, hatten vom Könige Befehl gehabt / demselben / als ob sie es vor sich thäten / entgegen zu gehen; führten also diesen Aufgeblasenen von dem Schloßthore bis an das Gemach / in welchem sich Seine Majestät befanden.

Er trat also in dasselbige hinein / ein Mann von nicht gemeinem Ansehen / welches ein großes Vertrauen vermehrte. Und wie er Meleandrum mit der Argonide sahe / so bückete er sich gewöhnlich über massen zur Erde nieder. Als er ein wenig fortgegangen / so wiederholte er gegen beyde königliche Personen / die gleichwohl noch verweilten / ihn zu empfangen / solche Ehrerbietung. Und auch unbedarffiget empfing ihn Meleander noch nicht mit dem geringsten Wincke; indem er immer noch sein Gesicht seitwärts auf Argonidem gewendet / als ob er des Gesprächs wegen geschähe. Aber als Lycogeres noch näher kam / und nun noch sehr wenig Schritte mehr vom Könige war / da sahe Meleander ihn ganz geschwind auf das freundlichste an / und da er seiner Majestät Knie zu umfassen die Erlaubniß suchete / so reichte ihm der König seine rechte Hand: Er setzte hinzu / wie ihm seine Kunst sehr lieb / und was sonst zu Versicherung der Freundlichkeit nicht obliegt / unterlassen zu werden.

Lycogenes aber sparte unter verpöschter Erweh-
lung der Ehrerbietigkeit keinen Steiß / daß es
war seinen Hochmuth zurück hielt / doch weder dem
Könige geringschätzig wurde / noch auch denen / so
seine Partie hielten / und welche eben in gar gros-
ser Anzahl zugegen waren / die Zubecksicht benahm /
es könne unter seiner Anführung der Krieg eben so
hart wiederum angehen. Er entschaltigte kürz-
lich die Nothwendigkeit / wie er es nennete / der er-
griffenen Waffen / wozu er durch diejenigen / so
seiner Wohlfart nachstelleten / wäre gebracht wor-
den. Vor sich hätte er weder des Blindnisses
noch freyen Geleites erwarten wollen / als daß er
allein vor eben diesen Feinden bey seiner Majestät
erstlich Sicherheit seiner Person wegen haben müß-
ten. Melander gab hierauff: Es sollte nicht nur
alter Haß und Feindschafft / sondern auch deren
Gedächtniß abgethan seyn. Den folgenden Tag
soltten die Götter in der Pallas Tempel der Ver-
söhnung Zeugen seyn. Nach diesen fielen sie auf
unterschiedliche Reden / indem alle beyde sich ganz
freundlig stellten / welches die schlimmste Kunst an-
sehen ist / als ob sie einander sonderlich liebten.

Eurymedes hatte auff Königlichem Befehl dem
Lycogeni und seinen vornehmsten Gefehrten selb-
igen Tag ein Gast-Mahl angerichtet; Zu diesem er
auch einige grosse Ministros geladen / die es mit dem
Könige hielten. Unter denen dann zugleich Dunah-
us sich befand / welcher / ob er war ein Quislan-
der / so war er doch dem Könige dermassen zuge-
than / als immer ein gehobener Steiler seyn kunte.
Er war unter denen Geistlichen / so den Purpur tra-
gen /

gen/ einer der Vornehmsten / und hatte diese hohe Würde mit herrlichen Ehrwürts-Sachen ausgeziert. Er war beherrscht und denen Affairen gewandter. Wusste wohl Freundschaften zu machen und auch zu erhalten. Bey Aufrichtigen ließ er sein ganzes Hertz sehen; und es leuchtete unter so vielen Vortrefflichkeiten seiner Natur die Anmuth der Gelehrsamkeit über die Massen hervor / und hatte er sich mit allen Musen bekandt gemacht / deren keine seine zum Nutzen und Geschäften ihm eingepflanzte Tugenden ausgeschloß. Aber auch dieses hatte ihm das Glück nicht ungethan abhandeln lassen / indem es oft die Liebe zur Jugend und dem Studiren bey diesem theuren Manne nachgierig drückete. Denn seines Vaters Bruder ware vormahls hoher Velehrter gewesen / welcher / da er seine Anverwandten nach Verdienst befördern wolte / durch ein Fieber so geschwind aus dieses Lebens Schau-Spiel gezeissen wurde / das die wegen seiner Erhöhung angezündeten Triumph-Laternen ansich brannten / wie man die Flammen von dem Scheiter-Haufen sehe auffgehen / darauff man seine Leiche verbrannte. Wie nun er hierdurch von einer grossen Hoffnung herab geworffen / und in neuer Gefahr als Befandter an einen fremden Hoff gieng / hat es werckl gefehlet / das ihm nicht die schlimme Beschaffenheit der damahligen Verwirrung mit hinzerissen: massen selbtes Volk durch eine gehässigen Aufrubr an zu rören hob / das damahls sehr schwer fiel / diesen unter sich zertheilten in so hartem

den Stürme zu gefallen oder bey Bewaffneten/ an die auff ihre Fändel dachien/ Rath zu holen / den sie sonst in ihrem Ruhe-Stande gegeben hätten. Gleichwohl hat er sich mit tapfferem Muth glücklich durchgebracht. Und war er eben damahls in Sicilien / wie die Empörung und der Friedens-Schluß mit Lycogene vorgieng ; da denn dem Könige seine Freundschaft und treuer Rath überaus zu statten came. Unter seinen Freunden hatte Nicopompus gleichfalls einen sonderlichen Vorzug / welchen Eurymedes zu diesem Gastgebote zugleich mitgeladen hatte.

Das XV. Capitul.

Inhalt.

Anaximander will den Vorzug des Regimentes / so viele zugleich haben / und die Herrschafft / wo das Volk die höchste Gewalt hat / vor die Monarchie (wo nur einer das Scepter führet) mit diesen Gründen behaupten: daß viel Augen mehr als eines sehen. Daß in Ausheilung der Ehren-Ämter die Könige mehr ihren Affecten / als einer wohlüberlegten Wahl folgen. Daß die Jugend zu grossen Unterschlagungen mehr angereizet würde. Daß das Volk sein eigen Herr sey. Nicopompus aber wüßte dieses alles klüglich um : Daß unter einer Obrigkeit / wo viele regireren / das Volk nicht grössere Freyheit gendß / als un-

unter einem Könige. Daß offte des Vob
des Ueids das Regiment führen Lawren
auffrüge: daß die Obrigkeit leicht könnte
bestochen werden; zumahl wenn eine
oder die andern darunter dütffrig wären.
Daß die Bemühung um die obrigkeitli-
chen Aemter der Ursprung gefährlicher
factionen wäre.

Es nun bey der Tafel eine und andere lustig
Gespräche auf die Bahne gebracht wurden/
und bey Gelegenheit des herumgetrunckenen
Meths man auff die Bienen zu reden kam / so wos-
te ein junger Cavallier / Anaximander Namens / so
dem Lycogeni verwohnt / entweder diesem seinen
Herrn Better zu gefallen / von dem er wußte / daß
die Königlliche Würde bestritten wurde / oder sich
sehen zu lassen / was er studieret hätte / nicht zuge-
ben / was man von denen Bienen sagte / daß diesel-
ben einen König hätten. Es wäre dieses ein bloßes
Gedichte der leichtgläubigen Aiten / die auch gemei-
ner / die Schwänen sängen / und hätten denen Lo-
wen eine Furcht beygelegt / wenn selche die Hähne
kriehen hörten. Diesen schre er noch vieles ande-
re hinzu / welches das nicht untersuchte Vorurtheil
der Vorfahren als etwas warhafftiges dem ge-
meinen Volk eingebildet. Im übrigen so folg-
ten alle Thiere aus Antrieb der Natur keinem Kö-
nige / oder der Hoffarth fremder Herrschafft / son-
dern ihrer Freyheit. Nachdem er so viel gepra-
chen / kam unter denen Gästen die gemeine Frage

auffs Zapit: Welche Art der Regierung unter deren Menschen wohl die billigste wäre? Anaximander trug kein Bedenken / diejenige vorzuweisen / too das Volk / oder doch die Vornehmsten zusammen das Regiment führten. Denn warum sollte alles nach der Willkür eines einigen Menschen gehen / welcher / so er sich auff den Lasters Weg begäbe / so könne ihn weder Furcht noch Scham zurück halten oder bändigen. Seine Grausamkeit / sein übles Exempel schlugte der Republic die tiefsten Wunden / und er bediente sich also des Vaterlandes und der Bürger / als ob die Natur dieses alles ihm ihm zu gefallen hätte hervorgebracht. Wie viel freudiger aber / fuhr er fort / werden die Anlagen in die gemeine Casse vom Volcke zusammen gebracht / wenn hernach solches also angewendet wird / daß ein jeder von denen Privat Personen annoch dasselbige vor das seinige hält: als wenn solches aus eines einigen Fürsten seinem Willen unter die / so bey ihm in Gnaden stehen / und es oft nicht werth seynd / mit unporsichtiger und recht grausamer Freygebigkeit verschwendet wird. Ich will nicht gedencken / daß zum Nutzen der Republic weit mehr unter dem Regiment des Volcks oder der vornehmen Bürger den Kopf dran strecken / den Verstand poliren / die Krieges Wissenschaft oder das Studieren fleißiger treiben / ja ihren Bürgern endlich sich so zeigen / daß sie Ehren-Ämter verdienen / da sie wissen / daß durch derselbigen Beyfall der Tugend die gehörigen

gen Belohnungen bestimmet/ und die Vornehm-
 sten Wärdten der Republic denen/ so ihrer würdig-
 offen stehen: Als wenn eines einzigen Hauses
 ehrfuchtige Einschreitung sie also aushellet/ daß
 gar selten nach Verdienst oder nach Uetheil der
 allgemeinen Vernunft solche rechtschaffenen ehre-
 lichen Leuten/ und die es sich lassen sauer werden/
 zu statten kommen. Ist denn über dies bey ei-
 nem Könige allein so viel Geschicklichkeit und Ver-
 stand / daß er einer ganzen Anzahl kluger Regent-
 en gleich kömt / die in freyen Republicen zu gemei-
 nen Rathschlägen pflegen gezogen zu werden?
 Denn diese erwählt man nach fähigem Alter und
 ihren bekandten Tugenden: Ja sie rathen aus ei-
 nem Welt-Eyser der Tugend und Furcht des
 Schimpffs allezeit das nützlichste dem gemeinen
 Wesen / und alle ihre Handlungen gehen auff die
 gemeine Wohlfarth. Allein bey Königen stehet
 oft die Schmeicheley im Wege; Oft so sind sie
 auch so geartet/ daß sie sich gar nicht lassen einreden.
 Und ihre Gemüther/ ob sie schon noch so herrlich un-
 richtig werden eben dadurch verderbet/ daß sie
 mögen sich auch noch so trefflich halten / als sie
 wollen / so stehet ihnen doch keine höhere Stelle zur
 Belohnung offen / als die sie bereits besitzen: und
 wenn sie sündigen/ so ist auch kein Richterstuhl vor ih-
 ne ihrer Verbrechen wegen gehalten sind/ Rechens-
 schafft zu gebē. Endl. so ist nichts süßers als die Frey-
 heit / oder welches mit der Natur mehr überein-
 komme. Deren aber genießet dasjenige Volk/
 welches nach seinen eignen Befehlen lebet / das
 Obste

Obrigkeit ein- und auch absetzen kan. Ich bin ganz wohl eingedenck / in dem ich diese Meinung begehrer ich sey / u. in welchem Lande ich mich befinde. Ich weiß / daß Sicilien unter einem Könige stehe; und daß diejenige Regiments-Forme einem die liebste seyn soll / unter der man geböhren ist. Allein wie die / so launet kräncklich sind / ihre Leiber zu lieben und in acht zu nehmen zwar von nöthen haben: aber doch auch ihnen vergönnet ist / anderer ihre Glückseligkeit zu betrachten / die von einer stäckeren Natur / von keiner Kranckheit wissen: also verehere ich zwar die Königliche Hoheit / der ich meiner Geburt nach unterworfen bin / und halte doch auch die Freyheit der Völker hoch / die ihrer selbst mächtig sind. Über dieses so thue ich Melanchro kein Unrecht durch diese meine Gedanken: Denn wenn alle Könige seinen Tugenden gleich kämen / ja / so gestehet ich / daß auf der Welt nichts göttlicher als die Könige sind / und auch nichts nütlicher als die Herrschaft / da einer alleine regieret.

Als er dieses so verwegen vortrage / kunte solches Nicopompus nicht leiden. Er war ein Mann / der von Jugend an sich auff das Studieren gezelet hatte. Allein der bloß seine Wissenschaft aus denen Büchern zu holen gar nicht willens gewesen. In seiner Jugend hatte er sich von seinen Lehrmeistern hinweggemacht / damit er an Königlichen und Fürstlichen Höfen / als in einer wahren und recht freyen Schule / die Kunst mit iederman umzugehen wohl fassen möchte. Also war er unter der Beobachtung der Wissen und Verrichtungen zugleich erwachsen / daumahl sein Geschlecht und Neigung

ihm in dem Hofleiben tragen. Er stand auch bey
 vielen Fürsten / und vornehmlich bey Melan-
 drin großen Gnaden. Dessen dann forboht als an-
 deren Könige ihre Sache er vertheidigen wolte
 und daher anhub: Was wolte ihr doch Anaxi-
 mander in einer Republic / wo das Volk die Ver-
 regierung hat / machen / der ihr allhier euch eine so
 große Freyheit zu reden und zu urtheilen heraus-
 nehmet. Gewißlich euch würde es so ungestraft
 nicht hingehen / wenn ihr allda ein Königreich also
 loben wolte / als wir ihr die Macht des Volcks
 oder der Vornehmen gerühmet habt / das ihr auch
 hieraus könnet abnehmen / es sey allhier eine man-
 nhaftige / dort aber nur eine gekravete Freyheit.
 Denn das ihr euch auf die Natur beruffet / welche
 denen Thieren die Liebe zur Freyheit einpflanzt /
 so soltet ihr dadurch nicht überreden wollen / man
 möchte auf einmahl nur alle Arten des Regiments
 abschaffen. Denn bey einer Republic hat man so
 wohl Gesetze als bey einem Reiche / und eben auch
 Obrigkeit / der man gehorchen muß. Welches al-
 les auf einerley Weise entweder mit der natürli-
 chen Freyheit übereinkommet / oder von ihr abwei-
 chet. Wenn das menschliche Geschlecht von sich
 selbst in den Grenzen der Gerechtigkeit hätte er-
 halten werden / so wären bey gleicher Frömmigkeit
 aller Menschen die Regierungskunsten nicht nur
 unnötig / sondern unnützig / welche die von sich selbst
 schon gute und alles Unrecht meidende Bürger zu
 einer unnützen Diensthülff zwängen. Allein da
 wegen der Menschen Bosheit dieses Glück nicht

kan geschoffet werden / so kömmt die jenige Regie-
 rungs-Forme der Natur am nächsten / welche der
 men Menschen verbietet / von denen Gesetzen der
 Natur selbst und der Tugend abzuweichen. Also
 das es daran nicht gelegen / ob viel oder wenig er-
 gieren / sondern in welchem Regiment die Bürger
 besser und gerechter leben. Ihr habt hiernächst
 auch mit Vermischung der Gewalt des Volcks
 und der Vornehmsten sehr gespielt / die doch von
 einander sehr unterschieden ist. Zur Beschönigung
 und Pracht der Freyheit habt ihr das Volck ge-
 nennet: zum Vorwande aber des Nutzens habt
 ihr die Vornehmsten angezogen. Verstehet ihr
 nun die Republicken / wo das Volck die höchste
 Gewalt hat / was wird doch daselbst die Klugheit
 der Vornehmsten wohl ausgerichten? Indem die
 Leichtsinngigkeit des Böbels offters Ungeschickten
 und Nachlässigen die Regierung austraget; indem
 die Neigung des gemeinen Mannes durch fal-
 schen / durch Neid / durch Ungeßüm bald hie bald
 dort hin gerissen wird / und meistens eine Probe
 and Kennzeichen der Tugend zu seyn pfleget / daß
 man von dem unbedachtsamen Böbel übel beloh-
 net wird. Besiehet ihr euch aber dahin / wo die
 Vornehmsten alles vermögen / so soltet ihr euch
 schämen / Anaximander daß ihr ein Königreich den-
 gleichen Senate nachsetzet / und die Niedrigkeit
 dienstbar zu seyn durch Vermehrung derer / so da
 herrschen / ihrer Anzahl auch vergrößert. Deren
 von dem einzigen Könige bürdet ihr dort so viel
 Herren an / wie viel Menschen den ganzen Rath
 bestel-

bestehen. Aber es werden euren Vorgesetzten noch
 unter vielen die Geschäfte reiffert überlegen / als
 von dem Könige alleine. Gleich als ob Könige
 nicht auch Ringer Raths ihrer Meinungen sich ge-
 brauchen / und euer Senat, den ihr so heraus stel-
 let und der aus vielen Regenten besteht / nicht
 eben wohl gar oft umgekehret würde / indem ein-
 jeder auf seinen eigenen Ruhm sieht / oder aus Lie-
 be zu den Seinigen viel schädliches vornimt / ja aus
 Neid gegen die / so nebst ihm das oberkeittliche
 Amt führen / allerhand Unrecht thut. Hiernächst so
 sucht ihr zu behaupten / daß die durch grössere Be-
 lohnungen aufgemunterte Jugend zum Studieren
 und zur Arbeit fleissiger angetrieben werde; dabey
 die Republic mit den trefflichsten und geschick-
 testen Leuten wird versehen seyn: Königsreiche aber
 welche denen freyen Künsten und Tugenden zuwis-
 der werden daran grossen Mangel leiden. Aber
 was soll dieses vor eine Republic seyn? Etwas wo
 das Volk regiret? also zu Aufruhr zu tollen
 Wuth / zu Rathschlägen / den Vöbel an sich zu zie-
 hen und zu betriegen / gottlose und zu neuen Hän-
 deln; geneigte Gemüther bald fertig seynd und
 sich mit Fleiß darauf legen; indem sie alle Schmei-
 chelung / Dienstoffigkeit und süßes Bitten dazu
 anwenden. Ja in dieser Republic / wo es kaum
 kann lan; daß stättliche Köpfe / und welche Feuert
 und Ehrgeiz bey sich haben / sollten andere / als zum
 Schaden des gemeinen Wesens / in die Höhe kom-
 men. Unter denen vornehmen Bürgern aber
 wenn solche das Regiment führen / was haben die

So vor alle ihre Arbeit in dergleichen Regierung
 Forme die Hoffnung die nicht unter einem Könige
 ihnen viel herrlicher gelassen werde. Es ist bekandt
 daß diese Häupter der Republic unter gelibte Ge
 milken und Geschlechter die Aemter und die Macht
 des gemeinen Wesens einschließen / daß so dann
 die Würden nur dem Geschlechte / nicht aber der
 Tugend vorbehalten und aufgehoben werden; oh
 ne einige geringe Dienst / die doch darum dem
 Hochmuth des Weisheit so sie erhält / nicht ent
 ziehen. Und über dieses meinet ihr denn / daß auch
 diese kleinen Aemter nicht jemand anders als die
 stärk Mächtigen ihre Eltern ausgestellet werden.
 Bildet auch gleichfalls nicht ein / daß daselbst gleich
 sicher als unter einem Könige die Verdienstlichkeit
 oder andere Studien und Wissenschaften / sondern
 nur die Güntz / die Freundschaft / oder anderst
 che Dienstergedenheit florire. Aber gesteht / daß
 so wohl ein Königreich / als eine Republic wegen
 ihrer Negativen grosser Lasten gleichsam krank lie
 ge / wo kan man wohl zur gemeinen Vemeisung die
 Mittel am besten erwarten? Nemlich einen Kö
 nig kan der Edd mit sämtlichen Lasten aus dem
 Wege räumen / und von dessen Nachfolger kan
 man so dann etwas bessers hoffen. Aber die Seuche
 eines angefehrten Senats in einer Republic he
 ret dadurch nicht auf / ob schon einer oder der andere
 daraus stirbet: Sondern die elamahl verordneten
 Sitten werden je länger je ärger / bis daß sie die
 gemeine Wohlfart mit ihrem Tolle überschüt
 teln.

Als Nicomachus aus dem Theatrum besahret
 Lycogenes einen Haß gegen sich, daß von Feinden
 Betros das Recht der Königlichem Würde ange-
 fochten worden. Denn diese eine Thorheit
 seiner Absicht gar nicht traglich, ihm er nicht
 wünschte ein Königreich abzuschaffen, sondern
 selbst zu haben. Er dünkete ihm aber bequemer zu
 seyn, weil doch dieser Discurs gefallen, daß er die
 Gewohnheit derjenigen Wähler redete, die sich
 nicht einseitigen Geschichts als erblich unterhan-
 gend, und hingegen dorer ihre Arbeit herabsetzt,
 sondern so oft ein König abgegangen, und
 wiederum ein Reich und Wahltag ansetzet.
 Und zwar gestelle diese Wähler dem Nicomacho
 theils, weil er nicht doch auch Scepter trachtet,
 und solches durch eine einmüthige Entscheidung
 des ihm gezogenen Volks zu erringen, und wein-
 theils, weil Donalbicus das selbst war, der so viele
 Wünsche, alsobald würde Befehl gegeben, weil an
 diese Collegio der höchsten hohen Würde man
 von keiner Erbschaft bilden dem Wahlstän-
 den etwas weiß. Demnach setze Nicomacho
 folgenden Massens Wort: Es wäre der ganze
 Tag hingehen, Nicomacho, ehe ihr alle erzählen
 könnten, was man auf beyden Theilen in dieser Be-
 trachtung vorbringen kan. Denn wo ist wohl ein
 Beweiser, der nicht eine sonderlichen Beweis-
 schinde so wohl vor der Regierung der Könige,
 oder dem Vorzug der freyen Republiken findet?
 Und zwar halte ich es für einen mich, daß die
 Regierung besser durch ein einiges Oberhaupt

bestellet werde. Dasehen ist noch mehr im Zweifel / ob es besser sey / das Volk an die Dienstbarkeit eines einzigen Hauses zu gewöhnen / oder ihre vielmehr die Freiheit zu überlassen wann solten Bürgern den besten zum Throne zu erwählen. Wasfen bey dieser Freiheit des Volcks die jenigen so von königlichen Gebürte sind sich mehr auf gute Tugende und Fähigkeit befeßigen werden / indem sie gewiß / das sie ihrer Vorfahren Scepter nicht eitel langen / als bis sie deren ihre Tugenden an sich haben / darum sie auf den Reichstahl erhoben werden. So würde auch alldem dem Volcke ein so der König Dank sagen und in Erinnerung / welcher Würde daß er durch selbiges gelanget / begehrete er so dann mit mehrerer Mäßigung die ihm anbertreute Gewalt. Nun aber werden wir als geborne Leibeigene / nicht einmahl angesehen / wenn wir der Herrschaft uns unterwerffen ; wiegen wir uns aber / solche anzunehmen / da müssen wir Rebellen heißen. Wann hernach das Spiel des Glücks diese Gewalt des Scepters einem Kinde / Knaben / oder einem Herrn von blödem Verstande anwendet / was ist wol schmerzlicher zu ertragen / als dergleichen traurige Nachfolge im Regiment. Deriß die Bosheit der Unterthanen wartet da nicht / bis dergleichen König zu seinen maßbaren Jahren gekommen / sondern indiß seine jarre und unnütze Kindheit hochmüthig verachtet wird / so geschieht dem gemeinen Wesen so großer Schaden / den hernach die Glückseligkeit vieler Jahre kainen nicht ersetzen können. So dann regieren warhafftig

sig alle zusammen; es saugen alle das arme Volk
 aus; daß es nur von den Königen allein nicht unter-
 zucken zum Troste seiner erduldeten Schmach das
 Ansehen des jonigen nehmen muß / die so übel mit
 ihm handeln. Da wie keinem auch sehr schadenem
 Steuermanne seinen Sohn dem diese Kunst noch
 nicht bekant / bey dessen Abgange des Vaters
 Stelle anzuvertrauen / damit derselbe nicht die jenigen
 ins Verderben stürze / welche des Nitz erhal-
 ten: auch wird in Unterrihtung der Wittwen
 nicht der jenige angenommen / welcher dem
 verstorbenen Lehrmeister der nächste ist / sondern
 der an Seheksamkeit ihm am meisten besondert
 Warum überlassen wir denn die von Lehrlingen so
 angefüllte schwere Kunst der Regierung / und auch
 deren Irthümern so vieler Verderb herabzubre-
 chenden Kindern / welche / wann sie durch das Erb-
 recht dieses Besitzes zum Reichthum kommen
 müssen / auch uns aus eben diesem Rechte mitbe-
 halten / daß wir verdecken sollen. Dieser Ertführung
 verzehe ich zwar / wann wir davor halten / daß
 Völkere und Städte wegen der Könige geschaffen
 und erbauet sind. Denn so mögen diese das jenige
 zu Grunde richten / was ihres gehöret; und die Völ-
 cker müssen dasselbe Geschick ertragen / was ihnen
 die Völkere anfertigen. So wie aber bekennens
 daß diese hohe Würde zu Beschüzung der Völkere
 erfunden sey / so verwundere ich mich / daß unsere
 Vorfahren nicht davor gesorget / daß nicht zuweilen
 hienaus ein gröffer Elend entstehe / als man
 Nutzen aus solcher Wohlthat zu erhalten gedenkt

che. Doch auch Herr Dynabi, überlasse ich die-
 ses menschlichen. Ihr als ein hoher Geistlicher
 werdet die Gewohnheit / Könige zu weihen / billi-
 gen / wie ihr selbst in euren geistlichen Reichthümern
 mit der allerbilligsten Weise eben diese Art im
 Gebrauch habet.

Dynabius der allezeit sich wahrlich acht nahmen
 öffentlich zu widersprechen / ward doch so weit ge-
 braucht daß er sich genöthiget sah / entweder Lycop-
 geni bezujungeln / oder ihm abzulegen. Aber dies
 ist so schäme der ganzen Gesellschaft / und sonder-
 lich Nicopompi Augen auff sich gerichtet. Zudem
 erman ganz bescheidenlich an Tag gabt / daß
 ihm dieses / was Lycogenes vorgebracht / nicht we-
 sentlich / so hub er endlich nachdem ihn das einmüthi-
 ge Stillschweigen der Anwesenden dazu einredet
 also zu reden an: Ich weiß Lycogenes, daß ihr
 dieses mehr euren guten Verstand sehen zu lassen
 gefaget habt: als daß ihr in Ernst dieser Meinung
 seid. Also ihr habt aus göttlicher Verfügung zu
 unserm Nutzen dieses gethan / daß weil wir durch
 Wahlstimmen einen Hohenpriester machet: Ihr
 gerne diesen Gebrauch überall möchte einführen.
 Aber man muß nicht die Rechte eines weltlichen
 Scepters und der geistlichen Regierung unter
 einander triffen: Erwegebaur wie weit beydes
 von einander unterschieden sey: Wie gar / Der
 nem ein waltes heiliges Gesetz die Berechtigung ent-
 zogen / können unsern Kindern die geistlichen In-
 stituten nicht erblich lassen / indess wir keine Kinder ha-
 ben. Es ist auch über dieses viel besondern Heiligt-
 thum

thum / welches die Geistlichen selbst verrichten /
 nicht aber andern auftragen sollen. Wenn dem-
 nach dieses Amt der Nachfolge die Richter denen
 Knaben gleichfalls verkateten / wo mochten die Al-
 täre / die Tempel / der Dienst der Götter / bleiben
 welche weltlichen / oder denen / die nicht zum prie-
 sterlichen Verrichtungen geweiht / nicht können
 anvertrauet werden? Also werden wir auch er-
 mahnet / daß wir uns nicht auff Reichthum oder
 andere weltliche Sorgen legen sollen; sondern wir
 müssen den Himmel statt unsres Hauses / unser
 Familie / unser Nachkommen halten; auch daß
 alles dieses nicht uns / sondern denen Göttern zu-
 häre / das von uns biß verwalten an keinen Erben
 komme. Ja / wenn auch nur einer einzigen Fa-
 milie diese höchste Zufuhr des Priestertums eigen
 wäre / wie lang weinet ihr / daß sie daran gedern-
 en würde; sie habe solche Hoheit denen Göttern
 alleine zu danken; und regiere nicht vor sich / son-
 dern vor die Gottheit; wie lange sollten auch wohl
 Könige und Völker den Hochmuth eines solchen
 Geschlechts vertragen? die sich nunmehr ketten
 absonderlichen Stammes / in fast keinem Men-
 schen / sondern bloß der Heiligkeit des Amts ohne
 einige Eifersucht oder Verdacht / daß es ihnen zu
 geringe sey / unterwerffen. Allein in weltlichen
 Regierungen / welche auff Reichthum und Macht
 bestehen; welche mit gewaffneten Geschehen dem
 Volcke Ruhe schaffen; und die Halsstarrigkeit der
 Wortlosen brechen sollen; da findet sich viel / das die
 Nutzbarkeit der Stamsfolge im Regiment recom-

Wendest. Darunter vielleicht das vornehmste ei-
nes ist/ daß man in Ehrgeß großer Herrn im Reich
Ihre erbttrasse/ damit sie nicht in Hoffnung/ selbst
die Krone davon zu tragen/ sich unterstehen/ den Kö-
nig selbst anzurathen.

Denn gesetzt/ daß bey edlen und sonst unruhigen
Völkern/ von welchen wir sehen/ daß sie unter ein-
nem Erb- Königreiche begriffen/ diese Art des
Wahls/ welche ihr lobet/ söte im Schwange gehen
was meinet ihr wol/ söten daselbst die großen-Heer-
ren im Reiche beginnen/ da sie kaum Iho einen König
leiden wollen? Da würde bald die Zuvorsicht zu ihr-
ren selbst sich hervorthun/ daß auch sie die Krone
erlangen könnten: Es würde sich die Verach-
tung gegen den König einfunden/ welcher auch
aus ihrem Mittel genommen würde/ und dereinst
keine Kinder hinterlassen könnte/ die am Staa-
de mehr als sie wären: Allein wo die Wür-
de des Regiments bey einem Geschlechte von alten
Betten hergeblieben/ da lebet die Ererbftung
gegen die vorigen Könige vermassen in den Nach-
kommen/ daß auch die Wiegen derjenige Prinzen/
so zum Purpur geboren/ zu stillschweigender Be-
harrnis unser Unterthänigkeit uns bringen; Wie
auch darüber nicht zürnen/ denen zu gehorsam/ wech-
che/ eh sie noch das Tageslicht sehen/ wir schon wiß-
sen/ daß sie zum regieren/ geboren werden. Und
es ist kein Zweifel/ daß solchen Gemüthern etwas
höbers eingefloßet sey/ die von zarter Jugend an
zum Regiment unterwiesen werden; es sey nun
daß

das die Natur: oder die Nichtigkeit: der Anfüh-
 rung solches verrichte: / oder vielmehr: der Götter
 Vorsehr: sie zum herrschen tüchtig mache. Denck
 gewis: es gerechener sich selbige die Ehrbe-
 zengung: so man ihnen erweist: endlich also
 an: daß darüber die Schärffe: des Hoch-
 muths gleichsam stumpff wird: und die tapf-
 fere Sicherheit: des Regierens rohet in ihnen
 zerhret: welche: wie sie schwerlich veracht-
 et werden kan; also mag sie auch in keinem
 das verfallen: weil gemeinlich ein leutselig Ver-
 mütht dazu kömmt: und ein freundlich Umgehen
 mit denen grossen Herren oder Magnaten, welches
 sich wegen etwan voriger Niedrigkeit nicht schämt
 darff. Sie gewöhnlich alsdenn an höhere Sa-
 chen zu gedencken: / und sorgen treulich vor das
 Reich: als das Erbteil ihrer Kinder. Die
 freigen: aber: welche durch die Wahstun-
 men auff diesen Gipffel menschlicher Ho-
 heit gesetzt werden: die vergessen ihren vori-
 gen Stand so bald nicht: indem ihre Erben
 wiederum fallen können. Demnach wird
 ein solcher Herr von der Aufsicht auff die
 gemeinen Aemter durch eine nähere Sorge abge-
 zogen: daß er sie am ersten deren ihren Söh-
 nen oder Anverwandten zuschance: die hernach
 bey Vergebung der Krone an seine Vorn-
 gen das meiste thun können. Oder er wird
 zum wenigsten seine Familie demassen beumb-
 chern: daß hernach ein jeder sehen kan / es

seyen

Von die Nachkommen des andern jenen Hauſes aus
 welchem einer die Krone getragen. Auf ſolche
 Weiſe werden dieſer nach dem und Kleinodem eines
 Reichs und die Erbſtat aus dem Schatz einer pri-
 vat-Familie zugewendet: und was die Wiſſenſchaft der
 Vorfahren zur Nach dem königlichen Wiede und
 zum Nutzen des Reichs beſtimmt: das wird: aus
 recht betrübtem Verthume ich weiß nicht in welches
 Geſchlecht verwendet: das man dadurch ſuchen an
 das Licht und in die Höhe zu bringen. Und dem
 gleichen Wahl-Könige die beidigen nicht allein
 die Republic mit ihren Söhnen ſondern auch durch
 die Irthümer der Vorväter des Reichs: welche
 ſie durch einſchädliches Nachſehen dahero ſich ver-
 pflichten: damit ſie den königlichen Purpur ihren
 Verwandten aufſuchen: oder ſich nicht ſchwer-
 unmäßig dieſelben zu beſuchen: oder endlich
 darum keine nichts ſagen: damit ſie nicht dem
 künftigen König beſitzen: (denn man weiß oft
 nicht: welcher unter ſo vielen Großen des Reichs es
 werden kan:) der dann: wo ihn was zu wider ge-
 ſehen: ſolches an des Verſtorbenen Hinterlaſſe-
 nen rächen möchte. Rühmet ihr nun ſchon die
 Klugheit der Wahl: welche immer neue Häuſer
 aufföriget: die man mit allgemeinen Schaden
 ändern und ſett machen muß. Selbſt die Aquilae,
 ſo aus unterſchiedlichen Häuſern gewehlet worden:
 wie oft haben ſie die Kräfte ihrer Majestät: welche
 dieſen Sorgen ſehr unterworfen geſeſen: ge-
 ſchwächt. Unter dieſen derjenige: deſſen Sa-
 hungen die güldenen genennet werden: wie hoch
 hat

hat er die Wabstimmenden erkauft / damit er seinem
 Sohne das Reich nach sich verschaffen möchte?
 Mit welcher Ungelassenheit der Krone hat er her-
 nach / da er nicht bezahlen konnte / ihnen die allge-
 meinen Gült gegeben / welche anfangs mit Pfand-
 weise eingenommen / dieß aber solche hernach ent-
 weder aus Schwachheit oder Versehen derer / so
 die Krone getragen / ganz und gar an sich gezogen.
 Ueberdies so seind / wie bekandt / viele Werck- und
 Rathsschläge / welche nicht so fort als sie abgefasset /
 einer Republic Nutzen bringen / sondern sie erwar-
 ten ihre Diritz / und gleich denen fruchtbaren
 Bäumen bringen sie erstlich zu rechter Zeit ihre
 Früchte. Aus diesen Rathsschlägen einer langen
 Hoffnung bestehet meistens die rechte Wohlfarth
 der Rache. Sie pflegen aber von einem solchen
 Könige meistens verachtet oder hintangesetzt zu
 werden / welcher nicht das Scepter erblich / sondern
 durch die Wahl erlanget. Indem solche Werck-
 anfangen meistens durch Unkosten und Arbeit
 dazu gehören / und ihren Ueberbern selbige desto un-
 angenehmer sind / weil sie nicht Anmahl die Freude
 dabon haben / solche grüend zu sehen / geschweige
 dann die Erndte davon zu genießen / die erst denen
 nachfolgenden Königen zu Theil wird. Wer
 werden aber selbige seyn? Meine Kinder / Freun-
 de / Bekandten? Ja vielleicht wohl solche / die ich
 nicht kenne / oder denen ich feind bin. Dessen soll
 ich den Grund der Sicherheit / des Reichthums /
 der Freude befestigen / und zwar mit meinen Sor-
 gen und Erschöpfung der gemeinen Casse / das ich

ja besser zu Bereicherung der Meinigen anwende? Und gesetzt/ ich wolte es thun; so werden dennoch meine Nachfolger im Reiche vielleicht aus Mißgunst es dahin bringen/das mein Werck nicht ausgeführet wird / sondern als etwas vergebliches ja nicht gehet/ und was ich in Hoffnung eines längern Nutzens angefangen/ das werden sie liegen lassen/ oder wieder umstossen; weil es mir und meinen Zeiten zum Ruhme gereichen würde/das ich solches angestellet: Denen aber die es nur fortsetzten/ und yhrer Klugheit gleichsam Hüter wären / würden die von Ihnen nach uns auffgewendeten Kosten einen schlechten Nahmen machen. Diese nicht vergebliche Sorge/allein die doch zum höchsten Nachtheil der Republic geübet wird/pflegt solcher Könige ihre Gemüther von grössen Unersparungen abzuhalten.

Doch können noch mit milderer Beschwerung die erwählten Könige regieren / als erwöhlet werden. Denn bey lebhaftten Völkern / und die von einem subtilen und auffgebrachten Ehr-Selbsterhitzet sind / wo will da ein Wahl-Tag ruhig ablauffen? Wo wollen da die Bestechungen nachbleiben / und man an keine Waffen gedencken/ obwo viele von Reichthum / von hoher Ankuft / von Muth einander gleich sind / und keiner dem andern weichen will; aber doch nicht alle zugleich regieren können? Was ist aber denn zu erwarten/ wenn sich die wählenden theilen / und eine Partey diesem / die andere jenen Candidaten der Krone anhanget? wenn dann beyde sich der Krone anmassen/ und man nicht recht weiß / welcher unrecht

erwöhlet worden/ was giebt es so dann vor Zerrüt-
 tungen? was vor lange u. blutige Kriege? daß ich
 nichts davon gedencke/wie oftmals ein Volk/wel-
 ches mit Recht Könige zu mache gewohnet/ sich die-
 selben unrechtmäßiger Weise wieder abzusehen un-
 tersehet. Damit ich auf die alten Zeiten nicht fallen
 so sehet nur auff Aquilum: Er hat unlängst auff
 zweyen Reichstagen 2. Königreiche erlanget; kurz
 darauf aber durch ehe dieser Vöcker ihre Feue sol-
 che wieder verlohren. Sie gaben vor / er wäre nicht
 rechtmäßig erwöhlet worden. Dahero mußten diese
 Kronen mit dem Schwert u. Verwüstung verlor-
 den wieder an ihn gebracht werden/ da man gegen
 Perachylum die Waffen zu führen genöthiget wa-
 re/ der schon nach dem einen Reiche trachtete: doch
 aber Dereicum mußte zurück halten/ so das andere
 Crepter zu sich riß/ u. stat der Speisen/die er auf des
 Aquili Tafel hätte tragen sollen / fast den ganzen
 Vorrath samt der Tafel dawo getragen hätte. Hal-
 tet ihr denn nun dieses nicht vor die größten Mißhel-
 ligkeiten/ und noch weit ärger / als die jenigen/ wo-
 durch zuweilen die Kindheit unserer Erb-Prinzen
 unglücklich ist. Denn ich bin nicht dawider / daß
 diese zarte Jugend der zu früh zum Regiment kom-
 mende Fürsten / oder der schlechte u. un Staats-
 Geschäften nicht fähige Verstand gar offte dem ge-
 meine Wesen schade/ (den was ist doch zum Nutzen
 der Mensch so gar richtig abgefasset/ daß es allent-
 halben nütz. sey?) Aber doch wird alles dieses mit
 einem viel gelindern Ungewitter uns treffen / als
 was aus dem Meere der Wahl-Zusammenkunft
 vor gefährliche Wellen auf uns los stürmen.

Allein

Allein man halte ja nicht davor, daß der Beste
 und zur Regierung geschickteste durch dergleichen
 Erwehlung zum Purpur gelange. Wie viel sind
 da Factionen / daß oft der an hoher Zukunft und
 an Macht der vornehmste ist / wenig Gaben des
 Gemüths habe / gleich als ob das Verhängniß sich
 besinnet / daß / wosfern es das höchste Glück und
 den vollkommensten Bestand einem Menschen
 zugleich gäbe / es aus einem Sterblichen einen
 Gott machte. So wird es demnach nicht alle
 zeit der würdigste seyn / welchen der Reichstag auf
 den Thron hebet / sondern der mächtigste / oder der
 glücklichste / da beides von diesen gar weit von der
 Regierungs-Kunst kan entfernet seyn. Dieser
 wird durch seine Macht entweder die Wahl-
 Stimmen schrecken / oder an sich lauffen : der an-
 dere wird durch seine Trägheit bey den jenigen Lie-
 be finden / die sich die Hoffnung machen / unter ei-
 nem nachlässigen Fürsten selbst zu regieren. Denn
 wo ihr endlich der Wählenden ihre Affecten und
 Wahl-Stimmen so reine dicket / daß sie an dem
 welcher von ihnen zum Könige erwehlet wird / ab-
 sein auf die Tugend sehen und auch solche geschickt
 antreffen : Wenn hiernächst ihr die Bescheidens-
 heit der um die Krone Freyenden und den Beifall
 der Völcker also sehet / daß sie dem / welcher also
 zum Scepter gekommen / sich willig unterwerffen ;
 wann auch der neuerehete König unter denen
 Schmeichelungen des frisch erlangten Glücks als
 der Gerechtigkeit und Tugend esgebend bleibet /
 daß er niemahls durch die Finger siehet / so soll ich
 zu

suchete. Sonderlich ware ihr weiteres Gespräch von Peranhytao und Derehico, deren verwegenes Beginnen wider Aquilium nur kurz zuvor Dunalbius angezogen hatte. Und zwar dieser entlegenen Völcker ihre Zumutte hatten die meisten Lust zu erzehlen oder mit anzuhören. Allein Artidas schloß sie sich unter solchen Discursen / da fast das Gastgebot zu Ende / leichtlich fort / und begab sich zur Argenis, dertselbigen mit kurzen sagend: wie so gar hartnäckigt Lycogenes wider die Könige ware. Sie aber / nachdem sie mit wenigen über die unbilligen Zeiten geklaget / so gab sie ihm einen Brief an Poliarchum zu überbringen / dem sie ihren Willen darinnen eröffnet hatte. Und nachdem sie das Schiff / und die Reise / und das alles heimlich gehalten wurde / und was noch sonst zu des Liebenden Sicherheit möchte von nöthen seyn / Artidas gungsam anbefohlen / so sagte sie zuletzt: Euch endlich / Artidas, der ihr einen so trefflichen Herrn seinen Feinden entführen werdet / wird die Güte der Götter und das solcher Tugend sich bewusste Gemüth den ersten Lohn reichen: so dann Poliarchus, wenn er dereinst in glücklichem Stand kömmt / und wenn alles dieses nicht wäre / so erwartet die Erkenntlichkeit eurer guten Zuneigung von mir alleine. Durch diese der Prinzessin Versprechungen wurde er noch freudiger gemacht / und nachdem er mit Archombroco hernach / was ihm noch nöthig dünckete / geredet / so langete er bey der Abend-Demmerung auf Timocleens Güte an da er eben einige der Bauern bey ihr sande / die sich gegen sie wegen des vorigen Tages

Tages erregten Ermens nach erfahnen ihren Ir-
 thume entschuldigeten. Diese / so Pauffors darn
 an gedachte / daß sie wider die Geseze gehandelt
 als daß denen suchenden das Glück gemangelt / be-
 gegnete ihnen Ingesamt ganz bößlich; damit sie ihre
 Gemüther gewönne. / wann sie derselbigen ins
 künftige möchte von nöthen haben. Artidas rea-
 dete sie gleichfalls ganz gütig an / und nachdem sie
 sich wiederum alle verlauffen / so stieg er bey erster
 Nacht zu Poharcho hinab. Dieser war vor lan-
 ger Weile und Bekümmerniß ganz krank / da er
 nun ihn ankammet / sahe / hub er an: Was habe
 ihr vor einem Befallen daran / mich noch lebendigen
 zu begraben? Entzeisset mich dieser Nacht / Art-
 das / und überlasset mich nur meinen Feinden. Er
 wußt ist es / daß ich in diesem Behältniß unmöglich
 länger stecken kan. Artidas aber / der wohl wußte
 was er vor ein freudverweckendes Papier bey sich
 hatte / antwortete nicht das geringste auf alle seine
 Klagen / sondern zohet nur der Argonis Brief her-
 vor / und hieß ihn diese Hand und Siegel an-
 schauen. Da denn augenblicklich Poliarchus vom
 Goldstern ganz eingenommen fragte: Ey / wie le-
 bet sie; wie gedencket sie noch unserer? Er setzte
 auch nicht den Rahmen hinzu: Denn Timoclea
 hörte sie mit einander reden / sondern nachdem er
 den Faden abgezogen: so wandte er sich ein wenig
 abwärts / damit die beyden Auresenden sein Ge-
 sicht und Affecten nicht möchten wahrnehmen.
 Alder den Brief durchsehen / so zohet er den vertrau-
 ten Artisan zu sich / und fragte ihn um Rath / ob

er auch dem fremden Kleide und Haaren sicher ge-
 nug trauen könnte/und also zur Argenis gehen? Oder
 ob man das gewisste ergriff und nach Mellana ver-
 setze/ allda sich aufs Schiff zu machen? Nun gestie-
 le Aridas, daß er alsofort sich zur See begeben
 möchte: Allein Poliarchus ließ durch sein Betwels-
 ken in der Antwort mercken/ daß er nicht gerne
 dran gieng/ weil er zuvor noch gerne die Argenis
 gesehen hätte; und stritte also mit einiger Scham-
 Röthe vor seine Liebe. Wie nun Aridas solches
 merckte/ so wolte in der Böldigkeit dieses Liebha-
 bers Leichterung schaffen/ änderte dabero augen-
 blicklich die vorige Meinung/ und reihete nunmehr
 so sehr an/ daß er vorhero zur Prinzessin gehen
 möchte. Denn was wäre leichter/ als den folgen-
 den Tag sich in den Tempel hinein zu machen/ wels-
 cher allen offen stunde. Argenis würde ihrer Ge-
 wohnheit nach beym Altare stehen/ vor welchem
 auch die Elendesten ihr Gebet in fuffälliger Ehrens-
 dietung zu verrichten die Freyheit hätten. Nach-
 dem also Poliarchi Vorsatz bestätiget/ so riefen
 sie Timocleam; selbiger eröffnend/ wie Poliarchus
 bey anbrechendem Tage nach dem Schiffe sich be-
 geben müsse/ daß ihn nach Italien überbringen
 sollte: (denn daß sie ihren Weg nach Hofe vor-
 hero nehmen wolten/ dieses verschwiegen sie) Poliar-
 chus setzte hinzu: Es würde die Treue der genos-
 senen Bewirhung bey ihm in stets dankbarem
 Andenken bleiben: Er wäre ihr sein Leben/ und
 was durch selbiges die Menschen haben/ allzeit
 schuldig. Die Matrone/ welcher die Thranen
 unter

unter herzlichem Wünschen und Gebet beyde Wangen herab rolleten / ließ allhier vor ihm / fast nicht mehr als vor einem bloßen Gaste / sondern als vor einem Pflege-Sohn / alle möglichste Sorgfalt und Bekümmerniß spüren: Es trug zu ihrer Liebe diejenige Wohlthat ein grosses bey / die sie ihn durch seine Verbergung erwiesen / und sie war in Furcht / daß nun nicht etwan ein ungütiger Bescheid ihren Poliarchum verfolgen möchte. Vor diesemahl aber verließ sie ihn / weil er sich zur Ruhe begeben wolte / mit Thränen.

Nachdem sie die Nacht unter vielen Wünschen und Gebet ängstlich zurück geleyet / so kam sie nebst Achida in die Höle zurück / und brachte in Wein getauchtes Brod mit sich / nöthigte auch beyde zu einem Frühstück / das auf Griechische Manier zugerichtet / wiewohl der kurz entwöhene Schlaf ihnen noch schlechten Appetit zuließ. Nach diesem ließ sie ein wenig vor anbrechender Morgenröthe Poliarchum samt Geknoron hinaus. Und zwar so begab sich Geknoron mit Briefen nach Mellana, welche Achidas an seine Gemahlin schickete. Wassen Achidas zu Mellana wohnte / und in dieser ihm von Meleandro anvertrauten Stadt Gouverneur war. Der Inhalt des Schreibens bestunde darinnen: Daß die Gemahlin ein zum absehn fertiges Schiff in dem Hafen bereit halten möchte / dessen er in kurzen nach Italien sich bedienen konte. Er habe eine nothwendige Weis nach Rhegium: den Überbringer aber dieses Briefes möchte sie unmittelbar bey sich behalten und ihm ab-

les gutes thun. Binnen vier Tagen wölte er zu Mellana seyn. Nachdem also Geland abgerühret / so folgte Poliarchus ganz alleine Arlidas nach / welcher langsam vorher ritt. Er aber war in Fuß / seine Kleidungsfahe über im massen gefirge / und er hatte einen Stab in der Hand / mehr zur Verstärkung / als aus Nothwendigkeit: damit er auch durch die weissen Hände nicht verrathen würde / so hatte er sie mit Ruß ganz schwarz-gelbe gemacht.

Sie langeten in der Stadt an / als bereits der Pallas-Tempel aufgeschloffen / und man die Götter-darinnen sehen konte. Doch hatte das Volk noch nicht die bequemsten Orter angenommen. Poliarchus setzte sich so nah an den Altar / als es nur seyn konte: Arlidas aber begab sich zur Argenis und hinterbrachte derselbigen / was vor ein andächtiger Verehrer in dem Tempel ihret wartete. Die Priesterin erkännete bey dieser Nachricht so wohl wegen des Poliarchi Gefahr / in die er sich begeben / als auch durch die Empfindung der angebrachten Freude recht innig gerührt; und nachdem sie fleißig nach dem Zeichen gefragt / ward an sie den Verwascherten kennen sith / so hab sie an: Es wird eine höchstgefährliche Sache seyn / Arlidas / wenn bey der ist bevorstehenden Anbegehung des Königes und des Lycogenis: in den Tempel Poliarchus allein durch die Veränderung der Kleider und des Haares unkenntlich bleiben soll. Meinet ihr / daß aus so vielen Leuten / welche beyde Herren umgeben / niemand diesen Betrug mercken werde?

werde? Sonderlich da auf beyden Seiten viel Verdacht sie aufmerksam machet / und die / so es mit dem Könige / auch die es mit Lycogeno halten / auf das allerlistigste alle Gesichter / und was nur die Hinterlist bedecke kan / werden ausforschen. Ich wolte ihn wohl heissen hier ins Schloß kommen; allein die Soldaten / welche ich die Wache haben / möchten ihm vielleicht auch die Larve abziehen. Demnach will ich mich lieber zu dem Herrn Vater begeben / und ihm vorstellen / daß / so lange ihm gefallen / mich als Hohe / Priesterin der Pallas dienen zu lassen / so wäre niemahls dem gemeinsten Pöbel dieser Jahrmarktstag zu Vollbringung ihrer Andacht und Verlobde verfügt worden. Weil aber seine Majestät zu Schliessung des Friedens mit Lycogeno bald zur Opferung sich zu erheben Willens / so würde der Tempel von Wachen und großem Besatze des Hofes dermassen angefüllt seyn / daß es gar nicht die Menge des gemeinen Volcks beherbergen / oder vor die / so ihre Andacht von den geringeren Leuten pflegen wolten / darinnen einiger Raum seyn könnte. Wenn es demnach ihm gefällig / so wolte ich / damit von bisheriger Gewohnheit nichts abglenge / so fort mich nach dem Altar begeben / damit die / so vom Pöbel verstanden / mit gewöhnlichem Gebrauch geweiht würden. Wenn des Volcks Gottesdienst geendiget / so könnten hernach sie desto bequemer ihre Opfer abwarten. Also werde ich von Furcht bestreyt Poliarchum sehen / und werden unsere Anschläge und Beginnen bey dem unachsamen gemeinen Vol-

Es desto bequemer verborgen bleiben. Als diese Sorgfalt Aridas gut hieß / und nur ersuchete / daß solcher Entschluß möchte beschleuniget werden / so begab sich die Prinzessin zum Könige / welcher dann nichts minder der Argenis Meinung lobete / und als so ganz artig derückter war. Darauff edelte sie / und machte sich mit ganz früh beförderter Pracht / (massen die Priester der Pallas kaum die andere Stunde nach angebrochenem Tage angezündiget) unter Begleitung der Erbanthen und ihres Frauenzimmers / in den Tempel.

Seint daß Argenis das Amt der Velesterin der Pallas verrichtet / so hatte man den Gottesdienst folgender massen angestellet: Die Sicilier hielten so wohl der Gerichte / als Kaufmannschafft wegen / Jahrmärkte. So dann wurden des Königes Befehle publiciret / und die Urtheil denen Berberchern gesprochen. Diese Zeit war zu solchen Sachen geweiht / wenn einige geistliche oder öffentliche Ceremonien solten eingeführet werden. Es kam aus denen benachbarten Dörffern und Flecken alles in die nächsten Städte zusammen / die entweder das / was sie auf dem Lande gebauet / und erzogen / darinnen verhandeln / oder sich in der Stadt das / was sie bedurfften / einkauffen wollten. Dieser Tag nun war auch zu der Pallas ihrem Opfferdienste geweiht / damit desto mehreres Volk / welches zu derselben Zeit zugegen / Argenidem sähet / die dann / wo sie in Sicilien sich nur hinbegab / in ihrem Geleite die Wahrsager und den Chor der Priester bey sich hatte. Die grossen Opffer und

andere Arten derselbigen folgten alsdenn. Wenn der seundte Tag anbrach / so wurde / wann der Minerva Tempel wo in der Nähe war / der Göttin Bildniß da hinein getragen / das man zu verehren in Gewohnheit hatte: war aber kein solcher Tempel daseibst / so nahm man aus dem bequemsten Gottes-Haus denjenigen Ort oder Göttin auf eine Zeit heraus / welcher solches bewohnte / daß weil zwei Gottheiten in einem Tempel nicht seyn können / der welcher sonst darinnen war / sich in etwas entfernete / und nach seinem Abgangs der Pallas seine Wohnung ein wenig überließ. Die Thüren waren mit Lorber-Zweigen umhangen / und mit Ampeln auch herrlichen Festweien gezieret. Das Bild / so auf dem Altar stand und verehret wurde / sahe ernsthaft und als einer Göttin in ihren Waffen gezieret. Die gewölbten Augen-Bräunen prägeten denen Anschauenden / samt der durchdringenden Augen-Schärfe / un dem biß mitten auf die Stirne herabgezogenen Helm ein anmuthiges Schrecken ein. Das Gesicht sahe einer Jungfrau gleich / doch welche unergnügt ist. Der gemeine Vöbel hat oft behaupten wollen / daß die Göttin ihren goldenen Spieß herab schwünge / und man die Strahlen an dem Glanze des Metalls schüttern sahe. So hatte gleichfalls der Wabler auff ihrem Schilde die Aegis / mit allen Farben / so sich an den Schuppen der Schlangen befinden / wohl vorgestellt. Ihre Stellung war gerichtet / als ob sie sich zum Streit fertig hielt / und war ihr linker Fuß also in die Höhe gehoben / daß das

ganze Bild sich etwas auff die Seite beugete. Erichronius fände sich auch in Schlangen-Gestalt zu ihren Füßen / der sich unten um den Spieß herum geschlungen. Im übrigen so brachte man die ausgelesenen Opfer / die mit allerhand Blumen / Gehenden und andern Zierrath / ausgenommen dem gebrannten Mehle / geschmückt / in des Tempels Vorhoff. Denn inwendig durfte man kein Blut vergießen. Nachdem die Opfer das Wasser bekommen / so kam Argonis in so vorzüglichem Schmucke dazu / als es ihr als einer hohen Priesterin und zugleich Königlichen Prinzeßin anstunde. Sie hatte einen Rock von der köstlichsten Arbeit an / welcher durch eitel eingewürckte Bilder sich erhub / und die Minervam vorstellte / wie selbige aus des Jovis Gehirne geböhren wird / und wie sie in dem mit Neptuno habenden Streite wegen des erfundenen Desbaumes triumphiret. Diese Kleidung / welche in vielen Falten über die massen lang schleppete / trugen sechs Fräulein / damit der Schwere nicht etwan wegen der Schwierigkeit am Geben beschwerlich würde. Der Argonis Haare waren mit einer Purpur-Binde und Zweigen durchflochten: aus dergleichen Blättern hatte sie eine Krone auf ihrem Wirbel stehen. Also geschmückt / und nachdem sie ihr Haupt / zum Opfern hinzugehend / mit einem Schleier bedecket / so verrichtete sie das gewöhnliche Opfer-Gebet / und wenn sie die zu solchen gewiedmeten Thiere mit salzvermischem Mehle besprenget / so schlug sie / wie stark ein Frauenzimmer vermag / mit einer silber-

bernen Keule selbige vor den Kopff: Da denn so
 fort die umgürteten Priester mit den scharffen
 Messern darüber hersahen/ und nachdem sie solches
 Opfer-Bieh abgelehet/ so vermeinten sie in ihren
 Eingeweyden das Geschick und den Willen der
 Götter anzutreffen. Darauff gieng Argens in
 den Tempel/ und trug in einem südern Rauch-
 Faß denen Göttern den ihnen zu Ehren aufsteigen-
 den gewöhnlichen Dampff für/ und nachdem sie
 sich dem Altar genähert/ nahm sie von ihrem Haupt
 die Krone ab/ und setzte sie ganz demüthig zu des
 gewaffneten Götter-Bildes Füßen: Da wur-
 den denn der Wehrauch und das andere Rauch-
 werck mit neuem Feuer angezündet/ und indem
 selbige aus dem Rauchfasse sanfft ausgeschwen-
 det werden/ so huben die nächsten Jungfrauen ein
 Lied an/ welches die jenigen vom Volcke/ denen es
 bekandt/ zugleich singen/ dessen Inhalt folgender:

O bestes Theil vom Unter-Jupiter/)
 Tritonia, die keine Mutter kennet/
 O Jungfrau die man baldig heldenmüthig/
 Weil sie mit helden-Muth gewaffnet
 Und diß/ was männlich ist/ durch tapffre
 Thaten zeigt/)
 Sey Göttin deinem Dienst mit Gegen-
 wort geneiget.

Ihr aber Chor der Sculer
 Sollt

Sollt frolich sie/die Jungfrau/ loben/
Es sey ihr Ruhm bis ans Gestirn erhaben.

II.

Du Briegtes/ Hier ziehst deinen Wagen
nach
Tode und Gewalt/ Gescheey/ Geschick und
Waffen:
Dein scharffer Speer kan leichtlich Zülff
schaffen/
Den deine Rechte führt: und welches
Ungemach
Köunt nicht die Linde weg durch Gorgons
Ungeheuer/
Wann Feind' in Stein verkehrt den Frey-
vel büßten cheuer.

III.

Du Göttin bist des Friedens starker
Schutz/
Und schmückst das Feld mit fetten Oel-
bäumers Stämmen:
Auch grüest du: wie man den Kosten
nehmen:
Und spinnen soll zu höchst/ beliebten
Nag:
Wenn du der Jungfern Schaar/ so dich
mit Weyrauch ehret/
Vor ihrer Reuschheit Lohn hast solches
selbst gelehret.

IV. Dich

IV.

Dich rufft zu sich des Tritons heitre See /
Auch Argos will dich gerne bey sich haben /
Die Stadt / wo sich die Götter öftters
leben /

Und wo Pandions Schloß steigt in die
Höh:

Doch bleibe mehr anigt Trinacrien gewor-
gen /

Und laffe deinen Blick uns igt seyn zugezo-
gen.

V.

Sey diesem Volk mit Gnaden zuges-
chan /

Und schütze lang / die du bisher erhalten /
Die Könige / so dieses Reich verwalten /

Nimm / wie bisher / dich ihrer weidet
an:

So wollen ferner wir ganz fröhlich dich bes-
singen /

Und deiner Gottheit Macht des Dankes
Opfer bringen.

* * *

Ihr aber / Chor der Siculer /
Solle fröhlich sie / die Jungfrau / loben:
Es sey ihr Ruhm bis ans Gestirn erho-
ben.

Dar-

Darauff folgte ein allgemein Gebet vor die Wohlfarth des Königes / um gesunde Luft / und eine gute Erndte. Vor die Privat Angelegenheiten und das Gute eigener Familie bate denn auch ein ieder vor sich ingheim. Dabey bey Argenis zur rechten Seite des Altars auff einem erhabnen Stuhle saß / und hielt einen umwundenen Zweig in der Hand / welcher von geröthetem Wasser troff / und man ein wenig Blut von Pyffern darein gesprengt hatte / und hielt man davor / daß selbiges vor allen Unfall kräftig schützte / wenn die Sterne und der Mund damit berührt würde. Um die Prinzessin herum stand eine doppelte Reihe Trabanten / und öffnete ihnen einen engen Weg denenjenigen / welche zu ihr wolten / so daß kaum zwey neben einander gehen konnten / damit nicht durch ein ungeschicktes Törmchen / oder das Zanken des dummen Vöbels entweder der Altar / oder Argenis geschlossen würde: Wenn sie also hinigelassen / so fielen sie zu der Prinzessin Füßen wieder / und nachdem sie ein wenig von ihr mit dem heiligen Zweige waren berührt worden / machten sie sich wieder fort. Auch die geringsten des Volcks wurden davon nicht ausgeschlossen / und lockete Argenis weit mehr als Pallas die Leute zu diesem Gottesdienste.

Das XVII. Capitul.

Inhalt.

Als Poharchus in die Residenz kömte / so begreiffe er sich in den aufgeschlossnen Tempel der Pallas.

Pallas.





Pallas. Wie ihn Argenis auff die von Arfida erhaltene Beschreibung in so unanftändiger Kleidung und mit verstelltem Geficht gewahr wird/so entbrennet sie so wol vom Zorne als Mitleiden. Nachdem der Pöbel sich etwas verlauffen/so macht sich Poliarachus an die Prinzessin / fällt zu ihren Füßen nieder/wö welchen er schwerlich wieder hinweg zu bringen ist. Der König und Lycogenes haben das Opfer zwischen sich/ als Argenis gleichsam weissagend in eine rechte Wuth geräth/ und den König/ der ohne diß schon allerhand Vorbedeutungen gehabt/ noch mehr bekümmert. Der Herzold saget in einer langen Rede allerhand Glücke wider die/ so das Bindniß brechen würden. Meleander will seiner Sorgen sich ent schlagen und begiebt sich zu denen angestellten Schauspielen.

Der selbigem Tage / da Arfidas Poliarachum dahinzugeführt/ war der Gottesdienst in dem alten Tempel angestellt/ welchen man in Magella der Pallas geweiht hatte: und er begab sich Argenis zeitiger vom Schlosse nach selbigem hinab / unter dem Vorwand/ als wolte sie das Vösch ehe abfertigen / dann Meleander mit Lycogene hinein käme; Die rechte Ursache aber war / daß sie Poliarachum auffer Gefahr daselbst sehen möchte. In dem sie nun vor der Thüre die von ihr mit der süßbetenen Keule gerührten Opfer unter derer ihrer Hand

gelassen / welche sie solten abschächten / und auff der Schwelke der Göttin das Rauchfaß genommen / so kam sie mit ganz unruhigem / Auflauf ihrer Gemüths-Regungen / endlich an den Ort / allwo nach Aridas Bericht Poliarchus saße. Da sie ihn aber in einem so armseeligen Kleide unter soender Gestalt schauete / und wie er so wehmüthig seine Augen auff ihr Gesicht richtete / wurde sie von Zorn und Mitleiden dermassen entzündet / daß sie die Beobachtung des Gottesdiensts als eine fast wahrwähige meistens vergaß. Dennoch erholte sie sich / daß sie endlich / so gut sie konnte / vollends sich zum Altare begab / altho sie der Göttin Bildniß anschauend / geheime Seufzer ausschüttete / inamittelst die andern der Pallas zu Ehren das gewöhnliche Lied sungen : Sie berieff sich auff der Götter ihre Treue / und stellte mit stillschweigendem Vorwurffe ihnen ihre Unschuld / Reinigkeit / Gottesfurcht für / welches sie alles bereits wußten. Wann sie nun ihr helfen wolten / so wäre es hohe Zeit. Wo sie dieses / was auf der Welt geschähe / beobachteten und regierten / warum sie nicht die Tugenden belohneten ? Warum würeten sie / da sie weder von ihr / noch von Poliarcho beleidiget wären ? Es sey ihnen genugsam wissend / wie sie nicht etwan mit schändlicher oder einem Fräulein ungeniementer Liebe an diesem Maune gehangen. Wenn es aus dem Recht der Natur ihr verstatet gewesen / so wolte sie wünschen / daß in ihr Bruder worden. So bleibet dann nur / führe sie fort / bey diesen Tüchtigen / und wo ihr etwas hartes beyden

bestimmt habt; so laffet ihn nur frey ausgehen, und
 spüret alles widerwertige auf meinen Scheitel
 aus. Von diesem Bitten, wiewohl sie dabey in
 marthaftigen Eiferentzandung, wurde sie von der
 Heftigkeit anderer Gedankerbaid wieder abge-
 rissen, und dauerte sie bald sie selbst bald ihr Bräu-
 tigam: Bald stieg die Wuth eines unversöhnli-
 chen Hasses gegen Lycogenem bey ihr auf; Und so
 oft es ihr in Sinn came, daß auch ihr Vater nicht
 unschuldig wäre, indem er so leicht in Poliarchi Un-
 tergang gewilliget, so flohe sie diese Vorstellung
 dadurch sie in Gefahr lief, die kindliche Pflicht zu be-
 leydiget, und wendete sich wieder zum Göttern, und
 indem sie ganz stuhl, und von denen sie befallenen
 Schmerzen ganz betroffen, so erweichete sie mehr
 durch ihr Leiden, als durch ihr Bitten, diese himmlis-
 schen Regenten. Doch hatte sie noch die Thrä-
 nen in ihrer Gewalt, indem die Schambastigkeit
 das unzeitige Weinen öffentlich zu üben verbot:
 Vielleicht auch ware die Last ihres Elendes größ-
 ser, als daß solches in Thränen auszubrechen ver-
 mochte.

Poliarchos stund immittelst nicht weniger
 Unruhe und Bekümmerniß aus. Er solte einen so
 angenehmen Ort verlassen. Er war genöthiget,
 als ein Anführer zu fliehen. Wie übel came so
 hartes Geschick mit seinem Stande und hohen
 Gemüthe überein. Alle Ergözung, die er bis-
 her gehabt, wurden ihm nunmehr zu Martern, und
 zerfleischeten seine schmerzvolle Brust. Alle
 Tugenden der trefflichen Argenis, alle ihre An-
 nehm-

schlichkeiten stelleten sich sein em Gemüthe vor.
 Auch was er vor ganz klein vormahls gehalten/
 dieses erfüllte nunmehr seine Gedanken mit einer
 weit vollkommern Kostbarkeit/ weil er es verlies-
 sen sollte. Unter allen diesen Bedrängniß war ihm
 nichts beschwerlicher/ als das zu Argemidi zu ihrem
 Kummer mußte Ursach geben. So schlich sich
 auch eine nicht geringere Furcht in sein Gemüth
 wider Willen ein/ es möchten die zwischen ihm
 und der Prinzessin gewechselten Verpflichtungen
 durch die Zeit und Abwesenheit ausgelöscht wer-
 den/ und etwas der Argemidi gefallen/ welches er
 hassen müste. Zugleich entbrannte er in Zorn/ und
 dachte darauf mit einem Kriegsheere in Sicilien
 zurück zu kommen; danebst aber scheute er sich/ in
 ihrem Vater oder Vaterlande Argemidom zu be-
 feidigen: Und indem sich die Kächter mit seinen
 Schmerzen vermischete/ so trieben ihn seine Ge-
 danken durch mannigfaltige Affecten irrend hin-
 und her. Unter solchen Gemüths-Regungen wur-
 den die Feder drey-mahl abgefungen und von der
 Gemeinde geendet/ da denn Argemidi nicht weit
 vom Altare sich niedersetzte/ und denen zu ihr na-
 henden den heiligen Zweig entgegen hielt. Selchidom
 und die vornehmsten Kammer- Fräulein stunden
 hinter ihr: Eurymedes aber und Erystheneß, ein
 sehr ungleiches Paar an Gemüthern/ waren ihr zu
 beyden Seiten. Von diesen zweyen an stunden
 die Soldaten in doppelten Reihen bis an das hohe
 Gewölbe des mittleren Tempels und beschloffen den
 Weg dorens/ so zur Prinzessin gehen wolten. Eury-
 medes,

modt? / da er in ihrem Gesichte unterschiedliche
 Verwundlungen der Farbe anmerckte / so bückete
 er sich nach ihrem Ohre / und fragte : Ob erman ih-
 re Höheit sich nicht wohl befänden ? Welche Ge-
 legenheit des Gesprächs mit diesen Bedienten sich
 daran die Prinzessin zu nutz machte / und allezeit
 nach ihr das Gesicht zuwendete / so oft der allzu-
 heftige Schmerz ihr Gesichte überschwemmete.
 Nachdem der gemeine Pöbel sich verlohren / war
 Poliarchus noch fast ganz auf die letzte übrig / daß er
 zu dem geweihten Zweige sich nähern sollte. Bey-
 des das Herz als auch die Füsse wollten nicht rech-
 te Dienste thun / als er sich zu ihr zu begeben auf-
 brach / und würde er gleichfalls von diesem fast ganz
 erstarrten und ohnmächtigen Fräulein in außer-
 orer Verwirrung erwartet. O thörichte Rath-
 schläge der Verliebten ! Sie waren zu der Ver-
 wegenheit dieser kurtzen und stummen Unterbal-
 tung verleitet worden / als würden sie eine flüchtige
 Freude dabey geseffen. Nun gereuet es schon sie
 wegen dieses erregten Schmerzens / und der sich
 zugezogenen Gefahr ; u. würden sie noch härter ihre
 Geschick verfluchen / wenn es ihnen nicht hätte ver-
 gönnet / auf diese Art ihren Schmerz zu empfin-
 den. Endlich glenge doch dieser Etende / und der
 nun seines Stades wegen der aus heftiger Ver-
 wirrung in seinen Gliedern erweckten Schwach-
 heit nicht vergebens brauchte / nach der Argens völ-
 lends zu / und warff sich in ihren Füßen nieder ; und
 gleich als ob er ein Gebet verrichtete / hub er mit
 schwarzen Schmitzen an ; Lebe wohl / O Keuscheste
 Drie

Priesterin ! Gedencke / O Jungfrau / daß deine
 Pallas sich hinweg begiebt / die allezeit die Beindige ist :
 aber wo du es leiden wirst / nicht ohne väterlichen
 Rath wieder zurück kommen wird. Es verstunde
 die getränckte Prinzessin ganz wohl was er damit
 sagen wolte : doch / da sie sich nicht getraute / dar-
 auf etwas zu antworten / so sahe sie ihn mit betrüb-
 ten und durchdringenden Augen kühlich an / wo-
 durch sie dann nachdrücklich / als mit vielen Wor-
 ten redete. Allein Poliarchus wagete es nicht von
 ihren Füßen wieder aufzustehen : Es sey nun daß
 in dieser Dunkelheit seiner Betrübniß er seiner
 selbst vergessen / oder daß er fühlte / wie ihn seine
 Knie nicht beständig genug tragen würden ; daher
 Selenilla bereits zu sorgen anhub / er würde durch
 sein unzeitiges Verziehen das ganze Spiel verrük-
 ken : als Eurymedes in Meinung / dieser Mann
 bliebe aus häuerischer Unwissenheit also vor der
 Prinzessin liegen / mit einer Episcythe so er in sei-
 ner rechten Hand hielt / diesem Knien einen star-
 ken Streich nicht ohne Lachen in die Seite gab
 uß ihm befohl sich fort zu packen. Poliarchus wurde
 sonst vñ Eurymede sonderlich hoch gehalten / u. ruffte
 wol / daß diese Beschimpfung nicht aus einem Has-
 se / sondern aus seiner unbelanten Kleidung herrüh-
 rete / uß daß er nicht gewußt wen er geschlagen hät-
 te ; stunde daher eiligst auf / und fälltete bey sich
 selbst das Urtheil / daß er diese Züchtigung verdie-
 net. Aber Argonis sahe diesen Streich nicht mit so
 gelassenem Gemüthe an / und kunte sie kaum die
 Schamhaftigkeit so viel zurück halten / daß sie
 nicht

nicht Barmhertzigem von ihrem Angesichte sich weg-
 passen hiesse. Darauf folgte sie dem weggehenden
 Poliarcho, so weit es seyn wolte / mit den Augen
 nach / und wurde eben zu gelegener Zeit des Aufgangs
 in der Thüre des Tempels gewahr / welcher / wie sie
 erachten Lunte / diesem Glückseligen den Weg zeigen
 würde. Denn dieser / nachdem er seinem Könige
 Glück gewünschet / daß nunmehr der Krieg geen-
 det / hatte bey seiner Majestät eine nöthige Reise zu
 Stalien zu seinem Schwieger-Vater vorgeschü-
 het / und dazu allerunterthänigst Urlaub gebeten.
 Nachdem er solchen erhalten / so machte er sich
 nach dem Tempel der Pallas / und sahe den vom Ae-
 tar zurück kommenden Poliarchum. Da er denn
 mit ihm ein wenig abwärts gieng / und selbigen er-
 mahnete / durch ein Thor / da nicht eben viel Leute zu
 finden / aus der Stadt sich hinweg zu machen / und
 nur auf der Strasse nach Mellana zu bleiben / so
 lange biß er an das Gebüsch / wo Meisen davon
 gelangete / und sich darinnen verbergen könte: Er
 wolte / so bald er nur mit Argenis geredet / so fort
 nachkommen / und ihn einholen.

Indeß schickte Meleander zur Argenis / und
 ließ ihr sagen / daß dieselbe den gemeinen Bödel von
 ihrem Gottesdienste bald obfertigen möchte /
 denn es schon fast Mittag: Er und Lycogenes
 müßten nunmehr den Tempel eingeräumet haben.
 Die Prinzessin ware nicht bey sich selbst / und gab
 allgemach denen Anfällen nach / welche sie vermeh-
 nete / durch ihre Beständigkeit überwunden zu ha-
 ben. Doch ließ sie dem Könige zurück wissen / es
 wäre

wäre verrichtet / was das Volk anginge. Es
 Könnten Ihre Majestät die bestimmten Opfer nach
 Gefallen anheben. Es wartete ein trefflich prächtiges
 Gefolge von Herren und Hof-Bedienten in
 dem Burg-Platz auf den König und Lycogenem,
 solche ihrem Ansehen gemäß nach dem Tempel zu
 begleiten. Lycogenes selbst hielte sich in Melandri
 Gemach auf / unter dem Schein der Bedienung
 allerhand Beden / jedoch von keiner Wichtigkeit
 mit ihm führend. Als es um Zeit war / so erhob
 sich Melandri in Königlichem Kleid mit einem
 Purpur-Wamze / und dem Scepter in der Hand
 tragend / nach dem auf ihn wartenden Thron. Der
 Adhese / so vor ihm herging / war Lycogenes an
 dessen Seite auf Königlichem Befehl Archombrus
 was sich befand. Vor selbigen her giengen die be-
 henen Bedienten nach ihrem Stande und Bedie-
 nung; auch nachdem sie in Gnaden stunden. Eine
 große Menge junger von Adel hatte den Vortrab
 in dieser solennen Procellion. Die Wache kamte
 das zu sehen begierige Volk nicht gnugsam zurück
 halten; und drunge es daselbst am meisten zu /
 wo es ihm am nachdrücklichsten verboten wurde.
 Aller ihre Augen hatte auffer den Königlichen und
 der Regierung gewohnten Nahmen das hohe Al-
 ter und die solchen Ehren-Gipfel würdige Maje-
 stät / auch das von eitel Leusseligkeit strahlende Ge-
 sicht des Melandri an sich gezogen. Und wurden
 durch sein Anschauen nicht nur diejenigen bewo-
 gen / die mit unverrückter Treue ihm noch zugethan
 waren / sondern auch diejenigen vanden Fein-
 den /

den von denen man mehr sagen können / daß sie aus
 Ertzthum als aus Bosheit von ihm abgetreten ge-
 wesen / also daß dieser Tag den König nicht ge-
 rauen durfte / an welchem diese ein Schmach / und
 jene eine Schambafftigkeit überfiel / daß man den
 König zu solchem Bündnisse genöthiget. So sollte
 dann der König dem Lycogeni einen Eid leisten.
 So sollte er zu der Nothwendigkeit eines Bünd-
 nisses mit einem seiner Unterthanen gebracht wer-
 den? Und war dieses öffentlich geschehen? Sol-
 ches auch das Volk als ein rechtmäßiges zum Zeug-
 en haben? Was könnte ein ausländischer Fürst-
 her dem Könige an Stande und Macht gleich
 wohl mehr verlangen / wenn es auch in rechtmäßi-
 gem Kriege geschähe? die aber nachsinnenden / oder
 aus Furcht oder Hoffnung verschlagener waren /
 giengen mit ihren Bedpacten noch weiter hinaus.
 Man möchte ja diesen Tag nicht also feyern / als ob
 er den Frieden wiederbrächte. Es wäre noch viel
 grausamer Blutvergießen zurück / und könnte das je-
 nige nicht Bestand haben / was der König gezwun-
 gen mit einem Unterthan vor Vertrag eingien-
 g. Denn wann man mit Unrecht Fürsten etwas ab-
 pressete / so pflegten sie solches mit andern Unrecht
 wieder an sich zu ziehen. Demnach so würde der
 König / so bald es seyn könnte / diese That rächens
 oder wenn er verweilte / von Lycogeni unterge-
 drückt werden. Ein alter Hofmann / der obigen
 sehr von seinem Cameraden gefragt wurde / ob es
 jemahls was leutseligers als des Königes Gesicht
 gesehen / gab darauf eine solche Antwort / die Niclo-

andro selbst zu Ohren kam: Ich wollte sagen / mein
 Freund / daß er noch leutseliget / wenn er durch die-
 se Leutseligkeit nicht gegen sich selbstn grausam
 wäre. Als Melander dieses vernahm / was ein
 gerreuer Untertan urtheilete / und er ohnediß schon
 ganz verirrret war / indem er selne Gedanken
 noch auf die jenigen Reden gerichtet / welche er er-
 fahren / daß Sie Lycogenes auf gestriger Gasterey
 bey Eurymede von der Könige Nachfolge in dem
 Reiche geführt / so stieß er an einen in etwas vorra-
 genden Stein dermassen an / daß er auch mit der eb-
 nen Hand die Erde berührte. Das gehtinge Ge-
 schrey derer / so dieses sahen / bereitete den Schrecken
 weit aus: Die Nächsten lieffen hin zu dem Herrn
 aufzuheffen. Die weit davon waren / wurden
 durch die Unwissenheit / was vorgienge / noch schüch-
 ternet gemacht; biß man hörte / daß der Fall
 ohngefehr geschehen und von keiner Wichtigkeit
 wäre. Der König selbst entschuldigte solchen mit
 anständigem Lächeln: Er wäre der Erde sehr ver-
 bunden / welche aus Ehrerbietung gegen ihren Stüt-
 zen / da sie selbst nicht aufstehen können / ihn zu ei-
 nem Fuß nach sich gezogen. Diese / weil sie die
 Feinige war / umarmete er ganz gerne. Doch legten
 es viele als ein traurig oder frölich Zeichen aus /
 nachdem sie dem Könige oder Lycogeni wohl wol-
 ten. Denn was würde dadurch angedeutet / daß
 der König zu Lycogenis Füßen geworffen wäre?
 daß er als ein Opfer nieder gefallen / da er selbst zu
 spren im Begriff wäre? Wie leicht / wie geschwind
 war er doch ungeworffen gewesen?

Indem

In dem nun in solchen Betrachtungen das
 Kräftigste / so waren die Jordenstein schon auff dem
 Platz gekommen / also die Opfer mit vielen
 Blumen-Geschencken geschmücket / u. die gegürteten
 Selbstlichen nur warteten / bis Argemis mit gehörig
 Worten die Götter zu diesen Geschencken beruffen
 te. Aber diese wurde ie länger ie mehr durch den
 Schmerz getrieben / befohl demnach die um ihr ste
 henden sich in etwas zu entfernen / und redete an ei
 nem geheimen Orte des Tempels folgender Gestalt
 mit sich selbst: Was machst du aber / bestimm
 te Argemis? wie bistu den trefflichsten Helden die
 Ursache alles Unglücks? was hastu gesehen / oder
 welcher Warter hebest du dich noch auff? Poliarchus
 gehet fort; Lycogenes triumphiret: Kanst du
 dieses leiden? O Königlische Prinzessin / die du
 zum Scepter gebahren. Wenn du daran gedachst
 daß du eine Prinzessin / warum erhältst du nicht
 Poliarchum ähltet? bist du seine Braut / warum
 lässest du ihn alleine stehen? Aber siehe / dieses feh
 lere noch deinem harten Verhängnis / daß du de
 nem Vater und Lycogeni zu Befestigung des Frie
 dens zum Herolde dienen solltest: O ihr Götter / zu
 des Friedens Befestigung / den sie mit Poliarchi Un
 tergange schließen! Wie wirst du hernach / ich will
 nicht sagen / Poliarchum ansehen; sondern nur wie
 wirst du mit den Abwesenden reden; wie wirstu an
 seine Tugenden gedencken; wie wirstu durch ge
 heime Betrachtung seine Gestalt / seine Worte
 vor dein Gemüthe ziehen? Allein die Pflicht ge
 gen einen Vater; das allgemeine Heil des Reichs

bestehet solches. Doch was werde ich gegen den Vater vor Gottlosigkeit begeben / wann ich diese ansehlige Bosheit siehe? Oder / was will ich mit einem Königreiche machen / wenn ich beschloffen habe / zu sterben. Doch die Wohlthat der Ketsche bestehet nicht allemahl auff Furchtsamkeit. Vielleicht daß ich durch meine Kühnheit dasjenige verbessere / was mein Vater durch seine Sanftmuth versehen. Aber was thust du? Die Gefahrschür vor der Thür / und wird dich unbetreuet überfallen. Der Vater und Lycogenes send schon vorgehanden. Ich werde zum Opfern gefodert. Will ich bey dem gottlosen Frieden nicht dienen / was will ich gegen den Vater vor Entschuldigung vorwenden?

Dieses sagte sie bey sich / und nun wann sie nicht mehr traurig / sondern die zusammen gefasste Wuth machte sie noch viel Majestätischer / also / daß sie die ernsthaften Blicke bald hier bald dorthin wendete. Da sie nun an des Poliarchi letzte Worte gedachte: Sie sollte sich erinnern / daß ihre Pallas von ihr gieng / und mit Blitze könne zurücke kommen / hub sie an: Gewiß / meine Pallas hat sich hintweg begeben. Was soll ich alhier vergebens betsehen? Das Gebet ist umsonst: Der Tempel hat seine Gottheit verlohren. Es ist nichts rathamer / als daß ich mich wahrsagend stelle / und als ob mir von der Göttin verboten werde / daß ich weiter ihren Dienst verrichten sollte. Auff diese Art kan ich der üblen That diesen Frieden zu schließen entgehen / und werde besser Zeit haben / meine

Rath-

Rathslage zu fassen. Wie ihr nun dieser Ent-
 schluß gefiele, so hub sie an, wie sie ohnedis von herr-
 lichem Verstande war, auf eine Rede zu denken,
 wie solche die Weissagenden vordringen. Es
 mußte, daß ihre Gestalt und Augen, wo sie der
 Wuth nachhinge, welche Poliarchi Entfernung
 in ihr würckete, durch ihre Hise leichtlich den Be-
 zug beschöner könnten. Als sie in solchen Gedan-
 cken begriffen, so näherten sich welche, die da er-
 innerten, daß man sie zu Einweihung der Opffer
 erwartete. Denn der König vorhanden, und
 habe schon durch den Herold ein Stillschweigen
 befehlen lassen. Die Prinzeßin war froh, nach-
 dem sie einen Entschluß gefasset, den dem sie beruh-
 te. Demnach sagte sie, daß sie kommen wolte;
 und richtete sie nunmehr ihr Gemüth und Schritte
 zu der bestimmten Fabel klüglich ein. Der Kö-
 nig und Lyseogenes hatten schon das Opffer in der
 Mitten. Die um sie herumstehenden Grossen des
 Hofes hatten ihre Gemüther, so unterschiedlich
 auch deren Neigungen waren, in einerley Still-
 schweigen eingeschrencket. Das Volk hatte alle
 Plätze eingenommen, und der Raum, so vor die
 Opffer bestimmt, wurde mit grosser Mühe von
 denen Soldaten beschloffen frey behalten. Mein
 Argenis jagte allen Erstaunung ein; denn so bald
 sie aus dem Tempel kam, irrete sie mit den Augen
 unruhig herum, die Haare waren von Schrecken
 stark zerstreuet, und sie that keinen gewissen Schritt.
 Ihre Gestalt war als einer wütenden, welche die
 Bewegungen der Götter, so noch nicht gänzlich

Wasser/ bey erster Verwirrung heraus zu steffen
 suchete. Melcander erschraack insonderheit über
 diesen Anblick/ nicht wissend/ welcher Zufall/ welche
 Futien/ oder welche Gotttheit seine Tochter also ein-
 genommen. Sie aber hub nach etwas ernsthaft
 herum gedrehten Augen also ihre Rede an / die
 zwar wegen so geschwinden El sie nicht in Reimen
 abgefasst; Doch war sie von menschlicher Ver-
 denschert abgewendet / und ahmete sehr denen
 Sprüchen der Götter nach / also das Nicopompos
 wenig darinnen änderte / sondern dieselbe ganz
 leicht in folgende Verse brächte:

Was fliehstu / Zöllgste / verlassend de-
 nen Sitz?

Seht/ meine Pallas weicht/ ich schaue ihren
 Wagen/

Worauff die Göttin wird entwandt hin-
 weggetragen/

Ich! unsre Kühheit wird gestrafft
 durch ihren Blitz.

Sie flieht von uns verbannt; Was
 wird durch Bluth geschafft/

Die von mir ist bestreut? was sollen Opf-
 fer dienen?

Nimm/ Göttin/ lieber mich/ und laß dich
 zu verfühnen /

Durch Vogel-schnellen Zug mich we-
 den weggerafft.

Reis

Reiß mich / wohin du willst / in ein gefie-
lig Land:

Doch du schwenckst deinen Speiß: /
schöne Egis Blindern:

Der Schall davon will her durch /
Lüfte sinken /

Es ist der Wolcken Reich / von deinem
Geimm entbeamt.

Verzhone Göttin uns mit Tropfen /
du zehlest /

Laß nicht durch neuen Krieg uns deine Ras-
che fühlen /

Laß deine Blize nicht auf unsre Felder
spielen /

Ihr Furien / was ist's / daß du vor Schick-
sal reichst?

Was blüßt es / daß wir hier die schön-
sten Tempel bauen /

Und sie mit goldner Pracht und stolzen
Marmelstern /

Wenn wir solch Unrecht thun / und Krieg
mit Göttern führen /

Daß ihr Altar sie nicht soll bey sich ruh-
schauen.

Nachdem sie dergleichen mit einer wahr-
sagen- den Gestalt vorgebracht / so hub sie an zu witzeln
und stellte sich gänzlich als eine Person / die vor
göttlicher Bewegung eingenommen war. Und
war waren jedermans Augen auf sie ganz erstor-
ben.

Zufalle die größte Sorge; indem er bey sich erwo-
ge / was auff Art eines Oraculs wäre vorgebracht
worden: Die Gallia wärd vertrieben: Die Ent-
weichende Göttin besche: Endlich habe man eine
Waischaft beyangen. Dieses / ie weniger er es be-
griff / ie grössere Furcht prägte solches seinem Gemü-
the. Welch Argernis / nachdem sie gleichsam die
Gewalt des sie treibenden Geistes ausgelassen /
welcher in ihrem Herzen zu dieser Weissagung ge-
lobbet / ließ die Insul / so sie vom Haupte nahm / zu-
rück / hielt dem Vater zu Fuße / und bat / daß man
sie mit dem Gottesdienste verschonen möchte. Sie
schämte sich dieses ungeschwulden Wütens / und
könne des Volckes Ansehen so geschwinde nicht
vertragen lernen. Der König war über so uner-
wartete Zeichen ganz bekümmert und stutzig / in-
dem er über dieses befahret / daß er bey Lycogeni
in Verdacht gerathen möchte / als wenn er selbst
diese Abendtheur zu Störung des vorhabenden
Eindriffes angegeben. Die Prinzessin aber
machete sich bey anhaltendem Stillschweigen des
Vaters von dannen / und begab sich unter Beglei-
tung der Trabanten duff die Burg. Aridas folg-
te ihr / als ob seine Auffwartung es mit sich bräch-
te / ihr gleich nach: und nachdem er einige Befehle
von ihr an Poliarchum empfangen / so machte er sich
gleich vom Schlosse hinweg.

Indes entstand unter dem gemeinen Volcke ein
großes Geröse / so bald die streyeres Mutheln her-
ausbrach. Einige sagten / der Friede wäre durch
die Göttin vor räthfällig gedeutet worden. Andre

re wollten es auff fünfziges Ungeld des Landes
auslegen. Sie meineten / die Priester müßten
doch zum Opffren scheitlen / und was da verur-
sünde / auslöhen. Die waren mehr von Rath-
schlägen am fertigsten / welche man am wenigsten
darum befragte. Am meisten aber hörte man
deren Stimme / welche den Herold ruffeten.
Dann wie die Sicilier ihrem Ursprunge nach die
Griechischen Sitten meist behalten / also hätte auch
das benachbarte Italien ihnen viele Gebräuch-
ten gegeben; unter denen dann auch der heilige Ge-
brauch dieser Herolde. Damit demnach Inso-
te? hab er an: Es ist daran nichts gelegen / ob
durch die Pallas oder den Jupiter dasjenige bestäti-
get werde / was unter ehrlichen Leuten auff gute
Treu und Glauben gehandelt wird. Kommet
Herold der Sicilier / und verrichte die gezeim-
den Gebräuche der Bündnisse. Der Herold
fieng hierauff in seinen langen Rocke eine welt-
läufige Rede an / darinnen die Verfluchungen
der Treubruchigen enthalten. Das Opffer
wurd hernach geschlachtet / dessen Eingewende der
König und Lycogenes hielten / von diesem Gottes-
dienste giengen sie in Tempel / rührten den Altar
und das Rüssen an / und verpflichteten denen Göt-
tern wiederum ihre Treue. Als dieses geschehen /
kehrte der Proceß in die Burg zurück. Allein es
erfolgte weder das Frolocken des Volcks: und
die glückwünschenden Bedienten sahen froher aus
als sie waren. Doch der König verbannete sein
An

Antigenes und wanderte sich in einer fröhlichen Auf-
 führung / hielt auch selbigen Tag ein grosses Pan-
 theer / und sahe den folgenden Tag die Comödie an
 in welcher der Poet ganz lustige Sachen vorstel-
 lete / und allerhand Schertz des gemeinen Volcks
 agiren liess. Denn Königliche und ernsthafte
 Sachen ja solcher Art sich nicht schicketen. Wie-
 le Tage über enthielten sich Meleandri und Lycop-
 genis Freunde auff Königlichen Befehl alles Zan-
 gens / und vermehreten die Verstellung der all-
 gemeinen Sicherheit und Freude durch diese Pan-
 theer. Denn Argenis selbst / so eine Krankheit
 vorgegeben / liess sich wieder öffentlich sehen / nach-
 dem sie aus Arsidas Brieffen sahe / das er mis-
 dem / so er fortgeführt / glücklich in
 Italien angelanget.



Der
Durchlauchtigsten
ARGENIS

JOHANNIS BARCLAJI

Anderes Buch/

Bestes Capitul.

Inhalt.

Der König eröffnet der einyigen Argenis, wo
er Willens sey, die Königl.che Majestät zu
suchen. Argenis wünschet zu diesem tapferen
Entschlus dem Könige Glück, und stellet
ihre Reise nach Epeircken an. Seleus
durch Mißgunst getrieben verlässet Ti-
mócleam.

L S dünckete dem Lycopon, daß er einen
großen Sieg von Meandro erhalten
da er Polarchum aus Sicilien vertrie-
ben. Denn dieser junge Herr, welcher
von reiffen Anschlägen war, hatte durch
sein großes und tapferes Gemüth die Königl.che
Partie sehr hinauf gebracht, und da er nun solle
tode, oder zum wenigsten enisfernet seyn, so kün-
te die Anführer leichter ihre Vorbrüten zu Werke
richten.

richten. Denn das Gerüchte / daß er ungelom-
 men / hatte nicht lange Bestand; sondern es wachte
 die Sache nur verdächtig fallen / oder von denen / so
 darüm wußten / seyn ausgeschwaht worden / so sahete
 man nicht eben heimlich / es habe Aegidas ihn mit ei-
 nem Schiffe davon gebracht. Und dieses gab Ly-
 cogeni zu ersten Beschuldigung wider den König
 Anlaß / indem er durch dazu abgerichtete Leute unter
 das Volk aussprengete / Meleander habe die
 Treue gebrochen / so einem Könige gar übel anstän-
 de. Denn auf seinen Befehl wären von Poliarcho
 die Gesandten erschlagen / und dieser Thäter heim-
 lich der gebührenden Straffe entzogen / würde
 auch aniso ganz sicher / vielleicht zu dergleichen Ste-
 vel / in Italien gehalten. Dieses brachte Lycoge-
 nes ganz bescheidenlich / und nur beytheil an
 welche Meleandro nicht gut waren. Allein seine
 Creaturen müheten des Königes sein schimpfliches
 Beginnen weit höher auf. Denn es wurde An-
 laß zu neuer Unruhe gesucht. Und mangelte es an
 denen gleichfalls nicht / welche diesen Anfang der
 neuen Empörung Meleandro hinterbrachten.
 Dieser blieb mit Fleiß bey seiner vormahligen Ge-
 ändigkeit / damit die Einbildung / als ob er fernere
 gar nichts achtete / und wodurch er zuvor sich in sol-
 che Verderblichkeit geisset / nunmehr von deren
 Feinden löse. Daus voran den möchte. Es züh-
 rete sein Gemüth / außer des Lycogenis böse Thä-
 ten und die Gefahr / um die Krone zu kommen / die
 männliche Standhaftigkeit der Argemä zu
 sehen welche / als er klagte / daß sie das Opfer

verlassen hätte / und zu dem Verdachte Ursach gegeben / als ob sie nur einen Vorwand hierdurch gesucht / daß das Bündniß nicht möchte vor sich gehen / er die Antwort hören mußte : Wo etwas versehen worden / so haben Eure Majestät sich billiger über die Götter als über mich zu beschweren. Ich habe ihren Zorn weder ausschlagen / noch an mir halten können. Im übrigen so gibt es mehr die sich darüber verwandern / daß der König den Frieden eingegangen / als daß ich und die Götter diesem Bündniß nicht wollen beywohnen. Eure Majestät vergeben meiner Freyheit im Reden / was zu mich ihre Güte bringet. Vielleicht wär es besser / unter tapferen Entschlüssen einmahl verderben / als so viel Schimpff erdulden / und gleichsam zur Bittē regieren. Der König wurde durch dieß mehr als weibliche Großmüthigkeit bewogen / und beschloß nunmehr / den lange bey sich bedachten Rath der ernsthaften Strenge aufzuheben. Dazu denn am besten schiene / daß er seine Residenz in Epirus nähme / welcher Ort so wohl zum Kriege / als zur Flucht am allerbequemsten : und hatte er bereits ohne Meldung der Ursache dahin alles lassen zusammen bringen / was zu beyderley Zufälle von nöthen ware.

Epirus ist in den Panormitanischen Grenzen ein Berg / welcher etliche Meilen im Umfange hält. Das untere erhebet sich mit jähen und abschüßigen Felsen. Nachdem nun dieses Gebirge durch unwegsame Klippen in eine mäßige Höhe hinauf bestiegen / so neigen sich seine Seiten allgemach zu einer

einer bequemern Fläche / biß man auf den Gipfel
 gelanget / der durch eine geraume Ebene gleich ge-
 macht / auf welcher wiederum ein Hügel hervor ra-
 get / als ob er von der Natur zu einem Schlosse an-
 gefeget worden. Dieses Joch haben die Könige
 stark besetzen lassen. Der übrige Wipfel des
 Berges wurde in einer darauf erbaueten Stadt
 und in hier und dar stehenden anmuthigen Gebäu-
 den bewohnet. Wo das Gebirge nach dem Meere
 zu gehet / da hatte sich ein trefflicher Hafen / welcher
 allerhand Schiffe einzunehmen fähig / auffgerorfen
 sey: sein Zugang wäre sehr geraume / das Was-
 ser hoch / und wegen des ihn umfassenden Berges
 von denen Sturmwinden sicher. Auf diesen Ha-
 fen stieß die Stadt dermassen bequem / daß ohne
 deren Willen / so in der Besatzung daselbst lagen /
 weder die Schiffe einlauffen künnten / noch auch do-
 nen / so auf dem engen Fußsteige von dem Meere
 auf diese Höhe sich begeben wolten / hinauf zu kom-
 men möglich wäre. Das Theil aber des Berges
 so imwendig nach der Insel zugienge / künnte nur von
 zweyen Hügeln bestiegen werden / und die gleich-
 falls sehr übel hinan zu gehen waren. Dazu gab
 den Einwohnern zu Epircken eine grosse Erleich-
 terung / daß / wo die Gebäude aufhöreten / vor das
 Vieh vortreffliche Weide zu finden. Und damit
 man diese Lage vor eine rechte Wohlthat der Göt-
 ter halten künnte / so machte solches die Menge schö-
 ner Quellen / und die reine Luft / welche gar keine
 giftige Thiere daselbst hatte. An dem Eingang
 des Hügel / der sich vom Hafen her erhub / erwie-

Wete bey denen dahin kommenden das Bildniß der
Ceres mit ihrem Mehren-Kranze und den geflügel-
ten Schlangen eine Andacht / daß sie nicht ohne
Begrüßung der Göttin vorüber giengen / oder
den Fels umgestoßen ließen / worinnen folgende
Reimen eingegraben also die Göttin redend auf-
führten:

1. **Jedem das ganze Land / so darvon Fuch**
begieße /
2. **Die Felder so es trägt / allein mit schul-**
dig ist /
3. **Sein ich die erstmahlt den wilden Spi-**
roten
4. **Die Kost von Eichelmast und Blume**
Laub verboten /
5. **Die sie den Thieren gleich von Bäumen**
brachen ab /
6. **Wie schlecht daß ihnen auch duffelstap-**
rung gab /
7. **So laß die Völker / dich die Doppelhat**
zu belohnen
8. **Mich in Sicilien nunmehr sicher woh-**
nen.
9. **Bracht die furcht gegen mich: So blei-**
be mein Aker
10. **Von den Zerstorern frey / von Lohn und**
von Gefahr.
11. **Kein frecher Krieger: Fuß besteige diese**
Grenzen /

Die ich zum Stig erwehlt. Hier soll kein
 Stahl nicht glänzen/
 Als der im Erden Schoos durch Aekern
 bland gemacht/
 Wenn von der Pflugſchar iſt das Feld
 herum gebracht/
 Und als verwundet liegt. Diß iſt mein
 billig Dichten/
 Doch: wo diß mein Revir aus Nothheit
 wird beſtritten
 Und hier in Frevelmuth der Feinde Jahn
 nen wehn/
 Die ſollen mich gewiß als ſchwarze Feindin
 ſehn.
 Ich will mit Brand und Schwerm der
 Freyer Schwarm zerſtöhren/
 Und es wird die Natur mit Dreyſtand
 auch gewöhren/
 Ich komme vom Saturn, und vom Jovis
 Drang;
 Des Aethers weires Reich: iſt völlig an-
 vertraut
 Die Draden ſeiner Stahl: und an Cory-
 rus Bächen
 Wird mich / der dort regiert mein ſchwar-
 zer Lydam / * zühen.

11. 1 Melem-

* Nämlich Plato, der Gott der Höllen / so der
 Ceres ſchöne Tochter / die Proserpinam,
 entführet.

Meinander hätte schon lange vorher im Gebrauch/
 diesen Ort zu besuchen / als ob ihm die Gegend so
 wohl gefiele : Auch stellte er sich / als ob aus Liebe
 zur Jagd / indem die benachbarten Fluhen treffli-
 che Holzungen hatten / er daselbst sich gerne auf-
 hielt. Das Schloß und die Stadt waren mit sei-
 nen treuesten Soldaten besetzt. Und / wo in dem
 Vorhaben das Glück zu wider wäre / so blieben
 unter allerhand Vorwande ein Theil der Königl-
 chen Galeeren in dem Hafen allda / damit nicht
 auch die Flucht abgeschwitten würde. So hatte
 man gleichfals der Zeit wahrgenommen / daß man
 alles / was die vorigen Könige von Schätzen zusam-
 men gesamlet / auf diese Burg gebracht. Eine große
 Menge von Edelsteinen : Viel Corallen / Zin-
 cken / die man aus dem nächsten Meere bekommen.
 Ausländischen Purpur / der von etlichen Jahrhun-
 derten her vorhanden / und wegen der aus der klei-
 nen Schnecke angenommener Farbe / noch bey be-
 ständigem Glantz bliebe. Allerhand güldene und
 silberne Gefäße / deren wenig von neuen Künstlern
 verfertigt : die meisten waren plump / und wur-
 den wegen ihres Alterthums desto werther gehal-
 ten. Voaeres Geld war eben so viel nicht vorhan-
 den / denn die Freugebigkeit des Königes die Casse
 sehr erschöpfer ; doch hatte die Ueberlegung / wie es
 künftig gehen möchte / solche Liberalität ver-
 mindert.

Der König entdeckete bloß der Prinzessin
 sein Vorhaben / wie er Willens wäre / seine beleib-
 digte Majestät zu rächen / wenn er nur Lycogge-
 nem

nem und die Vornehmsten von dessen faction un-
 ter dem Vorwand verschiedener Angelegenheiten
 auf die Königliche Burg locken könnte: (denn einer
 bereits hier / der andere dorthin gereiset war /) Er
 wollte so dann allen Richter setzen / und sie zur ver-
 dienten Strafe ziehen. Dazu nun sey Epeircte am
 allerbequemesten / denn von daraus die umliegende
 Landschaft könnte im Zaum gehalten werden / und
 hätte man auch die See in seiner Gewalt: Viel-
 leicht / sagte er / werden die übrigen durch gewaltsa-
 me Entschliessungen bewogen werden / welche aus
 Vertrauen auf meine Getändigkeit gesündigt ha-
 ben. Wird aber der Krieg grausamer angehen / als
 er gewesen ist / und mein Anschlag von einem glück-
 lichen Ausgange verlassen werden / so will ich mich
 aus diesem undankbarsten Lande davon machen /
 und nebst euch und meinen Schätzen auf den See-
 leen nach Africa hinüber schiffen. Denn all-
 das weiß ich schon / die mich Flüchtigen aufnehmen;
 und werde ich entweder wegen meines hohen Al-
 ters / oder ihr in solcher Jugend / die solche Verfol-
 gungen nicht verdienet / das Glück verfohnen.
 Triff uns dieses Unglück / so will ich allein Epeir-
 cten Eurymedi anvertrauen. Dieses soll er mit ei-
 ner auserlesenen Mannschafft aufs euserste desca-
 diren. Indeß / Prinzeßin / wird Sicilien wegen
 des / was solches an uns verschuldet / gestraffet wer-
 den / wenn es die schweren Spaltungen und Feind-
 schafften der Verschworenen zerreissen / und das
 gemeine Volk / nach verschwundenem Irrthum /
 darinnen sie ijo stecken / mit trauriger Betrachtung
 überle-

überlegen wüß / wer diese sind / und was wir gewor-
 fen: Denn sie werden niemahls in Ausbeutung
 der Belohnungen ihrer Frevelthaten recht mit ein-
 ander einig werden / und Lycogeni werden eben
 auch nicht alle zusallen. Wassen viele nur verlang-
 en / daß ~~ich~~ erschüttert / nicht aber ganz und gar
 ubert-Hauffen geworffen werden möchte. Bey
 solcher Spaltung wird ein Theil nach uns jurücke
 seßen / und unsere Zurückkunft wird vielleicht der-
 arligen ihre Wohlthat hernach helfen / die uns icht
 durch ihre Bosheit zur Flucht treiben. Ihr indeß /
 Argenis, begebet euch in diese Festung: Denn
 ich befahre / daß ich / ehe man sich v:rsiehet / entwe-
 der Krieg werde müssen wieder von andern anneh-
 men / oder gegen meine Feinde damit loßbrechen.
 Dieses einigie beobachtet noch / daß ihr nicht eini-
 ges Frauen-Volk / deren Treue euch noch unbe-
 kandt / zu eurer Vertraulichkeit laßet. Es ist schon
 genug / meine Tochter / daß wir durch Verrätherey
 der Mäner beseldiget werden.

Auf diesen Vortrag wünschte Argenis ihrem
 Königlichen Hrn. Vater zu so tapfferer Entschlie-
 sung Glück / und redete ihm ferner ein / das Glück
 durch neuen Krieg zu probiren: setzte auch hinzu
 daß sie bishero sich sonderlich wohl in acht genam-
 men / daß sie mit keiner einigen Frauen Gemein-
 schafft pflegte / deren Gemüth ihr nicht gründlich
 bekandt. Allein wie der König von ihr gegangen /
 so hub sie an / schärffer nach / uedencken / welche Frau
 doch wohl der König meinete / vor der sie sich solte
 vorsthen / und mit wem sie etwan umgiengte / die er

nicht wohl leiden könnte. Sie besetzte alsdort Se-
lenissam, nicht wissend / daß eben diese auff die
verschlagenste Art Timocleam bey dem Könige hat-
te verdächtig gemacht. Diese listige Alte nun /
wiewohl sie heimlich seyn war / daß ihre Räncke ihr
auff diese Weise angingen / stellte sich ganz frem-
de gegen die Prinzessin / und hub an: Es wünder
sie / was Meleandrum zu dergleichen Sorgfalt müs-
se gebracht haben. Die Ursache aber / warum sie
Timocleam solche heimliche Totten stellte / war die-
se: Sie merckete / daß die Prinzessin durch die
großen Dienste / so Timoclea Poliarcho geteilet
hatte / eingenommen worden; und befürchte / es
möchte diese Matrone in so anmuthiger neuen Ein-
schmeichelung sie aus dem bisherigen Vortzuge der
genossenen Gnade verdringen. Da sie demnach
von den Sorgen der Mißgunst beschweret worden /
so wendete sie sich zu dem an Höfen gar gewöhnli-
chen Lasten der subtilen Verläumdung. Doch
redete sie nichts öffentlich wider Timocleam. Denn
ihre ganze Kunst und Sache wäre verdoiben ge-
wesen / wenn Argenis dieses betrügerische Gemü-
the wäre innen worden. Über dieses so wußte sie /
daß sie mit größerem Nachdruck der Matrone ih-
re Feindin seyn würde / wenn man nicht wüßte /
daß sie dieseßige haßete. Demnach wußte sie al-
lerhand vorzubringen / dadurch sie erwies / daß es
am rathsamsten wäre / daß Argenis ihr entweder
keine rechte würckliche Gnade erzeigete / oder doch
die Beschenckung auffschob. Wollen ihre Ho-
heit / sagte die schlaue Alte / daß Timoclea wissen
soll /

soll / es sey dieses die Belohnung / daß sie Poliarchum bey sich verborgen gehalten? Wollen sie daß dero geheime Versprechung mit ihm unter mehrere auskommen soll? Gewißlich / sie werden viel geschickter handeln / wenn sie / als aus eigenem Triebe / ihr nur mittelmäsig gnädig sind / damit sie in der Meinung bleibe / daß ihr Wohlthaten gegeben / nicht aber von ihr empfangene vergolten worden. Sie bleibe in ihrem Hause. Es würde nicht der Verdacht mangeln / wenn eure Hoheit sie soltet unter dero Frauenzimmer nehmen. Denn gesetzt / (welches auch die Götter wollen) daß niemals so gefährlich Gerüchte ausbreche / daß Poliarchus von ihr sey erhalten worden: Aber was wird dieser fremde Archombrotus gedencken? Er weiß / wie hoch sich Timoclea um Poliarchum verdient gemacht / und wann sie nach Hofe genommen würde / sollte er nicht leicht nachrechnen / warum eure Hoheit ihr so viel Gnade widerfahren lassen?

Durch diese und andere Vorstellungen sah sie selbst die eifersüchtige Hoffmeisterin mehr vor / als daß sie ihrer Prinzeßin rathe wolte: Denn sie dachte gleich / es würde um die sonderbare Gnade / darinnen sie stünde / geschehen seyn / wenn aufser ihr noch eine andere Dame wäre / die vor der Augen nichts verborgen hielte. Allein sie handelte in ihrer Schalkheit so behutsam / und verläumdete mit solchen Umschweiffen / daß sie das Ansehen bedient / als ob sie allein auf der Prinzeßin Bestes bedacht wäre. Ein ganz gemeines und höchst

schäd-

Schädliches Ubel / so um große Herren und hohe Personen zu finden / bey denen die / welche in Gnaden stehen / unter dem Vergeben / als wolten sie helfen oder warnen / ihre Mißgunst / mit der sie ehrliche Leute ansindem / zu sättigen wissen ; ja dißweisen gar die / welchen sie nichts Gutes gönnen / gegen Fürsten mit Lobe erheben / damit ihnen hernach desto ehe geglaubet werde / wenn sie selbige bey der Herrschafft angieffen. So hatte auch Selenilla den Verdacht heimlich angesponnen / welchen der König auff Timocleam geworffen. Sie hätte vor diesem Lycogenes Partie gehalten / und wüßte man noch nicht / wie es mit ihrer Treue bechaffen / und gleichwohl würde sie von der unvorsichtigen Prinzessin geliebet. Bey der Argenis aber so mißhete sie dieser Matrone ihr Lob und Verdienste immer mit Vorstellung der Gefahr unter einander / welche bey deren Erhebung zu besorgen stünde. Und weil sie einiger massen wahr redete / so brachte sie dadurch so weit / daß Timoclea bey der Prinzessin fast nicht besser / als eine andere Dame angesehen wurde / außer daß sie gegen selbige zuweilen / wenn sie aufwartete / sich leutseltiger erzeigte / und wann sie dann wieder fortgieng / solche mit einigen Geschenken begnadigte / indem sie die Gelegenheit dazu jedes mahl ganz geschickt zu finden wußte.

Das II. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Argenis mit Ibburrans verreyset /
folget ihr Melcoander abgetedetet mißfen
nach

nach Epeiran. Indem er sich dahin be-
 giebt / so reissen die Pferde in ein Wasser-
 hinein / und kömmt der König in grosse Le-
 bens-Gefahr. Aber Archombrotus erwöl-
 schet ihn noch bey dem Bleibe / und ziehet
 ihn / als es eben mit selbigem wäre gethan
 gewesen / aus der See heraus. Des Kö-
 nigs Rutscher / der mit ganz grassem Ge-
 sichte wieder an das Ufer herauströmmt / stößt
 Erithenes ohnersehens mit seinem Degen
 darnieder / als ob er den König tödten wol-
 te. Welches aber denen Verständigern
 gar nicht gefällt. Der König hält we-
 gen der Reichs-Geschäfte und Zurückber-
 ruffung des Poliarchi geheimen Rath.

S In selbiger Zeit begab sich Arganis, wie es
 vom Könige befohlen worden / unter Beglei-
 tung des Ibburranis, welcher damals eben in ge-
 wiffen Angelegenheiten bey Hofe war / nach Epeir-
 an. Und wie kurz darauff Melander nach eben
 selbigen Ort reisete / so gerieth er in grosse Lebens-
 Gefahr; es geschah nun solches aus Verräthe-
 rey seiner Bedienten / oder aus einom Rathschluss
 des Geschicks / welches dadurch Archombrotum in
 besondere Gnade zu setzen suchete. Es war eine
 See unter wegens / welche über tausend Schritte
 nicht im Umkreise hatte: deren Ufer war ganz
 flach und stille / allein es gieng so fort gewaltig tie-
 hinab und kunte man keinen festen Grund haben.
 Nach solchen wendete sich des Königs Rutscher / als
 wel

wolte er mehr nach der Sonnen sich lencken. Die vielen Wagen / welche daselbst täglich glengen / und davon unterschiedliche Gleise zu sehen waren / machten / daß man gar nichts besorgete. Als des Königes Pferde entweder von sich selbst scheu wurden / oder von den an solchen sumpfichten Orten sich befindenden Rucken gestochen / oder aus Verwahrnehmung des Kutschers die Wehnen hefftig schüttelte / sich gefährlich in die Höhe bäumeten / und darauff mit vollem Rennen in die See hinein stürzten. Da bey denn war alle / die Meleandrum begleiteten / um die Wette ein furchtsam Geschrey anstimmeten ; aber die wenigsten kamen zu Hülffe : es sey nun / daß sie aus unzeitiger Furcht sich vorsahen / oder daß die Größe der gefährlichen Gefahr sie dergleichen erstaunend gemacht / daß ihnen vor Bewirung alle Kräfte benommen. Unter denen / welche dem durch Abwege fortgerissenen Wagen treulich folgten / kam keiner des Archombroti Geschwindigkeit bey. Bald vernahmete er den Kutscher / den Zügel schärffer an sich zu halten ; bald den König / daß er aus dem Wagen in das Wasser heraus springen möchte / welches noch nicht Man hoch war. Indeß schoß der Wagen tiefer hinein / und die vorder Räder waren schon von der See ganz bedeckt : da denn Archombrotus eine recht männliche That begunte / weil sein Pferd wegen der Fluthen langsamer fort kunte / so sprang er in die See herab / daß er zu Fuße war. Er drange damit eiligst an den Wagen hin / und riß den Hüfte suchenden Meleandrum eben selbigen Augenblick /

indem er ihn bey seinem Kleide faffete/ heraus / da gleich die See in einen gehlittenen Abgrund sich lenkend die ganzen Pferde mit samt dem Wagen verschlunge. Archombrotus/ war mit der Last des auff ihn zufallenden Königes beschweret: der Grund / so aus settem Ehone bestand / war sehr schlüpffrich/ und des wallenden Wassers Gewalt auch nicht geringe / Indem ihm selbiges bis an die Schultern gieng. Der König bewiderte sich nicht roeniger/ festen Fuß zu fassen. Also hiengen sie an einander als zweene Dinger/ als sie fast dem für dringenden Gewässer geronnen gebend von dem geschwindesten der noch treuen Bedienten/ heraus gerissen wurden.

Wie Meleander an das Ufer gelangt/ sah sich in seinem und der Seinigen Gemüth die entsetzliche Vorstellung der Gefahr / welcher er entsangen/ desto eigentlicher haßte. Und vermehret dieses sonderlich das Schrecken / daß der im Schwimmen unerfahre König ohnschibot ungerkommen war/ wenn nicht Archombrotus sein eigenes Leben nichts geachtet / und gleichsam auf sich alle Gefahr gezogen hätte. Wie man aber auch vernahm / daß dieser eben so wenig schwimmen kunnte/ so haben alle an sich noch stärker zu verwundern daß er bey des Königes Bedrangniß sich selbst so sehr hintangesetzt / da er noch ein junger Mensch ein Ausländer/ und weder durch Wohlthat noch Pflicht Meleandro verbunden war. Da hingegen / die Schande / so viel Einheimische und Unterthanen der Rettung säumig gewesen. Vornehmlich aber

das so bewege diese That, wie billig / den König.
 Er umarmete ihn mit größter Innigkeit / und hielt
 ihn mit Herausstreichung seiner Verdienste dar-
 über Archombrotus erröthete / fest an sich. Da er
 auch schon vorher durch sein edel Gemüth ihn zu
 lieben getrieben worden / so erzeuete er sich / daß
 durch diesen Zufall er völlig recht bekommen / ihn
 zu seiner Vertraulichkeit ohne einigen Vorwurf zu
 lassen. Mittler Zeit war des Königs Kutscher
 denen Fluthen entkommen / und schwamm mit er-
 schrockenem Gesichte dem Ufer zu: Da denn Er-
 sthenes mit allerhand Flüchen und Schelten lange
 auf ihn losstürmend endlich den Degen zog / und
 diesem Unglück seligen einen tödtlichen Stoß verset-
 zete. Er fiel also durchstochen in das Wasser /
 und darüber frolockete der junge Abel / so zugegen /
 als wäre diesem Bösewichte ganz recht geschehen.
 Aber denen Verständigern mißfiel dieses Ver-
 fahren. Denn wenn der Kutscher an diesem Un-
 glücke nicht Schuld hatte / warum wurde dieser
 arme Tropff so blutig gestraffet? Sollte er aber die
 Straffe verdienen / warum entriß man ihn durch
 so leichten Todt größserer Marter? warum sollte
 man nicht erst in scharffe Frage wider ihn an / und
 brachte nicht aus ihm diejenigen heraus / so von die-
 ser Verdrüß mit wußten? Ware denn endlich
 der einzige Eristhenes derjenige / so dem König lieb-
 te / daß er zu so gehlinger Rache Dienste leistete?
 Sähers fiel man auff den Verdacht / daß der Kut-
 scher durch des Lycogenis Anhang dazu erkaufft
 worden / durch diese That dem Könige nach der

Leben zu führen: und weil das Verhängniß solchen
 Tübendlichen zuwider gewesen: so wäre er von Eri-
 sthenes, der es mit Lycogeno hielt, aus dem Wege
 geräumt worden: damit er nicht durch die Folter-
 geirungen würde, die Verrätheren zu entdecken.
 Allein Erithenies Macht, und die noch nicht zur
 the gelegne Zeit zwangen Melandrum wieder
 Willen auch diesemal zur Verstellung; und irrt
 zeigte er dabey sich so sanftmüthig, daß auch Eri-
 sthenes sich nicht merckete, wie er bey ihm in Bes-
 dacht gefallen.

Als man zu Epirus anlangete, fanden sich die
 Großen des Hofes hauffweise ein, und wünscher-
 ten dem Könige wegen der überstandenen Gefahr
 Glück. Melander verband seine Gedanken, und
 nächigete sich zu einer eiserlichen Fröigkeit; Lycop-
 geni waren insonderheit Oloodemus und Erithenies
 zugehan, indem er beyde in hohe und gewaltige
 Meuter gekcket hatte. Denn Melander hatte Eri-
 stheni die Kron, Schatzmeister-Stelle gegeben
 und wäre doch gewiß, daß er dem Feinde viel Guts
 daraus zuwendete. Allein so beachten es die Zei-
 lung mit sich. Oloodemus aber hatte über das
 ganze Stück Landes, so an dem Pachynischen Ber-
 gebirge lieget, das Regiment. Diese beyden ha-
 ten ihr verrätherisch Beginnen unter sich gethelt,
 und lagen unterschiedenen Berichten ob.
 Oloodemus wäre mit Lycogeno vom Hofe gegan-
 gen, Erithenies aber blieb
 unter der Beschörung sein Amt zu versehen, des
 dem

dem Könige / und hatte auf alle dessen Anschläge
 ein wachsamtes Auge. Auf diesen dreyen bestan-
 de / wie bekant / das Hauptwerck der feindlichen
 Macht. Der König / ob er wohl bey sich bereits
 seinen gewissen Entschluß gefasset / wolte dennoch
 gerne hören / was Cleobulus vor eine Meinung
 hätte. Auch bedienete er sich sehr des Euryomeis
 Rathschlägen / und Archombrocas stunde bey ihm
 in größten Gnaden. Diese drey wurden in gehem
 zusammen beruffen / und Meleander / indem er die
 Prinzeßin bey sich hatte / richtete seine erste Rede
 also ein / daß er seine Meinung nicht zeigte / damit
 durch dieses Vorurtheil keinem die Freyheit weg-
 genommen würde / seine Gedanken heraus zu sa-
 gen und man sich nicht fürchten dürfte / wenn einer
 etwas hervorbrächte / so des Königes seinem zuwi-
 der wäre / oder man etwan besorgen müßte / daß
 alles Widerathen würde vergebens seyn. Er zeig-
 te in was vor Zustande sich Sicilien befände : Der
 yerroffene Friede wäre viel schädlicher als der ge-
 endete Krieg : In dem er nun dieses längst gemach-
 masset / so habe er Speiraten (als wo sie sich dar-
 mahls befanden) völkends befestigen lassen. Er
 wisse / daß die Wichtigkeit einer so schrecklichen
 Verrätherey aus wenig Köpfen bestünde. Nun
 frage er sie / was zu raten sey. In so schwerere
 Sache erkühnete sich niemand sein Wort zu erst
 zu geben / biß daß endlich der König Cleobulo be-
 sohl / so wohl aus Ehrerbietung des hohen Alters /
 als auch wegen seiner durch lange Erfahrung pro-
 bierten Klugheit / den Anfang in Eröffnung der
 Mei-

Mei-

Meinungen zu machen. Da denn dieser sich also
 heraus ließ: Man wird/allernädigster König und
 Herr / entweder mit einem tapferen Entschluß et-
 was auf das geschwindeste vornehmen müssen:
 Oder wir haben gleichsam mit verhülletem Antlitz
 den reiffen Untergang zu erwarten. Eine mittel-
 mäßige Tugend und Großmuth wird bey Eurer
 Majestät ein Laster seyn. Und haben sie nicht zu
 befahren/ihr Königliches Ansehen zu verletzen/ oder
 die Götter zu beleidigen / wann sie sich an ihrer
 Feinden rächen. Denn Lyeogenes hat zu erst wi-
 der das geschlossene Bündniß gehandelt / und
 wann der König ihn wird wohlverdienter maffen
 hincichten lassen/so werden die jenigen bald auf an-
 dern Sinn kommen/welche Eure Majestät verach-
 ten / oder hassen. Wir wissen/wie er die Städte
 an sich zu ziehen gesucht / und wie er die von neuen
 gewordenen Soldaten fast schon unter ihren Fah-
 nen wieder stehen habe. Was verweilen Eure
 Majestät noch lange? Etwan/bis alles in Sicilien
 verführet worden: Scheuen sie sich ihre gehlengen
 Zurüstungen zu stöhren: oder erwarten sie allzu ge-
 wissenhaft / bis man sie helfen wird/ den Degen
 wieder ergreifen. Sie haben Erithenem also hier:
 Lyeogenem und Oloodemum beruffen sie gleich-
 falls/als ob gebling etwas vorfiel / dazu man ihres
 Rathes von nöthen hätte. So bald sie kommen/
 so verfahren Eure Majestät mit ihnen als der hö-
 hen Verrätherey schuldigen. Weigern sie sich zu
 erscheinen / so verfolgen sie diese Halsstarrigen / da
 sie noch nicht in völliger Verfassung stehen / mit

rechtmäßiger u. geschwinder KriegesMacht. Diesen des Cleobull Wortten setzte noch Eurymedes hinzu: Er versprache sechs tausend zu Fuß / auch wären funffhundert Reuter vorhanden / auf deren Kreue man sich verlassen könnte. Diese habe man theils unter der Königlichem Leib:Gwardentheils in der Epeirischen Besatzung. Die andern wären zu Panormus und in der Festung Epipolis. Diese Macht aller auserlesener Soldaten könnten leicht dem jungen zusammen gerafften Kriegesvolcke der Feinde gewachsen seyn. Und wo erstlich die Königlichem Fahnlein weheten / so würden aufer Zweifel sich noch viel zu der rechtmäßigen Partie schlagen.

Archombrotus, der freudiger wurde / als man wieder vom Kriege Erwähnung that / hielt davor / daß hier gute Gelegenheit wäre / etwas vor Poliarphum zu sprechen / und sprach: Ich als ein Ausländer und junger Mensch will von der Hauptsache mein Urtheil nicht fällen. Aber / wann man den Krieg erwöhlet / warum berwerfft ihr euren Beystand? warum brechet ihr eure Kräfte / sehe noch der Streit angehet? Es ist noch kein einer unter denen Soldaten / der nicht wünschet / daß Poliarchus möchte wieder anhero beruffen werden / welchen Lycogenis Neid aus Sicilien vertrieben hat. Außer dem / daß er ein statlicher Kriegesheld / und die Feinde seinen Thatmen fürchten / so ist gewiß / daß durch seine Wiederkanfft und Gegenwart / als durch ein gutes Wortzeichen des Sieges / das ganze Kriegesheer zu allem wird williger seyn. Demnach petweuse / daß man

man

man ihn wieder suchen sollte / und nach entschuldig-
ter Nothwendigkeit der Zeiten / die ihn von hier
vertrieben / er zu neuen Sieges / Kränzen einzula-
den sey. Wie er so freubergig vor Poliarcho das
Wort redete / sahe ihn Argemis an / und ward sü-
delich erschreuet / da sie sahret / daß der König ihn
begierig zuhörete. Damit nun dieses auf so gü-
ten Fuß gesetzte und sich wohl anlassende Werk
nicht wieder umgeworffen würde / so setzte sie hinzu /
Arctas wäre mit Poliarcho in einerley Sache be-
griffen / von dem die gemeine Rede gienge / daß er
in Italien verweilt / als habe er das Land wegen
seiner Verbannung räumen müssen. Sein ganz
Verbrechen aber wäre / daß er Poliarcho fortge-
brächt. In Arctas seiner Treue / fuhr sie weiter
fort / zweifeln Eure Majestät nicht. Und vielleicht
daß er sich durch diese That mehr um uns / als um
Poliarcho verdient gemacht. Doch so er ja wo-
sinnen gefehlet / so bitte ich / Eure Majestät wollen
mit ihm schenken: Wiewohl er nicht kan losge-
sprochen werden / so lange Poliarcho unter den
Berurtheilten / oder denen / die in Ungrade gefal-
len / bleiben wird. Zudem nun Argemis des Arctas
Vertheidigung / welche mit Poliarcho Wohlfaht
verknüpft war / sich so angelegen seyn ließ / so fielen
gleich alle / der Prinzessin sich gefällig zu erweisen /
derselben ihrer Meinung begierig bey.

Nach diesem sagte der König / daß die Göt-
ter vor unser Vorhaben sorgen / nehme ich auch
daraus ab / daß ihr durch wunderbare Einstim-
mung der Gemüther eben das jenige rathet / was

Ich bey mir beschloffen hatte. So sey demnach
 unter Regierung der Götter der Krieg wider Ly-
 cogenem beschloffen / wenn man ihn anders ohne
 Tumult nicht zur Verhaft bringen / und als einen
 Majestät / Verächter straffen kan. Poliarchum
 aber und Aristam habe ich lange schon in meinen
 Gedanken loßgesprochen. Man ist noch übrig
 zu fragen / auf was vor Weise wir beyderseits am
 besten wieder anherd bringen. Es dünckete allen
 das rathsamste / daß ein bekandter treuer Bedien-
 ter mit Geschenken zu Poliarcho abgesendet wür-
 de / und man durch solchen ihn ersuchete / so bald der
 Streich mit Lycogene wiederum angegangen / daß
 er sich alsofort in der Insl möchte einfinden.
 Wie nun alles auf diese Art bestellet / so ließ der
 König den geheimnen Rath wieder von sich / mit
 Befehl / daß ein jeder von dem / was er wüßte / und
 was vorgedrucht worden / reinen Mund halten
 sollte. Argenis aber / welche nach des Verliebten
 Weise allezeit entweder unmäßig frolich oder
 traurig ware / genoß der ihr über Verhoffen vor-
 gestoffenen Freude ganz öffentlich : und weil der
 Vater dessen Ursache nicht wußte / so hub er an:
 Ich nehme ein gutes Zeichen / Prinzessin : Gehe
 daß wir in diese Widerwertigkeiten gerathen / so
 sehe ich euch iso zum erstenmale lustig und ganz
 aufgeweckten Gemüths.

Das

Das III. Capitul.

Inhalt.

Archambrotus wird von der hefftigen Liebe gegen Argenis sehr gemartert. Lycogenes aber sparet keine Ränke / die gemeine Volk an sich zu bringen. Es gehet die Rede / daß er heimlich sich der Hyperephanor bediene. Wer diese seynd / und den Uebher dieser Soße, erkläret Ioburano dem Archambrotu.

Er Abend kam nunmehr herbey / und Archambrotus begab sich / wie er gemeinlich zu thun gewöhnet / in den Königl. Schloß-Garten. Als er darinnen ganz alleine unter den grünen Bäumen herum spazierete / so erlötherte es sich der jénigen Nacht / wie er bey Timotheo mit Poliarcho besammet gewesen. Unter andern fiel ihm ein / wie Poliarchus Farbe und Sprachh gedahert / alser über die Frage von der Prinzessin Argenis ganz verwirret worden. Denn ob zwar damals Archambrotus solches als eine Anzeigung der Liebe ausgelegt / so ware es ihm doch wieder bey andern vorkommenden vielen Dingen aus den Gedancken gekommen / und zwar um desto eher / weil er vermeinet / daß kein recht geheimes Liebes-Verständniß mit der Prinzessin wäre / sondern nur eine Kaserey verliebter Hoffnung bey Poliarcho, welche der Jugend nicht seltsam sey.

wolte er mehr nach der Sonnen sich lencken. Die
 vielen Wagen / welche daselbst täglich giengen /
 ward davon unterschiedliche Gleise zu sehen waren /
 machten / daß man gar nichts besorgete. Als des
 Königes Pferde entweder von sich selbst scheu wur-
 de / oder von den an solchen sumpsichten Dertern sich
 befindenden Ricken gestochen / oder aus Berädhe-
 rey des Kutschers die Wehnen heftig schüttelte / sich
 gefährlich in die Höhe bäumeten / und darauff mit
 volkem Rennen in die See hinein stürzten. Da-
 bey denn war alle / die Meleandrum begleiteten /
 um die Wette ein fürchtzam Geschrey anstimme-
 ten ; aber die wenigsten kamen zu Hülffe : es sey
 nun / daß sie aus unzeitiger Furcht sich vorsahen / o-
 der daß die Größe der gefährigen Gefahr sie demas-
 sen erstaunend gemacht / daß ihnen vor Bewoig-
 rung alle Kräfte benommen. Unter denen / wel-
 che dem durch Abwege fortgerissenen Wagen treu-
 lich folgten / kam keiner des Archombroti Ge-
 schwindigkeit bey. Bald ermahnete in den Kut-
 scher / den Zügel schärffer an sich zu halten : bald
 den König / daß er aus dem Wagen in das Wasser
 heraus springen möchte / welches noch nicht Man-
 hoch war. Indeß schoß der Wagen tiefer hinein /
 und die vorder Räder waren schon von der See
 gang bedeckt : da denn Archombrotus eine rechte
 männliche That begunte / weil sein Pferd wegen
 der Fluthen langsamer fort kunte / so sprang er in
 die See herab / daß er zu Fuße war. Er drange
 damit eiligst an den Wagen hin / und riß den Hül-
 fe suchenden Meleandrum eben selbigen Augenblick /
 in

indem er ihn bey seinem Kleide faffete / heraus / da
gleich die See in einen gehlengen Abgrund sich
lenckend die ganze Pferde mit samt dem Wagen
verschlung. Archombrotus / ware mit der Last
des auff ihn zufallenden Königes beschreyet: der
Grund / so aus fettem Thone bestand / war sehr
schlüpffrich / und des wallenden Wassers Gewalt
auch nicht geringe / indem ihm selbigen bis an die
Schultern gieng. Der König / bemühet sich
nicht weniger / festen Fuß zu fassen. Also hengen
sie an einander / als zweene Fänger / als sie fast dem
sie dringenden Gewässer gewonnen gebend von dem
geschwindesten der noch treuen Bedienten / heraus
geriffen wurden.

Wie Meleander an das Ufer gelanget / so blieb
in seinem und der Seinigen Gemüth die entschre-
cke Vorstellung der Gefahr / welcher er entgan-
gen / desto eigentlicher haften. Und vermehret
dieses sonderlich das Schrecken / daß der im
Schwimmen unerfahrte König ohnschickte unger-
kommen ware / wenn nicht Archombrotus sein eigen
Leben nicht geachtet / und gleichsam auf sich alle
Gefahr gezogen hätte. Wie man eben auch ver-
nahm / daß dieser eben so wepfig schwimmen kun-
te / so haben alle an sich noch stärker zu verwundern
daß er bey des Königes Bedrängnis sich selbst so
sehr hintangesetzt / da er noch ein junger Mensch
ein Ausländer / und weder durch Wohlthat noch
Pflicht Meleandro verbunden war. Da hingegen
so Schande / so viel Emberrische und Waterbanne
zur Rettung säumig gewesen. Vornehmlich a-
ber

her so bewog die Gütthat wie billig / den König.
 Er umarmete ihn mit größter Innigkeit / und hielt
 ihn mit Herausstreichung seiner Verdienste / dar-
 über Archonbrocus erröthete / fest an sich. Da er
 auch schon vorher durch sein edel Gemüth ihn zu
 Lieben getrieben worden / so erfreuete er sich / daß
 durch diesen Zufall er völlig recht bekommen / ihn
 zu seiner Vertraulichkeit ohne einigen Vorwurf zu
 lassen. Mittler Zeit war des Königs Kutscher
 denen Fluthen entkommen / und schwamm mit er-
 schrockenem Gesichte dem Ufer zu: Da denn Er-
 sthones mit allerhand Flüchen und Schelten lange
 auf ihn losstürmend endlich den Degen zog / und
 diesem Unglück seligen einen tödtlichen Stoß ver-
 setzte. Er fiel also durchstochen in das Wasser /
 und darüber frolockete der junge Abel / so zugeden-
 ke als wäre diesem Bösewichte ganz recht geschehen.
 Aber denen Verständigern mißfiel dieses Ver-
 fahren. Denn wenn der Kutscher an diesem Un-
 glücke nicht Schuld hatte / warum wurde dieser
 arme Tropff so blutig gestraffet? Hatte er aber die
 Straffe verdient / warum entriß man ihn durch
 so leichten Todt größserer Marter? warum stellte
 man nicht erst die scharffe Frage wider ihn an / und
 brachte nicht aus ihm diejenigen heraus / so von die-
 ser Verätheren mißwußten? Ware denn endlich
 der einhige Ersthones derjenige / so dem König lieb-
 te / daß er zu so gehiltner Rache Dienste leistete?
 Währo sel man auff den Verdacht / daß der Kut-
 scher durch des Lycogenis Anhang dazu erlauffet
 worden / durch diese That dem Könige nach dem

Veden zu stehen: und weil das Verhängniß solchem
 Dubeastück zuwider gewesen: so wäre er von Eri-
 sthenes, der es mit Lycogen hielt, aus dem Wege
 geräumt worden: damit er nicht durch die Fosse
 gezwungen würde: die Verrätherey zu entdecken.
 Allein Eristhenes Macht: und die noch nicht zur
 Reife gelegene Zeit zwangen Meleandrum wieder
 Willen auch dißmahl zur Verstellung: und zwar
 zeigte er dabei sich so sanftmüthig: daß auch Eri-
 sthenes selbst nicht merckete: wie er bey ihm in
 Verdacht gefallen.

Als man zu Epeurte anlangete: fanden sich die
 Tropfen des Hoff's hauffenweise ein: und wünsch-
 ten dem Könige wegen der überstandenen Gefahr
 Glück. Meleander verband seine Bedencken und
 nöthigte sich zu einer eusserlichen Fröligkeit: Lycog-
 eni waren insonderheit Oloodemus und Eristhenes
 zugethan: indem er beide in hohe und gewaltige
 Ansehen gesetzt hatte. Denn Meleander hatte Eri-
 sthenen die Kron: Schatzmeister: Stelle gegeben
 und wäre doch gewiß: daß er dem Feinde viel Geld
 daraus zuwendete. Allein so brachten es die Zei-
 ten und die von ihm an sich genommene Versta-
 lung mit sich. Oloodemus aber hatte über das
 ganze Stück Landes so an dem Pachynischen Bo-
 gebirge-leeget: das Regiment. Diese beyden hat-
 ten ihr verrätherisch Beginnen unter sich gethelt
 und lagen unterschiedenen Berichten ob:
 Oloodemus wäre mit Lycogen vom Hofe gegon-
 gen: Sicilien aufzuwiegeln. Eristhenes aber blieb
 unter der Beschönung sein Amt zu versehen: bey

dem Könige / und hatte auf alle dessen Anschläge
 ein wachſames Auge. Auf dieſen dreien beſtun-
 de / wie bekant / das Hauptwerk der feindlichen
 Macht. Der König / ob er wohl bey ſich bereits
 ſeinen gewiſſen Entſchlaß gefaſſet / wolte dennoch
 gern hören / was Cleobulus vor eine Meinung
 hätte. Auch bedienete er ſich ſehr des Enymedias
 Rathſchlägen / und Archombrotus ſtunde bey ihm
 in größten Gnaden. Dieſe drey wurden in geheim
 zuſammen beruffen / und Meleander / indem er die
 Prinzeſſin bey ſich hatte / richtete ſeine erſte Rede
 alſo ein / daß er ſeine Meinung nicht zeigte / damit
 durch dieſes Vorurtheil keinem die Freyheit weg-
 genommen würde / ſeine Gedancken heraus zu ſa-
 gen / und man ſich nicht fürchten dürffte / wenn einer
 etwas hervorbrächte / ſo des Königes ſeinem zuwider
 wäre / oder man etwan beſorgen müſſte / daß
 alles Widerathen würde vergebens ſeyn. Er zeigte
 er in was vor Zuſtande ſich Sicilien befande : Den
 getroffene Friede wäre viel ſchädlicher als der ge-
 sundets Krieg : In dem er nun dieſes längſt gemuth-
 maſſet / ſo habe er Epiercken (als wo ſie ſich dar-
 mahls befanden) vollends befeſtigen laſſen. Et
 wiſſe / daß die Wichtigkeit einer ſo ſchrecklichen
 Beerrätherey aus wenig Köpfen beſtünde. Nun
 ſeige er ſie / was zu rathen ſey. In ſo ſchwerer
 Sache erkühnete ſich niemand ſein Wort zu erſt
 zu geben / biß daß endlich der König Cleobulo be-
 ſoh / ſo wohl aus Ehrerbietung des hohen Alters /
 als auch wegen ſeiner durch lange Erfahrung pro-
 baten Klugheit / den Anfang in Eröffnung der
 Mei-

Meinungen zu machen. Da denn dieser sich als
 heraus ließ: Man wird/allergnädigster König und
 Herr / entweder mit einem tapferen Entschluß et-
 was auf das geschwindeste vornehmen müssen:
 Oder wir haben gleichsam mit verhülletem Antlitze
 den reiffen Untergang zu erwarten. Eine mittel-
 mäßige Tugend und Grobmuth wird bey Eurer
 Majestät ein Laster seyn. Und haben sie nicht zu
 befahren/ihre Königliques Ansehen zu verletzen oder
 die Götter zu beleidigen / wann sie sich an ihres
 Feinden rächen. Denn Lycogenes hat zu erst wol-
 der das geschlossene Bündniß gehandelt / und
 wann der König ihn wird wohlverdienter maffen
 hinrichten lassen/so werden die jensigen bald auf an-
 dern Sinn kommen/welche Eure Majestät verach-
 ten / oder hassen. Wir wissen/wie er die Städte
 an sich zu ziehen gesucht / und wie er die von neuen
 geworbenen Soldaten fast schon unter ihren Fah-
 nen wieder stehen habe. Was verweilen Eure
 Majestät noch lange? Etwan/bis alles in Sicilien
 verführt worden: Scheuen sie sich ihre geblingen
 Zurüstungen zu stöhren: oder erwarten sie allzu ge-
 wissenhaft / bis man sie heißen wird / den Degen
 wieder ergreifen. Sie haben Erithenem also hier:
 Lycogenem und Oloodemum betuffen sie gleich-
 falls/als ob gebling etwas vorfiel / dazu man ihres
 Rathes von nöthen hätte. So bald sie kommen/
 so verfahren Eure Majestät mit ihnen als der ho-
 hen Berrätheren schuldigen. Weigern sie sich zu
 erscheinen / so verfolgen sie diese Halsstarrigen / da
 sie noch nicht in völliger Verfassung stehen / mit
 D 2 recht

rechtmäßiger u. geschwinde[r] Kriegesmacht. Diesen des Cleobulus Worten setzte noch Eurymedes hinzu: Er versprache sechs tausend zu Fuß / auch wären funfshundert Reiter vorhanden / auf deren Treue man sich verlassen könnte. Diese habe man theils unter der Königlich[en] Leib-Guarde / theils in der Epicurischen Besatzung. Die andern wären zu Panormus und in der Festung Epipolis. Diese Macht alter / ausgewesener Soldaten könnten leicht dem jungen zusammen gerafften Kriegsvolcke der Feinde gewachsen seyn. Und wo erstlich die Königlich[en] Fähnlein weheten / so würden außer Zweifel sich noch viel zu der rechtmäßigen Partie schlagen.

Archambrotus, der secundiger wurde / als man wieder vom Kriege Erwähnung that / hielt davor / daß hier gute Gelegenheit wäre / etwas vor Poliarchum zu sprechen / und sprach: Ich als ein Ausländer und junger Mensch will von der Hauptsache mein Urtheil nicht fällen. Aber / wann man den Krieg erwöhlet / warum verwerfft ihr euren Beystand? warum brechet ihr eure Kräfte / sehe noch der Streit angehet? Es ist noch kein Feiner unter denen Soldaten / der nicht wünschet / daß Poliarchus möchte wieder anders beruffen werden / welchen Lycogenis Neid aus Sicilien vertrieben hat. Ausser dem / daß er ein statlicher Kriegesheld / und die Feinde seinen Nahmen fürchten / so ist gewiß / daß durch seine Wiederkunft und Gegenwart / als durch ein gutes Vorzeichen des Sieges / das ganze Kriegesheer zu allem wird williger seyn. Demnach vernehme / daß man

man ihn wieder suchen solle / und nach entschuldig-
ter Nothwendigkeit der Zeiten / die ihn von hier
vertrieben / er zu neuen Sieges Kränzen einzula-
den sey. Bis er so trübselig vor Polarchum das
Wort redete / sahe ihn Argemis an / und würd. still-
dentlich erfreuet / da sie währet / das der König ihn
begierig zuhörete. Damit nun dieses auf so gün-
sten Fuß gesetzte und sich wohl anlassende Werk
nicht wieder umgeworffen würde / so setzte sie hinzu
Arctas wäre mit Poliarcho in einerley Sache be-
giffen / von dem die gemeine Rede gieng / das er
in Italien verweilt / als habe er das Land wegen
einer Verbannung räumen müssen. Sein ganz
Verbrechen aber wäre / das er Poliarcho fortge-
bracht. In Arctas seiner Treue / führe sie weiter
fort / zweifelt Eure Majestät nicht. Und vielleicht
das er sich durch diese That mehr um uns / als um
Poliarcho verdient gemacht. Doch so er ja wou-
nnen gefehlet / so bitte ich / Eure Majestät wollen
mir ihn schenken: Wiewohl er nicht lan- losge-
sprochen werden / so lange Poliarcho unter denen
Betrübten / oder denen / die in Ungnade gefal-
len / bliden wird. Zudem nun Argemis des Arctas
Vertheidigung / welche mit Poliarcho Wohlthat
verknüpft war / sich so angelegen seyn ließ / so fielen
gleich alle der Prinzessin sich gefällig zu erweisen
der selben ihrer Meinung begierig bey.

Nach diesem sagte der König / das die Göt-
ter vor unser Vorhaben sorgen / nehme ich auch
daraus ab / das ihr durch wunderbare Einstim-
mung der Gemüther eben dasjenige rathet / was

ich bey mir beschloffen hatte. So sey demnach
 unter Regierung der Götter der Krieg wider Ly-
 cogenem beschloffen / wenn man ihn anders ohne
 Tumult nicht zur Verhaft bringen / und als einen
 Majestät / Verächter straffen kan. Poliarchum
 aber und Aristadam habe ich lange schon in meinen
 Gedanken loßgesprochen. Nun ist noch übrig
 zu fragen / auf was der Welse wir beyderseits am
 besten wieder anhero bringen. Es dünckete allen
 das rathsamste / daß ein bekandter treuer Bedien-
 ter mit Geschenken zu Poliarcho abgesendet wür-
 de / und man durch solchen ihn ersuchete / so bald der
 Streit mit Lycogene wiederum angezogen / daß
 er sich alsofort in der Insul möchte einfinden.
 Wie nun alles auf diese Art bestellet / so ließ der
 König den geheimen Rath wieder von sich / mit
 Befehl / daß ein jeder von dem / was er wüßte / und
 was vorgebracht worden / seinen Mund halten
 sollte. Arganis aber / welche nach des Verliebten
 Welse allezeit entwedet unmäßig fröhlich oder
 traurig ware / genos der ihr über Verhoffen vor-
 gestoffenen Freude ganz öffentlich : und weil der
 Vater dessen Ursache nicht rouste / so hab er an-
 Ich nehme ein gutes Zeichen / Brinschin : Seine
 daß wir in diese Widerwertigkeiten gerathen / so
 sehe ich euch iho zum erstenmale lustig und ganz
 aufgeweckten Gemüths.

Das

Das III. Capitul.

Inhalt.

Archombrotus wird von der hefftigen Liebe gegen Argenis sehr gemarteret. Lycogenes aber sparet keine Mühe / das gemeine Volk zu sich zu bringen: Es gehet die Rede / daß er heimlich sich der Hyperephasia bediene. Wer diese seynd / und den Urheber dieser Sockel / erkläret Ioburrano dem Archombroto.

Der Abend kam nunmehr herbey / und Archombrotus begab sich / wie er gemeinlich zu thun gewohnt / in den Königl. Schloß-Garten. Als er darinnen ganz alleine unter den grünen Bäumen herum spazierete / so erinnerte er sich der jenigen Nacht / wie er bey Timoelea mit Poliarcho versamlet gewesen. Unter andern fiel ihm ein / wie Poliarchus Farbe und Sprach gedindert / als er über die Frage von der Prinzessin Argenis ganz verwirret worden. Denn ob zwar damals Archombrotus solches als eine Anzeigung der Liebe ausgeleget / so war es ihm doch wieder bey andern vorkommenden vielen Dingen aus den Gedanken gekommen / und zwar um desto eher / weil er vermeinet / daß es kein recht geheimes Liebes-Verständniß mit der Prinzessin wäre / sondern nur eine Kaserey verliebter Hoffnung bey Poliarcho / welche der Jugend nicht selten sey.

Nun aber so zohr, er ~~ist~~ in weit geringere Betrachtung: Poliarchis wäre in demselben Nennung der Argenis stübig worden: Als er ihn auch zweymahl von der Vertheilung Alter und Aufführung gestrigen hätte er ganz kurz geantwortet und dazu also: daß man wohl mercken könnte, daß Demetrius hätte bey Vernehmung dieses Namens gar Ahd. ruhig und gesagt: In dem vernünftiges alles in seinem Gedächtnis wiederholte / so entschloß er sich dabey / daß Argenis, da er die Königin bey dem Könige das Wort geredet / sie und so ernsthafter Vertheidigung und Wären aus starker Regung recht gebrannt habe. Nun gehört die Ursache, daß zu Poliarchi seiner Sache. Wider dieses gegen einander hielt und überlegte / so kam Archonimus auf den Argemobu / er mußte unter ihnen eine heimliche Bekanntschaft sein. Es hieß bey diesem Archonimus das gleiche des Poliarchi. In dem unter die andern Vermuthung Vorstellungen / und so es sonst diesen Herkommen einer so großen Hoffnung antreiben könnte / oder die Argenis zur Ungunst bewegen. Daß man seinen rechten Stand nicht wüßte / darunter konnte etwas großes geschehen. Demus sagte er sich hin es nicht als keine dessen Geschlecht und Hoheit man nicht nach der Vorstellung welche ich angenommen urtheilen soll. Zudem er aber die treffliche Gestalt der Argenis, und daß sie eine Kron-Prinzessin gebohren genant in seinen Gedanken betrachtete und nicht stieß aufeinander Mischung des Poliarchi herrliche Vortheile / so er durch diese Liebe erhielt

beche

beehrte / sieng er an / selbst dasjenige zu loben und
 zu bewundern / was er vorhero ganz ungerühret
 hatte angeschauet. Denn was sey wohl schöner
 als Argenis? Welche Prinzessin könne bey so voll-
 kommener Leibes-Bestalt und so hoher Anfunfft
 wohl so viel Tugenden zeigen / als an ihr zu finden.
 Wenn sie keinen Vorzug wegen der Königl.ichen
 Geburt hätte / sondern man aus allem Franken-
 reich in Sicilien eine zum Reich erwehlen sollte / so
 wär keine andere würdiger / das Scepter zu führen
 als Argenis. Ihre Weisheit / ihre Bescheidenheit /
 ihre Worte / wärent trefflicher / als sonst bey ihrem
 Geschlecht anzutreffen: Ihre Gestalt aber sey
 überirdisch. Nach diesem beehrte Archombro-
 tus mit seinen Betrachtungen auf sich selbst zurück:
 Es wär sein Stand dieser Hoffnung nicht un-
 würdig; welches ihm denn außer Zweifel bey dem
 neu auffsteigenden Liebes-Feuer keine geringe
 Nahrung gab. Wiewohl er anfangs dieses nicht
 als ein lebender / sondern nur als einen Zeit-
 Vertreib und als eine Sache / die eben nicht un-
 rein wär / die Beschäftigung seiner Gedanken
 seyn ließ. Darauf wurde er allgemach bestückert
 und hiet sich an die Betrachtungen dieser Dinge
 mit einer schon unruhigern Ergötzung: nicht beden-
 ckend / wenn er wolte ein Überwinder und bey seiner
 Freyheit verbleiben / so müsse er selbst denen Ansdh-
 gen der Liebe mit beherzter Tapferkeit widerstehen.
 Je lieber ihm aber Argenis würde; je mehr gienge
 der Freundschaft ab / womit er Poliarcho sich ver-
 knüpfet hatte; indem erst der Neid / hernach auch

Die Eifersucht ihn bestürmete. Also machete er sich krank und als ein Gemüths-Gefangener wieder aus dem Garten heraus / in welchem er kurz zuvor ganz glücklich und frey hinein gegangen ware. Der Zwachs seines Uebels erstunde daraus / daß er bey dieser Bewantniß die Einsamkeit zum Troste suchete / und allein speisete. Denn wie er so stillschweigend und ganz in geheim nichts als die Liebe hörte / so überließ er sich allgemach diesen Sorgen / welche innerhalb wenig Tagen diesen hefftig liebenden mit vormahls unerfahrenen Schmerzen nachdrücklich plageten.

Indeß sich bey dem Königlichen Hofe dieses zutrage / so ware Lycogenes gleichfalls nicht faurmig / seinen bösen Anschlag ins Werk zu stellen. Dieser lehrte unter allerhand Vorwand in die vornehmsten Städte / und wann denn bey angestelltem Banquete die Rätthe und Beamten daselbst lustiger worden / so ermahnete er sie / daß sie doch die gemeine Freyheit nicht möchten verrathen lassen. Sicilien würde durch die schädlichsten Rathschläge angefeindet: Sie solten nur bedencken / daß sie nicht unter einem Königreiche / sondern einer Tyranney stünden. Er sehet auch vom Könige nichts hinzu / als nur dermassen dunkel und zweiffelhafft / daß er auch solches gegen Melandrum selbst hätte entschuldigen können. Wann er nun merckete / daß sie dadurch erstlich erhitzet worden / so stellte er sich vertraulicher / und redete nur etwas halb heraus / entweder öffentlich / oder den Vornehmsten in der Gesellschaft in die Oh-

Ohren; als ob er aus wohlmeinender Besorgung ein größeres Ubel noch besorgete / als er zu offenbahren sich unterstunde. Weßwegen nicht wenig auf ihn als eine Stütze des Vaterlandes sahen und vor Meandro mit betrübtem Gemüth einen Eckel bekamen. Da zumahl unter dem Volcke ausgesprenget wurde / es würden nunmehr die Einheimischen hindangesehet / und zu öffentlichen Ämtern die Fremden und Ausländer erhoben: Man steigere die Zölle und Anlagen: Es wäre auch der König gesonnen / viele / denen er wegen vorigen Krieges Feind / bey'm Kopfe nehmen und hinsichten zu lassen. Außer diesen Finiten so halffen die Opfer / Pfaffen / welche mit Gelde erkaufft / nicht wenig zu solcher Unruhe. Indem sie alles zu Zeichen und Vorbedeutungen machten / und bald aus diesen bald aus jenen eine Prophezeung dichter. Es mochte öffentlich oder im geheim ein Opfer geschlachtet werden / so würden die Zuschauer durch erdichtete Wunderzeichen erschreckt. Bald man gelte der Leber etwas: bald saffen die äußersten Zipfel derselbigen nicht an dem rechten Orte: allezeit aber wurde auf einen neuen Zustand / und welcher besser / als die vergangenen Zeiten / gedeutet. Was aber ditzmahl vorgedonnen würde / das gefiele denen Völkern gar nicht. Außer diesen Gedichten so begaben sich doch wahrhaftige Zeichen / dadurch das bevorstehende Blutvergießen verkündigt wurde. Denn es vom Himmel Steine geregnet / und an einem andern Orte hatten sich zwey Sonnen sehen lassen. Allein diese wenigen Ahnungen

Dingen hätten tausend andre erdichtete: beglumbt gemacht / daß die Leute alles ganz leicht gläubeten und fürchteten. Wie dann den Zustand dieser Armflügen ein gewisser Poet / der um solche allgemeine Schwachheit wohl wußte / folgender maßen beschrieben hat:

Schont / großen Götter Schont / warum be-
 liebt es euch /

Der Dinge festes Band so grausam aufzu-
 lösen /

Und durch die Ungeheur der bangeu Er-
 den Reich

Erbärmlich umzulehen in ersten Alp
 und Wesen.

Bald schreckt der Himmel uns mit schäuß-
 licher Gestalt /

Bald lassen in der Luft sich graffe Geister
 spüren:

Dann wird das matte Herz von den Co-
 meren kalt

Die durch ganz bleichen Strahl die hohlen
 Lüfte rühren.

Kein Winter bringt mehr Frost; kein
 Lenz der Blumen Heft

Der Lundsstern will nicht mehr / wie er
 gewohnet / brennen:

Wie wann der Sonnen Kof bey unbelan-
 ter Jahre

In der ganz neuen Welt die Bahne noch
 nicht kennet /

Und

Und dann bald hier, bald dar, der schwere
 Wagen irrt/
 Indes sehr Fuhrmann nicht die Straße
 weiß zu finden/
 Alsdenn das ganze Jahr sich wunderbar
 verwirrt/
 Und bey der Unordnung manch gutes
 bleibt dahingeg.
 Man schaut den schwarzen Dampf von
 Einens Schwefels Bluffe/
 Wie er den lichten Tag mit Finsterniß be-
 deckt;
 Man spühet, wie der Sud aus tieffer
 Meeres Gruffe
 Die Wellen auf uns treibt, und uns mit
 Fluthen schreckt:
 Gleich wie vor diesem schon die Insel war
 bekennet,
 Als von Anfonien dieselbe ward gerissen/
 Und kein so fester Damm den Durchbruch
 hat gehemmt/
 Dem aller Erden Hand zuletzt doch wis-
 sen müssen:
 Die Wunder seynd zwar groß / so uns die
 Götter dräun/
 Doch grösser ist die Furcht, die in den Her-
 zen wohnet/
 Ein ieder prophezeit sich ehgne Straf und
 Pein/
 Und niemand ist, der sich mit künfftigen
 Unglück schonet;
 O/wenn

O / wenn uns von uns selbst sagt dieser
 Wahnwitz zu /
 Es sey auch daß es uns von Göttern zuges
 chicket:
 Was hält die Strafen / auff bey der ge
 störten Ruh /
 Wer ist ein Mann / der nicht den bländen
 Degen zücket:
 Es falle / der es werth / als blutig Opfer
 bin /
 Des Himmels schweren Tots entselet zu
 versöhnen:
 Drückt ab geweiht Geschöß: Es bleibet
 der Gewinn /
 Daß wir durch capstren Tod ein neues Les
 ben krönen.

Inmittelst wurde es dem Könige hinterbracht/
 daß Lycogenos mit den Hyperephaniern gehe
 lne Berathschlagungen hielte / und besorgten ei
 nige / er würde ihrer Macht sich desto mehr zu ge
 brauchen seine alte Religion verändern und zu der
 übrigen übertreten. Wie nun eben davon discuri
 ret wurde / befand sich Archimbrotus eben bey Ib
 burran, mit dem er durch einig gehabte conversa
 tion, und sonderlich weil der König wohl von ihm
 gegen diesen hohen Bischoff gesprochen / in genaue
 re Kundschafft kam. Sie spaziereten beyde in der
 Königlichen Gallerie / und da Archombrotus, als
 in der Sicillien ihren Sachen noch gang neu ertliche
 mahl die Hyperephaniern nennen hörte / so fragte
 er /

er / was unter ihnen und den andern Einwohnern in Sicilien vor ein Unterscheid wäre : Warum sie in Nahmen / in Angelegenheiten / und in Macht von einander gesondert. Worauf Ibburrānes aus Begierde diesem jungen Herrn Nachricht zu geben sich ein wenig bedachte / und damit folgender massen anhub. Wir haben denen Hyperephaniern aus der Art ihres Aberglaubens diesen Nahmen bezeuget. Ihre faction, welche denen Regenten sehr zu wider / ist in diesem Jahr Hundert von einem / so Usulca genennet worden / angehoben. Dieser hat den alten Gottesdienst / welcher in Sicilien sonst stets im Schwange gewesen / verworfen / und sich erkühnet / eine neue Religion aufzusetzen / und die Ruhe der iewigen zu stören / welche entweder aus Hochmuth / oder zu grosser Einfalt auf seine Seite künden gerissen werden. Demnach etliche darinnen einen Ruhm gesucht / unter diesen Anführer von der Vorfahren ihrem Glauben abzutreten. Andere hat die Verebbarkeit betrogen / welche mit einem Schein der Gottseligkeit vermischt wäre. Hierzu ist die Neugierigkeit gekommen / welche mit solcher Wuth die Gemüther blind gemacht / daß die greulichsten Entfurdungen des Usulca ihr Lob und Anhang gefunden / nicht etwan in weit entlegenen und tollend Ländern / sondern darüber man sich verwundern muß / bey denen die in Sicilien gezogen und geböhret sind. Wiewohl nicht ärgers als die erstauendsten Sachen seyn kan / womit er seine Lehre besetzt hat : so gar / daß ich mich schäme / die Ehrtheit vorzubringen

zubringen / womit er die Götter beschimpfet. Er
 leugnet / daß ein einziger Mensch einig Laster oder
 böse That verüben könne / als der von denen ihn dar-
 zu treibenden Göttern / solche zu begehen / verdam-
 met worden. Wie sehr man aber wider die Laster
 streite / gegen sich selbst unschuldig ; gegen die Göt-
 ter freygebig / gegen die Menschen gefällig sey / so
 könne doch keiner durch so gottseligen Wandel sich
 darum denen Göttern angenehmer machen. Denn
 alles dieses wäre nicht diejenige Tugend / welche
 bey denen Göttern die Menschen in Gunst setzet /
 sondern nur derselben Tugend ihre Zeichen. Hier-
 nächst so sey unter dem Verbrechen kein Unters-
 cheid ; sondern unter den Menschen / so die Uebel-
 thaten begiengen. Wassen die / so bey den Göttern
 verhaft / auch durch den Diebstahl des geringsten
 Krautblattes alles dasjenige zur Straff verur-
 theilt / was die Furien bey denen Poeten vor Plä-
 gen ausschütten. Die andern aber / so in Gnaden
 sündten / könten daraus nicht fallen / und wenn sie
 auch einen Vater / Mord oder eine Blut / Schwand-
 begiengen : so fest wären sie in der Freundschaft
 mit den Göttern verknüpft. Also von dem einen
 Sünden-Rohr die einen unbefleckt ; die andern
 mit Einbüßung aller ihrer Zierde davon kämen.
 Gleichwie man in das Wasser war die Gänse ein-
 sauche / aber ganz trocken heraus ziehe : da hinge-
 gen andere Vögel wenn sie eben in solches Was-
 ser / und vielleicht nicht so lange eingetuncket wor-
 den / sie ganz naß und mit Verderbung allen Fed-
 ern hervor kämen. Ich will des Uiquitcz an-
 dere

Schwächen nicht erhehnen. Und würden
 diese Ungehäuer keine Schäter von langer Dauer
 gefunden haben/ wenn sie nicht eben zu der Zeit her-
 vor gekommen / da noch unerzogene und unumänd-
 ige Könige die Regierung gehabt/ bey welchen mofft
 unruhigen Zeiten alles schlimme nicht kan abgewen-
 det oder verbessert werden. Diese Krankheit ist
 durch die Gewalt der Factionen vermehret worden.
 Und haben einige grosse Herren aus Haß gegen
 diejenigen / welche bey der Könige Minderjähri-
 gkeit das Regiment verwalten / sich denen tumultui-
 renden Hypercephaniern zum Häuptern aufge-
 woffen. Da dann durch einen traurigen Umstand
 die innerlichen Kriege Sicilien beängstiget / und
 seynd alle die/ welche die Freyheit der Auftrahle-
 beten/ in denen Hypercephaniern gefallen / so daß
 sie gar sich erkühnet / ihre Fahnen wider die Könige
 im Felde fliegen zu lassen. Ihrer Raserey ist
 nichts zu viel gewesen. Sie haben der Götter Al-
 täre mit Füßen getreten / die Tempel ungeriffen
 die Städte verbrant / und ihre Neuerung denen
 Furien durch vieles Bürger-Blut einzuweihen.
 Nach so langer Zeit/ darinnen sie grausam gehau-
 set/ wird man noch hin u. wider drücker von veröde-
 ten Städten sehen/ darinnen sie die Tempel der Göt-
 ter ausgerottet. In solchen Lermen haben sie sich
 von den übrigen Sicilianern so weit abgesondert/
 daß sie gleichsam ein ander Vaterland und anderes
 Volk machen/ auch nach geschlossenen Bündnis-
 sen nicht einmahl in die Gemeinschaft der übrigen
 Einwohner trülich zurück getreten sind; sondern
 mit

mit dank abgemendeten Gemüthern entweder allezeit mit den Waffen drohen/ oder den Krieg selbst befürchten.

Bev so angestecten Gemüthern / was meinet ihr wohl / daß die Könige über sie ein freyes Regiment behalten. Sie haben Städte / Soldaten / Seehäfen / ja fast ganze Provinzen in Befiz genommen / woselbst sie hochmüthig mit einander rathschlagen / ob es ihullicher / dem Könige bezustehen / oder wider ihn zu seyn. Wenn sie nun ihm / da er in Kriege oder andere Schwürigkeiten verwickelt / ihren Beystand versprechen / so rühmen sie solche Treue als ein Werck / deswegen man ihnen Dank zu sagen verbunden / und denken nicht daran / daß solches Versprechen von ihnen als ehrsüchtigen Unterthanen ohne diß erfordert werde / auch nicht von nöthen sey / daß sie so oft solches wiederholen / wenn sie solche Zusage einmahl durch die Guldigung redlich geleistet. Sondern sie stehen mehr denen Königen als wie Allürten / dann als treue Bürger / bey / und folgen entweder den Königlichent Entschliessungen / oder stehen auch nach Stücken davon ab. So halten sie sich als Schiedsleute der Götter und der Könige / und urtheilen nach ihrer Willkühr / nicht aber aus der Gewobheit des Vaterlandes / was gegen beyde ihre Gebühr heischet. Welches Unheil daß nun aus dieser Seuche Sicilien gedrohet werde / könnet ihr erkennen / wenn es auch niemand vorstellet. Denn wie dieses der allerstärkste Haß / welcher aus den Streitigkeiten unterschiedlicher Religionen auffste-

Det so besorget man nicht unbillig / daß die Hyper-
 phaer einsteu das / was sie mit eigenen Kräften
 nicht erlangen können / durch den Ruin des Vater-
 landes suchen / indem sie ausländische Völker /
 und die mit diesen um den Vorzug uneinig / nicht so
 wohl zum Kriege allein / sondern zum Raube und
 Einnehmung Siciliens herzulocken. Wenn nun
 schon die gütigern Götter dieses Unglück abwende-
 ten / so ist das Unheil doch schon groß genug / we-
 ched wir sehen und empfinden. Wenn Kinder mit
 ihren Eltern zerfallen; oder die Großen im Reich
 mit dem Könige in Zwißigkeit gerathen / so treten sie
 hißfort zu dieser Secte über / als zu einer gewissen
 Art der Befreyung von solcher Gewalt / darzu die
 Marme sie verbunden hat: Zwar nicht unwissend /
 daß sie sich selbst schaden: Allein so weit ist es ge-
 kommen / daß sie durch ihren Irrthum auch nur an-
 dre mögen abmergen. Was soll ich von denen
 bestallischen Jungfrauen / was von der Götter-
 Priestern sagen? Wo diese des Gelübdes ihrer
 Keuschheit überdrüssig sind / so verfluchen sie unge-
 strafft ihrer Religion / und gehen von dem Lohn eh-
 ner unkeuschen Verehlung zu denen Hyperpha-
 hiern über. Durch solche böse Exempel / und durch
 diese Freyheit zu reden und zu leben wird der Pöbel
 angesteckt / daß er erstlich in Zweifel gerath / we-
 che Götter / und auff was Art selbigs zu verehren
 sind: bald darauff aus einem plumpen und gotts-
 losen Hochmuth nichts vorheilig hält / und nichts
 gewisses von den Göttern urtheilet. Also trifft
 dieses Elend selbst der Götter ihren Dienst / und
 durch

durchfrigt den allgemeinen Feinden / biß daß des
 Francken Siciliens Kräfte ganz dadurch ge-
 schwächet worden; welches niemahls voriger Städ-
 te wiederum gewinnen wird; als biß die Hypero-
 phanier zu gesünderer Vernunft geleitet und die-
 se Wunde geheilet worden.

Hierauff brach Archionbrotus heraus: warum
 sehen dann die Sicilier an / mit einem starcken
 Widerstande diese aufgeflammete Brunst zu däm-
 pfen? und was zaubern sie durch rechtmäßige
 Waffen diesen / der mit so schädlicher Seuche sich
 fort frist / auszuschneiden? Da ich auch als ein
 Ausländer meinen Beystand und diesen Söld-
 dazu nicht sparen will. Und halte ich davor / daß
 ich nie ein angenehmer Opfer schlachten könnte; als
 wenn ich ihr Blut denen Göttern bringe / oder sie
 durch angebrachte Wunden das Meinige vergieß-
 fen. Es wäre billig / Aburranes, daß ihr solches
 dem Meleandrio vorstelltet / und ihn in solchem
 Kriege aufmuntertet.

Aburranes gab zur Antwort: Ich lobe euren
 Mut / welcher durch herrlichen Eifer angezündet
 worden. Doch giebt es welche / die nicht ohne
 Grund das Widerspiel behaupten. Denn es ist
 durch die Erfahrung bestätigt worden / daß wo
 gewisse Thiere vorn Giftte nur stärker werden; als
 so auch diese Seuche von den gemeinen Zerrüttungen
 und bey den folgenden Kriegen die Verluste
 sie nur müssen. Demnach hat man andere / und
 zwar gelindere Mittel hervorgesuchet; wodurch
 Sicilien diesen Flecken quadafche; und ist gemein-
 det

mit weichen / daß ohne Schwand und Blutvergieß
 sen allein durch die Klugheit der Könige diese ge
 waltame Kranckheit könne gehoben werden. Stra
 get ihr aber / was dabey meine eigene Meinung sey
 so will ich weder schlechter Dinges mit ihnen einen
 Frieden noch steten Krieg billigen. Denn wo sie
 die Ruhe vertragen können / so halte davor / daß sie
 durch keine Waffen in Harmisch zu jagen sind. Wo
 sie aber aus freyen Stücken wider den König und
 die Republic sich auflehnen / so sind meine Gedan
 ken / man solle sie nicht dulden / sondern mit Gewalt
 und dem Schwert dieser Rasenden ihre Verwen
 gung dämpfen. Alsdenn seynd die Waffen
 wider sie mit Recht ergriffen und alle Sirengis leis
 höchstlich. Man soll mit allen Kräften des
 Reichs dahin so dann sich bemühen / daß sie die
 Leibesheit des straffbaren Abfalls von dem Könige
 und ihrer Aufrühr nicht ungestrafft begehen. Und
 jeor ist ihr Frevel mit desto größerer Geschwin
 digkeit zu ahnden / je grimmiger sie selbst pflegen
 wider die Landtenden zu verfahren / und unsere
 Bedenk vor eine Schwachheit verächtlich anzuneh
 men. Denn diese Secte pfleget nicht durch Leiden
 oder Gehorsamen / (wie sonst dächtige Lehrer zu
 thun gewohnet) ihren Wachsthum zu befördern /
 sondern haben im Gebrauch durch Zanck / Streit /
 Aufrühr ihrer Frevel Thaten zu behaupten. Al
 denn halte ich vor rathsam / daß man mit Waffen
 und mit Grimm um die Wette wider sie verfahren
 so oft sie mit ihrem unrechtmäßigen Beginnen wider
 den König und das Vaterland sich auflehnen.

Allein wenn sie von Empörungen und Auftrubren
 absehen / und leiden / daß man gelinder mit ihnen
 umgehe / so will ich lieber / daß man mit ihnen Frie-
 de halte. Denn ihre Grube hat sich schon unter-
 mehr ausgebreitet / als daß man jeden absonder-
 lich unter die Schuldigen zählen und zur Straffe
 ziehen könne. Über dieses so ist eine große junge
 Mannschafft in Sicilien / welche bald die Leichtsin-
 nigkeit / bald die Armuth / bald die Begierde zu
 Kriegen / dermassen antreibet / daß sie weder Billig-
 keit noch Scham vor Augen hat / sondern zu diesen
 Uebeln tritt / als sich unter ihre Fahnen begiebet /
 ob schon diese so wohl Göttern als Menschen vere-
 hafit sind. Also schlagen sich viele / wenn es auff
 die Waffen ankömmt / zu denen Hypocephaniern aus
 Hoffnung Beute zu erlangen / da sie in Friedens-
 Zeiten vor diesen Leuten einen Abscheu haben wür-
 den: Und wenn die Könige Krieg anheben / so ma-
 chen sie auff's neue mehrere Verräther / als sie vom
 den alten austrotten. Über diese / gleichwie man
 die an sich dühnen und losen Fäden leicht zerrei-
 ßen kan: Allein / wenn man solche gewaltfam an
 einander knüpffet / solche immer fester werden / so
 stärcket man sie yedem / und endlich in einen Strick
 zusammen gehen / den man niemahls von einander
 zerren kan: Also / da diese vbericht auf ihren Vor-
 theil so sehr nicht sehen / so würden sie duffer Zweifel
 aus Raserey in ein schwertsch aufflösendes Band
 sich zusamen verknüpfen / wo sie sehen / daß ihnen
 der Degen an die Gurgel gesetzet / bey aus diesen
 Leu

Durch eine ihrer Meinung nach schimpfliche Reue
 stie herauspressen. Demnach seynd sie durch
 Friede/Ruhe und Glückseligkeit des Reichs zu ent-
 rüffen / wenn sie durch ihre ungestüme Aufstube
 nicht selbst den König zum Waffnen nöthigen / zu
 welcher Zeit sie nichts aus den gemeinen Raubes-
 reyen haben / daß sie ihren ungewissen und Rebelli-
 schen Helffern zur Belohnung geben / und wann sie
 von der Wuth ihrer Widerpart nicht aufgebracht
 werden / so lassen sie auch viel von der ihrigen nach.
 So müssen auch viel von ihren Vornehmsten auf
 den König sehen / von dessen Gnade bey ruhigen
 Zeiten ihr ganzes Glück dependet. Dieser aber /
 wenn er nicht so wohl mit Haß / als Verachtung
 ihre Ausführung und Wesen verwirfft / so wird er
 nachdrucklicher als mit allem Kriege die Gemüther
 der Edlen zur Reue bewegen. Die dann / wo sie
 zu durch üble Schamhaftigkeit getrieben ihre Se-
 cke zu verleugnen abgehalten werden / so wird doch
 ihre Sorge vor ihre Kinder nicht nachbleiben / daß
 sie dieselben dergleichen Lehrmeistern übergeben /
 von denen sie in der alten Religion unterwiesen her-
 nach bey Hofe in Ansehen leben. Denn die jenigen /
 welche ihre Haßthatigkeit dem Himmel / allen
 Vorstellungen und Lehren der Alten vorziehen / und
 Unsalz anhangen / die werthen / ich versichere es /
 durch diesen Zugang zu hohen Ehren und durch die
 behrftsam verschlossene Erhaltung ansehnlicher
 Aemter bemogen werden: Zumahl wenn nicht
 durch öffentliche Befehle diese Straffen ihnen auff-

geleget sind / (denn sonst dieses ein gnugsame
 Anlaß denen hierdurch erzürneten zu Klagen / Ver-
 schwerungen und Auffruhr seyn würde) sondern
 durch eine allmähliche Einführung und eines Königs
 gewöhnheit / welcher gar nicht diese des Reichs
 vornehm Bedienungen ihnen lästet zukommen / die
 man schon andern geben kan / auch danebst nicht
 duldet / daß sie über die Freyheit / so die Befehle
 verstaten / ausschweiften. Ausser diesen muß er
 ganz sanftmüthig gegen sie seyn ; und sie zuweilen
 durch freumbliche Unterredung dahin vermögen
 daß er ihnen würdig scheine / daß man sich bemühet
 einem solchen Herrn zu gefallen. Denn viel / meist
 Archombrosus / gehen unter ihnen anff solchen Ab-
 wegen / nicht so wohl aus eigener Bosheit / als
 aus Verbrechen ihrer Secte / und daß sie nicht an-
 ders aufferyogen worden. Ausser dem wären sie
 von ganz guter Art / und würden ihren Ahnen äh-
 nlich genug kommen. Diese demnach soll man / so
 viel nur immer seyn will / lieber bessern / als über-
 hauffen werffen / oder durch die Noth zu nach är-
 gern Verfahren zwingen. Solche odwohl etwas
 langsame Mittel werden nach un nach den Hyper-
 ephaniern die Kräfte entziehen / und die unter dem
 Scheine einer höheren Weißheit zusammen gera-
 then / werden endlich durch eine schlaffe und nicht
 gereizte Zeitruhe / nachdem sie ihre Philosophie
 verworfen und abgeleget / die sie anfangs mit sol-
 cher Wichtigkeit erhoben / ohne grosse Mühe wie-
 der von einander zerfließen. Aber dieses seynd
 Rathschläge / die beyrecht beständigem Frieden an-
 gehen

gehen / welchen doch die Götter diesem Lande wol-
len wieder schenken / und nicht zulassen / daß die Hy-
perphanier sich zu Lycogene schlagen / und ihm
Hülfe leisten. Daß er / man mag auch sagen /
was man wolle / zu ihrer Religion werde überstres-
ten / glaube ich ganz und gar nicht ; und daß er
dieser faction zu gefallen / das ist / dem kaum vier-
zigsten Theile der Sicilien sich beliebt zu machen /
werde der andern ihren Haß auff sich laden. Nach-
dem Ibburanes sich so weit heraus gelassen / so lud
er Archombrotum zu Abendtisch / und ermähne-
te ihn ganz vertraulich / es möchte auch selbst sich
gegen die Hyperphanier ganz glimpflich aufffüh-
ren. Denn sie würden mehr bey solchem Zustan-
de des Königreichs durch Freundlichkeit / Exempel /
und sittsame Discursen , als durch öffentlichen und
alkye wider sie erzeugten Haß können gebessert
werden.

Das IV. Capitul.

Inhalt.

Erithenes und Archombrotus haben viel Ge-
müths-Unruhe / dieser aus Liebe zur Prin-
zessin Argenis ; jener aus Haß gegen Melan-
drum , welchem er in geheim / aber vergeb-
lich / nachstellet. Argenis aber wird von
gedoppeltem Bummer gemartert : indem
sie so wohl vor das Reich sorget / als dem
abwesenden Poliarcho ein köstlich Armband

zum Geschenke anschaffet. Dieses wird Timonidi eingehändiget / dasselbe zu überbringen. Erilthenes aber vergiffet solches? Lycogenes schreibe unter verstellter Freundschaft Brieffe an Poliarchum, darinnen er den König des Vergiffens beschuldiget.

Nunmehr waren des Lycogenis Sachen so weit fertig / daß auch schon zu seiner Frevelthat ein gewisser Tag bestimmet / nemlich mitten im Frühlinge / der zehende des Monats / welcher Thargelion genennet wurde. Erilthenes hatte unweit Epeireten ein Ritterguth / und dabey einen Wald / worinnen eine geraume Zeit das Wild nicht war gejaget worden. Dahin nahm er sich vor / auf einen zu solcher Hinterlist bestimmten Tag / Meleandrum nebst der Prinzessin zu einem Gastmahl einzuladen; und wenn der Betrug anglente / so wolte er den König samt der Argenis in die innersten Zimmer führen / um ihnen Gemälde zu zeigen / sich allda ihrer bemächtigen / und hernach sie Lycogeni durch die Hinter-Pforte ohne alle Säumnis liefern. Würde sich Meleander widersetzen / oder nach Hülffe schreyen / so war beliebt ihn zu ermorden: und lieffen sie sich begnügen / wenn sie nur die Prinzessin in ihre Gewalt bekämen. Wo aber Meleandrum einige Abndungen oder Unpäßlichkeit in Epeirete behielte / so solte Lycogenes mit einer fliegenden Armee ihn allda überfallen und aufreißen. Denn es war also abgeredet / daß er mit seinem Anhang und mit Leuten von der faction

zu Syracus selbigen Tag stehn sollte / Ihn daselbst mit
 einem grossen Lermen / im Nahmen der vornehmste
 sten Herren und Städte / die es mit selbigen hieltens
 als ein Beschützer der gemeinen Freyheit wider den
 König auszuruffen. Oloodemus sollte mit einem
 dazu versammelten Heere dazu kommen / und dies
 ser Anrührung durch seinen Beyfall den Nachdruck
 geben. Da vermeinten sie nun / daß die meisten
 von Könige würden abfallen / so wohl nach dem
 schon probirten Exempel des vorigen Krieges / als
 auch aus Verrätherey der vornehmsten Befehls
 haber und obrigkeitlichen Personen / deren meisten
 durch sie zu ihren Ämtern erhoben worden.

Als solcher massen auf beyderley Fall ein Entschluß
 gefasset / so hatte Meleander den Lycogenam
 und Lycogenes Meleandrum zu überfallen sich vor
 genommen. Argenis aber war mit doppelter
 Klümperey beleget / indem sie so wohl vor Poliarchum
 als das Reich / sorgete / und allen Fleiß an
 wendete / damit dasjenige möchte befördert wer
 den / was die Råthe bey dem Könige vor gut be
 fanden. Man sollte vor Poliarchum ein Geschenk
 etc. zur Hand schaffen. Artidas sollte wieder zurück
 beruffen werden : Und dieses erforderte einen
 treuen Menschen / der solches alles wohl ausrich
 tete. Niemand merckte an der Prinzessin diese
 geheimen Sorgen / auffser dem einhigen Archom
 broco. Denn diesem Funken kaum ihre Anschläge
 verborgen seyn / nachdem er wegen der in ihm stets
 wallenden Liebe kaum vermochte solches auszuspre
 hen / und dabey auf das allerkräftigste forschete / weit

weit Argenis noch Poliarcho ihre Neigung gemeldet
 hatz/ und was sie seinetwegen in thun sich vor-
 genommen. Er gab sich aber vor allen andern die
 Schuld/ daß er der Anfänger gewesen/ dem Könige
 de dessen Wiederberuffung an Hof zu raten; das
 hero er offtt so ungeduldig wurde/ daß er in geheim
 Maleandem wieder angehen/ und das Gegentheil
 raten wolte. Doch die Schambastigkeit hielt
 ihn zurück/ und er befürchtete zugleich der Prinz-
 hesin Zorn/befroegen er von solcher Entschliessung
 abtunde. Es trug sich zu/ daß er ohngefehr zum
 Könige kam/ da er eben über des Artidas Wieder-
 kunfft mit der Argenis redete: und war er der Prinz-
 hesin wegen des bey dem Könige bestes recomman-
 danten Poliarchi und ihr daburch geleisteten Besah-
 lens angenehmer: daher sie ihn als einen Patron
 ihrer Angelegenheit freudiger ansah/ auch weit
 freundlicher/ als sie sonst gewohnet/ ihn grüßete.
 Wie er nun nicht wußte/ woher ihm solche Lieblos-
 sungen begegneten/ so rührete sie daburch sein Herz
 vermessen/ daß er vor gehling sich in seinem Ver-
 mög sammlenden Vergnügung ziemlich verwickelt
 nach seinem Gemach/ so bald es sich schicken wolte/
 wieder zurück begab/ damit er sich erholen möchte:
 Daselbst nun war er vor zu grosser aber nicht recht
 sicherer Freude sehr zweifelhaft in seinem Sinnes
 und redete endlich gegen sich also: So soltest du
 glücklich seyn? Solte sich die Liebe mit dir so gar
 versöhnet haben? Denn wie? Hast du nicht der
 Prinzessin ihr Gesicht/ hast du nicht ihre Augen
 wahrgenommen? Wie du ins Zimmer getretten
 ist

Ist sie nicht recht in die Höhe gehüpft? O ich unglückseliger. Ich schmeichle meiner Hoffnung allzuungeschickt. Die Götter geben dergleichen hohe Belohnungen niemahls so leichtlich, und ohne daß man darum vorher viel angst anden. So meine Ehe Verbindungen werden durch keine Widerwertigkeiten / durch keine Zufälle berührt. Bey hohen Liebes Angelegenheiten aber da misset sich das Glück mit ein, daß auch durch die Arbeit selbst, so man deswegen auf sich nimmt / sie dem nem die darum werben / kostbarer werden. O ich betrüge mich wohl nicht, wenn mir durch dieses der Prinzessin freundliches Bescheid und holden Druck / womit ich mir anho so viel weis / mein Unglück angedeutet worden. Wehe mir / daß ich mich kaum zu gedenken traue / daß diese Zeichen der sonderbaren Günst von Poliarcho herkommen; und Argenis wohl freundlicher darum gegen mich gewesen / daß ich ihm mit meinem Borspruche bey dem Könige einen Dienst geleistet. Oder ist es vielleicht eine so launfertige Stellung des mich bittenden Fräuleins / dadurch sie abermahls meinen Beystand vor ihm gegen den König erhalten will? Nein gewiß / ich schwere bey der Argenis, so weit erstreckt sich keine Liebe zu Freunden. Ich will weder Poliarcho deswegen verbunden seyn / daß ich der Argenis Günst erlange, und Argenis soll auch Poliarchum mir nicht zu danken haben. Soll ich eines andern seiner Glückseligkeit zu dienen zu meinem eigenen Schaden mich bemühen. Soll ich von so schlechtem und niedrigen Vermüthe seyn, daß ich fast wegen Eucktischer

tischer Dienste geliebet werde / und soll Argenide in
 darüber einem andern übergeben : Jedoch du in-
 rest/Archombrote, wenn du meinst/ daß man all-
 hier mit Gewalt verfahren müsse. Die Liebe läßt
 sich durch Bitten/durch Gedult / durch Gehorsam
 erlangen. Hast du im Sinne/ die Prinzessin zu
 dienen/oder zu geliebet ? Aber wie anderschäm-
 ist diese Rede : Ich will nicht / daß ihr Poliarcho
 soll günstig seyn. Könnte doch ein strenges Vater
 kann so hart befehlen: Entweder sie ist nicht werth/
 daß sie geliebet wird / oder sie wird denjenigen Lie-
 ben/der die besten Qualitäten an sich hat. Dem-
 nach muß ich dahin trachten/durch Tugend / durch
 Ruhm/durch löbliches Verhalten es Poliarcho zu
 wer zu thun. Dir ist selbst daran gelegen/Archom-
 brote, daß er wieder anders beruffen werde. Denn
 gegen Abweisende seynd wie allemahl ärtlicher
 und haben einige Erbarmnis mit ihnen. Wenn er
 aber gegenwärtig / so kan er so wohl durch Zank
 oder Eckel der Prinzessin unangenehm werden/
 wie er ihr gefallen mag. Erforsche du/warum daß
 er geliebet werde / und dann versuche es mit allem
 Ernst / dich eben dadurch bey Argenide beliebt zu
 machen. Was es auch vornehmen wird/wirst du
 aus Hestigkeit deiner Regung übertreffen / und
 wenn nichts nicht gelingen will / so werde er mit
 dem Degen von dir aufgerieben. Zum Zank und
 Kämpfen soll sich leicht eine Gelegenheit finden.
 Geseht er sey der tapferste / so ist doch die Liebe noch
 stärker / welche meine Hand regieren wird. In-
 mit ist vor von seiner Wiederkunft handelen/wer-
 de

de ich die Prinzessin gar leicht zusprechen bekom-
men; Sie wird gewohnen mich anzuhören; mir
zu glauben. Dfft aber / wenn das Wohlwollen
erlich zugenommen / so hilft es zu vielen andern
Sachen / als deswegen diese Neigung angefan-
gen hat.

Wie nun Archombrotas sein wildig Gemüth
endlich zu dieser Meinung gebracht / so kehrte er
nach Melandro zurück / da er denn durch eine
nähere Ursache zu heimlicher Erbitterung und Bo-
triböniß bezogen wurde. Denn Cleobulus hatte
den König dahin vermocht / daß die Geschenke / so
an Poliarchum abgiengen / salten ihm gesendet wer-
den / als kämen sie von der Prinzessin. Sie / sagte
er / hat an der That keinen Antheil / welche ihn aus
Sickien verjaget hat. Es gehöret aber die Sorge
vor des Reichs Wohlfart / nach Eurer Majestät /
am ersten zu: Er mag es über dieses wissen / daß
unter ihrem Bitten auch des Königes Ersuchen ste-
cke: Und der vielleicht gegen uns empfindlich wöret /
wird doch in Wahrheit mit keiner Dame zürnen.
Melandro / der sich diesen Vorschlag über die mas-
se gefallen ließ / sagte: Wohl dann / so ist nichts
mehr übrig / als das Präsent und dessen Überbrin-
ger auszusuchen. Timonides war ein tapferer von
Wol / und gegen Poliarchum von bekanter Treue /
welchen der König auf der Prinzessin Angeben zu
seiner Absendung ernennete. Als nun auch
dieses bestellt / so dachten sie darauf / was man vor
der Geschenke austesfen solte. Es halté eben ein
Cyrischer Kaufmann allehand Indianische und
Arabi

Arabische Waaren / doch meistens denen reichlichen Völkern zu unnöthiger Uppigkeit und Pracht / herzugeführt. Unter diesen war ein Armband von gewirckter Seide / welches über und über mit mannichfaltigen Arten Edelgesteine besetzt / daß solche unterschiedene wilde Thiere entweder in der Flucht / oder im höchsten Grimme vorstellten / denen die Jäger entweder mit ihren Speissen nachfolgeten / oder mit ihren Jangriffen fälleten. Es belieff sich wegen der kostbaren Steine und Arbeit sehr hoch am Werthe. Denn es wurde vor funffsig Talente geborhen. Die Sclavner hatten es besessen: noch mehr aber solches durch eines berühmten Poeten seine Arbeit herausstreichen hören / als welchen es durch seinen Schmeisler zu Verfertigung folgender Verse gezogen:

Ihr Ufer / die ihr seyd verwant mit unsern Grenzen /

Sagt eurem Phoëbo an / der bey euch gehet herfür /

Wie nun aus eurem Schooß mit wundervollen Sätzen

Der munere Gott geschmückt sich zeigt in neuer Fier:

Wann er mit grünem Glantz bald die Smaragden mahlet /

Bald dich / O Diamant / an Licht ihm machet gleich /

Bald den ganz bleichen Stein des Ostfels bestrahlen

Dann

1. **Dain** auch Jaspis mischt und macht an
Farben reich;
2. **Bald** der Rubinen Pracht mit rother
Gluth erhöht;
3. **Bald** der Saphiren Glanz mit blauen
Flammen schmückt;
4. **Wo** zwischen Gold gemengt, Wie Icis
sonsten gehet;
5. **Wenn** sie ihr Bildniß selbst in Thera
Sturzen drückt,
6. **Doch** werden alle nicht an einem Strand
gehöhret;
7. **Die** Seeine / so hier spielt; Dem Icis
Land so berühmt;
8. **Der** stürzt in Ganges Schoos; und jener
hat erköhret
9. **Hyaspens** gelbe Gluth / so er zur Wob-
nung himmet;
10. **Da** jedoch ebenfalls die reinen Wäscchel
Seiche
11. **Den** Cayseeer See; Doch alle Doffs-
barkeit
12. **Das** Kupfer Steine Pracht bligt mit ver-
eintem Lichte
13. **In** dieses Armbands Fier / woraus den
Schimmer streut
14. **Was** nur der Oriens hellglänzendes be-
schleffet;
15. **Ihr** Glanz / welche Land ist dazu aus-
ersehen

Das sie den reichen Schatz als ihren
 Schmuck genießet/
 Wie schwimmt das Wechsel-Licht in
 diesem Band so schön.
 Wie stelle der Steine Schmuck so wohl
 doch vor die Thüre/
 Begriffen in der Jagd : Sehe diesen
 Hirsch nur an/
 Wie ihn bald hier bald dau der Pfeile
 Reichthum rühret/
 Schaut / wie der theure Aensichtträug
 schüttern kan.
 Ist er aus Lemnos her : Wie? oder von
 Telchinea?
 Die Rhodus sonst bewohnt / ein Künstler
 Land gesetzt :
 Ist Aemband wäre werth / das sonst dem
 zu dienen/
 Wenn er der Erden Schoß mit saff
 tem Regen nezt.
 Selbst Juno, ob sie schon wird erestlich reich
 geachtet/
 Die würde dennoch wohl durch die Be-
 schend verhöht/
 Wenn sie beleydiget nach nichts als Rache
 trachtet/
 Und hülte durch fremde Danks vor ihre
 sich gehöht.
 Du aber / dessen Sinn der Weisheit Ruhm
 bewegest.

Und

Und dessen Arme wird so großer Schatz
geweyht?

Besteige am Gemüth den Wertz den sol
cher traget?

Daß diese Steine nicht an ihrer Bosz
barleit

Die besten mögen seyn/und Pyrrhus ihr Ge
schlecht?

So aus den Steinen kam/ die sonff Deu
calion

Warff glücklich hinter sich/ den Arbo
doch höher brächte?

Den wahrer Tugend Preiß erhält als
ihren Lohn.

Dieses Armband hießen Argenis samt dem Korb
ge und Cleobulo vor ein bequemes Geschenk für
Poliarchum, massen es ihm am besten konte über
bracht werden/und durch seine Größe und Schwere
rigkeit sich nicht leicht verrieth. Denn es mußte
die ganze Sache in geheim gehandelt werden.
Wolte man gleich Waffen oder Pferde erweh
len/ so würde solches denen Feinden nicht verborg
en bleiben. Zudem so sey dieser Schmuck so wohl
dem Manns/ Viele als Frauenzimmer in den
meisten Ländern gemein. Daher es das geschick
teste/so eine Dame einem Herrn zum Präsent sch
cke. Der König hatte vormahls/ da es der
Kaufmann anbothe nicht sonderlich geachtet/ in
dem wichtigeren Sachen ihn an dessen genauerer
Betrachtung verbindert. Doch war es bey dem

Erithene, als Kron-Schahmeister / und hatte sol-
 cher Befehl / Künstler darüber zu führen / und selb-
 ges taxiren zu lassen / ob es eine Sache / die ein groß-
 er Herr wohl kauffen möchte. Damit aber es
 niemand befremdete / warum es so geschwind ge-
 handelt würde / so foderte der König Würffel / und
 indem er mit der Prinzessin spielte / auch gutwillig
 verlohre / so foderte er / als ob man zum Veroinst
 dieses Armband aufgesetzt / Erithenem zu sich / und
 befohl selbigem / so billig / als er könnte / der Argenis
 solches zu kauffen. Erithenes entwedder aus sorg-
 fältiger Nachforschung / oder daß das Glück Mel-
 andro noch nicht günstig ware / hatte gleich einem
 Verdacht / daß man an Poliarchum eine Befand-
 schafft abfertigen würde. Man hat davor gehal-
 ten / daß der Anfang seiner Muthmaßung von sei-
 ner Gemahlin gekommen / welche sich bey der
 Prinzessin und Selenissen oft befand / und dann
 und wann des Artidas erwehnet ; es war eine ver-
 schlagene Dame / und von ihrem Manne listig ab-
 gerichtet. Allein nachdem der König bey ziemlich
 erköpfter Casse befohl / dieses Armband zu kauf-
 fen / so wurde dadurch sein Argwohn dermassen
 vermehret / daß er alsofort an Lycogenem schriebe /
 besorge / man wolle Poliarchum durch Übersen-
 dung dieses Geschencks wieder versöhnen. Dieser
 aber / der fertig war / allerhand böse Thaten zu
 üben / und da eben Oloodemus bey ihm war / und
 seinen Rath dazu gabe / schrieb meistens folgendes
 Inhalts an ihn zurück : Es wäre nichts besseres
 bey der Sache zu thun / als daß man das Arm-
 band

band; weil es doch Eristhenes in der Verwahrung
 hätte / vergiffete. Wenn Polarchus dieses ent-
 pfangen / würde es es auffer Zweifel in den Arm
 thun / und das Gift so dann durch die Wärme
 wenn er solches trüge / in die Glieder bringen und
 ihm das Leben nehmen. Sollte aber der König das
 Armband der Prinzessin geben / so könne man
 schon selbiges bey Zeiten erfahren. Was für
 das Gift nicht gleich bey dem ersten Anrühren
 schade. Man könne so dann schon unter einigen
 Worten vor dieser verborgenen tödtlichen Er-
 sche sie warnen / und würde dadurch den Nahsten
 einer ungemeynen Treue davon tragen / indem man
 alle Schuld dem Kaufmanne geben müste. Nun hat-
 te Eristhenes in seinem Hause ein recht durchdringens
 des Gift / welches er dazu verfertigt / wenn er sei-
 ne Feinde aus dem Wege räumen wolte. Die
 Ephoreer / welche entweder den Franck oder auch
 die Hyrise zu vergiften vor andern Meistern haben
 als sie sich in Sicilien niedergelassen / und Syracuse
 erbauet / eittigen von den Einwohnern vormahls
 diese schändlichste Kunst gelehret: Und Meleander
 an welchem man gleichfalls durch solches Mörder-
 stück unterschiedliche mahl gesehen / war bisshero
 durch treue Vorsohrge seiner Bedienten / welche des
 Königes Kleider und Speisen auf das allergeäu-
 ste in acht nahmen / demselben entgangen. Das
 Gift aber war so gar hefftig / das es nicht nur wü-
 tet / roem es in sich genommen worden / sondern sich
 aus täglichem Berühren der Glieder durch die
 Haut hindurch schlich: wenn die Wärme die

Schwere Höcher geöffnet hatte. Erstbenos ließ dieser
 Vergiftung zu bereiten keinem andern zu: sondern
 er tunkte selbst das innere Theil des Amban-
 des in das verlassene Gift; indem es allerdings
 wegen der gewüschten jarten Schwure/darauf sol-
 ches geheftet/weich war / weit man es um den
 Arm schiessen sollte: Und da er nun vermeinet/
 daß die tödlichen Gäfte selbiges genaug durchge-
 zogen / so brachte er es in einer Capfel zum Könige/
 welcher von so grossen Schelmstücke nichts wiss-
 send / und niemand als die Pringestin bey sich hat-
 bend / den in geheim beruffenen Timonidem er wäh-
 len / so fern zu handeln / als man ihn dazu würdig-
 achtete. Worauf er ihm eröffnete / zu welchem
 Dienste man ihn erwählet: damit gäbe ihm ein
 nen Brief an Ardam; welchen er mit eigener Hand
 geschrieben: solcher bestund in folgenden Timone-
 des; welchen du vor dir siehest / Arida, habe ich an
 dich abgeschickt. Mein Wille ist / den selben als zu
 hören / als ob du mich selbst reden hörtest. Was er
 sagen und thun wird / will ich genehm dalten. Doch
 wisse / ie eher du mit diesem Gaste allhier ankome-
 men wirst / ie angenehmer sollt du seyn. Lebe wohl.
 Damit lobte Argonis, wie es abgelegt war / auch
 ihier Picken ein Schächlein hervor / und sprach
 Dieses Amband / Timonides, überbringet Polia-
 cho. Selbiges hat er von meinetwegen zu er-
 pfangen. Zugleich gebt ihm dieses Schreiben;
 und dieses an Ardam. Damit händigete sie ihm
 Briefe ein / nicht die / welche sie vtelmald gezei-
 get. Deuß sie dem Herrn Vater ganz zuhimmeln-
 gewie

gelesen / und die gar nicht nach der geheimen
Freundschaftsrichtung in der sie mit Poliarcho
stand: solche aber hatte sie im Zuflügen leicht ver-
wechelt / und andere davor eingeschoben / die sie
nach ihrer mit ihm gepflogenen Vertraulichkeit
abgefaßt. Dieweil aber Timonidis Reise nach
Italien so heimlich nicht dieselben kantz / und durch
deren Verhinderung leicht der Verdacht hätte könn-
en vergriffert werden / so brachte er auf des Köni-
ges Ansehen unter seinen Freunden aus / er habe
Liskaub bekommen / Italien und Astria zu bestim-
men. Nun war er noch jung / und kam eben recht / daß es
unlänglich aus Begierde über die See in fremde
Länder zu reisen gegen seine Camerabett von dies-
sem Verdängen Erwehnung gethan.

Allein Erichthenes, der auf alles ein wachs-
ames Auge zu Nachstellungen hatte / wußte das
meiste von der Sache / und kam ihm alles verdeck-
tig vor. Weil er nun bald muthmaßete / daß dieses
sein Weg nach Poliarcho zugänge / so erdachte er
die Wahrheit heraus zu bringen / folgenden Be-
trag. Es war unter seinen Klienten ein junger
Mensch / der unlänglich vom Lande gekommen / und
am Hofe sich noch nicht bekant gemacht. Allein es
hante aus seiner Aufführung schon so viel gespüret /
daß er beschlagen / und das ietige / was man ihm
auftrüge / fertig verrichten würde. Dierzu befohl
er / daß es Timonidi mit vollem reiten sollte nach-
eilen: Er sollte sich alsdenn stellen / als todte er ihm
vom Könige nachgeschickt: und lieffen ihn Ihre
Majestät nachmalts ernstlich rathen / er sollte
u. 1. 2

durchaus niemand in Sicilien etwas von dem Armbande sagen. Zudem ihr zum mit ihm redet; fuhr Cristhenes fort; so geht wohl auf sein Bestehen Achtung. Wird er sich gleich davon versehen; oder schweigen / daß er zweifelt / so macht euch alldarum wieder von ihm / als hätten ihr euren gehalten Befehl langsam ausgerichtet. Wird er aber unvorsicht sind seyn / was ihr haben wollet / wie ihr denn leichtlich an ihm merken könnet / so froget / als umgewiß ihn / wie er heiße. Wann er sich nun Timonidem nennt / so bittet um Vergebung wegen eures Irrthumes; denn ihr sucht einen andern. Und wann er denn möglich / so wendet euch also wieder von ihm ab; damit er nicht wisse / welchen Weg ihr nehmet. Wird er gegen euch als einen Unbekannten stutzen / und fragen / wer ihr seyd; so stellet euch als wären ihr einer von Selonissens Bestreudten; so vor Kurzen an Hof geschickt worden. Gebt euch einen Namen / der euch am ersten einfällt. Dieser nun richtete / was ihm befohlen war; stieg aus; Und mangelte ihm weder an der Geschicklichkeit noch am Glücke. Denn als Timonides vom Armbande hörte / welches er mußte / daß es ihm anstehen heime Sache war; so hielt er diesen Menschen gar nicht vor verdächtig; Demnach ließ er ihn wieder zurück reiten / dem Könige zu überbringen; es wäre alles sicher genag; und ihm diese Heimlichkeit schon zur Gnüge anbefohlen worden.

Wie nun Timonides auf solche Art betrogen / und man des Königes Anschlag ausgeforschet / so schrieb Cristhenes alsofort dasselbige Lycogeni zu

damit selbiger die Zeit nicht vorbeyleiße / wenn er entweder Timonidem hinterlistig fangen / oder sonst etwas sich entschlossen wolte. Lycogeas wolte lange nicht / was er thun solte; und da er den König auch nicht nachlässig / sondern in eitel Gegen-Anschlägen beschäftiget fand / so verachtete er ihn nicht mehr so sicher als zuvor; Doch endlich schien ihm das Vortheilhafteste / eine neue Hofheit zu verüben / damit er den Hof der von ihm angestellten Vergiftung auff den König werfete; was also niemand vermeynet hätte / so entschloß er sich / Poliarcho selbst schriftlich anzuzeigen / und ihn einzuladen / daß er mit ihm in Bündniß treten möchte. Der Brieff hielt folgendes in sich:

Lycogeas anbietet Poliarcho seinen Ehr.

Es Jeser Tag wird eröffnet / wie sehr ihr in der Wahl eurer Freunde und Feinde geirret. Mich habet ihr als einen Feind verfolgt / und es wäre gut / wenn ihr Meandro nicht mehr getrauet hättet / als es billig gewesen. Doch es mag was geschehen ist / vergessen seyn. Denn es wäre allzu unfreundlich / wenn ich zu dieser Zeit euch viele Vorwürffe machen wolte / und ich bin auch in dem Stande nicht / daß ich brauchete mich mühsam zu entschuldigen. Lieber will ich / daß ihr aus meinen Wohlthaten / als bloßen Worten erkennet / welcher unter uns beyden in der vorigen Feindschafft geschlet habe.

Nachdem siehender wegen eurer Dürre-
 lung aus Sicilien eurer Feindschaft und
 Kache sich befehret / so hat er schändliche
 Geiße vor die Hand genommen; er ist aus ein-
 nem Könige ein Diffemischer worden / hat
 euch ein mit so tödlichen Düssen beschickter
 Armhand / als eine Belohnung seiner Kere. Da
 Belohnung des euch zugefügten Unrechts
 geschieht. Lütet euch / daß ihr solches nicht
 an eurem Arme traget. Denn ihr werdet
 den Tode mit solchen um die Hand schließet.
 Ich frage nichts darnach / ob man mir schon
 nicht gläubet / ehe man die Probe davon ge-
 nommen. Wenn ihr denn auch einen
 Tode verdamnten Slaven habe / oder apa-
 leuseligem Entschlus wallet ein Vieh oder
 Hund lassen umkommen / so thut dieses Ge-
 schend um seine bloße Haut. Wird es nicht
 binnen vier Tagen sterben / so will ich nicht
 werth seyn / daß ich das Leben habe. Wollt
 ihr klüglich handeln / so könnet ihr diesen
 Überbringer eines so tödlichen Beschieds /
 diesen Timonidem zwingen / daß er den Tode
 um seinen Arm schließet / den er wissentlich euch
 reichen wird. Ich habe diese schwere Nach-
 stellung / die ich mit großer Mühe entdeckt
 worden / durch mich wolten lassen kund
 werden / damit ihr / als ein so tapfer Mann /
 nicht so schändlich überret umkommen / oder
 gar die häßliche Nachrede mich treffen / als
 hätte ich an eurem Untergange die meiste
 Schuld

Schuld. Denn wer würde von den Feinden nicht ehe sagen / daß ich / als daß Melander; auch lassen hinrichten? Im übrigen / söm-
 get ihr mir vor diese Warnung danken; wie
 ihr wollet. Werdet ihr fortfahren / und
 gen mich feindlich euch zu bezeugen; so werde
 ich die Mittel haben mich öffentlich vor euch
 zu rächen. An Waffen- / Anschlägen und
 Kräfteen fehlet es mir nicht. Die Götter
 selbst billigen mein Vorhaben. Wenn aber
 die entdeckte Treulosigkeit Melander; sich zu
 besseren Bedanken bringen wird; und ih-
 wollet eure Mächt mit mir vereinbahren;
 das euch zugesagte Unrecht zu abtun; so
 seyd gewiß; daß ihr; so lange ich lebe; an mir
 einen Bruder; ja; wie mein Alter dazu hoch
 genug; einen treuen Vater finden sollt.

So vermögendes Schreiben gab er einem Knecht
 von schon erfahener Treue; und dem Befehle; daß
 er seine Reise also einrichtete; damit acht Tage
 nach Timonidis Anfunft er erstlich bey Poliarcho
 möchte anfangen. Und dieses würde ihm nicht
 schwer fallen. Er könnte zu Messana; oder Rhegio;
 im Hafen oder in der Stadt; als ob er anderer Ver-
 schlingungen halber dastelbst läge; von des Timoni-
 dis Anwesen bald Erkundigung einziehen. Die
 Ursache solcher gottlosen List ward diese; daß gan-
 zer acht Tage dazwischen soären; binnen welchen
 das schändliche Band Poliarchos tragen und da-
 durch getödtet worden blie. Denn wenn diese
 Brief

Brieffe erstlich ankünnen / nachdem er bereits verstorben / wie viel Haß würden selbige wider Meleandrum erwecken. Solte aber Poliarchus ohne Gefahr vor deren Einlauffung sich der Erägung des Armbandes enthalten / so würde er doch Lycogenes sehr verbunden seyn / weil er ihn vor künftiger Gefahr warnete ; und zugleich gegen Meleandrum die heftigen Hohn entbreunen / welchen die herrigliche Vorstellung einer so scheinbaren Anzeige schuldig warhete. Auch erkühnete er sich desto mehr vom dem Könige so verleumderisch zu reden / weil Poliarcho kaum diese Brieffe vor der Zeit künden gegeben werden / worinnen die Verschwornen des Trumm des öffentlichen Abfalls gesetzt hätten.

Das V. Capitul.

Inhalt.

Indem Lycogenes umsonst nach Lese berufen ; Oloodemus aber und Erithones dem Könige geliefert werden / so befindet sich Timonides, der zu Poliarcho abgeschickt / mitten auff der See. Da denn ihm ein entsetzlich Schauspiel eines ganz neugeschehenen Schiffbruchs auffloßt. Ein Schiff ist ganz von Wellen bedeckt / nur daß noch der Mastbaum davon hervortaget / an welchem der vor Schiffbruch überlebende Schiffmann sich fest angeklammert. Diesen nimt Timonides zu sich in seine Fregatet und

und erkundiget sich / wenn er gefahren / führet ihn darauff zu Artidas zurück / welcher nach erblicktem Schiffer höchst erschrocken des geschehenen Unglücks traurige Abhandlungen bekömt.

So bald aber Meleander Timonidem abgestiget / so gieng seine größte Sorge dahin / daß er Lycogenem und Oloodemum zu sich locken möchte : Demnach besaß er beyde durch an sie abgeschickte Schreiben nach Hofe. Lycogenes war willens zu gehorsamen / und einige Tage bey Könige sich aufzuhalten / indem zum abfahren nicht gänzlich alles fertig war. Allein Oloodemus begab sich nach empfangenen Königlichen Befehle erstlich zu Lycogenem , ehe daß er nach des Königes Residenz sich machen wolte. Wie sie nun mit einander sich besprachen / so kam eben dieses ihnen verdächtig vor / daß Meleander beyde zugleich zu sich foderte. Hätte er gegen sie etwas hartes vor / so würde er es freyer gegen alle beyde sich unterfangen / als gegen einen. Darum am sichersten daß Lycogenes mit einer angenommenen Unpäßlichkeit sein Abwesen entschuldigte / Oloodemus aber dasjenige / was des Königes Vorhaben jetzt auszuforschen / sich nach der Residenz machte. Also reisete dieser von Lycogenem hinweg / und kam nach Epicure, als er so fort bey dem Könige die Reiterens machte / und selbigen Abend mit zur Tafel gezogen wurde. Er überreichte auch selbst Majestät Lycogenes Schreiben / darinnen er sich

wegen seines Auffenbleibens excusiret. Denn
 Da gar eine schwere Krankheit befallen / so die
 Luft nicht wohl vertragen könnte. Der König weiß-
 sette gar nicht / daß diese Krankheit nur erdichtet /
 doch bräuchte er sich eben dergleichen Verstellung /
 als man gegen ihn spüren ließ / und fragte eines
 und das andere von der Verdäniß seines Zufal-
 les. Als aber die Tafel aufgehoben / so ließ er
 Cleobolus / Eurymedem und Archombrotus zu
 sich kommen / selbige befragend / was man mit Ly-
 cogeno anfangen solte / welcher sich einzustellen ge-
 wagt. Auch was mit Erithene und Oiodemus
 zu thun / welche mit eben solcher Vermessenheit / als
 seiner den Befehl verachtet / sich unterstündert / als
 schuldige gegenwärtig zu seyn. Archombrotus und
 Saryot das vermeineten / daß man ihn nichts solte
 thun machen. Sondern erst darauß denken solte
 man Lycogenem mit aller andern List ins Garn
 bekäme. Denn wenn dieser noch frey / so würde
 alle Strengigkeit gegen die andern beiden verge-
 blich angewendet. Cleobolus hingegen hub an / Ich
 aber halte davor / daß wir von der Bräthe / die wir
 in Händen haben / nichts wieder sollen entlos-
 schen lassen. Meinet ihr / daß Lycogenes / wenn
 er sich von neu vorhabender Frevelthat reine wüßte
 dem Könige sich mit seiner eiteln Lügen oder Un-
 möglichkeit würde spöttlich entzogen haben? Die
 Götter geben uns etwas bessers: Allein so viel ich
 aus Muthmassungen und Nachricht treuer Leute
 vernehme / so werden diese sich bald heimlich suchen
 zu fugen sehen / und wir Lycogenem bald gewaßnet
 wie

wieder um was sehen. Ich will eröffnen, was ich
 vor das rothsamste halte. Ihre Majestät können
 nach einmahl diesen Mann nach Hofe beruffen.
 Erscheinet er abermahls nicht / so scheue ich mich
 nicht dieses der einen neuen Abfall auszulegen. In
 des Kan, man Eristhenem und Oloodemum, durch
 treue Leute also verwahren lassen / daß sie selbst
 nicht säuren / wie man sie bereits halb gefangen
 halte. Wird es nun kund / daß Lycogenes nicht
 kommen will / so stelle man wider diese den Proceß
 an. Es wird Lycogenis Kräfte, viel abgehen,
 wenn diese Haupter von so großem Vermögen und
 Anhang aus dem Wege geräumt werden. Es
 wird auch auf diesen Ernst in vieler ihren Gemü-
 thern die schuldige Ehrerbietung gegen ihren rech-
 tmäßigen Fürsten / und die Furcht der Strafe mit
 höchstnütlicher Veränderung erfolgen. Cleobul
 nach schiaw der beste / und nach dessen Meinung
 schreibe der König abermahls an Lycogenem, laßte
 auch denen Lieblosungen Befehl hinzu / er solle ob-
 ne ferneren Verzug zu ihm kommen. Den aber je
 länger je mehr dem Landfrieden nicht traute / dar-
 hero auch nicht nur aussen blieb / sondern auch
 durch Boten Oloodemum und Eristhenem heimg-
 lich wagnete / sie möchten sich von Hofe machen.
 Es thate etwas gefährliches hinter des Königes
 gnädigem Bezeugen. Zu dem so mußte man nun
 die öffentliche Gewalt wieder hervor suchen / denn
 die um Fricge gesetzte Zeit herben nahete. Es
 betrachtete beyderseits des Lycogenis, Muthmaß-
 ung keine Anrede; Aber sie vermochten nicht Cleo-
 buli

bull auff sie gelegte Kundschaft zu betragen; als
 dem zweene von Eriſthenis Bedienten/die er längst
 zuvor durch Geld und grosses Versprechen an ſich
 gezogen/ viel von ihres Herrn Vorhaben durch
 Unterhändler zu wiſſen thaten. Durch dieſe man
 erfuhr er/ es wären unter Epeircke Pferde in Be-
 reitſchaft/ welcher ſich Eriſthenes zur Nachtzeit
 gebrauchen wolte. Der König wurde froh/ daß
 ihre angeſtellte heimliche Entweiſchung zu ihrem
 Verbrechen ein ziemliches würde beitragen/ be-
 ſohl daher Archombroto, daß er ſie auff friſcher
 That ertappend mit Gewalt zu ihm zuruck füh-
 ren ſolte: welcher denn ſolchen Befehl gleich nach
 lebend alles/ was zur Sache gehörte/ meiſt
 auff Eurymedes Angeben/ beſtete. Man war
 ſie ſchon zur Gnüge/ daß ſie mit wenigen würden
 die Flucht nehmen/ damit ſie nicht durch das Zer-
 men eines ſtarcken Beileites verrathen würden.
 Als nahm Archombrotus nicht mehr als ſieben
 Soldaten zu ſich/ und zwar eitel Spanier/ damit
 ſie nicht aus Gleichheit der Sprache/ oder daß ſie
 von der Verrätheren auch angeſtecket bey dieſen
 beyden Herren hielten/ wider welche ſie die Wa-
 fen brauchen ſolten. Sie machten ſich alle einzeln/
 wie es Archombrotus angeordnet/ aus der Feſtung/
 er folgte darauff ſelbſt/ und nachdem er ſie etwas
 vom Wege abwärts zu ſich genommen/ ſo hielt er
 mit ihnen unter einem alten und dazu bequemen
 Schuppen/ wo diejenigen/ welche vom Hofe ka-
 men/ nothwendig vorbeymuſten. Er hätte nicht
 lange auffgepaſſet/ als er Oloodamum und Eri-
 ſthenem

Athenem bey dem Monden-Lichte erkannt; sie hatten nicht mehr als drey Knechte bey sich / giengen geschwind und mit niedergeschlagenen Köpfen. Da kam er ihnen mit seinen zehn Mann entgegen; und hub an: Wo wollet ihr hin? Erilhenes und Oloodemus? bey dem Jupiter! Ihr müßt was Böses im Sinne haben. Warum bey Nacht? Warum zu gleich? Warum macht ihr euch ohne Vorwissen des Königes fort? Warum ist niemand von euren Bedienten oder Freunden um euch? Sie wurden, da sie also ertappet / ganz betäubet. Er führte, aber diese Erwischten / so von dem jähling sie überfallenden Unglück äufferst erschrocken / wieder zurück; überantwortete selbige der Wache / daß sie ihrer im Gefängnisse wohl sollten wahrnehmen. Die Anzeigungen ihrer vorgehabten Flucht waren klar. Die Pferde mit den Stallknechten stunden fertig und unter ihrem gewöhnlichen Habit hatten sie Reise-Kleider angezogen.

Diese Begebenheit machte alles ganz stübig; und als den andern Morgen solches dem Liburrani und Duhalbio berichtet wurde / welche eben dazumahl nach des Apollo seinem Tempel / so unweit Panormas gelegen / gereiset / und bey dessen Priester Antenorio einem über die massen freundlichen Manne verweilet / so lebten sie so fort um Könige mit vollen rennen auf ihren Wagen zurück; her dann die ankommenden umarmend / ihren alles nach der Länge erzehlere / und sagte: Wo mich die Götter lieben / so will ich an diesen beyden ein Exempel statuiren. Sie sollen mich gewiß nicht als
 einen

einen Fürsten / der sich nicht rächen könne / hinfort
mehr betrachten. So lehre ich mich auch nicht an
die Hartnäckigkeit der gottlosen Buben / welche
sich erkühnen / durch ausgestreute Gerul mir zu
drohen. Denn sehet nur / was vor ein verwegenes
Papier diesen Morgen einer meiner Kammer-
Diener in der Thüre meines Gemachs gefunden.
Dunabius nahm solches / und indem der König mit
andern redete / so erstaunete er samt Ibbiarane über
Lesung folgender Verse:

Auf / gib die Männer raus: Was soll die
Grausamkeit?

Wißt du betrügerisch / Tyranne / die wohl
kräncken /

Die nie besieget sind in rechten Kampf
noch Streit /

Wißt du in Nacht und Qualm des schwar-
zen Kerckers sencken

Die Herden dieses Reichs; die Grassen die-
ser Landen;

Auf / gib die Männer raus / sonst ist dein Fall
vorhanden.

Kein Purpur schüßet dich; kein Scepter
hält uns auf /

Und was vor Bronnen Gold mag auf dem
Wirbel stehen:

Nichts hemmt der Waffen Macht / noch
unsrer Rache Lauff /

Das aufgedrachte Volk droht dir das Un-
tergehen:

Dich

Dich sieht der Dünge Schland erärntet an
 und selbst das Erdreich dreht in Abgrund
 dich zu bringen!

Doch du bist unsern Herrn als Opfer vor-
 gesperrt!
 Und wirfst dem Feinde gleich durch lautes
 Speiße fallen.

Wie er bey dem Eyer Berg schwebt ge-
 flüchtet ward/

Und man die Seiden noch seh hin und wie-
 der wallen!

Woll Leben noch in ihm / ob sie schon gang
 zerstreut/

In weiser Felder Raum die Frevler hat be-
 reut.

Das ist auch deine Burg noch nicht in
 Flammen brennt/

Und gang zerbrannt zerfalle / darum wolffst
 du nicht denken/

Als wir der Rache Bluth schon von dir
 abgewandt/

Wir schonen diese nur / die du igt suchst zu
 kräncken:

Die Feind alleine noch die Schützer deines Le-
 bens/

Du hoffst / so bald sie todt / zu leben nur ver-
 gebens.

Den so geliebten Sohn nicht sorgamer er-
halten;

So Sorge ja dafür / wie diese sich an-
nahm /

Und laß die Männer nicht zu deinem Tod
erkalen:

Wies aber du / gerührt von Götterwut
erhören /

So wißst du sie uns frey zum Friedens-
Schirm gewähren.

In solchen Trublen befand sich der Hof / als Ti-
monides auf seiner Reise andere Zufälle ausstehen
mußte. Auf dem Wege gieng es ihm folgender
Gestalt. Nachdem er vom Könige seine Abfer-
tigung erhalten / so brachte er auf seinem Landgute
drey Tage wider Willen zu / weil der Zeichen-
Deuter / der ihm sagen sollte / was ihm alles bege-
gnen würde / ihm seinen Zubereitunge nicht ehe kun-
te fertig werden. Darauff machte er sich nach
Messana zu Arctidas Gemahlin. Es ware zur selbst-
igen Zeit ein gewaltiges Stürmen auf der See /
indem bey angehenden Frühlinge die Wellen und
Winde sich ohne dieß nach des Jahres Gewohn-
heit mehr als sonst erhuben. Niemand hatte sich
ganzer vier Tage über gewaget aus dem Hafen
abzufahren. Indeß wurden die Schiffe durch
den Zwang des anfallenden Wellen heftig anein-
ander gestoßen und herumgeworffen / oder auf die
Sand-Bäncke gejaget / da sie umfielen. Timoni-
des

Es lieffe sofort dasjenige / welches noch aus die-
 sem schädlichen Ungewitter am meisten unbeschä-
 diget geblieben / zu rechte machen / und vom Ufer
 ablösen / da noch nicht das Meer völlig in Ruhe
 war; gestattete dabey nicht / daß sonst irgend-
 mand auffser seinen Leuten der Schiffmann ein-
 nehmen durffte. Er befand sich nunmehr mit
 ihm auf der See / als ihnen ein entsetzlich Spectacul
 eines noch ganz frischen Schiffbruches zu Gesich-
 te kam. Ein Schiff war von den eingenomme-
 nen Wellen ganz überschwemmet / von dem noch
 der Mastbaum über das Wasser hervorragete /
 weil es nicht umgeschmissen sitzen geblieben / sondern
 gesunken. Was aber das allerentssetzlichste da-
 bey / so stunde noch ein Schiffer / der vom Schiff-
 bruche übriggeblieben / auf der Kreuz / Stange /
 woran die Segel sonstem eingebunden / mit ganz
 erblastem und sterbendem Gesichte / auffser daß er
 vom Winde gefärbet wurde. Dieser hat mit blei-
 len Handwinken (denn die Wellen durch ih-
 re Höhe die Stimme auffhengen) daß man ihm
 dem Tode entreissen möchte / und er bewoge alle-
 samt gar leicht zum Mitleiden. Demnach stie-
 gen einige Botsknechte in einen Nachen. Als er
 nun sich hinterwerts vom Mastbaume herunter ge-
 lassen / so nahmen sie ihn / da er fast ganz erstarrt /
 ein / und führten ihn zu Timonide. Da nun seine
 Geister wieder freyer sich durch die Glieder aus-
 beketen / wosche die allzuhessige Furcht ganz ein-
 geschrencket gehalten / so strackete er sich eine gerau-
 me Zeit halb todt auf die Schiffpoden hin / bis man

ihn durch Geruch des Weines wieder auffrischete /
 und da Timonides ihn fragen hieß / wer er wäre /
 und wohin er gewolt / als ihn dieses Unglück betrof-
 fen / hub er an: Rhegium ist mein Vaterland / und
 erliche ich mich von Seefahren. Ich hätte ich
 meinen Lauff nach Gallien gerichtet / wohin ich et-
 nen vberheutigen Ritter zu führen angenommen.
 Ich sahe wohl / daß die See von Stürmen nicht
 würde verschonet dieiben. Denn die Luft würde
 durch eben nicht sonderlich starken / doch ungewis-
 sen / Wind bewegt / und die trüben Wolcken ver-
 ursachten ein Stürmen. Daher wolte ich nicht ab-
 fahren: Doch da auf offinaliges Geheiß ich
 endlich ablöste und auf die Höhe kam; so rissen
 uns endlich die wolde einander streitenden Winde
 wechselsweise auf eine ganz andere Strasse / als
 wir vorgenommenen. Darauf verließen sie alle auf
 einmahl unser von ihnen verführtes Schiff. Da
 denn ich bey so gehinger Stille mehr dan zu
 furchtsam gemacht anhub meine Cameraden zu er-
 mahnen / daß sie mit fleißigem Rudern die Nach-
 lässigkeit der See ersetzen. Denn bey solcher
 Stillerkeit pflegte das Ungewitter gar nahe zu seyn.
 Also möchten sie nur in Sleiffen / welches uns das
 Glück am nächsten setzete / anlanden. Allein der
 Herr / welcher das Schiff gedinget / wolte Sich
 sich durchaus nicht gefallen lassen / und zoh endlich
 seinen Säbel / drohend / demjenigen die Hand ab-
 zuhauen / welcher zuerst dahin das Ruder lencken
 würde. Unter diesem Zaudern gieng ein Tag vor-
 über: Der Mond stieg auf / und verregte mit seinem
 feu-

fewigen Dornern neuen Wind. Darauf denn
 nicht etwas nach und nach / wie sonst gewöhnlich /
 der Sturm einbrach. Sondern die ganze Luft
 wurde im Augenblicke dahin gerissen / und die See
 dermassen durch einander gemischt / daß gleich
 bym Anfange alle meine Steuermanns Kunst
 vergeblich war. Wir wackelten in Ungewißheit
 fort / was der Wind mit uns wolte anheben; indem
 er das Schiff mit seinen wildigen Wirbeln recht
 in der Mitten gefasset hatte. Wir vor die Nacht
 unter solcher Bedrängniß hinbrachte / und der
 Tag uns noch traurigere Zufälle mitbrachte. / Ich
 schnitten mir unser Hoop ab / wiewohl diese An-
 dacht uns nichts half. Denn ehe wir es vermuthen
 neten / so blieben wir auf den Sandbäncken sitzen.
 Die Wacht des Sturmes hatte den Sand ge-
 häuffet / und hielt das Vordertheil des Schiffes
 fest. Das Tafelwerk gieng schon von einander;
 und wir eilten so viel möglich mit Rudern und
 Stör-Stangen nach dem Hintertheil zu / als den
 Ritter / welcher mein Schiff gemiethet / mit seinen
 Freigelassenen und vier Boten / die ihm
 die nächsten waren / in das Both stieg / und nach
 dem er das Schiff-Seil abgehauen / sich ohne
 Zweifel dem Schiffbruche preis gegeben. Es riß
 ein starker Wirbel-Wind sie von uns / und ver-
 mochten wir also nicht / ihnen mit den Augen zu fol-
 gen. Es widerstanden die starken Wellen / denen
 in die Länge das kleine Both unmöglich Wider-
 stand thun können. Und da wir selbst den Tod
 vor uns hatten / war uns keine Zeit übrig / sondern

Untergang zu befeuffen. Denn das überbunde-
 ne Schiff öffnete denen Wellen die Bahne / wel-
 che / nachdem sie die Fugen zerriffen / mit aller
 Macht hinein drungen. O helfft ihr Götter! wie
 gräßlich giengt da das Geschehen unter einander.
 Was war da vor ein tödlich Angst / Selbste der
 Erfassenden / als das untersinkende Schiff von
 den Wellen bedeckt wurde. Ich mathete mich
 auf den Mastbaum. Ich entkam / o ich elender /
 daß ich nemlich den mir bedrohenden Tod nur so
 lange noch aufschleiben wolte / bis das untergange-
 ne Schiff sich auf die Seite legete / und der Mast
 so dann folgte. Allein die Götter waren mir über
 Verhoffen günstig; denn der Sand umschante
 gleichsam das unter dem Wasser begrabene
 Schiff / daß selbtes ganz feste stund / und dieser
 Baum mich denn Leben erhalten; welcher noch
 ich nicht ohne Nutzen aus dem See hervortaget /
 in dem er die Schiffenden warnen wird / daß sie in
 der Zeit vor dieser sandigten Fläche sich in acht neh-
 men. Erstend nun bereits zwey Tage verfloffen /
 und welcher Zeit an ich um diesen Baum mit trau-
 riger Umarmung mich fest gehalten / und bin von
 Bekleidung und Kälte ganz enträuffet. Denn
 ich weder an Schlaf noch an Essen gedacht. Wie
 aber der Götter ihr versöhnter Zorn eure Hilfe
 mir gezeigt / so habe ich meine Arme / damit ich
 winkend euch wollen herzu ziehen / Raum des Aus-
 breytens so viel enthalten können / daß ich nicht in die
 See herab geschossen bin.

Diese

Diese Erzählung hörtes alle mit Thränen an. Timonides aber hatte eine grössere Sorge; es möchte dieses Unglück Poliarcho betroffen haben. Denn wer sollte der Herr seyn / welchen der schiffbrüchige Schiffer so oft gelobet hatte? Er kam aus Italien; Er stiehe Sicilien: Beydes trauff mit Poliarcho überein. Da nun noch dieser unglückliche Schiffmann seiner Kameraden erbärmlichen Untergang betweinete / wie sie geschwommen / wie sie die aus der See hervorragenden Steinklippen umfasset / und doch die grausamen Fluthen sie davon abgerissen; sonunter brach der bestürzte Timonides dessen Klagen: / und hub an: wie hieß dann dieser Ritter / den ihr führetet? Wor er von Rhegio bürtig / oder ein Fremder? darauff dann jener antwortete: Er wisse sonst nichts mehr / als daß Arsidus ein Sicilier / welcher schöne Güter zu Rhegio hätte / das Schiff gemiethet / und den fortreisenden Freund an den Strand gebracht. Auf diese Nachricht erkundete Timonides / und damit er seine Seufftzer desto freyer auslassen könnte; so Rief er mit verhalltem Artlich in das Untertheil des Schiffes: / und befohl denen Ruderknechten / obsonder Wind ganz gut blich / den noch die Jarth durch ihre Arbeit zu beschleunigen. Nicht lange darauß stieg er bey Rhegium an das Land; und geboth dem Schiffer ihm zu folgen / seinen Weg nach Arsidus zu nehmend. Dieser befand sich eben bey Nachmittags Zeit auff einem Faulbettlein / und war mit unterschiedlichen Gedancken bey solcher Ruhe beschäftigt / indem die nahe

Betrübniß löhne noch nicht wissend. Da er aber von der Ankunfft seines Freundes hörte/ und auffsprunge ihn zu empfangen/ auch ganz fröhliche und emen höflichen Wirtche zufohmende Bewillkürungs Worte brachete/ so hante Timonides die Seuffzer nicht zurückhalten/ und hub an: Was ist mit Polarcho vorgegangen / mein Archid? Ach wir Elenden: Weiß ich etwan mehr als ihre selbstest? Darnit ließ er den Schiffer näher treten: Bey dessen Erblickung Archidus unter gehlengen Entsehen so fort die Vorbedeutung des geschehenen Unfalls empfanck/ und i: dem er noch mehr erblasse/ als Timonides selbst aussah/ so sagte er: Wie siehest Schiffer/ hast du dasjenige/ was ich dir anvertrauet / irgendwo richtig ausgefeket? Dem Gallien/ wo du hin soldest / hat in so kurzer Zeit nicht können erreicht werden. Daranff dieser anhub. Ich sehet mich all: in mein Herr/ von Schiffbruch übrig gödlichen. Das grausame Ungewitter hat mein Schiff/ meine Eumetaden/ meine Reise-Gäste / und alles verschlungen. Wie Archidus dieses vernahm/ so wurde er durch vieles Seuffzen und Weinen bethöret gemacht / und nahm die Betrübten in sein Haus auf. Auch vermochte er wegen allzugrosser Bestürzung nicht einmal zu fragen/ wie dieser Unfall zugegangen; sondern verfügte sich mit Timonide in ein Zimmer alleine/ und beweineten allda zusammen diese schmerzliche Leiche / das unbillige Verhängniß/ das Polarchum nicht weckhewesene Seelern/ und was sonst in so hitzigen und wütenden Kläuren denen kuffest Betrübten

trübten pflegt am ersten einzufallen. Wie nun nach vielen Theänen Vergessen Timonides fragte: Woyu dann diese des Poliarchu Reise angesehen gewesen / und woher er auff diese unselige Entschliessung gekommen wogzufahren? so gab Arsdas zur Antwort. Rhegium wäre ihm wegen des so nahe gelegenen Siciliens verdächtig vorgekommen / Denrger könnte / wie er sagte / allda vor Lycogen nicht verborgen bleiben. Und wie leicht könnten von dem gleich gegen über gelegenen Ufer Menschenmörder abgeschickt werden. Dabero sey er willens gewesen / sich in Gallien zu begaben / wie ich vermeine sein Vaterland / von dar er in kurzen wolte zurück kommen. Allein die Mißgunst des Geschicks hat uns nicht verstaten wollen / daß das menschliche Geschlecht sich noch länger eines solchen Mannes / der an Tugenden mehr als andre Menschen an sich hatt / rühmen sollen.

Timonides aber / indem er unter vielen Seuffzen gegen Arsdas erwehnet / wie geneigt anigo Meleander gegen Poliarchum gesinnet / so gab er ihm die Beiraffer und zeigte ihm auch das Armband aus der Capfel hervor / welches der Prinzessin ihr Geschenk nunmehr vergeblich war. Allein ihn Schmerz verstatete dinstmahl nicht / die künstliche Arbeit und köstlichen Steine genau zu betrachten / sondern nachdem sie diesen Abend in tiefen Leidwesen zugebracht / so beschloffen beyde / nach Meleandro zurück zu kehren / damit dieser Herr sich nicht etwan auff Poliarchum umsonst Hoffnung machte / oder auch sie bey so nöthigen Zeiten ihrem

Rd.

Könige nicht möchten Dienste leisten. Sie muthmasseten / daß schon in Sicilien alles nieder zu Waffn würde gegriffen haben. Dahero nahmen sie in ihrer Schiffart einen Umschweif / damit sie vornehmlich in den Epeirischen Hafen möchten einlauffen. Es war / wie bey Frühlingszeit es pflegt / gar stürmisch / und empöreten sich allerhand Winde; also daß erstlich am siebenden Tage Epeircke ihnen zu Gesichte kam. Allein je näher sie an das Ufer rücketen / je mehr Kränckung empfanden ihre leidvollen Herzen. Sie hätten lieber gesehen / daß das Land vor ihnen zurück gerücken wäre / welches sie doch mit größtem Fleiß der Ruder gesucht. Denn wie wolten sie eine so unglückliche Begebenheit vorbringen? Oder wer würde nicht vor ihnen / als recht schlimmen Bottschaftaffern einen Abscheur ragen. Sonderlich hatte Artidas mehr als einerley Kränckung / und davon er Timonidi nichts wissend machte. Denn ihm dauerte die Prinzessin noch mehr als Melandor. Würde er wohl diese können sterben sehen / ja war noch grausamer / sie mit seiner überdrachten Trauer-Post selbst zu tödten. Mit welcher Ungnade würde sie ihme vorwerffen / daß dieser Herr von Timocleen mitten unter seinen Feinden glücklich erhalten worden / und nun von ihm zum Schiffbruch wäre fortgelassen. Warum hätte er ihm den Schiffbruch zugegeben / oder warum hätte er ihn lassen alleine reisen / da er doch von ihr ihme so gar hoch wäre anbefohlen worden. Wie er dieses und noch andre dergleichen Sachen überlegete / wa-

re dasselbige das geringste darunter, daß die gekoff-
ten Belohnungen seiner treuen Dienste nun gänzlich
zu Wasser geworden. Er schmeete der Wein-
keßin Zorn, und wolte aus ihren Augen abnehmen/
ob er länger das Leben behalten sollte. Auch fürte
sie weder durch das Bertuschen betrogen, noch
durch Betrug besänftiget werden. Denn wo wolte
nicht alsofort dieses Argensidi zu Ohren kommen,
welches Meleander wissen mußte. Ja, wenn gleich
auch er schwelgen, und dem Könige diesen Unglück-
Fall nicht ansagen wolte; was würde Timobides
machen, welchen der allzuhefftige Schmerz un-
möglich schweigen ließe? was beyderseits ihre Be-
kanden, welche durch dieser neuen und kläglichen
Zeitunge eilende Ausbreitung nur würden Anlaß
geben, daß man nach deren Umständen sie desto
fleißiger befragete.

Das VI. Capitul.

Inhalt.

Archidas und Timonides begeben sich nach der
Königlichen Burg, woselbst sie Gehör
am ersten ansichtig werden. Von dem ver-
nehmen sie, wie nach umgeworffenes
Schifflein Poliarchus und Gelanor auff Fel-
sen springen, darauff sie in eine Räuber-
Schutz auf ihre stehentliches Kuffen ein-
genommen werden. Da aber die Räuber
sich unterstehen, ihnen die Gefangenen
Acto

Besten anzulegen / ziehet Poliarchus den
 Degen / und opffert diese Daben seinem ge-
 rechten Eifer auff. Er nimt der Königin
 in Mauritavien ihren gerabten Schatz wie-
 det zu sich / und da man des einen seine
 Beinhindden auffsetzet / so erschrickt er / da
 Drieffe ß von Lycogene an ihm abgelassen /
 herabfallen / in welchen Melander der
 Vergiftung beschuldiget wird.

Unter dieser Finsterniß der betrübten Vorstel-
 lungen so lieff das Schiff in Hasen / und tie-
 ferte diese Bestürzten dem Sicilischen Gestade.
 Da sie denn zuörderst ihren Freunden und Di-
 kern verbotben / etwas von dieser Zeitung auszu-
 bringen / biß sie erst beyrn Könige gewesen. Nach-
 dem sie nun gar bald den Hügel zurückgeleget / wo
 man hinauff in die Stadt köm / so begaben sie
 sich in des Königes Bergmacth / und daselbst (wie
 wunderbarlich gehen doch die Zufälle) fehlte niemand
 ehe als Gelanorn, der zwischen zween Siciliern in
 der mitten mit ganz freudigen und unbekümmer-
 ten Gesichte hin und her spazieret. Archdas wun-
 de ihn an ersten innte; und indem er zu eben die-
 sem Anblicke Timonidem beyrn Kiecke zupfete / auch
 eine ziemliche Weile vor Erstaunung zu reden nicht
 vermochte / so deutete er mit unter starcken Reuchen
 wieder Hand auff ihn. Da er aber der Sprache
 wieder mächtig wurde / hub er an: worden wir durch
 Gespenste betrogen / oder was ist das vor ein Nisch-
 mach der Begebenheiten. Ist dann dort nicht
 Ge-

Gelanor, des Polianchi Freygelassener / welcher auch ein Befehrte des Schiffbruchs gewesen Welcher Mercurius hat diesen wieder hergeführt und unter die Lebendigen gemenget? Timonides vort gang erstarret: gab aber Aridas keine Antwort sondern lieff zu Gelanor eiligt hin / der dann gleich falls / als er diese Bekandten sahe / so fort sich auff sie jamrächete. Allein sie stunden ganz stumm und stutzig vor ihn / und thaten nichts / als daß sie den Menschen starr ansahen. Endlich hub Aridas mit Gelassen an: Sehe ich denn noch gefand / Gelanor? Oder ist es zwer Geist / welcher vor euch und euren in Schiffbruch gediebenen Herrn ein leeres Grab suchet. Gelanor dard hierauf / alle diese Furcht abzuschaffen. Polianchus sey so wohl denen Gefährlichkeiten der Wellen / als der See Ränder / entgangen / und glücklich erhalten worden. Von den wäre er an König abgekicket und gestern in Epeirto angekommen. Sie waren begierig / solches alles mit mehrren Umständen auszufragen: was ihn vor Abendebeur betroffen was vor Hülffe / und worauff er sich verlassen nachdem das Schiff verlohren gegangen und die See in stärcksten Stürmen getobet. Allein Mekeander unterbrach diese Erzählung / welcher / wie er Timonidem und Aridas aus dem Fenster ankommen sehen / sie zu raffen befoblen / indem er über eine andere besremde Sach / daraus er gedachte daß sie ihn helfen könnten / betreffen moß.

• Denn nachdem das Schiff / auf welchem Polianchus von Aegion nach Sollen gieng / an den feich

feichten Orte der Sandbäncke zerrißten / und von
 der Last der Wellen zu sincken angehoben / so harte
 er sich samt Gelanora und zween Bots-Knechten
 in das Both hinab begeben: Sie fuhren auch
 nicht dem Winde entgegen ohne daß sie die Ruder-
 streiche also fuhreten / damit sie denen Wellen nicht
 die Seite des Boths preis gaben. Also unführ-
 ren sie das nächste Vorgebürge / und kamen dem
 Schiffe aus den Augen / aus dessen Ruine sie den
 letzten Augenblick entrinnen waren. Wie hien-
 auff die Winde etwas nachließen / und sie durch ei-
 ne große Strecke noch herum getretet / so stieß das
 Both an die unter ganz seichtem Wasser versteck-
 ten Klippen / und verließ diejenigen / so es aufge-
 nommen. Sie sprangen demnach mitten in die
 See / und kamen auff feste aber ungleiche Steine /
 also daß ihnen das Wasser biß an die Knie / doch
 keinem an die Gürtelstätte gieng. Die Ufer
 waren sehr weit entfernt: Kein Schiff war ir-
 gendwo zu sehen / und die Größe des Unglücks
 verworff auch alle Gelübde. Poliarcho wolte sein
 Stend durch das Schwerd endigen. Gelanor
 wolte lieber sich in die strengen See-Wirbel wür-
 fen: und die beyden Bots-Leute sagten nicht so
 wohl aus Hoffnung des Lebens / sondern aus Ab-
 theu vor dem Tode man müsse auff diesen Helfen
 den Willen der Natur und des Glücks erwarten.
 Da sie nun auff solche Weise von ihrem Sterben
 rathschlageten / so erblicketen sie von weiten ein
 Schiff in den Wellen / und wie es ihnen immer nä-
 her kam. Dieser war ein Capot / welches dazu
 aus

ausgerüht das Ungewitter zu erwarten / hätte also auch diesen Sturm ausgestanden / . nach da nun die Winde nachließen / so hub es an sich wieder vom Steuerruder tegieren zu lassen. Der Steuermann wußte / daß in selbiger Gegend sehr verborgen / deren Nähe schon der viele Schaum verräthe und das Rauschen der Wellen welches bey so verdeckten Klippen immer stöscherist. Dahero wendte er sein Schiff davon ab; als er eben etliche Stücken Laska von dem Schiffbruch gelittenen Fahrzeuge des Pallmacht ansichtig wurde; und diese wehmüthig Bittenden mit ausgestreckten Händen sich auf denen nahen Felsen sehen ließen / welche die vorbeifahrenden um Hüffe anriefen. Die Seeräuber stundten erstlich an / ob man sie solte aufnehmen; denn was hätte man vor solche Hüffe vor Belohnung zu hoffen / oder welche Beuthe würde man bey Schiffbrüchigen finden: die Erbarmung aber war längst durch die Grausamkeit ihrer Dankschierung in ihren Herzen ausgelöschet worden. Doch weil die Seefahrenden das kostbareste von dem was sie mit sich führten / gerne in ihren Kleibern verborgen hielten / so entschlossen sie sich nach der Beuthe hinaufzuehren / und machten sie so fort das Both fertig / indem ohne diß der Unmuth der tobenden See sich nicht geleeget. Damit sie auch nicht auf die Klippen gerietzen / so ruderten sie langsam / und forscheten zum öfftern / wie hoch sie noch Wasser hatten. Sie riefen auch denen Bittenden zu / daß sie bißge so viel nur möglich / sich über

2

die

die Felsen und den Sand / worauf sie festen Fuß fassen könnten / salten dem Voth nähern. Endlich mußten ihnen die Ruder stat der Belcke dienen / welche die Räder hatten hinaus auf den nächsten Felsen geleyet / daß sie zu ihrem Ufer kommen könnten. Allein wie sie Poliarchi und Gelanors Gestalt sahen / wurden sie darüber ganz betroffen / indem ihnen so wohl die Annehmlichkeit ihrer selber als ihre schönen Kleider wohl anstuden / dabero sie untereinander viel von einer wohlgestoffenen Beuthe murmelten.

Nachdem sie aber aus dem Voth in das rechte Schiff aufgenommen waren / da erkühnethen sich die Räder ohne längere Verhöhlung dessen / was sie im Schilde führen / ihnen Ketten anzuzurufen. Poliarchus erstauneth über diesen abentheuerlichen Streif / ohnehin so weit seinen Weg und hieß an : Was sieht euch denn an / ihre Leute? Welcher Haß / oder welcher Streit ist unter uns? Oder was haben wir denn so geschwind euch zu wider gethan / die ihr uns vor Furien würdig geachtet / denen Wreden zu entreiffen / und euch selbst darüber in Gefahr zu begeben? Gelanor hielt ebenfalls sein Gemüth fertig / und wies die angebotenen Fesseln von sich. Aber sie lieffen diese des Poliarchi Reden sich gar nichts bewegen / sondern stengen ärger zu wüthen an / und johen gleichfalls ihres Schwertes / da denn Poliarchus nicht verzog / seine Waffen zu gebrauchen / und bezahlte er denjenigen / der so Kühnheit war / ihnen die Ketten anzulegen / mit solchem Nachdruck / daß er bis in dessen Dämmerung sein

nen Schwere hinan zu bringen. Als es noch einem
 ungleichem Ladne diesem zugehlet / so war Gelanor
 auch mit einem fertig worden / und machte sich
 als Ueberflüßiger nieder zu einem Stuhl. Da sahen
 er beyde die Räuber / schämten / dankt die Seltsam-
 keit nicht anzugehen / und boten ihnen die
 Erme. Sie sahen auch die Räuber / die oben
 sehr auf dem Schiff Boden lagen / und bedien-
 ten sich der Luffen davon statt der Schilde / damit
 ihre Hüfte zu schützen. Die beyden Boissnecht-
 er aber / welche die Räuber / samt Poliarcho gefan-
 gen und schicklich Ketten beleyet / wurden durch so
 ihres Beispiel angegriffen / daß sie auch Räuber
 griffen / und damit sich nach Vermögen wehret-
 ten. Nun waren auch einige Gefangene mit
 Riemen angebunden / außer denen / welche sie mit
 Ketten an die Ruderbäncke feste gemacht / diese
 sahen den hochgehenden Streit mit freudigen Au-
 gen an. Und sahe Poliarcho / wie diese Stunden
 ihm ganz getragene Blicke gaben. Weil er nun
 davor blieb / daß deren Bestand ihnen nicht an-
 dienlich wärd / so schmitte er einiger ihre Riemen mit
 seines Degen entzwey / und munterte sie auf / so-
 der die Räuber Noth rechtlich zu sechten. Diese lö-
 seten und die Wette ihrer Gefesslen Banden auff
 so daß die Anzalt gegen die Feinde fast gleich war.
 Es waren in allen dreoyehen Räuber. Zween hat-
 te Poliarcho erlegt. Einen Gelanor. Die Schif-
 fer aber und Gefangen hatten fünf auf sich gewen-
 det. Also bekamen Poliarcho und Gelanor mit den
 übrigen fünf in Schiffe. Allein sie hielten nicht

mager sehen. Denn einen von des Poliarchi Boie
 lauten hatten sie bereits in die See getrieben; und
 der ander hatte sich gestellt/als ob er Poliarcho mit
 einer Keule/ so mit eisernen Zacken beschlagen/ sin-
 nes über den Kopf versehen wolte; jedoch brachte er
 mit geschwinde List ihm den Schlag in die Seite
 an. Und wann nicht der Panger widerstandens
 was hätte diese Keule der Augen vor ein gewaltig-
 ges Trauren gemacht. So gieng sie gleichwohl
 mit vielen/ jedoch nicht tiefen Wunden/ hinweg.
 Poliarchus wurde durch diesen Streich noch mehr
 angefeuert. Er riß seinem Feinde ohne Säume
 mit solcher Keule aus der Faust/ und schlug sie ihm so
 tief in den Kopf/ daß das Gehirn daran kleben
 blieb. Frischete darauf mit harter und unerschrock-
 ener Stimme Gelanorg zu fernern Siegen an;
 welcher auch wrene von denen Mördern in ihrem
 Blute vor sich gestreckt liegen hatte; und ruffte
 darauf los gienge.

Die dadurch schrecken gemachten übrigen
 Bösewichte hatten sich an einen andern Ort des
 Streits begeben/ man nemlich die von ihren Ban-
 den befreieten Gefangenen fochten. Allein auch
 dieser ihr Muth wurde durch ersehenes Stück des
 Gefechtes verdoppelt. Die so wohl von ihnen/ als
 Poliarcho und Gelanorg in der Enge gehaltenen
 Räuber huben andermassen zu büffen/ daß Poliar-
 chus kaum verbieten konte/ daß sie nicht alle todt
 geschlagen wurden. Denn er wolte lieben/ daß
 die übrigen gefangen und zu gebührender Straffe
 gebracht würden. Als demnach diese davon ihm

zu Fuße stelen / so befohl es / solchen Fesseln anzulegen / und runder unter den Glückwünschungen der Elenden / welche durch seine Hülffe aus der Räuber-Selaverey herausgenommen / irk einem wech süßen Tröste ergötzet / weil er der allgemeinen Wohlfart seine Dienste geleistet: Sie rufften um die Wette / dieses wäre ihr Schutz-Gott / und der ihre Schmach gerochen. Er hätte mit mehr als menschlichen Stärke diese Bösewichter überwandten: endlich sey er alleine würdig / daß alle Gefrändten in der Welt bey ihm Hülffe suchen. Aber bey dieser einseitigen Freude wäre doch ein unterschieden Geseheey. Denn die jenseit / so nur an Riemenwaren gebunden geblieben / und schon ihre Freiheit völlig genossen / die gratulieren sich und ihrem Patrone ohne einige Ausnahmung. Allein die noch an die Räderbäncke feste gemacht / wälten auch gerne die völlige Wohlthat genießen / baten dabey / daß man sie sollte freymachen und wieder in den Stand setzen: welchen sie durch die Dienbarkeit verlohren hätten.

Damit nun Poliarhus nicht eine Wohlthat erlöset / die ihm etwas hernach / wenn er sich durch neue Gefahr auf den Hals gezogen / gereuen möchte / so erkundigte er sich alles nach der Ordnung: Wer der Herr des Schiffes sey? wer der Steuermann? woher die Räuber darauf gekommen? Da denn einer unter denselben / so an die Räderbäncke geschmiedet war / zu ruffen anhub: O erbarmet euch meiner / wer ihr auch seyd / tapferer Held: Dieses Schiff habe ich auf meine Kosten gebauet. Dieses

regierte ich als Herr und Pilot, und hatte groß
 sehen Africa und Hispanien immer an mein Land
 getrieben. Ich war abgekehrt bey dem Aus-
 gange des Flusses Basis angelanget, und machete
 ich mein Gut da selbst verhandelt, so kaufte ich the-
 nische Waaren ein / als diese Räuber, / unter dem
 Namen / als wollten sie sich auf mein Schiff
 mit fort auf die Reise machen / mich in solches Glas
 glück gefehlet. Damit aber ihre Anzahl nicht
 etwas Bedacht über, so kamen proeres nie
 auf einmahl / auch wohl ganz einsims. Sie gah-
 ren auch nicht vor, als wollten sie in räumen Hafen
 anstreifen. Diese dingeten auf Albamee, andere
 auff Chyrea, dann einige nemeten Urrean. Ich
 ward mit ihnen um den Lohn ein, / u. da noch eines
 so gottlosen Betrugers nicht verfehe, so nahms ich sie
 ingesamt auff, welche / damit sie ihre Schalckheit
 noch nicht verbergen möchten, / als auch unbekante
 sich gegen einander auffführten. / so lange wir uns
 noch im Hafen befanden, oder von dem nahen Ge-
 strate hätten können Öfffe haben. Wenn da der
 Wind das Schiff weit vom Lande abgeführt,
 und bey ganz sicchem Wetter die meisten Schiff-
 leute vom Schlafe überfallen wären, / so fielen sie
 uns jähling an. Mich stossen sie vom Steuers
 Ruder herab. Einige tragen sie halb schlaftrun-
 ken an die Ruders Bänckel und binden sie an, und
 nach Besheit der See, Räuber so wurffen sie sich
 an starr, das sie erst nur mit mir als eingeschiffte
 Gäste Fußten, vor Derten auff, und brauchten des
 Schiffes

Schiffe nach ihrem eignen Willen. Denn es man-
gete ihnen nicht an einem / der sich nicht auff die
Schiffahrt ganz wohl verstande; und anstatt ih-
rer Bedröschafft hatten diese Scheitne ettel Ket-
ten in das Schiff gebracht / womit sie uns allfarns
festelten. Darauf haben sie offi kleine Schiffe
angefallen / und Waffen / Gefangen / auch unter-
schiedene andere Beuthe bekommen. In sie ha-
ben solche Gottlosigkeit nicht allein auff der See
getrieben / sondern sind auch aufs Land ausgesto-
gen / und offi wohl besacktet zurück kommen / so dann
zu neuen Frevelthaten und an andere Ufer dieses
Schiff sie führen solten. Untlangst da etliche von
ihnen drey Tage aussen / so kamen sie aus Mauri-
tanien wieder zu dem Schiffe / und hatten
einen grossen Reichthum bey sich / und so viel von
ihren Wesen abgenommen / so hatten sie der Fran-
zösischen Königin ihren Schatz gestohlen / der
ihren liebsten gewesen.

Nach solchem Bericht fragte Poliharchus ei-
nen von den Räubern / den er in Banden hatte / ob
dieses wahr wäre / was er von dem Schiffmanne
gehört. Dieser gestunde alles durch sein Still-
schweigen: allein von der letzten That wolte Po-
liarchus genauere Wissenschaft einziehen. Ob
sie aus denen Schätzen der Königin in Maurita-
nen Beuthe gemacht. Wie sie zu dieser That ge-
langt: und in welchem Theile des Schiffes sie
den Diebstahl verborgen hielten. Darauf die-
ser antwortete: Der Ruff von den köstlichen
Edel-

Eissteinen habe ihnen Anlaß zu so kühnem Vor-
 sah gegeben. Des tieffer Nacht hätten sie von
 ihren sitzen gewaffneter als Schildmachen auf die
 Wasse ausgehet / damit sie von den nächsten
 Kreuzwegen / als wären sie von der Königin dahin
 gehet / die vorübergehenden abhielten / und es zwens
 anders die eisernen Stäbe / welche gar dicht vor
 das Fenster gemacht / mit einem Hacken fasseten /
 und durch sonderliche Werkzeuge aufdauerten.
 Auf diese Weise sagten / haben wir den Zugang
 gefunden. Nachdem wir alles nach Wunsch ver-
 ribet / so seynd wir nach vor anbrechendem Tage
 wiederum an der See angeletet; und ist die gan-
 ze Beuthe amoch unverschert alhier vorhanden.
 Weil von selbigem Gestade uns erslich die Fischer
 hernach auch das Ungewitter heraus getrieben.
 Und damit eine so wichtige Erbschafft keinen Zauch
 verursachete / so wurden wir schlüßig zu worten / bis
 daß selbige in dem Rube könte getheilet werden. Es
 begab sich demnach Poliarchus, als der Räuber
 voran gieng / unten in den Schiff-Boden / und da
 das Kästlein ihm aufgeschloffen wurde / so sahe er
 daß ein vortrefflicher Schatz / doch welcher meißt
 in Frauenzimmer-Schmuck bestuade / darinnen
 vorhanden war.

Er gieng demnach wieder in sich / und stellere
 seinem Gemüthe vor / als ob er von dem Glück zu
 neuen Entschliessungen beruffen würde. Die
 Götter schienen seine Reise in Gallen zu stören
 und aufzuschieben. Durch Sturm war er von
 dem vorgehabten Lauffe verschlagen worden. Er
 hatte

hatte ein Schiff beflimmern / so die Africanischen
 Gesandte zu besorgen gedrohet war. Und es wa-
 ren unbillig gewesen / wenn man nicht ihr so fast an-
 gekündigt hätte / daß die verlohrenen Schätze wie-
 der erobert worden. Und vielleicht (sagte er in ge-
 heim zu sich) sorgen die Götter vor die Beförderung
 meines Ruhms. Was ich in Sicilien unter der
 Masque eines Privat-Cavalliers angehoben / das
 wollen sie nicht durch einer Unverthamten / ohne
 Tapferkeit und Waffen hinausgeführt haben.
 Damit ich weder meiner hohen Anwarts / noch
 Reichthum / noch Krieges-Macht / sondern mi-
 selbst es zu danken habe / was mir vor Stückselig-
 keit besagnen wird. Diesem guten Zeichen will ich
 folgen. In Africa werde ich leichtlich erfahern
 können / wie es in Sicilien lustete / und kan mehr
 den Zustand Argensidi gleichfalls wissen lassen.

Nachdem er diesen Schluß gefasset / so redete
 er gegen den Räuber also : Ich halte es vor das
 billigste / daß der Königin ihr entwendeter Schatz
 wieder zugestellet / und ihr gottlosen Thun zu ver-
 dienten Straffe übergeben werdet. Wir müssen
 unsre Fart nach Maraciamien wenden ; damit die
 Rache dieser abscheulichen Frevelthat nicht nach-
 bleibe / oder vielleicht einige Unschuldige alda we-
 gen eurer Bosheit eingezogen sind und noth leiden.
 Damit befoht er ohne längerer Verzug dem Heran-
 des Schiffs / der ihm von denen Räufern alles
 entböhret hatte / von seinen Besatzern frey zu machen /
 und daß er wolde die Regierung des Steuer-Käu-
 bers antreten möchte. Die übrigen / so noch an

Die Ruder-Bänckle fest gemacht / verbot er abzu-
 lösen. Denn er brauchte Ruder-Pursche / durch
 deren Arbeit die Fahrt nach Africa besördert wurde
 / und wolte auch nicht gerne so vielen Unbelan-
 den / darunter dlelecht auch viele die Bänder zu
 tragen verdienet hatten / die Macht geben / daß sie
 ihn betelbigen könnten. Dahero ließ er die Schläg-
 el zu den Ruderbäncken und Fesseln fleißig zusam-
 men fachen und gebot Galatona selbige zu verwah-
 ren. Damit aber auch diese Leut bey dem erhal-
 tenen Siege möchten Ursache haben / sich zu erfreu-
 en / so sagte er: Wohlan / ihr Ruder-Pursche /
 euer Glück ist euch ganz nahe. Verschaffet nur
 daß wir das Mauritanische Geschade erweihen:
 So mach mir Jupiter beiffe / so sollet ihr alle
 frey davon gehen. Was wird es euch schwer soll-
 ten / wenn ich diese Kiste und mir nöthige Vermeh-
 rung statt des Löse-Geldes vor euch fodere. Wo-
 sich der Steuermann nicht irret / so ist es eine
 Reife von zweyen Tagen bis dahin. Dasselbst
 wird mein Schiff und eure Gefangenschaft
 sich zugleich endigen.

Die so so guter-Hoffnung behergt gemachte Ruder-
 Pursche griffen mit solcher Ordnung und
 Ernst ihre Arbeit an als wenn sie nicht nach Africa
 sondern ein sicher in sein Vaterland und zu seines
 Freundschaft segelte. Es gab aber der Steu-
 erman vor / daß die See nicht lichte / daß man in dem
 Schiff die todten Leichname mitführe. Die Weis-
 gaber erzürneten darüber / so daß dergleichen
 Varnemigheit / bis man an dem Ufer verweilen
 wolte

wolle/ oft denen Lebendigen Ursache zu mancher
 ley Gefahr gewesen. So lagen auch noch dreye
 auf dem Schiff-Boden/ welche unter dem Gefechte
 von denen Räubern waren erschlagen worden. Po-
 larchus mochte mit unzeitiger Crueligkeit das
 Schiffahrenden ihrem Aberglauben nicht wider-
 sprechen. Dabero entschuldigte er gegen die un-
 terirdischen Götter/ daß er sie unbegraben hinweg-
 schaffe: So bald sie ihn in Africa würden an-
 landen lassen/ so wolte er ihre Schatten an dem Ges-
 tade durch die auffgerichteten Gräber wieder zu-
 sammen bringen. Nachdem er nun ihnen dieses
 zugestanden/ so verliessen sie die Körper der erschla-
 genen an: Damit aber nicht etwas vergebens un-
 tuer so haben sie an zu versehen / ob etwan von
 Kunstbarkeiten sie in denen Kleidern was verborgen
 trügen. Zweyer ihre Beuthe befunden in weis-
 sen Groschen; Der dritte/ als ob er etwas mehr
 wäre / hatte um die Schenkel und Schienbeine
 Binden: Wie nun einer von denen Schiffen sol-
 che herab jode/ siehl ein Brief herab / welcher / wie
 es schien/ dahin gesteckt war / daß er desto gehei-
 mter möchte verwahret bleiben. Wie nun Polar-
 chus besoh/ man sollte ihm solches Tafflein geben/
 und er den Faden auflösete/ so erstaunte er als u-
 ber etwas ungeheures / daß der Brief an ihn ge-
 richtet / und zwar von Lycogene war; sollte denn
 Lycogenas an Polarchum schreiben? der Brief
 man durch so viel wunderbare Zufälle an ihn ge-
 kommen. Er stund an seinen Augen zu trauen/
 welche mehr als einmahl diesen Anfang des Brie-

Ves läßen: Lycogenes entbleyhet Poliarcho seinen
 Struß. Alsofort befohl er die Leiche in die Höhe
 zu richten/ um nicht damit beglüget/ daß er sie ganz
 genau betrachtete/ so nahm er auch noch Gelanors
 fleißige Erkundigung dazu/ ob sie etwan noch an ei-
 nigen Lineamenten das Gesicht/ so wegen des
 kurz geschehenen Todes eben noch nicht sonderlich
 verworffen/ erkennen möchten. Allein dieser
 schlechte Vorthe/ und der einer von Lycogenis sei-
 nen Slaven war/ kannte beyden leichtlich ganz
 fremde seyn. Wie man ihn aber noch überal
 fleißig betrachtet/ ob er etwan noch andere Schrei-
 ben oder Abendtheuer bey sich hätte/ und man nichts
 mehr fände/ so warff er sie den Leichnam aus dem
 Schiffe/ und waren noch ungerath/ ob sie glauben
 solten/ daß er ein Fremdb/ oder ein Diebhel/ Mör-
 der gewesen. Es war aber eben dieses/ derjenige/
 welchen Lycogenes an Poliarchum gesendet hatte.
 Er hatte seine Reise angetreten/ indes Timonides
 auf seinem Gute verjagen war: Und nachdem ihn
 die Räuber aufgefangen/ so war er nun in dem
 Streit mit erschlagen worden/ als ob das Glück
 noch zweifelte/ daß dergleichen göttlose Briefe Po-
 liarcho solten übergeben werden.

Poliarchus/ dem von diesem gangen Handel
 nicht das geringste bewußt/ sehnete sich an den
 Mastbaum an: Sein Gesicht und ganz Gemüth
 darauf ganz verwirret/ und er bey allen
 Worten stüßig gemacht. Melcander ward ey-
 ner Vergiftung beschuldiget. Lycogenes brach-
 te dieses an: Er hörte/ daß Melcander ihn zu
 tödten

könen trachtete. Lycogen hingegen trug ihm
 Freundschaft an. Was war aber das vor ein
 Freundschaft; oder was war Timonides zu ihm geschie-
 het? Er wußte nicht / ob er würcklich Briefsch-
 lase / oder ob er recht machte. Wie hernach
 durch den Verzug sein Gemüth sich erholte / und
 er von fornen an das ganze Schreiben abet-
 mahl durchsah / so sagte er: Galanos, es
 gehet gewiß etwas Großes vor. Ich habe
 mich vor Lycogene niemahl mehr gefürchtet /
 als da er nun anbetet / von meine Wohlfarth
 Sorge zu tragen. Wenn der Überbeingen
 dieses Briefes noch am Leben wäre / vielleicht
 daß ihm alsdenn einige Ansehnungen einfähen /
 die uns zu dieser Finsterniß einigen Wegzei-
 gen. Nun aber bin ich ungewiß / was ich den-
 ken soll / oder durch welche Erfindung ich die
 Wahrheit könne heraus bringen. Er überleg-
 te darauff bey sich selbst / ob es denn wohl glau-
 blich / daß Melander unter dem Vorwand der
 Freundschaft ihm / da er unschuldig / so übel be-
 gegnen wolten. Es kam denen Sitten des Lycop-
 genis ehe zu vom Könige solche Lügen auff die
 Bahne zu bringen / als daß der König mit so schänd-
 licher Arglist sich bestrecken sollte. Indessen gieng
 der Tag unter diesen und andern Betrachtun-
 gen vorbei; und die Nacht wurde auch durch
 allerhand unruhige Einfälle zuweilen ge-
 leitet. Bei mancherley Entschlüsselungen schiene ihm doch
 endlich das Rathsamste wenn es Galanos in Ge-
 eilen

ellen abhieltete / und zwar nicht / daß er selbst an den König schreibe / sondern allein ihm diesen des Lycogenis Brieff überreichen ließe. Man könne nicht besser hantir die Wahrheit kommen. Denn es möchte nun der König wirklich so Böses im Sinne gehabt haben / oder mit Unrecht dessen fern beschuldigt worden / so würde es ihm doch sehr schmerzen / entweder daß diese Schande solcher vergeblich gesuchten Thar offenbar worden / oder daß er in so unbilligen Verdacht geräth. Es wünte Gelanor so wohl aus seinen als der nächsten um ihm ihren Gesicht und Reden bald abnehmen / was von dieser des Lycogenis Anmelge zu glauben wäre. So nahm er sich auch kein Bedencken / durch solches Verfahren Lycogenem zu erzürnen / mit welchem / ob auch schon Melander verdienete / daß er sein Feind würde / er dennoch Freund zu werden gar nicht im Sinn hatte. Diese Entschliesung wurde gewaltig durch die Begleiter befördert / daß er gerne an die Prinzeßin Argenis schreiben wolte / an welche er niemand anders als Golanbira oder Arida die Brieffe anvertraute.

Das VII. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Poliarcho an dem Africanischen Bestade Anker geworffen / so bringt er der Königin den eritzten Diebstahl wieder; Welche / nachdem sie alles unverseht

fehret findet / wie Gezeiten-Thronen vers
gisset / und sonderlich das eine Bißlein um
fassend ausruffet / daß sie anigo von neuen
lebe / daß sie nun wieder eine Königin sey.

Nunmehr hatten sie nicht nur Adricam im Ver
sichte / sondern es führte auch die Draucitas
nische Hauptstadt Liza durch ihre über die massi
schönes Lager Poliarehain von der Einsamkeit sei
ner Gerächten ein wenig ab. Der Fluß? wel
cher gleichen Nahmen hatte / mischete sich mit dem
solches ganz willig zulassenden Meerer daß bey den
Strängen dieses beyderley Wassers weder das
Rauschen noch der Schaum / sondern die Farbe
den Unterschied machte. Die Bäume / welche
sonst an den Flüssen gewöhnlich zu finden / die spie
leten von beyden Seiten des Seerens mit dem /
was nebst ihnen sich an den Ufern befand / mit ih
rer Gestalt in dem Wasser. Die Stadt / welche
sehr groß / und darinnen reiffliche Handlung getrie
ben wurde / war / wenn man ein wenig von dem
Meere sich herauf begeben / etwa eine Griechische
Meile / oder hundert u. fünf u. zwanzig Schritte von
dem Fluß abgelegt. Denn so vom Seefrade sich zu
die Stadt begeben wolten / lag zur rechten Hand
einer der aller anmuthigsten Hügel / so man zu
Africa zu finden / und darauff der Königin ihr Ver
weil / so man den Frauen-Hoff nemete. Da
hin pflegte die Königin sich oft zu begeben / wann
sie von Sorgen müde / und daß sie nach dieser Ab
wechslung mit der Einsamkeit / so dann zu dem
löse

täse der Geschäfte munteren wolte. zuviel begehren. Sie war eben dazumahl auch darauff anwesend. Als nun dieses Poliarchus aus einigen ihar begehrenen Barken erfuhr/ so befohl er / nach dabey die Ancker zu werffen. Damit auch die Ruderperseube bey seinem Abreisen keine Anruhe machet/ oder auch vom Hafen sich weg machenen / so fragte er die Mauritanier/ ob kein Hüter des Hafens da der dem sonst die Aufsicht über den Fluß die Obrigkeit anbefohlen hätte? Bald fanden sich einige Schergen ein/ und ich weiß nicht / welcher Zoll-Einnehmer gegen den Poliarchus also anhub: Ich übergebe euch hienit die Bewahrung dieses Schiffes/ woran Africa viel gelegen ist / daß es auff das sorgfältigste in acht genommen werde. Indeß ich bey der Königin etwas vorzubringen habe. Damit ließ er die drey Räuber heraus führen/ die Banden von ihren Füßen abnehmen/ und an die Hälse legen/ so dann gab er ein Band / welches zu aller dreyen ihrer Fesseln gehörte/ in des Schiff-Patrons seine Hände / und schickete also diesen Aufzug den Hügel hinauf vor sich her. Er folgte iharn mit Gelanora auf dem Fuße nach / und sahe mit ergötzenden Augen die Lage des Orts an/ welches der unlängst gehabte Sturm zur See noch angenehmer machte. Die Bierde war nicht etwan durch sorgfältige Kunst gesucht. Der Natur hatte man vor solche Anmuth weit mehr zu danken/ deren Lieblichkeit und Erfindung allen angewendeten Fleiß der besten Künstler übertrifft. Der Weg wodurch man zu diesem Königlichem Lusthose hin

hinuffstieg / war recht nach der Dorf-Vet gelafsen / denn die Königh den selben gleich und eben zu machen nicht zugeben wollen / und gieng folcher also krum / daß es einem ehe durchfete / er trüge die hinauff steigenden um den Berg herum / als daß er sie höher brächte. Die lincke Seite des Weges war mit dickem Gesträuffig bedeckt / welches wegen seines mannigfaltigen grünen Blätter-Schmuckes und hier und dar sich dazwischen erhebenden hohen Bäume den Ort über die massen lustig machte. Wasd wärdn kleine Hügel / indem das Feld allgemach höher wurde / biß die lange und mit schattigten Baum-Reihe dick besetzte Höhe des Berges sich auf einmahl erhob. Zur rechten Hand sahe man schöne Thäler / die mit Wein und andern Gärten angebauet; und an dem Ende der Hügel / welche einen halben Meil machten / zeigten sich in eben so muntrem grünen Schmucl die lustigsten Wiesen und fetteste Weide vor das Vieh. Oben bey der Spitze des Berges war eine erhabene und von Natur ausgebreitete Fläche / auf welche sie der Königh Vorwerk gebauet. Wenn man zu dessen Thore gelangete / so ergöhete eine andere Eröffnung der umliegenden Gegend die Augen / und hatte man in das weitentlegene eine freyere Aussicht. Denn vor dem Vorhose war ein großer Platz vor die Wagg u. Menschen / der mit wenigen aber sehr grossen und sich weit ausbreitenden hohen Bäumen umgeben; unter deren Schatten die Soldaten u. Wächter Sitze und steinerne Tische gemacht: wie auch dieser Platz ziemlich hoch lag / so zeigete er / wie der Stof

sich in den Thale bald die bald dort hinschlurze/ auch die kleinen gegenüber gelegenen Berge/ worauf der Grossen des Hofes ihre Schlösser u. Rittergüter zu sehen waren. Von zur rechten Hand entdeckete sich der größte Theil der Stadt/ welche mit ihren Hügelu und hohen Tempeln sich prächtig erhub. Wenn man weiter hinaus schauete/ so ergösete der Berg Atlas mit seinem rauhen Winter und unfruchtbaren Felsen die Augen durch so veränderten Prospect, wie er durch viele Gipfel die Wolcken durchdrach/ und durch die Vorstellung seines schawrichten Anblicks recommendirte- er desto mehr die nahe Glückseligkeit des grünen und fruchtbaren Gefildes. Das Haus war vor eine Königin nicht eben prächtig und groß. Doch hatte sein Baumeister darinnen ein sonderbares Kunststück an ihnen erwiesen/ daß alle Winde/ es mochten wehen/ welche nur wolten/ die Zimmer durchstrichen/ und alle Hitze temperirten; die Gemächer aber Licht genug hatten/ und doch keine Sonnenstrahlen hinein fielen. Dabey war ein mäziger und in die Länge angelegter Garten/ der wohl werth/ daß die Mufen und alle Götter/ die mit Hervorbringung der Bäume und Pflanzen sich ergöset/ darinnen ihren Aufenthalt genommen hätten. Vom Hause kunte man durch eine lustige Gallerie dahinein kommen; in welcher die Königin pflegte offene Tafel zu halten/ und stunden in selbiger einige Statuen und Gemähde zu dessen Ausschmückung. Die lincke Seite des Gartens wurde durch einen Berg beschloffen/ welcher nicht allein neben dem

Gar-

Garten / sondern auch bey dem ganzen Hause und dem Walde vorüber mit seinem Rücken sich abwechselte und allein durch eine Wand davon abgefondert wurde. In diesem Theile war ein lustiger Brunnen / welcher aus einem Elephanten-Rüssel in einen künstlich gewürffelten Kasten herab stieß. Die rechte Seite aber gab den Prospect gar zu frey / und war allein zu dem Ende eine kleine Mauer daseibst aufgeführt / damit zu verhüten / daß keines in die jähtlinge Tiefe hinab stürzte; und man sich darauf legen konte / in den unten sich befindenden Weibet hinab zu sehen. Denn es war eine mittelmäßige See allda mit Backsteinen eingefasset; in selbiger befanden sich Fische von allerhand Art / an welchen die Königin ihre Lust hatte / daß sie dieselben mit hinab von dem Garten in solchen Reich gerorffenen Brote herzulockte / und zusah / wie es einer dem andern so hurtig wegknäppte. Es gieng auch aus dem Garten eine Thür in einen kleinen Wald / durch welchen einige mit Fleiß gemachte Steige und deren Gestängis ausgehauen / hier und dar Wege zeigten. In solchen befanden sich Hirsche / Rehdöcke und Gemsen / auch andere Thiere / die man zu Schiffe in Africam gebracht hatte / und welche sonst in selbigem Erd-Theile nicht pflegen gezeiget zu werden. Es waren aber in einem wohl-polirten Rundischen Marmelstein folgende Verse eingebauet / welche den Fürst Dianen heiligten:

Du heilige Dian , die Phoebus Schwester
 nenne/
 Die bald mit schnellem Lauff durch rauhe
 Forste rennt/
 Bald durch den strengen Pfeil in manches
 Wild erleger:
 Es sey nun / das das Glück dir eine Beutse
 gib/
 Auch das dein stärkerer Grimm sich an den
 Löwen übr/
 Die unser Africa in seinen Hölzern heget:
 Du Gottheit / welche stehst den heiligen
 Wäldern für/
 Der Felder höchste Pracht / und des Ge-
 stirnes Zier/
 Wann dir und deiner Schaar der reinen
 Jagd-Flapen
 Die kausche Laus gefällt / und dieser from-
 me Wald/
 So hör uns gnädig an / und laß den Auf-
 enthalt
 Der geilen Satyren und Faunen sicher ste-
 hen.
 Wir weihen dieses Goltz dir als ein ei-
 gen ein/
 Es wechse unberührt / wels dir soll heilig
 seyn/
 Nimm unsre Gaben an : und wenn wir wer-
 den jagen

- Das auffgestellte Fleis manch Schwein
 voll Grimmigkeit/
 Auch wann die Andacht dir die heiligen
 Opfer weiht/
 So behut / und hilff davon uns rechte Bes
 ehen tragen.
 Solc kufft Ditzan dir verlohne zu wider
 gehn/
 So laßf Martin dich mit seinen Lunden
 sehn/
 Laß dich ihr Bebell / Laß schleffen ein
 Reyen/
 Die Schatz der Dryaden und Quaden
 Chor/
 Stelkornen bald in Wald / bald aus dem
 Schatten vor/
 Bald laß sie spielend sich auf Berg in thal
 luff
 ten freyen.
 Wenn eine nackte Nympf im Wasser sich
 ergözt/
 Sey kein Acton da / den nach des Iden
 auffsetzt/
 Auch kein Orion sey so kühn / dich zu besch
 ren/
 Den schmale wegbrachte die Scorpio
 nen Strich/
 Es warte Jupiter von demen Bocher sich/
 Best neuw Das Gestirn am Himmel auf
 zu sehn.

11. **Laß dich in diesen Wald dein Land verloh-**
ren /

12. **Und schau dich Eyles Dämonen hier**
dich ein /

13. **Das schwarze Glas und Platan nicht /**
liebet /

14. **Wann die Thymian den Thymol-Kraut**
vollbracht /

15. **Und sich vor dem Eintracht nicht hebt /**
der Macht /

16. **Die einen golden Baum der hohen Wä-**
den giebet /

17. **Und die Asche streut durch die bestim-**
ten Raum /

18. **Das ist ein Lieb / das ist ein falscher Höder**
Dämon /

19. **So laß dich diesen Wald zum Schmuck und**
Zierde dienen /

20. **Das Erychtions Art / die Corus hat zu**
stöhret /

21. **Der nicht so stolze That sich kühnen hat**
verzehret /

22. **So bringe dich der Wald / zu schaden sich er**
kühnen.

Erprobet in dem Wald / alles zu gedenken / wie die
Natur alhier mit ungleicher Ausschmückung der
Orter / die Lust gehabt / wie sie in einen kleinen
Raum / alles dasjenige hinein gebracht / womit
sonst ganze Landschaften abwechseln / wie denn aus
Pomeranzen / Olander / Lorbern / Fichten und
Birk bestanden der Wald fast nicht im geringsten
der

der Winter geschadet / und hier und dar die so wohl
 von Natur / als durch Arbeit geöffneten Hölen und
 Grotten anmuthige Dörcken gaben / ober denen / so
 in selbige hinein giengen / eine schattigte Kühlung
 schenckten. Insonderheit war ein Brunnen merck-
 würdig / der mit Fleiß also gemacht / daß alles / was
 die Kunst daran gebauet / von sich selbst hervorge-
 bracht schiene. Denn ein im Bogen ausgegrabenes
 Berg gab eine kleine Ebene / welche mit Steinen
 doch als ob die Natur selbe dahin geleget / gepfla-
 nter war. Auf beyden Seiten hatten sie gewaltige
 Strücker Felsen / als ob sie daselbst gewachsen wa-
 ren / hingebraucht. Wie nun diese Arbeit schon
 zwölf Fuß in die Höhe erstrecket / so hatten sie einen
 Fußsteig gemacht / wo man leicht den Ort umgehen
 konte. Da aber waren Bäume auf eine solche
 Weise im Kreis herum gepflancket / daß die herüber-
 gehenden Gipfel der Stämme auf den darunter be-
 findlichen Platz sich lehren. Wie nun diese groß
 gewachsen / so schienen sie / als ob die Stämme selbige
 täglich roolten umfallen und durch ihre Last die
 Wurzeln aus der Erde ziehen. Unter diesen nicht
 schätzlichen Drohungen der Ruinen verglance man
 sehen den verlaubten Zweigen die Sonnen / Hitz
 und würde demnach die anständige Ergötzlichkeit
 der Königin erfillt durch die auf beyden Seiten
 sich erhebende Hügel / dann durch die auf besagte
 Weise gekürzte Bäume / und endlich mit dem an-
 wachsenden Berge bedecket / welche bey den durch
 unterschiedliche Diöhren hervor strömenden Quell
 oft mit ihrem Schwaum / als da in süßer Ruhe sich

stollig erzogte. Es durffte kein Manns-Bold/
als die vornehmsten Bedienten / in dieses Haus
hinein kommen. In dem Vorhofe stand sich eine
Feine Wache / welche Poliarcho mit seinen
Gefangenen still stehen hieß / und nach Soldaten
Gebrauch ihn fragte / wer er wäre / und woher er
käme. Dieser gab zur Antwort; er könne nie-
mand als der Königin selbst / von dem / was er an-
zubringen / Bericht geben. Dieses wurde vor
den Officieren gebracht / so die Wache commandi-
rete / welcher nachdem er auch mit Poliarcho geredet /
sich zur Königin begab / selbiger vortragend:
Es war ein junger Ausländer von der Pforte / wel-
cher von Gestalt und Kleidung nicht gemein / der
hatte einige Gefangene bey sich / und suchte vor ih-
re Majestät gelassen zu werden. Die Königin
haette sich an diesen Ort nicht zur Ergötzung da-
mahlis begeben / sondern daß sie in der Einsamkeit
ihrem Trauren desto freyer lönte nachhengen. Die
Ursach ihrer Thränen war / daß dieses Haus von
Räubern bestohlen worden / wohin sie nebst kostba-
ren Kleinodien auch andere Heimlichkeiten gebracht
hatte. Und ließ sie sich eben die weggenommenen
Edeusteine und andere Kostbarkeiten so sehr nicht
zu Herzen gehen / als man wohl in gemein aus-
gebracht: sondern ein einzig Kistlein / und darin-
ten eben so großer Reichthum nicht gelegen / hat-
ten die Räuber mitgenommen / welches sie verwaf-
sen zum Gruuffen / ja fast zu verzweifelten An-
schlägen / hewoge. Dieses war ihr lieber als ihr
eige n Leben gewesen: Darinnen wußte sie / daß
ihres

Ihres Sohnes ganze Wohlfarth lag: Und führe sie gegen die Götter kein gelinderes Wehklagen / als wenn sie seiner Leiche gefolget wäre. Als man von Poliarcho dieses angefraget wurde / war es ihm nicht lieb / daß einer sich allda eingefunden / dem sie mit gelassenen Gesichte anhören sollte. Doch ließ sie ihn durch ihren Ober-Kämmerer Micipsam zur Audienz führen / sie selbst saß unter den auf beiden Seiten stehenden Frauenzimmer auff einem heissenbeinern Stuhle / welchen silberne Löwen trugen / deren Mähnen von der Last gleichsam niedergedrückt zu sehen waren.

Wie er in das Zimmer trat / so fiel ihr gleich ihr abwesender Prinz ein / denn er war ein junger Herr / und eben / wie selbiger / von ausbündiger Gestalt / dahero sie / ohne daß er darauff gedacht / auff ihn so fort eine sonderbare Liebe warff. Er grüßete dieselbige mit einer freymüthigen Ehrebeziehung / und hub an: Wiemol eure Majestät sich über dasjenige / was unlängst gottlose Räuber aus ihrem Schatz entwendet / sich nicht eben abzusere bekümmern mögen / so habe ich doch vermeinet / einer so gerechten Prinzessin einen angenehmen Dienst zu erwählen / wenn diesen Bösewichten eine solche Frevelthat nicht ungestraft hinausginge. Ich habe selbige durch der Götter Schickung mitten auff der See angetroffen. Die meisten seynd im Besatze umgekommen. Drey / so noch lebendig geblieben / habe ich anders gebracht. Sie seynd allhier vor dem Thore / und erwarten von eurer Majestät Ausspruch ihr Urtheil. Sie bette-

den aber gnädigste Königin / einen streuen Menschen mit mir zu senden. Dem will ich wieder einhändigen / was Eurer Majestät ist entwendet worden / und wie ich höre dñanhero von den Räubern unberührt geblieben ist. Ich habe Befehl gegeben / daß im Schiffe hier am nächsten Gestade solches inmittelst wohl verpacket werde. Die Königin sprang aus froher Ungedult / wie die Natur des weiblichen Geschlechts ist / über dieser so unerwarteten höchst-angenehmen Zeitung vom Sessel wuthig auf / ergriff des Fremden seine Hand / und sprach: O höchst-wünschter Mensch / unter allen die auff der Welt seynd / oder vielmehr / den man unter unsere Götter zehlen soll / wenn sich dieses also verhält / was ich saget. Führet mich ohne Verzug nach dem Schiffe. Ich will selbst nach dem Diebstahl und der mir geraubten Beute sehen. Haltet mich auch nicht vor geizig: Gebet mir nur ein einzig Kistlein wieder. Das andere will ich euch alles schencken. Als sie so wohl gegen den Darüber sich wundrenden Polarchum gesprochen / so gieng sie voran. Sie ließ so viel Zeit nicht / einen Wagen anzuspinnen / oder eine Sänfte herbey zu schaffen. Wie sie in ihrem häußlichen Habit sich befand / so begab sie sich zu Fuße fort / indem sie niemand als sich selbst in dieser wichtigen Sache glauben wolte. Die Frauen und Fräulein / welche ihr sonst in Aufwartung zu folgen pflegten / giengen gleichfalls / wie sie stunden-äuligst nach / und sahe ein so schädliches Fortkommen nicht anders als ob man vor dem Feinde stie-

stie

führen wolte. Wie aber Poliarcho der Königin vor dem Thore die gefangenen Räuber zeigte / so sagte sie: Lasset dieses ansehen und mich zuvor wissen / ehe ich andere verdamme / ob das Stück auch mit selbstem bespricht. Es war niemand auff dem Hofe / der nicht der eilenden Königin folgte. Die meisten / weil sie nicht wußten / was vorgienge / erschrecken / und waren auch andere eine Ursache des Schreckens. Die Zeitung kam also fort in die Stadt / allein ganz ungewiß / und daher wurde desto freyer gelogen. Da sollte der Königl. Prinz angekommen seyn. Da hatte man gar seine Leiche aus dem Schiffe getragen. Andere brachten wahrhafftige Sachen vor: die Königin begab sich nach dem wiederbekommenen Schatz / der unlängst geraubet worden. Demnach eilte alles nach dem Vestade zu / bereit / nach Befindung der Sache entweder zu frolocken oder zu weuffen.

Als die Königin an das Ufer kam / wurde eine Brücke von Brettern gemacht / darauf sie in das Schiff sich begab: Wie nun erstlich von Poliarcho der ganze Kasten auffgeschloffen wurde / und zeigte / daß der völlige Raub noch unberühret vorhanden / so liefen die Freuden-Thänen ihr mit vollen Strömen die Backen herab: sie umfaffete das kleine Kästlein / welches sie suchete / und hub an zu weuffen: daß sie nun von neuem sehe: Nun sey sie wieder eine Königin. Es wäre auch nichts billiger / als daß man Poliarcho göttliche Ehre anthate. Poliarcho aber lebnete solches mit einem beschei-

des

denen Lächeln von sich zu nehmen und ersuchte ihm solches
 über grossen Lobes zu entheben. Es stunden nun
 mehro die Sänfften / welche so gut sie gekunnt / der
 Königin nachgefolget / an dem Gestade / wie auch
 die Kossen vor das Frauenzimmer: Und sie selbst
 meinent / daß zu dieser grossen Freude ihr Vorworts
 zu enge wäre / befohl in die Stadt zurück zu kehren.
 Sie lehnete sich auff Poliarchum, welches die vor-
 nehmsste Ehren-Stelle bey denen Königinnen ist /
 und ließ sich von ihm in die Sänfte führen / die al-
 sobald acht Träger auff ihre Achseln nahmen.
 Poliarchus stieg hernach auff ein schönes Ross / wel-
 ches sie aus dem Königlichen Stall herzu gebracht:
 Und war dasselbige nicht etwan nach Landes Ge-
 brauch dloß / sondern mit allen denen Zierrathen
 ausgeschmücket / deren sonst die Könige / wann sie
 zu Felde gehen / oder auff die Jagd reiten / gewoh-
 net. Die Königin redete darauff den ganzen
 Weg über mit Poliarcho, indem sie die Fenster der
 Sänfte auffgeschoben; und giengen die Africa-
 ner überall häufig neben her / insonderheit ihre Au-
 gen auff Poliarchum richtend. Nachdem man
 auff der Königlichen Burg angelanget / so führten
 die Vornehmsten des Hofes / wie von der Königin
 befohlen war / diesen werthen Gast in die bestim-
 mten Gemächer. Alda wurde er auff das köstlich-
 ste bedienet; bald aber hernach mit Gelanorn, sich
 desto bequemere zu sitzen / alleine gelassen.

Das

Das VIII. Capitul.

Inhalt.

Indem Poliarchus seinen vorigen Sorgen wieder überlassen und die Sachen in Sicilien ihm viel Unruhe machen / so schickte er Gelanorn, nachdem er mit dem Schiffer und Ruder-Purschen auf doppelten Lohn gehandelt / an den König ab. Er schlägt auch aus angebohrner Höflichkeit aus / die Geschenke anzunehmen / welche ihm die Königin wegen des wieder verschafften Schazes läßt überreichen: Und indem er nach Sicilien gedenket / wird er von einer starken Brandheit genöthiget / den Kuffbruch einzustellen. Indes kömt Gelanor zu des Apollo Tempel / da denn unter dem Gespräch mit dessen Priester Antenorio, Hierolander, eben als ob er geruffen wäre / einspricht / und mitbringer / daß das Lündgen Aldine gestorben.

Wie er aber sich nach verzogenen Lermen / den mit ihm sprechenden und schmeichlend herausstreichenden etwas erholet hatte / so ergab es sich gleich wiederum den vorigen Sorgen / und indem die Sicilianischen Sachen ihm gewaltig im Kopffe herum giengen / so beschloß er noch selbigen Abend Gelanorn in Sicilien abzusenden. Denn weder die Liebe noch des Lycogenes heimliches Schreien

Schreiben längern Aufschub verstatteten. Er wolte indes zu Clupea, einer Africanischen See-Stadt sich aufhalten / bis daß er von der Argenia wieder zurück kähme. Indes nun an die Prinzessin schrieb / befohl den Schiffmann her zuzufren / welcher ihn dahin gebracht / welchen / nachdem er zu ihm in das Zimmer gebracht / er also anredete: Dein Schiff gebe ich dir nicht alleine wieder / sondern ich will dir noch über dieses alles erskatten / was die durch die Gewalt der Räuber entwendet worden / mit dieser Bedingung / daß du diesen Gelanox in Sicilien hinüber bringest: von dar ihn wieder nach Africa in einen Hafen aussethest / wo er selbst hin will. So bald ihr werdet zurück kommen / soll euer Lohn richtig abgetragen werden. Ich gebe ich euch nur so viel / als ihr auf den Weg brauchet. Von denen Ruder-Purschen und Gefangenen kannst du dir austlesen wie viel dir beliebt. Ich will schon machen / daß sie ihre Arbeit nicht gereuen soll. Unter die andern will ich ein Talent austheilen / damit ihre Rück-Reise in ihr Vaterland ihnen nicht möge durchs Betteln beschwerlich und schimpfflich seyn. Der Schiffer nennete ihnen Herrn und Patron / und erstaunete über die große Geschenke; nachdem er auch seinen möglichen Fleiß und Treue versprochen / so wurde er fort gelassen / das Schiff auf dieselbige Nacht zum Ab-lausfen fertig zu machen. Da denn die Ruder-Pursche ihn / als er eine so fröhliche Zeitung ankündigte / in dem ersten Ungestüm der Freuden / unter frolockenden Umarmungen bald zertrissen hätten.

Der

Der Abend brach nun herein / als auf der Königin Verordnung die vornehmsten Herren der Krone zu Poliarcho in das Zimmer traten / ihrem werthen Gaste mit aller Ehre und Höflichkeit zu begegnen. Dieser vernahm von der Königin ihrem Zustande unter allerhand Reden folgendes: Sie würde Hyanische genennet / und sey ihres Bruders dem Juba vor drey und zwanzig Jahren im Reich gefolget. Ehe sie zur Regierung gekommen / so sey sie an Syphax, einen Herrn / der unter den Mauritanern gleich nach den Königen am hohen Stande geachtet wurde / vermählet worden / welcher zu eben der Zeit / da König Juba todes verfahren / auch verstorben / und sie schwanger hinterlassen. Sie habe darauf einen Prinz zur Welt gebotten / und solchen Hyempsal genennet; welcher durch der Götter Gunst an trefflichen Gemüths Gaben und guter Aufführung es dem Wünschen der Unterthanen noch zuvor gethan. Allein da er sich bey auswärtigen Höfen sich einen Ruhm suchete / so war er als ein Privat Cavalier in fremde Länder gereiset: Wo aber hin / sey ihm unbekandt / den allein der Königinn bewußt. Dieses beschwerten die Mauritanier / fragten aber gegentheils mit allerhand geschickten Umschweiften: Wen Poliarchos wäre? woher er kähme / und wohin sein Weg gieng? Allein wie sie listig solches ausforschen waren: so begegnete er ihnen mit gleicher List / und stellte sich / als ob er solches nicht wüßte. Nachdem er darauf zur Tafel eingeladen wurde / so brachte er eine ziemliche Zeit den drei

Königin zu / und ward nicht viel anders von allen bedienet / als wenn er wie ein König daselbst ange-
 langet wäre. Wie er nun nach aufgehobener
 Tafel von der Königin Urlaub nahm / und als ob
 er den andern Morgen verreisen wolte / wünschete
 daß sie möchte vergnügt leben / und sich wieder in
 sein Zimmer begab. so waren so fort welche zu ge-
 gen / welche den Tisch mit weit kostbaren Trach-
 sen besetzten. Es waren Edelgesteine / Ketten/
 Armbänder / Ohren-Spangen / eine große Menge
 Perlen / und ausser dem einigen kleinen Kristeln
 mehr / als er denen See-Räubern wieder abgenom-
 men hatte. Dieses verehrete die Königin ihm
 entweder als eine Belohnung seines Verdienstes /
 oder als ein Pfand der guten Zuneigung und Ge-
 rogenheit. Aber da er weder gewöhnet / seine
 Wohlthat zu verkauffen / noch auch durch Geschen-
 ke sich verkauffen zu lassen / rühmete sehr der Kön-
 gin Höflichkeit / und sagte / daß vor so schlechten
 Dienst / dergleichen irdische Belohnung gar nicht
 gebühre / auch ihn als einen Ritter anzunehmen
 nicht zuläme. Sie möchten also so große Geschen-
 ke wiederum nebst seiner Entschuldigung und
 Dankfagung zurücke bringen. Doch / damit er
 nicht vor eigensinnig und hochmüthig gehalten wür-
 de / so nahm er einen Ring davon / in welchem ein
 Schmaragd eingefasset / und indem er solchen an
 seine Finger steckte / so versprach er denselben so
 lange / als seine Hand zu behalten : Denn solches
 die / so ihn damit beschencket / verdienet hätte. Die-
 ser Ring war gediet / und im Steine der Aelias ge-
 schnit-

schneiden/ wie er den verdächtigen Perseus nicht be-
sorgen will. Perseus faßte zugleich auf seinem Pa-
gaso, und hielt das Schild mit Medusens Haupt
also Aclance vor seine Augen/ damit er selbst das
Gesicht davon abwendete/ und gleichfalls in einem
Fels verwandelt wurde. Allein des Atlantis Erle-
hung war/ als ob er darüber ergrimmet/ daß er in
Stein verkehret ward. Die wachsenden Haars-
stengen an sich in Seebische zu verwandeln/ und in
seinem Willkür war eine Bildung/ die weder vor ei-
nem rechten Menschen/ noch vor einem ganzen Berg
halten gehalten werden.

Indes fand sich der Schiffmann ein/ mit dem
Linnern/ daß der Wind sehr gut wär. Wenn Sela-
nor ins Käme/ so könnte man Africam in wenig Stunden
west zurück legen. Demnach gabe ihm P. ohne
ohne Verzug geheime Befehle/ was er bey Mele-
andro reden/ und was in der Prinzessin hinter den
gen sollte. Was er auch gegen Selenissam, Arch-
brothum/ und die übrigen Freunde zu machen hätte.
Auch daß er sich genau zu erkundigen hätte/ was
der König wegen seiner in Sicilien gelassen? Mob-
lien vor Befehl gethan: Ob solche zu öffentlichen
Kaufe ausgebothen worden/ und wer die Käufer
gewesen. Denn daraus könnte bald erkannt wer-
den/ wie Meleander gegen ihn gestinet. Nachdem
er in Sicilien/ was ihm anbefohlen worden/ ver-
richtet/ so sollte er so bald als möglich wieder nach
Clupeam zurück segeln/ allwo er ihn zu erwarten
beschlossen hatte.

Wie Gelanor fertigereiset / und er die Mauch-
 untschen Herren von sich gelassen / so schickete er sich
 selbst / als ziemlich ermüdet / zur Ruhe. Allein als
 er in das Bette gestiegen und die Geister wieder zu
 ihrer Gelassenheit kamen / welche bisher der man-
 nigsfaltigen Dinge ihre Vorstellung auf sich er-
 nicht gehalten / so fiengen die Wunden an / welche
 einer von den Räubern ihm in der Seite ange-
 bracht / weil er sie nicht allein wenig geachtet / son-
 dern selbige noch dazu durch die Geschäfte und die
 Bemühungen des Gemüths mehr aufgebracht wor-
 den / durch einen jähligen Schauer und Hitze
 sich so übel zu bezeugen / daß ein starkes Fieber er-
 folgete. Dieser Zufall war Ursach / daß die auf
 dem andern Tag angefetzte Reise mußte aufgeschob-
 en werden / und erschreckete die Königin dergestalt
 / als wenn ihr leiblicher Sohn in eine gefährliche
 Krankheit gefallen wäre. Denn-ausser der Wohl-
 that / welche sie von Poliarcho empfangen / so war sie
 durch dessen trefflich tugendhafte und großmüthi-
 ge Aufführung / auch daß er so gar nichts unge-
 schicktes redete ; hiernächst durch die Muthmaßung
 von seiner hohen Ankunft und durch eine geheime
 Ahndung bewogen worden / daß sie ihm recht von
 Herzen günstig war. Demnach so besuchte sie die-
 sen Patienten bey ganz frühem Tage und brauche-
 te ihre Leib-Ärzte. Die hohen Bedienten folgten
 der Königin / und nahmen alle eine ängstliche und
 höchst betrübte Gesichts-Stellung an sich.

Von diesem allen wußte Gelanor nichts / und
 schiffete mit gutem Winde immer nach Sicilien.

Ob

Ob nun wohl ein ganz bequemes Wetter ihren Speercken zeigte; so wollte er doch mit Fleiß sich dieses Desfades enthalten. Dahero ländete er in einem kleinen Hafen an; mit gutem Vorbedacht; da mit niemand die Schifffente; so ihn gefahren / kenne / oder von Poliarcho etwas fragen könnte. Er selbst begab sich nach dem Tempel des Apollo, welche nicht weit vom Ufer gegen Panormus zu erbauet wort; und wegen des Priesters darinnen mehr; als wegen des Gottes selbst berühmt war. Der Priester wurde Antenor genennet; er war in einem ruhigen hohen Alter von allen Sorgen befreuet; und nach seinem Wunsche glücklich; Denn als er in seiner Jugend gar bald zu Ehren gelangt; und des Beyfall der Freunde ihm die höchsten Namten zugebracht; so wurd er doch durch vieler übel Glücksfälle erinnert; was das vor ein Etend wärenter allerhand ehrgeißigen Anschlägen in Ungröißheit zu leben; hatte also auf die Freyheit des Gemüches gesehen; und damit in seiner Zuneigung möchte ein Genügen thun; des Phoebus Tempel erwählte; darinnen zu einem ruhigen Alter zu gelangen. Denn er eine besondere Lust gehabt; diesem Gotte zu dienen; und wie er ihm darinn angeruffen; hatte er gar offti seine Triebe ermustunden. War daher dermassen zu Aufnehmung alles Schicksals bereitet; er mochte ihn oder seine Freunde betreffen; daß er mit einer beständigen Freudigkeit allezeit über solches den Sieg davon truge. Er hatte über die massen wohl studiret; war von scharffsinigern und geschickten Verstande; welches alles

denn in diesem annehmlichen Alter durch seines Lebens Unschuld noch beliebter gemacht wurde. Im übrigen so liebte er Pokarchum, und trug kein Bedencken / ihn zu loben / ehe er noch öffentlich wieder vom Könige war auffgenommen worden. Weil nun Gelanor wohl wußte / daß er die Aufrichtigkeit selbst war / so machte er sich einer absonderlichen Weg zu ihm / und fand ihn in dem Vorhofe seines Tempels liegen / denn er nicht wohl im Fuße war / da er seiner Gewohnheit nach unter seinen guten Bekanten sich mit seinen Büchern beschäftigt ergösete.

Wie sie nun mit den ersten Liebesdingen einander bewillkommeneten / so kam Nicopompus dazu / und mehrere durch seine Ankunft ihre Freude. Er sprach mit Antenor über die massen wohl / und weil er von Sorgen und Unruhe des Hofes ganz angefüllt / und suchete unter dieses armuthigen Alten Gespräch ein wenig der in diesen Stürmen der kleinsten Republic zu vergessen. Als man ihn sehen fragte Antenor ganz freundlich / ob er zum Phobos oder zu ihm käme? Zu beeyden / gab dieser zur Antwort. Aber was ist dieses vor einer / der den Gott Phobum will um Rath fragen? So seyd ihr denn zugegen / Gelanor, und wollet die Götter / daß auch Poliatichus nicht weiß von hier wäre. Ob nun wohl Antenor und Nicopompo niemand anwesend war / (denn die andern auf Antenors Befehl sich entfernet hatten) so dünckete doch Gelanor nicht rathsam zu seyn / seines Herrn Vorhaben und Zufälle niemand anders als der Bringelin zu

zu offenbaren. Demnach erdichtet er/ daß sich
selbiger noch in Italien aufhielt / und wäre er
von ihm aus dem Rhaenischen Hafen an den König
abgeschickt.

Indem sie in solchen Reden begriffen/ so wolte
das Glück die Freude selbiges Tages noch mehr
schaffen/ und kam Hierolander, als ob er gerufen
wäre/ auf einem andern Wege gleichfalls zu dem
Tempel. Er war der Argonis ihr Secretarius, von
herrlichen Tugenden/ und hatte über die massen
wohl studiret/ auch war er an Erschicklichkeit nicht
geringer als sein Vetter/ ohne daß diesen das Glück
höher erheben / der mit seiner Tugend den Würde
des hohen Priesterthums erworben. Dieser
war oftmahls Antenor's wegen in dem Tempel/
und hatte ihn vor Iho Argenis abgeschickt / den
Apollo ihrentwegen anzurufen. Allein / wie es
Gelanora sahe / und sich von der ersten Umarmung
gesättiget hatte / so machte er durch Anzeigung ei-
ner geringen Sache/ ohne daß er darauf gedachtet
Gelanora eine Gelegenheit dasjenige zu erfahren
erzwungen er in Sicilien gekommen / indem er sich
beklagte / daß ihm die Augen vor Betrübniß noch
ganz dunstig/ weil Aldine gestorben. Es sey nun/
daß er dadurch eine Entschuldigung suchte / daß es
solches bey sich gehabt / oder daß er unglücklich in
dessen Verwahrung gewesen. Als Gelanora den
Nahmen Aldins hörte / so wurde er dadurch ein
wenig betroffen / und sahe Hierolander an. Es
war dieses ein überaus schönes Hündgen gewesen/
welches Bolivorus sonderlich werth gehalten. Da

Er nun aus Sicilien entwichen / so hatte Hierolan-
 der auf der Prinzessin Befehl / ihn zu sich genom-
 men / und sein mit großer Sorgfalt gepflegt. In-
 dem Argenis selbst sich nicht wagen wollte / dieses
 Amtes anzunehmen / damit sie nicht schone als wol-
 te sie unbarbarischer Weise etwas von des Po-
 liarchi Beuthe zu sich ziehen / oder hergegeben zu
 Verdacht erwecken / als liebete sie dem abdeck-
 ten Herren zu Gefallen dessen Schöp. Händlein
 dieses nun war über dem Gedächten gestorben / und
 hatte Argenis sich in geheim darüber nicht wenig
 betrübet. Aber Hierolander, welcher der Schme-
 cheleyen dieses kleinen Kumpen gewahr / hatte
 seinen Tod mit öffentlicher Betrübnis betrauer-
 t / so gar / daß ihm zu gefähen er am gahnen Hofe be-
 rühmt worden / sonderlich durch vieler Poeten ihre
 Verse / die sich bey ihm beliebt zu machen / diese
 Kunde welche alle Saiten und Lorber-Zweige des
 Parnassus erwiedmet. Dazumahl aber führte
 Gelanör, daß es zu seinem Abscheu dienlich / daß von
 dessen Tode Meldung geschah; wiewohl er lieber
 gewollt / daß selbiger bey dem Leben geblieben: und
 kunte er also gleich anfangs fragen: was ihm Po-
 liarchus befohlen / an wen nemlich sein Hausrath
 und gleichsam Ausbeuthe gekommen. Allein da er
 vernahm / daß alles unangetastet geblieben / und
 vom Könige Verwalter über das Haus gesetzt
 worden / welche alles vor seinen Herrn wohl aufzu-
 hen sollten / und nur allein Aldine wäre von Hiero-
 landern weggenommen worden / damit er desto
 besser gewarter würde / so schiene alles nach Wunsch
 sche

Wie zu geben. Denn daß nur Aldine in der Prin-
zeßin Wohnung aufgehalten / daraus schloß er
nicht unecht / daß solches zu seines Herrn Gedäch-
tniß geschehen. Und da er hörte / daß Argenis selbst
über seinem Tode von Schmerz nicht ungerührt
geblieben / so wußte er wohl / was diese Liebe und
Betrübniß verursacht / und war gar aufmerk-
sam / als Nicopompus eine Grabchrift besagte /
welche er selbst mit Hierolandi Lob angefüllt dem
verstorbenen Hündchen um Andenken in folgen-
den Versen abgefasset:

Laß das Begängniß uns des schönsten
Hündchens halten /
Das uns der Tod geraube; es starbe vor
der Zeit /
Nahen Erigone's ihr Land das Amt ver-
walten
Mit seiner Fackel soll / die er vor Trau-
rigkeit
In dunkeln Regen taucht / und Beyleyd zu
erwecken
Wie großem Dlag-Geschrey soll das Ge-
stirn erschrecken.
Er weiß schon / wie er heult: sein trauern
des Gerhöne
Das kennt Erigone heys Vaters Leichens
Pracht:
Du harte Venus, ist dann nichts / das dich
verschöhne:

Aldinens Seuffzen hat dich gnädig nicht
gemacht/

Da sie gebührend schrie. Thust du denn
nichts zu Liebe

Aldinens ihrem Geretz/ daß solche sie bleib
bleibe.

Blust du / du Sonnen-Kind / dann wenns
Nied empfunden/

Weg Phoebus Räuch-Altar du wegnehme
me bist/

Und dein Aldinchen nun die Nach- Land
rödelich binden/

Die über dich erzürnt ohn alle Ursach ist:

Blagt/ ihr Papiere/ Blagt/ die sonst bey zartem
Streite

Die schmeichlende Aldin zerriß als ihre
Beuthe.

Blagt auch / ihr Betten/ Blagt / die sonst
mit offtern Springen

Aldinens muntren Fuß in froher Luft bes
ucht/

Wenn die verborne Thür sie dachet auff
zudringen/

Und wieder dann zu euch nahm viele
mahls ihre Flucht.

Blagt Stähle und Lamin/ die man wenn
lassen gläubet;

Nur freue dich/ o Schnee / weil ihm nichts
weisser bleibet.

Gelaox lobete nach Gewohnheit die Verfertigung darauf einen andern Dichters an/ damit er sich nicht verrieth / wie dieses sein Gemüch rührte und mit einer glücklichen Vorbedeutung anfüllte was er von seines Herrn noch unverlebten Dichters raihe und Aldians Tode bekommen hätte. Ich erfreue mich / sagte er / wertheſte Freunde / daß Sicilens Angelegenheiten äntes in dem Stande ſind / daß ihr euch Zeit nehmen könnet / alsd ein Gündgen zu beklagen / und von ihm zu ſchreiben. Dahero ich denn mutmaſſe / daß ihr von den wüthigen Kriegen und der bürgerlichen Raſerey Ruhe habet. Ja sprach hierauff Nicopompus, dieses iſt vielmehr als der Stillſtand / damit wir bißweilen die allgemeine Bekümmerniß betriegen; daß wir die von dem Verhängniß uns aufgelegte Laſt deſſo kühfferey ertragen. Nach dieſem fragte Gelaox weitläufftiger: Ob dann Lycogenes die verſprochene Treue annoch hielte: oder ob bey gedachten Frieden der Aufſuhr mit neuen Treue thaten ſich hervorgethan. Worauff die andern ſo fort erzehleten: Es wäre wiederum alles gantz verwirret. Erithenes und Oloodemus ſähen gefangen. Lycogenes raffte ſich und die Untreue thanen wären gutes theils zu ihrem eigenen Verderden abirunnig. Da denn Nicopompus, entwedder aus Hitze der Jugend angetrieben / oder weil er täglich ſo viel übel bey Hofe mit anſah / mit Zorn angefüllt wurde / und nicht nur das Glück / ſondern auch den König und Lycogenem mit vielen anzuſlagen begann. Wie lange vor-

den wir noch statt der Vernunft die Unbedacht-
samkeit gebrauchen? Warum wollen wir nicht
nach unsern und unserer Vorfahren Zufällen
unsere Anschläge erwägen? wie weit besser wärs
es gewesen, (ich rede freyer bey Freunden) daß der
König auff die Handlungen seiner Vor-Eltern ge-
sehen, und dem Ubel entweder aus deren Entschlie-
sungen oder gethanen Schritten hätte vorgebaut:
Als daß er nun erst, nach empfangener Wunde
sich nach Heilungs-Mitteln umthut. Diese
Rebellen aber, welche sich gegen ihn empöret, wärs
wollen sie vor eine Beschönung ihrer Aufrucht, wel-
chen Namen wollen sie erfinden, der nicht schon
bey ebenhlichen solchen Troublen deren unbedäch-
tes Beginnen am Tag gelegen. Rühmen sie nun
gleich, daß sie der zu Grunde gehende Wolfart des
gemeinen Wesens aufhelfen, oder denen Königen
zeigen wolten, wie selbige die Götter ehren solten.
Die so oft verachtete Götter die kennen solche ruch-
lose Waffen gar nicht; es weiß auch das Vater-
land nichts von der Nutzbarkeit, welches vielmehr
durch viel Verwüstungen ganz entstatet wirt.
Sie möge ihre boshafte That, durch welche schein-
sie immer wollen, zu vertheidigen u. heraus zu streich-
en trachten, so haben schon vor langen Zeiten an-
dere Auführer solche mit eben dergleichen vergeb-
lich zu bemänteln gesucht. Ich weiß nicht, mit was
großem Triebe die Götter mein Gemüthe anfüllen,
daß ich die unruhige Köpfe mit Abscheu, die Schut-
digen mit Streit u. alle Rebellen mit Rache verfol-
ge. Dornir ihr auch nicht gedendet, als wäre dieses
Un-

Unterfangen über meine Kräfte; so haben eben die
 selben Götter mit die Waffen der Feuer gegeben
 deren angebrachte Wunden / wenn Waffe und
 Wahrheit dabey zu finden / weder durch Macht ab-
 gehalten / noch durch die Zeit können ausgelöscht
 werden. Endlich will ich diesen Triebnachsengern
 und mit freyer Hand meine Bedarcken von mir
 schreiben. Ich will entdecken / worinnen es der König
 versehen / und welchen Anker das ihm / da er fast
 Schiffbruch leidet / die Geschichte der vergangenen
 Zeiten reichet. Als denn will ich auch denen Rebellen
 ihre Masque abziehen / damit das Volk solche Ken-
 nen lerne : was sie hoffen / was sie fürchten : wie
 man sie wieder könne zum Gehorsam bringen ; und
 wie man ihre Hartnäckigkeit könne abstraffen.
 Ich will gleichfals bey dem Volcke nicht verschwe-
 gen / was sie vor eine Thorheit in ihrem grau-
 samen Abfalle begangen. Gewiß es soll geschehen
 wann ihr es / mein Antenor, vor gut befindet. Iaz
 verseyt der Priester des Apollinis mit einem
 lächelnden Kopffschütteln / wenn ihr mich hören
 wolt : / so werdet ihr mit dergleichen öffent-
 lichen Syfer zurück halten. Wem zum Nutz
 oder vor welche Leute würdet ihr dergleichen
 schreiben. Den König vermeinet ihr auff diese
 Art zuermahnen ? Wäre es nicht besser / daß dies
 ses in geheim geschähe : Nun aber / was wäre das
 vor eine schöne Art zu rathen / daß ihr dasjenige
 öffentlich in die Welt schriedet / worinnen
 ihr vermeinet / daß es dieser Fürk versehen hät-
 te. Und wenn ihr bey dessen Aufführung
 noch mehr / als das Volk selbst / angemercket /

Daß ihr durch dergleichen Abwendung den ohnediß ge-
 gen ihn entstandenen großen Haß nach eiden Zus-
 sag und Anwachs schafftet? was könnte Lycogenes
 selbst härteres als dieses anstellen? Ja / weil sie
 ein Freund vom Hofe seyds / wird man euch mehr
 Glauben geben / und ihr also auch mehr Schaden
 thun als die Feinde selbst. Doch ihr wölet auch
 der Rebellen ihre Lasten die sie zu verstocken suchen /
 nach abgetogener Larve entdecken. Ihr wölet
 aus dem Verlauff der Auftruhren vergangener
 Zeiten euch in ihre Rathschläge mischen / und ih-
 nen prophezeyen / was es vor ein schlimmes
 Ende nehmen werde. Nemlich / daß sie sich
 vor dem allen fürchten / was ihr vorbringt / und
 daß diese Leute / welche sich vor keinen Göttern
 scheuen / welche von Hoffnung / Bosheit / und
 Waffen in vollen Lermen begriffen / sich nach
 einer Weltweisheit so fort zum Zwicke legen
 und ruhig werden sollen. O sparet eure Mühe
 Nicopompe. Diese Art der Weisheit ist
 schon lange nicht mehr geachtet worden. Sie
 wissen genugsam / daß sie unrecht haben / und
 versprechen keine Besserung / ob sie gleich er-
 mahnet werden. Doch gesetzt / ihr schriebe et-
 was von so nachdrücklicher Klugheit / daß ihr
 dadurch die Wuth der Lesenden besänftigen
 könnt; gleichwie es einige Kranckheiten giebt /
 die man durch den Klang der Flöten curiret / wie
 viel werden sich wohl die Zeit nehmen / solches
 zu lesen. Die alleine / welche von steter Miß-
 gunst

gung vertwegen gemacht / darinnen die Hered-
 künfte zu bestehen vermeinen / wenn ihr Fürsten
 und Herren mit harten Redens-Arten durchge-
 nommen habet. Oder auch die schlechten Leute
 der Schulen werden euch lesen / die niemahls zu
 Affären gebraucht worden / und bloß gewohnt /
 die Lebensfähr der Republic vorzustehen / in den
 Büchern zu betrachten. Wollet ihr denn vor
 solche schreiben? Wollet ihr dann bey diesem allem
 euren höchsten Ruhm suchen / Nicopompe? Ich
 will nichts gedencken von der Gefahr / so euch der-
 gleichen freye Schreibart erwecken könnte. Auch
 diejenigen / die in ihrem Gemüth überwießen sind /
 daß Ihnen die Wahrheit sagt / werden euch
 dennoch als den Urheber hassen / durch den sie in
 öffentlichen Schimpff gerathen sind.

Das IX. Capitul.

Inhalt.

Nicopompus verspricht unter einem Roman
 die schlimmen Sitten seiner Zeit / und
 wie unbillig es in allen Ständen zugien-
 ge / denen Nachkommen zum Exempel /
 zu entdecken / und eröffnet sein Vorha-
 ben / wie der Inhalt solches Gedichtes
 solle beschaffen seyn.

Nicopompus hatte diese des Antenoers Lehren
 ganz gelassen angehört / hub aber darauff
 fol-

folgender massen an: Ihr würdet eine rechtmäßige Furcht in mir erwecken/ heiliger Priester / wenn ich zu schmähen im Sinne hätte / oder aus Hochmuth einig: r unzeitigen Censur die gemeine Einbildung des Übels noch mehr aufblöhet; gleich als wenn nicht noch iederman die unlängst verübte Gottlosigkeit des jenigen Poeten vor Augen schwebete / der den Fürsten auf das unverantwortlichste angegriffen / und vor solchen Frevel den Galgen zu Lohne davon getragen; und den Ruhm seines Namens / den er durch schänden und schmähen geführet / in der wohlverdienten Straffe gefunden. Ich will von denen übrigen nichts gedencken / welche sich nicht so hoch vergreifen / oder die ganz ungeschickte Weisheit zu Marcke bringen: Denn denen ist schon Straffe genug / daß alle Verdächtigigen an ihren Schriften einen Eckel haben. Mein Vorhaben ist ganz anders / werthefter Antenor. Wisset ihr nicht / wie man krancken Kindern die Arzenei pflege bezubringen. Wenn sie den Arzt mit dem Becher sehen in die Stubetreten / so haben sie einen Eckel vor dem Mittel der Gesundheit / welche doch so theuer zu kauffen ist. Aber die dergleichen zarte Jugend curiren / die beywingen entweder mit süssen Säfte den herbden Geschmack der Arzenei / indem sie solche darunter mischen / oder sie versprechen denen Kindern dieses und jenes / damit sie ihrer Gesundheit rathen / und indem sie ihren Augen mit der Schönheit des Bechers betriegen / in welchem die Medicin enthalten / so lassen sie sie wider sehen noch wissen /

was

was sie trüben sollen. Als will auch ich die jemi-
gen/welche die Republic verwirren/nicht etwan mit
Hörlingen und harten Anklagen/als schuldige / vort
Gerichte fordern. Wo wolte ich so starkem Hasse
gewachsen seyn? Sondern ich will sie unvorsicht
durch angenehme Umschweiffe herumsühren / daß
sie sich daran ergöhen sollen / unter fremden Nah-
men angeklaget zu werden. Antenor und Hiero-
lander wurden durch solche Reden wieder aufge-
gemuntert / und sagten: sie trügen Verlangen zu
hören / wie er eine so artige Erfindung einrichten
wolte. Darauf dieser anhub: Ich will eine lange
Fabel als eine Historie ausschmücken / darinnen
will ich allerhand wunderbare Ablauffungen der
Zusätze herumdrehen: Ich will Krieg / Vermäh-
lungen / Blutvergießen / Freude mit unvorhoffen
Ausgängen untereinander mischen. Es wird die
eingepflanzte Eitelkeit der Menschen denen / so es
lesen / eine Lust machen / und werden sie desto auf-
merckfamer seyn / weil sie mich nicht als einen leb-
renden oder ernsthaften Bestraffer werden in die
Hände nehmen. Ich will die Gemüther mit unter-
schiedlicher Betrachtung u. gleichsam Abmahlung
der Dertter weiden. Dann wil ich durch vorgestell-
te Gefährlichkeiten ein Mitleiden erwecken / wie
auch Furcht oder Schrecken. Wenn sie hernach ganz
schwachern gemacht sind / will ich ihre Sorgen ihnen
benehmen / u. ganz ausgeheitert alle Stürme ver-
treiben. Wie es mir beliebt wird / so will ich bald
diese lassen umkommen / bald andere denen tödtlichen
Widerwärtigkeit zu wissen / u. ihnen davs helfen.

Ich

Ich kenne die Zuneigungen unserer Landes-Leute. Ich werde sie alle an mir ziehen/ weil sie davor werden halten/ daß ich nur meinen Scherz treibe. Sie werden die Lesung meines Wercks eben so gern vor sich nehmen/ als sie einer Opera oder Festschwa- zu sehen. Nachdem ihm also eine Lust zu der gleichen Francke gemacht worden/ so will ich heilsame Kräuter hinzufügen. Ich will Laster und Tugenden dichten/ und jedwedem seinen gehörigen Lohn bestimmen. Indem sie solches lesen werden; indem sie sich darüber als über fremde Sachen erzürnen/ oder ihnen gewogen sind/ so werden sie sich selbst antreffen/ und werden als in einem ihnen vorgehaltenen Spiegel die Gestalt und das Verdienst ihres Verücktes erkennen. Vielleicht schämen sie sich/ dieselbige Partie auf dem Schauplatze dieses Lebens länger zu spielen/ die man ihnen mit Recht in selbiger Comodie mitgetheilet hat. Und damit sie keine Ursache sich zu beschweren haben/ als hätte man sie durchgezogen/ so soll keines seip Ebenbild bloßer Dinges und ohne andere Equipementen darinnen auffgestellt seyn. Dieses zu verstecken will ich genug erfinden/ welches mit denen/ so da angestochen/ gar nicht übereinkömmt. Denn weil nicht nach der Pflicht eines Geschichtschreibers alles dieses abfasse/ so werde ich solche Freyheit haben. Auf diese Art werden die Laster/ nicht die Menschen beleidiget/ und niemand wird Ursach haben sich zu erzürnen/ als der die herumgenommnen schandbaren Thaten durch schimpfliche Bekänntniß sich selbst zueignet. Überdieses

so will ich hier und dar Namen erdichten / damit
 nur die Laster und Tugenden ihre gewisse Personen
 haben: so daß derjenige so wohl irret / welcher alle
 les auf wahrhaftige Sachen auslegen will / als den
 in diesem meinem Werke alles vor erdichtet hält.

Diese neue Art zu schreiben gefiel Antenor
 sehr wohl / und rief er ganz freudig beyde Hän-
 de / sagend: Ey / mein werthester Nicopompe,
 gönnet dem gemeinen Wesen diese Arbeit. Wenn
 ihr euch und diese Zeit betrachtet / darinnen wir
 leben / so seyd ihr gänzlich dazu verbunden; die-
 ses Buch wird bey der Nach-Welt auch beilebe
 bleiben / und seinem ruhmes-vollen Verfasser einen
 großen Namen machen. Es ist aber ein aus-
 wändiger Nutzen / den Böshafftigen ihrer schlim-
 men Tünder also an den Tag zu legen / und wider
 sie die Redlichkeit zu waffnen. Nicopompe ant-
 wortete hierauf. Und ihr würdigster Priester / ver-
 bindel mich sehr / daß ihr dieser meiner Begierde
 Beyfall gebet. Ich will auf euer Anstiften dieses
 zu Werke bringen. Indem die Sache noch neu
 ist / und das Gemüthe darauf erpicht / so will ich dem
 thätigen Regungen ganz aufgebracht Selbst-
 frey heraus lassen. Ich will eine Fabel zusamen fügen
 und will weder rüch / Gelanor, noch Poliarchum
 darinnen vergessen. Nachdem er solches versprochen
 so hatte er kaum / damit ihm dieser von den Göttern
 eingegebene Trieb nicht verglengte / so viel Beduld
 als er in das Losament kam / bis das Nachtessen vor-
 über / da er denn das Schreibegeräthe foderte / und
 anhub einen gar wüßlichen Roman zu verfertigen.

Dieses alles war Gelanorn nicht unangenehm:
Denn was würde Nicopompus anders / als recht
höchst-rühmlich / von Poliarcho in solchen Sachen
bringen / indem er von langen Zeiten her dessen
Freund / und auf Lycogenem im geringsten nicht zu
sprechen.

Das X. Capitul.

Inhalt.

Den folgenden Tag reiset Hierolander mit Ge-
lanorn nach Epeirten. Gelanor wird bey
dem Könige zur Audientz gelassen / und über-
reicht den Brief / welchen Lycogenes an Po-
liarchum geschrieben. Nachdem die böse
That durch Cleobuli klugen Rath entde-
cket worden / so werden Oloodemus und Eri-
sthenes mit Giffte hingerichtet. Woch-
her Lycogenes zum Waffren greiffet.

Nachdem Hierolander den andern Morgen
sehr glücklich sein Opfer vollbracht / so verließ
er Nicopompum bey Anisagorn im Tempel / indem
selbiger noch länger da verbleiben wolte / er aber
reiste unter Gelanors Begleitung nach Epeirten.
Wie er nun der Prinzessin ganz fröhlich eröffnet
das Apollo durch das köstlichste Eingeweide des
Opfers / Dießes eitel Glück prophezeu / so sehet
er hinzu / es wäre des Poliarchi Freigelassener zu
der Thür des Tempels ihm begegnet / und betrete

In der Stadt; wußte aber nicht / was vor
 große Regungen er durch die Boeschafft in Anger
 an Gemuth expectete. Solbige müthmaßete
 nicht / daß die Wasser durch so glücklich offren
 die Ankunft des Gelanors gebilliget / hab aber
 bey dem schwächizner Freude jählung an zu wohn
 sein; Ob Gelanor ohne seinen Herrn dem Poliarcho
 angekommen? Oder ob wohl derselbe wo sich
 verborgen aufhielt / und eine heimliche Untersor
 dung verlangte? Doch vermeyete sie zum we
 nigsten von Gelanor zu hören / wo er tho wäre;
 wie er sich befände; was er von ihr verlange / daß
 sie thun sollte / oder er selbst vorhätte? Gelanor
 war seines Orts eben so wohl begierig / mit ihr zu
 sprechen. Allein da er ohngefahr dem Euryme
 des zu Gesichte kam und nicht zuegnen konte / daß
 er an den König abgeschicket worden / so wurde er
 alsbald vor selbigen geführt / er denn / wie
 es sich geziemete / weder mit erschrockener noch
 trübiger Gebärde dieses wenige redete: Eu
 rer Majestät lässet sich Poliarchus in tieffster Ehr
 erbietung empfehlen / und hat diesen Brief / wel
 chen Lycogenes an ihn geschrieben / fürnehmlich
 darvon an Eure Majestät senden wollen / daß die
 selben nicht nennen sollen / als wisse er nicht / oder
 als ob er glänbe / was von des Königes Anschlä
 gen ihm hinterbracht wird. Damit übergab er
 den Brief / welchen der König aufmerksam durch
 las / und durch die neue Bosheit der schändlichen
 Verleumdung sehr bewogen; diesen Brief mit dem
 dazu gefoderten Cloobulo und Eurymede überle

betete diese aber nichts anders zu sagen wußten / als
 daß es eine schwere und gefährliche Sache wäre.
 Es hätte ihnen niemahls etwas verwirrter geschie-
 hen. Weil auch Gelanor selbst weder mit Bitten
 und darauf fast mit Drohungen versuchet / etwas
 entdecken wolte / (und was kunte er auch sagen /)
 dadurch man hinter Lycogenis seinen Betrug kom-
 men können. Er brachte das vor / wie die Sache sich
 an sich selbst verhielt : Es wäre dieses Schreiben
 unter eines erschlagenen Sachen gefunden worden /
 die man ihm ausgezogen : mehr wiste er und auch
 Poliarchus nicht. Da denn der König anhub : Und
 ich kan in dieser Finsterniß gleichfalls nichts erken-
 nen / Golapor. Argenis hat auf meinen Befehl ein
 Armband Poliarchum gesendet / und ist Timonides
 abgeschicket worden / solches ihm zu überbringen.
 Aber von dem Siffte weiß ich nichts / und kan auch
 nicht aussinnen / woher daß Lycogenes von dem
 Armbande etwas wisse. Behaltet diese Sache
 bey euch / damit niemand erfahet / was ihr bey mir
 gemacht habt. Denen Göttern und mir wird es
 angelegen seyn / daß die gehehnen Scheinstücke
 der Feinde an das Tageslicht gebracht werden.
 Wie nun Seine Majestät weiter fragte / wo es
 Poliarchum und Timonidem gelassen hätte ? so gab
 hierauf. Gelanor zur Antwort / daß Poliarchus wes-
 der Timonidem noch das Armband gesehen hätte.
 Es wäre aber sein Herr / nachdem er von Rhegio
 abgereiset durch Sturm bald hier bald dort hin auf
 der See getrieben worden.

Wie

Wie er vom Könige beurlaubet worden / begab er sich zu der Prinzessin ihrer Hofmeisterin Selenis / und da er Gelegenheit erfahe / so überreichte er der Argenis die an sie gestellte Schreiben; eröffnete auch sonst alles dasjenige / was ihm Poliarchus anbefohlen. Er war in Africa, und würde daselbst verbleiben / bis daß sie gemeldet / was vornehmlich ihnen beiderseits am nützlichsten annoch wäre. Hätte man Waffen von nöthen / so wolle er nicht wiederum alleine / oder als eine Privat-Person in Sicilien kommen. Wüsten aber die Prinzessin einen bequemern Vorschlag / so sollten sie kein Bedenken nehmen / alles / was ihr am rathsamsten dünckete / zu befehlen. Indes möchten doch ihre Hoheit das Gedächtniß ihrer getroffenen Verbindung durch keine Abwesenheit verlöschen lassen / und würde er vor ein starkes Unterpand ihrer beständigen Liebe annehmen / wenn sie ihm vertraulich benachrichtigen wolte / ob des Lycogenis Warnung an ihm aufrichtig und von nöthen wäre. Die Beforgung des Poliarchi und daß ihr Königlicher Herr Vater so unbedienter Weise sich dergleichen schimpfliche Sache sollte lassen nachsagen / gieng der Prinzessin sehr zu Herzen / sie beheuerte demnach hoch / daß keine solche böse That von dem Könige jemals herkäme; und Poliarchus versündigte sich fast / daß er dergleichen Verdacht haben dürffte / wenn der König solche geheime Nachstellungen vornehmen wolte / daß sie sollte in deren Ausschussung und Bericht an ihn langsamer als Lycogenis seyn. Da aber Gelanor von Poliarchi seinen

Gefährlichkeiten erzelele/wie er nach verlohrenem Schiffe auf dem Felsen sein Leben erhalten; wie er hernach/ als ihm die See-Räuber-Hülffe getheilet/ fast dem Tode näher/ als mitten im Schiff brache/ gewesen/ so kante sie diese Vorstellung der grossen Gefahr nicht ausstehen/ und befahl Gelanor bald davon aufzuhören/ dard geboth sie ihm dem/ das er fortreden sollte/ und erschrack bey iederen Worte/ als ob sie bey diesen Widerwertigkeiten zugegen wäre/ oder das die Gefahr noch nicht überstanden.

Der König stand in dieß annoch in grossen Sorgen/ und nach dem er das Armband samt Lycogenis und dem Siffte immer in den Gedanken behielt/ so hatte man zwey Tage diese Sache untersucht/ als eben Aristas und Timonides, wieder nach Hofe kamen/ und was sie von Poliarchis Schiffbruche gläubeten/ wolten kunt machen. Da sie nun auch davor hielten/ es wäre Gelanor mit Poliarcho zugleich umgekommen/ so waren sie hefftig erstaunet/ da sie ihn als noch lebendig anständig worden; Es hatte demnach der König sofort Befehl gegeben/ sie vor ihn zu fodern/ damit man von ihnen hören möchte/ was sie zu diesem des Lycogenis Brief zu sagen hätten. Es war auch die Prinzeßin zugegen/ und nebst Cleobulo Eurymedes. Wie sie von ihren Berichtigungen angehoben/ so brachten sie zusort erst die Kapsel vor/ worinnen das Armband/ als die Matrikel so vieler seltsamen Zufälle/ verwahrt lagte.

Sie

Sie berichten / daß Poliarachus sich schon von A-
 sidi hinweg begeben / ehe daß Timonides angetom-
 men und durch scheinbare Gründe berücket / (sag-
 ten sie) haben wir ihn schon als einen im Schiff-
 bruche untergegangenen beweinet ; als Geland-
 uns allhier die verlohrene Hoffnung wiedergab /
 und versicherte / daß sein Herr nicht nur lebe /
 sondern auch ganz frisch und gesund sey. Auf
 diesen Vortrag gab ihnen der König des Lycog-
 enis Brief zu lesen. Wie nun diese darüber
 sehr betroffen sich erzeigten / samte Cleobulus
 dieser Sache scharffsinniger nach / und hub an :
 Wir wollen doch zusehen / ob das Armband an-
 noch reut sey / und ob solches selbst bey unver-
 gifteter gewürckter Seide / darauff es geheftet /
 die Lügen widerlege ? Oder ob mit tödlichen
 Gifften inficiret zu dieser Lasterung Anlaß ge-
 geben? Indem sie nun Solches handthieren / und
 seine Knoten mit Nadeln von einander beugen /
 so wurden sie so fort auff dem seidenen Bande ge-
 mahrt / auff welches die Edelsteine mit silbernen
 Faden geheftet / daß mit ungleicher Farbe das
 grünlichte Gift mit kleinen Fleckchen hier und da
 sich zeigte. Wie man nun solches innen wurde /
 sagte Cleobulus : Was ist dieses anders / als das
 Gift / von dem Lycogenes meldet. Allein wir
 müssen es nun heraus bringen / durch wessen Bos-
 heit dieses Geschenk tödtlich gemacht worden.
 Man gebe meinen Rathsansagen niemahls
 glauben / gnädigster König / wenn nicht dieß

schlimme That durch Lycogonein und seinen Mord
 begangen worden. Denn Alcibiades, welchen
 Eure Majestät im Gefängniß haltet, und der
 ihr Reichs-Schatzkammer ist, hat dieses Arm-
 band bewußt gehabt: Und warum wollten sie
 nicht vermehren, daß entweder durch solches
 Nachsinnen, oder durch Betrüheres Eurer Ma-
 jestät Bedienten, diese Bösnichte gemußt, daß
 dieses Praesent vor Poharchom bestimmet sey,
 also sie solches Armband vergiftet, und ihm das
 Leben oder Eurer Majestät sehr guten Nutzen
 rauben wollten. Allein durch der Götter Ver-
 sorgung ist alles wohl abgelauffen. Die Gottlosen
 werden unter ihrer eigenen Bosheit erliegen.
 Chondemuz und Ecithenem, deren Untergang
 des Reichs Wohlfart erfordert, haben zwar Eure
 Majestät aus vielen heimlichen Verbrechen schuld-
 dig: allein bißhero hat es nicht glücken wollen,
 daß man sie eines öffentlichen Verbrechens, und
 das vor dem Volcke ihre Beurtheilung recht-
 fertigte, überführen könnten. Wenn man aber
 nun diese schändliche That wird auff sie bringen/
 Protest niemand zu finden seyn, durch dessen Bey-
 fall sie nicht solten verdammet werden. Die
 König gab Chabulo Befehl, das jenige vollends
 heraus zu locken, was er so klüglich gemuthma-
 set, und daß er die Verdreher befragen solte.
 Dieser wendete vor, daß alles von Eurymede weit
 fuglicher geschehen könnte, und gab kurze Anwei-
 sung, wie man alles müste angreifen.

Eury-

Eurymedus wolte sich dem Königlischen Gebote nicht entziehen / begab sich demnach in das Gefängniß / worinnen Erithenes verwahret wurde / und wie Cleobolus ihn wohlunterrichtet / so stellte er sich gleich bey dem Einrit höchst betrübe und zugleich eifrig / also anhebend : Nun Erithenes, so habt ihr doch endlich über Poliarchum den Sieg davon getragen. Das ihm berührte Armband / welches ihr mit tödlichen Säften angefeuchtet / hat ihn hingeworffert. Werdet ihr denn nun auch / wie es Oloedemus machet / auch dieses noch vor einem Wahn halten / daß ihr zu einer solchen Frevelthat euren schürmenen Fleiß angewendet. Auff diese Anrede war Erithenes als durch einen jährlingen Sturm ruhig gemacht / und wußte nicht was er werden sollte. Er hörte / daß Poliarchus todt / wovon dann seine Hoffnung gar nicht abgieng. Nun aber wurde sein Gewissen bey vorgeworffener Frevelthat regt. Und was sollte er noch lange viel verbergen / wenn Oloedemus (denn alsß gab Eurymedes erdichtend vor) die Vergiftung bereits bekant hatte. Es wurde ihm auch zu einer weiteren Entschliessung oder sich recht zu fassen / Zeit gelassen. Demnach so meinete er / daß ihm nur / weil ohnediß alles schon verlohren gieng / noch dieses übrig / daß er nicht schläfrig / audere / oder bey vergeblicher Leugnung der That schien / daß er sich dessen schäme / was er nicht befehen wolte. Als demnach Eurymedes auf ihn / noch weiter hinein drang / so hub er an : Es ist alles gut. Das Verhängniß mag nun über mich beschließen / was es will ;

Was ist es Vergeltung genug / daß ich Poliar-
 wum den Feind Siciliens überlebet. Auf des-
 ses Drangz des listige Eurymedes, gleichsam wäre
 ihm bereits alles bekannt / weiter mit einer klagen
 Art in ihre Anschläge hinein: Und war ihm allezt
 Lycogenis Treulosigkeit adt / welcher durch die an
 Poliarwum geschickte Briefe dem unschuldigen
 König diese schändliche That auf den Hals brach-
 te / die doch er Lycogenes; angethetet: und da Er-
 isthenes diesen Betrug durch ein freches Lächeln ge-
 ständig war / so machte sich Eurymides von ihm
 wieder zum Könige / dem es dann nicht ohne Scher-
 ken hinterbrachte / was der Verhaftete gesan-
 den. Nun wäre noch übrig / daß Oloodemus
 durch gleichmäßige Anzeigung sich verdammet.
 Wie dieses Verbrechen so glücklich heraus ge-
 bracht / so war Meleander ganz froh / lobte Euri-
 medem wegen seiner Verschlagenheit / und schickte
 denselben zu Oloodemo. Allein der hatte den
 Verstand besser beisammen / lohnete also mit
 verstellten Entsetzen die Beschuldigung des Ver-
 wissens als eine unerhörte That von sich / und
 wie er darüber gefragt wurde / so wußte er selbst
 tausend Fragen dagegen zu thun. Wie man nun
 ihm sagte / daß Eristhenes ja schon solchen Frevel
 bekannt / so vermeinete er / dieses wäre nur eine auf-
 gestellte Falle / und sagte: Er wolle nimmermehr
 glauben / daß Eristhenes mit einer so schändlichen
 That sich beslecket hätte / und sollte ja geschehen
 seyn / so wisse doch er nichts davon. Wie nun
 nichts

nicht verfangen wolle / so überwande doch Eury-
 medes dessen halsstarriges Leugnen durch einen
 klugen Rath. Er stellte Oloodemum an einen
 verborgnen Ort wo er doch Eriſthenem künfte zu
 den hüten / mit dem er den vorgesehrenden Diskurs
 abzuhalten ankub. Und Eriſthenes zu Erweisung
 seines sträubhafften Demuths leugnete weder sein
 eigen / noch seiner Befehl ihr Verbrechen: biß
 daß er endlich Oloodemum seine Schuld dermassen er-
 kundete daß es jählings auffschrie: O du einfälti-
 ger Kriecher / und der du ein Verräther deiner
 Freunde wädest. Darauff rief er die Teppiche
 auf / hinter denen er stand / und nennete ihn den all-
 gemeinen Verderb der Seinigen / auch daß er ab-
 sin einen solchen Untergang verdienete / welchen
 er nicht zuwege gebracht hätte. Eriſthenes ruf-
 te zu langsam lassen / daß er von Eurymede hinter-
 gängen worden; und daß Oloodemum von diesem
 Verbrechen / darinnen sie insammen begriffen / dop-
 pel so gar nichts bekänt hätte. Demnach bemer-
 kte er sich: so gut es die Zeit und sein Schwerm
 wälte zulassen / gegen Oloodemum sein Versehen
 zu entschuldigen. Allein da nun die ganze Sache
 zur Gnüge erkundiget / u. tüchtige Zeugen dazu ge-
 kommen waren / so wurde sie wieder von einander ge-
 than. In des Gefängnis gesteckt / den folgenden Tag
 aber vors. Verichte gezogen: damit wenn nicht
 bei Gegenwart des Volcks der Proceß gegen sie
 angestellet worden / der Verbrechen ihre Eltern
 und Anhang wärdern schmächtig ausdengen
 als

als hätte man gegen sie unvorsichtiger Weise
verfahren. Ob nun wohl der König der Bürger-
schaft in Espirito trauete, so wurde doch zu Verwäh-
rung dieser Uebeltäter die Leibwacht auff dem
Markt herum postiret. Und ihre Verant-
wortung geschähe von einer solchen Bühne herab/
daher sie leicht / wenn ja ein Aufflauff entstehen
sollten / hätten in das Schloß können zurück ge-
führt / und wieder ins Gefängniß gebracht wer-
den. Das Volk / so durch den Herold zusam-
men geruffen worden / kam in großer Menge
auff den Markt: und fing der Königl. Fiscal
folgender massen an zu reden: Es wäret dem
Volcke bekant / wie inniglich seine Majestät sel-
biges liebe; Hingegen zweifelte der König an ih-
rer unertänigsten Liebe und Treue gleichfalls im
geringsten nicht. Ob er demnach schon Olo-
dorus und Erichonem, welche sich durch vie-
le Verbrechen an seiner Majestät vergrieffen /
hätte mit gutem Recht vor sich verurtheilen könn-
en / so habe er doch die Sache an die öffentli-
chen Richter gelangen lassen / daß er durch sei-
ne treuen Bürger ihre verdientes Urtheil fällen
und sich gerochen sehen wolte. Sie möchten an-
hören / was sie zu ihrer Vertheidigung würden
verwenden; und das Volk könte durch allge-
meinen Zuruff denen Richtern eröffnen / was
sie vor eine Sentenz verdienet. Es waren dreiff-
sig Personen / so das peinliche Gerichte begeh-
ren / vor die Oloclorus und Erichonem gefüh-
ret

tet wurden / und trug der Ankläger mit Ver-
 kennung ihre bösen Thaten vor / womit sie sich an
 dem König versündigtet / wie oft sie die Treue
 gebrochen / und mit denen Feinden seiner Ma-
 jestät geheime Rathschläge gepflogen. Noch
 härter war der Punct wegen der Vergiftung /
 und wie sie diese Schandthat dem König hätten
 wollen unverantwortlich aufbürden. Wie es
 nun der Verbrecher eigen Bekenntniß / Zeu-
 gen / und Brieffe hervor brachte / so bewog
 er das Volk zu Speicte in solcher Erbitterung /
 daß die meisten ohne Erwartung ferneres Un-
 theils schreyen / man soll sie steinigen. Allein
 der Ankläger versuchte das Volk / von ihren
 Hitze abzustehen / biß daß die Richter ihre
 Stimmen gegeben. Es wäre viel daran
 gelegen / daß sie sich öffentlich verantwor-
 teten. Sie würden mehr durch ihre Reden und
 erschrocknes böses Gewissen sich verrathen / als
 es durch seine Anklage ihre Frevelthaten re-
 ge gemacht. Es würde auch ihnen / wenn sie
 es verlangten / vom Könige verstattet / daß
 sie doppeltes Wasser zu ihrer Vertheidigung
 nähmen. Damit foderte er die beyden
 Schuldigen auff / daß sie sich möchten ver-
 antworten. Allein diese / wie er gemuth-
 masset hatte / stockten wegen Ungerechtig-
 keit ihrer Sache / und konnten nichts zu
 ihrer

Wor Rechtfertigung vorbringen. Das Beer
 wechen vermochten sie nicht abzusehen; und das
 zürnte Volk kunte auch nicht versöhnet werden.
 Die Richter warffen darauff ihre Stimmen auff
 Keinen. Scherben in den Topff; und da man sie
 herauszoh; waren sie alle schwarz bemercket/
 und die Beklagten verurtheilet/ daß sie das Leben
 verbrochen.

Damit wurden sie alsbald ins Gefängniß ge-
 zogen / damit sie als der Vergiftung überwiefene
 durch Gift hingerechet würden. Dasselbst bedro-
 heten sie sich der unfehligen und letzten Freiheit/ we-
 che bey ihrem Untergange ihnen noch die Götter
 schlaubeten. Demnach verkuhnten sie den König;
 ruffeten Lycogenem um Rache an; Beredeten
 die ungerichtlichen Götter; daß die Feinde/ so noch
 in schlimmern Tode auffgehoben wurden/ möch-
 ten dieses ihr Lebens-Ende ihnen mißgönnen. In-
 daß war der Todt-Becher schon vorhanden; we-
 chen zuerst Oloodemus aus des Henckers Händen
 esse; und anhub; auff dann/ laß uns Meleandros
 eines zu trincken. Wir zwar kommen aller Ma-
 ter los; und werden ihn ehe durch unsern Tode un-
 terdrücken / als er vermeinet / uns Lebende auffge-
 rieben zu haben. Wie er dieses gesaget / soff er
 geschwind den ganzen Becher aus. Wie nun sol-
 cher von neuem angeschicket. Erithoni erreicht
 wurde; so runckelte dieser die Stirne / und indem
 er sich umsah; fragte er: Wer wird doch mel-
 ne Freunde erinnern / was sie Meleandro schuldig
 seynd?

truncken / so wurden beyde von dem Hencker er-
 morden / so wies es der Raum des
 Gefängnisses zu / hin und her starck spazieren /
 damit das Geseß desto leichter die Wöer durchstrich /
 und sie mit desto geringen Quäten stürben. Als
 sie folgten / so kamen ihnen kurz darauff die Füße
 kalt und legten sich auff's Bette: alda stiegen
 die Nadel des Giftes ihnen in Köpff / und kam sie
 ein Schlaf an / also daß sie ohne Verstand soch-
 ten: als daß die Häften schon erstorben / und
 sie / als ob sie von etwas gestochen würden / die
 edelste Gewalt meckten / wie solche in
 die edelsten Lebens-Theile hinein drange; Wor-
 auff sie nicht lange hernach verschied. Es
 wurden gleich eine und andere Verse von der Fer-
 tigkeit der Wöer wegen dieser Hinrichtung ins
 Licht gebracht / darunter einige mit knechtischer
 Berwegenheit die zur Strafe gezogenen allmahrt
 durchnahmen: andere aber die bereits Abgethanen
 zur Reue ermahneten / als ob es noch Zeit wäret
 von Frevel abzustehen; und von ihrem bereits er-
 folgten Untergange in langsam prophezedeten.
 Diejenigen mißfielen am wenigsten / welche mehr
 den Ehrgeiz / als die Verbrecher selbst / folglicher
 massen bemerketen:

So ist dir / Ehrsucht / heur durch tödli-
 ches Geschick

Das Opfer welches dir gebühret / recht
 gebracht.

Dun

Man lege Drohungen / weil du versöhnet
 zurücke /
 Und man durch theures Blut dich
 endlich satt gemacht.
 Ich aus den Frieden doch nach innerli-
 chen Kriegen /
 Ich / du hast allzu
 Volks Verant-
 Des Pluto Sitz erfülle ; die weil es dein
 Vergnügen /
 Die Reiche zu verheeren / und mit er-
 grimmteter Brust
 Nur Streit zu richten an : Bey deinen
 ersten Schaaren
 Siehst man gebrochne Lid gleich an
 der Spitze stehn :
 Dann will Verachtung sich der Götter
 mit ihm paaren /
 Und Loffnung / welche mag in keinen
 Grenzen gehn.
 Drauff fallen Furien mit insand rollen
 Flammen
 In die Gemächer ein / die du gebau-
 den hast :
 Da hält kein Eidswur nicht die theure
 Pflicht beytammen /
 Die man dem Scepter schwert. Da
 wird nicht Schen gefast
 Die Ehr und Redlichkeit gang boshafte
 zu verlegen.

Man

Man bringe verblinder Foes / und alle
stets der gemein
In äufferste Gefahr. Man stehe nur
Schwertes wegen
Die von vergossnem Blut gang muß und
täuschend seyn.
Es tötten sie und doch die armen Bauers
Sünden /
Und manch Unschuldiges das wird dabey
ermordet /
Was recht und löblich heist / wird denn gar
nicht gelitten:
Der armen Kinder Schatz muß unbed
schuldet fort
In strenge Dienstbarkeit: Was aber soll es
heissen?
Warum empöhet man sich in solches Ran
ney?
Sich vom gerechten Joq der Herrschafft
loßzureißen /
Und daß das Vaterland von uns vertrie
bet sey.
Daß man betreten will unfruchtbar Ru
nen /
Wozu Städte stehn: daß man so man
che Plätz
Will der zu bängem Furch gleich einem
Schlaven dienen:
Denn da wird keine Zeit in rechter An
vollbracht /

Wo solche Bosheit wohnt. So bald von
 euren Länden
 Deruch verſagte Lohr wind ſüßlich
 angerührt/
 So bald ſah man zu euch die ſchwere Ka-
 che wenden/
 Und euer Glücktag weg zu ziehen in
 Nacht geſührt.

Judem aber dem Könige wohl wiſſend / wie Ly-
 cogenes mit nicht geringem Nachdruck ihm auff
 dem Halſe ſaß / ſo ſchickete er ſelbigen Tag / als die
 Verurtheilten hingerichtet wurden / Eucymodem
 mit einiger Reuterey ab / ob er ihn vielleicht über-
 waſchen könnte. Denn nach Eruthenis und Gloo-
 demi geſchehenem Verhaſſt hatte Lycogenes noch
 nicht öffentlich den Krieg wieder angehoben : ſo-
 deß er zwar ſeine eigens Sicherheit durch eine
 ſtarcke Leib-Wacht zu erhalten getrachtet : Doch
 gab er noch immer Hoffnung des Vertragens
 von ſich : damit er entweder unter dieſer Anſtel-
 lung / als wolte er neues Bündniß ſchließen / dem
 Könige die Gefangenen wieder abpracticirete /
 oder als einen unterſöhnlichen Tyrannen mit Lü-
 ſterungen durchlöche und verhaſt machte. Und
 damit man deſto ſtärcker glauben ſolte / daß er mit
 Ernst den Frieden ſuche / ſo ermahnete er Donal-
 bium in Briefen / daß doch dieſer den König von
 allen hißigen Entſchließungen möchte abwenden ;
 und Seine Majeſtät die Gefangenen loß laſſen /
 - auch

auch was etwan vor Verdacht oder Dab wider sie vorhanden / der allgemeinen Ruhe zu Liebe ablegen. Indem nun Dunalbius sich stellte / als trane er solchem Schreiben vollkommen / und schickte sich dazu / was ihm anvertrauet / bey dem Könige zu handeln / so betrog **III** Lycogenem mit seiner eigenen List. Denn indem dieser noch immer gedachte / den König einzurwiegen / und seine Freunde von den Banden loßzubringen / so jauderte er so lange / daß inmittelsst Meleander Lust bekam / seine eigene Sachen wohl einzurichten. Als aber Lycogenem zu fangen der König einige Reuterey aussendete / so mangelte es nicht an einigen der Mitverschwornen / welche noch vor des Eurymedis Ankuft zu ihm kamen / und ihn warneten / in welcher Gefahr er wäre / auch daß zugleich die beyden in Verhaftt gewesen durch Siffi zum Tode gebracht worden. Es ward eben die Abend-Tafel gehalten / und viel von seinen Officirern bey ihm zu Gaste : da er denn zu ihnen also anhub : Meinest nicht / werthes sie Kameraden / daß ihr vergebens zusammen gekommen. Wir haben Erithenis und Oloodem Trauer-Mahl verzehret. Durch des Meleandri Grausamkeit seynd sie getödtet / und / wo ihr nicht nicht bespringet / so wird eben ein solcher Sturm mich dahig reissen. Des Tyrannen seine Worder-Gesellen seynd schon fast vor der Thür / welche Befehl haben / mich umzubringen. Wie man betrach mit euch / und mit allen ehrlichen Bürgern wird anspringen / daran vermeine ich wird niemand

mand zweifeln. Läßt er Fürsten mit solcher
 Kühnheit ermorden / wer wolte mutmassen / daß
 er gegen andere bescheidener verfahren würde? Ich
 müntre euch nicht zu meiner Wohlfart auff / mei-
 ne rechtschaffenen Gesehten / wenn nicht ihr ge-
 wiß davor haltet / daß sie mit der eurigen verbun-
 den seyb. Damit sprang er von seinem Holster auf.
 Die übrigen stieffen gleichfalls die Feller von sich
 und lieffen nach dem Gewehr. Das ganze Haus
 wimmelte von der Beschäftigung so vieler Sol-
 daten / die so wohl ihrentwegen als vor ihren Ge-
 neral besorget. Es wurden alsobald tweyde be-
 ordert / daß sie aus dem nächsten Flecken mehr
 Volk herzu holeten; viele wurden unter des Me-
 nocriti Anführung zusammen gebracht / welche
 Eurymedi solten entgegen rücken; und / nachdem
 sie in einem bequemen Thale sich verstecket / zu
 unvermuthet / und wenn er von der Reise müde
 wär / überfallen. Aber es war ein gar ver-
 wirrter Schwarmügel: Denn / ehe noch des Ly-
 cogenis Leute sich verborgen / so kam Eurymedes
 angezogen / und hatte sich selbst an diesem Orte zu
 seinem Gesechte fertig gemacht. Doch ströme
 man auff beyden Seiten recht mannhafft: und
 sonderlich knirschte Eurymedes aus Verdruß /
 daß der gewarnete Lycogenes nicht hatte können
 ertappet werden. Im übrigen / ob es schon in
 Felndes Lande war / und er an der Anzahl weit
 schwächer / (denn als Lycogenes das Gethöne
 des Streits hörte / schickte er alle die er noch des
 sich

sch hatte / zum Entsatz des Menocri nach / so
wolle er doch nicht durch öffentliche Flucht ent-
ziehen. Und wolle er sich allgemach zurück / ohne
verfolgeten ihn des Lycogenis Partie dennoch
nicht. Es sey nun / daß sie sich eines Hinterhaltes
der Königlichen Trouppen besorgeten / oder / weil
es anhub / finster zu werden / sie nicht ratsam be-
sunden / nachzusehen.

Bei diesem nächtlichen Scharmügel blieben
wenig : doch schien Lycogenes den Sieg davon
gebracht zu haben ; und / weil er über den Muth
seiner Soldaten sich eine große Freude machte /
so berieff er von allen Enden seine Freunde zusam-
men. Er theilte die in Vorrath angeschafften
Waffen denen Zulauffenden aus / und schrieb auff
einerley Art an alle Stadt-Räthe und Bürger-
schaften / daß sie ihm / als dem Vertheidiger der
allgemeinen Freiheit möchten beystehen. Da
dem nicht langsam von dem frommen Könige auch
die jenigen selbst abfielen / die unter seiner Güthig-
keit waren in die Höhe gekommen : Und gab Me-
leander denen Menschen ein Exempel / daß auch
die herrlichste Tugend an einem Fürsten verachtet
werde / wenn nicht derselbe vor tapfer und beherzt
dabey gehalten wird ; und daß keine Fürsten mit
mehrerer Treue von ihren Unterthanen geliebet
werden / als die da auch verdienen / daß man selbst
gefürchte. Sicilien stellte aller Welt eine trau-
rige Schau-Bühne vor. Die Religion war
verjaget ; die Rechte lagen ; die Strassen wa-
ren unsicher ; die Häuser und Flecken hier und da
mit

mit Rauberey / Mord und Brande geschändet. Meine glänzet in den verödeten Feldern die auffgeschlagenen Lager. Und das blinde Volk merckete bey der ersten Wuth nicht / daß es unter einer ganzen Schaar Tyrannen weit mehr leiden mußte / als was es zu rächen gesonnen / dadurch sich von Meleandro zur Ungebühr gedrückt zu seyn vermeinete. Wurd also Berrätber an sich selbst / und der Berrätberer ihr Lohn. Doch hatte diese Fluth der Aufruhr nicht allesamt mit fortgerissen. Außer Epeircke hatte noch die Ehretdienung gegen den König vier Städte in schuldiger Treue erhalten / Messanani, Panormum, Catana, und die mitten in der Thal liegende Stadt Ennam.

Lycogenes gebrauchte sich um schon der Königlichen Hoheit und Zeichen: nur allein des Namens schonete er noch. Wenn er zur Tafel saß / saß man ihn auff einem Königlichen Stuhle. Im Lager gieng er in Purpur gekleidet / und überall hatte er den Degen an der Seiten. Er führte sich dabey ungemein freundlich oder streng auf / damit er die Widerspenstigen entweder an sich bebielte oder schreckete. Meleander feyerte gleichfalls nicht / und brachte durch geschwinde Musterungen viel Volk zusammen. Epeircke, welches mit Proxiant und herrlicher Besatzung und Schanzen versehen / wurd dazu erwöhlet / daß man daraus Succurs holen / und sich auch dahin retiriren solte. Diejenigen Galeeren / welche noch unter Köni-

Königlicher Devotion geblieben / wurden in selbigen Hasen geführt. Er selbst wurde beydes aus eigener guter Natur / und da ihn die Noth brängte / viel eifriger auff den Dienst der Götter. Und weil die Unbilligkeit des Aufzuges durch Sicilien als eine Seuche streiffete / so schlug er selbst / das Jahr zu demercken / in die Wand des Tempels einen Nagel ein / als ob mehr das Verhängniß und die Ehorheit / als vorgesezte Bosheit sie zu solcher Rebellion antriebe. Also hoffete er / daß die Gemüther wieder könten zur Vernunft gebracht werden / welche die Tollheit ertriffen hätte. Damit auch dieses Gift nicht sein eigen Kriegsvolk ansteckete / so wurde von ihm belibet / die Armee zu mustern. Demnach schub er sich in das erste Lager ; denn die Soldaten sich unter Epeircke gesetzt / und von dar heraus begab er sich mit denen Obristen und Hauptleuten / auch denen Bildnissen der Götter in das Feld / wofelbst der alles zurechtende Priester des Altar zum Opfern ausrüstete. Die ganze Armee stand in der Parade , und hatte sich in diesem heiligen Werke mit Kränzen geschmückt. Auch waren ihre Spieße und Wurff • Welle mit Laubwerk umwunden. Inmittelft wurden die mit aller Pracht ausgezeierten Opfer / ein Stier / ein Bock / und ein Widder / unter gewöhnlichem Gebeth dreynahl von denen hochgeürteten Priestern um das Kriegesheer herum geführt zum Altären gebracht. Der König selbst hielt darauff

unter Anrufung der Götter einen Ausgang: Sie
 möchten dem Theile, so das beste Recht hätte, bey-
 stehen / und wann sie dahanhero nicht geruogen
 gewesen / nunmehr gebührend verführet sich wie
 der zu ihm wenden. Seine Armeen möchte frisch
 und gesund verbleiben: Den Feinden aber die
 Kräfte / der Muth / und aller Rath ersähen.
 Würden sie mit Beystand / Heil und Sieg / ihm
 helfen / so wolte er Jovi dem Erhalter / Marti
 und Minervz / und allen himmlischen Göttern
 so viel den Krieg oder Frieden in ihrer Obacht ha-
 ben / von der Beute der Feinde einen Lohn
 haben. Es solten auch jährliche Spiele ange-
 setzet werden / auff deren aussgearbeitete Schau
 Wennige diese der Götter Sicilia zugewandte
 Wohlthaten solten geprägt seyn. Unter diesen
 Willüssen wurden die Opfer geschachtet / und
 man ließ zu dem noch schlagenden Eingeweide
 die Zeichendeuter treten. Wie nun dieser die
 Leber vollkommen gut befand / jedoch / daß sie
 in starke Haut eingewickelt war / so sagte er
 daß zwar die Eingeweide ganz richtig / und da-
 durch eine grosse Glückseligkeit angezeigt wäre
 de / doch wäre solche langsam / ehe man sie er-
 hielt / und dürffte viel Arbeit kosten. Darauf
 hielten die Regimenter ein Spiegel / Fichten /
 Schwärzten / als ob die Feinde zugegen / ihre
 Spieße: und nachdem sie auff einander ver-
 stellter Weise traffen / so begaben sie sich nach
 ohne Schaden geendeten Scharmützel wieder in
 das Lager.

Das

Das XI. Capitul.

Inhalt.

Archonbrotus bringet einen rühmrätigen Mathematicum in die Königliche Burg. Allein Nicopompus widerleget mit gewöhnlichen Schergen vor dem Könige seine Gründe/ und daß dessen Wissenschaft/ das Zukünfftige aus dem Gestirne zu weissagen/ ganz unrichtig sey.

Alcin Melanides vollbrachte die übrige Zeit des Tages mit fast gleichen Beschäftigung an alter Ihn angefangen. Denn ein aus Affonien blüthiger Fremdling/ sohe unter dem Vorwand/ daß er bey mancherley Nationen wolte Wissenschaften suchen: in der That aber die Einige sehen zu lassen. Dieser hielt sich dann nicht in Sicilien auff/ und weilt er etwas in der Stern-Kunst und Nostrivität/ Stellen gethan/ so verkauffte er die Titelken seiner Weisheit/ wenn jemand wolte aus irgebllicher Leichtgläubigkeit wissen/ was aus dem Gestirne einem Lebenden oder Sterbenden sol Glück bevorstünde: Es war noch keine Lebens- Straffe darauff gesetzt/ daß man aus solchen Aberglauben/ so von den Sternen genommen wurde/ selbst das bevorstehende Glück grösser/ Herren ersehen wolte. Wie nun dieser seine fast göttliche Wissenschaft/ trefflich herausstrich/ und bey vieles log/ wie alles richtig und ohnfehlbar einträff:

Wie oft er nicht vergebens ein Glück oder Unglück zuvor verkündigt; wie viele auch solches Verhängniß nicht ungestraft verlachet / noch ohne Grund sich davor gefürchtet / so trug es sich zu / daß das Gerüchte von ihm Archombroto zu Ohren kam. Wie er nun zu ihm geholet ward / und weltläufig diese Macht des Einflusses der Sternen bey demselben heraus gestrichen / so bewog er ihn / als ehe jungen und verlebten Herrn vermassen / daß er Lust hatte zu erforschen / wie es noch mit seinem Verlangen ablauffen würde. Der Chaldäer versicherte / er wolte alles treulich eröffnen / was die Gestirne andeuten. Allein / hub er an / was um bekümmert man sich nur um diese Erfahrung des Zukünftigen wegen seiner Privat-Angelegenheiten? Warum giebt nicht der König Befehl daß man erforsche nach angeschauten Laufe des Himmels / ob das Verhängniß vor ihn / oder vor seine Feinde streite? Diese Rede brachte Archombroto dazu / daß er solches dem Könige vortrug / und dieser den Chaldäer lieb vor sich kommit / eine so große Hoffnung auff ihn / als ein Oracul / sehend. Der Nativität-Steller der einen reichen Recompens sich vermuthete / und sich mehr Gutes / als dem Könige selbst / aus dieser seiner Verrichtung versprach / fand sich auff der Burg ein / und da er gefragt wurde / durch welche Wissenschaft und Gottheit er seine Augen in die Dunkelheit künftiger Zufälle schicken könnte / hub folgender massen seine Rede an: Es

treibet uns nicht derjenige Geist zum Wahrsagen /
 allermöglicher König / welchen andere aus denen
 Klüften der Erde hervor lassen / und durch göttli-
 che Eingebungen ihre Gemüther bewirren. Was
 bestiegen auch nicht die Forschenden nach deren
 ihrer Art mit dunklen und zweifelhaften Pro-
 pheteyungen. Unsere Nation leget sich bloß
 darauf / daß sie die Nacht des Himmels / und
 den einzigen Lauff der Sterne ergründe. Wie
 send die ersten / so der Sonnen Strahlen an-
 gesehet haben. Von uns send überst die
 rechten und durch keinen Pfad bezeichneten
 Weg der Himmels-Sackeln mit Nahrung und
 Maß unterschieden worden ; indem wir bey
 heitern und keinen Nebeln unterroffener Luft
 umh Betrachtungen haben anstellen können.
 Denn denen Assyriern wird selten durch reife /
 oder durch windichte Wolcken der Himmel
 entzogen. Indem wir in diesem Nachsinnes
 beschäftigt ; so haben wir durch viele Pro-
 ben erfahren / daß diese unterirdischen Dinge
 nach der Bewegung der Gestirne regulirt wer-
 den ; und daß keine andere Ursachen sind / we-
 che denen / so gebornen / ihre Verhängnis ein-
 richten. Denn wenn die ganze Erde aus ihr
 der Harmonie oder Uneinigkeit ihre Abwechse-
 lungen empfangt / und zur Fruchtbarkeit oder
 Mährheit durch sie getrieben wird ; Wenn
 diese Macht die Jahre / und hundertjährige Zei-
 ten bemercket / was wollen wir uns mundern /

wenn alle Körper der Menschen daher ihre Lebens-
 ihre Neigungen / ihre freudige und traurige Zu-
 fälle empfangen? Eure Majestät lassen mir nur
 die Minute wissen / wenn sie geböhren worden.
 Ich will so dann auff eine Tafel den Stand des
 Himmels / und alle Häuser / so wir denen Ster-
 nen zueliegen / entwerffen. Datrein will ich dieje-
 nigen Gestirne setzen / welche Sie bey dero Geburt
 haben gehabt. Jupiter / die Sonne und Venus
 sind die glücklichsten Planeten: Mars und Saturnus
 die ürgsten: Mercurius und der Mond ha-
 ben unterschiedliche Wirkungen / nachdem sie ste-
 hen: Ich will merken / wer von diesen die Ober-
 Herrschafft gehabt / als Eure Majestät die Welt
 erblicket / in welchem Grad / mit welchem Schei-
 ne / diesen die übrigen temperiret / oder gebrannt.
 Und nach diesem will ich ohnfehlbar dasjenige er-
 öffnen / was über Eure Majestät beschlossen wot-
 den.

Melancthon wurde durch die Dreufdigkeit dieses
 Menschen u. die Größe seines Versprechens ziem-
 lich verwogen. Ueberdiz so gab die Höhet dieser
 Wissenschaft / und die Redensarten / die Geheim-
 niß voll / und denen Zuhörern ganz ungeröthlich
 vorlief / ihm ein großes Ansehen: Aber da alle
 ein großes Lob über diese ungemeyne Weisheit
 mittheilten / sahe Nicopompus / der eben unter
 vorigen zugegen war / den Eckhart an / und
 brach endlich mit kunsthaftem Lächeln also her-
 aus: So habe ich euch guter Freund / des Re-
 giments der Götter angemasset. Schreibet
 nur

nur bewegene Gesetze der Furcht und Hoff-
 ung / und wenn nicht einige Lust haben /
 sich berücken zu lassen / so heffret ihnen nach
 ihrem Willen etwas auff. Auf diese Worte
 ließ Melander und der andern ihre Bed-
 gierde ziemlich nach. Es fragten alle ganz
 ernstlich / was Nicopompus hierdurch sagen
 wolte / und was er meinte : Ob er dem
 Chaldäer / oder seine Kunst verachtete ? Son-
 derlich forschete Melander / warum er den Frem-
 den so übel anlieh ? Da denn Nicopompus ant-
 hub : Wie solte ich diesen Betrüger nicht We-
 derpart halten / allergnädigster König / der sich
 mehr Recht über eure Majestät hinweg nimet / als
 selbst die Gessirne über sie haben / die er lügen-
 hafft damit belegt. Denn was er auch zu die-
 ten im Stone hat / das wird durch fleißiges und
 ungedultiges Erwarten des Ausgangs Eurer
 Majestät Gemüths-Ruhe stören / welche keine
 Eitern-Bauff hätten verrichten können. Also
 wird über Eure Majestät dieser Tyranne dem
 Vermeidung des unschuldigen Himmels regieren
 und / als wenn er sich zum Jupiter macht / so
 wird er meinen / man sey ihm sonderlich ver-
 bunden / wenn er sich würde erbitten lassen /
 derselben ein glückseliges Verhängniß anzu-
 kündigen. Was was hoffen Eure Majestät vom
 ihm zu erfahren ? Ich will ohne einen Mathe-
 matischen Himmel alles sagen / was er machen wird.
 Nachdem er ein großes Papier (wenn es lang ist /
 nicht

nicht oben heimliches Lachen / mit vielen Linsen und Wachsen wird voll geschmachtet haben / so wird er zuletzt mit ernsthafter Stimme ganz glimffliche Begegnungen / und welche eurer Majestät hohen Stande gemäß / versichern. Denn das zweiffelt er nicht / daß ihm solches werde grosse Gnade und einen guten Recompens zuwege bringen. Dazwischen aber / damit er nicht in Verdacht falle / als thäte er solches Gezwings halber / so wird er die Stiehe rüheln; er wird / als wolte er nicht gerne mit herausbruchen: Bald wird er auff eure Majestät bald auff sein gestirntes Blat sehen / und endlich wird er was besorgliches hinzu fügen: Doch das noch zweiffelhafft / und man auff mannigfaltige Art auslegen kon. Diesen Verlauff seiner gangen Arbeit / diese Antwort wird er vor Gott verkauffen / welche ich izeo umsonst vordringte. Doch ich will diesen Menschen weiter anfallen / indem eurer Majestät Stillstehen und seine auff mich gerichteten Augen diesen Strahl von mir fordern.

Ihr sagt / Nativitas-Steller / daß aus der Stellung des Gestirnes / aus der Ordnung / aus der Macht / damit sie ihren Einfluß denen gehobenen Kindern lassen zukommen / die Rechnung ihres Lebens und Todes eingerichtet werde. Allein ihr müßt bekennen / daß der Himmel so geschwind sich in seinem Laufe ändere / daß in einem kleinen Augenblick der Stand der Sternen verrücket werde. Wenn denn die Geschwin-

Kindes Geburt curiöse Leute oder Freunde wissen sollen?

Doch gesetzt / es würde auch in diesem Fenn Tritium begangen: Ihr hättet die Sternen wohl angemercket / wie sie gestanden / und welche Krafft sie gehabt / indem dieselben / deren Verhängniß ihr wollet ausforschen / geböhren worden. Allein woher haben doch die Gestirne über unsere Leiber / ja über die Gemüther eine solche Herrschafft bekommen? Soll ich hantwähler meine Glückseligkeit / meine Lebens-Art / und das Geschick meines Todes ertwarten? So seynd demnach die / so eine Schwache antreten / und darinnen zugleich umkommen / alle zusammen unter einerley Stande des Versterbens geböhren? Muß denn / wenn ein Schiff untergehet / selbiges niemand auff sich nehmen / als welche die Sterne bey ihrer Geburt dazu verdammet / daß sie sollen Schiffbruch leiden? Sie begeben sich aus dem Treffen / sie geben zu Schiff / und ihre zu ungleichen Stunden und Tagen geschene Geburt vereinigen sie mit gleicher Todes-Art. Gegeuthet / die nicht unter einerley Sternen geböhren / die sterben oder leben mit einerley Verhängniß. Ihr sehet den König alhier vor euch. Weidtet ihr denn / daß alle die mit ihm zu gleicher Zeit in die Welt gekommen / ein Königreich sey zu Theil worden? oder daß sie nur so viel Reichthum erhalten / welche Ansehungender ehret glückseligen und reichen Verewahrung der Gestirne wären? Ja daß noch alle die
selbi

selbigen anzu leben? Eher Clepbulorn, sehet euch an. Die mit ihm zu gleicher Zeit geboren seynd / da rathn alle kluge geheime Rätke / und steden bey grossen Herren in Gnaden? oder die mit euch auff die Welt gekommen seynd sie darum alle / (daß ich nichts härter / als dieses Wort / sage) Mathematici, wie ihr seyd? Wie aber / wenn jemand in eines Räubers Hände fällt? Ihr sagt / das war also vom Gestirne geschlossen / daß diesen der Räuber ermordete; Haben denn eben diese Sterne / welche den Wandersmann / indem er geboren ward / des Mörders seinem räuberischen Schwerte gemidmet; auch diesem Räuber / der vielleicht lange vor jenem auf die Welt gekommen / den Sigen und die Gewalt mitgetheilet / daß er dereinst diesen Heissenden wolte und lönte ermorden? Denn gewiß / ihr sagt eben so wohl / daß es aus dem Einfluß der Steuven herkomme / daß dieser ein Todtschläger sey / als daß jener erschlagen werde. Wann aber einen ein übern-Hauffen fallendes Haus tödtet / ist denn die Mauer darum nur dautfällig worden / weil es in dem Gestirne stand / daß er von seinem Hause sollte begraben werden: Ja warlich / weil vielmehr die Mauer schadhafft war / so hat davon Einfall diesen darunter Umgekommenen erschlagen. Eben so ist es mit denen Dignitäten u. Ehren-Stellen bewant / welche nach den meisten Wahl-Stimmen einem zugewendet werden. Haben denn die Sternen / welche eines seine Geburt beschien / und die (eurer Meinung nach) vergleichen Ehren-Stelle ihm versprochen / auch andern Men-

schien die eben unter ihnen nicht geböhren sind/ beschließen können / aus deren Wahl / Stimmen die einem aufgetragene oder zugewendete Würde und Ehren / Stelle dependiret.

Ich wolte gerne sagen/ daß diese Eitelkeit die ungerelmteste und größte Narrheit von der Welt wäre/wenn sie nicht dermassen ausschweifete / daß sie noch mehr als nârrisch ist. Es ist gewiß der schlimmste Aberglaube/den man finden kan. Denn wozu dienet der Menschen Freyheit / wenn sie von der Vorschrift der Sternen nicht können abweichen. Warum soll ich meine Gesundheit in acht nehmen; warum soll ich mich um Ehre zu erlangen bekümmern; Warum soll ich darnach trachten/mir die Laster abzugewöhnen; der Tugenden mich zu bekeisigen / wenn mir bey meiner Geburt schon das vom Gestirne beschieden ist / was ich seyn muß? Ich beklage den Verlust der menschlichen Freyheit. Auch das Amt der Götter gehet hierdurch zu nichte. Ich mag so dann keinen Wehrauch mehr mit Opfern verderben. Ich fürchte mich weder vor denen Göttern / noch suche dieselbigen / wenn sie das jenige nicht können oder nicht mögen abwenden / was über mich beschlossen ist. Aber wir beühen wie die Kinder / welche sollen geböhren werden / daß sie gütige Sternen möchten haben. Ich will sagen/was ich in Mergania gesehen. Es war allda auch einer mit solchem Aberglauben behäftet/ daß er niemahls zu seiner Frauen in die Schlaf-

Kam-

Käuser gieng / wenn er nicht erstlich nach dem
 Sternen gesehen. Wann etwan der Drachens
 Schwanz unter dem auffgestiegenen Gestirne
 sich befand / oder solches der Scorpion ansteckete /
 wenn er eine Umarmung in Willens hatte / oder
 sonst etwas ungeheures an dem Himmel gedro-
 het wurde / so schlieff er alsofort alleine. Was
 ist lange zu fragen ? Es wurden ihm etliche Kin-
 der geboren / welche insgesamt ungesund und Nar-
 ken waren.

Da nun Meleander und die andern Antwo-
 senden über die so schlecht abgelauffene Vorsich-
 tigkeit des Mergeniers lacheten / so erholte sich der
 Nativitäts-Steiler / ob er schon durch so unvermü-
 theten Anfall zieml. war verwirret gemacht worden /
 und sich stellend / als ob er diese Bortwürffe nicht
 achtete / so hub er an : Es würde denen Göttern
 dadurch nichts benommen / auff deren Geheiß
 eben diese Krafft / so er rühme / in dem Gestirne
 stäcke / und die sich eben darum nicht aller ihrer
 Verbalt so gar begeben / daß noch unzehlige Sa-
 chen übrig / da sie zeigten / daß sie gnädig seyn kön-
 ten / oder auch straffeten. So werden auch die
 Mathematici keine solche Schwärmer / daß sie
 meineten / er müsten alle die jenigen / so mit dem
 Könige geboren worden / auch Königreiche zu
 regieren bekommen. Zu der Weissagung künff-
 tiger Dinge müsse man neben dem Gestirne auch
 auff viele andere Sachen genaue Obacht ha-
 den ; unter denen die Bornehmsten : Die Be-
 schaf-

schaffenheit der Zeit/ darinnen man lebet / und
 des jeden Geschlecht und Ankunfft. Wer im übrigen
 leugnete / daß der Himmel gar nichts über die
 Menschen vermöchte/der wär werth/ daß man vor
 ihn/ als die verstorbenen Ceziten/ bäh: indem al-
 ler Welt bekant / daß die Luft / welche nach Ver-
 schaffenheit des Himmels bald trübe/ bald heiter
 sich in die Körper der Menschen einschleiche/ aus des-
 ren Anziehung hernach die darinnen verschlossenen
 Gemüther die eingeflößten Regungen empfangen.
 Wie III auf solche Art bescheidener sprach / so fiel
 ihm Nicopompus wieder ein/und sagte: Wir spre-
 chen dem Gestirne nicht alle Wirkung ab / mein
 guter Mathematicus; daß ein Mensch zur Faulheit
 oder zur Arbeit angetrieben werde; daß er einen
 verschlagenen Kopf / oder ein dumm Gehirne be-
 komme: daß er fröhliches Gemüths sey/ oder zu ei-
 nem jähornigen und einsamen Wesen geneigt;
 Endlich/ daß III durch einen ziemlich starken Drieb
 entweder zu Lastern oder zu Tugenden angereizet
 werde; das gebe ich zu / es komme aus der Herr-
 schafft des Himmels/ so er über diese unterirdi-
 schen Körper führet. Dahero ich auch nicht viel
 widerstreite/roenn ihr schliesset/ daß die jenigen / so
 aus gutigem Gestirne einen sanftmüthigen Geist
 überkommen; in einem ganz andern Glücke und
 ruhigern Zustande leben / als dieselben / welche
 schwerere und unruhigere Gestirne zu hitzigern Be-
 ginnen antreiben / oder daß mit denen / welchen
 ein gut und heiterer Himmel ein fröhlig und mun-
 ter Wesen eingeflößet / weit angenehmer umzu-
 gehen

gehen sey als solchen Leuten/die den eingenommenen Saturnum in einem scharffen und beschwerlichen einsam seyn vor sich betrachten/ und keine Gesellschaft lieben. Dergleichen Sätze / so nicht einer gewissen Kunst / sondern nur einer feinen Klugheit bezuzumessen / die tadele ich nicht. Es seynd aber andere Sachen / bezwogen ich mit euch nicht übereinstimme; und sonderlich folgende vier Puncte: daß ich erstlich / wider eure Meinung glaube / daß das Bestirne zu rechten oder gottlosen Regungen uns nur reise / nicht aber zwinge. Ders andre / daß aus Betrachtung der Sternen und der Regungen des Menschen nicht könne ganz gewiß ihm zuvor gesagt werden/was der Mensch in diesem Leben vor Glück haben solle / oder was er vor ein Ende nehmen werde: Drittens/daß man noch nicht genug erforschet/welche Sternen denen Kindern dergleichen Affecten einpflanzen. Und endlich/daß die freyen Dinge/und was sich obagefähr trägt / man der Nothwendigkeit des Einflusses der Sternen ohne Einsicht oder Gottlosigkeit nicht zuschreiben könne.

Von diesem allen wolte ich weitläufftiger reden: allein ich sehe / daß Eure Majestät dergleichen zur Mühe gehöret/ und daß selbige Cleobulum anschauen / von dem / ich muß gestehen/ für wegen des Krieges weit nütlichere Sachen vernahmen werden / als ich oder der Mathematicus vorbringen könnten. Worauff Meleander anhub: Doch bringet mir mit kurzen von diesem noch einiges vor: Da denn Nicopompus

pus fortführt: Daß wir nicht von dem Gestirne
 bezwungen werden / ist auch daher erweislich / daß
 gar viele von ihnen erweckten hitzigen Affect
 durch die Vernunft beherrschen / und unser Ge-
 schieht von denen Thieren in keiner Sache mehr
 unterschieden ist / als durch diesen Vorzug der
 Freyheit; welche zwar von denen ihr unterworfenen
 und brennenden Affecten kan gereizet / aber
 wider Willen zu Lastern oder Tugenden nicht an-
 getrieben werden. Dahero in denen Schulen
 der Welt-Weisen nichts gemeiners ist / als daß
 eines weisen Mannes Gemüth von keiner Dienst-
 barkeit etwas wisse / sondern denen Sternen selbst
 gebirthe. Weßwegen man auch täglich diejeni-
 gen loben höret / welche die Nachgier / die Liebe /
 und andere solche Bäche der Affecten zu mäßigen
 wissen / womit diese Gestirne die Gemüther der
 Menschen überschwemmen. Welches alles dann
 auf diese Weise nicht geschähe / wenn nicht den an-
 genommenen Befehl der Sternen unser Gemüth
 wieder zurück weisen oder verwerffen könnte. Zu-
 dem wie die Sonne alles / was sie mit ihrem
 Lichte und Strahlen trifft / gleichwohl nicht mit
 einerley Wirkung demselben begegnet: (denn
 etliches Saam-Weed wärmet sie / etliches muß
 unter ihrer Hitze ersterben: kleinere Kräuter wer-
 den verbrannt / andere haben eine stärkere Feuch-
 tigkeit an sich / und werden erhalten /). Also /
 wenn so vieler Kinder gleichsam ihr Acker auff so
 vielfältige Art nach der unterschiedenen Natur /
 Gesundheit und Lohdes-Beschaffenheit der Si-
 tern

tern zubereitet wird: so vermag die Gewalt der
 Sternen / welche vom Himmel auff einmahl in so
 vielen in einer Minute geborenen Kindern wir-
 cket / nicht in allen einerley Krafft auszuüben. Kan
 sie eine Natur eines Kindes finden / die mit ihr
 übereinstimmet / so behält sie über selbige das Re-
 giment: Wenn aber solche Natur sich widerse-
 set / so wird sie kaum selbige in etwas zu ändern
 stark genug seyn. Also / wenn man von eines
 Kindes Sitten und Leben etwas sagen will / so ist
 nicht allein der Himmel anzumercken / wie dessen
 Häuser bey seiner Geburt ausgesehen: sondern
 auch was es vor Eltern habe? In was vor Zu-
 stande solches seine Mutter sich befunden / weil sie
 mit demselben schwanger gegangen? ja auch noch
 viele andere Sachen / und die meistens auch ver-
 borger sind. Und zwar aus diesem / was wir ge-
 sehet / entdeckt sich nun auch der Beweis der an-
 dern Frage: nemlich / daß aus den Sternen nicht
 vor gewiß könne gesaget werden; was die Men-
 schen thun oder leiden werden. Denn da wir die
 eingepflanzten Affecten bändigen können / warum
 sollten wir dann nicht vermögen / dasjenige abzu-
 wenden / welches aus diesen Regungen entstanden
 wäre / wenn wir selbigen wären unterworfen ge-
 wesen? Und weil aus vielen Ursachen bald leicht-
 er / bald schwerer diese des drückenden Gestirnes
 Beschaffenheit in des Menschen Gemüth einfließ-
 fet / warum wollet ihr davor halten / daß sie bey al-
 len einerley Wirkung verursachen werde; da sie
 nicht in alle mit einerley Krafft eingedrungen ist.

Ich sehe hinzu / man könne, auch nicht eigent-
lich merken / welche Vereinbarung oder Abhän-
dung der Gestirne es eigentlich sey / so denen Kin-
dern die Samen der künftig aufsteigenden Af-
fecten einflößet. Ihr sehet nur diese an / welche
über dem Kinde bey seiner Geburt stehet. War-
um nicht auch die / welche war / als die Frucht in
Mutterleibe das Leben bekam? Warum nicht die
andern Constellationen / unter welchen der zarte
Cörper und die Seele / da sie sich noch selbst nicht
kannte / in mütterlichem Leibe zur Geduld zu leben
angewiesen wurde? Denn ich solte meinen / daß
auch aus dieser Gestirne ihrem Stande so wohl /
als aus dem / welches seine Geburt beschien / eines
Kindes Zufälle zu urtheilen wären.

Das letztere betreffend / man könne frey
und ohngefähr begegnende Dinge ohne Gottes-
lästerung nicht der Gewalt der Sternen zuschrei-
ben / dieses wolte ich mit größerm Ernst be-
haupten / wenn ich nicht besorgen müste / durch
den Verdruß über meine Weilläufigkeit Ihre
Majestät euch gnädiger zu machen. Doch dieses
will ich eröffnen : Ihr Nativität-Steller wollet
dieses / daß alles der Gewalt des Gestirnes zu-
schreiben sey / und könnet ohne größte Bosheit
u. närrische Lästerung / dergleichen Meinung nicht
hegen. Was stehet wohl mehr in unsrer Will-
kühr / als ein Weib nehmen? als diese oder jene
Lebens-Art erwählen: Oder was geschieht wohl
mehr von ohngefähr / als daß ein Mensch durch das
Schwert umkomme oder erstochen werde / verlauffe /
Geiade

Händschafft sich über den Haß ziehe/ und in einer
 gewissen Jahres - Zeit krankte? Daß er bey
 grossen Herren angenehm/ daß er in sonder-
 barem Ansehen stehe/ oder stark beschimpffet
 werde? Doch von allen diesen zufälligen Din-
 gen geht ihr Mathematici Nachricht/ ob sie ge-
 schehen sollen? Das ist eine grosse Kühnheit:
 Variationen suchet ihr eure Beute zu machen. Neu-
 lich hatte ein Knecht seinen Herrn bestohlen: Er
 war entflohen/ und wurde von dem Herrn aufge-
 sucht. Es war nichts ungewisser/ als daß er ge-
 fangen würde/ oder unestappet davon wische-
 te. Es trug sich dennoch zu/ daß er davon
 kam; Da denn also fort einer von euren Weis-
 sen/ der von dem/ was schon geschehen war/ trefflich
 wahr zu sagen mußte/ uns bereden wolte; Es wäre
 der Dieb darum ohne Rache davon gekommen/
 weil Luna eben auff den Mercurium, als den Pa-
 tron der Diebe/ gestossen/ und selbigen bedecket.
 Ich glaubte mit grosser Mühe/ daß dieses
 Märlein uns in Ernst wolte vortragen. Es
 hätte es also nicht bey der Sorge der Götter/
 nicht in des Herrn seiner Bemühung und Acht-
 samkeit/ auch nicht in des Diebes Geschick-
 lichkeit bestanden/ daß er gefangen würde/ oder
 sicher verborgen bliebe: sondern das ganze Welt-
 werte durch Einfluß und Regierung des Ge-
 stirnes geschehen; wenn von dem/ auf solche Art die
 menschlichen Dinge dependireten/ so wäre es
 nur vergebens: daß wir selbst ein ieder auff unsre
 Verrichtungen unsre Sorgfalt ungleich wendeten.

Denn es würde doch alles geschehen / was die
 Sternen beschloffen / wenn wir auch nichts dabey
 thäten / und was sie hingegen verbotthen / das würde
 nicht können zu Stande gebracht werden / u. wenn
 wir auch alle unsere Kräfte anwendet. Damit ich
 aber von den andern nichts gedencke / dadurch man
 eine so bosshafte und Thorheits-volle Meinung
 über den Hauffen werffen kan / dadurch ihr denen
 Göttern und der Natur das größte Unrecht thut /
 so frage ich euch nur / mein Chaldäer: Ob
 dann diejenige Krafft der Sternen / welche ei-
 nem nur gebornen Kinde ein glücklich Leben
 verspricht / oder einen gewaltsamen Todt nach
 dem dreyßigsten Jahre / ja wohl noch weiter
 hinaus / andeutet / ob / sage ich / diejenige Krafft
 welche diese Zufälle und vergleichen Glück regis-
 ren soll / so lange am Himmel dauere / und die
 bestimmte Zeit erwarte / da sie so dann auff die
 Erde herab falle / und solche nothwendigen Werk-
 zeuge zu nothwendigen Würckungen zwingt:
 Oder ob sie dem Kinde selbst bey der Geburt
 eingepflanget werden / daß sie gleichsam darw-
 nen geheget / und nach und nach sich stürcket
 zeigend zu bestimmter Zeit ausbreche und das
 irnige erfülle / was die Sternen befohlen haben.
 Saget ihr / dieser Einfluß bleibe so lange am
 Himmel stehen / so seyd ihr sehr unverschämt.
 Denn da des Kindes Glück eurem Vorgeben
 nach aus Beschaffenheit des Standes der Ge-
 stirne herrühret / wie solcher damahls gewesen als
 es geboren worden: und denn gleich darauf eben
 die

dieser Lauff des Gestirnes solchen ersten Stand der Sternen ausgeleset/ und eine andere station hervorgebracht / so der ersten gänzlich zumieder: In welchem Kasten oder himmlischen Vorrathskammer wird dann dieser erste Stand und Krafft der Sternen inmittelst aufgehoben und verwahrt/ und nach vielen Jahren erstlich ihre Wirkung seben lassen soll / und sich auf dem Schauplaze dieser Welt zeigen? Nehmet ihr aber/ daß dieses einem Kinde bestimmte Verhängniß dem Kinde selbst anhebe/ bis es zum Manne werde/ und sich solches Geschick ausweiset/ so ist eure Nartheit noch gröffer. Stecht dann in dem Schiffbruch diese Ursache/ warum sich die Winde erheben? Warum der Steuermann sein Amt vergessend mit dem Vordertheil des Schiffs auf einer Sandbank feste haften bleibet? oder ist der Landmann Ursache an dem Kriege/ der ihn arm machet? oder an dem guten Gewitter/ so die Felder mit vielen Früchten bereichert? Brechen dann die Jemiaen/ die von der einfallenden Erde verschlungen werden/ durch die Gewalt ihres Schicksals diesen sonst so dichten Schoos der Natur/ damit sie durch einen solchen Todt umkommen/ zu welchen selbige vom Gestirne versehen sind. Ich will gegen diese allerschädlichste Tollheit nichts mehr melden/ welche Götter und Menschen mit eivierley Banden beleet/ welche aller Vernunft un Grundes emblöffet/ und oft mit ganz andern Ausgängen ist betrogen worden / gleichwohl denen / so sich um ihr künfftig Glück befragen / vergebliche

und

und zuweilen recht gottlose Hoffnung machet / oder mit unnützer Furcht diese Unvorsichtigen bedängstiget hält.

Jedoch von dergleichen Nativitäten / die ein getroffen seyn sollen / will man unter eurer Professions-Verwandten viel Rühmens machen. Daraus wollen sie dieser Kunst einen Credit zuwege bringen / als ob selbige nicht zu verachten wäre. Und zwar / so gebe ich erstl. nicht zu / wann dergleichen erfolget / was einer in solcher Nativität gesehen / daß solches darum aus Nothwendigkeit des Verhängnisses / oder aus Zwang des Gestirnes sich begeben habe. Viel ehe wolte ich glauben / daß eine Gottheit dergleichen gottlosen Aberglaube zu strafen eben dieses denen Menschen widerfahren lassen / wovor sie sich gefürchtet / daß es nicht die Götter / sondern die Sternen über sie schicken werden. Hiernächst / wie die Träume / ob sie schon ohne Kunst und Führer herum irren / ledennoch zuweilen die eintreffenden Gestalten der künftigen Dinge vorstellen / und ein Blinder / welcher eine Menge Steine herumstreuet / doch wohl einmahl in seinem Unverstande das Ziel trifft ; Also wenn ihr / Chaldaer / hier und dar vielerley herluket / so ist es kein Wunder / wenn eurer Kühnheit dann und wann durch des Glückes Beyfall geholffen wird / es euch selbst befremdet / daß ihr wahr geredet habt. Auch die wenigen Antworten / die ihr geben / und von denen gerühmet wird / daß sie eingetroffen / die bezeugen / daß eure Wissenschaft nicht viel nütze sey. Denn was ist vor ein deutlicher

lieber Merckmahls als daß die Wahrheit unter euch
 nicht anders als ein Wunderwerk pflegt erhoben
 zu werden / wenn ja bisweilen euer Possenspiel die-
 selbe getroffen hat. Ich traue auch so viel nicht dem
 gemeinen Gerüchte / daß ich alles dasjenige glauben
 sollte / was man von eurem Wahrsagen aus-
 sprochenet. Wenn seltsame Dinge erzehlet werden /
 so pflegen sie gleich die Verwogenheit derer zu gewin-
 nen / die sie mit Verwunderung anhören. Und
 wenn sie gleich nicht wirklich vor sich gegangen
 so gefallen sie doch den meisten / wenn sie erst einen
 gefunden / der sie beschreibet; Sie wachsen / wenn
 man viel Ehrerbietung gegen sie träget; und recom-
 mendiren sich; je älter das sie werden. Auf diese
 Art hatte ich auch davor / daß eure Fabeln zum
 Wachsthum gelangen sind. Wo ihr nicht gar
 gestehen müßet / daß bey dieser gottlosen Kunst noch
 ein geheim Verstandniß mit den bösen Geistern
 dazu gekommen. Denn diese forschen genau das
 jenige aus / was bey denen Menschen bereits ge-
 schehen ist / und was ihre Geheimnisse seynd; auch
 mutmassen sie sehr listig von dem / was sich künst-
 lig kanzutragen. Wenn nun eure Thaldäer in
 diese schändliche Gesellschaft sich begeben / so
 ist kein Wunder / daß bisweilen dieselben durch
 ihren Unterricht und Eröffnung desjenigen / was über
 menschlichen Verstand steigt / berühmt worden
 sind. Ich halte mich allzulange auf. Wenn ihr
 Mathematicus wisset / was Sicilien künsttig bege-
 gnet wird / warum habt ihr denn nicht euren eige-
 nen Zufall sehen können? Warum habt ihr
 nicht

nicht gerouft / daß ich heute mit euch andinden würde? warum habt ihr nicht zu Beweifung eurer Kunst gleich anfangs gemeldet / es wäre einer zu gegen / der euch anpacken wolte? Und endlich / wenn ihr könnet ausforschen / ob der König über seine Feinde triumphiren werde? So bringet erstlich dieses heraus: Ob Seine Majestät euch glauben werden? Allein solte ein so großer Herr in so wichtigen Sachen euch trauen / und zum auß aus dem Grunde einer solchen Kunst / welche / wenn sie auch nur von ganz geringen und täglich gewöhnlichen Sachen etwas zu weiffagen sich unterstehe / so pflegt sie mit Erweifung des widrigen Ausganges / als sonst versprochen worden / überall ein Auslachen zu erwecken. Denn auch ihre Mathematici behauptet mit großer Stimme / daß heiteres und trübes Wetter / starcker Regen / Stürme und Winde aus der Gemeinschaft des Bestimes dem menschlichen Geschlechte ausgehetet werde; und solchen Satz lassen wir auch guten Theils gelten. Doch ihr irret so gar vielfältig in euren Calendern / wenn ihr aus Betrachtung der Sternen entweder Sonnenschein / oder Regen versprechet / daß eure Dreuhdigkeit mit solchen irrigen Prophezeungen zu spielen und dergleichen zu erdichten gar zum Sprichworte gediehen ist. Ihr selbst erforschet nur des Himmels izzigen Stand; Richtet euch nach dem Laufe des Monden; Bringet die Harmonie oder den Streit dieser himmlischen Körper zu Papiere; Daraus / so es in eueren Vermögen ist / so saget / welche Tage gut / welche

wer.

werden vom Regen trübe seyn. Werdet ihr nicht se-
 ren / wird euch der Ausgang keiner Thorheit be-
 schuldigen / so will ich mich nicht weigern / daß ich
 eurer Kunst welche ich verwerffe / zu scharffer Be-
 straffung möge übergeben werden. Und doch saget
 ihr / daß die Gestirne ihre Gewalt so wohl über die
 Luft / über die Wolcken / u. über die Heiterkeit aus-
 strecken / als über die menschlichen Körper u. deren
 Zufälle. Wann ihu nun jenes nicht gewiß können sa-
 gen / wie wollet ihr denn in diesen alles künftige zu-
 vor wissen? Ihr werdet nemlich aus dem Gestirne
 erforschen / wie der Krieg werde ablauffen / und was
 vor ein Geist der Sicilier ihre Gemüther treiben
 werde? Das aber können ihr nicht sehen / wenn eben
 selbige Sternen eurem Gärtlein einen Regen / oder
 eurem Viehe einen warmen Sonnenschein werden
 schencken? So ist dann vielmehr aus dieser Unwis-
 senheit des Wetters so viel zu schließen / daß
 euch dasjenige verborgen sey / was die Ster-
 ne wollen und gebiethen; oder daß noch über dies
 eine andere Macht sey / die ihr nicht wißet / wel-
 che nach ihrem Belieben diesen Schluß und Herr-
 schaft der Gestirne könne verändern. Habet ihr eh-
 ne so deutliche Wissenschaft von den allgemeinen
 u. Staats-Verhältnissen: warum vermehret ihr dich
 nicht durch eben diese eure Kunst alsofort eure eigene
 Nahrung und Privat-Bohlsart? warum wendet
 ihr nicht / bey vorhergesehenen Abtauffungen aller
 Dinge / was beschwerlich ist / ab / und folgt der
 Glückseligkeit. Als ich mich nach in Phrygien auf-
 hielt / war an demselbigen Orte ein altes Weib be-
 kannet

kannt/ das sich vom Wahrsagen ernehrte. Es be-
 gab sich/ daß in eines reichen Bürgers Hause eine
 kostbare Schale gestohlen wurde; Da denn der/
 welcher sonst über solcher Hausrath die Aufsicht
 hatte/ in Begleitung eines Freundes sich mit etwas
 Gelde nach dieser klugen Frau hinbegab/ in der eitle
 Hoffnung/ er habe den Dieb schon bey dem Arme/
 und seine Schale wieder bekommen. Es war
 gleich bey frühen Morgen/ und da diese daselbst an-
 kamen/ so machte eben die Alte ihre Hausthüre auf/
 da man eben auf die Schwelle gar schlimmen Raths
 geschüttet/ welcher gewaltig stuncke. Ich weiß
 nicht/ was erwan vor ein lofer Nachbar durch die-
 sen ihr heimlich gethanen Schimpff sie gehöret:
 Demnach blieb sie ganz zornig stehen/ und hub an:
 Wenn ich auch wüßte/ was vor ein Salgeschwän-
 gel sich der finstern Nacht zu diesem Trebel bedie-
 net hätte/ ich schwöre bey dem Apollo, daß
 ich ihm alles auf sein böses Maul wieder schmeissen
 wolte/ was er auf meine Schwelle vor Unflath ge-
 worffen. Als dieses derjenige/ welcher sie um Rath
 zu fragen gekommen/ hörete/ so sahe er seinen
 Kameraden an/ u. sagte: warum wollen wir denn
 unser Geld so übel anlegen? Solte diese alte Bet-
 tel wol wissen/ was vor ein Dieb uns die Schale
 entwendet/ die von ihren eigenen Sachen so wenig
 Kundschaft hat/ und/ da man ihr den Mist fast
 auf ihr Maul getrag/ sie doch noch nicht weiß/ wel-
 chem sie dieses Schuld gebe/ um auf wen sie zürnen
 soll. Damit machte er sich so hurtig/ all er gelomen
 war/ auch wieder von dieser betagten Sibylle
 fort. Diese Begebenheit hat ein gewisser Poet
 in

irreinge Verse gebracht / weicht / weil ich sie noch
auswendig kan / und sie kurz seynd / will ich / so
es nicht mißfällig / hersagen:

I.

Verhängniß / und Sternen und Dyrchische
Löhlen /

Und Vögel / die ihr sonst das Schicksal
anzeigt /

Euch pfleget die runderliche Alte zu wöh-
len /

Und rufft euch wann sie sich zum Wahr-
sagen neigt /

Sie rufft euch durch ihr so bezaubrend bes-
mühen /

Dadurch sie die Hecate zu sich will zie-
hen.

II.

Man darff sie nie Geldt nur etwas ein-
zu freuen /

So macht sie des Königs Gedanken
selbst kund /

Und was auch die Götter vor Straffen
uns dräuen /

Ja was nie verbirget der Lergen ihr
Grund /

Das weiß sie / das kan sie gar klüglich er-
rathen /

Sie öffnet Gedanken / sie deutet die Thor-
ten.

III.

Doch eines / das wollt ihr der Armen nur
sagen /

Was sie so begierig zu wissen be-
gehrt /

Wer ihr doch den Dreck vor die Thüre
getragen /

Was wird ihr davon vor Oracul ge-
wehrt /

Wie kan sie / o grosser Apollo das spü-
ren /

Was für ein Licht wird sie zur Wissens-
schafft führen.

IV.

Du fragest / Sibylle / vergeblich die Göt-
ter /

Verhängniß / und Sternen / und Dyrchi-
sches Reich /

Die wissenden Vögel die seynd hier nur
Später /

Auch Vater Apollo der sagers nicht
gleich /

Es hat es nur deiner verschrumpelten
Nasen

Durch riechen zu rathen ganz übrig ge-
lassen

Das

Das XII. Capitul.

Inhalt.

Indem Meleander Gelanorn unbeschenkt durch seine letzteren Worte sehr erbittert gemacht von sich läßt: So breitet Lycogon nach eingenommener Stadt Erna seine triumphirenden Völcker in einer großen Ebene trotzig aus. Der König schauet bey solcher seiner Gemüths Unruhe auff die See / und wird erstlich eines Zeichens seines Verlusts; bald aber Davanff der Versicherung eines gütigeren Glücks gewahr. Denn des Sardinischen Königes Radirobanis sein Zerolt / bringet nach zusammen besesehenen Zeichen des alten Bündnisses zwischen beyde Königreichen dem Meleandro die freudige Nachschafft von den ankommenden Gälts Vöckern.

Nicoompas woltte seine Rede weiter fortführen / allein der König lehnete sich auff Cleobulus / und machte sich weg. Die andern folgten unter allerhand Scherz Urtheilen. Allein Cleobulus errodnete gegen den König; daß / ob zwar auff dieß Fremden seine Wissenschaft wenig zuhalten wäre / doch weil es gefährlich / so dürffte man ihn nicht beschimpffet hinweg lassen. Denn es ihm ein leichtes / daß er als ein Belyddeter

Könne einen schlimmen Einfluß der Sternen vor
 die Königlichen Waffen erdichten und ausspreng
 gen; die Soldaten ließen sich durch Aberglaub
 en bald verführen. Demnach so ruffete man
 ihn als er schon ziemlich betrübt den Kopf hieng
 und wurde wegen angetragener Dienste ihm ge
 dancket. Die ihigen Zeiten litten es nicht / daß
 man selbige brauchete. Denn es schiene des Kö
 nigens Majestät zu wider / daß er als am Siege
 zweifend so sorgfältig auff sein Geburts-Gestir
 ne und dessen Einfluß sähe. Doch wurde man
 vor den angebothenen guten Willen ihm mit ei
 niger Ergögung bedencken. Und damit wurde
 auch nicht gezaudert / sondern man schickete dem
 Panaffen ein halb Talent / damit die besorgliche
 die Nachrede auszulösen. Nach diesem wurde
 zu wichtigeren Sachen geschritten: indem immer
 ein Currier nach dem andern came / und von Lyco
 genis grosser Armee und Zurüstung nicht eben die
 besten Zeitungen brachte. Denn der König hatte
 nicht mehr als zehen tausend recht gewaffnete
 Soldaten zu Fuß. Die Reuter bestund in zwey
 tausend Mann. Der Schlanderer und Schüt
 zen zehlte man dreytausend fünffhundert. Drey
 sig Senfen / Wagen waren vorhanden: Zehen
 Galleren. Zuwangig andere zum Kriege brauch
 bare Schiffe. Die Hyperophanier waren nicht
 mit allgemeiner Entschlaffe abgefallen: sondern
 wie eines jeden seine Neigung und interesse es ha
 ben wollen / so hielten einige des Königes an
 dere

bere Lycogenis Partie. Doch hatte das Ungewitter eine grössere Menge und Macht anff Lycogenis Seite hinüber geführet. Nachdem er sie gemustert / so theilte er dieselbigen unter ihre Obristen bey Syracus aus. Es hatten sich dreissig tausend Fußknechte und sechs tausend Reuter unterhalten lassen. Und damit es nicht an einer glücklichen Vorbedeutung mangelte / so hieß der erste auff der Muster-Rolle Nicon : welches der Aberglauben des gemeinen Mannes / als eine Sache / die ohngefehr sich zugetragen / vor ein gutes Zeichen auslegete. Lycogenes wußte schon / daß sein Regiment nicht länger / als dieses unter ihm zusammengekauften Volckes Raserey werden würde. Weil nun die Sache noch in starker Hitze war / so rückete er mit der ganzen Krieges-Macht auff den König los. Der König hingegen lagerte sich an einen nicht grossen Bach / dessen Ufer die gewaltigen Regen-Wasser sehr ausgewaschen / und also ziemlich hoch waren. Die Feuchtigkeit / so hier und dar das Erdreich durchlölet / und weil der Bach umlängst sehr ausgetreten gewesen / hatte veranlaßet / daß man denselben nicht wohl trauen konte. Bey dieser Vorwehr hätten wohl weniger den Lycogenem können anffhalten? Und sandte sich derselbe mit seiner Armee bald muthig ein ; auch da es sich unterstand / diese üble Segend zu umsehen / so verhinderten überall die Königlichē Soldaten seine Ubertunft / wo er nur durchzusehen suchete. Allein / damit es doch die Zeit nicht ver-

geblich vorbeystreichen ließ / so schickete er seiner Schwester Sohn Anaximandrum, und Meocorum, Oloodemi Bruder / mit einigen Regimentern ab / welche Lunam und Cacanam belagern sollten. Aber aus seinem und des Königes Lager geschahen täglich kleine Scharmüel / welche dann mit unterschiedlichem Vortheil ablieffen. Dieweil aber kein Haupt-Treffen geschah / so gieng durch solche kleine rencontres dem rechten Krieges-Ausschlage annoch wenig ab.

Wer sollte meinen / daß bey so entsetzlichen Zerrüttungen und der alle Augenblick bevorstehenden Schlacht noch die Affecten auff andere Sachen konten gewendet bleiben. Und doch so drücketen die geheimnen Sorgen den Archombrotus und die Argonis viel heftiger / als die man öffentlich sahe. Die Prinzessin / so alle ihre Gedanken auff Poliarchi Vortrefflichkeiten gerichtet / hermete sich ab / daß sie ganz mager ward ; und verzehrete ihre Vernüths-Kräfte bey einsamen Seuffzen und Thränen : dabey brachte sie oftmals vort man müßte des Lycogenis alten Feind / und der ihn zu überwinden bereits gewohnt wäre / ungekumpt zurück beruffen. Archombrotum aber beunruhigte ein ganz anderes Anliegen. Die elendeste Süßigkeit der ungewissen Hoffnung richtete so viel Sturm in seinem Gemüthe an / daß er bald den Krieg versuchte / daß solcher in dem Lager seine Entschliessung der Liebes-Verantwortung nicht beförderete ; bald aber sich erkennete / daß

er Gelegenheit überkommen / seine Tapferkeit so
 hen zu lassen / und aus beyden Ursachen würde er
 gegen den Feind erbittert. Doch machte er sich
 gar oft den Vorwurff / daß er sich schlecht re-
 commendiret / indem er bey so wichtiger Befehl
 Meandro und Argenidi nur alleine / und nicht mit
 ertlichen Tausend Mann bestünde. Er hätte sol-
 len eine Armee auff die Beine bringen / und durch
 die Größe solcher Wohlthat so wohl seine Lieber
 als hohe Anfunst zeigen. Und gewiß / er würde
 keines von diesen allen unterlassen haben : Alles
 dazu gehörte eine geraume Zeit / diesen schlech-
 ten Zustand Siciliens in sein Vaterland zu be-
 richten / daselbst Volck zusammen zu bringen / und
 das Heer überzuführen. Nun aber stand der
 Lycogenes dem Könige schon auf dem Halse ; und
 würde so lange nicht verleben / biß daß erstlich die
 Hülfß-Völcker anlangten. Poliarchus lag ihm
 ebenfalls nicht weniger im Sinne / welchen sein
 verwundet Gemüth sich überall aus wütender
 Eifersucht vorstellte / daher er mit Verbergung
 seines Hasses ihn also bey dem Könige erhub /
 daß er sein selbst da über zu vergessen schiene. Er
 legte es aber als einen Eigensinn aus / daß Poli-
 archus, da er Lycogenis Brief überschicket / nicht
 auch an Seine Majestät zugleich geschrieben hät-
 te. Er hätte entweder aus Nachlässigkeit oder
 aus Hoffarth / weder an sich noch an den Kö-
 nig gedacht. Dennach es dem Königlischen
 Respekt würde zu wider seyn / wenn Ihre Maje-

für im Schreiben der erste wäre. Also gemohnt
 der nach und nach des Königes Obren dieser bösen
 und täglichen hinterlistigen Schmädhungen / und
 zwar desto eher / weil er vermeinete / daß Poliar-
 chus und Archombrosus in keinem Zwiste mit
 einander stünden. Gelanor merckete auch / daß
 Archombrosi Gemüthe ganz verändert wäre / als
 selbiges damahls gewesen / wie sein Herr von ihm
 geriet. Allein / weil er sahe / daß dieser jun-
 ge Ritter des Hofe in Gnaden stunde / so schrieb
 er diesen Hochmuth seinem guten Glück zu / we-
 ches dann die vormahlige Freundschaft und Ver-
 trauigkeit zu kennen Ehen trägt / als wäre
 solche gegenwärtig erlangter Würde unanstan-
 dig / oder doch zu beschwerlich. Inmittlest so
 achtete er doch seines Herrn Hauptwesen (indem
 auff des Königes Befehl ihm alles von denen /
 so es bisher verwalten / wieder eingeräumt
 worden /) auff der Prinzessin Angeben also
 ein / daß ein jeder die Muthmassung hatte / er
 müede nicht lange mehr aussen seyn.

Im übrigen so eilte er in Africam zurück /
 und wurde lange mit unnöthigem Aufschube der
 Abfertigung daran gehindert. Endlich so be-
 fohl ihm der König / nachdem er auf Archombrosi
 Eingebey ihn weder beschencket / ja nicht einmahl
 secundlich begegnet / er solte Poliarcho wieder-
 um so viel melden : Er wäre ein König / und
 kein Bergkistler. Oloodem und Eriethenis Hin-
 richtung habe seine Unschuld gerechtfertiget.

Und

und könnte er so wenig daraus kommen / warum
 Poliarchus nicht an ihn geschrieben habe; als warum
 Lycogenes an Poliarchus geschrieben. Gelanorus
 dem diese unermessete Sprädigkeit ziemlich nahe
 gieng / kunte kaum seinen Zorn zurück halten. Doch
 weil er sich bald besah / daß er mit einem Könige ver-
 de. u. daß er eben so bald könnte Rache / als er Worten /
 finden / so gab er nichts anders hierauf / als: es wür-
 de Poliarchus nicht nur schreiben / sondern mit ehestē
 sich selbst einfinden / damit / wo etwas versehen / sol-
 ches könnte wieder gehobē werden. Mit diesen Wor-
 ten verließ er Meleandrum / welcher / indem er ohne
 dieß leicht zu Sorgen kunte gebracht werden / über
 diese Reden des Gelanors sich allerhand Gedancē
 machte / u. begab sich zur Prinzeßin / der er klager-
 wie ungnädig der König sich wege Poliarchi heraus-
 gelassen. Allein sie / die hierüber sich kaum der Thrā-
 nen enthalten kunte / sagte hierauf: die Götter haben
 nichts übrig gelassen / dadurch mir u. Poliarcho kö-
 nte geschadet werden. Weil wir getreflet / und daher
 höchstunglückselig / so verzehret sich eines über des
 andern seinen Schmerz u. Gram. Hierzu kömt von
 Lycogeno die Gefahr / daß er nach dem Königreiche
 trachtet; u. weil dieser mich liebet / es auch Poliarcho
 nicht anders als höchstschmerzlich seyn kan. Doch
 was wird es nutzen / daß er mit überflüssigen Kum-
 mer belästiget werde / wann er wissen solte / wie auch
 mein Hr. Vater über ihn zornig ist; welcher / wie ich
 nicht anders erachte / aus keinem bösen Gemüthe /
 sondern durch das ihn drückende Unglück geändert
 ist. Habe ich nun noch recht / etwas von euch zu bitten

So thut mit Gelanor, und laß ihm so viel zu Befahren und laßet ihm davon nichts wissen. Ich will da vor sorgen, daß dieses Verbrechen meinem Vater gereuen, u. er Poliarchum lebend soll. Die Belohnung eurer Verschwiegenheit wird seyn: was nur euer Stand kan fähig werden. Ihr möget aber nur nicht gedencken, wenn ihr euren Herrn etwas davon offenbähret / daß mir zuverde verborgen bleiben. Wie sehr er auch versprechen wird, daß das Geheimniß bey ihm soll verwahret bleiben / so verßichert euch dennoch, wenn mir ihn das Verhängniß wird wieder geben / daß ich schon seine Verschwiegenheit will bezwingen, u. es von ihm herauslocken, alsdenn aber schon wissen / daß ihr mich nicht ungeschändet hintergangen habt. Wie viel ich bey ihm vermag, weiß niemand besser, als ihr selbst. Nachdem Gelanor versichert / daß er ihrer Hobbett gehorsamen wolte / so gab sie ihm an Poliarchum Briefe; und bat ihn darinnen auf das inständigste, daß er / so bald nur immer möglich / sich in Sicilien wieder möchte einfinden. Wärm das Geschick beschloffen, daß Lycogenes solte überwunden werden, so würde er über ihn am ersten den Sieg davon tragen. So aber die Götter was Feuriges beschimmer, so solte er die Flüchtigen beschützen. Damit gab sie ihm viele Geschenke / und fertigte ihn also nach seinem Schiffe wieder ab.

Die Stadt Enna war nun schon den andern Monat belagert. Der Probiane hub an sehr zu mangeln / und man kunte von dem Könige keinen Entsatz hoffen. Da sie nun alles / aussert der Treue

Feuer auffgezehret / so schickten sie an Lycogenen
 Abgeordnete / die mit ihm wegen der Ubergabe tra-
 cten sollten. Dieser höchster freuet / indem er nicht
 nur ein Exempel seines Sieges / sondern auch der
 gräßigen Aufführung zu zeigen suchete / gab zur
 Antwort: Er wüschte nichts / als daß sie nur wol-
 len glücklich seyn. Zu dessen Anstreuung ha-
 be er solche Nacht gebraucht. Sie sollten zu Es-
 ciliens Körper wieder treten / von dessen Einstim-
 mung wieder Meleander sie ganz unbedachter
 Weise sich geschieden. Doch dathen viele / daß ih-
 nen möchte vergönnet werden / sich in das königliche
 Lager zu begeben. Wie nun dieses erlaubet wu-
 de / so brachten sie des Königes Soldaten mehr
 Schrecken / als Hülffe; indem selbige zur Ent-
 schuldigung der übergebenen Stadt das in Eana
 ausgestandene Elend und die Nacht der Besage-
 ter verdoppelten. Wie nun Eana bezwungen /
 hub Lycogenes an / freyer zu frohlocken / und die
 Pässe zu des Königes Lager auf alle Art und Weise
 anzufallen / damit er über den besetzten Bach
 und Sümpfe könnte hinüber kommen: und weil Me-
 leander nicht traucte / solche Post länger zu erhal-
 ten / so lieh er bey der ersten Nachtwache in dem
 ganzen Lager Wachs / Feuer anzünden / damit der
 Feind nicht gewahr würde / daß man sich weg begä-
 be: Er ließ auch kein Zeichen zum Ausbruch geben /
 sondern lobte sein Volk ganz stillschweigend in
 die Ebene zurück / so unter Epeirete lag. Den
 folgenden Tag begab sich Lycogenes nach / u. brei-
 tete seine triumphirenden Regimenter durch die
 wei-

weiten Felde aus / mit erschrecklichem Ansehen
 und da seine Soldaten aus hochmuthiger Zuversicht
 ein gräßliches Geschrey von sich erhörte lieffen.
 Und zwar so lieffen den König seine Sorgen
 keinen Schlaf zu: bald verlangete er sein Glück
 durch Flefferung eines Treffens zu versuchen:
 Bald wolte er sich aus der Festung wehren.
 Bald kam er / als ob schon alles verlohren / auf
 die Gedancken / daß er nach Africam fliehen
 wolte. Es trug sich ohngefehr zu / daß er
 nach verwoffener Ruhe bey ganz frühem Morgen
 sich in den Burg-Garten einsam begab; der
 Ort lag ziemlich hoch / und hatte man eine
 freye Aussicht in das unten wallende Meer.
 Wie er nun bey sich überlegete / was bey so euf-
 serstem Zustande das reputirlichste wäre / so fiel
 ihm wieder ein / daß er schon muthig gemung zur
 Schlacht: Bald aber kam er als ein alter
 Herr und Vater wegen der Vorsorge für sei-
 ne Tochter auff behutsamere Anschläge. Soll-
 te dann diese Prinzessin des Siegers Brude-
 werden? oder da sie zum Scepter gebohren / ihre
 Freyheit verlieren? bald aber stunden ihm die
 Unbequemlichkeiten der Flucht entgegen: Dana
 der Götter Zorn / und was bey unbedienten
 Unglück das allertraurigste ist / der vergan-
 genen Zeiten genossene Glückseligkeit. Bey
 diesem unruhig sich martrenden Gemüthe schi-
 ckte er die erstaunten Blicke auff die See.
 Da denn die durch der Sonnen Aufgang zertheilten
 Nebel allgemach ihm einen Prospect öffneten / dar-
 über

Aber er mit Schecken und Berührung sich
verwanderte. Denn das mit vielen Schiffen
ganz bedeckte Meer zeigte ihm unweit vom Ha-
fen mit einer grossen Menge flatternden Flaggen
einen neuen Krieg und neue Angst. Es war
eine starke Flotte / und gieng mit vollen Seege-
l. Sie glängete von Waffen des aufgeladenen Bol-
des / u. war eine gewaltige Menge Soldaten in densel-
ben Schiffen. Wie sie nun nicht viel über einen Pfeil-
schuß vom Hafen / so wurffen sie mit jählingem
Geschrey der Matrosen Anker / und stand die
ganze Flotte stille. Der König berathschlagete
nicht lange bey sich / was es vor Leute wären /
oder woher sie kämen. Sondern wie es von
fernen Strüken immer das ärgste besorgete / so
kämpffete er etliche mahl mit dem Fuße wider
die Erde / und hub an: Ep / so hat mir denn
nicht einmahl das Verhängniß die Flucht frey
gelassen. Da ist nun eine Flotte von Lycog-
onen vorhanden: Da ist ein Krieges-Herr
welches den Hafen besetzen will / daß niemand
heraus kan. Doch es geschiedet mir eben recht.
Dieser Zufall wird dich / du sanfter Alter / in
der billigen Kriegs-Tapfferkeit nöthigen / und was
du vor dich hättest thun sollen / dessen muß dich
noch dein Feind erianern. Soll ich wider
diesen mit meinen wenigen Schiffen heraus-
rücken / der ich an Stück / an Galeren / und an
Bölckern ihm sogar nicht gewachsen? Oder soll
ich davon absteigen / und was wohl besser sey
wird / meine Arme in Lands wider Lycogonen
an-

anföhren / und ihm eine Schlacht liefern / daß ich
 nur in meinem Sicilien sterbe? indem er man höchste
 bestürzt / und nichts anders begehrte / als nur sber-
 lich umzukommen / so ruffte er die nächsten / so zu-
 gegen waren / zu sich. Denen zeigte er die ent-
 seliche Flotte / und gab Befehl / ein Rundschißes
 Schiff auszusenden / welches von denen verdäch-
 tigen mehr Verwiffheit einjöhre. Archombrotus
 der zu allen Gefahren verwegen genug war / so-
 derte / daß man ihm diese nicht allzu sichere Nach-
 frage sollte auftragen. Allein / da er die Jugend
 und Tapfferkeit besah / so ermahnete ihn der König
 daß er sich zu anständigem Streit spahren solch.
 Indes sahen sie eine kleine Fregatte von der wis-
 drigen Flotte nach dem Hafen zurudern. Da-
 hero wurde Timonides entgegen geschickt / welcher
 die Ankommenden empfangen und vernehmlich
 solte / was man zu wissen verlangte: Der dan-
 der erste war / welcher das Zeichen eines gütigen
 Glücks annahm. In der Fregatte befand sich
 ein Herold / und damit man nicht meinen solten
 als ob etwas hartes anzukündigen sich einfände /
 so hatte er seinen Stab und Haupt mit De-
 zweigen umgeben. Doch wolte er nicht
 nicht offenbahren / wer er wäre / oder von wem
 er abgeschickt / sondern / weil er mit dem Könige
 selbst zu sprechen verlangte / so ließ ihn Mo-
 leander / indem allgemach seine Furcht geringe-
 wurde / vor sich. Der Herold aber fing also
 an: **Hadrobans König über Cardinien und**

man... die

die Balearischen Inseln / überschicket Meleandro
 Könige in Sicilien dieses Zeichen der alten
 Freundschaft. Wollen eure Majestät es gegen
 das bey sich habende halten / so werden sie befinden /
 daß es dasjenige sey / welches seinen und
 ihren Eltern ist gemein gewesen. Damit überreichte
 er einen halben Ring / in dessen äußerstem
 Theil eine kleine Hand von Golde zu sehen /
 welcherwann man sie mit der andern Helffte des
 Ringes zusammen fügte / so stiehe sie auff eine
 gleichmäßige glatte Hand / als ob beyde zu Be-
 festigung eines Bündnisses sich einander gäben.
 Darauf denn der Herold fortfuhr: Erkennen
 nun eure Majestät das Merckmahl der Bewer-
 thung? Wie nun der König solches gestundete
 Dann der andre Theil des Ringes bey ihm in
 Verwahrung läge: So sagte der Herold:
 Es ist eurer Majestät Gast / Radirobanes, ist
 der Rechte mit der vornehmsten Macht seines
 Reichs: die er auff eine Flotte gebracht: Die
 Ursache solcher Ausrüstung ist gewesen / daß
 das allgemeine Gerüchte ihn verständiget / wie
 eure Majestät durch den Abfall derer gottlos-
 en Untertanen gedrücket werde: Dahero er
 zumahl als ein Bundes-Verwandter nicht leiden
 können / daß ein solch ärgerlich Exempel gegen Könige
 ge solte verstatet werden. Meleander schloß
 gang stille / und kunte fast eine so geschwind ihm
 zugehickte Wohlthat der Götter nicht fassen.
 Doch war ein Zeichen seiner Verständigkeit /
 daß

daß er die Farbe nicht änderte. Er hub an: Saget eurem Könige wieder / Herold / daß ich aniso meiner Unterthanen ihrer Kaserey vergebte / welche eine nicht feindselige Gottheit judäischer Frevelthat angetrieben / damit wir eines so großen Gutes Wohlthat und angenehmer Gegenwart genießten möchten. Es wolle nur derselbigs vollends in Sicilien anlanden / und erfahren / daß wir ihn zu beehren nicht langsamer seyn wollen / als er gewesen / solches zu verdienen.

Damit wurde der Herold ein wenig abgeföhret / damit man ihm mit einiger Bewirthung gütlich thäte : und indes berief Meleander den geheimen Rath / und befragte sich / ob er dann selbst Radirobani müste entgegen fahren / oder durch seine vornehmsten Ministros erstlich grössere Versicherungen lassen einholen / daß der Sache zu trauen wäre? Es fielen unterschiedliche Meinungen : In dem sie sich nicht recht erkühneten / einem so großen Stücke zu mißtrauen / auch nicht völlig zu glauben. Denn warum solte Radirobanes so grosse Kosten in Bemühung anwenden / einem andern damit zu nützen? zumahl da er weder darum gebeten worden / noch vorhero Meleandern als ein Freund und Bundes-Genosse besuchen : Alle zu grosse Susse wäre verdächtig. Es wäre fast nicht glaublich / daß er mehr vor ihre Majestät / als vor sich selbst / eine so mächtige Flotte ausgerüstet hätte. Denn sagte Meleander selbst / ihr wiisset / daß mein Herr Vater mit Radirobanis seinem / unterschiedl. Streiken gehabt. Darauf haben sie sich vertragen / und

und hat einen Schein des Gutsrechts unter ihnen
 gehabt; mehr aber / weil sie vom Kriegesstand er-
 müdet gewesen / als daß sie die Feindschaft recht
 ernstlich niedergelegt. Nun bin ich noch ungewis
 / ob ich davor halten soll / ob ein Entschloß ange-
 kommen / oder ob Dinstersitz darunter verborgen
 sey? Aber Cleobulus behauptete / daß man kein
 Bedenken zunehmen daß der König zu Radiroba-
 ne sich begeben müsse. Denn wenn er aus Freunds-
 schaft zu ihm käme / so käme gewiß die Hülffe
 eben zu rechter Zeit; und schiene keine Höflichkeit
 die man ihm erwiese zu überflüssig. Wenn er aber
 sich den König hasse / oder Lycogenis Patrie
 diene / so könne Melcander zu Wasser und Lande
 diesen mächtigen Verschwornen unmöglich zu-
 gleich glückseligen Widerstand thun / und wäre des
 Königes Majestät anständiger / wenn er durch
 verstellte Aufrichtigkeit und Vorwand treuer
 Freundschaft betrogen schiene / als daß es mit Ge-
 walt und wider Willen wäre überwunden worden.
 Allein fraget man: Woher kömmt Radirobanes auf
 solche Anreizung Melcandro bezustehen? Ich
 weiß nicht / so wird dieser junge Herr / und der / wie
 ich höre / unmäßig ruhmbegierig ist / diese Gelegen-
 heit ergriffen haben / dadurch er außer der Eh-
 re des Sieges Eurer Majestät Belageh in ihre Vere-
 mähung zu Belohnung seines Bestandes sich
 zu erwerben trachtet. Demnach wird er sechtens
 als ob es seine eigene Angelegenheiten wären
 und Sicilien desto mehr zugehan / auch ohne
 ersichtlich gegen Eure Majestät sich erweisen /

ke nähere Hoffnung er hat / als dero Königlichet
Eidam in kurzen angenommen zu werden.

Das XIII. Capitul.

Inhalt.

Meleander läßt alsofort ein Schiff ausrüsten /
und fährt dem Könige aus Sardinien ent-
gegen. Sie umarmen einander. Die Si-
cilier verwandeln bey so glücklicher Bege-
benheit ihre Furcht in Hoffnung / ihre
Trauren in Fröligkeit. Der einzige Ar-
chorabrotus wird von dem Triebe der Er-
ferfucht gefoltert / und kan nicht mit ruhig-
em Gemütbe seines Lieben Zuhlers Ra-
ditobanis Ankunfft vertragen.

Was war so hatte Cleobulus die Wahrheit
getroffen. Denn der Ruff von Argenti-
dis Schönheit und Tugenden / wie auch die Begierde
nach dem Königreich Sicilien / dessen Erb Prin-
zen sie war / hatten Raditobanem auf diese Ge-
danken gebracht. Er hatte viel Krieger-Schiffe
schon wegen des Anfalls der Maustanier in Be-
reitschaft / dazu er heimlich sich gerüstet. Aber
wann dem das Geschrey von der Unruhe in Sicilien
zu ihm kam / so setze er Africom ein wenig auf die
Seite / und schiffete mit löblichem Vornemen zu
Meleandrum. Aber Archorabrotus, der eben bey
Meleandri Berathschlagung zugegen / wurde durch

die Errechnung der Argemidas Vermählung befehligen und erbitterte sich dermaßen über Kastrobapom und Cleobulum, daß er kaum seine Gemüths-Veränderung in den Augen bergen konnte. Doch unterließ er sich nicht, etwas zu widerlegen, oder nur ein Wort zu reden. Cleobuli aber seine Meinung wurde vom Könige gelobet. Demnach schickete man ein Schiff, welche nach dem Hafen, die die königliche Nacht ausrücketen. Bey ruhigen Zeltten phlegren Seine Majestät die schweren Gestirne damit zu umfahren. Sie war nicht allzu groß, und konnten nicht mehr als acht Ruder, Parsche und acht Fahrende darinnen Platz haben. Allein sie war wegen silberner und güldener Gemäldte sehr wohl zu sehen und spielten diese Bilder in dem sie umgebenden Wasser über die-massen schön; auch hante man unweit des Hintertheiles, in kleinem güldenen Buchstaben folgende Verse lesen:

O Weir, die du bist aus blauer Wellen
 Schooß
 Geborn / laß dich ins die kleine Jache
 erbitten /
 Die deiner Muschel gleicht / und die / o
 Schönste / bloß
 Sich deinem Schutz vertramt: Laß sie
 nicht seyn bestritten
 Von blavorn starkem Grimm und seinen
 Pfeile Wuth /
 Wann sonst Bellonens Zorn die großen
 Schiff erschütteret /
 Et 2 Und

Und bey erbigtem Streit in der gefaltnen
 Gluch
 Aus banger Kriegeres Furcht das grüne
 Wasser zittert.
 Des tollen Boreas sein Toben sey ver-
 bann?
 Denn diß verträgt sie nicht/wenn er ganz
 wütend zisset/
 Und wie den Schiffenden sein Toben ist
 bekannt/
 Der Wellen mächtig Meer stark in einan-
 der mischet.
 Sie ist allein dazu erbauer und ge-
 schickt/
 Daß sie nicht allzuweit sich vom Gestade
 machet:
 Wenn man Cymothoen auf ihren Fels
 erblickt/
 Daß sie die Hoare künnt/so bald der Him-
 mellachet
 Und sich nun heitert aus: Wenn sie den
 feuchten Sud
 Vom Haupte trocknet ab bey ihrem mun-
 tren Singen/
 Denn wird die kleine Jacht/die sonst im
 Hafen ruht/
 Das Haupt Sicillens auf diß Gewässer
 bringen.
 Sie wird den grossen Herrn der Schiff-
 sen Gluch verzeun/

Die

Die nah am Strände rinnt / und wenig
Ruder führen/

Will nun dein gnädig Aug auff unssee
Opfer schaun/

Damit zu Eryx wir stets deinen Tempel
ziern;

So gib nicht unsern Pring den leichtern
Winden preis/

Lag deine zarte Hand sich an das Steyer
stellen;

Dann bey dem Ruder Vold auch mens
den deinen fleiß/

Und bahne Weg und Fahrt in den ge
träußten Wellen.

Die Brüder Helenens seynd nebst We
drauf bedacht

Zu schaffen Sicherheit. Ach! mit wie
manchen Stürmen

Und Furchen ist umzircht der großen
Fürsten Macht/

Wie pflegen Winde sich stets um the
haupt zu thürmen.

Man schmückete dazumahl mit Purpur Decken
die Sessel dieser Königlichen Jacht aus/ und in dem
Hindertheile war es als ein Thron zugerichtet/
darauff zweene neben einander sitzen künten. En-
rymedes wurde zu Bewahrung der Festung zurück
gelassen: Aridas aber mit einem kleinen Fahr-
Zeuge voran geschicket/ welcher Radrobani Me-
leanders

leanders Ankunfft hinterbringen sollte. Das Be-
 rüchte dreitete bald durch ganz Eperden auß / daß
 die Sardinier mit einer mächtigen Flotte ihren
 alten Bunds-Verwandten Sicilien zu Hülffe
 angelanget. Und dieses wurde auch gar ge-
 geschwind gegläubet. Dabero eine jählinge
 Freude und nicht nur Hoffnung / sondern ein ganz
 gewiß Vertrauen des Sieges / die Luth vorbey ganz
 nieder geschlagenen Gemüther wieder anderseind
 aufrichtete. Sie lieffen überall auff dem Markte
 zusammen / und nach dem sie bey der Ankunfft
 freudig in die Hände klopffeten / so wünschet sie
 einander zu dieser Wohlfart alles Glück. So
 war auch beyer ihrs Freude nicht weniger unge-
 wein geist / welche in der Bekung lagen. Wie
 aber der König sah nach dem Hafen begab / so
 wurde die ganze Lust von dem frolockenden Ge-
 ruffe des Volcks wie auch bald darauf durch die
 Trompeten und allerhand Kriegerische Instru-
 mente / womit man denen Soldaten einen größe-
 ren Muth machte / dermassen angefüllet / daß der
 Schall davon in das Feindliche Lager erkönte.
 Weil nun dieser Klang als eines im Anzuge be-
 griffenen Oerres war / so durffte Lyoneses glau-
 ben / daß des Königs Armee nach verlohrenen
 Hoffnung in die letzte Wuth entbrant / und diese
 Völcker in dem Treffen zu sterben auff ihn loh-
 rucketen. Demnach sagt man / daß er die nächst
 bey ihm stehenden also angerebet habe : Dieser
 Tag wird uns die letzte Arbeit geben ; mannt wol-
 mit diese wollen zum Tode befördern / die wie so
 weit

welt gebracht / daß sie nicht länger leben können.
 Begebt euch demnach zu euren Regimentern / und
 laßt eure Soldaten zur wohlverdienten Beuthe
 auß. Alle Götter haben diesen Sieg / damit er
 desto angenehmer würde / über Vermuthen be-
 schleuniget. In dem er nach dieser geendeten An-
 rede die Troupen in Ordnung stellte / und allen
 durch seine muntere Gestalt und Worte ein Vor-
 spiel der Tapferkeit gäbe / so schickte er inmittelst
 Hundschaffet vorweg / welche von der Feinde An-
 näherung mehrere Gewißheit bringen sollten. Als
 aber diese die ganze Straffe fortgerisset / und ih-
 nen gar nichts feindliches begegnete / kehrten sie in
 das Lager zurück / mit dem Bericht / daß zwar
 kein einziger gewaffneter im Felde gesehen wurde
 doch würde ein Lermen auf den Mauern und in der
 Festung gehöret / als ob man mit vollem Jauchzen
 des Bacchus Fest begienge / und erschalle die ganze
 umliegende Gegend von etel Trümpeten und
 Pauken. Lycogenes wurde nach Verdienst von
 diesen Vorbedeutungen des von ihm wachenden
 Glücks gerühret : doch theilte er alles in einer
 Schlacht ein / und schickete andere nicht in Solda-
 ten-Tracht / sondern als Bauern / so von den näch-
 sten Dörffern / gekleidet ab / daß sie von allen siche-
 re Hundschafft möchten einziehen.

Artidas hatte inmittelst bey Radirobane ein
 Compliment gemacht / und ihm die aus dem Hafen
 gerückten Schiffe / worauf sich Meander und sein
 Hofstaat befande / gezeigt : Massen viele Bar-
 cken in Begleitung des Königes waren abgefah-

ren / und war alles von denen / so in selbigen be-
 griffen / in vollem Tumult und Arbeit / wie bey der
 gleichen jähling entstehender Freude zu gesche-
 hen pfleget. Das Capital-Schiff des Radiraba-
 nis, so mit Könighcher Pracht ausgezieret / stund
 bey drey gestückten Anckern desselbigen fest. Von
 allen Seegeln hiengen Fahnen / die zu nichts
 als zur Ausschmückung dieneten / und durch die
 mit ihnen spielende Lust flatterten. Es rich-
 tete sich auch das Zitterholz nebst seinen Spitzen
 und fliegenden Fahnen nach den solche betreffen-
 den Winden. Die grosse Menge der Seiler
 und Stränge / so von dreyen Mastbäumen herab
 giengen / waren an die Seite des Schiffs ange-
 bunden / und sahe von weitem aus / als ein sehr gros-
 ses Netz oder aufgemachtes Gezelt. Das Hin-
 tertheil des Schiffes war mit dreyen glühenden
 Gestirnen gezieret / so die Helenam nebst dem Ca-
 stor und Pollux vorstelleten. Die Bootsleute
 waren diesen Tag gebuget und in himmel-bläu
 gekleidet / und wann sie entweder ihres Amtes ab-
 warteten / oder auf den Seegel-Stangen sich be-
 fanden / oder auf denen Seilen hinauf kletterten /
 so erwiesen sie sich / zur Probe / daß sie ihr Hand-
 werck recht verstünden / immer / als ob sie Hören.
 Eben in dergleichen Liberty giengen auch die Ru-
 der-Knechte. Die Soldaten hatten sich mit den
 köstlichsten Waffen und Kleidern ausgeschmücket.
 Auch der König hatte durch den vielen Handel mit
 den Lybiern und Heräusern die Zeräthen der
 Majestät erlernet / und stunden im Vorder-
 theil

theils des Schiffs seine Verletzte, Diener, mit
 Stäben und Bündeln versehen, als ob sie das
 Wasser auf die See schaffeten. Von der Seiten
 des Schiffs giengen hölzerne Stufen in die See
 herab mit himmelblauen Decken besetzt, auf
 deren obersten Radirobanes stund. Meleandrum
 prangfartig. Er hatte sich königlich gekleidet
 und mit einer Gold und Erden gestickten Binde
 umgürtet: von selbiger hing ein Sabel herab,
 dessen Scheide sehr kostbar geeset war. Sein
 Dahr hing ihm auf die Schultern herab, und
 war etwas stärker, balsamirt, als einem Kriegs-
 manne anstehet. Hinter ihm stund einer seiner
 gehobtesten Bedienten, ein alter Ligurier, der
 sein Hofmeister in seiner ersten Jugend gewesen
 war: und da er nun zu manbaren Jahren ge-
 kommen, so folgte er nicht so wohl seinen Rath-
 schlägen, als daß er ihn nur wissen ließ, was er et-
 was zu thun entschlossen war. Er wurde Vitti-
 ganes geneant. Mit diesem und mit Asias re-
 bete Radirobanes damals, und lobete mit über-
 flüssiger Freundschaft die Gegend und die Lage
 Siciliens, und was ihm sonst annehmlich war anbe-
 kannt gewesen.

Endlich kam Meleandri Jacht an dieses
 Haupt-Schiff, und stieg der König auf diese ihm
 gelegene Stufen heraus, sich auf Archombrotum
 stehend, welcher neben ihm gieng, bis daß er so
 weit kam, daß Radirobanes ihm die Hand rei-
 chen konnte. Da aber umarmeten beyde Herren

einander / als ob sie schon lange zusammen be-
 harrt gewesen: und indem Meleander ihm Danc
 sagete / daß er ihm hätte trosten zu Hülffe kom-
 men / so machte Radrobanes mit beschäidener
 Berringerung die ihm zugewendete Wohlthat
 noch viel größer. Darauf redeten sie amndch we-
 nig miteinander / und ließ der eine König die Sar-
 dinischen; der andere die Sicilischen hohen Be-
 dienen zum Handkuf. Sie trenneten sich Freun-
 de und Cameraden. Wie dem auch Radro-
 banes bald in Meleandri selte Zeit ungederben
 hinab stieg / als sich dieser vorhero durch Bege-
 bung in das Sardinische Haupt-Schiff seiner Ge-
 walt anvertrauet hatte. An dem gänzer Bes-
 stude und in allen Schiffen erschallte die Musik
 und zugleich ein Lust-Beschrey der Soldaten und
 Fuder-Pürsche / welche der beyden Könige treue
 Freundschaft herausstreichen: indem sie weder
 durch Waffen / noch Wälte / noch Trabanten / die
 Sicherheit sich schafferen / sondern auf bloffe Red-
 lichkeit und das Gaf-Recht auf das freundlichste
 mit einander umgiengen: O wie über seynd doch
 alle große Herren dran; indem in ihnen ein seltsa-
 mes Glück / die Vergnügung der Privat-Perso-
 nen zu genießen / und die Leutseligkeit einer nicht
 verdächtigen Zusammenkunft zu schmecken. Als
 beyde Könige an das Ufer ausgesetzt / so empfin-
 gen sie sich von neuen einander. Als nun Radro-
 banes / so bald sie aufs Land gekommen / Sich
 sein's Götter angebetet / führte ihn Meleander /
 in über sich gehen ließ zu denen Pferden / wei-
 che

Es untrifft davon auf beyde warteten. Damit
 ritten sie / von ihren hohen Bedienten umgeben
 erstlich in die Stadt und von dar in die Königl. Burg.
 Meleandri seine vornehmsten Minister
 begeren davon / daß selbigen Abend die Cardina-
 len Herren wohl willkommen seyen. Sie
 nahmen dieselben um die Wette in ihre Paläste
 auf und bedienten sie dergleichen wohl / daß bey
 der grossen Fröhlichkeit man kaum an den Krieg
 gedachte / wie schwer daß auch selbiger bevor-
 stand.

Archambroto aber machte dieses alles we-
 nig Freude: denn er immer daran gedachte / daß
 ein Neben-Buhler angelanget / welcher von dem
 Könige und der Prinzessin geliebet zuwerdendie
 Billigkeit ersoderte. Indeß also die andern Ka-
 sarobanis Cavalliere und Hoffteute empfiengen / so
 machte er sich / unter dem Vorwand einer mühs-
 lichen Sorgfalt nach denen Pasteyen / als ob er im
 Nahmen des Königes alle Wachen visitiren mü-
 ßte: damit nicht das große Vertrauen auf die an-
 gekommene Gültte dieselbigen unachtsam machen
 w. Es hätten oft die anzeitigen Freuden-Be-
 zengungen denen Feinden einen Zugang zu sches-
 den geöffnet. Wie er aber von der Menge der
 andern sich abgezogen / die ihm schon vorläufigt be-
 schwerlich gewesen / so hub er an auf einem laugen
 und ganz leeren Walle spazieren zu gehen / hieng
 das Haupt zur Erden nieder / sohe die Schultern
 und schloß die Hände zusammen. Bald blieb er
 ganz tief in Gedanken stehen / als ob er der nicht
 wohl

mohl bey Sinnen ist / bald sah er auff einmahl
 unehliche Dinge vor sich / and war ungewiß / was
 er gedencen / oder was es seinen Schmerz auszu-
 lassen anfangen solte : Endlich brach er hera-
 us : *O ihr Väter ! was hat Rächer seyð ihr !*
Denn du hast Poliarchum gehasset ; du hast diesen
Menschen Wiederkunft verhindert / den du eh-
malts so sehr / als dich selbst / liebtest . Damit du
 einen weit stärkeren Neben- Buhler bekämest-
 Wie über ist Radirobanes an Poliarchus / Stelle
 gekommen ; den ich ja mit dieser Brust / mit die-
 sen Armen / and sonderlich mit meiner Liebe / wäre
 gleich gewesen . Allein welches Gewalt und wel-
 che Tapferkeit wird mich Radirobani gleich ma-
 chen ? Er verläßt sich nicht nur auf sich selbst / son-
 dern zieht mit der gänzen Macht seines Königs
 nichts zu Felde ; eigentlich mehr gegen mich / als
 vor Meleandro ; oder gegen Lycogenai . Wenn
 ich die Argnis liebe / so darff ich (ach Schmerz !)
 diesen nicht hassen : Der ihr in ihrer Noth zu Hülf-
 fe kömmt . Du fauler Liebhaber hast nicht ge-
 wußt / das Fertige zu verdienen / was du wünschtest
 zu besitzen . Dieser aber hat das Mittel gefun-
 den / als er vorbey eine Wohlthat erwielet / als be-
 gehret :

Unter diesen Betrachtungen war er bey sich
 selbst ungewiß / woyu er greiffen solte / und gieng
 mit stärkeren Schritten frohig hin und wieder / ei-
 ne geraume Zeit kein Wort redend . Bis er wieder
 mit dem Glück zu janken anhub / unter bitterem
 Lachen folgendes sagend : *Nun / so seynd doch*
 unse-



unserer Dreyer die sich der Argentis wegen bemühen:
 Dreyer trachten nach einer Glückseligkeit / die nur
 einer erklangen kan: Jedy Eparchus, und Radis
 Hobanes. Daß ich deren nicht erreichte / vorweld
 chen ich noch nicht weiß / daß sie eben / wie ich / und
 die andern beyden getroffen: Du es ander / siehest
 du nicht daß täglich noch mehr von dieser Sehns
 ucht angestecket werden? Es wäre dann / daß sie
 unwürdig / geliebet zu werden / oder daß du alleine
 Augen hättest. Doch die andern zurück zu halten
 wird seine Zeit geben. Sorge nur davor / daß
 dieser von Radiobano erregte Sturm dein Hoff
 nungs-Schiff nicht zum Stranden zwingt. So
 lange Lycogenes wird im Stande seyn / so hast du
 nicht nöthig / Radiobanem zu haßen. Gewiß er
 wird vor dem Siege die Belohnung nicht davon
 tragen. Aber wie viele Abwechselungen gibt es
 bey den Waffen. In was kurzem Augenblicke
 nimt das Glück allerhand Gestalten an. Wie
 denn wenn dieser Ruhmthätige mit seiner Tapfer
 keit in der Schlacht bliebe? Wie wenn er Mele
 andro beschwerlich würde / weil er sich allzufehr auff
 seine große Wohlthat verließ? Man muß darauf
 gedencken / daß dieser wider Lycogenem geführte
 Krieg mit zum Ruhm und zur Probe wider
 Radiobanem gereiche. Indeß muß ich die
 Eitelkeit meines Gemüths verbergen / daß ich mit
 dem jenigen friedlich lebe / wider den ich einen
 Streit vorhabe. Bey diesem Vorsatz bezwe
 hlet er sich / so gut es seyn mag / und besag ich

zu denen Wachen / selbige ermahrend / damit kei-
 ner aus großer Freude seine Post: übel beobach-
 tete. Eurymedes und die andern Befehlshaber
 hatten gleiche Sorge. Ob nun schon dadurch
 den Soldaten ihre Sicherheit verboten wurde /
 so wächeten sie doch meistens unter ziemlichem Zu-
 trincken und allerhand Ergötzlichkeiten.

Den andern Morgen hielten die Könige mit
 ihren vornehmsten Bedienten Krieges. Rath.
 Radicobani seine Legionen waren noch auff der
 Flotte. Wie er nun wohl wußte / das es einen
 Verdacht erwecken könnte / wenn er seine gößli-
 che Macht wolte in die Stadt führen / so besetzte er
 Meleabdeen / welcher seine Sorge ganz freymü-
 thig verbarg / mit diesen Worten von seinem Furth.
 In dieser Flotte / welche zu Nacter liegt / habe ich
 ditzelbesten Brüder / acht tausend Soldaten mit
 schwerer Rüstung mit mir gebracht / Schienderet
 und Bogen / Schützen seynd vier tausend vorhan-
 den. Junge Mannschafft / zu Pferde zu dienen /
 habe ich auch bey mir / aber durch die Last und die
 Ennnehmung des Raumes bin ich abgeschrecket
 worden / das ich wenig Pferde habe lassen einschif-
 fen. Werdet ihr mehr hergeben / so sollen wir
 den ankunfftigen schon Reuter darauff kommen. In
 ditzigen / damit Lycogenes nicht länger ungestraft
 bleibe / so wollen wir / so es beliebig / das Volk aus
 Land setzen. Und weil das durch viele Ketten un-
 wegsamer Gestalt in ein einen Weg durch den
 Zwinger dieser Stadt: zulaffe / so sollen Compa-
 gnien

gien / weisse meine Völcker durchzuschiren.
 Wenn man selbige durch das andere Thor aus der
 Festung wieder hinaus gezogen / daß sie in das La-
 ger rücken / so wir unten an dem Berge schlagen
 wollen; so sollen nach und nach sich immer andere
 von dem Ufer in die Stadt begeben. Eure Lieb-
 den besetzen so dann mit ihrem Volcke beyde Tho-
 re / so wohl / durch welches die Meinigen hinein zie-
 hen / als auch dasselbige / worin wieder sich heraus
 in das Lager wenden. Melsander gab zur Ant-
 wort: Es würde dergleichen Sorgfalt gar nicht
 nöthig; und hätte man von denen Soldaten nichts
 zu befahren / welche unter Radirobanis commando
 gewesen: Wenn es Seiner Liebden gefällig / so
 könnten sie ganz wohl von ihren eigenen Soldaten
 die Thore besetzen. Er hielt sich nemlich sicher-
 rer / als wenn er unter ihrer Befagung wäre. Mit
 dergleichen Wechsel / Reden hätten beyde Könige
 einen höflichen Wettstreit.

Wie aber die Gardiner und die aus der
 Balaarischen Infanterie aus der Flotte an das Ufer
 ausgebreitet worden / so begaben sich beyde Für-
 sten zu Pferde auf den Markt / die Soldaten zu
 besetzen und zu ermahnen. Radirobanes hatte ei-
 nen Purpur-Mantel / der seine güldene Waffen
 nicht ganz bedeckte: Sein Haupt war entblößet
 ohne daß er einen Band darauf trüge. Melsan-
 der, der gleichfalls gewaffnet / zoh mit einer weit
 ansehnlicheren Majestät alle Augen und Betrach-
 tungen an sich. Erst zogen die Schleudrer in die
 Stadt.

Stadt. Diese waren Balcarisches Volk / welches mit dreyn Schleudern ausgerüstet. Keine Nation war in dergleichen Übung damals mehr erfahren; denn sie sich einzig und allein von Jugend an darauf geübet. Man sagte / daß sie die Bögel in der Luft mit ihrem Wurff herab langeten / und wolte ihnen vor ein Schimpff gerechnet / wenn einer gefehlet hätte. Darauf folgten die Fahnen der Sardinier / welche nach Purischer Art / so mit ihnen benachbart / gewaffnet / mit glatten und grossen Schildern versehen: Es hingen kurze Schwerter an ihren Gürteln herab / deren sie sich gebrauchten / wenn sie ihre Weile verschossen. Die Sturmhäuben waren mehrentheils von Erz / auf deren Spitze Bären und Löwen-Köpfe zu sehen waren. Der ganze Tag wurde in Durchführung dieses grossen Kriegesheeres gebraucht: Archombrotus und Tymnaides waren in Melandri Lager / welche die Gäste aus der Stadt in die vor sie bereitete Schanzen annahmen. Sie wurffen eine neue Brustwehr auf / und umschlossen das vermehrte Lager / das sie Melandri Soldaten Hessen / mit einem Wall. Der König ließ reichlich Proviant zuführen / und wurde denen Sicilischen Ordre gegeben / theils mit denen Sardinieren das Abendessen zu halten / theils in ihrem Gezeltten selbstigen zu Gast zu laden.

Das

Das XIV. Capitel.

Inhalt.

Nachdem Lycogenis Heeresheer von dem Könige aus Kardynum Anstus die Zeitung bekommt / so erlanget es darüber gewaltig Melancolien / so erlanget die Gemüther der Rebellen wieder an sich zu bringen. Accgorus macht den Anfang und wagt es / durch übergeben zum Könige / dessen versprochene Gnade zu probiren / indem er mit einer ziemlichen Anzahl gemeiner Knechte in das Königlich Lager flühet. Lycogenis syt auff einem erhabenen Ortz / und vergönnet denen Schreien / daß wenn nicht bleiben wolte / sich solte weghgeben. Diese Knechtliche Heerliches Generalen erwecket eine Schrey der wegen Soldaten.

In Lycogenis Lager sahe es ganz anders aus. Denn nachdem von Radirobanis und des starcke Succurcs Anlangung zuberstliche Nachricht eingelassen / so vertrieb die Furcht bey gar vielen die Kaseren der Rebellion. Was sie wider den König sich erkühnet / das sahen sie erstlich alsdenn. Die Sorge brachte diesen Erschrockenen ein / die Götter wären nunmehr als Rächer der besandten Majestät zugegen / und die Gemüths-Beurkundung fand auch in den geringsten Sachen

allerhand unseelige Vorzeichen. Die Freudigkeit der Könige / die sich sehr auff ihre Macht verließen / vermehrte diese Zaghaftigkeit. Denn nachdem sich diese Fürsten schwämten / daß sie als Belagerte länger in der Stadt liegen sollten / so brächen sie auff / und rücketen mit ihrem ganzen Lager näher an den Feind / damit wenn dieser sich in kein Treffen wolte einlassen / sie ihn entweder aus den Schanzen trieben / oder mit Gräben umzingelten. Die Sache / worumtun die Waffen nimt / und das Ansehen der Feldherren dargeben offi im Kriege einen großen Nachdruck. Das Königlische Lager hatte so fort eine größeres Spectation / nachdem Meleandri wie auch Kadrobis beide Segel mit ihrem Königlischen Wapen hejletet über die andern hervortrübieten und eine treffliche Parade machten. Dabero dann ihre Soldaten eine weit schäffere Hoffung bekamen. Die Feltze aber mit stückenden Muth auf ihre eignen Krieger Wapen sehen / wie weit geringer daß doch selbiges war. Auch wolte Lycogenes gar wohl / daß nichts besser sein warte / als es auff eine Schlacht zu wagen. Ob daß die Furcht noch mehr die Gemüther seiner Soldaten eingenommen / und war froh / daß die Könige dazu gleichfals inclinireten. Denn es begunte der Tag kaum anzubrechen / als seine Kunstschaffter ihm die Nachricht brachten / daß die Armee aus dem Königlischen Lager zur Schlacht heraus geführet wurde. Damit nun dieser ohnediß sonst resolute Mann nicht lange zu zaudern schienen / so

Er ließ er auff sein Haupt. Setzt einen Schwa-
 lachen Wapen-Rock zum Zeichen des bedorff-
 tenden Treffens aushengen. Darauf ritt er
 das Lager hin und wieder durch / und sprach bald
 denen gemeinen / bald den Officirern / mit münze-
 ren Gehehrden / Worten und Stellung / Hoffnung
 und Muth zu. Wofür sie sich scheuen wolten /
 Nachdem sie bereits so viel Siege erhalten: Wie
 Melandern Den man gleichsam von der Flucht zu-
 rück gehölet? Oder vor der Grecaubersischen Toll-
 heit der Gardinier / welche nicht so wohl aus guten
 Neigung gegen Melandern in Sicilien ange-
 haben / als daß sie nur aus diesem Kriege suchen
 Beute davon zu bringen. Wird der Sieg auff
 ihre Seite fallen / sagte er / so werden die Schönen
 Hüßs / Volcker sich essends nach Epirecten bege-
 hen / und selbtes ausplündern / sich so dann
 mit dem Raube auff ihre Flotte machen / und
 hernach zu Ausübung andrer Betrügereyen her-
 umschiffen / Und gesetzt / daß sie nichts überts im
 Glaue / meinet ihr denn / daß sie vor Unbekandte
 und Wissen gar nicht angehende Leute werden so
 fertig ihr Leben wagen: zumahl da sie von uns
 gegen die sie streiten sollen / durch keine Beleidigung
 erbiten gemacht. Sie werden fliehen und
 Melandern bald im Stiche lassen / wenn sie mer-
 ken / daß ihr euch als Männer haltet; Wenn
 sie anheben dasieilge zu empfinden / was sie
 wollen: Endlich / so werdet ihr bedencken / daß
 zwar in allen Kriegen Gefahr sey / allein selten
 kommt so uns wichtige Veranlassung zu grossen
 Ruhme und Ehren dabey vor / daß zweyne Könige

auff einmahl unter dem Haupte und Befangenen
können erhalten werden.

Wie nach dieser Anrede die Soldaten aus
ihrem Lager rücketen / so opferie er nach Span-
tanischer Gewohnheit / (denn er die Soldaten des
Ursprunges erinnerte /) dem Königlichem Mann
einen jungen Hund / und der durch Beschneidung
kauffte Opfer-Diener bereitete unter denen Haupt-
ten aus / als ob die Eingeweyde eitel Glück
gedeutet hätten. Die Schlachtordnung aber
bestand in folgenden: Den rechten Flügel
commandirte Menocritus Oloodem Bruder / die
so wohl aus Übung in der Rebellenischen Waffen
als auch aus absonderlicher Rücksicht / dem
Könige feind war: auff den linken Flügel / den
so wohl hinterwärts als auf der Seite eine
Sumpf bedecket / hatte Lycogenes die jungen
Knechte / und die vor gewisses Geldsammlung
Völker / gestellt: Ihr General hieß Nabiaz
und meinete er sie desto mehr zum Fechten anzu-
hen / weil ihnen die Gelegenheit zur Flucht
versperrt war. Er aber befand sich mit sei-
ner äußersten Nacht in der Mitten / sah auff
einem hohen Streit-Hengste mit ganz frechen Ge-
sicht / welches so vielerley Hengungen wegen Unge-
wißheit / ob er noch das Scepter oder den Todt
würde davon tragen / angeündet hatten. Er
wartete / bis der Feind mit seinen Völkern / die
in voller Schlachtordnung stunden / wie es schien
würde anrücken: als aus Melcaodri seinem
Beete einer zu Pferde hervor kam / hinter mel-

dem

In einem kleinen dinstenheime Soldaten / als
 zu seiner Besetzung folgten. Da selbiger
 mehr als die Hälfte von den zwischen beyden He-
 ren befindlichen Felde zurück geleyet / so blieb er
 weit von denen andern alleine stille halten / und
 gab mit vielen Winken und Gebarden zu
 verstehen daß er getre mit jemand von feindli-
 cher Seite sprechen wolte. Da denn Lyco-
 ge also viel Leute gegen sie commandiret / und
 einen / welcher gleichfalls sollte voransitzen /
 welcher zu beyden fertig / es möchte eine
 Unterredung oder einen Kampf geben. Er
 meinte daß es einer von Melandri junger
 Ritter schaffte seyn würde / welcher aus Hochmuth
 einen vom Feinde auffoderte / um mit demselben
 einen absonderlichen Kampf zu wagen / ehe noch
 die ganzen Heere auff einander traffen. Da vor
 denen die er ihm entgegen geschickte die Sache zu
 erforschen / er zurück kam / und öffentlich
 meldete / es wäre ein Herold von Melandri /
 wie aus seinem Saube und Wapen-Rocke zu er-
 kennen. Die ganze feindliche Armee erschreckt und
 war hoch obbeylig zu erfahren / was doch der ge-
 waltige Feind hätte anbringen haben. Was
 vor Bündnisse / was vor Handlungen daß er noch
 vorzuschlagen da schon das Zeichen zum Treffer
 ausgeschiedt / und man auff nichts als Blut und
 Wunden bedacht wäre. Allein der Herold hub an
 so bald er nur etliche vor sich hätte / die ihn anhö-
 ren. Der König lästet allen wegen ihrer began-
 genen Thaten seine Gnade kühn thun / worn ein-

nige ihren Abfall und Aufracht betreuend noch vor Abends in sein Lager werden übergeben. Was bishero ist verbrochen worden das soll durch kein Veriche noch Befehl gehahdet werden. Solche Verurtheilung bestatiget er offentlich bey seiner Königlich. Treue. Darauf wufft der Herrold ganze Hände voll Zettel aus worauf eben dergleichen geschrieben stunden und wandte den Bügel zu denen so ihn begleitet / und nicht weit davon halten geblieden / zurückkehrend. Es hatten diesen Vortrag mehr als zwanzig Soldaten gehört / wie nun diese zu ihren Gliedern und Reihen zurück gekhret / so erhob sich alskald durch die Compagnien ein Wirweln / indem einige fragten / andere aber berichteten / was der Herold hätte angekündiget. Und Lycogenes da er über Vermuthen merckete / daß dieses von vielen gar begierig angehört worden / erditterte sich darüber. Doch verbarg es seinen Zorn und Furcht and sagte: Meleandro soll gehorsamet werden / ihr meine Soldaten. Wie wollen zu ihm aber mit unsern Waffen kommen / und ich wchne es vor ein gutes Zeichen auff / daß er unser Kriegerheer in sein Lager einladet. Ich hoffe / daß wir noch diese Nacht als Sieger darrinnen schlaffen wollen. Indeß / da er hier und dar seine Blöcker ermahnete und ihnen ein Herz zusprach / so wurde hinterbracht / daß diesen Tag die Könige keine Schlacht lieferten / sondern hätten ein Theil ihrer Armee auff einem Hügel postiget / der vor dem Lager war / das ist diejenige

anzunehmen / welche von ihm überzugehen gebothen.
 Hier Lycogenes sprach hierauff: Ich will diese
 Verführer / so unsre Exere gedrucken manckend zu
 machen / schon zur Schlacht bringen / unñ sie mit meie
 rer Macht / nicht aber mit schändlichen Räncken das
 zu nöthigen / daß sie treffen sollen. Sehet ein iedwede
 der unter sein Fähndlein / gebet ihr Soldaten / und
 erleget mit Hulffe der Götter diejenigen / die schon
 durch ihre eigene Bekentnuß eröffnet / daß sie auch
 nicht gewachsen seyn.

Wein / der Soldats war gar schwer daran zu
 bringen / dieser Ordee zu gehorsamen. Er
 sah Lycogenes, wie sie untereinander murrte
 len / und daß bey den meisten der Muth gedrohen
 wurde / als Acogoras es wagte / des Königes ge
 gebenes Wort zu probiren. Es war dieses ein
 berühmter Mann / von großem Anhang und vom
 noblen Geschlecht / der auch des Lycogenis Partie
 tie mehr aus alten Antrieh der Zeit / als aus eigenem
 lasterhafter Zuneigung gefolget. Wie er denn
 nach wohl wußte / daß denjenigen eine sonders
 bahr Gnade offen stünde / welcher zuerst die
 selbe annähme / so riß er fast mit vierzig Soldaten
 und einigen seiner Freunde aus / und nachdem er da
 her das zwischen beyden Armeen gelagere Feld ge
 sehen / so legete er bey des Melandri ersten Schilt
 made die Waffen nieder. Darauf wurde er von
 dem König geführt / u. hie an / Vnädigsten König
 und Herr / Ich befare nicht / daß man dieser That
 wege mich vor einen Deserteur (oder Ueberläuffer)
 halten wird. Denn ich gehe von einem ungeschmackte

gen Miltz unter ein gerechtes Commando: Hatte
 auch wegen des gegen Eure Majestät begangnen
 Fehlers diesen zu meinem Troste / daß ich langfam
 mich denen Auffwiegern zugeselles / nun aber der
 erste wieder umkehre / und mich in ihrer hohen Ge-
 beigkeit unterwerffe. Der König / nachdem er
 ihn mit wüthigen Gelobten / und versichert / wolt
 er denen andern mit gutem Exempel vorgegangen
 daß er desto wegen solte belohbet werden / so schlo-
 cete er ihn in Archombroto. Dieser hatte im
 Befehl zu verhalten / wiewol nicht etwas unter
 seiner verstellten Verführung / was hegerd wüthig
 verborgen seyn: Dardero schickte er alle ein
 Feld / so zum Königl. Lager gehörte / und
 nahm daß selbsten Eld der Erde von ihnen / und
 machte sie wehlos. Doch hat man Acgorz und
 noch mehr andern / weil sie von vornemem Mitter
 Stände waren / ihre Begeh wieder / und worden
 selbige nicht weis von dem Könige unter die hohen
 Bedienten gestellt.

Im übrigen so wanderte wiederum in Lyeo-
 genes Lager die Frau des des gemeinen Sold-
 daten als des Officier. Dies entsetzlichen / so
 dem sie die Umwege suchten: Diesen folgten Ka-
 te Cameruden: und jene / wohen sie mit fort
 Endlich nahen Lyeogenes einen Einsatz / tobe der
 Garbe Beschaffenheit schreyen an die Hand gab /
 machte sich auff einen Hügel von grünen Hasen /
 und deutete an / sie möchten sich versamlen / und nur
 flüschweigend anhören: Darauf hat er an: Mit
 welchem Drazzen soll ich es beschaffen lassen?

Ich: Meine Soldaten helfen? Oder, wovon ich
 einen Abscheu trage, meine Feinde? Doch welchen
 Einsatz will ich auch euch von recht ordentlich geben kann
 so will ich euch lieber freiwillig abhandeln, damit
 mich niemand vor unrechtfertig u. Verlassen eurer Fah-
 nen, dazu ihr geschworen habt, schelte. Leget nur
 euer Schwert nieder. Gehet nach Hause, ihr Bür-
 ger. Ich seyd nicht mit zu gefallen in die Waffen
 gebracht worden, sondern nur daß ihr meiner Dien-
 ste und meines guten Raths euch gebrauchen wol-
 let. Ich verlasse euch an euer Eides. Ich höre
 nicht, euch zu schügen und eure Wohlfarth zu beför-
 dern. Welt ist vor eine Tyranney ausgelegt
 wird, dertem wider seinen Willen Wohlthat erwei-
 sen. Ich wolte euch aufheffen, ich wolte euch
 zu überwinden machen, und ihr wäret es auch fast
 schon. Nun aber unterwerffet ihr euch durch
 schändliche Bekänntniß eurer Knecht, einem er-
 höchsten und verurtheilten Feinde. Welcher Part
 welche Parthe hat eure Gemüther beihöret? Wie
 Soldaten? Eure gerechteste Sache sprach und
 ich, und euer Knecht macht euch nun freiwillig
 zu Verbrechen. Mich dünket mehr euer elender
 Hoffarth, als ich mich wegen eurer Leichtsinigkeit
 schäme. Sedet nur, gehet nur, als Opfer der
 Gerechtigkeit, daß entweder Meleander den
 was seinen Thron euch hinrichten möge, oder
 was, meiner Aehren Nähe waren. Ich will mit
 Verheuen und recht schaffenen Männern die Repu-
 blic nicht verlassen, und will Meleandri Thron
 an mich, durch die Treue, nicht rächen, in

Vergessenheit sellet / was ihr heute durch euren
 Abfall verdienet. Und zwar so dancke ich denen
 Göttern / daß sie noch vor angehender Schlacht
 eure schlüpfrige u. wankende Treue von tapfferen
 Leuten haben absondern wollen. Ihr hättet wahr
 zendes Treffens die guten und aufrichtigen Sol
 daten durch euer übles Exempel bewegen könn
 en / die ihr nunmehr durch eure Entweichung
 mustert und reine machet. Denn das wolte der
 Himmel nicht / daß Sicilien so übel soübe gerathen
 seyn / daß nicht die meisten noch rechtschaffen gesin
 net blieben. Diese kan ich schon durch ihr freyes
 und muthiges Gesicht von den Obernüssigen unter
 scheiden / und ich sehe / daß sie mehr aus Erb
 zerung über euren Irrthum / als aus Einbildung
 solcher Kameraden gerübet worden.

Damit stieg er wiederum herab / und gab noch
 mehrs Erlaubniß / daß wer sich wolte fortmachen
 nur gehen möchte. Diese Freyheit eines Gene
 rals / der ihnen Lutz zuvor so lieb gewesen / erwe
 ckete bey vielen eine Schamrothe. Derohab
 hen waren viele so verhärtet / daß sie auff seiner
 Seite blieben. Insonderheit diejenigen / we
 che / außer der Unbilligkeit der Rebellion sich
 noch sonst anderer Verbrechen bewusst waren.
 Oder deren Dürffigkeit einem nichts eintragen
 den Frieden als eine große Straffe scheueten.
 Unterdessen so rissen andere von ihren Com
 pagnien hier und dar aus / und machten
 sich theils durch Umwege / theils ganz öffentlich
 und

und gerade zu nach dem Königlichen Lager. Es waren gar bey fünffzehntausend Mann / die sich ergaben / und betheurete Meleander mehr als einmahl / er hätte keinen Sieg durch so vieler Bürger Todt gerne erkauften wollen / als ihm dieser Tag wieder zugeführt hatte. Durch so großen Verlust wurde Lycogenes mächtig bestürzt gemacht / und lehrte erschrocken in sein Lager mit denen zurück / deren Beständigkeit der andern ihr Vorfall hatte bestätigt. Die Könige aber / welche ohne so große Stürckigkeit ohne Blutzvergießen erhalten / konnten kaum alle / die ihnen beschworen gratulierten / abwarten / indem sie hätten verhofft / jeder nach seinem Stande und Würden ihre rechte Hand / ihren Rock / ihr Pferd ja selbst ihre Fußstapffen / mit Ehrerbietung beschreiten.

Das XV. Capitel.

Inhalt.

Von dem Commandanten aus Catania wird ein Courier / der eine glückliche Anzeigung mit sich bringt. In dem diesen Ort / welcher sonderlich trenbey dem Adlige hält / Ananias der Lycogenes seiner Schwester Sohn / belagert / so hatte der Berg Etna gang jahrling angefangen aufzuzwallen / und große Feuer / Däpfe auszuspucken / und als

ob es mit Fließ geschähen / so wüßte in Kinn
 in anders Lager zugestrichmer. Da denn
 bey aufgehobener Belägerung die Gatt
 nenfer kuff ihn einen Ausfall geschah
 Dahero wird Gelegenheit genommen
 von dem Geschlecht der Cyclopen und an
 dern Antiquitäten des Königrichs Sici
 lien zu reden.

Als sie in das Lager zurück kehrten / wurden
 ihnen ein Zeichen / so denen Wahrsagern treff
 lich gefiele. Denn als die Bedienten Meleandri
 sein Gezelt / das nicht eben an einem allüberwei
 men Ort stand / auf einem höhern Platz auf
 schlagen im Begriffe waren / und zu denen Stämmen
 kleine Gruben machten / darauß das Ge
 zelt ruhen und angebunden werden sollte / so wur
 den einige Sebeine gefunden / welche zwar
 wie es schiene / von menschlichen Körpern waren;
 Doch überstieges in an Größe sehr weit das
 Maß der Menschen selbiger Zeit. Und zweiffel
 te man nicht / daß solches der Überrest eines
 von der Cyclopen ihrem Geschlecht. Alsofort
 gaben die Zeichendeuter die Auslegung / daß alle
 Macht Siciliens Meleandro würde unterworfen
 werden. Diesem bekandt / daß nichts in diesem
 Reichte gewaltiger als die Cyclopen gewesen / wel
 che dem Königlichem Gezelt unterworfen sich
 endlich selbst ihm ergaben. Meleander und Ra
 ricobanes waren noch nicht in den Wall einge
 witten / als der glückwünschenden Wahrsager
 ihre

über die Hand das ihnen diese Knochen der ungel-
 heuten Körper präformierte. Radrobanes er-
 schreckte nicht darüber als Melander. Denn
 dieser dergleichen Galleine des Cyclopen vor-
 mahls nicht gesehen hatte. Allein da Radroba-
 nes, welcher vorher die Erziehung der Cyclo-
 pen nur bloße Tadeln gehalten / nun hat ihre
 Knochen anrühret / und mit Augen sah das Me-
 lander bey denen Erbsklingen / als über eine
 nicht ungewöhnliche Sache gut sein. Wunder
 machte er an weit mehrerer Begierde nachzu-
 fragen was diese Cyclopen vor sich Dolel gewesen
 und was sie vor Sitten gehabt / wobei sie ihren
 Ursprung genommen / und wie sie endlich unterge-
 gangen. Da denn Melander, welcher die Con-
 ge vor dem Krieg und das Lager Borymedi über-
 geben zu Verzeigung einer Königl.lichen Sicher-
 heit sich zu allerhand ergötlichen Neben Zeit nahm
 und da meistens Gardinier um ihn standen /
 und es ihm ganz lieb war / daß er von denen An-
 gewandten seines Stilsens befragt würde / gab
 also indem sie sich in das Lager begaben / zu reden
 an: Es sind viele der Meinung / daß das Ge-
 schlecht aller Cyclopen nicht nur ganz wilde ge-
 wesen und sich in Schölge aufgehalten / sondern
 es wollen gut andere behaupten / daß sie nicht
 nur die Götter verehren / sondern auch von selbst
 von ihnen Ursprung führen. Sie wärden die
 erstere dieser Hand bewohnten / und hätten ihre
 Leben ohne sonderbare Befreye schick / und
 nicht sonderlich. Dies ist gewiß / daß sie
 die

die gemeine Göße eines menschlichen Oberst weit übertriffen. Und daher mag wohl bey denen Ausländern der Irthum entstanden seyn / daß / wenn sie daselbst anländereten / sie dafür hielten / daß in so ungeheuren Leibern göttliche Seelen verborgen / deswegen sie auch nicht sich erkühnet / mit ihnen in Gespräch einzutassen / sondern mit vollem Rudern sich von dem Gestade abwendeten. Daß ich aber unter andern ihre Sitten nicht verdamme / dazu bewegt mich die alte Religion der Griechen / welche in der Corinthischen Meer-Enge auf einem alten Altar denen Cyclopen / gleich denen Göttern ihr Opfer gebracht. Woher ihr Ursprung / was sie vor Gesetze gehabt / und welche Thaten sie gethan / dieses hat die Unachtsamkeit der vorigen Zeiten in sich vergehen / bloß nur so viel Nachricht gebend / daß sie meist in denen Sicilischen und Eoninier Hölen sich auf gehalten: Auch man gerühmet / sie wären von Neptuno gezeiget / welchen aufte Barkfahren gemeinlich vor einem Vater aller großen Mäner ausgehen. Und ist nicht zu verwundern / daß von uralten Zeiten her so wenig Kennzeichen von ihnen übrig geblieben. Denn sie haben noch vor Saturno allhier regieret / von dem bis hieher so viel Jahrhunderte gezehlet werden / daß Chumofene / welches die vornehmste Stadt / die er erbauet hat / vorlängst unter seine Ruinen verschüttet liegen. Über die Trüber seynd noch von denen Cyclopen übrig: aber auch diese findet man gemeinlich in Hölen

deren Eingänge entweder durch groſſe Erdriffe
 oder eingeschossene Maſſen oder Bergſtücken
 verdammet worden. Doch gerathen todt offt
 über Vermuthen an dergleichen Orten. Was
 trifft man alodenn vor gewaltig groſſe Körper
 an: Welch eine Verwegenheit erblicket man
 noch in den verstorbenen Geſichtern? andendlich
 welche eine Geſtalt des ganzen Antlitzes / ſo die von
 Ihnen gemachten Fabeln wohl verdienet. Ich hat-
 te mich einſt unweit Syracuſ auff die Jagd bege-
 den / als in dem Cereatiſchen Gebirge ein Spür-
 Hund / als ob er einem Wilde nachginge / zu dem
 Mundloch einer ſonſt unbekandten Höle kam.
 Wie er nun durch ſein ſtiller anhaltendes Bel-
 lah uns dahin gezogen / ſo ſah ich mit Schauer die-
 ſe Höle ungerührt an / und entſetzte mich faſt dar-
 über / als über eine heilige Sache. Mich ver-
 langte daruff / weiter dieſem Dinge nachzufor-
 ſchen / ſo die Götter an die Hand gegeben: und
 nachdem ich die Decken und Gestrübe laſſen weg-
 räumen / ſo ſah ich mich an dem Antritt der Höle
 hin / ſo viel als das wenige Tageslicht / ſo noch
 durch dieſen Eingang hinein fiel / mir zu erkens-
 nen gab. Der Ort gieng als in eine Gruft hin-
 ab / und führten ſteinerne Stufen einen hinun-
 ter. Als ich demnach Fackeln laſſen anzün-
 den / ſo ergebe ich mich mit wenigen von meinen
 Leuten unter die Erde / welche wegen der Kälte
 und Enge ganz dumpflich war. Nachdem wir in
 einem engen Raume etwas fortgegangen / ſo

kamen voll-endlich in einen weiteren Ort. Die
 Höhle war sehr groß; mit hohen Sandstein-
 ben gefasset; und glänzte so wohl das Verwalde
 als die Wände von her. herabschweigenden Freuch-
 tigkeit; gleich ob wäre sie mit einer durchlichtigen
 beleuchtenden Schale überzogen; so nicht an-
 ders als ein gekrautes Eis aussah. In der
 Mitten war ein gewaltiger Fels zu sehen; wol-
 den; wie man aus seinem Grunde sehen konnte
 die Natur dahin gesetzt hatte. Dieses aber
 wurde mit eines euffselichen Wunders Last be-
 deckt. Ich scheue mich fast; solches eine Liebden
 zu erschlen. Denn was kan ich vermuthen; das
 sie mir werden Glauben aufstellen; der ich kaum
 meinen eigenen Augen und Händen gläubte?
 Doch ich will es lügen; damit ich mich dessen zum
 wenigsten selbst überreden; was ich gesehen habe.
 Es lag auff diesem Steine eine erstaunende Last;
 welche die Figur menschlicher Glieder hatte. Die
 einzige Größe derselben verbotte uns; es leicht
 vor einen menschlichen Leichnam zu halten.
 Demnach giengen wir ganz langsam; auff sei-
 bigen zu; und wolten es lange nicht anru-
 ren; indenn wir ungewiß; ob es ein Ungeheuer;
 oder etwas Göttliches wäre. Das Haupt hatte
 nicht allein sein völliges Haar; sondern auch an-
 noch die Gestalt des Gesichts unverletzt. Ein
 grausamer Bart reichete weit auff die Brust her-
 ab; und auff beyden Backen wurde solcher mit
 gleichen Haren vermisset. Was soll ich von dem
 Schinbeinen sagen? was von den Händen und
 Armen?

Armen? Was von durch Füssen / welche denen
 Greng-Seulen gleich waren? Dieses (dachte ich
 bey mir selbst) ist kein übel gemachtes Kunststück/
 wann ein Künstler solches verfertigt hat. Wo
 es aber ein Werk der Natur / warum sind wir
 denn anho so kleine Leugen / und wie seynd wir
 doch so sehr von der vorigen Größe herunter gekom-
 men? Wie nun dar auff / als zu geschehen pflegte
 die erste Erstaunung sich allgemach verlor / so war
 ich der erste / der mit Näherung der Hand es wol-
 gete / zu erkundigen / was dieses wäre? Allein was
 ich mir antührete / das spührete ich / das es in
 Staub zerfiel. Und daraus nahmen wir / die erste
 sich ankundend / worer es zu halten / die Gewisheit /
 das es ein wahrhaftiger Menschen Körper: Da-
 mit nun dessen Länge sich nicht unter derer / so hier
 und dar ihn anführeten / ihren Händen verlor / so
 massen wir ihn ab / und befunden einhellig / das er
 auff zwanzig Ellen kam. Meines Orts wolte ich
 ihn als einen Heiden unverletzt und heilig abla-
 ssen haben: Allein indem ich solche Gedanken
 führete / so erfällt er augenblicklich unter meiner Be-
 weanung ihren Händen / und wird zu Asche. Es
 blieb nichts mehr übrig / als der Hirtshedel und
 das Gerippe / wie auch alle Gebelne / nach der
 Größe der Last / die sie getragen hatten. Dieses
 ist mein liebster Bruder / auff meinem Befehl ver-
 wahret / und werden sich Eure Liebde. darüber ver-
 wundern / wenn sie solche anschauen / wie selbige zu
 Syracus vor des Neptuni Tempel auffgehangen
 sind.

Schreibe keinen Zweifel / es sey einer von
 E e de

denen Cyclopen gewesen; zumahl da fast von eben dieser Größe die Bauren bisweilen ganze Leichname in denen Hölen finden / oder Bebeine mit der Erden herausgraben. Doch habe ich lieber eurer Liebden dieses erzehlen wollen / wo ich selbst dabey gewesen; um meine Sicilier haben auch nicht / wie mein werthester Bruder etwan gedencen möchten / diese leho ausgegrabene Bebeine / ob sie schon sehr groß / darum zu uns gebracht / daß sie nicht wissen solten / wie oft zu unterschiedlichen mahlen weit grössere mir überreicht worden: Sondern weil dieses Abendtheuer denen Zeichendeutern als etwas sonderlich erfreuliches geschienen / daß man sie in derjenigen Erde gefunden / worauff man mein Gezell schlagen wolte.

Unter diesem Gespräche kamen sie an den Ort / allwo die Arbeiter diese Bebeine heraus gegraben hatten. Radirhanes speisete selbigen Abend bey Melandern; und wurden beyderseits vornehmste Bedienten zugleich zur Tafel gezogen. Da sie aber die Neuue so vieler Unterthanen / die wieder zu dem Könige zurück gethret / und alles gute Glück / so ihnen diesen Tag begegnet / in Discoursen rühmeten / so trat ein Soldat mit Schreiben an Melandrum ins Gezell. Er war von dem Commandanten aus Catania, und brachte eine Botschafft von ungemeyner Glückseligkeit. Massen Anaximander, Lycogenis Vetter / diesen Ort / der sonst bey dem Könige treulich hielt / belagert hatte. Aber da

es nun auß Eufferste gekommen/ so hub Aena mit
 jählinger Wuth zu toben an / und spiehe auff
 einer gewaltigen Menge Steine und greulichet
 Lasten Asche drey Bäche von einer strömenden
 Feuer-Flamme aus/ welche / als ob sie mit Fleiß
 daju beruffen / auff Anaximanders Lager zugehos-
 sen. Diese Niedertage geschah bey der Nacht.
 Es lagen da herum Menschen / Vieh / Geschütz/
 Gezelte/ Waffen/ und was dieser feurige Bach in
 seinem Laufe angetroffen hatte. Durch diese
 Pest send dreyhundert Soldaten gefressen wor-
 den. Anaximander, den selbst dieses Unglück
 mit getroffen / hat den folgenden Tag die Be-
 lagerung aufgehoben / nachdem er das meiste
 eingebüßet / was zu deren Fortsetzung von nö-
 then war. Und da er auff einer Sense nach Ly-
 cogens getragen wurde / so thaten die Catanen-
 ser einen Ausfall/ und nachdem sie alles nieder ge-
 hauen / was sich zur Wehre zu setzen unterstanden/
 so haben sie ihn auch selbst gefangen bekommen.
 Nun lieffen sie des Königes Befehl einholen/ was
 er mit diesen Rebellen machen wolte. Nachdem
 man diese Zeitung mehr als einmahl erzehlet ließ/
 so wurden so wohl die Gäste als die Aufwärter
 dermassen froh darüber / daß man weder das
 Schreyen noch in die Hände klopfen sparete.
 Wie nun dieser Freyheit und Vergünstigung auch
 die so an der Thum die Wache hatten/ nachfolge-
 ten / so schlich diese Freude weiter fort / und
 gieng endlich das ganze Lager an. Einer rieß
 zu dem andern: Man bräuche nunmehr keines
 Etz Schrecken

Schwerdtes und Volckes mehr: Die Götter und Elemente selbst stritten vor die Könige. Man schmückete darauff der Götter Bild- Säulen mit Kränzen und bestreucte beyde Könige mit Blumen. Ja bey vermischtem Tumult erkühnerten sich viele Soldaten nicht nur in das Königl. Gezeitz / sondern so gar in das Tafel-Zimmer hinein zu bringen. Wie nun das Frolocken in etwas gestillet / so fragte Radiobanes mit begierigem Nachforschen: Woher doch diese des Atna Hülfe wider Anaximandern gekommen. Ob es wohl gläublich / daß von einem so dichten und felsichten Berge eine so große Menge Feuer könnte ausgeworffen werden. Was denn in dessen inwendigen Schande vor ein Brand: was vor eine Art / und wie das Erdreich von Natur beschaffen? darauf Melander mit wenigen zu berichten aubid: Es wäret dieser Berg der höchste in ganz Sicilien / welscher von dem in sich haltenden Schwefel und von dem in seinem Behältniß auffgefangenen Winde entzündet die Flamme / so er nicht in sich erhalten könnte / durch die Ruinen des auffplaffenden Gipffels in die Höhe schmilß. Doch / fuhr er fort / siehet man diese Spitze nicht täglich vom Feuer lodern. Ofte steigt nur ein ganz schwarzer Rauch hervor / welcher sich eine große Länge die Luft hindurch ziehet / und siehet man zuweilen einige Funcken in diesen finsternen Dampfe mit hervorleuchten. Selten aber so bricht ein solcher Sturm mit starken Flammen heraus / und verwüstet die benachbarte Gegend auff das erdenklichste. Denn indem das
 aller

allerhöchste Feuer aus dem obersten Gipfel hervor-
 sprudelt / so läuft es gleichsam Strohweise her-
 ab / und frist alles weg / was es nur antrifft. So-
 dann höret man ein stärkeres Donnern / als daß
 sich sonst an dem Himmel zuweilen euffert; und:
 das Volck fürchtet mit Schrecken / es werde den
 ganze Fund von einander reißen / und Steilen ü-
 berschütten. Und bey diesem Knaben so werden
 mit nicht geringem Wunder / als das inwendig
 Leeren ist / gewaltige Steine aus dem Schrunde
 des Berges auf die Felder geschüttet. Es sendt
 nach ganz von Ruß gefüllet / und zeigen mit ihrer
 dicken Farbe an daß sie aus einer Feuerbrunn-
 nung kommen. Damit wirfft dieses feurige Gebirg
 eine so erstaunende Menge Asche aus / daß solche
 auf etliche Meilen anfangs durch den ungestüm-
 Auswurf / nach halb hernach durch den Wind
 herum gestrewet die Felder sehr hoch überschütten /
 und die ergriffene Saat verderben / auch das gan-
 ze Land veröden / daß es nicht kan wieder besetzt
 werden. Also werdet durch die Steine die Aschen
 und sonderlich die Flammen / nicht nur die Heer-
 den Vieh getödtet / oder die Hütten Häuser verbrun-
 nen: sondern es gehet auch durch diese Verheerung
 der ganze Wald zu Grunde / wo nur solche antrifft.
 Bisweilen sendt auf diese Art ganze Städte auff-
 gefressen worden. Catania schützet sich kaum durch
 einen mit großer Müh aufgethorenen Wall vor
 den gleichem feuriger Fluth. Dieser Ort liegt
 zwischen demselben Berge und dem Meere / und
 zwar in sehr bequemer Liegend: wann diese Ge-
 fähr

fähigkeiten nachbleiben. Er wurde von Lycogonis Wölfen belagert. Allein / wie ist die Nachricht eingelauffen / so haben die Götter diese Plutem des brennenden Aetna, welche sonst unsre Strassen sind / uns zu Wohlthaten gemacht.

Nachdem Moleander solche Erzählung geendet / so gab diese Sache / und die Fröigkeit des Paneters Anlaß / daß noch das Gespräch von mancherley Materie fortgeführt wurde. Es wurde alles hervorgebracht / was in Sicilien merckwürdig / das die Ausländer erfahren solten. Darauff die Ergözung der Fabeln die wahrhaftigen Geschichte ablosete. Was für Hunde bey der Scylla mit ihrem Gebelle sich hören lassen; Wie unerfättlich der Charydis ihr Abgrund / der mit keinen Schiffbrüchen könte ausgefület werden; Wie der unglückselige Liebhaber Acis aus der heißen Wunde das kälteste Wasser herausfließen ließ; Wie Galathes nicht ohne Furcht dorer / so es erzehleten / vor denen Felsen des Cyclopen sich durch die Flucht rettete; Ein anderer Liebhaber verschliche sich von Elis unversätscht in das Meer / und verfolgete die häßstarke Arcthusam; Es fiel Erys unter die Macht des siegenden Hercules, und Venus stüchete über dessen eiserne Streithandschue. Man brachte auch heilige Geschichte hervor; Wie dann bey denen Gastmahlen die Gottesfurcht gegen die Götter sich leicht einmischer. An welchem Theil der Insel Plato hervorgebrochen sich zu Strahlen.

Wo noch die Zeichen seines erschrecklichen Wa-
 gers zu sehen. Welche Feiken bey seinem gewalt-
 samen Ausbruch auff die Seite gerännet. Wo
 Proserpina geraubet worden. Wo ihr der Kranz/
 und ihr der Stütel entfallen. Auff welchem Kö-
 fen Cyano sich erst verwundert / da sie zerflohen.
 Daß die Eleuther sich vergeblich fremder Denck-
 würdigkeiten rühmten; und daß nicht bey Cophil-
 sus, sondern von Sicilien aus die Strafe gewes-
 sen / da der Hellen Gott zu denen bey der Hoch-
 zeit frohlockenden Geistern seine Braut eingefüh-
 ret. Darauß wurden auch der Mutter Ceres ih-
 re Himmelsweiffungen vorgebracht / und der ihr
 bey Nacht angestellte Gottesdienst / welche de-
 nen / so ihr geheiligt / Fackeln und geheime Klä-
 gen verstatet. Die Tafel wurde bey diesen Ri-
 den bis über die erste Nachtwache hindurch gehal-
 ten. Wie nun diese durch die Trompete angezei-
 get ward / so befahl Meloander die letzte Tracht
 abzulegen. Allein da sie eben auffstuden / und
 bey Mercurio zu Ehren man noch eines herumge-
 hen ließ / so brachte ein entsetzlich Geschrey / und
 das durch das ganze Lager mit einem vollen
 Tumult entsetzlich war / die Gemüther
 zu einer weit andern Be-
 wegung.

Des
Berühmten BARCLAJI.
Durchlauchtigster
ARGENIS
Drittes Buch
Erstes Capitel.
Inhalt.

Lycogenes fällt mit zweyen Zauffen nach fast
zurück gelegter Nacht in Meleandri Lager:
ein. Wie das Gerüchte von dieser Ver-
stärkung vor die bey dem Pancker sich be-
findende Dänige Lönne / so wird Radroba-
nea von seinen Leuten gewaffnet. Melean-
der aber entziehet sein graues Haupt der
Gefahr / und giebt Archombroto die nö-
thigen Feldzeichen. Dieser hält den in
das Lager aufgenommnen Lycogenem
tapffer auff. Allein Meleander will noch
das Wuserte wagen / und lehret wieder
zum Treffen zurück / erweist sich auch über
seine hohen Jahre stark / und suchet die
feindlichen Völcker einzuschließen. Archom-
brotus umfasset den ihm beegnenden Lyco-
genem,

georn, wirfft ihn zur Erden / und kößt
ihm einen kurzen Dolch in seine Seite / das
von ihm die Seele ausföhret.



Nachdem bey besungtel Lycogenes in das
Lager zurück kam / welches wegen der
ausgeriffenen vielen Soldaten gewaltsam
geraume gansz sahe / ward er über sohn
dies Unglück ganz wüthend / und bald
darauf lehrte ihn die Noth / daß er denen euffersten
Entschlessungen sein Gemüth öffnete. Seine Sa-
che ward vermassen zum Falen gebracht / daß / wo
man nicht in größter Eil dieselbige wieder aufrichte-
te / so sey ihr sonst gar nicht zu ratheh. Wie aber /
wenn seine Soldaten es nicht bey dem bloßen Ab-
falle bedenden kessen / sondern noch dazu qualbers
lieferung ihres Feldherrn bey Meleandro eine Bes-
söhnung zu errippen sucheten? Unglückseliger hät-
ten ieder man zum Feinden. Und doch könne man
nunmehr keine neue Verstärckung der Armees hof-
fen / und mit öffentlicher Gewalt sey er denen Kö-
nigen auch nicht gewachsen. Demnach wäre eine
Krieges-List von nöthen / weil er noch Rechte
unter sich hätte / denen er befehlen könnte / und in
Meleandri seinem Lager alles voller Freuden wä-
re.

Stelleicht daß er sie / da sich selbige dessen
nicht versähen / könnte überwinden. So habe
er auch die Nacht zum Vortheil / welche das
Permen des Einbruchs noch eines so groß machen
würde. Zum wenigsten wäre ein jählinger Un-
tergang noch dem eine Wohlthat / der sich sonst et-

was ärger zu befahren hätte. Als er dieses bey sich überleget / so beruffete er seine vornehmsten Freunde zu sich. Er zeigte ihnen das feindliche Lager / und hub an: Was meinet ihr wohl / daß anleho die unwürdigen Sieger machen? Sie seynd vor Freuden ganz ermattet / und können unter ihren Insuln als Schlacht - Opfer niedergemacht werden. Wohl dann / laffet uns der Gütthat unserer Ueberläuffer uns bedienen. Sie haben durch ihre Ankunfft vollends alles von den feindlichen Kräfften aufgelöset / was noch da selbst vorhanden gewesen: Zudem unser Widerpart nun der Meinung / als wär der ganze Krieg zu Ende gebracht. Demnach wollen wir ihnen unpermühet über den Hals kommen; und ie mehr ihrer seynd / desto ehe werden sie durch allerhand Verwirrung ihnen selbst zur Last werden. Es war niemand / dem nicht dieses sehr klug und weißlich geredet zu seyn schiene. Also machte sich iederwider hoher Officier zu seinen Untergebenen / und ermahneten dieselben / daß sie nur dasjenige vollziehen möchten / wozu sie die Götter ruffeten. Es würde ihnen wider die ein Sieg angeboten / welche ihrer Glückseligkeit nicht mächtig wären. Man solte bloß wider diejenigen fechten / welche ganz Sorgen los sein Commando gehorsamen würden / sondern durch den Wein aller Vernunft beraubet worden. Darauf schwärffete man ihren Zorn: Man würde von ihnen allen den Verlust selbstien müssen über sich nehmen; wenn man nicht ihnen zuvorkäme und

vergleichen harten Streich anbrächte. Die Finsterniß / und die Uebligkeit des Betruges die trugen in der Soldaten ihrer Hurtigkeit viel bey: Und viele / so wegen Uebermaße der begangenen Uebelthaten keine Hoffnung der Begnadigung hatten / ließen es sich gefallen / daß sie entweder beherzt sterben oder siegen sollten.

Als es demnach sehr weit in die Nacht hinein / so rücketen sie mit zweyen Hauffen / damit sie den Feind mit desto grösseren Schrecken überfielen / auff das Königliche Lager los: Der eine Weg war durch die ebenen Felder ganz leicht / und gieng gerade auff die feindlichen Gezelte zu: Der andere war enge / aber näher / und war meistens mit Hecken und Gesträuche bedeckt. Auff diesem marchirte Monocritus mit einem Theile der Armee / und war ihm eingebunden / daß er auff das allerlangsamste fortgehen / und nicht ehe Lertnen machen sollte / als biß er aus dem Getümmel hörete / daß Lycogenes die Wache bestürmete. So dann sollten auch sie mit erhobenem heftigen Geschrey die Brust-Wehren anfallen / und selbige übersteigen / nachdem diejenigen Soldaten welche solche Posten behauptet / sich auff Lycogenem würden zugewendet haben: Oder / da sie nicht gleich diese Werke könten einbekommen / so solte sie doch wenigstens ein Theil des wider ihn streitenden Volcks ab / und würden solchen feindlichen Widerstand unkräftiger machen. Es giengen über zwölfftausend gewaffnete auff diesen beyden Strassen wider Meleandem / ein Heer / das

was gereicht noch wohl-fähig/ die Hoffnung des Sieges zu haben; umahl da bey genöthigter Tapfferkeit die Stärke und der Grimm verdoppelt wird. Und war so machireten sie ganz stillschweigend/bis sie in vollen Lauff auf die Wache trafen. Da sie dem alles/ was zu Erweiterung des Schreckens etwas beytragen kan/ muthig hauffeten. Sie hatten mit Fleiß mehr Trompeten und Pauken / als sonst gebräuchlich / mit sich genommen. Da zu kam ein ungeheures Geschrey der Soldaten / die einander zum Siege trohig anfrischeten.

Die Wachen wurden allbereits zuruck getrieben/ als dieienigen/ so in den nähesten Gesetzen waren/ von jählinger Furcht ganz betroffen zum Waffsen auffsprungen. Allein nachdem das Lärmen durch das ganze Lager immer stärker angien/ so drängen sie sich gewältig / indem sie meist vom Weine oder vom Schlaffe kamen. Sie waren erschrocken/ halb gewässnet/ und kreten ohne Commando und gegebenen Rath hier und dar herum. Sie wußten sich gar nicht zu fassen/ woher dieser so jählinge Einfall kam? wer in dem Lager so grausam hauffete? Ob dieses Unglück von aussen also hinein dränge? Oder ob eine inwendige Berrätheren zu solchem Frevel Anlaß gäbe? viele griffen zu Waffen/ noch mehr aber dachten auf die Flucht. Und man konte sie nicht bequemen unter die Standarten und Fahndlein bringen. Denn es war alles in völlen Tumult/ und das Schrecken durch die Finsterniß desto grösser gemacht. So wohl das Geschrey/ als unterschiedliche Boten/ brachten dieses Unglück vor die noch an
der

der Tafel sitzenden Könige. Doch wurde nichts gewisses gemeldet. Als nur / daß an den Thoren des Lagers ein starkes Gesechte sich erhob. Radrobanes wurde von seinen Leuten in sein Zelz getiffen und gewaffnet. Um Melandern waren die Bedienten ebenfalls damit beschäffiget. Archombrotus aber betrieff ihn auff die Seite / und sagte zu ihm mit gang guter Gelassenheit: Wo es Eure Majestät erlauben wollen / so will ich diese Nacht ihre Gefahr auff mich nehmen. Was hilfft es ihnen / sich in die Finsterniß zu wagen / und in einem solchen Streit / davon wir noch nicht wissen / woher zu komme / und wo es eigentlich sey. Sie entziehen dero greiffes Haupt / an dem so vieler Menschen Wohlfarth hanget / dieser Schlacht / oder hinterlistigen Nachstellung. Ist es ihnen gefällig / so will ich dero Person dßmahl auff mich nehmen / und mit meinem Glück dasjenige aufffangen / was auf dero hohe Person möchte geschmiedet seyn. Sie geben mir nur dero Waffen und Wapenrock; und machen sich mit einer auserlesenen Mannschafft zu dem Thore des Lagers hinaus / welches von den Feinden abgewendet ist / damit sie sich zu einer nöthigeren Gefahr vorbehalten. Melandern gefiel dieser Betrug / und indem er sich über so grosse Ereue bewunderte / daß ein Ausländer durch eigene Gefahr das Königl. Haupt zu verschönen sich erdöth / so gab er diesem jungen Herrn seine Rüstung: Er über machte sich in unbekändten Waffen mit wönigen zu der andern Werts hinaus.

Da

Da nun Archombrotus mit dem Königlichen Helme
 in Purpur geschmückt / so begab er sich mit denen/
 welche um diese Bekleidung wußten / zum Gezei-
 heraus; und zwar nach selbigem Orte zu / wo
 das stärkste Geschrey ihn hinführete. Die
 Eil / und daß bey verschlossenem Helme die Stim-
 me nicht wohl möchte erkandt werden / verhin-
 dert / daß diejenigen / so ihn reden hörten / solten
 gemercket haben / daß III nicht Meoander wäre.
 Wie er aber sich in das Treffen begab / so waren
 alle nicht so wohl auff den Feind / als auff Ver-
 schützung ihres Königes erpicht / und zauete sich
 bedweder / ihm zu helfen. Lycogenes hatte nach
 erstiegener Brustwehr sich auff eine hohe Pasten
 gemacht / und nachdem er nicht wenig von den Fein-
 den auch mit hinan genommen / solche weiter auf-
 ba ausgebreitet. Es wurde nunmehr in der er-
 sten Ecke der Straßen des Lagers gefochten / als
 durch Archombroti Schwerdt drey Feinde gleich
 auff einander durch so viel Stoß zu Leichen ge-
 macht wurden. Die um ihn die Nächsten waren/
 vermeinten / der König / ob er schon ein alter
 Herr / hätte noch solche Stärke / und folgten
 diesen Fochtenden in begieriger und freudiger Nach-
 ahmung solcher Tapfferkeit. Wie der Feind
 durch so gewaltigen Widerstand erschreckt / hub
 er an / nach dem Walle zurück zu weichen. Als
 an einem andern Theile des Lagers Monocritus
 gehört wurde / der mit seinen Soldaten unter
 einem gräßlichen Geheule das Schauern der
 Nacht / und die Furcht des Krieges verdoppelte.

Das

Das durch so zweifelhoffte und vielsache Uebel des
 Mächtigste Volk kunte mit großer Mühe unter Com-
 mando gehalten werden; da Radiobanes sich die-
 ser Gefahr heldenmüthig entgegen sagte. Dem-
 nach begegnete er Menocrito, und trieb die, so mit
 ihm einfielen, zurück. Aber sie wolten doch
 weder durch Gefahr noch Wunden sich lassen auf-
 halten; sondern wurden alleine durch den Tode zu
 paaren gebracht. Bald stürmeten sie auf die,
 so wider sie fochten; Bald bedecketen sie sich un-
 ter den zusammen gefügten Schilden; und rückte-
 ten hartnäckicht denen vor ihn stoßenden Entsch
 ein; und auff den Wall hinauff. Es war ein
 abscheuliches Schau-Spiel. Hier gab Archon-
 brotus dem in das Lager schon gelassenen Lycogeni
 zu schaffen: Dort hielt Radiobanes Menocri-
 tum zurück. Beyden war die Nacht eine
 feindselige Hindernis; indem sie des deren Dun-
 kelheit selbst ungewis; was sie vornehmlich solten
 anfallen oder vertheidigen. Bis Lycogenes
 auff das näheste Gezelt eine Fackel warf; und
 die Seinigen hier und dar ermahnet; daß sie
 das Lager gleichfalls anstecken solten: Es wür-
 de der Feind; wann sein Vorrath von Gezeltten
 und Sachen mit ihm verbrennete; zu ihrem Sie-
 ge treuchen. Die Königlichen Soldaten rü-
 ten hingegen die nah an dem Brande stehenden
 Gezette eiligst ein; damit die Flamme nicht wei-
 ter um sich seah; und half ihnen bey ihrer Be-
 kümmernis ein kalter Plazregen; welcher
 dem Uebel sturzte. Doch wurde auch dadurch
 die

die Erde schlüpffreich / daß der Soldat keinen festen Fuß sehen / noch gerülste Striche zu thun vermochte. Nachdem die Nacht unter solche m Morden zurückgeleget / so brachten so viel Leichen / die überall gestreckt lagen / und so viel vergossenes Blut / auch daß alles von der grofften Niederlage ganz abseulich aussah / die erhitzten Kämpffe vollends zu einer rechten Maseren. Sie trafften mit solchem Ungestühm aufeinander / als ob die Schlacht erstlich angienge / und schiene mehr / als wenn jeder gegen den andern einen unterschiedlichen Privat-Daß trüge / denn daß es die Sache zweyer ganzen Armeen wäre.

Meinander kunte nüttemehr nicht länger bestehen / und von der Seinigen ihrer Gefahr nicht weghleiben. Demnach wolte er das Ennsthe versuchen / und befahl Archombroto zu sagen / daß er im Anzuge wäre. Dieser aber sprach zu Eurymede: Wenn der König mit seinem besich haben den Volk auch dazu kömt / Eurymedes / so wird uns die groffe Menge an Fechten vollends hindern. Die Enge des Lagers leidet so viel Kämpffer nicht. Viel nütlicher ist es / daß wir von denen Truppen / so wir alhier haben / einige hinaus führen / und den Feind im Rücken anfallen. Denn was thut unsrer Ketterey müßig? Wie können die Schützen so in die Bejeilt eingebränget / sich bewiffen? Eurymedes gab Archombroto bald Beyfall / und nachdem er sich zum Könige begeben / legte er demselben / was bey gegenwärtigen Zustände das Darffsamste wäre: und nachdem er ein Theil der

Böl

Wälder aus dem Lager abgeführt / so machte er
sich samt dem Könige in des Feindes Rücken / den-
selben einzuschließen.

Lycogenes, so diese Gefahr vernahm / (denn
er schon berichtet war, daß sein Nachzug umzu-
geleitet worden) wolte dennoch von denen Feinden
die ihm vorwärts Gegenstand hielten / sich nicht
nach Meleandro wenden / damit es nicht den
Schein einer Flucht hätte / sondern schickete Me-
nocricus Befehl zu / daß selbiger alsofort mit seinen
Regimentern daselbst sich hinmachen sollte. Wie
nun dieser gehorsamete / so führte Radiobanes den
Belagernden nach / und führte auch mit sich ein
Theil des Heeres aus dem Lager. Es war eine
große Ebene / und sehr bequem die Soldaten aus-
zubreiten. Da nun kam Menocricus zwischen
Radiobanem und Meleandrum ins Gedränge
und wurde von beyden ziemlich in die Enge getrie-
ben. Denn da kunte man die Balearischen Schü-
ssen und die Sicilianische Reuterey in offener
Schlacht erstlich recht gebrauchen. Diese tha-
ten ihm mit ihrem vollen Ansat / und jene mit de-
ren Bogen und Pfeilen / so wohl in der Nähe als
von ferne gewaltigen Abbruch. Da denn Lycop-
genes, leicht erachtend / wenn Menocricus mit sei-
nem Volcke auffgerieben / daß es so dann um die
ganze Schlacht gethan / mit den Zähnen knirsche-
te / ganz toll wurde / und alle Stantarden dahin
zum Entsat führte : doch verrichtete er dieses
seitwärts / damit er so wohl Meleandro in die Flan-
cken gränge / und dem ihm in dem Eisen sitzenden

Archombrotus nicht den Rücken zuwendete. Da denn Archombrotus nicht säumete / seinen Helm zu öffnen / und sein Gesicht zu zeigen / anhebend: Und ich bin Archombrotus; ihr meine Cameraden. Die Götter seynd mir günstig gewesen / daß ich unter grösseren Waffen noch glücklicher als Patroclus den Feind betrogen. Ich habe diesen Schmach / den ihr sehet / auf des Königes Befehl genommen / damit er nicht vergeblich sich in die nächtliche Gefahr begab. Wollet ihr nun euren König errettet wissen / so muß Lycogenes noch einmahl überwunden werden. Denn er gehet ihu auf Meleandrum los: nicht so wohl / daß er daselbst den Sieg zu erhalten hoffe / als weil er alhier schon verspielt hat. Doch erweisset den König von der Raserey dieses Feindes / der den Tod suchet.

Nachdem er so viel geredet / so brach er allda durch / wo Lycogenes durch die Schanze durchgerissen war; und das Bolet so frohlockend ihm zu rief / folgte diesem tapfferen Anführer mit grossem Muthe. Da nun gieng das grausamste Weheln an: Die Regimente streifeten stiehend und verfolgend als die Furien herum. Die Stranvarden und Fähnen waren hier und dar vermischt. Man sahe weder Fronten noch Rücken / weder Flügel noch Seiten der Schlacht Ordnung. Die Hauffen der Lebden hämmerten sich hoch auf / und die lebenden suchten hinter den in ihren Wunden liegenden Todten. Meleander / so über sein hohes Alter sich tapffer erwielet / schreie über

der

der Kriegerischen: Mühselt das Amt eines hohen
 Feldherrns vergessen zu haben: Verbeugte man
 des Eurymedes und Asidas: welche so wohl; mit
 grossen Heldenmuth die Schlacht beschickte
 als auch die des Königes Person: Cogar: Truam:
 Radrosianen: aber: der durch eigene Bernegeung
 heil: und den gehofften: grossen Lohn: ausseurek
 war: magte alles. Bald: trennte: es der Feind
 die ihre Glieder: bald: so: er mit gewisser: Besatz:
 nicht vergnügte: sondern: wo: er: nur: sah: das es
 nicht: stunde: da: räumte er unerschrocken hin:
 Doch: rüchen: darmit die Feinde nicht. Die: Roste:
 reu: und: das: böse: Gewissen: so: ihnen: bald: vass:
 hielt: das: sie: von: ihrem: Könige: verdienst: das
 hab: ihnen: grossen: Anlaß: das: sie: lieber: den: ruhms:
 lichen: Tod: in: der: Schlacht: vorzöhen. Lycogenes
 vagete: überall: mit: seinen: ganz: bekannten: Waffen:
 herover: and: räumte: hin: und: wieder: durch: den
 Getrigen: Glieder: hindurch: die: Soldaten: las:
 hand: oder: scheltend: nachdem: es: sehen: seine: That:
 ten: erforderten. Auch: wo: einige: hiesel: so: brach:
 te: er: sich: bald: durch: Erlegung: seiner: Feinde:
 daffent: in: Erdlich: so: nahm: Arelombropus: mit:
 ten: in: dem: stärksten: Treffen: einen: Entschluß:
 zu: einer: solchen: That: weils: alle: die: andern:
 im: Treffen: übertraff. Der: Neben: Bühler:
 Radrosianen: und: der: feindliche: Lycogenes: ent:
 gindern: diesen: jungen: Herrn. Demnach: so:
 gab: er: dem: Neben: ihm: stehenden: Timonidi: die:
 Anführer: über: sein: Regiment: und: brach: mit: eini:
 gen: seiner: Soldaten: daselbst: hinweg: hindurch:
 176110

so Lycogenes söhns : Dieser nun / der darüber
 erbittert / daß man ihn auffuchete / rannte freywil-
 lig denen Ankommenden entgegen. Archom-
 brotus warff am ersten mit seinem Speiße nach
 seiner Brust / der aber wegen des Schildes ver-
 geblich geschossen war; und wurde er wiederum
 von jenem mit einem gewaltigen Stöße seines
 Speeres / aber auch ohne Würcung / verwundet.
 Da nun beyden verdroß / daß die Gewehr ohne
 die Wunden zurück kamen / so erbitterten sich alle
 drey auf das äußerste. Indem sie nun die Stöße
 wiederholten; indem sie die Blößen der Hüften
 zu suchen bemühet waren / so wolte Archom-
 brotus die Zeit zu lang werden / darum rückte er
 gang näh zu seinem Pferde an den Feind an; und
 indem er Lycogenem jähling umfaßte / so wurde
 er von ihm gleichfalls fest umringet. Unter die-
 sem Zusammenschrencken joden sie einander an
 Erden nieder. Und bey diesem Falle geschah es
 durch Tapferkeit und Geschicklichkeit des Ar-
 chombrotus / daß er auff Lycogenem zu liegen
 kam. Viel Soldaten überfielen diese Kämp-
 fer auff Einmahl; indem etliche Lycogenem / andere
 Archombrotus wolten auffheissen. Lycogenes
 welschete sich in dem Sande herum / und war von
 seines Feindes Armen und Schenkeln fest gehalten.
 Ob nun schon Archombrotus unter den
 auff ihm liegenden Soldaten und Streichen sehr
 mühsam Arhem holete; ließ doch nicht zu / daß
 der Liegende hätte können auffgebracht werden /
 sondern stieß mit einem kurzen Dolche solche
 mahlt

nahl unter dem Panzer / Hemde in seines Feindes
Leib / bis daß er tönen wurde / daß derselbe seine
gottlose Seele aufgegeben.

Das II. Capitel.

Inhalt.

Achocastus wirfft den Lycogen abgehau-
nen Kopf / nachdem er ihn bey den Haaren
angriffen / und in der Höhe herum ge-
schwungen / zu Melandri Füßen. Diefem
mißgünstigen Radrobans und Argenis seinen
Sieg. Jener wegen seiner Hoffnung / die
Dringheit aber wegen Poltaochi / Melan-
dri hätte seine erschlagene Soldaten
Leiben Begängniß.

Da nun beyderselts Volk sahe / daß Lyco-
genes getödtet / erhub sich ein großes und ganz
unterschiedlich lautendes Geschrey. Diese frohlo-
cken wegen erhaltenen Sieges ; jene deuteten
mit Bekänniß / daß sie nun nichts anders als ih-
ren Untergang zu erwarten hätten. Archambrotus
begerte mit seinem Volcke denen Ersprochenen be-
sto schwärffes zu / und brachte durch die feindliche
Armee die Furcht weit herum / nachdem er Lyco-
genis abgehauenen Kopf bey den Haaren hielt / in
der Höhe herum schwunge und die Rebellen nicht
länger an ihrem Verluste zweifeln ließ. Nach-
dem er endlich genugsam geschüttelt / warff er
es zu Melandri Füßen und sagte : Hier haben

Ihre Macht hat dem mündelro-stellen Lyco genem
 and dem sie rauchen können. Es müssen alle an-
 dere Feinde/so viel dero Thade nicht eben anhalten
 sen / mit gleichem Untergange der Götter Ver-
 straffung. ~~Man~~ Man- und bittet Lyco-
 geni Haupt zu verwahren / und sehele denen er-
 schockenen und sich von ihander verlaufenden
 nach. ~~Denn~~ Denn nur eines seyen durch alle Götter
 hindurch seine Schicksal nicht gehalten zu werden/
 sand ein einwillige Niederlage. Nicht and trauere
 an sich den Ehre zu erwarten / oder dem Beso-
 ren zu gehorchen / des die Flüchtigen wieder
 zu kommen müßte. Einige wendete sich flüchtig
 nach dem Gebirge / andere / die den Beso-
 ren nicht wußten die nah von Hölen / die wei-
 sten irreten unvorsichtig herum / wohin sie ihre
 Furcht und das Glück leitete. Einige / so vom
 Lauffen ganz aus dem Athem gekommen / fielen
 auf die Erde nieder / und wurden von denen über
 sie weg rennenden Pferden erbärmlich zertritten.
 Es war kein Feind / damit diese Unglückseligen
 nicht erschonet gebüden. Radirobares Lehr-
 dem sitzenden Menocro nach / und nachdem
 er ihn an Rüstung und Helm gekannt / so hatte er
 bedrohet / ihn gefangen zu nehmen. Und gewiß
 wie diese sagt / daß ihm die Furcht abgeschüttelt
 war / so fochter über die Massen tapfer / bis man
 ihn ohne Bemerkung / und nachdem man ihm
 geschwind Besesseln angelegte / so benahm man
 den Feind nicht nur die Nacht / wider den Feind
 nicht

länger zu loben / sondern auch gegen sich selbst et-
was gemalthätiges zu verken. Es brach der
Wehrak / ehe daß sich alle von Verfolgungen des
Feindes / weder bey Meleandro einfunden : und
blieb der König / ob schon der Krieg nimmer zu ge-
endet / dennoch in dem durch so viel Zufall verblei-
reten Lager. Allein die Rafeney der vorigen Nacht
bewog siehner unruhige Freude noch länger hinauf
zu versparen / indem sie überall Wachen aussehe-
ten / obmahl nicht etwa ein neues Ungewiss-
hübe.

Nicopompus, ob er schon von der Schlacht
stetlich müde war / und der doch / ich weiß nicht
durch welche Fröhlichkeit zu Perfertigung einiger
Werkstättbetter ; indem sie ungestüme Freude
zu dergleichen Triebe ohne diß einen bald bringet /
wider die Poeten ihre Geister entzückt und un-
ter die Vötter mischet. Damit er demnach desto
kühniger seinen Könige Stück wünschte ; ob daß
der Fiech aus der Gesschwindigkeit desto höher ge-
halten würde ; vielleicht auch / daß er die unges-
chickten Dichter abschreckte / welche sonder Zweif-
el / wo man sie nicht alsofort zurück wies / den
Sieg mit vieler Weitläufigkeit herumzerren
würden : so setzte er in wenig Stunden den kom-
mende Verse aus und gab sie seinem Sohne / wel-
cher noch ein junger Knabe war / daß selbiger sol-
che dem Könige bey frühem Morgen / als ob es sei-
ne eigene Arbeit wäre / überreichen sollte.

So haben wir den Sieg: so hat der Böser
 ter Karb
 Doch endlich wohl erhört den hefftigen
 Wunsch der Frommen
 Nachdem sich Jupiter der Zeiten angenähmt
 Und seine Vater's Guld uns zugewendet
 hat
 Laßt Tempel und Altar mit Blüthen schm
 behangen
 Und jede Palme nun mit Siegesspalmen
 prengen

Der starke Waffen-Hoer der hatte gesehn
 gesehn
 Wie voll von Raserey die angestrichen
 Scharen
 Der bösen Siculer triebts auff's Morden
 waren
 Doch/wie so gern auch sonst er dieses läßt
 geschehn/
 Und Blut und Wunden liebt/ und grimmet
 Feinde Toben/
 So wolt er gleichwohl nicht hier diß Emp
 pöhrten loben.

Er sahe mit Verdruff die vielen Leb
 hen an/
 Und siel ihm zornig ein das frevel' volle
 Driegen
 Wie Telus Aisien's Meer den Göttern obzu
 sigen

Bestürmte Jovis Burg / das von der See
 nen Bahn
 Des Himmels Bürger schaffte sich nicht
 abgeben /
 Und Gang und hat vertrieben in Jovis Feldern
 leben.

Demnach trieb er recht und gang vom
 Föhrentbrant
 Die collen Koffe an / und schwandte seine
 Weite /

Die Pferde schaubten Stuch / und schossen
 als die Pfeile /

Bis er Sicilien sie waren hingekame.
 Dann daß er Thracien und Phryxus Schen
 verlassen /

Land er sich schon allhier auf der Pachynschen
 Strassen.

Die Stunde war nun da / als beyder See
 Macht
 Egerman zusammen triff / durch Bämpfer
 zu probiren /
 Ob hier der König solt hinfort das Scepter
 führen /

Wie oder ? Ob allhier des Pluto schwar-
 ze Nacht
 In ganz Sicilien die Oberhand behielte /
 Und unser armes Land des Stygis Herrschafft
 fühlte.

Da stande Mayors gleich dir / Melander,
 bey/
 Und liesse sich geschwind den Wolcken Deck
 umhüllen
 Zielt seinen Wagen an / und die Gefahre
 stillen.

Lennte er der Pfeile Krafft / damit nichts
 schädlich sey
 Der schnellen Koffe Paar das bliebe mühsam
 stehen
 Und seiner Käder Besti wolt immer weiter
 gehen

Da sprach er selbstn sich mit diesen Wor-
 ten zu:
 Welch Schauspiel ist doch dis bey dem ver-
 kehren Arlege?
 Deneid ist selbigen? Besöde ist besser
 Siege

Doch bleib nur Mayors bleib dabey an sich
 rer Ruh/
 Man brauch nicht deiner Gunst; sie werden
 überwinden
 Doch leidet sich durch dich des Sieges Go-
 den finden.

Die Tugend ist die hier das schöne Schick-
 sal gönnt
 Den weissen Irtigen, Was seynd vor Sil-
 ber Gantz

Indessen heim verfallen? Sind nicht
und die **ben Lehrer**

1. **Wie folgen Nach verneht** **Die Abtitz**
den **den**

An seiner Majestät: will noch der Feind
an **an**

Da Melanders Lauff ihn will zur Straffe
er **er**

2. **Was man** **Lauff** **hier** **schicket**
er **er**

Und mit so hohem Nach im Lichte
Durchschlagen/

3. **Wie man** **Lauff** **hier** **schicket**
er **er**

4. **Wie man** **Lauff** **hier** **schicket**
er **er**

Es würde güldne Zeit uns noch wie vor ge
er **er**

Die nun in schlechter Zeit sich leyder has
er **er**

5. **Was aber** **Lauff** **hier** **schicket**
er **er**

Und bis mit größerer Pracht als blühenden
er **er**

Indem sie hier und dort die Feinde flamm
er **er**

6. **Und deren** **Lauff** **hier** **schicket**
er **er**

des Lauffs Wuth:

Wie süß dich weder: Geht dein glantz
 Pein und Strahlen/
 Wie süß dich die Schwere der Schützen
 bejähren.
 Sie sind nicht: Bitten: doch fördern sie
 den Sieg.
 Dir/ hochbejahrter Held/ Der Sarden Reich
 verehret
 Das: die/ nicht: Gantz: den: andern hat
 gewehret
 Das: hoffe: Loben: zu: fichten: dieses
 Reich.
 Was: steh: an: Gelden: und: / In: Kap: fed
 Götter: &: Söhne/
 Das: auch: die: späte: Welt: ins: Hingeb: hien:
 Palmen: Krone.
 Auch: grünet: euch: Lob: so: lange: dieses
 Land:
 Das: euer: Arm: beschützt: den: Wellen: Schaum
 umschleiffet/
 Und: die: weiße: Fluth: sich: mit: dasselbe
 gieffet/
 Was: sind: die: übrigen: die: mit: so: tapfer:
 Land:
 Des: selben: Kron: und: Reich: die: Führer: und:
 Soldaten/
 Die: nicht: mehr: ist: bey: diesen: wohl: geta:
 then.

Gehilft / über / sich / die sich bey Die-
 gen nennt /
 Bereite den Triumph / laß Karren / höher-
 frischen /
 Von der erhingen / Strick / dadurch das
 Schweiß zu wischen /
 Geh / daß man neben dir / auf deinen Was-
 gen lenne /
 Die großen Könige / laß sie die Völker se-
 hen /
 Und deiner Palmen Pracht den Sieges-
 Schmuck erdöhen /
 So viel sprach Mayors Mund / als schon
 der Feinde Schaar
 Die ihre Flucht zerstreut : Das Geyre von
 den Rebellen
 Sah man den Lybier / auff seine Lanze stie-
 len /
 Das durch die Sieges-Jaust / über abgeris-
 sen war-
 Es folgere darauf ein unbeschreiblich Lärm
 Das wolte Jona Burg und Platon offenma-
 chen /
 Der Linnets Götter-Chor / darauf ihr Feis-
 Glück /
 Der Götten Juten / die mehrten ihre Nien-
 gen /

Mie

wie und saigen ^{der} ~~der~~ / so dard der ^{der} ~~der~~ ^{seind}
 geschlagen /
 Das sagte Phobus mir / und gab sich zu der
 Ruh /
 und was er weiter sonst zu mir noch hat
 gesprochen
 Das hatte der ^{der} ~~der~~ ^{zu hören an der} ~~der~~ ^{den}

Der König / ob er schon beschaffiget / laße doch
 laden er sich des morgens anziehen ließ / Die
 se Verse gang durch / und hatte seinen Schwert mit
 Nicopompo / das er seinem jungen / der noch we
 nig in streich Rühmen gethan / den Rubin / der ihm
 gehörte / wolte überlassen. Dierauf schickete er
 zu Kadrobane / und ließ vernemen / das es ihm
 gelegen / das er selbigem die Wiste gabe. Kurz
 hernach begab er sich von denen vornehmsten Her
 ren des Hofes begleitet nach dessen Gezelt. Die
 ser / ob er schon mehr / als billig / an dem Bes
 stand / den er Sicilien getheilet / und an seine erwie
 sene Tapferkeit gedachte / so wurde er doch hin
 ter dieser hochmüthigen Freude mit heimlichen
 Gram / welcher ihm Archimedes
 Sieg über den erlegten Lycogenem verursachete.
 Indem er nun mit solcher Falter des Weibes sich
 ängtete / so trat Mezelus zu ihm ein / und holte
 die empfangene Botschaft auf das freundlichste
 vor ihm zu reden: denen Sardanien das Glück
 der Waffen alleine zuschreibend. Unser Sieg /
 sagte

Sagte er / Ist eurer Liebden Arbeit. Wenn ich
 dero mit erflatterten Sachen hinfürö gebrauchen
 werde / so werde ich öftters darán gedúcken/
 daß von eurer Liebden ich dieselben empfangen/
 als sie sich werden erinnern / daß sie mit solche ge-
 geben haben. Indeß so geniesßen sie die jenig-
 en Güter / die ich durch ihren Beystand erlangt
 und werden sie aus der Freude meiner Untertha-
 nen erkennen / wie groÑe Wohlthat daß sie uns er-
 wiesen. Kaduobanes, ob er schon mehr als viel
 davot hielte / daß alles dieses die Wahrheit wáre/
 so ersúgte er doch den König öffentlich / ihn nicht
 beschámt zu machen. Denn man habe alles der
 gerechten Sache und seiner Liebden gutem Glück
 zuzuschreiben. Auch habe er selbst eine Wohl-
 that empfangen / daß ihm vergónnet worden / dessen
 heiligen Waffen bezustehen.

Wie sie zusammen in dergleichen Gesprá-
 begehren / so wurd berichtet / daß Argenis zu
 das Lager gekommen. Diese hatte den vorigen
 Tag auß Epichans Mawren / von dar herab máh
 der Schlacht zusehen kunte / so wenig ihrer Thrá-
 nen / als der Soldat des Blutbergießens geschá-
 net. Sie war gang erblaßt / und befand sich nie bes-
 ser / als wenn die Furcht alle Empfindlichkeit ih-
 entzogen. Bítweilen gab sie ihren Schmerben
 nach: blítwollen fáÑete sie wieder Hoffnung / und
 ermánnete sich; auch schickete sie immer einen Bo-
 ten nach dem andern ab / welche musten Náchtliche
 einholen in was vor Zustande die Schlacht stúnde.
 Doch lag ihr dabey Polarchus untráustlich im
 Sinne.

Sinne. Den redete sie bey sich selbst dann dem
 Wig / bald mit Vorwürff an. Soll ich dann lie-
 ber wollen / mein Liebster / daß du diese Thronen
 diese meines zweifelhaften Ernüthts harte Be-
 stürmungen / möchtest wissen / oder daß solche / wie
 in 180 geschied / dir verborgen bleiben? du wür-
 dest gewiß bey der Vorstellung dieser meiner tie-
 len Schmerzen nicht das Leben behalten. Wirst
 du aber hören / daß ich gefangen worden / oder daß
 delye Argenis durch ihre eigene Hand und Selbst-
 mord sich dem feindlichen Spott entziffen? O
 welch eine That! O unglückseliges Leben! so we-
 de ich nach einmahl überstandnem Tode durch
 deinen Untergang von neuem sterben. Du bist
 aber igund entfernet / Poliarche? Soll ich dich
 einer feindseligen Gottheit die Schuld belegen/
 daß du so langsam bist? Woher entstehet solche
 Vergessenheit? Welche Zauberey hält dich in
 Africa von dem Wiederkommen ab? Hat denn
 dein Geist die nicht das jetzige gemeldet / was 180
 hier vorgehet? Oder vermag meines Vaters Hof
 mehr bey dir / als das Recht unsrer vertraulichen
 Freundschaft? Und da mir bewußt / daß du nicht
 zu zaubern vermagst / hast du denn etwan zu un-
 verantwortliche Sache / eine angenehmere Gefahr
 gefunden? Wärest du allhier / Poliarche / strütest
 du gegen den Feind / so wäre ich des Sieges ge-
 wiß. Mein Vater wäre dir so dann Siciliens
 Erhaltung und mich schuldig; die du nun antro-
 cknest verderben / oder doch zum wenigsten deren
 Rettung einem fremden Ruhme verstattest. Denn

wo du nun wilst: so werden weder Elementen
noch Aufzuehner die Natur selbst/die Wieder-
Kufft auffzuhalten vermögen. Nach diesem
Scheiden wurde sie ganz stumm / als ob sie eine
taube Sünde begangen / das sie sich erkühnelt
auf Poliarchems Jernig zu werden / und kam auff
ganz andre Gedanken: Es wäre ihr Lebens-
und Bekümmerniß genug / das ihr Vater in der
Gefahr des Treffens sich befände: Wenn Poli-
archus sich auch in diese Bedrängnis begeben / so
würde sie ihre darob tragende Sorgen umnö-
thig Fäden ausstehen. Du hast alles wohl ge-
macht / sagte sie / Verhängnis / das bey solchem
zweiffelhaften Ausschlage ich zum wenigsten Po-
liarchi wegen nichts befürchten darff: So lange
dieser leben / so lange er gesund seyn wird/warum
soll ich mich vor unglücklich achten? Oder was bes-
fürchte ich so gar sehr? als ob er jemahls wider die
mir gegebene Treue/oder die Götter / so da gerecht
sind/wider ihn hätten vornehmen.

Als sie dieses und dergleichen mehr bey ihrem
Theänen erbohe / welche sie ein wenig mit ihrem
über das Besatz hangenden Flohe verberg / so
wurde ihr die Feinde Flucht angemeldet/welche sie
denn auch selbst ziemlich von dem Walle herab se-
hen kunten/wahers sie wiederum Trost bekam. Da
verstärkete sie/das Selenilla sie mochte anreden/und
die andern Damen / so treiben ihr sünden / ihre
Schickwitschungen ablegen. Auch das Volk
so ihr nachfolgte / als sie in die Königl. Burg
geriet Menge / bezeugete seiner Gerwohnheit nach

ein unwürdiges Frohlocken. Den folgenden Tag begab sie sich unter Begleitung des weissen Theils der Bürgerschaft in das Lager. Doch damit ihre Freude nicht vollkommen seyn sollte hatte die unter dem Volcke ausgepönte Zeitung veranlaßt / welches die zwischen ihr und Radiobane abgehandelte Vermählung deroeffen gläubete / daß es auch mit öffentlichen Glückwünschungen / in Meinung / selbige wären der Prinzessin nicht unangenehm / solche Verbindung beehrte. Der König empfing sie bey ihrer Ankunft mit heißen Liebes-Thränen / und bey ihrer Annäherung hub er an : Mein werthe Tochter / waffne ich auch / als Siciliens Erbin. Diejenigen seynd ungebracht / welche mit Verlehrung des Volcker Rechts das Königreich an sich zu ziehen trachteten. Er sah nach diesem Radiobanem an / und sagte : Dieser werthe Argenis / ist unter Siciliens Schutz-Götter zu rechnen. Durch der Götter Gunst und dessen Tapferkeit ist es dazugebracht worden / daß wir noch heute regieren. Daraus rühmte er Aschombroem überaus / und nachdem gleichfalls die andern / sonderlich aber fremden Officier / einen jeden nach seinem Verdienste / Argenis erweise ledweden die gebührende Höflichkeit / und nahm gegenheils auch ihre Glückwünschungen an : Doch hütete sie sich dabey / so viel ihr nur immer möglich und es sich schicken wolte / vor des einzigen Radiobanis verfluchten Liebesfüggen.

Das

Das III. Capitel.

Inhalt.

Nachdem von denen Gefangenen einige
 grausam hingerichtet worden / so begibt
 sich der siegende König in die Festung
 Epircken. Die Soldaten setzen Lorbers
 Kränze auff. Die einzige Argenis wird
 auff einen königlichen und mit Sieges-
 Zeichen ausgezeierten Wagen gesetzt. Ar-
 chombrotus reitet vor selbigem her; hält
 in der linken den Zügel / und in der rechten
 die fette Deliehe / des Lycogenis Lanze.
 Man begibt sich in des Jupiters Tempel
 u. nach vollendetem Opfer in die Darg; das
 selbst stehet Argenis wegen Poharchi grosse
 Harube aus / und will endlich ihn durch
 Archombrotum lassen zurück holen. Da aber
 Radirobanes erschrecket / daß Argenis zu Ar-
 chombroto sich begeden / da entdremet bey
 demselben alsofort ein Verdacht / und hält
 der darüber tobende Radirobanes mit
 einer Kugel einen Rath / welcher den erztza-
 heten König besanftiget / und ihm den
 Einschlag gibt / die Absicht der Verbin-
 dung Meleandro zu offendern.

Dieser einzige hielt noch Meleanders Zu-
 wecket ihn nach Epircken auff; daß man denen
 in der Schlacht gebliebenen den letzten Ehrendienst
 92

erweisen mußte. Denn das Kriegesvolck so wohl aus eigener Neigung / als auf Ermahnungen der Zelwendeuter hatte sich bereits zu dieser Beschäftigung hier und dar ausgehetet / und hielt an / daß man diese letzte Liebe dem Verstorbenen nicht entziehen möchte. Einige hieben Säume dazu ab / andere schleppeten solche herzu ; andere machten die Betten / darauf die Leichname liegen sollten / von vielen Rasen und Gras ; also / daß des so vieler Arbeit die Holzstöße bald aufgerähet worden. Und trug man die Körper auff ledene Scherterhäuffen ; doch waren ■ meistens gemeiner Kriegsknechte ihre Leichname. Denn was von vornehmen Officirem geblieben / deren Körper waren von ihren Anverwanten in Genffien abgeführt worden / daß sie desto kostbarer verbrannt würden. Also schmücketen sie die Holzstöße nach Keleges Pracht mit der Überwundenen ihrem Raube aus / daß unter allerhand Waffen und Gewehr selbige denen Sieges-Zeichen gleich kamen. Welche ihre absonderliche Verwandten oder Freunde hatten / deren Wunden wurden mit Wasser gesäubert und gefärbet / oder nach ihrem Vermögen geschmückt / und erwarteten als das Amt des sie verzehrenden Todes-Feuers. Jedwedes aber seinem Haupte wurde ein Kranz aus Hoplich aufgesetzt / als der Siegern und Todten gebühret : Denn man nicht nur dieses Kraut pflegte auff die Gräber zu streuen / sondern auch Griechen-land krönete die Sieger in den meisten Ritterlichen Spellen mit diesem Ehren-Lohn. Es hatte sich

sich eine große Menge Weiber und Knaben ver-
 famlet / und huben von freyen Stücken mit
 Omben und Ausrauffung ihrer Haare dieses Le-
 chen-Begängniß zu feiern an : daraus man sahe-
 daß es keine gedungene Thränen waren. Es frey-
 nun / daß sie ihre erschlagenen Verwandten betroe-
 weten ; oder daß ein so trauriges Spectacul und so
 viele Exempel der Heulenden bey dem gemeinen
 Manne einen nicht unangenehmen Eindruck zu traun-
 zuerwecket hatten.

Nachdem die Körper in Ordnung gesetzt
 lagab sich Melsander in Trüer-Kleidern aus
 dem Lager : Die Armer folgte dem Könige mit
 ungeliebtem Gewehr / welches sie machtsam ließ
 sen auf die Erde hängen. In dieser Procession
 sangen sie etlichemahl das Leichen-Geiß / und
 wechelten bald mit erhabenem starken Geschrey
 bald mit einem graudenden Stillschweigen ab.
 Endlich nahete sich der König dem größten Holz-
 stöße / und hielt die angezündete Fackel in der
 Hand / biß der Soldat geruffen / daß kein Samer-
 den ihn gleich brennen würden. Wie sie nun zum
 dreitemahl diese ihre todtten Epilog-Gesellen ange-
 schreyen / so warff der König mit bedecktem Gesicht
 und zugewendtem Rücken das Feuer unter den
 Scheiterhauffen : dergleichen that Radirbanos
 bey einem andern Holzstöße / und Archombrosus
 wider an einem andern. Die übrigen ergriff
 durch geschwinden Dienst ihrer gleichfals anste-
 ckenden Freunde die Flamme ebenfals. Dieses
 aber war das grauhafteste rote die erblickerten Sol-
 daten

leb/ wurden auch durch den Nachruhm auff der
Welt leben bleiben / so lange man die Wohlent-
setzten loben würde. Darauff wendete er sich
zu dem Ruhm der Umstehenden/ und dankete ih-
nen wegen geleisteten Beystandes und daß sie
bey ihm treulich gehalten. Zwar wäre kappfester
Lohn/ größter Lohn / welchen die Götter die Zu-
genb/ ein gutes Gewissen/ und das Andencken der
dankbaren Nachwelt reichete. Doch wolte auch
er vor sich darauff bedacht seyn / daß sie erkennen
sahen / sie hätten ihre Wohlthat einem Könige ge-
wiesen lassen / welcher derselben noch eingedenck
bliebe. Sie möchten nitmehr hab Trauren
oblegen / und ihm in die Stadt folgen / einem
schuldigen Gottesdienste bezuwohnen. Es wa-
ren damit die Bedienten nach der dazug einma-
chen Anstalt gleich bey der Hand/ welche auff die
Worte bey der Pflücker sprengete mit dem
Weißwasser / den königlichen Schultern das
Fouer/ Kiehl abjagen/ und ihm einen Triumph-
Sabit anlegeten. Andere huben ein Sieges-Lied
an/ und rissen von allerhand Glück bedeutenden
Kräutern und Bäumen etwas ab / welches sie um
die Schläfe wunden/ und in Händen trugen.

Als nun alle Zubereitungen fertig / so eilte
der König mit den Seinigen nach Epirucke.
Es schien ihm auch nicht rathsam / zu triumphie-
ren / weil er einen Sieg über seine eigenen Un-
terthanen erhalten hatte. Doch war der Ein-
zug einem Triumpho ziemlich ähnlich. Denn die
Soldaten ihre Häupter mit Lorbern/ die andern

aber welche den Aufzug anstellten / mit Belwe-
gen ausgeschmückt hatten. Die Armeen marchir-
ete mit ihren Fahnen und Standarten voraus
und lud die Götter der Fröhlighen mit aller-
hand Liedern zum Zuschauen ein. Sie hatten ei-
nen Wagen herzugebracht / welcher mit allen Zei-
chen der Majestät und des Sieges prächtig aus-
geschmückt war. Wie nun Melander Kadro-
banem ersuchte / sich darauf zu setzen / so hatten bey-
de Könige einen langen Streit der Höflichkeit.
Kadrobane wolte behaupten / daß diese Stelle
der Argonidi zukäme. Es sollte die Prinzessin mit
ihrem Herrn Vater sich hinauf setzen. Sie sol-
ten beyde von dem Volcke in solchen Schmach
geschauet werden. Sie sollten beyde die febli-
chen Stückwünsungen annehmen. Vor sie här-
ten die Götter / vor sie hätte das Glück gestritten.
Er wolte gar / wenn sie es vergönneten / an dem
Wagen stehen helfen. So sie aber dieses nicht zu-
lassen / so wolte er demselben gleich folgen. Es
war offentlich zu spüren / daß bey diesem Faust febe-
ehrgeizigen jungen Herrn die Liebe solche Bee-
schlage eingegeben und er aus Hoffnung der Ver-
mählung dazu gebracht worden. Wie nun Me-
lander ihn nicht dazu überreden konte / daß er auff
den Wagen stieg / oder so lange wartete / bis man
einen andern ausrüstete / so wolte auch er sich nicht
hinauf setzen. Endlich wuylte nicht nur aus Befehl
der Könige / sondern auch der froblockenden
Soldaten sich die Prinzessin alleine hinauf ver-
setzen. Vor demselben rieten beyde Könige auff
ihren

ihren mit Lorbern geschmückten Pferden her. Von
 diesen sah man Archombrotum auf einem weisse
 lin Kofse in der linken den Zügel haltend und in
 der rechten Hand die fetze Beute / des Lycogenis
 Haupt / tragend / welches das numbere Gold be-
 gierig anschauete / wohl wissend / daß darinnen der
 größte Theil des Sieges bestunde. Ein Soldat
 der Archombrotum am liebsten war / trug auf einer
 Stange des Lycogenis Waffen voran. Und nicht
 weit davon vorde Menocritus in Ketten gefesselt.
 Die Leibwache und vornehmsten Officier hatten
 den Triumph-Wagen / darauf Argenis fuhr / und
 die Könige umgeben / und enthielten sich zwar aus
 Ehrenbeugung der freien und großen Scherke
 Zusammen / die sie sonst gegen die Delunphirens
 des aus Vergünstigung ausschütten pflegen.
 Doch hörte man sie die Hochzeit-Götter Hymo-
 napa, Junoem und Erychnam um die Wett-
 ruffen und sahen bald die Argenis, bald den Rad-
 robaner an. Was hielt davor dieses Spiel habe
 von den Sachsiern seinen Anfang genommen
 und war die Sträus vermainer / daß beide Könige
 wegen der Vermählung schon richtig waren / so
 hätte sie auch ganz gerne ihres künftigen Herrn
 Gemuth mit diesem Scherz angefallen. Allein
 Argenis hörte dieses sehr mißvergnügt an / und
 war auf den Sieg erbittert / wann er durch diesen
 Poch sollen erkauffet werden ; ja sie wurde dar-
 her allgemach Radirobani feind.

Indes hatten die Bürger ihre Ehren mit
 Laternen und Lorber-Kreisen ausgeschmückt ;

welche von ihnen ihre Aufsätze hochstern
 Wissen in deren Ahimern hatten die machten
 alle solche Abhaltisse auff und wolten dadurch ihr
 gutes Geschick seiden lassen / auch ruffeten sie
 dieser Todten ihre Bilder zugleich zu desselben
 Tages. Freude. So gieng auch die Bürger
 Rauff nach ihren unterschiedenen Sünden
 leandern entgegen. Die Knaben zohen vorans
 mit weißen Kleidern angethan / einen Gesang
 von Göttern stück / als ihnen befohlen wor
 de / hier steyend. Nach ihnen kamen alle die
 stulgen / so in der Stadt von Music einige Pro
 fession machten / und singen des Königes Lob
 mit darunter gespielen vielerley Instrumen
 ten. Auf diese folgten die Künstler und Hand
 wercks Innungen. nach selbigen die Goltgä
 ber Dörcklein / alles mit denen Ehren
 Ornithen Würde. Diese / nachdem sie den Kö
 nig mit allmangem Glück wünschen außgehalten /
 hielten sich dann Priester den Platz / welche
 die Ehren hatten / zuletzt die Reueren zu machen.
 Einige von diesen trugen allerhand Zeichen und
 allerhand alte Götter Bildnisse / andere trugen
 Kreuze nide oder hatten Feuer in ihren Schalen
 und Rauchfassern. Sie redeten auch ganz
 sicher / doch nicht ohne heimliches Lachen des
 ständiger Anwesenden Anzeigungen / welche die
 Götter von Lycoons Unterhanke genebet / wie
 solcher vonden Bögen / Blitzen und Eingeroeyde
 der Opfer hadde propheteet worden. Unter
 dieser Pracht kam der König zum Stad Thor /

aus dem Eingange in das Königreich des Friedens
 aufgethürmet haben / dessen rechter Hand Mars
 sein Schild darsichere / uns war unter dem
 Bilde eine Tafel / worauff mit allzufrüher
 Schmeichelen / als ob schon alles in Sicilien in
 völliger Ruhestand gesetzet / der Friede den König
 mit folgenden Versen anredete:

120 **Wohin!** Vater / deines Volks / zieh nun
 als Sieger ein /

121 **Der glühne Friede** steht im besten Schmutz
 gestreuet /

122 **Und von dem Himmel** wird die Gottesfurcht
 geführt /

123 **Daher Hügel** Schnee uns zeige den Sil-
 ber-Schein /

124 **Sieh an!** wie sich zu dir die Götter wieder
 kehren /

125 **Wohin!** wie die Eintracht will dem Lande
 Ruh gewähren /

126 **Die süße Sicherheit** will deiner Leiden
 Raum /

127 **Nun würde** über ziehn nebst Reichthum von
 bemühen /

128 **Wer steht** der Aehren-Schmutz; dort sehe
 man Blumen-Büthen /

129 **Da blüht** der Weinstock sich um seinen
 Ulmen-Daum /

130 **Wohin!** wie die Eintracht will dem Lande
 Ruh gewähren /

131 **Weicht**

Welche Artzney und Erzehungen und Waffen
 die niches wagen:
 Du / Vater: / habst dem Reiche solst werden
 Thron bestigen.

Der König begab sich vom Thore in den Tempel
 des Japiters: Menepirus ward ins Gefängniß ge-
 bracht / und nebst ihn Anaximander, welchen kurz
 zuvor die von Catans hatten gebunden ins Lager
 gellefret / allein jener starbe den vierdten Tag an
 seinen Wunden / und der andere bestummte sich
 gleichfals bald zu tode. Es wurden auch Lyco-
 gens Bildnisse zerbrochen / und ward durch öffent-
 lichen Anschlag verbotzen / solches in seinem Hau-
 seu behalten / oder unter seinen Geschlechtes We-
 nen und auf Leichen Begängnißen selbigen zu nen-
 nen oder zu führen. Nach verrichteten Gottes-
 dienste erhub sich Meleander in die Burg. Er
 war von der Schlacht des vorigen Tages / mit
 auch von Sorgen / und der darauf abwichselnden
 Freude ziemlich müde. Demnach begab er sich in
 sein Schlaf / Demnach / und nachdem er von seinen
 täglichen Bedienten sich lassen bey der Abend-
 Mahlzeit die er allein zusich nahm / aufzuwarten / so
 legte er sich zur Ruhe. Radirobanes, Archombro-
 wa und Argon suchten gleichfals unter dem Vor-
 wand des Schlafes / bey ihren größten Sorgen die
 Einsamkeit. Jedwedes von ihnen hatte sein be-
 sonder Anliegen. Radirobanes, wiewohl er mit
 solchem Vertrauen auf seinen mächtig geleisteten
 Bestand ganz angefühet war / so hatte er den-
 noch

wach Achombroci: Eine Tapferkeit und gutes Glück mit unübigen Bemühen aufgenommen auch machte ihn der Zuruff des Volcks gegen diesen jungen Ritter / und des Königes gnädiges Bezeigen viel Erbitterung. Doch betrachtete er ihn endlich als einen / der ihm an Stande nicht gleich war / daß die allmächtige Liebe ihn doch alles besorglich vorbildete. Demnach so wendete er sich zu Betrachtung seiner selbst / was vor Klaffe / und mit was Nachdruck er dieselbe geleistet / da er denn mit einem süßen Schlafe / darinnen sich als lebend Bild der glücklich gehaltenen Treffens vorstellten / überfallen wurde. Achombroci aber war noch empfindlicher getroffen und erfuhr / daß nichts grausamer / als was die Menschen die süßeste Liebe nennen: Er hielt auch davor / daß ihm nicht so wohl das Glück zu wider trete / als ihm sein Schweigen schade. Denn weil er seine hohe Geburt und Bezindgen noch immer süße unbekant bleiben / so würde er nur vor eine Privat-Person gehalten. Also wäre nichts rathamer / denn daß er Malandro seinen Stand / und was sein Verlangen endete. Indem er diesen Entschluß faßte / so sah ihn der Befehl seiner Frau Mutter ein / und daß er bey Anrufung der Götter geschroven / daß er niemand in Sicilien offenbaren wolte / wer er wäre. Ob es nun also besser / daß er an die Frau Mutter schriebe / oder daß er gar sich zu derselben hin begab / und die Erlaffung des gehabten Erbes von ihr bätte. Beides schleppe ihm zu lange zu wachen. Doch der Anfang des Schreibens

dens. mich setz ihm am wenigsten. Denn so lang
 er von Sicilien entfernt zu seyn / bald in vor
 ne Sache desjenigen / der nicht alle Argoniden
 nach Verdienst liebet. Bey diesem Uebermuth
 Styrus warff er sich auf dem unruhigen Za ger hin
 und her / und spührte nicht / daß die des Geistes
 Folterungen auch dem eibe grossen Schaden thie
 ren.

Argonis. oder / Die vorvielfachen Mühsen
 gang verwirret gemacht / brauchste Seterisina
 für einen Trost einzureden. Beyde klagen über
 Poliarchum und Radochawem. Warum schen
 so lang entfernt bleibe; Oder warum sie Un
 glückselige diesen un / sich sehen solten? D. Welch
 ein schwerer Sieg / liebe Mutter / hab Argonis
 an. Was hilfft es mir / ob Lycogenen oder Ba
 xirobanes gewonnen? Wo nicht / was dieß /
 daß mein Vater den Vordaisen des Lycogenen ent
 fassen nun durch meinen Selbst / Vord sein Leben
 enden wird. Denn wo er mich an Baxirobanes
 vermählen wird / so will ich in dem Tage die Be
 freyung von diesem Bandniß finden und durch den
 Schmech meiner Wunde werde ich auch den alten
 Vater harrichten. So bin ich dann nur zum
 Raub geboren / oder daß ich eine Prethe und
 Belohnung des Sieges abgeben soll. So hat
 denn das Verhängniß dasjenige / was es mir als
 das Vornehmste bezeuget / das Königreich und
 die Schönheit / mir nur zu meinem Untergang ge
 geben? und bin ich dann nur desorgen mit Poliarcho
 befangen worden / daß ich erfahren sollte / ich sey
 nicht

nicht werth / mit einer so vollkommenen Tugend
 verknüpfet zu werden. Was meiner ihr aber /
 Selenilla, das ihn solte auffhalten? Will er etwa
 eine Probe von meiner Beständigkeit nehmen /
 und hält sich vor / vielleicht gar in dieser Insel
 verborgen auff? Oder ist dieser tapffere Held
 durch die meuchelmörderischen Nachstellungen sel-
 ner Neben-Buhler verunglückt / und verdirret
 als nicht / daß ich ihn in Verdacht halte? Wenn
 kan ich aber irgend Frauen? wem soll ich zu Erkun-
 dung seines Wohlergehens / oder zu Einholung der
 Nachricht meines Unglücks abschicken? damit
 brachen ihre Thränen häufig hervor / und hörte sie
 Selenissen zu / die grösseren Trost gab / als sie
 Altsen amahm oder glaubete: bis endlich die
 Prinzessin sich so weit wieder ermannete / daß sie
 der Rede mächtig wurde; daher anhub: Ich bin
 nicht die erste / geliebte Selenilla, welche im Leben
 unglücklich gewesen. Warum wollen wir denn
 Glück die Hände reichen / daß es uns binden
 soll? Der Todt wird doch das letzte Mittel seyn /
 und das niemals ergeht: Könte ich nicht
 selbst verlieset mich auffmachen / und Poliar-
 chum süßen? Ach / daß ich dieser Unterfangung
 nicht gewachsen / indem ich alles Betruges unerkann-
 ten? und zum Lügen ein zu auffrichtig Gestalt ha-
 be: auch vielleicht / (welches doch das Selbsteste
 und erträglichste wäre) unter denen Bemühungen
 mein Leben lassen wüßte. Ueberdies / so könte es
 ihr nicht weiter folgen / und man würde die Schuld
 auff mich geben / wenn ich ohne des Königs Wei-

wissen mich fortmachten. Döset / was ich vor das beste achte. Archombrotus ist wol ihr wißter / mit Poliarcho in sehr guter Freundschaft; er hat sich seiner als eines Abwesenden bey dem Könige sehr angenommen / und den meisten Anlaß gegeben / daß er wieder zurück geruffen würde. Ich will es leicht dahin bringen / daß er Poliarchum suchen soll / und ihm Sicilien wiedergeben. Doch darff er nicht wissen / woher ich so begierig sey / ihn allhier zu sehen. Man kan etwas erdichten / und wird der Vorwand am Scheine der Wahrheit nicht mangeln / welchen wir zusammen ihn wollen glaubwürdig einbilden.

Selenilla lobte diese Erfindung / es sey nun / daß ihr selbst gehei / oder daß sie würde war / und vor sich und die Prinzessin einen Anstand dieser Sorgen suchete / damit sie die übrigen Stunden der Nacht könten zum Schlafe anwenden. Als nun solche Zeit von der schlafflosen Argenis auch zurück geleyet / so ruffete sie den Ober-Kammerer / und nachdem sie ein wenig von dem erschlagenen Lycogone geredet / so befohl sie öffentlich / bey Archombroto zu vernehmen / oder auch wegen seiner Wunden (deren er zwar nicht eben tieffe / aber doch gar viel bekommen) diese Nacht woblauß gewesen. Denn sie setzete sich mit Fleiß so freundlich / indem sie diesen woblverdienten Ritter so beschwerliche Sachen aufzutragen Willens war. Archombrotus / der bey so unermüdeten Compliment / so ihm von der Prinzessin gebracht wurde /

wurde / gleichsam in Himmel entzücket / und soll nicht mehr zweiffeln / daß ihn Argenis wirklich liebete / gab dem Ober-Cämmerer zur Antwort: wenn Meleander und Argenis sich annoch wohl aufbefänden / so wäre er gleichfalls ganz gesund / indem er von ihrem Wohlstande gänzlich dependirte. O der rounderlichen Eigenschafft menschlicher Gemüther / die gemeinlich ihre Vergnügung schenken / und ihr Elend lieben. Der erfreute junge Herr / und der nicht wußte / was Argenis vor einen Entschluß genommen / erinüdete sein Nachsinnen mit überflüssigen Gedancken / und stunde in der Prinzessin Vorgemach / damit er bey ihrem Herausgehen solche begrüßete. Und er kam ihr zu ganz gelegener Zeit ; in redete auch auff dem ganzen Wege mit ihm bis an Meleandri Gemach / doch erwehnete sie vor diesmahl des Poliarchi gar nicht ; Denn es dünckete ihr noch selbiges zu früh zu seyn ; und zu diesen Reden wurde erfordert / daß sie allezu bey einander waren. Aber ein neuer Irrthum : Kadriobanes, welchen die Liebe zu hefftig eingenommen / hatte durch Geschenke schon einige erkaufft / welche von der Prinzessin und Meleandro ihm ; alles zu trugen. Als er demnach sich noch in seinem Schlaf-Gemach befand / so wurd ihm schon hinterbracht / daß Argenis ganz früh zu Archombroto geschicket ; selbiger habe sich so fort eingefunden / und mit der Prinzessin sehr vertraulich geredet. Dadurch entzündete sich so fort bey ihm ein gewaltiger Verdacht / und wie bey einer streitig gemachten Glückseligkeit zu geschehen pfleget / so

war er bey seiner Liebe eben so wenig ruhig / als da sich vohero zum Kriege schickete. Er gieng mit Vittigane, auff das auserste erbittert in sein geheimes Cabinet / und berathschlagete mit demselben / auff welche Art und mit welchem Vorwand Archombrotus am besten könte auff die Seite geschaffet werden ? Oder was doch wohl unanständiger / als das ein solcher König / als er / sich vor eiten Unbekandten / und vor einer Privat-Person, als einen Neben-Buhler / fürchten müste ? Vittigane besänffigte den ergrimmten Prinzen mit Verkleinerung des Archombrotus, und rief / das Ihre Majestät noch selbigen Tag Meleandro, mit dem sie versprochen / zu Mittage Tafel zu halten / ihre Absicht eröffnen möchten mit selbigen in Verwandtschaft zu treten. Die Sache wäre bald auff diese Weise ausgemacht / und der verspotzete Archombrotus würde so dann wegen seiner Thorheit genugsam gestraffet seyn: wenn aber Radirobanes mit grösserer oder öffentlicher Eiferucht gegen ihn zürnen wolte / so würde es dem Archombrotu zu allzugrossem Troste bey seiner Züchtigung gereichen / das er einen solchen König eiferuchtig gemacht hätte.

Das

Das IV. Capitel. Inhalt.

Coobaluz eröffnet dem Könige die Ursachen/
 Würdungen und Mittel der Empöhr-
 rungen und des Abfalls. Die Ursachen
 meldet er / wären (1) das große Reich-
 thum/ welches die hohen im Reich durch
 der Könige Wohlthat und Freygebigkeit
 zusammen brächten. (2) der unerfütterliche
 Hunger nach Ehrenstellen und Regierun-
 gen der Provinzen. (3) die Ehrerbietung
 und das hohe Ansehen / welches sie zu er-
 werben vermeinen. Die Würdungen
 sezet er: daß der Bürger und Landmann
 ganz um das seinige darüber läme; und
 der Soldat mehr durch Raubereyen / als
 sonst durch beständige Dienste seines
 Kuzen mache. Die Mittel / daß man
 die Macht der Anführer nicht auff ein-
 mahl / sondern nach und nach schwächen
 und beschneiden müste. Man müste ihnen
 keine Herrschafft einiger Provinz noch
 Festung anvertrauen / vielweniger ders-
 gleichen ihnen aufzubauen verstaten.
 Der König müste es auch nicht mit denen
 Rebellen lassen zum rechten Treffen kom-
 men / noch mit ihnen sich in Bündniß ein-
 lassen.

Meleander, der von dergleichen Stücken befreyet/
 hatte Überlegungen von grösserer Wichtig-
 keit: Denn es waren noch solche Reste vom Krie-
 ge hinterblieben/ die gewiß nicht verächtlich zu hal-
 ten/ nemlich Syracus, Lilybaeum, Agrigent, und
 noch andere Städte/ so Lycogenis Partis gehabt.
 Demnach fragte der König Cleobulium um Rath/
 ob es besser/ daß man das Krieges- Herr theilete/
 und alle diese Deuter auff einmahl zum Gehorsam
 brächte/ oder ob man einen nach dem andern mit
 der ganzen Armee zugleich ansehe. Dieser Mini-
 ster zweiffelte gar nicht an Ergebung dieser Städ-
 te/ weil niemand von der faction übrig war/ den
 sie zu ihrem Haupte auffzuwerffen würdigten.
 Ihre Majestät lassen es/ sagte er/ bey denen
 Drohungen beruhen/ und fahren darinnen fort/
 das in Waffen stehende Volk ihnen zu zeigen/
 nur damit die Furcht die Neue derselben Städte
 beschleunige/ von denen bald allhier sich Abge-
 ordnete werden einfinden. Denn/ indem
 sie wider ihre Natur zu solcher Raufrey gebracht/
 so werden sie gang gerne wieder auff rechten Weg
 und zu ihrer Neigung umkehren/ welche der Ab-
 fall ihnen schiene entrissen zu haben. Sie besor-
 gen nichts mehr/ allergnädigster Herr: Diesen
 Krieg haben sie nun überstanden. Doch die
 Wahrheit zu reden/ so ist dessen Ursprung denen
 Städten nicht bezumessen: und wo sie hinkünff-
 tig die Sicherheit lieben/ so haben sie weit andere
 Quellen des Übels zu verstopfen. Melander,
 welcher durch die noch neue Vorstellung der so
 die

viele ausgestandenen wüthigen Zufälle wegen
 des künftigen besorgete / sagte: Man muß dar-
 auff denken / daß diese erstattete Gesundheit des
 Reichs beständig sey. Und wir können nicht
 richtiger / als aus denen noch frischen Narben /
 die Wacht und Gestalt der Pseile erkennen / davon
 wir kurz zuvor verwundet wiederum vom Glück
 dürfften gelühret werden. Hättet ihr bey noch
 wüthender grosser Gefahr mir vorgerücket / wo-
 lten ich gefehlet / so würde mich gedüncket haben /
 daß ihr mir mehr einen Verweis geben / als mich
 eines Bessern erinnern wollet. Wann ihr aber
 antieho / was eure Meinung sey eröffnet / so wer-
 det ihr mich Cleobule / auff's künftige vorichtig
 machen / daß ich nicht auff's neue vorigen Fehler
 begehe: Der geheime Rath / welcher besürchte-
 te / den König / ob er zwar alles anzuhören geneigt /
 durch allzuharte Freyheit zum Unwillen zu reizen /
 lehnete alle Schuld von ihm ab; und schrieb alles
 denen Zeiten / Feinden und Verhängniß zu.
 Und nachdem er durch solche Bescheidenheit zu dem
 Rathschlägen / die er vorzubringen gesonnen /
 Melandri Gemüth geschmeidig gemacht / so hub er
 an: So lange die Selindigkeit unter die Tugenden
 nicht gerechnet werden / so wird man von eurer
 Majestät nicht sagen / daß sie durch einig Versehen
 zu Siciliens Unfällen Anlaß gegeben. Die
 Widersinnigkeit des Verhängnisses hat dero
 Einigkeit zu Ihrem und des Vaterlandes Ver-
 lust gemißbraucher. Diese Selindigkeit / die
 sie Nachsehen / das sie gegen die großen Her-
 ren

ren des Königreichs führen lassen / diese so rohd
 dero Vorfahren als ihre unvorsichtige Verschwen-
 dung / damit sie dieselben hochmüthig gemacht / hat
 die vornehmsten Kräfte des Reichs ihnen Preiß
 gegeben / und die Hoheit der Königlichen Würde
 verächtlich gemacht. : Ichs mag seyn / daß sie
 massen erschüttert / daß die abgematteten Fesseln
 nen schon werden stille sitzen. : Aber / wenn sie sich
 wieder erholen haben / so erwarten E. M. zu andern
 Sturm / wo sie nicht die Winde genauer als Eo-
 lus in seiner Schlaube wachen zusammen halten.
 Sie werden dahin arbeiten / auszubrechen / und
 so lange daß sie zu viel vermögen / so werden die Kö-
 nige keine Macht haben. : Ich will hiemit euer
 Majestät auch nicht zur Tyranny veranlassen.
 Dieselben werden ihnen gleichfalls Gutes thun
 wenn sie es dahin bringen / daß sie zueinander auf
 Furcht / oder weil sie ihres Verbrechen überdrüssig /
 allgemach ihre unruhigen Sitten vertreiben.
 Worauff Meinander antwortet: Ich weiß / daß
 aus diesen Worten die meisten Beistat hervorbrin-
 gen. : Aber die Kräfte solcher Leute seyn nun ho-
 reits allzu hoch geflogen / und durch die Zeit
 und Gehalt der Könige dahin gediehen / daß sie
 fest vor rechtmäßig gehalten werden. : Will ich
 nun selbige beschneiden / so wird man mich dabei
 halten / als thäte ich ihnen unrecht / weil ich die vor
 mir schon eingeführte Gewalt wolte überm Hauffen
 werffen / oder durch allzu ihres Wagens die bereits
 schon vielmahl geschwächte Königliche Gewalt /
 deren Schwachheit zu verdragen hochmüthig un-
 be-

bedachtſam probiren. Von gutem Fortgang warh
 Cleobulus ein / mögen eure Maj. wohl etwas beſſ
 ſeres hoffen / wenn ſie nach der Ordnung und ſtück
 weiſe diejenige Saat außreiſſen / dadurch ſie ſich
 ſatt machen. Und dürfen ſie auch nicht befürch
 ten / daß die Urfache dazu unrecht / und daß die
 Götter und Menſchen nicht probiren ſollen / wenn ſie
 von die Majestät werden ſtreiten und Sicilien von
 einem Worte abhalten / dadurch es ſich ſelbſt denen
 Thoren auffopfert. Wie beobachten / was dieſer
 wegen ſeynd / woher ſie gekommen / durch was von
 Aben ſie zu ſolchem Ehrentitel gelangt. Wie
 viel Ruhmtes ſie auch von ſich ſelbſten machen / ſo
 haben ſie demnach durch die Wohlthat des Vort
 haben ſo viel Reichthum erlangt / Lands / Haupte
 mannsſtellen überkommen / und durch Zuſaffung
 Königlichet Freundschaft ſich dieſen Titel auff
 gehühret / von dem ſie / oder auch ihre Nachkom
 men ſich wider die Könige aufflehnen. So ſind es
 dannach eure Majestät eigene Waffen / damit ſie
 angefallen werden. Alle dieſe Degen gehören dem
 ſelben zu / welche die Unglückseligen ihres Herrn
 durch die blinde Hand der Zwietracht befördern.
 Wenn ſie es verdienen / wenn ſie ihr Glück nicht
 ertragen können / ſo nehmen ſie nur gnädigſter Herr
 von ihnen dasjenige wieder zurück / was ſie von Ihr
 münd dero hohen Vorfahren Freugebigkeit er
 wungen haben. Warhafftig ſie werden ſie nach end
 in entlöſet ſehen laſſen / und ſie dazu nöthigen / daß
 ſie die hochmüthigen Beißer / die ſie an ſich aufble
 ben verlaſſen / bingegge Euz. Maj. Schake betru
 bern / und von eigener Macht wenig wiſſen. Und

damit desto schleuniger der Krone gerathen
 werde/ so sehen sie nur/ wie sich die Gewalt des
 ren sie über die Könige sich zu gebrauchen/ unter-
 sehen/ zusammen häuffe; Wie sie öffentlich/
 und mit was vor gefährlicher Berringung sie
 gleichsam solche Berechtigungen zu sündigen be-
 haupten. Unter sich neidisch und feindselig;
 Doch sehen sie nicht gerne/ daß einem von ihnen
 der König unterdrücke. Empöhret sich nun einer/
 welcher es auch sey/ in Fähen ihm die andern gleich
 zu/ entweder öffentlich/ oder doch mit Privat-
 Affecten. Bald machen sie sich Ainer Sache theil-
 haftig. Bald bedienen sie sich der Zeit/ da man
 alle Hände voll zu thun hat/ damit sie durch andern
 Vorwand zu/ zanken den König beschweren. Einig
 ge bleiben an Eurer Majestät Seite/ oder verassen
 ihr Lager nicht: Doch schwächen sie und hemmen
 durch listige Umschweiffe die Königlichen Rath-
 schläge und Gebrauch der Waffen/ und verlangen/
 daß der Rebellen ihre Halsstarrigkeit könne eine
 geraume Zeit der Macht der Krone die Spitze bie-
 then/ damit es keine Gefahr zu seyn scheine/ welche
 Königen unanständig; oder die ihren Kräften
 ungleich/ und das Volk sich angetvehne davor zu
 fürchten und dieselbe zu ertragen. Also machen
 sie sich selbst ein Beyspiel/ und beschömen den Aus-
 gang/ wann es sich juträge/ daß sie wider den
 König ihren Zorn auslassen. Wofein nun Eure
 Majestät dieser Zusammenrottung durch Rath-
 fassung nicht zuvor kommen/ so haben sie eben das
 Verhängniß zu erwarten/ welches Margalien be-
 traf.

treffen. Dieses war ein Land/welches sich durch
 Beherrschung eines einhigen Oberhauptis furch-
 bar machte / nun aber ist es durch Trägheit und
 Zulassung der Regenten unter so viele Fürsten zer-
 fallen / daß man sagen muß / es habe seinen Ober-
 herren fast ganz und gar verlohren. Gleichwohl
 es Eurer Majestät annoch im freischen Gedäch-
 niß lieget / was dergleichen Factionen vermögen;
 so verstaten sie doch / daß alhier deren Anwachs
 und Natur erzehlet werde. Denn ich wolte gern
 eure Majestät anfeuren / oder daß sie zur Schuld
 des unfehlbar widerkommenden Unglücks berei-
 tet würden. Wenn sie demnach einige Lüben/
 toem sie einige erheben / ohne Vorbewußt und Be-
 fähigkeit der älteren hohen Bedienten / so machen
 sie sich gleich von Oberweg / gleich als ob es von
 dem Heigen gegangen / was eure Majestät ver-
 schencket: Sie bescheiden sich / als hätte man sie
 verachtet / und machen sich auf ihre Schlüssel und
 Festungen / die eure Majestät ihnen andertrauet
 hat. Sie beklogen den schlechten Zustand der
 Unterthanen: Es würden nur einige Egeln in
 dem ausgefügten Brute des Reichs angefüllt:
 deren ihren Hochmuth müste man nicht länger lei-
 den / welche des bezamberten Fürstens nur Spot-
 teren / und alle und hochverdiente Geschlechter mit
 der noch ungewohnten Freude der neu überkom-
 menen Ehre und Macht unter die Füße träten.
 Dieses / wie Eurer Majestät wohl wissend / ist eine
 ganz gemeine Art / Aufruhr zu erwecken / und zum
 innerlichen Wüthen die Waffen zu ergreifen.

Allein neben denselben sind noch viele andere Ursachen / welche diese unruhigen Gemüther zu solcher Bewegens des Abfalls veranlassen. Wann sie lange genug sie beschenket / und nun dar mit nur lassen halten; wann sie ihnen Dienter und Befehlshaber sollen versagen / da sie zwar voll genug gestopfet / aber noch nicht satt gemacht; Wann ihre Majestät ihnen nicht alle Geheimnisse anvertrauet; wann sie andere / die ihnen getreuer sind / mehr um sich haben; wenn sie nicht dem Haffe wollen bestimmen / wodurch sie andere / die ihren Haffen ihren Haffen machen / zu verfolgen suchen; da meynen sie gleich / man traue ihre sie nicht noch Würden / und schenkenen sich Börs / als ob man sie durch Bestimmung bescheidiget hätte. Anders / da sie sich in hohen Respekt bringen wollen / und einen Könige vor sich / was sie in Thunmachtig sind / die sich den recht Materie beleidiget sich aufzuführen / und nehmen ohne Belobungen Ansehen vor; dadurch sie den gemeinen Frieden stören. Was nun endlich vor eine Ursache sie zum Abfall antriebet / so werden sie sich mit Macht ausreiche ihr König ihnen selbst gegeben / und finden gar bald gewaffneten Abhang / der ihnen dann desto eher zuläßt / weil diese Treue des Empöhrers stets ungebendes bleiben und meistens dazu Belobungen sind eingetauscht. Auf solche Weise sind sie erodig und gleichsam in ihrem eigenen Königreiche versammellet / da sie denn viel fettete Gründe von denen Königen / zu Erlangung des Ständens / heraus pressen / als

wenn

wenn sie treu u. gehorsam verblieben wären. In
 des so sechten von dem Königl. Gelde und Ver-
 sorgung alle die Völker / so sie wider euch Könige
 selbst zum Treffen ins Feld führen: Wer wolte
 dieses leiden. Nachdem sie nur euren Schätzen
 sich bereichert und trotzig worden / so fordern sie
 entweder von euch Königen Rechenschaft zur
 Regierung oder wollen euch Maß und Weise vor-
 schreiben: / wie ihr regieren sollt. Es sind eure
 Vasallen / eure Unterthanen / welche in diesen
 Kriegen mehr als in Fremden sich zeigen: Was
 mehr: Ihr Könige erkauffet den Geladen: Und
 diesen machet es / daß sie gefährdiger: Ihr erwar-
 det sorgfältig in einem nämhlich recht bedachtigen
 Mache: aus welcher Mache daß ein neuer Sturm
 nie werde herbeystreigen: wer etwas den Ruhm
 einer neuen Empörung suche; und was man von
 dem Friedens-Puncte denen ohne daß damit ganz
 angefüllten Büchern noch wolte hinzu setzen. Das
 wolte ich vor geringste achten / daß diese Krieger
 diese Friedens-Schlüsse bey ausländischen Völ-
 kern nur verpöht werden; und daß man beyden
 so wenig als dem Meere trauen könnte: / wo man
 in Ruhe oder in Aufrubr begriffen seyn. Die
 Wunden sayd noch weit größer / welche in die
 innerste Bliesmassen des Vaterlandes durch solch
 Bezagen geschlagen werden. Denn dieser stete
 und ganz giftige Wind schwächet die Stärke
 der herrlichsten Nation; und welcher / wo diese
 Beschwerden nur hinweg blieben / alle andere
 weichen würden. ... Welche Proothken dieser
 Sturm

Sturm anfället / da verfallt alle Nahrung / und
 gehet bey Städten und Dörffern alles Hab und
 Guth zu nichte. Die Hürtigkeit der besten
 Köpfe wird abgehuret / und die Geschicklichkeit der
 klugen Leute / deren wir gar viel haben / und welche
 wohl verdienen / daß sie die ganze Welt regiereten /
 die rechet kaum dahin / daß sie die einheimi-
 schen Tummelte rücker stillen kan. Überdieses so
 werden junge Leute dadurch zur Verwegenheit und
 Verachtung der Majestät geführt / und zu dem
 schändlichen Vergnügen der bürgerlichen Unru-
 hen / bey welchen die Wuth und das begierige To-
 ben kurze Kriege und gewisse Belohnungen zu ge-
 warten hat. Also verdirbt durch einheimischen
 Streit / was die Götter unserm Sicilien zum
 Schrecken der Ausländer mitgetheilet hatten.
 Und wollen eure Majestät nicht gedencen / dieses
 wäre gleichsam die Krieges-Schule / darinnen er-
 bieste Semüher die ersten Proben lerneten / und
 nachdem sie solche begriffen / daß sie hernach solchen
 ihren gefahren feurigen Muth desto schärffer auff
 ausländische Feinde ausgößen. Wolten die
 Götter / daß wir nur noch diesen Trost von des ein-
 heimischen Rasens haben könten. Aber Eure
 Majestät meinen in nicht / daß dieses zu Ermante-
 rung der Tapferkeit oder der Krieges-Erfahren-
 heit etwas helffe : vielmehr erwegen sie / wie sol-
 che Wiebel oft mehr eitele Drohungen / als rech-
 tes Bemühen in einem gefahren Lager in sich he-
 gen. Diese Troupen kommen in denen Festun-
 gen und Städten zusammen / die es bereits mit
 Ihnen

ihnen halten: dann plündern sie unbescheus den armen Bürger / oder fallen hier und dar den unbescheus Landmann an. Darinnen bestehet meist ihr Heidenmuth. Selten kommt zu Haupt- Treffen: Es gibt da keine / oder doch nur geschwinde Gefährlichkeiten. Denn man befriediget sie aus Furcht / und ehe man mit ihnen eines im Felde waget / so werden sie vor ihre Frevelthat dazu beschenket von euch Königen wieder weggelassen. Und gesetzt / daß auch dergleichen Kriege lange dauern; gesetzt / daß von beyden beyden Seiten die Völcker einander scharff zusprechen / so wird doch indeß der Soldat von dem Raube des guten Vaterlandes gemästet / und bey der Beute / die er von den armen Bürgern erpresset / im Kriege viel zärtlicher als im Frieden gewohnt / auch mehr zu Raubereyen / als zu Standhaftigkeit / Stärke / und nützlichen Künsten angeführt. Daß / wenn sie hernach zu einer wahren und mächtigen Krieges-Disciplin kommen / und in ausländischen Provinzen es oft an diesen und jenen ihnen mangelt / so dann sie abgemattet und des Dienens bald überdrüssig werden / auch bezeugen / daß um einen Räuber und einen rechten Soldaten es ganz eine andere Verwandnis habe / und bey der Arbeit sehr weit unterschieden sey.

Indessen / gnädigster König / werden Sie verachtet: Und wo Eure Majestät etwas wider dero Benachbarte wollen vornehmen / so verlassen sich dieselbigen nicht so wohl auff ihre Stärke / als

als auff unfer Unglück / und verhöhnen dero Anschläge. Denn sie schon durch Bestechungen so viel Auftrah in Sicilien zu erdocken sich getrauen / die mit einheimischer Empörung Eurer Majestät genug zu schaffen machen. Wo so übergeben sie eure Majestät dero eigenen Unterthanen / selbige zu schwächen / durch die sie unter dero Anführung hätten sollen vertilget oder besieget worden. Nun urtheilen sie selbst / ob solches alles dieser edelsten Nation mehr Schande oder Schaden bringe. Wollen sie endlich anzuhören geruhen / was etwan dero Unterthanen klagen können ? zu Stillung solcher Zumulte hat das Volk vor diesem auf die Königl. Macht und Gewalt gesehen. Es hat darum Königen Purpur / Thron und Schwert gegeben / das der Ehrgeiz die Grossen des Reichs nicht so heffig an einander heze : das nicht ein Volk sich in unterschiedene Factionen zertheile : und das man von eigenen Bürgern nicht dasjenige zu befürchten hätte / was auswärtige Feinde sonst nur zu drohen pflegen. Wo nun die Unterthanen noch von denen Widerwertigkeiten ihrer eigenen Republick bey dem Regiment ihrer Fürsten geplaget werden / was haben sie denn davon / das sie ihr Recht und ihre Herrschafft einem Ober-Haupt übergeben ? Entweder geben Eure Majestät ihnen ihre erste Freyheit wieder / oder schaffen ihnen in dero Wohnungen Ruhe : denn beschwergen haben sie ihre Freyheit verlassen.

Melandor holte überdies letzteren Worte
 einen tiefen Seuffzer / und gab zur Antwort:
 Man könne diese Krankheit leichter erkennen
 als durch Arznei vertreiben. Er habe nun Wis-
 theneu und Oloodemum lassen hinrichten. Ly-
 cogone sey auch durchs Schwert gefallen. Wenn
 nun das Regiment nach solchem Exempel die
 Strenge täglich erfodere / so würde er selbst dieje-
 nige Hobeit hassen / die nur durch das Blut der
 Vornehmsten des Reichs ihre Nahrung fodere.
 Sie seynd/sagte er von großem Gemüth / lebhaft
 und feurig / und haben viel Tugenden an sich.
 Soll ich dann diese Gestirne auslöschen / oder ver-
 dunkeln? Aber alle? dieses wäre allingrausam:
 und viellecht über die Kräfte eines Königes. Wel-
 che denn? Die verdächtig sind. Allein es ist
 auch zu hart / wegen des blossen Verdachtes ge-
 straffet werden: und zu dem/so ist auch öfters kein
 Zeichen eines Verdachts/ehe die volle Empöhrung
 heraus bricht. Die geschwizade Hitze / die in so
 lebhaftem Gemüthern zu finden / hat oft zugleich
 zu dergleichen Auftrub ihre Anschläge und deren
 Wirkung an den Tag geleget. Soll ich dann
 durch mein strenges Verfahren sie alle auf ein-
 mahl von mir abwendig machen? Soll ich als ein
 wildes Thier in der Einsamkeit leben / oder viel
 mehr mit eitel neuen Bedleuten meinen Hof ansit-
 len. Dieses Mittel ist gewiß herber als das Ubel
 selbst. Ich verhoffe die Götter und das Ver-
 hängniß werden geben / das / nachdem wir dieses
 gewaltige Wetter überstanden / unsern Untertha-
 nen

sen werde die Ehrenbeihung unsrer Hoheit zum
 Jamme werden lassen/da sie erfahren haben / was
 wir thun können. Eröffnet demnach Cleobalus
 nur die gelindesten Rathschläge/ die ihr wißet.

Hierauff tieffe sich Cleobalus alsd heraus:
 Ich bin mit Eurer Majestät einig. Das ist: ich
 entschuldigte nebst ihnen die Vornehmsten des
 Reichs/ so viel es sich thun läßt. Sie haben mun-
 tere und zu großen Unterfangungen fähige Ge-
 müther. Und alles dieses/ was wir beschuldigen/
 seynd Kennzeichen / sonderbaren Heldennuths/
 welcher / so ihn der Befehl zum in Schranken
 hiet / dem gemeinen Wesen würde untrüglich
 seyn. Nun aber / da ihr dessen Ausschweifun-
 gen zugelassen / so muß ich von dem / was solcher
 vornimmt und sich erkühnet / euch Königen die
 Schuld bezymessen. Im übrigen/ da man die Tu-
 genden und Laster nicht mehr nach Verdienste
 schäzet/ als nach dem Urtheil des Pöbels / so ist
 es kein Wunder/ wenn die Gewohnheit und der
 vornehme Stand derer / welche sündigen / diesem
 ihrem Verbrechen ein großes Ansehen giebet;
 Wollen nun Eure Majestät / daß solches
 still gedämpft und ausgerottet werden / so muß
 man selbiges nach und nach zu der Niedrigkeit sei-
 nes Ursprunges bringen. Dieses aber werden sie
 zu wercke richten / wenn sie demselben seinen
 schändlichen Rahmen geben / daß es hey ihnen das
 Laster der beleidigten Majestät / Zusammen/
 Verschworung und Meinyd heiße. Nicht aber/
 wie

wie man bisshero gethan / es Großmüthigkeit /
 Klugheit / Bündnisse / und Sorgfalt vor die
 gemeine Wohlfart nenne. Hiernächst / daß
 die / so von Eurer Majestät abgefallen / zum
 wenigsten durch die Demuth der verlangten Gnade
 wieder klein gemacht werden: Da Ew. Maje-
 stät ihnd mit Befremdung anderer Nationen / die
 solches hören / sich selbst den Fehler zu legen / und
 mit öffentlichen Schrifften sie vor unschuldig er-
 kläret. Denn wenn sie nicht schuldig worden
 da sie die Waffen wider eure Majestät ergriffen /
 so müß der König die Schuld haben sollen / gegen
 den sie sich empöhret haben. Es ist erbärmlich /
 daß man solches sagen soll. Wenn sie diese letzte
 Schlacht ausnehmen / in welcher sie den völligen
 Sieg erhalten / so sehen sie nur die mannigfalti-
 gen Aufrehte an / so bey dero und ihres Herrn
 Vaters Regierung seynd erregelt worden. Alle-
 zeh seynd sie unter diesen Puncten gestillet wor-
 den / daß die Verwüstung der Provinzen / die Ver-
 hung der Armeen / und andere Thaten des Abfal-
 les / durch allzugroße Verstellung / und dadurch ihre
 eure gebundene Herrschaft verrathen / euch habet
 selbst zugeschrieben. Ihr habt verstatet / daß
 man durch öffentliche Schrifften bezeuget / daß sol-
 cher Frevel auff euren Befehl / oder doch eurentwe-
 gen sey begangen worden.

Allein es ist etwas hartes / solche Sternen zu
 verdunckeln. Nun muß man zwar selbige nicht
 durch unbillige Mittel verdüstern oder gar auslö-
 schen. Sie mögen in ihrem Stånze schimmern /

allergnädigster Herr / wenn sie nur nicht vergessen /
 welcher Sonne sie solchen ihren Schein zu danken
 haben / und daß sie nicht an euren Neglerings-
 Himmel einige Finsterniß machen. Es heisset
 es fast die Nothwendigkeit / daß durch eines grossen
 Herrn sein Blut das entsetzliche Verbrechen ge-
 düllet wurde. Oloodemus und Eritheneis haben
 von Ew. Majestät Gütigkeit dieses strenge Ur-
 theil herausgepreßet; und der unglückselige Ruder
 Lycogenes wird in der übrigen ihren Gemüthern
 noch lange ein Andenken abgeben. Wer aber
 die jezigen Zeiten vergessen sollte / und wieder den
 Anfang zu vergleichen Empöhrung machet / den
 sollten Eure Majestät jähtling aus / nicht langsam /
 oder daß man darüber allerhand ungewisse Be-
 rathschlagungen erstlich halte. Sie nehmen die-
 se Verrichtung selbstn über sich: Damit nicht
 erwan durch Betrug ihrer Generalen mit unnützen
 Zaudern diese Sache begeteget werde. Wo sie die-
 ses beherzt angreifen / wo sie sich darinnen hat nicht
 säumig erweisen / so werden viel durch die Ver-
 ehrung der Majestät bedrogen dero Partte halten /
 welche sonst an ihrer Pflicht zweiffeln würden /
 wofern sie merken / daß Eure Majestät noch
 länge berathschlagen / ob man sie auch unge-
 straft beleidigen könne. Denn ist dahin zu trachten /
 daß sie nicht durch furchtsame Nachlassung von ih-
 rer Großmüthigkeit scheinen / als hätten sie dieser
 Zeiten vergessen / oder wolten wegen des hingen-
 richteten Eritheneis noch um Verzeihung bitten.

Sie

Sie stimmen mit dieser Wache überein / daß es
 seine / dero Gemüth habe die mehr solchen Eifer/
 als das Glück ihnen dargezeiget. Bündnisse/
 Besetze/ Verträge / nehmen sie mit einem ge-
 waffneten Rebellen nimmermehr wieder an / oder
 hören etwas von solchen Vorschlägen. Das
 einzige Mittel der Reue sey / daß er sich demüthi-
 ge / daß er seinen verwegenen Hochmuth ablege/
 daß er sich und seine Sache vor ungeracht erkenne.
 Denn wird es bey dero Gnade berubet / ihm in sol-
 chem Verstande zu vergeihen / es sey dann / daß er
 allwundersüchlich geduldiget / oder mit seiner verstell-
 ten Bekehrung so lange gezaudert / biß ihn die
 Noth dazu gebracht. Aber sie vergeben ihm mit
 dieser Bedingung / daß ihm zur Straffe etwas
 abgenommen werde. Hat er die Regierung einer
 Provinz von Eurer Majestät empfangen / so
 lassen sie ihn nur hinfort ein Theil derselbigen;
 Das entzogene andere geben sie einem / der es
 besser verdienet. Hat er eigene oder Königlische
 Schlöffer / so ziehen sie eines als ein Unterpfand
 fünffziger Treue ihm ein. Dann werden sich
 andere schon scheuen / mit ihrer Treue die König-
 liche Cammer zu bereichern / welche bißher
 diesem ganz entgegen haben dürfen Geld / Zem-
 str / und Städte zu Erlaffung des Friedens von
 Eurer Majestät begehren. Doch sie hüten sich /
 daß sie nicht die Verwandten dieser Trebel selbige
 lassen will bitten / welche auff eurer Majestät
 Seite wider sie gesucht haben; Denn es ist kost-

kein Betrug gemeiner, als dieser hohen Kron-Bedienten / die nicht aus wahrer Neigung / sondern gleichsam durchs Loß unterschiedlichen Partien anhangen. Brüder / Schwäger / Väter / einer wird auf dero Seiten sechten ; der andere bey den Rebellen. Damit sie bey dem Siege und Ausschlag der Waffen in Zufassung beyderley Glücks sicher seynd. Diese müssen eure Majestät billig vor höchstverdächtig halten / ja fast vor ihre Feinde / wann sie sich allzuangelegen seyn lassen vor ihre Verwandten zu bitten.

Dieses seynd meine Gedancken wegen der Häupter solcher Rebellionen. Aber was können selbige ohne Soldaten austrichten? Diese seynd das Blut und die Spann-Adern aller Empörungen. Diesen muß man ihren Frevel nicht ungekräft lassen hingehet. Demnach die eure Majestät bey Friedens-Zeiten entweder als Besatzungs Völcker oder Leibwacht geworben haben / wenn solche nach entstandener Auffuhr ihren Obristen gefolget / die mache man unehrlich und jage sie als Schelme fort / wo man sie ertappet. Sie müssen sich den Degen zerbrechen lassen. Da hören eure Majestät kein Ruffen an / daß ihnen ihre Begnaden gereue: da lassen sie sich durch keine Bitte ihrer hohen Bedienten bewegen. Sie müssen letzen / nicht so wohl ihre Officirer / als eure Majestät in denselben ehren. Und daß diese Befehlshaber so wohl als ihre Untergebene von dero selben etochret werden / und von ihrem König

ge dependiren. Also werden die Wäcker / welche Sie werden / und in Frieden / auferziehen / auch sehr treulich die übrigen vertheidien / auch Eure Majestät dero grössten Generale aus Zuversicht auff die ihnen anvertrauten Regimenter nicht vermissen. Wosern aber bey entstehendem Tumult / welche zu denen Aufrührern treten / so werden selbsten durch keinen Sold verbunden / so will ich eben nicht darwider seyn / daß man denen selbigen eine gelindere Strafe aufliege. Denn sie seynd nur eines schlechten Abfalls schuldig. Sehen diese können sie / wo es ihnen gefällig / den Ruhm dero Günstigkheit erhalten. Nur daß sie dabey auch wissen / daß Eure Majestät ihnen Gnade erzeuget / sie aber solche nicht wider dero Willen heraus gezeuget.

Doch wir handeln von Bestrafungen: man muß aber ernstlich die Verbrecher überwinden / oder / welches glimpflicher ist / dahin trachten / sie auf rechten Weg zu bringen / damit sie nicht verdieuen / überwinden / oder gestrafet zu werden. Drey Dinge seynd / göttlichster König / dadurch die grossen Herren des Reichs bewogen werden / wider Eure Majestät die Waffen zu ergreifen / und nach höherer Würde zu trachten. Werden sie nun ihnen diese Kräfte auff eine geschickte Art entziehen / so weiß ich noch nicht / ob es mehr Eurer Majestät / oder dieser Magnaten Nutzen seyn werde. Doch ist eine Gelegenheit dabey zu sehn. Denn ich sehe / daß der König von Sardinien Eu-

ter Majestät zusecht. Moleander sah sich um /
und ward gewahr / daß Radrobanes schon in dem
Saal trat. Dapero er / od schon ungern / die-
sem geheimen Discurs Aufschub gab / und diesem ho-
hen Gaste entgegen gieng / mit welchem er gan-
z freundlich redete / und so dann an den Ort führte /
wo die offene Tafel sollte gehalten werden.

Das V. Capitul.

Inhalt.

Als bey gehaltenem Banquet / womit Me-
leander Radrobanes bewirthe / dieser
von der vorhabenden Vermählung der
Pringessin Argenis Erwähnung thue /
antwortete ihm der König sehr lüglich.
Barymedes trägt an / daß es wohl Zeit
seyn würde / der Opera zuzusehen. Man
erhebet sich vor dem Schauplay. Me-
lein Radrobanes ist mehr auff listige An-
schläge bedacht / als daß er auf die Action
Achtung gibe. Und da er bey sich über-
leger / welche er wohl von der Pringess-
in theen Vertrauesten durch Geschen-
ke gewinne / so düncket ihm / wenn er sich
um Selenissen wohl verdient mache / so
würde von der Argenis den Sieg davon
zurückgen gang leichte fallen. Die M-
er wird durch den Wang eines Oberfer-
den

deren kostbaren Geschänds verblendet und
auf seine Seite gebracht:

Das Tafel-Zimmer war das geräumteste auf
der ganzen königlichen Burg / und wurden
dessen Thüren geöffnet / damit das Volk zum
Zuschauen hinein gelassen werden. Zur sel-
bigen Zeit war in Sicilien die Gewohnheit / daß
man bey Tische auf Bettlein lag / und also liegend
speisete. Allein die alten Gebräuche geben offte
durch eine geheime Ehrerbietung deren Geschäfte-
ten / so Könige vornehmen / oder welche die Prie-
ster verwalteten / ein größeres Ansehen : Dannes-
bers Melander der Vorfahren ihre Art diesen
Tag wolte beobachten / daß die Gäste bey der Tafel
sassen. Er hatte die vornehmsten Herren un-
gleich eingeladen. Die Prinzessin fand sich auch
dabei mit den größten Damen ein: eine gewaltige
Reizung zum Haß und Wuth denen eifersüch-
tigen beyden Zuhlern. Archombrotas war auf
Radiobanem vermaßten wolte / daß er seinen Grimm
kann verbergen kunte : Und Radiobanes war
nicht viel gesunder / gab also immer verstobener
Wirse Achtung / wenn jener die Argenis ansah
oder von derselbigen eines Blicks gewürdiget dar-
über frohlockete. Jeder von beyden machte sich
aus eosender Furcht tausendfältige Einbildungen
und zobe alle ohnarfehr fallende Blicke oder Ge-
behdren zu seiner Verhöhnung an.

Nach vollognem Panquet so trieb die Liebe

und der daß Radirobanem dahin / daß er gegen
 Maleandrum sich heraus lies; wann es dessen Be-
 legenheit gäbe / so möchte er sich wohl mit ihrer
 Liebde wegen einer gewissen Sache in geheim be-
 sprechen. Da denn alsofort der König mit ihm
 sich nach einem andern Zimmer begab / und Rad-
 robes anhub: Wenn ich bey einem andern et-
 was vorzutragen hätte so wolte ich dahin trachten
 ihn durch Erzählung meines Glückes erstlich zu ge-
 winnen/ in dem ich ihm/ mein vorbesteter Bundes-
 genosse/würde vorstellen / daß ich ein König über
 Sardinien und Corsica: daß die Balearischen In-
 sula meine gehörten: daß von meinen Untertha-
 nen so wohl in Africa als Ligurien viele Meerhafsen
 besessen würden: daß diesen Ländern am Volk und
 Reichthum nichts nicht mangelte: daß ich eine große
 Schiffs-Flotte habe / und die auff dem Meere ge-
 fürchtet wird/wie weit es von dem Ocean sich bis zu
 unserer Herrschafft ergießet. Ich wolte die lange
 Herrabstammung von so viel Königen hinzusehen/
 deren erste von denen Väteren gezeigt zu seyn vie-
 le vorgeben. Aber bey eurer Liebden muß ich die
 Rede ganz anders einrichten: Ich der ich ihre
 Gatt / verlange mit eurer Liebde mich in genaue
 Bündniß einzulassen. Sie vergönnen / daß ich
 mein Glück mit dem ihrigen vertheilbare / oder /
 daß ich deutlicher rede/ sie nehmen über mich den
 Nahmen eines Vaters und diese Bezeugung an.
 Es soll das Ihre seyn/ was ich besitze. Sie ge-
 ben mir dero Prinzeßin zur Gemahlin. Und ich
 weiß nicht/ ob ich solche Heyrath deswegen begier-
 ger

ger verlanget / daß ich eure Liebden zum Schwie-
ger-Vater / oder sie in das Königl. Ehebett be-
kömme. Wie er auf solche Art geredet / so verweh-
rete er der geisteten-Hülffe mit keinem Worte /
da er doch verhoffete / daß dieses bey dem alten
Herrn zu Einwilligung den größten Nachdruck ge-
ben würde.

Meleander, nachdem er zuvor gemeldet / daß
er Radirobani zu allem verbunden wäre / gab zur
Antwort : Allerliebster Bruder / eure Liebden
thun einen Vorschlag / der nicht allein höchstwür-
dig a n zunehmen / sondern auch daß er auf das in-
ständigste gesucht werde. Denn wer wolte nicht
Radirobani und Sardinens Bündniß wünschen?
Und sie selbst / tapferster Fürst / hätten bey noch
geringerem Vermögen / auch Sardinien / wenn es
gleich nicht unter einem so trefflichen Könige stün-
de / hätte weit mehr / als sie begehren / hoffen kön-
nten. Allein es ist ihnen schon bekant / daß die
Ehen viel süßer durch das Bündniß der einstim-
menden Gemüther / als durch Verknüpfung der
Leiber zu seyn pflegen. Die Herzen der Menschen
sind frey / und können durch keine Gesetze dazu ge-
zwungen werden / zu wollen / das sie nicht wollen.
Sonst leidet die Königl. Dohheit zu der meine
Tochter gehohren / solchen Zwang nicht. Ich habe
das Scepter von meinen Vorfahren; Sie erwar-
tet es wiederum von mir: So dan wird es in betri-
gerischer Hand stehen / wenn sie das Stück ihres Siciliens
will zuwenden. Dieses werthe der Haupt / wollen

Eure Liebden nicht so aufschreyen / als wann ich nicht alles das jenige / und sonderlich dieses / was sie mir so vorgeschlagen / eben so gern sähe / als sie es wollen. Aber doch verwandern sich Eure Liebden; hinstüber nicht / wann ich meiner Tochter ihre Freyheit lasse. Ich verspreche alles beyzutragen / was ich vermag. Eure Liebden trachten nur dahin / bey ihr es so weit zu bringen / daß sie würdig sey / von Eurer Liebden geliebet zu werden. Denn es würden auch mein liebster Bruder auf einer genungenen Betracht wenig Vortheil ziehen. Endlich / sie bilden sich ein / als wären sie mein Sohn / und sie eine fremde Prinzessin / sie möchten sie lieben / wie sehr ihre Liebden wollten; sie möchten ihr die größten Vollkommenheiten der Welt zuschreiben / so verlangte ich sie doch nicht zu meiner Schantz / wenn sie nicht eure Liebden zum Gemayt zu haben wünschte.

Durch dergleichen umschweifenden Reden suchte Melander so wohl Radisobani sich gefällig zu zeigen / als auch zu einem so wichtigen Werke genügsamen Aufschub zu erhalten; massen er wohl wachte / daß die Prinzessin ihren Sinn gar nicht zu dieser Vermählung truge. Denn er schon zuvor ihre Vernüth ausgeforschet / weil er nicht zweifelte / daß Radisobanes in dieser Absicht wahr ihm zu Hüffe gekommen. Aber dieser verliebte Fürst setzte sein Bitten weiter fort / hielt bey dem Alten mit starken Verpflichtungen fern an / und sagte; Sein Leben begründe darauf /

daß

daß er des Königes Schwam genennet würde.
 Bey der gleichen Hitze so konnte er Melander Worte
 und Gedanken nicht recht fassen / als der ihm
 eine so weit hinaus gestellte Hoffnung machte /
 daß ein Verständiger / dem die Liebe das Nach-
 streben nicht verdüstert / bald würde gesehen haben
 er an sich ihn mit einem höllischen Ab schlagen fort-
 zuweisen. Und Eurymedes hatte sich auch gend-
 bert / mit Erinnerung / daß es würde Zeit seyn
 sich nach der Opera zu begeben ; die man so gut
 als es in Eol seyn wollen / und damit nur das
 Bösel über des Königes Sieg seine Freude öf-
 fentlich haben möchte / in dem Vorhofe der Königs-
 lichen Burg zubereitet hatte. Demnach er-
 hoben sie sich nach dem Schauplatze / woselbst die-
 seligen / so als Baumeister - darüber gesetzt / aus
 dem Königlischen Schlosse viele heraus genomme-
 ne Statuen und andere Bilder hingestellet ; son-
 derlich die ältesten Bildnisse der Helden / nicht nur
 die von dem Künstler mit Händen und Füßen ver-
 fertigt / sondern auch viele andere / die noch vor
 des Dredali Zeiten gemacht / und aus den sonst un-
 ausgearbeiteten Steinen bloß mit dem fertig ge-
 machten Kopfe hervorrageten. So bald sich die
 Könige gesetzt / so trat auch alsofort Argenis mit
 ihrem starken Geleite von Damen und Be-
 dienten hinein ; eine nicht gemeine Mutter so wohl
 Radirobanis als auch des Archombrotus. Dem-
 nach auch beyde gar wenig die Personen / oder
 den Reichthum der Könige in Sicilien / der von

In langen Zeiten zusammen gebracht / betrachteten.
 Da sie sahen nicht einmahl die Peinbefin viel an
 indem sie nur mit diesem sich beunruhigeten / daß si-
 ner auf des andern achtung gab. Bey dieser Arbeit
 dankete es doch Radirobari, als ob Argemis
 freundslicher und öfter ihre Augen zu Archambro-
 to wendete : Wie er nun dieses sich zu seinem
 Glende einbildete / so redete er in sich selbst fol-
 gender massen : Es wird nichts nützen / daß mei-
 ne Liebe in eine Wuth ausbreche. Man muß
 die Sache klüglich anfangen. Denn wenn ich
 Archambrotum aus dem Wege werde gedumet
 haben / so wird bey der Argemis die Erinnerung/
 daß ich ihr denselben entrisen / mich noch verhaßter
 machen. Ist dann die Liebe nicht auch ein Krieg?
 Nun aber hat ja die Verrätheren oftmahls im
 Kriege die Festungen geöffnet / die wir denen Fein-
 den wegnemen. Man muß mit Geschencken
 diejenigen an sich ziehen / welche bey der Argemis in
 Gnaden stehen. Wenn diese Bedienten mich
 täglich bey ihr loben / so wird sie anfangen mir gün-
 stiger zu werden. Wir seynd dazu insgesamt un-
 vorsichtig / und lassen uns dasjenige leicht einneh-
 men / was diejenigen / so wir gerne um uns leiden
 mögen / oft und als ob es ohngesehe geschähe / uns
 einschwätzen. Durch eben dergleichen Mittel
 werde ich auch hinter alle die Heimlichkeiten kom-
 men / die sie beyde mit einander haben. Da er nun
 hernach bey sich überlegete / welche er aus der Pein-
 befis ihren Bedienten mit Bestechung am be-
 quem

vermessen anzuwenden möchte / so kam ihm kein Weg
schwerer / ab er auch keiner nützlicher vor / als daß er
sich an Selenissam machte. Denn diese Matrone
sah in ihrem Gesicht von solcher Beständigkeit
aus / welche dieseligen abschreckete / die sie zu ei-
ner Untreu anzuführen gesonnen. Wosern es
aber sie an sich ziehen könnte / so würde er über die
Argenis leicht den Sieg davon tragen. Nun war
er von listigen Anschlägen / zumahl wenn die
die Beate die nach etwas seinen natürlichen Ver-
stand schärfete. Darum hing er zu sich an:
Es stehet zu wagen: Man kan ja leicht bey der al-
ten Frauen also reden / daß / wo sie aufrichtig ist / sie
nicht mercke / worauf meine verführerische Be-
schenkung ziele: kan sie aber ihre Treue feil geben /
so soll sie bald wissen / daß sich ein Räuffer dazu ge-
funden. In dem er in solchen Überlegungen auff
das emigste beschäffiget / so gab er weder auf das
Kämpfen / noch auf die Opera Achtung; dann bey
derley Schauspiel aufgeführt wurde. Ob schon
einerseits sich Leute präsentireten / die mit Hand-
schuen / in welchen bleyerne Kugeln stecken / nach der
Erycischen Kunst einander ziemlich abdrumpfeten:
an einem andern Orte aber die Cataneher nach
Unterrichtung ihres Androns einen Tanz nach
den Flöten hielten. Doch deutete er es auff ein
gut Zeichen / daß / da er auff die Bestechung eben
dachte / ein nicht ungleicher Sieg in solcher Materie
auf dem Theatro vorgestellt wurde / auf welches
des Poet Argiam und Eriphylen aufgeführt hatte
da diese durch ein göttlich Halsband eine grausame
Be-

Bewilligung erlaufft : jene aber durch genommene Geschenke überwunden an ihrem eigenen Manne zur Verrätherin wird. Unter andern gedenkt er folgende Verse / womit Eriphyle nachempfangenem Lohn ihres Verraths frolockete ; ließ auch solche alsofort ihm geben / und übertasete sie endlichemahl mit heimlichem Wunsche / daß auch seine Absicht wohl von statten gehen möchte:

Leg alles Sorgen hin ; du hast genug gewachet /

Und dein Gesicht durch nur vergebnes Gram

Ernstalle und bleich gemacht.

Ihr Götter / nehmt den Dank /

Nehmt insgesamt denselben an /

Nachdem ihr mir habe so viel Guts gethan :

Ist das Armband denn nur mein ?

Kan es seyn /

Daß ich solchen Schatz besitze ?

O / wiewohl gelingt es mir !

Durch dergleichen Wunder-Blitz

Sucht die Venus neue Zier /

Wenn sie will den Mars ergötzen :

Nun kan ich in Sicherheit

Und in Himmels-Lust mich legen.

Ja / das Armband das ist mein:
 Es kan seyn /
 Daß ich solchen Schatz besitze.

So sah der Tyrer Lydam ganz er
 staunt /

Der Diamanten Gluck
 Ander Gemahlin Halbe fundeln /
 Daß selbst des Phöbus Pracht
 Ihn nichts zuvor am hellen Mittag
 schut.

Doch wo / wo fährst du hin / du Ka-
 soude?

Was für ein Lohn wird wohl von dir er-
 ziele?

Verdiene er denn / daß man davor ver-
 spiele?

Der Kriegszuld / die Treu / Laus / Reich-
 und Ehr?

Woh! Ich ehrent der zu ehret an!
 Dankst du / Unselige!

In Krieg verwickeln deinen Mann?

Den Krieg / den doch der Vögel Flug
 verbletchet /

Und Delphos Mand ; ja alles Opfer
 warnt /

Daß ja dein Geiz sich vor demselben hä-
 ret.

O edelichschwerer Lohn!
 Wann du als Wittwe nur konst glück-
 lich seyn!
 Ach / stelle lieber doch dein heilig fürch-
 ten ein.

Mein Herz weiß keinen Schluß zu
 finden /
 Es wallt den Schiffen gleich
 Die von verschiedenen Winden
 Geängstet sind in Thebis Reich;
 Mein Herz weiß keinen Schluß zu
 finden.

Doch / du Einfältige / stehst du noch bey
 dir an /
 Das Glück zu umfassen /
 So das Verhängniß dir hat will geüß-
 sen lassen?
 Was fürchtest du der stülen Vögel
 Flug /
 Und ist es dir genug /
 Daß nur kein Krieg sich soll erheben /
 Das Aemband wieder hinzugeben:
 Diß ist viel besser als ein Königreich
 Und mehr als Thebe dir: doch der das
 Opfer schlachtet /
 Der kömmt zurück / und drohe: Wirds
 nicht geachtet?

Der

Verhasste Gottesfurcht! Ich glaube

Was auch ein Trübsaldeuter spricht.

Ob ärgers Schicksal / wenn man fürchten
muß /

Was unser Wunsch begehrt!

Unendlicher Verdruß:

Doch du bist schon des Götters Goldes
werth:

Thun dir Geschenke hin /

Wenn deiner Augen Glanz

Verdient so göttlichen Gewinn.

Wirst du verschmähe von deinem Ehe
gemahl /

Sowage / was dir Sorgen macht;

Ist er auf deinen Ruhm bedacht /

Daß du den Göttern gleich solst werden /

Sowünschst er durch sein Blut und Stei
ben

Die dieses Kleinod zu erwerben.

Radrobaner wurde durch die Vorbedeu
tung dieses Exempels sehr erstarrt; und da man
nun nachgeandeter Opera sich wiederum in die Kö
nigliche Burg begab / so brachte er bey der Peine
befehl in Meleandri seinem Zimmer eben dasjenige
an / was er zuvor gegen den König selbst erweh
ret. Er bathe sie / daß sie sich möchte Gardiniens
Ehrt als ein Geschenk annehmen gefallen
lassen; und setzte dieser nicht ungeschickte Liebhaber
noch mehr hing; was sich zu beyder ihrem Stande

schickte. Argenis erwiderte so wohl aus Eitelkeit / als auch aus heimlichem Zorne. Doch antwortete sie nichts anders / als was sich Radrobanes bey dieser ersten Zusammenkunft ohnedis versähe. Daß nemlich einer Prinzeßin den gleichen Sorge / und einer Tochter / so unter väterlicher Gewalt stünde / solche Macht nicht zu läme. Indeß dankte sie / daß er ihres Herrn Vaters Freundschaft so hoch schätzete. Nachdem nun Radrobanes noch in etwas bey ihr sich aufgehalten / so machte er zu seiner hinterlistigen Nachstellung einen Anfang. Er spazierte unter denen Herren und Damen mit einer sonderbaren Majestät und angenehmer Freundlichkeit der Jugend hin und her. Endlich kam er seinem Wunsche nach an Selenissam, und nachdem er einige gewöhnliche Fragen gethan / so hub er an / ihren Sohn zu loben / der sich am Hofe befand: Fragte hernach / ob sie mehr Kinder hätte; wie viel noch dabon am Leben; und was er sonst merkwürdig zu hören angenehm war. Nach diesem kam er mit Fleiß auff sich selbst; und sagte: Ich sehe viel Lineamenten an euch / die meiner geliebten Frau Mutter sehr ähnlich kommen. Und habe ich mich ihrer oftmahls vergnügt erinnert / ob ich sie schon eingebüßet / wenn ich euch bin ansichtig worden. Und ich will noch heute verschaffen / daß ihr erfahren sollet; wie viel von ihrem Gesicht euch das Verhängniß mitgetheilet. Melander kam zu ihnen; da sie in diesem Gespräch

früch begriffen / von dem dann Radirobanes sich
bey einbrechender Nacht hinweg begab / und Seleni-
ssen ihren Sohit zu sich holen ließ. Sein Na-
me war Demudas. Als er nun gegen diesen aller-
hand Zeichen / der Gnade und Freundschaft Wahr-
ren laffen / so sagte er : Gehet / und bringet dieses
meiner Frau Mutes Conterfalt / Selenissen / wol-
ches ihrem Geschicht / wann Scepter und Krone
weg wären / sehr gleichet. Es war aber ein klei-
nes Bildniß / und was das Alter betrüff / kam es
Selenissen beg. Denn es seckete eine alte rüngliche
te Königin vor. Allein bey dem künstlichen Mahl-
werck wurde es durch eine Kapselfarimen so kost-
bar gemacht / denn diese war mit Edelge-
steinen besetzt / so Radirobanes vor zwanzig Ta-
lent gekauft hatte / und hlang unten eine sehr große
Perle an derselben.

Wie Selenissa Demadam mit dem Prasene
sah / so würde sie durch dessen kostbaren Schim-
mer der mißsen betroffen / daß sie bey sich ankun-
de / ob sie der Peinlichkeit von diesem ihr begegneten
Glück etwas solte wissen lassen. Sie besorgte ja
den Verdacht bey ihr zu fallen / daß sie ihr untreu
worden : oder daß ihr möchte anbesohlen werden
dieses mehr als gemeiner Freygebigkeit zufom-
mende Geschenk an dessen Geber wieder zurück zu
senden. Wenn sie das hoch röhre und unbereitete Ge-
müthe der Peinlichkeit in dieser Neuerung solte zu
ruhigen Gedanken bringen. Indem sie nun die-
ses bey sich erwog und noch in Zweifel und was zu
thun

thun/so fragte sie den Sohn / ob auch mehr ju-
 gen gewesen / als Radiobanes ihm dieses geg-
 ben/ daß et es überbringen sollte ? Mein/ gab die-
 ser zur Antwort / er berieff mich in sein Cabinet/
 damit niemand es innen würde. So behalte du
 auch / geboth sie ihm / die Sache bey dir / mein
 Sohn. Es gehe etwas vor/ das dir unbewußt.
 So wird auch dieses nicht mir geschickes / wie du
 meinst / und Radiobanes gegen dich vorgegeben
 hat. Doch in anderer Zeit / und wann es wird
 von nöthen seyn / sollst du schon mehr von mir
 erfahren. Dieses einzige behalte nur in ge-
 rem Gedächtniß/daß du schweigest. Damit be-
 gab sie sich wiederum zur Prinzessin / und tra-
 gte zwar derselben noch getreu / doch hatte sie schon
 auffardret / Radiobanes zu hassen. Nach die-
 sem überlegte sie in ihrem Gemütze / wie so wohl
 mit ihrer als Argonidis großer Gefahr Polarchus
 geliebet würde. Denn wie oft hätte sie die
 Prinzessin von ihrem Vorhaben zu sterben wie-
 der zurück reissen müssen. Und wer könnte ver-
 sehen / daß sie nicht einmahl durch eine rasende
 Wuth aller dieser Vorsicht ihres Lebens würde
 zuvor kommen und sich dennoch erworden. End-
 lich so mußte iederwehes auff seinen eigenen Nehen-
 dencken und sich selbst am besten rathen. Denn
 hab sie bey sich an / womit hat sich noch zur Zeit
 Polarchus um mich verdient gemacht ? Ich hab
 verschühret / daß Radiobanes nach wenig Tagen
 als er in diese Burg gekommen / mir mehr einge-
 tragen

tragen / als jener / der länger als ein Jahr mit
 der Prinzessin in Bekantschaft gestanden. Wie
 wann er von sich selbst viel gelogen hat / da man
 ihn nicht kennet und er ein Ausländer ist. Al-
 lein diesen hat Sicilien ohne durch die mächtigste
 leistete Hilfe als einen grossen König erkandt
 als das er seinen hohen und königlichen Wunsch
 wegen der Verwählung entdeckt hat. Wer-
 de ich es dahin bringen / das ihm Argenis ge-
 wogen wird / was habe ich nicht vor gutes zu hof-
 fen / da ich schon so solchen Lobu hinweg be-
 komme / die fast genug wären / wenn ich ihm
 gleich alle Dienste bereits gethan hätte. Und
 endlich so ist Pollarchus nicht mehr da / dazu
 ungewis / ob er noch lebe ? und wenn er auch
 wiederkömmt ? wer kan sagen / ob auch Argenis
 ihn von ihrem Herrn Vater öffentlich zum Ge-
 mahl erlangen werde ? oder ob sie nicht durch
 heimliche und schimpfliche Flucht auch nicht auf-
 sehen werde? Radirobanem aber können wir so
 blos ohne dessen grösten Zorn nicht los werden
 und das einmahl verachtete Wort wird als denn
 wenn diese Gelegenheit aus den Händen gehet
 dergleichen vor mich und die Argenis so leicht
 nicht wieder herzuführen.

Das VI. Capitul.

Inhalt.

Die Abgeordneten der Städte finden sich von hier und da ein / des Königes Zorn durch demüthigste Abbitte zu besänftigen. Der König / nachdem er ihnen einen turgem Verweis gegeben / überlässt sie seinen Ministren / von denen sie seinen Entschluß hören sollen ; daß sie dem bessere Hoffnung fassen. Will aber die Hyperphanier nicht absonderlich wieder in seine Gnade und Schutz annehmen. Cleobulus fährt in seinem vorigen Discurse wegen der Aufführer und Factionen fort.

Der selben Tagen kamen unterschiedliche Abgeordnete von denen Städten an Hof / wie Cleobulus bereits zuvor gemerthmasset hatte ; und saßen auf den Schwellen der Tempel / und hielten mit Wollen umwundene Zweige ganz demüthig und stillschweigend oder mit unterbrochenen Seuffzern in der Hand. Viel kleine Städte / und eine große Anzahl deren / so vom hohen Stande des Lycogenis Partie gehalten / brachten Ibburanem und Dunalbium zu verbittern / welche bey dem Könige in so grossen Gnaden stunden / daß man ihnen nichts abschlug. Demnach folgte

Me-

Melander gegen die reuenden und sich schmiegen-
 den Unterthanen seiner ansehnlichen Leutseligkeit:
 und rächete sich an ihnen bloß durch das verstattete:
 Ansehen seiner Königlichen Majestät; indem die
 Abgeordneten zwischen der in Waffen stehenden
 Leib-Wacht mußten hindurch auf dem Königli-
 chen Saate erscheinen / woselbst er auff seinem
 Throne mit Kron und Purpur gezieret zum Schre-
 cken der süßfälligen Deputirten sich präsentirte:
 Wie nun dieselbigen wegen des Unsterns der Zeit
 Nageten / welcher die Gemüther des Volcks abfä-
 lig gemacht und zum Aufstande verführet / so gab
 er ihnen mit wenigem einen Verweiß / und über-
 kuffte sie darauff seinen hohen Ministrijs zu einer ge-
 anderen Hoffnung; sie dahin weisend / daß sie
 von denselbigen seinen Willen sollten vernehmen:
 Wieweil man legte ihnen ganz leichte Straffen
 auff: Wenige Geld-Bußen / und daß die / so
 es am größten gemacht / und die hartnäcklichsten
 getwesen / sollten das Land räumen. Wie sie nun
 gnädiger durchgekommen als sie vermahet / so fü-
 leten sie mit dem Ruhm / was sie vor einen gnädi-
 gen Uebersinder bekommen bey ihrer Zurückkunft
 alle Städte an. Die Hyperephaner wollten ab-
 sonderlich eine Abordnung an den König senden;
 welche ihre Glückwünsche u. Versicherung neuer
 Treue überbringen sollten. Allein es kamen welche
 in ihren Rath / welche gehürret / daß solches Vorha-
 ben dem Könige zu wider war. Denn als Er Ma-
 jest. vermöthen / daß sie damit umgingen / so sagte

es: Ich frage doch / ob die Hypothesen nicht
 men / daß sie nicht so wohl Sicilier seynd / als die
 übrigen Unterthanen? Denn warum wollten sie
 ihre Pflicht absonderlich bezeigen? warum reden
 sie mich nicht im Nahmen der Provinzen oder
 Städte mit an / sondern als ein unterschiedener
 Reichsstand? welche Parteylichkeit wenn sie doch
 nur wüßten / wie verhasst sie denen Fürsten wäre:
 und dann zumahl am meisten / wenn sie wollen ge-
 sehn seyn / und gleichsam durch Rühmung ihrer
 Kräfte sich erzeigen. Da aber eine und die an-
 dere Provinzen sich vor der Majestät wieder ehr-
 erbiethigt demüthigten / so wurden die Spracasi-
 schen Abgeordneten in dem Senat hinein gelassen /
 schlugen die Augen eine gute Weile zur Erden
 nieder / und haben zu erkennen / daß sie etwas
 anzubringen hätten / so sie sich zu sagen nicht ge-
 traueten / wo sie nicht dazu Befehl bekämen. Als
 nun Cleobulus forschete / was sie anzubringen / so
 überreichten sie eine demüthigste Bürschrifft /
 darinnen der Bürger ihre Erklärung enthalten.
 Sie sagten hinwies geschähe oftmahls / daß ein
 Volk / so von böshafftigen Leuten gedrückt wür-
 de / seinen Schmerz thörichtcr Weise an dem Kö-
 nige oder Vaterlande zu rächen trachtete / gleich-
 wie einige aus stärcker Krankheit Rasende bey
 abzugroßter Angst und empfundenem Hitze ihre
 Wuth an denen austießen / so ihnen die nächsten
 wären. Sie hätten auch gar nicht die Absicht //
 ihren begangenen Wahnsinn // entschuldigen:
 Allein

Mein sie wußten / daß solcher aus den Beschwore-
 nheiten herrührete / welche von ihnen zu nehmen
 die Soracenser ansucheten. Und würde zur Bes-
 tzung ihrer Gemüther das größte beitragen / so
 fern dieselbigen hinfort von ihnen abgewendet
 würden.

Cleobulus nahm solche Bittschrift an / mit
 Erbietten / selbige dem Könige zu übergeben / und
 hieß die Abgeordneten eheste Antwort darauff ge-
 kräftig seyn. Nachdem nun der geheime Rath
 von einander gegangen / begab er sich zum Könige/
 der eben dajumahl dieses Ministers seine Klugheit
 sonderlich bey sich betrachtete / wie solche nicht ver-
 gebens gemuthmasset / daß die Städte wiederum
 ihrer Pflicht gemäß sich würden zur Unterthänig-
 keit anbieten; und da ihm einfiel daß neulich sei-
 ne Erinnerungen durch Radiobanis Dazukunft
 wären unterbrochen worden / so brachte er ihn wie-
 derum auf selbigen Discurs / indem er der Soracens-
 er ihre Supplic / welche einer längeren Berath-
 schlagung brauchte / auf andere Zeit mit einem
 Schluß zu versehen auffschob. Ihr saget / hab
 er an / wann ich mich erinnere / daß wocy Dinge
 wären / welche Ursach gäben / daß der Friede in
 Sicilien nicht auf rechtem Grunde bestünde / und
 daß es in der Groffen des Reichs ihren Händen
 hünde / ob wir im Friede oder Kriege lebeten. Aber
 der König in Sardinien kam damahls zwischen
 eure Riede / die ihr anigo ruhig vollführen könnet.
 Welche seynd demnach diejenigen Bande / oder

Welmehr das starke Verhängniß / welches Sicilien denen Vornehmsten des Reichs unterworfen macht. Eben dieses / gab hierauff Cleobulus zur Antwort / worüber Eure Majestät offit gelasset haben. Erstlich die sehr grosse Anzahl der Festungen / Castelle und Besatzungen in Sicilien hernach die Gewohnheit / daß man Landes-Hauptleute über die Provinzen machet / welche die Zeit ihres Lebens solche Stellen behalten.

Wenn demnach so viel Schlessen gleich nicht beschwerlich wären / sondern nur unnützlich / so wolte ich dennoch rathen / daß man sie sollte demoliren. Nun aber da in deren Beschützung so viel Unkosten erfordert werden / und sie so gefährlich sind / ja meistens der daher rührende Schaden uns nachdrücklich zu Handen kömmt / worum wollen wir so unglücklich bey unserm Verlust verhärtet seyn / und sie länger erhalten / oder welchen Feinden hoffen wir doch daß dieselben sollen die Sittne bieten? Sollen sie gegen die Ausländer / oder gegen innerliche Aufruhr uns Schutz leisten? was ausländische Feinde betrifft / so werden diese dadurch genug abgehalten / daß die Grenz-Festungen und wohlverwahrten Hafens / so wir erbauet / sie von dem Einbruch zurück weissen. - Deren Ihre Nutzbarkeit will ich gar nicht tadeln. Daran haben wir genugsamen Widerstand: da werden die Auswertigen gnugsamen Auffenthalt finden. Und was sie ja durch diese Vornauern solten hindurch-

dres

Brechen / so werden sie von unsern Armeen bewill-
 kommet / und durch die hier und dar ihnen vor-
 stossende Städte / deren wir viel / und nicht so ge-
 ring verlohret haben / daß sie gleich bey dem ersten
 Anlauff eines Feindes könnten überwältiget und
 zerstöhret werden. Vor fremde Gewalt seyn
 selbige schon starck genug. Inwendig aber: um
 Reiches was fürchten wir? Etwan vor dem Volcke
 und den Einwohnern der Städte? oder vielmehr
 vor dem unruhigen Ehrgeiz der Grossen / welcher
 immer zu Gefahr der kühnen Neuerung gewaffnet
 ist. Eurer Majestät ihre Unterthanen kommen sel-
 ten auf den Irwahn / sich wider ihre Könige zu
 empöhren. Die Kaiserrey / womit sie untängst ge-
 wüzet / weiß fast kein Exempel nicht. Und wo sie sich
 ereignet / so haben Eure Majestät ihu erfahren / daß
 dieselbe weder durch die Vorsicht so vieler festen
 Schösser / davon ihund unser Streit ist / hat
 können abgewendet noch gebändiget werden. Daß
 sie also / gnädigster König / daraus zu erken-
 nen haben / daß diese Festungen ihnen ihre
 Städte nicht in Gehorsam erhalten; denen sie als
 Brillen aufgesetzt / sondern diese müssen nach der
 Willkühr ihrer Commendanten / so die Besatzung
 unter sich haben / selbigen Castellen unfehlbar
 dienstbar seyn; also daß solche oft die Bürger
 wider ihren Willen zwingen / gegen den König
 die Partie zu halten / als daß sie die Rebellen und
 Wanckelmüthige auf dessen Seite gezogen. So
 gar / daß so oft sie fordern / daß ihnen die Herr-
 schafft

schaff, dergleichen Festung soll anvertrauet, wozu
 dem es schreiet: daß sie, bey sich diese Rede ha-
 ben: Wehet mir/ Herr König/ die Fesseln/ damit
 ich, die unter diesem Castell liegende Stadt mit
 verbindlich mache. Daß ich die darinnen befind-
 liche Bürger gefangen halte: damit/ ihr möget
 darwider kryn / wie ich, immer wollet / oder sie
 selbst nicht wollet / sie dennoch meinem Gebote
 sich unterwerffen müssen. Daß die ganze um-
 liegende Provinz, eruttere vor dieser Festung.
 Daß in selbige das Kriegesheer könne aufge-
 nommen / und von dar wieder ausgeschiedt wer-
 den. Endlich so bestätiget mir in den ewigen ein
 kleines Königreich.

Eure Majestät möchten entgegen sehen, daß
 sie durch Erwehlung der getreuesten Diener / so
 diese Festungen commandiren / die Freyheit einer
 so großen Gewalt entwaiffen wolten. Sie wün-
 den in diesem Falle mehr thun, als einer der vor-
 tigen Könige es dahin zu bringen vermocht hat.
 Denn welcher einheimischer König ist wohl gewes-
 sen, oder welcher ist wohl von den Ausländern und
 begegnet / in dem nicht die meisten Inhaber dieser
 Schlösser von denen / so das Scepter geführt/
 abgefallen sind? Oder welche Empörung ist
 wohl in diesem Reiche entstanden / die nicht aus
 diesen Behältnissen ausgebrochen / oder darinnen
 nicht ihre Zuflucht gesunken hat? Auch diejenigen
 selbst leugnen solches nicht / welche nach gestillter
 Aufrühr mit ihnen wiederum in Blindniß treten.

Sie

Sie pflegen zum Untersande des beständigen
 Vertrages vergleichen fester Schloffer Einräu-
 mung zu fordern; nemlich daß sie in Abzügen / auch
 wider Eurer Majestät Willen / können sicher seyn;
 und wenn ihnen die Lust wieder ankömmt / die
 Waffen zu ergreifen / sie so dann von neuem mit
 ganz sicherer Halsstarrigkeit sich gegen ihren Kö-
 nig waffnen. Sehen Eure Majestät / wie unbillig
 diese Bedingung sey. Sie seynd mit der Kö-
 niglichen Versprechung / daß ihr Abfall ihnen
 soll vergeben seyn / nicht zufrieden / sondern for-
 dern noch / daß man ihnen Waffen laß / Befeh-
 len anvertraue / und Schiffe einzäume. End-
 lich so nöthigen sie Eure Majestät / daß dieselbe die-
 ser Aufrührer Worten zum Pfande ihrer off-
 dichten Neue denjenigen Glauben und Aufrich-
 tigkeit sollen bezemessen / welchen sie ihres Königs
 wahren Versicherungen selbst nicht zuwauen / son-
 dern entziehen. Wofem aber diese Gestungen
 aus dem Reiche abgeschaffet und geschleiffet wer-
 den; so müssen sie in Eurer Majestät und ihrer ei-
 genen Treue ihren Schutz suchen / und werden in
 denen ihnen anvertrauten Städten nicht länger
 behersam finden / als Eure Majestät wollen.
 So wird auch die ihnen so angenehme Sicher-
 heit zu Empörungen bald vergehen / wann die-
 selbe sie nicht mehr durch so viele Wälle und
 Schanden zum wüthigen Tödel des Außlandes
 einladet.

Allein sie möchten einwenden/ allernädig-
 ster Herr / die Anstalt unserer Vorfahren ist
 gleichwohl nicht zu verwerffen / die entweder diese
 Festungen erbauet / oder doch sie auffzuführen
 uns mit denen vorigen / die von ihnen herkom-
 men / ein Exempel gegeben. Doch selbige Zeit
 mag nur sich nicht alleine mit ihrer Einrichtung
 gefallen. Unsere Vorfahren haben sich mit ih-
 ren Sachen nach dem damaligen Zustande ge-
 richtet: Wir müssen hingegen davor halten/
 daß zuweilen unsere Wohlthart erfodere / von
 ihnen Gedanken und Anschlägen abzugehen/
 da wir ganz andere Zeiten vor uns haben: So
 daß ich zuvorne vor eine straffbare Hoffart hätte/
 ganz und gar der alten ihre Klugheit verwerf-
 fen: aber auch hingegen vor eine ungedultige
 Art der Ehrerbietung ansehe / wenn man sich
 an deren Gewohnheiten stets binden will: und
 von solchem nicht in dem geringsten Erbe we-
 chen. Auch haben sie diese Castelle und Festun-
 gen / die uns iso beschwerlich fallen / wie ich der
 Meinung bin / aus recht guter Überlegung auff-
 geführt: und wir schleiffen nun selbige wieder mit
 nicht geringerer Bedachtsamkeit. Denn vor
 diesem hatte ganz Sicilien noch nicht einen einzi-
 gen Oberherrn: oder nur eine jede Provinz
 ihren eigenen Fürsten / die dem Könige bloß mit
 einem kleinen Tribute oder sonst durch ein ganz
 geringes Zeugniß des Gehorsams unterworfen
 waren. Da es denn kein Wunder / daß ein jeder
 seine

seine Dertter feste gemacht / damit sie entweder
 Ihre Nachbarn / so sie überfielen / künden abtrei-
 ben / oder / wenn ihnen der König selbst Gewalt
 thäte / sie doch nicht aus dem ganzen Lande ver-
 trieben werden. Nun aber haben die Städ-
 ter durch das Recht des Krieges / der Erb-
 folge / und der Bindnisse alles zusammen Eurer
 Majestät zugewendet / und zwar mit solcher
 Einigkeit / daß sie niemand sehen / weis-
 sen nicht der allgemeine Name Siciliens üb-
 er sey / als die eingeschränckte Benennung der
 Provinz / in welcher er geboren. Warum be-
 halten wir denn noch das Gedächtniß der alten
 unterschiedlichen Regierungen und Orden in de-
 nen Castellen / da wir selbige nicht mehr nutzen
 können? Eure Majestät schonen keiner Dertter /
 wie sie auch heißen mögen / und welcher Erbauung
 oder welches Alterthum dieselben berühmt ge-
 macht habe. Sie werffen den Ehrgeiz mit samt
 seinen Wällen und Schanzen über den Hauffen.
 Nur wenige von so vielen Castellen könten sie steh-
 en lassen / wo selbige von nöthen sind. Son-
 derlich das Syracussische / nicht so wohl / daß selb-
 iges ein so grosses Volk regieren / sondern /
 wann es zuweilen sich empöhret / auffhalten könne.
 Diese werden schon genug seyn / dero Reich zu be-
 schützen. Doch auf diese Art / daß man nicht die vor-
 nehmen Herren des Landes zu deren Comen-
 den mache. Sondern man nehme solche Oberauf-
 spher dazu die nicht eben allzubüßig / doch auch we-
 gen

gen großes Reichthums nicht zu abhängig sind / und die von Eurer Majestät dieses annoch zu erhalten hoffen / nichts aber selbst erzwingen können. Es überlassen Eure Majestät denen Königen diese Gewohnheit vieler Festungen / welche mit fremder und also verhaßter Herrschaft weit herum gestreute Völker drücken ; die weder einerley Sitten haben und dadurch vereinharet werden / noch sichere Treu und Glauben halten ; und die / wann sie in die Geschichte ihrer Vorfahren hinein schauen / erröthen / daß sie einem fremden Zepter unterworfen sind ; und daß sie nicht nur einen abwesenden Herrn / sondern auch dem Volcke dienen müssen / worunter derselbige Herr wohnet. Allein dero Sicilien ist eine Nation ; ein Geblüt ; und hat einerley Gesetze ; ja eine Gemeinschaft des Ruhms / einen Fürsten / und einen guten Namen. Ob schon die allzugroße Güte von Eurer Majestät Vorfahren dieses Reich wiederum in sonderbare Factionen zertheilet / nachdem es über jede Provinz einen Landes-Hauptmann gesetzt welcher dieselbe Zeit seines Lebens regieret / hat / unter denen sie sich erinnern können / daß auch bey ihnen einer die Regierung gehabt. Eben dieses war das andere / dadurch ich dero Frieden beunruhiget zu werden erinnerte / und daß die Vornehmsten des Reichs sich wider die Majestät auflehneten. Diese Gewohnheit sage ich / auff eine so gar lange Zeit die Regierung

rang der Provinzen schon zu überlassen / welcher
 wann sie nun von eurer Majestät einen solchen
 Lands-Hauptmann empfangen / dem bereben sie
 alßfort auff das äußerste werden feiner gedobner
 und wissen / daß er so beständig werde ihr Land beset-
 zen / als eure Majestät König verbleiben. In dem
 selbe ist den an Untertanen immer näher / und kan
 ihre Affekten mehr gewinnen: Er kan die Fortschrit-
 tigen / oder die / so ihn lieben / auch ehe verdammen
 oder ihnen wohl thun. Sonderlich aber so hänge
 die adelichen Geschlechter diesen Ober-Auffse-
 hern der Provinzen sehr an / und werden durch
 die Hoffnung / sich zu bereichern / durch die steten
 Gast-Gebühr / durch die Lausfertigkeit eines sol-
 chen Mannes dermassen eingenommen / daß sie
 auch die versprochene Treue wieder den König
 selbst aus würden sich nicht bedenden. Wofern
 demnach eure Majestät solche Ämter nur auf
 wenig Jahre austheilete / so konte ihre von so lan-
 gen Zeiten her sich stärckende Macht nicht so tief
 Wurzel schlagen / und die Bürger / wann sie wü-
 ßten / daß deren Lands-Hauptmannschaft von kei-
 nen langen Dauer wäre / würden sie nicht über die
 Billigkeit lieben oder fürchten. Es ist schon eine
 geraume Zeit / sagte hierauff Melander / daß ich
 dieses alles bey mir erwogen habe. Altem auff
 was Sie kan ich denjenigen mein Geschenk
 wieder nehmen / welchen ich bereits vor vielen Jah-
 ren die Regierung solcher Provinzen nach alten
 Gebrauch gegeben habe? Was werden meine
 wohlverdienten Scherzen; was werden diese

nigen dazzu sagen/ denen ich diesen Sieg zu danken habe? Soll ich dann denen ihren Lohn wegnemen/ deren Treue ich probiret/ da ich dergleichen Gnade andern zugewendet/ an deren Aufrichtigkeit/ die ich noch zweifelte/ oder noch kein Zeugniß davon hatte? Dieser ist leicht zu waschen/ antwortete Cleobulus. Eure Majestät erwidern nicht durch dergleichen Neuerung die Bedult der Vornehmsten im Reiche. Sie können dero Begnadigung sicher behalten. Mein nachdem ein ieder abgetret/ so setzen sie an dessen Stelle einen andern mit neuen Bedingungen ein. Das Regiment lasst sie meistens von dem Jähren seyn: Und durch Erlängerung der Regierung machen sie ihnen keine Hoffnung/ daß mehr die Thaten/ als das Regiment verändert wäre. So kurze Obrigkeitliche Gewalt wird Sicilien in keine Furcht setzen/ und obgleich diese Ehre von einer ziemlich engen Zeit/ so wird dennoch ein ieder aus Ehrgeiß begierig darnach trachten. Auch eure Majestät werden auff diese Art unter mehrere dero Freygebilgkeit austheilen/ indem die Provinzen öftters ledig/ und deren Ersetzung diesen oder jenen nach Verdienst und nach Belegenheit der Zeit zu gewendet werden könnte.

Wann eure Majestät durch solche Schritte denen Hohen des Reichs die Kräfte und Anschläge abzufallen entreiffen/ so sind solche dero selbst ansest davor verbunden. Denn sie werden keine Gefahr zu befürchten haben/ die sie sonst unter einem strengen Könige/ und der sich an sein Verschren

den nichts Scheetz/leichte betreffen: Wäre; und der
 heftige Streben ihrer guten Natur/da würde
 von den vorigen Irthümern gesäubert in einem
 richtigen Gang gebracht werden/ auch sie in
 dergleichen Entschliessungen fassen/ die nicht ein-
 der tapffer oder kriegerisch/ aber viel billiger / und
 welche keiner Tugend zuwider lieffen. End
 Majestät betrachten / das unser Sicilien gegen
 über liegende Land/und welches oft mit demselben
 wegen des Voezuges gestritten. Auch: selbigen
 drüstete sich mit seinen vielen Befestungen und star-
 ken Thürmen hochmüthig auff. So gab es
 auch an Stärke und Anhang solchegroße Her-
 ren darinnen/daß (wie gemeinlich diese Art der
 Macht unglücklich ist /) sie die Könige selbst
 schrecketen. Was waren daumahl vor gewal-
 tige Empörungen darinnen? die in Sicilien nie-
 mahls stärker gewesen sind. Bald lagen die
 Könige; bald wurden die grossen Herren herab ge-
 worffen; biß daß endlich alle solche feste Schöpf-
 fer biß auff ein einziges geschleiffet/und die Macht
 der Vornehmsten im Reich durch allerhand Kunst
 Kräncke der Regenten gedämpffet worden. Einige
 seynd im Kriege / andere im Gefängniße un-
 geykommen; einige haben die Hecker der allgemey-
 nen Ruhe um Doffen geschlachtet. Die Götter
 verhüten/daß das Blut unseres vornehmsten Adels
 von dem Berhängniße nicht so gering gehalten
 werde. Dieses werden eure Majestät abzuwenden
 wann sie dieselben trocken ruhig lassen / und mit
 dem Herrschafft nicht solches verwalten: Denn

fermes diese Art der Verschönerung, und des Abfalls von der geheiligten Person nach und nach auf der Gewohnheit kommen / und wenn alle ein gleiches Joch tragen / so wird ein beschneiden und gerechtes Regiment niemand beschwerlich seyn. So lange aber einem nur dieses ungestraft hingehet / so werden die andern die nothwendigkeit eines tugendhaften Gehorsams als einen Schimpff anzulegen; das also entweder alle Euse. Majestät unter ein gleich Befehl stehen / oder gewarten müssen / das Niemand in der Pflicht der Unterthänigkeit verbleibe. Werden sie senabls wiederum einen Aufstand erregen / so fassen gleich ihre Majestät einen Rath / was sie mit solchen Aufstößern machen wollen. Sie nehmen / sage ich / bey ihnen selbst einen Haupt-Entschluß und erwarten nicht / das ihre Rache mit solcher Freyheit und Treue ihre Gedanken alsdenn eröffnen werden / wie etwan ich / da keine Gefahr mehr ist / vor die Unterredung pflegen. Vielleicht das ich selbst meinen Rath mit einer gelinderen Erklärung vorgebracht / wenn ich nicht des künftigen untröstend / und also mir unbekandt / wider welche ich vor-ich geredet habe. Denn diejenigen klugen Diener / denen Einwirkung ihre Majestät in zweifelhaften Sachen sich gebrauchen / nehmen die Staats-Angelegenheiten nicht also vor / wenn sie zu deren Überzeugung gelassen werden / das sie nicht auf ihre Privat-Besorgen auch solten ein Auge haben. Werden sie demnach um ihre Entschlossenheit über die vornehmen Herren / die Aufstöße müssen gestra-

get / so scheuen sie sich selb zu beleidigen / und sa-
gen oft gar gelinde Meynungen / ja die fast eurer
Majestät hohen Scepter schimpflich sind. Da-
mit nicht / wo sie etwas schärferes in ihrem Rathen
vorgebracht / ehm diejenigen / wieder die sie etwas
gesprochen / hernachmahls / wie die Schwabheit
ist / bey Eurer Majestät wieder ausgesöhnet / und
in vollem Ansehen am Hofe blühend ihre Rache in
den Herzen behalten / bis daß sie durch Stürzung
der Unschuldigen dieselbe gefättiget. Durch dies
se Furcht wird dero meisten Räthen die Freyheit
benommen / ihre Gedancken recht zu eröffnen : und
freynd sie zwar tren / allein so lange es ohne An-
dung vergönnet ist ; und zwar vorher ihnen / als
benn erst Eurer Majestät. Auch dieses wolte ich
nicht sagen / daß es die andern hörten / so mit mir
im Rath geben Dienste leisten ; ja nicht einmahl
Eurer Majestät / wenn ich nicht wüste / daß unter
dero Königlichem Tugenden die Verhörmelicheit
vermessen groß wäre / als ob sie dieses / was ihnen
befaget worden / ganz und gar vergessen hätten.

Das VII. Capitul.

Innhalt.

Nachdem Androbanes durch das gegebene
Geschenk mit Seleniken schon bekannt
worden / so entdeckt ihm diese die Heim-
lichkeiten ihrer Princessin / und verhält
ihm nichts / wie Licogenea selbige zu rauben

· Anschläge gemacht / auch wie Melander
· sorgfältig gewesen / diese seine Tochter
· vor der Kaiserin desselbigen Räubers zu er-
· halten.

SDem Melander in geheim mit solchen
Rathschlägen sich belehren ließ / so fuhr Ra-
dirobanes fort / allerhand Anschläge auff die Arge-
nis zu machen. Und weil er nach dem an sie über-
sendeten Geschenke schon bey ihr bekannter wor-
den / so trachtete er begierig dahin / mit ihr alleine
zu reden. Und ein Zufall beförderte obgedes-
selbigen Tag dieses sein Verlangen. Er hatte an
die Prinzessin jemand abgeschicket / die bey ihr die
Compliment machen und vernehmen sollten; ob es
ihr gelegen sieble / so wolte er ihrer Hoheit die Visi-
te geben. Argenis war, eben in dem Garten mit
einigen von ihrem Frauenzimmer. Aber Selenissa
war in ihrem Zimmer zurück geblieben / ich weiß
nicht welcher Briefe halben / und da sie diese Ge-
legenheit bekam / mit so einem reichen Verehrer
zu reden / wie sie denn dasselbe heftig wünschte /
und Radirobam wieder zu entdiethen ließ: es wür-
de der Prinzessin ganz lieb seyn / und sie sich gleich /
wann ihre Majestät kommen wolten / aus dem
Garten wieder einfürden. Also fort verdoppelte
sie ihren Betrug / und schickete eine von ihren ge-
treuesten Bedienten zur Argenis mit der Nach-
richt / Radirobanes würde eben in das Frauen-
zimmer kommen; wolte sie nun dessen Besuche
gerne entgegen / so könte sie nur aus dem Garten
in

In den daran gelegenen schattichten Lustwald eilten,
 und diesen ihr beschwerlichen Gast durch ihr Ver-
 harten daselbst vermeiden. Indeß; da Radico-
 banes in der Prinzeßin Zimmer trat / bewillkom-
 mete ihn die alte an deren statt / und entschuldigte
 daß ihre Prinzeßin nicht zugegen / sie würde aber
 als sie vorgab / in dem wiederkommen. Als nun
 beyde zusammen in geheim reden konnten / dieß
 diejenigen / so dem Könige gefolget / aus Ehrerbie-
 dung eine gute Ecke von ihm stehen blieben / so hub
 Selenilla an: Ich bin froh / daß ich Gelegenheit ha-
 be / mich über Eurer Majestät Freygebigkeit zu be-
 schweren. Sie haben allzu kostbar und weit rei-
 ser / als die Natur selbst / dero Königlichen Frau
 Mutter ihrem Gesicht mich ähnlich gemacht. Ra-
 dicobanes gab zur Antwort: Haltet dieses vor et-
 was geringes Selenilla, und nehmet es zum Unter-
 pfande eines grösseren Stückes auff. Doch damit
 ich euren und meinen Zustand nicht verhöle / so kam
 ich etwas grösseres von euch empfangen als gehet
 Ihr seyd mein Licht / und an meiner rechten Mut-
 ter statt. Ihr könnet mir etwas zu wege bringen
 so ich noch höher als das Leben achte. So begehe-
 re ich auch keine andere Hülffe von euch / als die
 ihr selbst euch und derjenigen / welche ihr erogen
 habt / werdet höchstmöglich erkennen. Denn
 was hat doch die selbe an des Archambrosi Freunds-
 schafft ersehen? Wie schimpflich ist es doch Selen-
 illen / daß ein Unbandler und eine Privat-Person
 sich eine so hohe Rechnung machen darf. Ich
 halte gänzlich davon / daß eine Zauberin dabinter

fecker und ich schwere / wenn ich der Heingehin
 Vater oder Bruder wäre / so wolte ich durch
 Warten die Warheit heraus bringen / und durch
 seine Hürchung oder Verzagung aus dem Reiz
 die die Klingehin ihrer elken Sorgen entladen.
 Vergönnet / daß ich euch Mutter nennet. So ra-
 thes demnach meine Mutter / einer Pflege-Teche-
 ter / die auff gar üble Entschliessungen gefallen
 und hebt mich in Himmelt. Was hat ihr an
 meinem Stande / oder an meinen Verträgen
 mißfallen? Wie weist sich Sardinians und Corsi-
 cas Kräfte erstrecken / dieses habe ich ja so bekant
 gemacht / daß sie es allerdings auch weiß. So
 hat ja auch die Natur mich nicht so ungütig an
 Gestalt oder Gemüths Gaben versehen / daß ich
 meinen Purpur ganz verunzieren sollte. Erwar-
 tet sie dann Götter; oder bildet sie sich in des
 Aethonobrosus Person eine Gottheit ein / daß sie
 einen solchen Eckel vor Königen zeigt? Im U-
 brigen so verlange ich nicht / daß ihr ohne Belobe-
 nung mir und ihr sollet Gutes erweisen. Wer-
 de ich in dieses gewünschte Blindniß auffgenom-
 men / so verspreche ich / daß die Aufsicht und das
 Regiment über das Sardische und Sicilische
 Meer euer Sohn haben soll / welches der nächste
 Ehren-Stand nach der Königes-Würde ist.
 Werdet ihr mehr begehren / so sollet ihr erfah-
 ren / daß ich euch an Väter-Kast halte.

Die Mite / welche wegen empfangenen Ge-
 schencks ohnediß schon in ihrer Exerz toanckter
 wurde

wurde vollends durch die Lust so grosses Hoff-
nung als man ihr antrüge/ eingenommen: Wie
sie nun ganz blind gemacht / und nichts weiter
als Kadrobancn sähe / hub sie an : Ich wolte
daß ich dieses nicht von Eurer Majestät anlehn
gehört hätte. Ich werde nun langsame in
meinen Diensten seyn. Denn was ich vor sie
und meiner Argentis ins Werck zu richten eilete/
das besorge ich/ daß es nun das Ansehen gewin-
ne/ als ob ich es bloß darum thäre/ weil ich da-
zu erkauft wäre. Allein der Prinzessin Wun-
delst von weit andern Ursprung und tiefer ge-
schlagen/ als wohin eure Majestät die Muthma-
sung haben. Was wollen sie mit von Archon-
drog sagen / gnädigster Herr? Sie irren / ge-
roß mein Fürst / sie irren. Indem sie dieses
sagte / schlug die das Gesicht nieder / hub dar-
auff die Augen wieder auff / und lächelte. Ka-
dirobancs forschete sehr begierig / und nöthigte
sie / als ob wegen des ihr gereichten und wei-
ter versprochenen Lohns dieselbe ihm mehr zu
entdecken verbunden wäre. Allein Selenilla
entschuldigte sich/ daß in einem so kleinen Augen-
blicke der Zeit sie ihm diese weitläuffige Sache
nicht erzehlen könnte. Ja/ setzte sie hinzu/ es läßt
sich nicht einmahl der Anfang davon vorbrin-
gen/ daß nicht so wohl Eure Majestät als ich da-
bey oft die Farbe wandeln würden/ nun aber so ste-
hen dero Capatierer umweh von uns/ und geben auf
unser beyder Gesichte genau acht. Es wird besser

von/das wir uns nach dem Garten begeben / als
 woyten wir der Prinzessin entgegen geben. Ich
 will Eure Majestät durch Umgänge an solche Den-
 ker führen/wo ich vermeine/das sie nicht werde an-
 zutreffen seyn. Radirobanes, so von Erwartung
 einer so grossen Sache ganz betroffen / so die Ma-
 trone schiene vorzubringen / hielt sie bey der Hand /
 und bath/wie sie denn ohne diß wolte / das sie ihn
 in den Garten folgen möchte; mit Vorwand ge-
 gen seine hohen Bedienten / das er zur Argenis
 gieng. Nachdem sie nun in einen ganz entleg-
 nen Theil des Gartens gekommen / und den die
 Prinzessin selbst kaum muste/hub Selenilla an: Ist
 mir recht/so werden wir ihre Hobeit bald allhier
 haben. Wenn sie wieder zurück kehren / so neh-
 men sie gemeiniglich hieher ihren Weg. Also be-
 fahl Radirobanes seinen Leuten / allda zu verziehen/
 er aber verfügte sich mit der Alten in eine mit dich-
 ten Bäumen besetzte Gallerie. Da nun machte
 Selenilla etwas verjagter den Anfang ihrer Erzeh-
 lung/und als ob sie einen Streit mit dem sich wies-
 hersehenden Gemüthe hegete / so suchete sie lange
 die Worte : es möchte nun seyn / das sie würd-
 lich einen Abscheu empfind / ihre Treue zu bee-
 den / oder das sie durch eine nur angenommene
 Bestürzung die Wohlthat der Verrätheren Ra-
 dirobani wolte angenehmer machen/und da er sich
 über ihre Bezeugung verwunderte / sagte sie :
 Warum sollte ich nicht bleich werden/da ich heu-
 te zum erstenmale reden lerne/was Argenis nicht
 haben will. Allein es ist nöthig / das sie auch
 voi

wider Willen von ihrer Gemüths Kranckheit ge-
 heilt werde. Und sie / gnädigster König / seynd
 der einhige Esculapius / ihre Kranckheit zu heben.
 Doch sehen sie zu / daß es nicht mit meinem Ver-
 derben geschehe / daß ich mit Eröffnung dieses Ge-
 heimnißes sie und die Prinzeßin zu bedienen ver-
 meine. Sie hielt damit ein Fleh wenig innem /
 als sie darauff folgender weise wieder ansiehe:
 Die Götter verleihen Eurer Majestät einen Er-
 ben männlichen Geschlechts / damit nicht Sa-
 minien so vielen Feindseligkeiten ausgesetzt werde /
 als Sicilien davon ist geplaget worden. Denn
 daß Melander nur eine Prinzeßin gezeugt / da-
 hero hat Lycogenes sich erkühnet / ein solch Unge-
 witter zu erregen / welches Eure Majestät vor
 kurzen gestillet. Sie lassen es sich nicht bekeim-
 den / daß ich meine Erziehung so gar weit herbo-
 te. Denn von dar inuß ich die Geschichte anhe-
 ben / die sie hören wollen. Lycogenes erhob sich
 wegen seiner vornehmen Anfunfft und des Königs
 Gelindigkeit / daß er auff die Vermählung
 mit der Prinzeßin die Absicht nahm. Wie nun
 Melander dergleichen Bindniß mit einem Unter-
 thanen einzugehen verschmähet / so steurete er
 sich auff seinen Anhang und berühmtes Geschlecht
 und gieng drauff um / mit Gewalt zu seinem Zwe-
 cke zu gelangen. Solches wurde dem Könige
 künnt gebracht. Allein der Zustand Siciliens war
 alsd beschaffen / oder / daß ich es recht sage / der
 König bey seinem fürcht samen Alter war so lau-
 drend /

drend / daß er lieber solcher Entführung die Prin-
 zessin entziehen / als den Räuber mit Gewalt un-
 terdrücken wolte. Es ist ein Schloß auff einem
 kleinen Hügel zwanzig Meilen von Syracus heis-
 sen / eine Residenz den vorigen Könige / und das
 sehr wohl befestiget. Gegen den Meere zu ist der
 Fels ganz steur / und schlagen die Wellen an die
 lincke Seite unauffhörlich an. Die rechte um-
 schliesset der Fluß Alabus mit ganz strengen lauffe.
 Alles ist mit hohen Mauern und Thürmen
 umschanget. Der König schloffe daselbst seine
 Argenis mit zwanzig Fräulein und Matronen ein-
 und wolte die Ursache solches seines gefastten Ent-
 schluß durch den Vorwand der Religion beschö-
 nen. Er sagte / daß ihn offtere Träume anmah-
 neten / es würde ein grosses Unglück geschehen
 wenn Argenis nicht den Augen des Manns-volcks
 entzogen würde. So wolten III über dieses die
 Gesinne und die Oracul haben. Allein den Urs-
 sprung dieses grossen Aberglaubens wuste das
 gemeine Volk zu solcher Zeit mehr als wohl.
 Wir zwar / unter welchen Argenis ihre Kindheit
 auch zuweil geleyet / befohle der König auch fer-
 ner die Aufsicht. Und ward ein öffentlich Ge-
 setz gegeben; Wofern ein Manns-volk / auffse-
 den einhigen Könige / einen Fuß breit sich in das
 Schloß hinein-machete / der sollte in die Reichs-
 Acht erkläret werden. Und wenn einige von den
 Weibes-Personen ohne mein Verderb auß
 dem Schloße sich begäbe / so sollte man sie auff et-
 nen

nen Kahn setzen / und sie ohn einiges Prostantz / oder bey sich habenden Ruder vom Ufer abgestos-
sen werden. Wie alleine / der man am meißten
trauete / war erlaubet / daß ich den 13. oder funff-
zehenden Tag in Monaten mochte herausgehent:
Denn da hatte meine Familie einen gewissen So-
tesdienst. Um das Schloß herum war eine star-
cke Besatzung: selbige bestund in drey tausend
Mann / und zohen Wechfels weise auff die Wa-
che.

Wenn Eure Majestät mir glauben / so war
diese Einsamkeit nicht eben ganz unangenehm.
Zumahl Anfangs / indem die Gemüther von der
Stadt Unruhe ganz abgemattet sich bey solcher
Ruhe wieder erholten. Argenis ihr zartes Alter
vertrieb die Zeit mit allerhand Scherz / welchen
die ihr zu gegebenen Jungfrauen ganz geschickt zu
erfinden mußten / daß ich mich auch oftmahls über
die glückseligkeit ihres freyen Gemüths verwun-
derte / und über die verkehrten Zeiten seuffzete
daß die Erbin von ganz Sicilien in einen so engen
Raume kaum sicher wohnen kunte. Doch ich
will es bey Eurer Majestät kurz fassen. Dem
Mutter / sagte Radiobanes, thut solches nicht.
Denn ob ich zwar noch nicht spühre / was mich die-
ses angehe / so höre ich doch gerne Meleandri An-
schläge / und der Argenis ihre Sitten und Zufäl-
le. Worauß Selenissa fort fuhr: Wie hatten
die Sunden also eingetheilet / daß Argenis nicht
erwan ein Verdruß ihrer Gefangenschafft er-
kennet. Sie gieng nicht sonderlich prächtin:
lic,

liebete soſtten ſehr den Wald/dar bey dem Schloſſe ſehr anmuthig zu finden war. Daſelbſt machte ſie ſich durch die Übung mit einem leichten Bogen oft müde / und ruſſete ihr Frauenzimmer zum Welt-Schieſſen auff / welche am weitesten mit ihren Pfeilen langete; welche am gewiſſeſten den Zweck trafe. In dieſem kleinen Siege erſchallere oft ein groſſes Gelächter der darüber Frolockenden. Man ſetzte auch einen gewiſſen Lohn auff das Lauffen. Dann miſcheten ſich wieder alle untereinander/ und bemüheten ſich / welche zu der andern in Zierlichkeit des Redens könnte zuvor thun. Ich liebete dieſes alles an meiner Königlichem Pflege-Tochter weil ſie dadurch bey ihrem Herambwachen ſtärkere Kräfte bekam/ und auch zugleich ihr Gemüth von dem vergeblichen Bekümmerniß über den damahligen Zuſtand abgeruffen ward. Wenn ſie davon ſich wendete / ſo geriethe ſie ſüher die Lebens-Beschreibung ihrer Vorfahren und habe ich ſie nie begieriger geſehen/ als wenn ſie Hiſtorien-Bücher vor ſich hatte. Das Ubrige des Tages brachte ſie mit künstlicher Arbeit zu und hatte zugleich ihre Luſt an Erziehung und Anhörung allerhand Fabeln. So ſehen ſie dennach/ mein König/ das Gemüth ihrer Argonie. Mit dergleichen Zeit-Vertreib verbrachte ſie ihre Jugend/ ehe die unſchuldige Gemüths-Ruhe von denen Sorgen gelöſhret wurde.

Das

Das VIII. Capitel. Inhalt.

Selenissa erzehlet weiter Radirobani, wie sie aus dem Schlosse in der Juno Tempel kommend/ eine sehr schöne Jungfrau antriffet/ allein deren Angesicht eine geheime Traurigkeit zeigt. Diese fülle ihr zu Fusse/ und wird von ihr aufgebohen. Sie ziehet einen Brief ihrer Mutter hervor/ welchen Selenissa durchlieset/ und auff ihre Befragen berichtet: daß ihr Vaterland Gallien, ihr Name Theocrine, und sie eines reichen Fürsten Tochter. Wie sie nach ihres Vaters Tode/ und nach Ausschreibung ihres Bruders durch ihren Vater mit Hilffe der Flucht sich dessen mörderischen Beginnen entzogen; Sie aber Selenissa, durch das Unglück und die Thaten der schönen Theocrine bewogen/ führet sie zur Argenis. Lycogenes schicket Meuchel-Mörder ab/ welche die Prinzessin sammt dem Könige rauben und ihm zubringen sollen. Allein Theocrine reisset diesen Räubern das Schwert aus der Saufft und erleget sie insgesamt.

Wie ich nun aus dem Castell nach Syracusa mich begeben/ und in den Tempel der Juno kam/ (ich weiß noch den Tag/ und wie ich bey dem Altar stand/

stand/gang eigentlich / ja es kommt mir noch siet/
 als ob ich Weyrauch auffstreyete / so hat diese
 Zufall mir das Gedächtniß gemehret / ich war
 sage ich in den heiligen Dienste begriffen / und
 that vor die Argenis zu denen Göttern mein Ge-
 bet / als eine über die massen schöne Jungfrau in
 den Tempel trat. Sie war groß von Person
 und hatte einen recht adelichen Gang. Allein ih-
 re Augen schlug sie zur Erden nieder / daraus
 ich vermuthete / daß ihr etwas woldeiges von dem
 Glück begegnet. Sonderlich kam mir dieses
 fremde vor / daß nur ein einziger Mann sie be-
 gleitete : Dieser folgte mit bedecktem Haupte/
 daß man ihm demnach kaum ins Gesicht sehen
 konnte. Es entstand so fort ein Murmeln unter
 den Anwesenden / wer dieses seyn müste / und wo-
 her sie wohl käme? Denn das Gesicht wäre un-
 bekannt / und ihre Kleidung anders / als sie in Sici-
 lien gebräuchlich ist. Sie gieng fort / gnädigster
 Herr / aber mit einer so anständigen Majestät ;
 und dann mit einem so anmuthig hervor brechen-
 den Kummer / daß ich über ihre Betrachtung
 meine ganze Andacht fahren ließ. Sie hielte
 sich nicht lange bey der Göttin auff / und sahe
 man weder ihr den heiligen Spiegel vorhalten /
 noch auff ihren Altar eine Gabe legen / sondern
 näherte sich meiner Seite / und fiel so fort / ob ich
 mich schon dessen weiaerte zu meinen Füßen / als
 anhebend : Dieser Tag giebt euch mehr Selts-
 amheit / meine Frau / eure Güte spühren zu lassen /
 als ihr wohl vermeinet. Wohet ihr euch erbat /
 men

men/und denen Göttern mit Exempel vorgehen/
 die ihr so inniglich anruffet/so gönnet mit einem ge-
 heimen Ort / da ich mein Herr gegen euch aus-
 schütten könnte. Ich hub die Stüffterde von der
 Erden auf/und weil ich merckte/ daß sie ah so vielen
 Zuschauern ein Mißfallen hatte / so machte ich
 mich zeitiger aus dem Tempel/nahm sie auf meinen
 Wagen/und begab mich mit ihr in melner Schwe-
 ster-Haus/da ich mein Quartier genommen. Als
 wir alleine/so fragte ich zu erst/woher sie in Sic-
 llen käme? Denn sie redete Griechisch/doch also/
 daß man an der Aussprache hören konte/ sie sey
 eine Ausländerin. Ich hätte sie vor eine Cam-
 panlerin gehalten/und daß wegen der Nächbar-
 schafft mit Griechenland sie unsere Sprache er-
 lernet hätte. Allein sie war allzu schön vor diese
 Nation. Da sie denn auff meine Frage antub/
 damit ihr mercket/ daß ich von nitnem vornehmen
 Geschlecht keine Unwarheit vorbringe/ noch eine
 Hülf-Leistung ohne Vergeltung verlange/ so se-
 het alhier meine Frau/sehen den Rest von meinem
 väterlichen Erbe; Wenn das Stück wider mich
 in melnem Vaterlande zu wüten nicht auffhöret/
 so wird doch dieses zu meiner Erhaltung/und mag
 sein/wo ich wölle/zulangen. Als sie dieses geredet/
 schüttete sie eine große Menge Edelacksteine
 aus einer Schachtel heraus/und nachdem sie
 zugleich ihren Ober-Rock auffhub/ so zeigte sie
 in dem Unter-Kleide noch eüßge herabhängende Per-
 len/welche mit eben solchen Kostbarkeiten ange-
 füllet waren. Es waren gar keine Schätze ei-

ner Privat-Person. Demnach betrachtete ich von neuem ihr Gesicht/ und die übrigen Zeichen ihrer hohen Ankuufft/ mit einem geschwinden Anblick/ und erschrock noch mehr/ hieß sie danebst eröffnen/ woer sie dann wäre. Sie gab zur Antwort: Ich bin eine Elende / und deren Hülffe größten Theils darinnen bestehen wird/ daß mich wenig kennen. Damit ihr mich aber nicht vor eine Landstreiffereih haltet/ oder daß ich ohngefehr hieher gekommen/ so sehet hier einen Brieff/ war von einer euch unbekanten Frauen/ die aber von hohen Stande/ und die aus Betrouen zu eurer Tugend wohl verdienet hat/ daß ihr ihr helfet. Diese ist meine Mutter. Damit gab sie mir diesen Brieff/ den sie/ mein König/ alhier sehen: Denn ich habe ihn gestern aus meinem geheimsten Brieff-Kästlein heraus genommen/ daß ich ihn Eurer Majestät vorlesen wolte. Nun vernehmen sie/ was geschrieben ist.

Alces entdretet Selenissen ihren Gruß.

Wenn ihr fraget / warum ihr mich nicht/ ich aber euch kenne/ so wisset/ daß dieses der größte Lohn der Tugend sey/ daß sie nicht zuldre / daß die Ihrigen verborgen seyn. Ihr wäret nicht von dem Könige in Sicilien zur Hoffmeisterin seiner Tochter erwöhlet worden / wenn er eine tüchtigere zu diesem Amte hätte finden können. Ich habe den Ruhm eures Nahmens mitten unter denen
 ander

unbelanten Völkern/ (denn ihr nemet sie
 Barbarn) vernehmen können/ und so wohl
 aus meiner als meines Vaterlandes Schuld
 habe ich nicht verdienet/ von euch gekennet zu
 werden. Jedoch weigert euch nicht / mit
 mir Erbarmung zu haben. Denn ob ich schon
 eine Ausländerin und unglückselig/ so bin ich
 doch eine Frau / und wo dieses noch dazu etw
 was gilt/ auch Griechischer Anluffe. Nehm
 met mein liebstes Pfand / nehmet meine ein
 zige Tochter auff/ die/ so ihr mir glaubet
 von hohen Geblüt entsproffen ist. Die
 Härteigkeit des Glück's und warum ich die
 sen Entschluß ergreifen mußten / wird sie
 euch besser selbst erzehlen ; und ihr Elend
 wird ein Glück zu nennen seyn/wenn ihr nicht
 allein dieselbe erhalten/ sondern auch in euren
 Sitten unterrichten werdet. Lebet wohl.

Nachdem dieser Brieff gelesen/ so bin ich an
 zuhören/ was diesem Fräulein von ihrer Frau Mut
 ter mir zu sagen war befohlen worden. Sie
 hub an : Mein Vaterland ist Gallien, wo der
 Fluß Rhodanus aus einer grossen See sich aus
 breitet. Mein Vater ist Theocritus. Mein Vater
 ist nicht alleine unter seinem Volcke vornehm ge
 wesen / sondern wie es allda kleine Reiche gibt/ so
 war er ein Fürst seines Landes und wurde Tro
 vocommalcondorus genant. Als er starb/ hinter
 ließ er mich/ war schon erwachsen/ oder gleich etw
 men Sohn/ der kaum die Wiege verlassen. Als

er dem Tode nahe war; daß er seinen Bruders
 der Iacobates hieß; bey den Göttern der Welt;
 die er verliesse; bey denen unter-irdischen Göt-
 teiten; zu denen ■ gieng / bey der Pflicht und
 Bündniß der Natur; und bey dem Gedächtniß ih-
 ges eignen Vaters; daß er vor uns Sorge fragen
 solte; und doch weder die Kindheit meines Vaters;
 noch meine Schwachheit; auch sonderlich
 nicht meine Frau Mutter; als eine Wittwe; ver-
 lassen möchte. Indem nun dieser unter falschen
 Bedäunghen mit einem Eidschwur solches zusagte;
 so gab mein Vater seinen Geist auff. Wir
 schwebten unter der Vormundschaft unsers Vaters
 glücklich zu seyn; so wohl stand er der väter-
 lichen Verlassenschaft vor; pflegte uns; und trö-
 ste die Frau Mutter; Allein es war eine böse
 Ursache solcher seiner fleißigen Auffsiehr; daß
 mit ihm von der Erbschaft nichts nicht weglänne/
 welche ■ / wann ich und mein Bruder aus dem
 Wege gerühmet) als der Nächste zu sich nehme.
 Demnach so hat er mit Gift uns Beide zu töd-
 ten getrachtet; (welches sonst bey denen Göttern
 ein unbekantes Laster ist); aber der Ausgang dieses
 Treuels war ganz unbillig und ungleich. Denn
 es wäre besser gewesen; daß ich erblasse; daß mich
 das behgebrachte Gift gedödt; und das Herz
 verbrannt; als euch; mein liebster Bruder! Wel-
 chen die Götter hütten durch Vinerkennung meiner
 erhalten mögen; als einen künftigen Rächer; der
 an uns begangenen Treulosigkeit; und der den
 väterlichen Namen durch fröhliche Nachkommen

won hätte können fortzulanhen. Die verfluchte
 That ist bey Endung eines Banckets angestelt
 zu gewesen/ da man das Obst vergiffet gehabt/
 wovon mein Bruder etwas begieriger / da ihn
 zumahl der Better dazu nöthigte/ gegessen. Wilt
 kam ein jählinger Schauer daher an/ es sey wun-
 der/ daß mein Geist seine Vorforge spüren lieffe/ dieweil
 daß mir des Betters/ kein Nöthigen verdächts
 vorkam/ da er/ zu dergleichen Speise meinen Bru-
 der/ inseyer annahmte/ wovon sonst dergleichen
 hartes Alter/ das ohnediß mehr als zwiefel Appetit
 dargu hat / pfleget abgezogen zu werden. Ich
 kam darauff zu der Frau Mutter zurück / und da
 der Bruder in der Nacht krank wurde/ so eröffne-
 te ich furchtsam/ was mir verdächtig vorher vorge-
 kommen. Diese welche bereits andere Ahndun-
 gen mehr gehabt/ die ihr leyder die Größe des ge-
 genwartigen Unfalls genugsam erinnerte / bene-
 gete den Sohn mit heißen Thränen / dem die
 Krankheit so jähling zusehete/ daß er fast schon
 todt war; Wie in ihm denn auch nicht lange wie-
 der/ sondern es nahm das Gift bald dieses bald
 jenes Theil des Leibes ein / biß daß unglückselige
 Kind/ denen Verhohn unter den Händen starb. O
 der Gottlosigkeit! Dieser Vergiffte war so
 verwegen / daß er bey dem Sterbenden künfte zu-
 gegen sey/ und nahm eine traurige Gesichts-
 stellung an sich. Damit auch nicht erwan die Le-
 che durch ausbrechende Flecken einige Anzei-
 gen des bekommenen Giftis von sich gäbe / so
 schrey er / man solle mit dem Begräbniß eilen/

Die Ursache vorwendend/ damit nicht bey längerer
 Anschauung des verstorbenen Kindes meine Frau
 Weiter sich auch zu tode ängstete. Sie ver-
 festete sich auch nicht/ ob sie gleich des an ihrem
 Sohne begangenen Mordes gewiß genug war.
 Doch wolte sie mit Fleiß/ daß es scheinen sollte/
 als könne man auch solche Bosheit nicht wissen/
 damit nicht durch deren kundbare Entdeckung
 mein Bettes noch unverschämter gemocht/ her-
 noch dasjenige vollends wider mich Kühner aus-
 führte/ was noch übrig war. Der gefahrlie Reich-
 thum lag klümmerlich schon angekleidet/ und war
 nach der Thür hinaus gestellt: Die Klage/ wel-
 cher warteten nun schon auf ein Zeichen/ wann sie
 folgen an zu heulen fangen: als meine Mutter mich
 in ein Zimmer alleine führte/ und nachdem sie ihre
 Haare raußete/ anhub: du Eende bist Ursach/ daß
 ich nicht weiß/ was ich am meisten beweinen soll.
 Denjenigen/ den anlezo die Platte verzeihen wolde/
 meinen Sohn/ dieses jarre Alter/ welches den Mör-
 der unseres Hauses nicht gekennet: oder vielmehr
 dich/ welchen eben dieser Räuber mit gleichen oder
 vielleicht noch ärgerer Grausamkeit aus unserm Hei-
 men reißen wird. Dein Bruder III nunmehr aus
 der Empfindung der Sterblichkeit gegangen: Du
 aber bist noch denen Martern übrig. Ihn endlich
 wird keine Kunst noch Anschlag wieder zurück brin-
 gen. Du aber laßst vielleicht/ wenn ich werde klug
 genug seyn/ dem Verderben entgehen. Sehe meine
 Tochter/ deine Rathschläge mit den meinigen zu-
 sammen/ sehe daß der Feinde Grausamkeit was an-
 setz.

Als wir in solcher Betrübniß begriffen/ kommt
 Praxetas, ein treuer und aufrichtiger Mann/ zu uns/
 welcher von meinem Vetter/ nicht diesem Scelobate/
 sondern einem andern/ der bereits lange todt/ gezei-
 get worden/ und der eine andere Mutter gehabt.
 Dieser/ so auch in ganz verwirrter Furcht be-
 griffen/ hub an: Schiebet die Thüren auf/ und
 weil ihr noch Luft habet/ so seyd bedacht/ wie ihr
 euch in Sicherheit setzet. Ja / sprach meine
 Frau Mutter/ schläget ihr vielmehr etwas vor/
 werthester Freund/ denn wir bey dem allzugro-
 ßen Unglück ganz duffig worden; und uns gar
 nicht entschließen können. Erlaubet ihr/ hub
 er an / zu sagen was ich vermeyne/ so könnt ihr
 Theocrine euer Leben nicht anders als durch die
 Flucht retten. Euer Untergang ist vorhanden/
 und vielleicht daß ihr über zwey Tage nicht mehr
 des Lichts genießet. Auch werdet ihr in benachbarte
 ten Provinzen nicht genugsam sicher seyn. Der
 kluge Mann wird durch Bestechung/ Gift/ und
 alle nur erdenkliche Nachstellungen/ dasjenige zu
 vollziehen trachten/ was er einmahl angefangen
 hat. Wann demnach eures Bruders Leiche bren-
 net wird/ (denn wie ihr wißet/ so wird diese Nacht
 solche Beschickung vor sich gehen) so laufft ihr als
 unsinnig bey der Finsterniß frey herum/ endlich
 entziehet euch dem Volcke/ und kommt an meine Hin-
 der Thüre. Ich werde daselbst ohne Licht allein zu-
 gegen seyn/ und will so dann euch schon so lange ver-
 wahren/ bis wir eurentwegen einen reifern Rath
 gefasset haben. Ihr aber Alceas stellet euch dingstlich

und als ob ihr nicht anders glaubtet / denn daß eu-
 re Tochter wäre verlohren worden. Eures Soho-
 nes betrubter Fall wolte euch genug Anlaß zu Thrä-
 nen geben / und die Gefahr / darinnen diese eure
 Tochter schwebet / wolte euch ohgediß schon Angst
 machen. Meine Frau Mutter befohl mir / daß
 ich diesem Vorschläge folgen solte. Ich schab
 auch diesen Betrug nicht auff / sondern nachdem
 man mich bey meines Bruders seiner verbrennen-
 den Leiche etliche mahl gesehen / so machte ich mich
 unter dem scuffenden Holze fort / und mich auff
 die Finsterniß verlassend komme ich an des Prax-
 es Haus. Dieser verdarg mich in sein innerstes
 Zimmer / und wie ich vernehme / so hatte meine
 Frau Mutter dabey ihre Person mahl zu spielen
 gesucht / indem sie mich an allen Orten und Enden
 gesucht / ohne allein da nicht / wo sie gesucht / daß
 ich anzutreffen war. Sie hat auch den Iocoba-
 ren flehendlich gebeten / daß er durch die ganze
 Nachbarschafft solte Kundschaffer ausschicken
 die mich ausforschet / und ihr wiederbrächten.
 Sie besorge / daß ich wegen meines Bruders Tod
 wider mein eigen Leben gewaltfame Entschlies-
 sungen vornehmen würde. Und er hat auch an Nach-
 frage es nicht fehlen lassen. Denn ihm war selbst
 gar viel daran gelegen / daß er wüßte / ob ich recht
 angekommen.

Nachdem ich aber etliche Tage vergeblich wan-
 gesucht worden / und meine Frau Mutter mir lee-
 re Holze Hauffen zur Verbrennung der Leiche hat-
 te setzen lassen / so entschloß sie endlich mit Praxeta
 daß

daß sie mich vor der Gewalt des Tyrannen weitern
entfernen wolte; inder man einen benachbarten
jungen Herrn könnte auslesen/welcher mich zur Be-
mahlin nähme / und mein väterliches Erbe behau-
pten könnte. Ich würde auch nitgend sicherer könn-
en hingeföhret werden / als wo sonst wir gar kei-
ne Bekantschaft gehabt. Denn auff solche Art
könnte man aller List / so mein Vetter im Nachsuchen
würde anwenden / entgehen. Und ihr / wertho-
Frau / habt in einer Mutter vor allen am besten aus-
gestanden. Also hat sie bey euch Freundschaft
anubeden gesucht / daß ihr deren einzige Tochter
möchtet auffnehmen / auch / wo ihr nicht anders
wollet / daß sie euch als Magd dienen solte. Nach-
dem dieses also beschloffen / so begab sich / damit das
Vorhaben desto sicherer ausgeföhret würde / mei-
ne Frau Mutter zu Iccobate, und er suchte ihn / über
meinen Zufall die Götter um Rath zu fragen / auch
würde keiner gemißere Antwort ertheilen / als der
Delphische Apollo. Denn sie noch immer vor Al-
ters her gegen denselben die Ehrerbietung behält.
Denn wir seynd eine Colonie aus Phocis, und vor
zeiten von Massilien mitten in Gallien geföhret wor-
den / wofern es Iccobate gefällig wäre / so wolte sie
Praxeram dahin absenden. Iccobates rühmete
diesen ihren Anschlag mit vielen Worten. Denn
weil er selbst nicht wuste / was mir wiederfahren / so
verlangte er durch der Götter Bericht zu verneh-
men / wo ich wäre / oder wie ich umgekommen?
Praxeras kam ihm auch nicht verdächtig vor. Er
gab ihm Gespenck vor den Apollo mit / und ver-

ehret Praxeta ein großes Geld) daß er des Oraculs Antwort niemand ehe / als ihm / hinterbringen sollte. Allein dieser änderte seine uns versprochene Treue nicht / und sich stellend / als wolte er nach Delphos reisen / und lude mich unter seinem Reise-Geräthe auff ein kleines Schiff / worauff wir den Fluß hinab in die See fuhren. Als er hernach ein Epidamnisch Schiff bekam / welches von dem Ausgange des Rhodanus nach Hause segelte / und wuste / daß die auff solchem Schiffe Reisenden / so wohl als die Schiffeute eitel Fremde wären / so packte er mich in dem Wirthshause wieder aus / nannte mich seine Schwester / und nahm mich mit auff dasselbige Schiff. Wir dungen die Schiffeute / daß sie uns in Sicilien ans Land setzen sollten. Als nun diese ihr Versprechen gehalten / so sehet ihr mich nun althier vor euch Selenissa, die ich meine Freyheit vergessen und Icciobati, der mich aus meinem Vaterland vertrieben / verbunden seyn will / wenn ihr wollet vergönnen / daß ich in eure Dienste trete. Den ich bey mir habe / ist Praxetas, ein natürlicher Sohn meines Vatters / der / damit wir desto besser verborgen bleiben / mit in so knechtischer Kleidung folgt. Wie wir herum geriet / und was ich izeo nur ganz kurz erzehlet / das könnt ihr / geachtetste Mätrone / von ihm alles ausführlicher vernemen.

Wie sie dieses redete / so wuste sie ihr Vordringen mit einer solchen Bescheidenheit annehmlich

zu machen / auch ihre Betrübnis so wohl eingerichtet / daß ich merckete / wie ich ihre Affekten zugleich mit ihr annahm. Und warthaftig / fiel ihr Radiobanus alhier ins Wort / ich warte mit Verlangen zuhören / wie ihr mit ihr verfahren seyd. Wäre sie zu mir gekommen / so hätte ich mich damit nicht begnügen lassen / sie mit furchtsamen Erbarmen zu verbergen / sondern hätte Icciovari den Raub / den er vielleicht anezo besahet / wieder abgeriffen / diesen Räuber gebunden / und mit gehörigen Ceremonien dem Fräulein als ein Schlachtopffer abgethan. Senekalla lächelte / und lobte Radiobanis billigen Eifer. Ich war / fuhr sie fort / recht in Sorgen. Denn diese so vornehme Hülffe suchende / und die wegen ihrer Gestalt und bei sich habenden kostbahren Kleinodien mir keinen Zweifel übrig ließ / daß ihr Vortrag warthaftig wäre / kunte nicht abgewiesen werden: Hingegen stund Argonis meiner Willfahung im Wege / der ich so sehr verbunden / und mir verbothen / keine einge / als die bereits ihr dienten / zu ihr zu lassen. Demnach hub ich an: Ihr hättet wohl / Fräulein / euch zu andern wenden können / welche ihr Erbarmen mit mehrern Nutzen euch zuerweisen die Freyheit gehabt: Doch zu keiner / welcher euern Glück mehr als mir zu Herzen gehet. Doch was ihr mich bitten / vermag ich nicht euch zugehren. Denn ich halte mich mit des Königs Tochter in einem geheimen Schlosse auff. Meine Schwester aber soll
 euch

nach an mein Statt; wolle ich versichern
 solches / sich eurer als angenehmer wird / als wenn
 ihr derselben leiblich Kind wäret. Sie schien zu
 der diese Erklärung stugig und schlug aus Scham-
 hafftigkeit die Augen zur Erde nieder. O wie wohl
 lud sie darauff an / wolle ich in diesem Schloß
 verborgen / wenn durch eure Vermittelung wie
 vergönnet würde / der Königl.ichen Prinzessin auff
 zuwarten: Mein Gemuth wurde durch so hartes
 Unglück dieses artigen Fräuleins noch mehr geküh-
 let. Ich hieß sie demnach guten Muth fassen und
 übergab sie mit ihrem Praxeta meiner Schwester /
 indes ich mich zum Könige / der eben damahls zu
 Syracus war / begeben / und ihm alles hinterbringe.
 Rodigobanes siehl ihr hier abermahls ins Wort:
 Wie war denn Meleander gesimet? Eilete er
 nicht / ihr mit Troste beyzuspringen / oder gab er
 andern Befehl ihr sein Mitleiden zu eröffnen? Ich
 ängstige mich schon darüber / daß ihr so gar lang-
 sam dieser Elenden geholffen. Und zwar so wartete
 ich / daß ihr den Weg zu Abheffung meiner Sar-
 gen bahnet: so bringet ihr mich zu anderer Be-
 kümmerniß. Doch so kan ich in etwas meines An-
 liegens vergessen / indem ich der unglückseligen
 Theocrine ihre Zufälle anhöre. Fahret nur fort /
 nur alles ohne Abbruch einiger Umstände zu berich-
 ten. Worauff Selenilla fortsuhr. Damit Eu-
 re Majestät nicht meynen / daß ich vergeblich auff
 diese Dreden gekommen / so sollen sie endlich er-
 haben / wie viel alles dieses sie selbst angede. Me-
 leander nahm mit nicht geringerer Entüstung als
 sie

feierlichst begnadigsten Herr / das Unglück dieser Gräw-
 den auff. Wie Seleniffa, sagte er / wann ich diese
 Ehre beschicket? Ich gab zur Antwort: Sie thun
 solches nicht / als regnädigster König. Derzwey-
 seligkelt würde diese Zücht suchende verrathen:
 Denn welcher doch dero hohen Bedienten / ober
 zum wenigsten von denen Damen / würde bey
 nach dieser angekommenen nicht wollen zuspre-
 chen? Alld bey so großer Bekandtschaft würde die
 Heimlichkeit offenbahr werden / die sie bey uns zu
 verbergen suchet. Wollen sie erlauben / daß ich
 sie mit mir zur Argenis in das Schloß nehme / da
 können sie bequemer selbige sehen. Es sey also
 Seleniffa, entschloß sich. Laßer auch sie an-
 befohlen seyn / daß sie gültig gehalten werde:
 Wann die Götter die Unruher meines Reichs we-
 den däncken / und mir Friede geben / so will ich
 daran seyn / daß ihr Bettel diesen Frevel nicht un-
 gestrafft begangen habe. Nun gefällig die mit
 Melander, rief Radirobanes aus / nun bist du
 würdig / daß du die Argenis gezeitigt hast. Auf
 diese Worte ward Seleniffa lustiger und sagte:
 Eure Mägestät seyen zu / daß sie gegen Theodori-
 nan also gesinnet bleiben. Denn sie bedarff
 noch sehr dero Wohlthat. Allein es ist viel
 leichter / außer der Gefahr harmberdig seyn /
 als den kühnen der Betrachtung der Erbarmung
 die würckliche Hülff erfordert wird. Doch sie
 vergaßnen / daß ich das übrige erzehle.

Als man beschiet war / sie zur Argenis zuffe-
 ven

den / so kam ich erfreuet zu meiner Schwäger zu-
rück / und entdeckte Melandam Gültigkeit / und
wie alles / was wir wollten / ich von ihm erhalten.
Und nun / sagte ich / hab ich vor euch / Theocetes /
als meine andere Pflege-Tochter zu sorgen. Ich
habe Befehl euch so wohl / als die Argenis / im
Acht zunehmen. Allein sie hath Inständig / daß
man sie nicht vornehmer halten möchte / als die
andern Fräulein / so der Prinzessin auffwarten.
Denn in deren Stande könne sie ohne gro-
ßen Ruf verborgen leben. Es wurde mir die
Zeit recht lang / daß ich sie nicht augenblicklich
kunt in das Schloß führen. Indem ich nicht
zweifelte / Argenis würde die angenehme Ge-
sellschaft eines so werthen Fräuleins / so ihr die
Götter schenketen / herzlich lieben. Allein es
war die jährliche Opferung meiner Familie vor-
handen / welches ohne mich nicht recht kunte ver-
richtet werden. Den andern Tag schickten
wir den Praxetas / wie der Gottesdienst solches
zuließ / nach Delphos ab. Denn er sagte /
daß Iocibates etwas wiederfahren könnte /
wenn er sein Gelübde / so er gethan / nicht würde
ablegen. Wenn er aber den Apollo gefragt
wolte er nach Syracus zu meiner Schwester zurück
kommen / daß wir unter uns was könten aussin-
nen / was er dem Tyrannen aus dem Sprach des
Oraculs könt zur Antwort bringen.

Als dieser verreiset / sagte ich Theocetes auf
gab die Carosse / und kunte mich an ihnen Befriedich
nicht

nicht erfätigen / daß wir unter mancherley Beden
 ehe in das Schloß kamen / als ich merckete / daß
 ich aus Syracus abgereiset. Wie Argenis diese
 Fräulein ansah / erstaunte sie einiger maßen
 über deren Anblick / und betrachtete ihr ganzes
 Gesicht mit grosser Auffmercksamkeit. Ich red
 ete gegen die andern von Theocrinen ganz be
 scheidentlich: Es wäre ein fremdes Fräulein
 welche nach Africa gewolt / und durch Schiff
 bruch zu uns verschlagen worden. Daruff er
 öffnete ich in geheim der Prinzessin ihre Zufälle
 welche / nachdem sie alle biß auff mich von sich
 gelassen / zu ihr anhub: Wann ihr mir / werthe
 ste Ausländerin / wollet zulassen / daß ich euch
 Schwester heissen mag / wenn ihr mir vergön
 net / daß ich euch also lieben darf / wie dieser süße
 Nahme erfordert / so werde ich hinfort mich nicht
 vor meines Herrn Vaters einzige Tochter hal
 ten. Ich wolte / daß es euch gefiele / daß alle
 meine Bedienten wissen möchten / was eurem
 Stande zuläme. Doch daraus sollet ihr erken
 nen / daß ihr allhier zu gebiethen habt / daß ihr
 nach eigenen Belieben euch kömmt eine Stelle
 ausstelen / wie ihr bey uns wollet gehalten seyn
 und was **ih** wollet geheim gehalten haben / das
 will ich und Selenissa verschweigen. Radiro
 bänes kunte allhier nicht länger an sich hal
 ten / sondern unterbrach abermahl die Erzäh
 lung / und sagte: O glückselige Theocrine /
 so freywillig von Argenide geliebt zu werden /
 dieses anzuhören / mit ihr zu reden / oben
 ihm

einigen Neben-Buhler also leben können! Sie
sagen recht / gab Selenas hierauff: und wann sie
kun sollten ihre vereinigten Gemüther und ihre
Berrichtungen / welche durch ganz keinen Wis-
derwillen g:fräncket worden / gesehen haben. Doch
hören sie / wenn sie meynen / daß es ohne Neid ab-
gegangen. Ich liebte die Theocrine sehr / und
stritte mit der Argenis, welche unter uns beyden
von ihr wiederum am meisten geliebet wurde.
Ihre Bescheidenheit zündete unsere Gunst gegen
sie mehr und mehr an. Und war keine auff dem
ganzen Schlosse, die sie nicht durch geschickte Ge-
fälligkeit sich wuste zu verpflichten. Auch daß sie
die Sprache nicht recht kunte / indem die Ihrige in
Aroas von der Griechischen abwich / vermehrete
die Annehmlichkeit der Redenden durch die ihr
ganz wohllassenden Fehler. Sie nahm eben
dasjenige vor / was Argenis that / doch mit solcher
Klugheit / daß sie sich von der Prinzessin off: über-
winden ließ / und damit ja ihrer höfflichen Ver-
schlagenheit nichts mangelte / so reizete sie durch
ihren verstellten Unwillen die siegende Argenis
zur Freude. Mit stücken aber und wircken / wo-
ste sie nicht umzugehen: Denn sie weder zur Ro-
del / noch zum Rocken gewehnet. Sie sagte / un-
ter ihrer Nation beslisset sich die Damen der
Jagd; doch veränderte sie bald mit Veränderung
des Landes ihre Sitten. Sie verlangte / daß
man ihr unsere Künste zeigete / und gab fleißig auff
dasjenige achtung / was ihr gerwießen wurde.
Nichts aber machte mir nicht Verwunderung /

als daß sie so einen überaus herrlichen Geist hatte. Allezeit fand man bey ihr einen artigen Schwermüde oder eine anmuthige und lustige Erziehung. Nach machte sie ganz lebhaftte Verse/doch die nicht allzu hoch wären / als daß man sie in die Musick hätte wohl singen können. Dem wenn sie Griechisch oder Italienisch etwas zu Papier gebracht / so führte man keine Fehler darinnen/als sie wohl in Neben anließ.

In dergleichen vergnügten Zeitvertreib befanden wir uns / als Lycogenes durch straffbare Verwüthung unsrer Ruhe störte. Es mißfiel ihm die Art/dadurch der König seine Prinzessin vor ihm in Verwahrung hielt/dannhero er auff beyder ihren Untergang bedacht war. Wo die Gottesfurcht dergleichen Betzel befohlen / so war es zu mühsam und vielleicht gar nicht auszurichten gewesen. Allein die List der Gottlosigkeit übertrifft alles. Demnach so macht er sich an zwey gewissen tolle Buben/welche zu allen Dingen ihre Verwehrl zu gebrauchen versprochen hatten/und insonderheit zu Verübung schlimmer Thaten ihre Treue verheißten. Diesen zeigte er das Schloß: Darinnen würde eine herrliche Beute verborgen / wenn sie sich nur als Männer halten wolten. Wenn der König seine Tochter zu besuchen sich würde hinein begiben haben/so müßten sie des Nachts die Thüren ersteigen. Dem in dieses Revier wieder weder Trabanten/ noch vornehme Bediente / noch Knechte gelassen/ der entkleidete Alte/ und der schon schlaffen Lagerstätte leicht bezwanggen werden. Argente oder

Da müsse

müßte auch erbauset werden / denn / wenn diese erst zur Vermählung genougen / so gedachte er hernach des Königes Leben also zu gebrauchen / wie das Stück in dergleichen Tumult ihre eigene Würde :) Diese sonst unerhörte Frevelthat seurete die Räuber desto eifriger an / daß sie durch ein so denckwürdig Schutmen-Stück sich suchten berühmt zu machen. Allein / wußten sie ein / woer wirsd uns ins Schloß einlassen ? Wer wird uns nicht als so fort mercken / wenn wir darauß jzgehen ? indem ja so starke und scharffe Wache dabey gehalten wird / daß man fast die vordes fliegenden Vögel jehiet. Da sie nun lange das Werck überlegeten / so schlen ihnen endlich das Theil des Caplets am allerbequemsten / so die See bestreicht. Dann weil der König sich daselbst auff die Befestigung der Natur verlassen / so habe in allda keine Wache ausgestellt / man könne mit einem kleinen Fahrzeug alda anlanden / und könne vor dem Lernen der Wellen das nöthige Geräusche nicht gehört werden. Doch bedachten sie wieder / daß allda der Hügel so gar abschüssig und steur / daß keine einzige Leiter daselbst hinauß reichete. Doch hub einer von denen Muechelwürdern an / aus dessen Bekentnis man hernach erfahret / wie sie die Frevelthat angestellet : Ueberlasset nur mir diesen Handel : Ich will schon eine Art erfinden / die uns in das Schloß helffen soll. Doch ein Earmvade ist mir nicht genug. Denn wie ist es anzugeiffen / wenn wir in dem weitläufftigen Gebäude erst den König auffsuchen müssen ? Oder wenn
das

das äußerste Schrecken ihnen aus Verweiffen-
 lung die Kräfte verdoppelt? Wie dann man den
 Argern die Flucht abschneiden muß/wenn sie nach
 vernommener Gefahr sich verstecken wird/ oder
 sich nach der Wache hinbegaben/ so an den Thor-
 ren sich befindet? Es dürfen nicht weniger als un-
 ser acht dazu sein. Wollet ihr sie nun selbst lie-
 ber antretten/ so laßt sie ohne Schamde sich uns zu-
 gesellen. Trauet ihr uns aber in dieser schweren
 Sache/ so habe wir schon bekant/ die mit uns auch
 alles sollen zum Stande bringen. Lycogenes bekant
 daß er sich und sein ganzes Glück in ihre Hände
 stellet/ und sagte: Morgen wird die Beuthe in das
 Gera fallen. Denn ich habe Nachricht/ daß Mele-
 ander sich zur Prinzessin begeben werde. Säumet
 demnach nicht/ weil die Hitze noch desammten ist/
 und verstant nicht/ daß durch langes Zaudern et-
 wan derer ihre Gewissen/ die wir heimlich dazu mit-
 brauchen wollen/ zu Bestattung unsres Vorhan-
 dens gemendet werde. Ich will auf meinem Guthe
 sein/ welches an dem Meer/ Ostade fünf Meilen
 vom Schlosse gelegen. Dahin bringet ihr mir nue
 die sämtl. Beuthe. Als dieses unter solchen Böses
 rochten also beschloffen/ so schien das Glück selbige
 That zu befördern. Denn Melander kam in das
 Schloß; so hatte auch die vom Regimenter gang-
 fäustere Nacht/ und da eben der Mond in dem letz-
 ten Viertel war/ allen Gebrauch des Sehens
 und Hörens benommen. Der König hatte in
 Gewohnheit/ wann er sich zur Prinzessin be-
 gab/ seine Waffen brach Einritt in das
 Schloß

Schloß von sich zu lassen, daß sie entweder in die
 nächsten Bezeh der Soldaten / oder in die benach-
 barten Strecken ankreteten. Wir aber bedieneten
 seine Majestät mit allen Dem / was ihnen nöthig
 war. Diese Zeit war des theuren alten Herrns sei-
 ne vergnügte. Er fand bey uns seine wahre
 Ruhe / als ob er alle Sorgen und die Majestät selbst
 vor der Pforte des Castels niederlegete. Selbigen
 Abend / welche zu dieser Rauberey bestimmet / hub
 er an / weil er nicht nur der Gefahr unwissend / son-
 dern auch mehr als sonst lustig / uns nach gehal-
 tener Mühselt zu fragen / mit was vor Zeit / Ver-
 treib die Wädlein diesen nassen Winter / Tag
 zugebracht. Darauf ich antwortete: Mit Mühs-
 sein / gnädigster König / daran sie sonderlich ihre
 Freude haben. Er / Selensia, gab er hierauff / in die-
 ser Übung sollet ihr ihnen wohl nichts nachgeben /
 die ihr nunmehr alt und selbst ein Wädlein zu
 werden anfanger. Aber ich will / daß jede aniegs
 wiederhole / was sie in diesem Rathe vor eine Ge-
 schichte vorgebracht. Da wir nun alle lacheten /
 er aber befehlend darauff drunge / erkühneten sich
 diejenigen / die ihm am nächsten stunden / ihre
 Schwachheiten vorzubringen. Unter diesem
 Schwagen überföhlich der Schloß den König ab-
 gemach / und sank er auff eben das Bette nieder /
 auff welchem er gegessen hatte / und hub an zu
 schnarchen. Weil er nun wann er etwas ab / wieder
 ankrochete / schwerlich wieder einschläffen kunte /
 so legten wir seine Kleidung in die Ordnung / deckte-
 ten ihn zu / und nachdem wir nicht weit von ihm ein

Licht

Nicht hingesezet / so verließen wir ihn / und schlichen
 uns gang sachte zusammen fort.

Das Frauenzimmer hatte sich nun schon in ihr
 re-Kammern begeben / und schlaffen gelegt: Ich
 aber redete noch mit der Argenis und Theocrime:
 denn ich und Theocrime hatten unsere Betten in
 Argendis Schlaf-zimmer. Als wir ein starkes
 ungewöhnliches Geräusch hören / auch daß man
 gar laut an zu reden hub / und eilig fort lieffe. Ich
 befürchte mich anfänglich nichts übel: sondern
 meynete / daß es die Kammer-Mägdelein wären /
 die mit einander sich so lustig zu machen erkühneter.
 Aber da der Unfall näher kam / so vernehme ich /
 daß es männliche Stimmen / und deren Ebon mit
 ganz unbekant war: Indem ich nun wechsele / und
 vor Furcht u. Schrecken nicht rede / so wurde durch
 gewaltige Stöße das Schlaf-zimmer aufge-
 stürmet. Eure Maj. wundern sich nicht / wann sich
 noch die Vorstellung der selbigen Nacht mein ganz
 Gemüth verwirret: so gar hat die Abtheulichkeit
 des Muths mit sich das Leben genommen. Er-
 schauetlich That! Ich sahe gewöhnete mit bloßem
 Gewehr in die Kammer reinder Her und / das ein-
 diget was uns noch vergümet / Ich habe ich und die
 Prinzessin: gewaltig an zu führen. Theocrime ge-
 bet Eure Maj. hätten etwas / warum es schade / daß
 es dem Nachtomiren soll verborgen bleiben / und
 unter uns verschwiegen werden / unsere Theocrime
 sage ich / die fuhr als ein Blitz von ihrem Bette auff
 und sprach auff diese Weisheit nicht anders: laß / als
 wenn sie von einer eingenommenen Gottheit rufete.

In dem nun diese wegen solcher unerbittlichen
 Kühnheit einer Jungfrau ungetroß/was sie wollte/
 oder zu thun vermöchte / dahero ein wenig stutzig
 würden/ so fiel Theocrina denjenigen an/der an er-
 sten hinein getreten / und hielt ihn nicht nur zurück/
 oder nahm dessen Reich auff/sondern sie griff ihn
 so fort nach dem Degen / und riß ihm selbigen auff
 das allerschwindelste aus der Faust. Mit eben
 solcher Fertigkeit / o König / (denn sie bekam ehe
 durch ihre wunderkame Fähigkeit des Feindes
 Waffen/als ich dieses erzeble) so hatte sie von dem
 Räubers linken Arme auch den Schild herunter/
 und machte ihn an den ichtigen. Ich sah mich
 herum / und war so wohl über die neue Art des
 Hüßfes/als der Gefahr/ganz betäubet; als dieses
 Fräulein mit dem Säbel den einen dem Kopff so
 plötzlich herunter hieb / daß das Blut aus dem
 Strumpffe des Halses auff mich und die Arge-
 sidem zu spritzete. Darauf stieß sie täpffet den
 einen mit dem Schilde vor die Brust / den andern
 mit der Spitze / den dritten mit dem Knopffe des
 Schwerdtes. Da denn die Mörder / welche
 erstlich wegen des ungewöhnlichen Kampffes be-
 fürcht/etwas zurück gewichen/als in einem rechten
 Gefechte ernsthafter auff Theocrinam los drun-
 gen; also daß sie sich nicht schämten/alle über
 eine/und noch dazu ein Wägblein / ihr Gewehr zu
 brauchen. In dem engen Zimmer erklangen die
 wieder einander schwingenden Waffen ernstlich/
 und ein stundes Getöse des Frauen-Zimmers
 (denn

(denn diese kamen zu uns hinüber getauften) machte einen Tumult / als wenn eine Stadt mit Sturm überginge / da denn das Hermen größtes war / als man der Zahl und des kleinen Dyr wegen sich niemahls hätte können elabilden.

Das IX. Capitul.

Inhalt.

Radirobanis und Selenissens Besprechung wird durch die Argenis unterbrochen. Und sie mercket auch / daß die Alte ihr untreu worden; der sie auch hernach nichts von ihren Heirathlichkeiten mehr vertrauet. Indeß da Roharchus gerne nach Sicilien zurück will / so vertreibt er durch ein auffrest Mittel das vierdtzigste Fieber / damit er eine geraume Zeit betallen gewesen.

Wdenn Selenilla dieses erzehlete / so vermochte Radirobanis sein Gemüth nicht zu regieren / wie weil es von Erwartung / wie dieses erstauende Stoi endlich abgetauften / in das allerbedürftigste Verlangen gesetzt war. Allein Argenis verhödete ihr ferneres Gespräch / und war zwe diesemahl Radirobani zum ersten durch

ihre Dazukunft. unangenehm. Denn sie kam ohngefahr durch diesen Gang zurück / den sie sonst wenig zu besuchen gewohnt war / Und wie sie beyde dieselbige ansichtig wurden / hatten sie nicht mehr Zeit / als daß sie noch so viel hinzugesägen / daß sie den andern Morgen / eine kurze Weile nach der Sonnen Aufgang dafelbst wieder wolten / ins Gymnasion gehen / als ob jedes vor sich spazieren giengen u. allda einander anträfen. Argenis hatte gleichfalls schlechte Freude / als sie den Radicobanem sahe. Denn sie eilte hinzu / mit Selenissen alleine zu reden / und war viel lustiger / als daß sie aus ihrem Zimmer gegangen. Als aber Radicobanem ihr begegnete / wurde er nicht eben ernsthaft von ihr angenommen / so daß die Prinzessin wegen andrer Ursachen fröhlich war / und ihm daher freundlicher als sonst begegnete. Damit sie auch ihr Gemüth verbergen mochte / welches durch eine recht wichtige Lust ganz eingenommen war / so brachte sie andere Kleinigkeiten vor / und gab ein Blatt so mis Versen beschreiben / heraus / so kurz vorher von einem nicht unbekanten Poeten ihr war überreicht worden. Dieser hatte damit die Gütseligkeit des Königlichen Waldes gerühmet / in welchem die Prinzessin entweder bey der Hitze sich abzulühen / oder bey Anmuth des einbrechenden Abends hinein zu gehen pflegte : Sie hielt aber das Papier also der Selenissen vor / daß sie auch einigermaßen Radicobanem einhohle / so daß er es sehen zu lesen.

Mehr als beglücktest Wald / den hatred
 Sonnenschein
 Auff seiner Zweige Pracht wird alle Macht
 betragen /
 Menschen mit solchen Schwand / die
 Büsche / glänzen /
 Allwo Chionens stets munter / Tüben styt
 Nyzens grünen Forst und Idens Wunder /
 Samt Pindus / Lobes / darff deine Fier
 nicht weichen /
 Wer kann dich Würden wohl dein schönes
 Luft-Revier /
 Durch sein Gedicht erhöhen / da sich die Göt-
 ter loben /
 Wer periset wohl genug den Reichthum dei-
 ner Gaben /
 Und was vor mancher Stamm ergögend
 steht in die /
 Wie Pappel / Eel / und Buch / und Ahorn
 auffwerts steigen /
 Und unberührt vom Blitz sich Eichenstäm-
 me zeigen /
 Da drohe ein Ilmenbaum sich prächtig in
 die Höhe /
 Doch der tre Jacobs will sein ganz Vergnügen
 finden /
 Doch spick ein ander Laub in den bewoosten
 Gründen /
 Was sieht / wie jeder Stamm mit andern
 Zweigen steht /
 Ein 5 Da

Da schreiet sich Wolken auff die Hoffart der
Eypressen/

Wora hin der Lorbeer/Schmuck den Aus-
zug nicht vergessen.

Derroschen Tannen sind mit andern un-
ternische/

Die faulhen Phrygier zu ihnen führen tel-
get/

Dort spühet man / wie viel Luft der fette
Ortbaum heget/

Wann immer grüner Schmel des Wald
des Tier erfrischt/

Da steht ein Laub-Strauch / und weiden hin
die Weiden/

Die nicht vom reinen Quell noch fanchern
Boden scheiden/

Die Erde ladet da mit Blumen ihren
Schooß/

Vergleichen Zephyr kaum geschickt her von zu-
bringen/

Als Puerus Liebes Raub ihm mußte sonst ge-
lingen/

Da er Proserpinn in seine Armen schloß/

Wie diese Nymphe wolt in Eris bunten
Auen/

Der Blumen zarte Pracht ergötende be-
schauen/

Es muß sich diese Wald von Feines
Wölffen nicht/

Der heufflein haubend Schwere den sichern
Forst bewohnen/

Des Löwen Mord-Gebell muß dieses Loh
 verschonen -
 Den in die Seebe schick der Sturmhals
 Schaafsch treibe!
 Und auch, wenn er entfere / mit graffend
 Thone sprecket /
 Wundelsten leiten Rauch der Frenge Jun-
 ger wecket:
 Das einsehend die Reubnd Luffte schi-
 man hien:
 Der stillen Hauffergeln / mit schick Schat-
 ten legen:
 Nach wann die Winde nur die Wälder ein-
 schend regen /
 Die Luffte streichen fort mit fuchselonen
 Bogier /
 Bis bey gestillter Lufft sich auch der Drey-
 den ender:
 Und aller Zweifel stille / der sie zu Gode zu-
 wendet:
 Ihu auch ihu Vogel / die mit Augen nach
 mir Flug
 So mancher Seichen gebe / ihu thutet hien
 nicht hangen /
 An sehen Vogelleim / noch werdet sonst ge-
 fangen:
 Bey dieser Bäche Quell durch schicklichen
 Berrug /
 Auch ist die ganze Lufft gedume zu eren
 fliegen /
 And wo ihu hin euch setze / da hab ihu voll
 Vergnügen. Die

Wie lieblich schlägt allezeit die Hirn-
 Nachtrigal
 Wie singt Schliche und Stig des ehrci-
 schen Tyrannen/
 Wie weiß das Vogelweib sich munter zut-
 räumen/
 Wie halt die Nacht erbleicht bey drey
 Strahlen Jall.
 Warum du übergenoch mit ihnen Ros-
 sen Wangen
 In sich hoch zungeliche mißet an zu we-
 gen.
 Wer hätte Luffte grißt, das ausgehohlet
 von Tag/
 Wer ohne das laute Ger mit unterschieden
 Singen
 In dem wenig redt: Man hört stets we-
 lingen
 Der Chor der Psalmen / so gram hier we-
 nen mag.
 Warum nicht ein ewiglicher frey / man böfse
 Lichte zu schätzen/
 Es gibt noch eine Reuch den heiligen Weib
 verlegen.
 Doch / weher Wonne, wo ich den Zolst
 diese Fier.
 Warum ist doch die Schaar der Bötter, es
 erwehlet
 In ihrem stans Sig? Es wird nicht frey ge-
 schlen.
 Warum nicht die Lirsach giebt / o Königs
 Tochter / dir / Die

Die du den lauschen Fuß offte dich herein lässe
bringen!

Und deiner Nymphen Schwanz den Götter
Auhm besingen.

Denn hat die Natur so reich den Wald
geschmückt:

Und ihre Befizetin sich so manchen Bötin
funden:

O Jephtha bring allhier offte zu singende
Stunden!

Die aller Götter Schatz mit goldenen
beglückt:

Womman wünschst du noch mehr die reich beglück-
ten Schatten!

Und lass deine Lust sich mit Eleonora ge-
hen.

Was nun dein Fuß betritt / das wird des
Blumen Pracht

Bey dem nichtes mehr; auch nicht mit die
Gedanken:

Fleht / ganz Sicilien das wird beklümm-
glücken!

Jarwo sich Lydien durch Sand hat wüß-
gemacht!

Die wüßtes stückbar sey / gleich denen ste-
ten Auen!

Wo es hat dich bey sich / Pringestia: ein
Lanshauen.

Nach dem Radiobanes die Argwohn ihr Zim-
mer begleitet / so nahm er / weil des Abend Licht

brach / von selbiger Uelaud / und begab sich pater-
han.

sondern. Da denn die Heimgesin zu schenken
 anhub; Ich hätte euch / Winter; gerne längst al-
 seine haben wollen; und glaube; daß es euch sehr
 dreflich genug gefallen; solange diesen Freyer uns
 noch zu haben. Was hat er doch so lange Zeit
 bey euch gemacht? Auf Iohannis stimmte Selenilla
 die Seiten ganz nimpflich; und redete weit an-
 ders; als es Argenis vermuthet hatte; sagend;
 Wie hätte nimmermehr gedacht; daß Radles barmes
 so ein freundlicher und artiger Herr wäre; Durch
 seine anmuthigen und sberhefften Erzählung wa-
 re der Tag ihr unter den Händen weggegangen
 und die Nacht daran geschlichen; nur; daß er dann
 und wann dabey erwehnet; daß er von der Liebe
 ostentlich gewunntet würde. Die schlaue Arge-
 nis hatte so fort an Herausstreichung eines Men-
 schen; den sie nicht leiden mochte; keinen Gefallen.
 Doch nahm sie sich die Mühe; Selenissen weiter
 anzuhöhen und fragte; Was wird er aber ma-
 chen; oder wenn will er wieder nach seinem Reiche
 zurück kehren? Eure Hoheit lassen alle diese
 Doff-
 rung fallen; gab die alte hierauff; Er wird von hier
 schließlich hinwegkommen; wenn man ihn nicht
 mit Kriege fort treibet. Denn er ist in eure Ho-
 heit biß in Tod verliedt; und diese Waid Kun nicht
 anders als mit größtem Ruin gedämpfet werden.
 Wenn nur Polianchus zugegen wäre; Wenn wir
 doch nur durch dessen Tapferkeit beschützet würden.
 Und in Wahrheit ich besorge; daß wir bey allen
 Völkern vor undankbar ausgeschreyen werden;
 wenn wir gegen den die Waffen brauchen sollten;
 durch dessen Beystand wir sind erhalten worden.

Wie kann wir dem Rasenden nur mit einer klaren Hoffnung lieblosen? Man kam durch gemachten Aufschub ihn decken und wieder in Sardien zurück senden, als wolte man ihn / wann es Zeit / wieder abrafen. Diesen Vorschlag thue ich nicht seinethalben, sondern eurer Hoheit und des Königs wegen: Es wurd eurer Hoheit schmecken / daß durch die Factel eurer Vermählung Sicilien von innen mit Krieg / soll angezündet werden: da es noch mit Dämpfung seines innerlichen Brandes zu schaffen hat.

Als er dies merckte bald entzinder aus eigenem klugen Nachsinnen / oder aus Aufmerksamkeit ihrer wachsamem Liebe, daß Solenikus Gemüth verändert wurd. Doch sie verdrug ihren Zorn auf andere Zeit / und lehrete ganz gelinde diese Erweckung von Radrobans Liebes-Vortrage von sich ab. Den sie hatte etwas wichtiger vor, dadurch sie diese alte mit ihrem verschlagenem Koffe wolte zuschanden machen. Wie sie demnach eine ziemliche Zeit stille geschwiegen / so fing sie an: Es thut mir selbsten wehe / Selenilla, daß ein um uns so rocht des letzter König sich eine Hoffnung gemacht / darinnen man ihn nicht willhaben kan. Doch wegen dieser Sache wollen wir ins künftige zusehen. Die Hofmeisterin war froh / und der Meinung, sie hätte durch Hülffe der Götter einen guten Anfang gemacht, die Prinzessin ins Gorn zu rücken, so liebte diese selbige alleine: Welche sich ins Fenster lehnete, den Kopff mit der Hand stütete, und es sich über die massen nahe geben ließ / daß diejenige / der bisher aus allen ihren Geheimnissen einen Rathschlaß grommen,

men / iego verdienete / daß sie sich vor ihre zu fürchten Ursache hätte. Denn wem wolte sie nun ihre Sorgen anvertrauen? Wem wolte sie nun ihrer Bekümmerniß und ihrer Freuden theilhaftig machen? Endlich brach sie in ein bitteres Lachen aus / und erwogte das sich die Götter niemals ohne einige Vermischung des Guten oder des Unglücks gnädig oder ungnädig wären. Sie habe diese Zeit über Glück genug gehabt / und müssen nun mit Verdult ertragen / wenn etwas widriges ihr zustieße. Auch selbst habe sie dieses keine Gnade der Götter zuhalten / daß sie nicht ihrer Gewohnheit nach also fort Selensillen offen abret hätte / was ihre Begier / und was vorhanden wäre. Denn da sie in dem Walde spazieren gegangen / hatte Artidas ihr die frohe Botschaft gebracht / daß Poliarchus in der Stadt / und in Nicopomplis Hause verborgen wäre: und war unter ihnen verabredet worden / daß er bey Nacht durch eine Hinterpforte sollte in das Schloß gebracht werden. Demnach hatte die Prinzessin geeilet / diese Freude / welche sie alleine bey sich zu halten nicht vermochte / gegen Selensillam auszuschütten: und war also zeitiger nach der Burg zugekehret. Aber da sie eben davon anfangen wollte / so war sie erschrocken / daß die Mite zu Radrobano übergetreten / und hatte mit Postarchus Ankunfft zurück gehalten / welchen die Meinung der Jugend wider dazu vermocht / daß er sich der neuen Gefahr in Sicilien verborgen zu setzen / und terrorffen.

Denn als Gelanor in Africam zurückgekommen

men / und Poliarchon der Abende nach zu Clupen
 nicht gefunden / so reifete er nach Hyantisbens Nest
 den / und traff seinen Herrn annoch an einem hars-
 ten Fieber bettlägerich an. Er brachte ihm denn
 nach der Argenis Schreiben und was sie ihm münd-
 lich befohlen; er gebote auch / in was Bedrängniß
 sich befinden würde / und in welcher Gefahr das sich die
 Weinheim befände / da Lycogenis Sieg fast so gut
 als gewiß war. Er vergaß sonst nichts / doch
 das einzige behielt er bey sich / was ihm Argenis zu
 sagen verbotten hatte: nehmlich / von Meleandri
 abgewandtem Gemüthe. Von Archombrotos a-
 ber verschwieg er nichts nicht. Ich weiß nicht
 ante er / was doch Archombrotos sich auch ein-
 bildet. Wir gelten in seinen Augen gar nichts
 mehr. Und Gelanor machte sich weiter keine Gee-
 danken / als bloß das er der alten Freundschaft
 vergessen hätte. Aber es ist nichts künstlicher als die
 verdächtige Liebe. Denn es fiel Polyarcho als
 so fort die Ruthmassung ein / daß Archombrotos
 durch Argenis Schönheit in Liebe verstricket wä-
 re / und er von ihm als einem Neben-Buhler sich
 abzusuchen suchete. Denn warum sollte es nicht
 eyn können / redete er zu sich selbst / daß er etwas
 ausgeforschet / daß Argenis auch von mir geliebet
 werde? Es ist nichts Gelanor / fuhr er fort / wenn
 wir nicht bald nach Sicilien übersiffen. Soll
 dann / indest ich allhier faulenteud verweile / frems-
 de Tapferkeit mir bey so gefährlichem Kriege die
 Weinheim erhalten? oder soll ich / mehr die Wahr-
 heit zu reden / zu lassen / daß andere sehn / denen sie
 thren

ihrer Rettung wegen sich selbst schuldig ist? Gelmor nahm diesen Entschluß seines Herrn mit ängstlichen Gemüthe auff: denn er fürchte sich vor Meleandern, der von Poliarcho gang abgewendet war und Argenis hatte ihm gleichwohl die Freiheit abgeschnitten / den Herrn davon zu warnen. Doch hielt er sein Versprechen / daß er von Meleandri Kaltstangigkeit nichts erwehete / jedoch so viel vorstellte / es wäre vor ihn sehr unsicher / sich da ihn ohne dieß das Glück so auffhängig / so viel Feinden zumahl bey den Freveln des Krieges Preis zu geben. Demnach viel rathfamer / nach Hause zu segeln / und so dann wider in Sicilien mit einer Flotte unter Offendabahrung seines Königlischen Standes zurück zu kehren. Ich will es thun / sagte Poliarchus, allein du weißt es gar wohl / daß selbst durch das Sicilianische Gewässer der Weg nach meinem Vaterlande zugehet. Soll ich aber / ohne die Argenis zu sprechen / Sicilien vorbeyschiffen? Sie würde selbst sagen / mich gereuete die ausgestandene Gefahr / wenn ich mich nicht in eine neue begäb. Habe ich nur erst das Gestade erreicht / so gläube / daß ich schon etwas erfinden will / sicher zu ihr zukommen. Und ich will lieber sterben / gab hiergegen Gelmor, als ich mich gnädigster Herr wiederum in solcher Gefahr sehen sollte: wenn ich nicht dieses von eurer Hobeit erlange / daß sie dero Wohlfahrt keines Seete / als den Aridas wollen anvertrauen / ehe sie mit der Peinhekin reden. Nachdem können sie thun / was ihr gefannter Rathschluß vor gut befindet.

Poliarchus versuchte nicht die Befehle dieses treuen Dieners; und nahm solche Bedingung an. Allein der schwache Leib wolte mit der Begierde des Gemüths nicht einstimmen; indem er von einem harten viertägigen Fieber gewaltig enträffet worden; wie dann auch solche Mattigkeit durch die Wichtigkeit der neuen Entschliessung und durch den Stummer sich vermehren mehrte; daß die folgende Nacht; zwar kein so starker Frost ihn anzele; die Hitze aber desto länger und stärker in den Gliedern wüthete. Und Gelanorn war eben dieser Anwachs der Krankheit nicht unangenehm; in welchem sein Herr dadurch abgehalten wurde; großen Gefährlichkeiten sich zu untergeben. Allein Poliarchus, welcher der Arzeneien überdrüssig; sa durch Fasten die Kräfte des Leibes schwächen und die Krankheit bezwingen sollten; entfand sich; daß einige das Fieber mit einem starken Teanet-Weinlich vertrieben hatten; ward demnach Schlüßig verglichen Mittel zu probieren. Es ist kein Wunder; sagter; daß mein Fieber; wenn ich nach Vortheil der Aerzte werde ganz ausgezehret seyn und sterben; mit meinem Leben zugleich aufhöret werde. Weil mir noch einige Kräfte übrig sind; so will ich lieber mit ihm kämpfen; u. nach meinem eigenen Sinne mich curiren. Zwar wird die That zweiffelhafft seyn; ob solche meine Aufkunst oder Untergang befördert. Doch mir ist genug; daß sie mir in Kurzen zeigen werde; was das Verhängnis über mich beschloffen hat. Denn melch Sachen seyn in einem solchen Stande; daß es

mir viel schmerzlicher fället / krank zu liegen / als
 zu sterben. Als er sich also gefasset / so kunte
 weder die Thränen noch das Fischen des treuen
 Gelanors, welcher vor dieser Bewegtheit einen
 hefftigen Abscheu trug / bewegen / daß er es unter-
 lassen: Da half weder die vorgestekte Argonis,
 noch die Mutter noch das Andencken der Freun-
 de. Selbst die Königin Hyantis be richtete mit ih-
 rem wehmitigen Bitten nichts aus. Also über-
 ließ man ihn seinem Kopffe / und als nach dreien
 Tagen sich das Fieber gewöhnlicher massen wie-
 der meldete / so setzte er sich vor einen Camin / und
 bewillkommte den in seinen Gliedern sich mel-
 denden Frost mit einem starken Truncke des äl-
 testen Weines; welcher dann desto hefftiger sein
 Feuer in denen nichternen und des Weines un-
 gewohnten Adern ausbreitete. Die Meryte
 schlugen ab dabes zu seon / wann er / wie sie sag-
 ten / sich den Tod würde in den Leib gießen. Poli-
 archus aber lächelte / und gab zur Antwort: Wenn
 diese weggienge / so würde doch der Recht Bacchus,
 wie thu oft die Pythias nemet / bey ihm bleiben.
 Ingleich fuhr er fort / mit fernern Wein ertrucken
 gegen den Frost des Fiebers zu streiten; biß daß
 das Blut erwärmet / und durch eine etwas andere
 Hitze / als die sonst von der Krankheit entstand / die
 zittrenden Glieder wieder besänfftiget wurden.
 Wie er nun darauff starck schweißete / trocknete
 man ihn fleißig ab. Und es dünckete ihm / daß er
 schon stärker worden. Es ist seltsam zu sagen /
 als er sich abermahls mit diesem Streite gegen die
 Krank-

Kranckheit fertig hielte; so hatte die Jugend / und das Glück, welches meistens der Verdie ihre ungewissen Rathschläge adelt; das unbequeme Glück vertrieben.

Das X. Capitel.

Inhalt.

Nachdem Poliarchus seine Gesundheit wieder erlangte; so schiffte er nach Sicilien. Als er vernimmt; was Archombrotus von einem Sieg über Lycogen erhalten wird er gleichsam vom Blitz gerührt: Aridas drückt ihm einen Trost zu; da er alle Hoffnungen fallen lassen; und bringt der Prinzessin die Nachricht; daß er in Nicopolis Haus verborgen sey. Diese beschließt; daß Aridas mit so angenehmen Gaste sich bey ihr einfinden soll.

Wie Hyantis die Bitterkeit des Säuffs Mittels sich zu einer Ursache der äußersten Bekümmerniß hatte dienen lassen; also war sie unmäßig froh; nachdem sie Poliarchum dadurch zur Gesundheit gelanget vor sich sah; bis daß durch eine andere Traurigkeit diese Freude wieder niedergedrückt wurde. Denn sie kunte Poliarchi vorhabende Abreise gar nicht dulden; wohl

weil zumahl in seinem Gesichte die Zeichen der aus-
gekandenen schweren Unpäßigkeit noch gegen-
wärtig tharen. Denn nachdem er sehr wenig
Tage zu Bestätigung seiner Gesundtheit annoch
zugebracht/ so ließ er sich nichts abhalten / auffzu-
brechen. Die Königin/die ihn fast als eine Mut-
ter liebete / begleitete ihn mit thranenden Augen
und allerhand guten Wünschen bis an das Burg-
Thor/ und bath nichts mehr/ als daß er ihm zusä-
gete/wieder an diesem ihr zur Bewirbung offen-
stehenden Gestade anzulanden/wosfern einiger Zu-
fall in diese Nachbarschaft / denselben zu-
brächte.

Nachdem er aber in das von Golan hörn vor ihn
gedungene Schiff sich begeben / und erstlich auff
die Höhe kam/ so unterließ er nicht/die Ruder/Pars-
säße so mehr und mehr anzustrengen und aufzu-
muntern/und setzte ihnen eine gewisse Zeit/ in der
so sie ihn Siciliens Ufer wissen würden / er ihren
Lohn verdoppeln wolte. Die Hoffnung des Ge-
winstes vertrieb bey diesen Leuten/ alle Trägheit/
also daß Poliarchus sein Aufgesetztes verspieltes
und wie sie ihm zeigten / die Insel Sicilien ins
Gesichte bekam. Da er dennweiges durch Bed-
trachtung unterschiedlicher ihm einfallenden Sa-
chen erschütterte: Welche Verschwornisse / wel-
che Freuden/dieses Land in sich hielt! Dasselbst
hätte er seine Stillseligkeit oder seinen Untergang
zu hoblen! Mit was vor Gefahr er vornahm
entronnen! Wie wann dergleichen Ungewitter
wiederum ihn überfiel! Bald wurden alle

Strei

Zeitigkeiten und alle entsehligen Gestalten
 des Unglücks; denn er an die Augen gedachtet
 mit einer freudigen Kühnheit wieder in seinem
 Gedächtniß ausgelöschet. Es war ein kleiner
 Hafen da nur einige Schiffer-Hütlein stunden/
 von Speircke zwölf Meilen gelegen. Da ließ er
 sein Fahrzeug anlanden und stieg aus; beschloß
 daselbst in einem schicklichen Wirths-Hause; als ob
 er von dem Ungemach der See krank wäre; sich zu
 verbergen; bis daß er zu Arfida gesendet. Als er
 aber den Wirth; bes dem er abgetreten / unter an-
 dem fragte; wo sich teho Mälander auffhielt / so
 gab dieser zur Antwort: Ihre Majestät seynd
 noch nicht von Speircke wieder abgetreiset / seint
 daß Lycogenes ist überwunden worden. Da-
 selbst geben sie; als an einen ansehnlichern Orte; da-
 ren Abgeordneten von denen Städten Audienz;
 als woben sie um die Weite die Deputirten ab-
 schicken und reuend um Gnade bitten lassen. So
 ist dann fragte Poliarchus; Lycogenes geschlagen?
 Ja freylich / sprach der Wirth. Er hat durch
 wohlverdienten Tod seine Straffe erlitten / und
 sein Haupt hat eine lange Zeit auff dem höchsten
 Thurme des Castells zur Schau herab gehan-
 gen. Aber nun sagt man; daß Ihre Majestät
 sich nach Syracus erheben werden; damit er dem
 Könige von Sardinien Siciliens vornehmste Sel-
 tenheiten zeige. Wie nun Poliarchus sich weiter
 erkundigte; woher denn der König in Sardinien
 nach Sicilien gekommen? so sagte der Wirth:
 Also wisset ihr nicht; daß der Sardinische König
 Do 4 mit

mit einer starken Krieges-Flotte Melandros zu Hülffe gekommen und durch dessen Tapfferkeit toledorum Völkern der Friede gegeben sey. Poliarchus Schwiege stock stille / nachdem sich Sicilia ins Zustand alsd verändert hatte; und machte sich die Deutung/das alles vor ihn gar verworret aus sahe. Er kam nach erlangtem Siege; Andere / und zwar Frembde / hatten Melandro geholfen / und das Argonis errettet / war ein Wohlthat Sachinians.

Demnach ließ es den Wirth / und sagte zu seinen Diener; Mache / o Gelanor. das ich weiß / was dieses vor ein Land sey; das ist / ob noch mein Heil mit dieser Veränderung der Sachen überein komme. Er hatte noch die Haare und Masquen / mit welchen er vor diesem durch Timockens List sein Gesicht unkenntlich gemacht. Davon gab er Gelanor etwas; und dazu ein Bauern Kleid; mit Befehl / bey einbrechender Nacht in Epirischen einzugehen / und Archa zu hinterbelagen / das er am Gestade der See von Wechtlung des Stücks ganz ermüdet murrliches erwartete / ob er Leben oder Tod zu hoffen hätte; Wie nun Gelanor auff dem Wege war / so kamen einige aus den benachbarten Dörffern in der Straffe zu ihm / die auch nach Epirische wolten. Ob er nun wohl eine ganz geschickte Masque vor hatte / so hätte er doch ihre Gesellschaft gestoben; damit niemand den

Wirth

Betrug innen würde: Doch er künfte in dem engen Wege nicht entweichen / und die Landteute hatten ihn zu erst angetretet. Dennoch mußte er aus Noth Kühne seyn / fragte also wie ein Fremdling und der um Sicilien gar nichts wußte / von dem letzten Kriege und wie der Sieg erhalten worden. Die Landteute erzählten alles mit großen Umständen und ließen nichts ausßen / dadurch man pfleget die Sachen seines Landes bey denen Fremden heraus zu streichen und zu erheben. Sie rühmeten insonderheit ihre / Radiobanem und Archombrotum: Denn Archombrotus hätte mit Abeschlagung des Lycogenis seines Hüupts alles dasjenige vollends herunter gerissen / was noch vor Böses in dem Francken Sicilien übrig gewesen. Radiobanes aber würde wegen seiner geleiteten nachbarlichen Hülfte und Tapferkeit die Argenis statt des Lohnes zur Gemahlin bekommen. Denn so gieng die gemeine Rede / und was diese Leute glaubeten / das eröffneten sie Gelanora in guter Einsalt. Dieser wendete sich von solchem Reise-Befehrten ab / so bald er seine Gelegenheit erfähe / und ließ in äußerster Behmuth viele Scuffter in die Lüfte gehen / indem et ungewiß / ob er diese Sachen seinem Heren auch eröffnen sollte. Denn er besorgte / daß bey solcher Bottschaft derselbe des Todes seyn würde. Dingenen hoffete er

Da s wenn

wenn dieses noch nicht ganz zusammen geordnete Unglück bey Zeiten ihm hinterbracht würde / so könnte durch dessen guten Verstand und Glück viel verhindert werden. Doch er mußte vor allen Dingen Artidam sprechen. Epurde lag ihm nunmehr so schon vor den Augen / da er nur einen Jungen sahe mit Sarnen beladen / und an einem Stricke zweene Jagdhunde führen. Er erkannte / daß er zu des Artidas Bedienten gehörete; und hub zu sich selbst an: O wenn doch die Götter durch die Wohlthat dieser Jagd mit Artidam geben wolten, Doch / wenn er mich auch begegnete / so wird er wohl nicht alleine kommen / und doch kan ich nicht so verwegem seyn / und ihn in Gegenwart seiner Eiferthen anreden. Demnach schickete er sich / daß wenn sich dergleichen ytrüge / er sein Stück gebrauchen könnte. Aber siehe / da er kaum sich auff eine bequeme Erfindung fertig gemacht / so kamen Jagd-Knechte mit andern Netzen und Hunden / und kurz darauff Artidas mit einigen Sardinischen Herren. Galanoc sahe sie nach der Reihe an / und da ihm keiner darunter bekant / dagegen wieder vermuthete / daß sie auff ihn als einen gemeinen Bauer nicht groß Achtung geben würden / so machete er sich mit mehrerer Kühnheit an Artidam / und sagte: Eben zu euch / Herr / wolte ich gehen. Ich bin ein Inwohner von Rhege / und habe an euch einen Oruß und noch sonst andere Sachen von eurem Herrn Schwelger Wasser zu bestellen / so mir auffzutragen hat. Indem näherte er sich des Artidas / Obre / als sich der selbe etwas von dem Pser-

de

de herab seligete / und sagte: **W**oh bin Gelanor:
 Doch verberget es in eimwas / glädiger Herr / bis
 daß ich mit euch kan alleine sprechen. Artidas war-
 de über so unermuthete Begegnung ganz stutzig/
 erforschte aber die Sardinier / ob sie belibeten wollten/
 nur gemach vortsey järeiken: Er wolte nue ein we-
 hig nach dem An gelegenheiten der seinigen fragen.
 Unter diesem Vorwand redete er in geheim / doch
 kurz / mit Gelanor. Der ganze Inhalt des
 Gesprächs war / daß / wenn man in vollen Tagen
 begriffen / so wolle er in dem Walde sich von dem
 andern heimlich weggeben / und zu Polyarcho
 köntien. Worauß er zu denen sich langsam voss
 an gemächten Sardinischen Herren wieder mit star-
 kem Ritt sich zubegab / die er auß Meleandri Ber-
 gebt mit einer Jagd ergöhete. Gelanor aber stel-
 lete sich als gienge er nach Epeire fort / und so bald
 er vor Artidas begleitenden sich verbergen kunte / so
 benutzte er durch die ihm längst bekandten Wege
 zuruck / und kam wieder in die Herberge.

So bald aber dieser in die Stube hinteror / so
 kunte Polyarchus nicht so lange warten / bis er sein
 Berichtung erzehlete / sondern frugte alsobald:
 Was bringst du endlich mit / Gelanor? Des Ar-
 tidas Ankußte / antwortete er: Er ritte auß die
 Jagd / und da hab ich einige Worte mit ihm in ge-
 heim gesprochen; und nach der Zeit des Tages so
 vermuthe ich / daß er gleich wird zugegen seyn.
 Weß erwehnete Gelanor nicht. Denn er wolte
 lieber / daß Artidas / als er / die traurigen Beirun-
 gen merckete. **W**eilne sein Gesicht sahe gar unru-
 he

big / und er kunte das Eruffen nicht genugsam
 verbergen. Da Poliarachus offters auff ihn
 drunge / und endlich hart drohete / so sagte er
 was er auff dem Wege gehöret : Die Argenis
 sey an Radiobanem versprochen. Poliarachus
 ließe bey Erfahrung einer so sehr empfindlichen
 Sache weder Schmerz / noch Zorn / noch
 Schrecken spühren. Denn seine Bewegung
 war weit hefftiger / als die Affecten / so ihre
 eigentliche Rahmen haben. Da er dann
 gar nicht mehr traurig / oder als ob ihm das
 Glück weiter schaden könnte / beschloß / bey Rui-
 nung seiner Neben-Buhler zugleich mit um-
 zukommen. Arsidas trat dazumahl gleich in die
 Bauern-Hütte / und beredete den Wirth / als
 hätte er ein Wild verfolget / und wäre von der
 rechten Straße verirret dahin gerathen. Nach-
 dem sie aber beyde alleine waren / und er den-
 gang erstarrten Poliarachum betrachtete / auch
 daß er seine gang verkehrten Augen nicht mehr in
 seiner Gewalt hatte / so hub er an: Ey / was sehe
 ich / mein werthester Ritter : Wie kan euer
 Gemüth ein so unbeschreiblicher Schmerz beweis-
 tern / da Argenis noch gesund ist ? Poliarachus
 sagte darauff : Ich lebe auch noch gesund / Arsi-
 das / Ich lebe noch : Und dieses soll euer Radiobanes
 mit seiner Brant erfahren. Arsidas merckte hie-
 aus / in welchem Irthum Poliarachus stach / und
 eröffnete alles wahrhaftiger / ihm selgend / daß
 Meleandri und der Argenis ihre Gedanken weit
 anders

anders wären / als wohl Radicobanes wünschet /
 oder das gemeine Volk aussprengete. Also
 legte sich allgemach Poliarchi Irrewahn / und hub
 er bey wieder ersetzter Hoffnung an / des Arsi-
 das Erzählung von Siciliens Zustande gelassenet
 zuhören. Im übrigen so riethe Arsidas, das Po-
 liarchus alle Verstellung ablegte / und sich zum
 König Meleandro verfügte. Er stellte ihm vor
 daß seine Feinde gedämpft: Timonides zu ihm
 abgesendet worden / und über des Königs Wohl-
 wollen auch die Prinzessin sich seine Wohlfahrt
 besse angelegen seyn / hiernächst auch so viel alte
 Freunde ihm noch treu ergeben wären. Was
 wollte er dann unter so vielen Besstände befürch-
 ten? Oder warum wolte er / als ein so tapfferes
 Kriegs-Held / mehr der Verstellung / als der
 öffentlich an Tag gelegten Tugend trauen?
 Klein Gelanio setzte sich darüber / und erinnerte
 seinen Herrn des in Africa gethanen Verspre-
 chens: Er wolte mit niemand ehe reden / Bist
 daß er erstlich Arsidam, und dann die Prinzessin
 gesprochen hätte. Poliarchus selbst gestunde
 hierauff / daß er ohne Verletzung seiner Hoheit
 sich nicht könnte kund geben. Er müste erstlich
 in sein Vaterland schiffen / denjenigen Königl-
 chen Staat und Ausrüstung an sich zu nehmen /
 darinnen er bey Meleandro wolte gesehen seyn.
 Die einzige Prinzessin Argenis wünsche er durch
 Arsidas Vermittelung zu sprechen. Doch wer-
 det ihr / gab Arsidas hierauff / Nicopompum
 nicht verdächtig halten / daß denselbe eurer

Hohheit anwesfen nicht wiffe. Denn wie soll ich dieses Mannes Creue genug rühmen: Er ist ganz und gar darauff bedacht / euch / wo es nur Gelegenheit giebt / zu erheben / und spüret man bey demselben aus recht auffrichtigem Herzen eine sonderbare Freude / wenn ihr gelobet werdet. Bey demselben bin ich aniso im Hause / und ihr könnt nirgends sicherer / als daselbst verborgen bleiben. Poliarachus liesse sich diesen Vorschlag bald gefallen / und Gelanor war demselben auch nicht zu wider. Nachdem sie also nur ein wenig geruhet / so begaben sie sich bey finstere Nacht auff die Reise / und kamen mit anbrechendem Morgen nach Epeiros: da den Nicopompus als sie in seine Behausung gelanget / bey der Bewillkommung die Freuden Thränen nicht zurück halten kunte. Asidas aber machte sich / da der Tag höher gestiegen / zu der Weinbesin: Doch weil sie mit dem Herrn Vater / und nachdem mit Cleobulo zu thun hatte / so kunte er sie nicht eher alleine zu sprechen bekommen / als diß sie Radirobanem fliehend / sich nach ihrem Lust Walde machte.

Da sie aber von Asidas vernahm / daß Poliarachus angekommen / so vergaß sie aller Verdrißlichkeiten / und da sie beyderseits Gefahr ganz nicht achtete / so fröhlocte sie mehr darüber / als diese ungewisse und kurze Glückseligkeit erfoderte. Doch / so sehr als sie auch eüete / mußte sie gleichwohl den Abend erwarten / damit er sicher in die Königliche Burg kunte gebracht werden. Ich will / sagt Argonius in seiner Gallerie seyn / wo
hin

hindurch man noch den Garten gehet. Selenilla wird alobens sich bey mir befinden / welche auch und Poliarcho soll auffmachen. Gehet mein Artidas, und findet euch bey Zeiten ein. Damit machete sie sich von Freuden durchaus angefüller zu Selenilla, und wolte ihr / als die sonst niemmer an ihren Heutlichkeiten Theil hatte / auch vor dieses mal einen Antheil von ihrem begünsteten Glück geben. Allein / da selbige Radirobanen gegen sie lobete / so merckte die Prinzessin / daß die Alte Treubruchig worden. Da sie nun auch solche Verätherin durch die ihr gemachte Hoffnungen als ob ihr Gemüth Radirobani günstiger worden getuschet / so lehnete sie sich in das Fenster / so nach dem Garten zugienge. Da ihr denn zwey schwere Sachen vorfielen: Poliarchi Anwesen und Selenillas Treulosigkeit. Also kunte ihr Gemüth welches vor Rache und Freude starke Abwechslungen empfand / nichts gewisses schließen. Doch es war Zeit zu eilen / damit Selenilla Poliarchum nicht gewahr würde / wenn er bestimmter massen sich einfanden würde. Selbige Nacht kunte die Alte nirgends hingeschicket werden / da man ihr etwas zu thun hätte ausgesonnen. Darum war nichts rathsamer / als daß man Artida durch einen Diener wissen liesse daß sie die Gemälder die sie gegen Abend zu ihr zubringen befohlen zu besetzen die Weile hätte. Es solte morgen mit dem frühesten Artidas zu ihr auff das Schloß / doch ohne selbigen Künstler / kommen. Aus diesen merckte Artidas gar bald daß der Prinzessin etwas vor-

gefallen / welches ihr Gespräch mit Poliarcho aus-
zusetzen nöthigte: Und weil sie es nicht wagen wol-
len / dasselbe ihm öffentlich sagen zu lassen / so habe
sie dieses von den Gemälden und Künstler erdich-
tet.

Er wendete sich demnach zu Poliarcho, ihn zu
trösten / dieweil dieser Aufschub selbigem sehr na-
he gieng: und nahm Nicopompo gleichfalls da-
zu / ihm den Kummer zu vertreiben. Sie brach-
ten allerhand lustige Erzählungen vor / dadurch sie
dessen Gemüthe begütigten / und rühmten bald
seine / bald der Argenis ihre Qualitäten / so er denn
nicht ungern hörte: auch musste alles heroor / was
Radirobani lächerliches aber verdrießliches bege-
gnet war. In dem sie aber mit solcher Bedie-
nung beschäftiget / so wurden sie durch Ankamst
einiger Freunde darüber verstöhret. Denn es hat-
te Danalbius befohlen / daß man ihm selbigen Ab-
end in des Nicopompi Hause die Mahlzeit zu be-
reiten sollte. Antenor, der aus seinem Tempel sich
in die Stadt begeben / und Hierolander, waren in
seiner Gesellschaft. Wie nun diese in die Thüre
hinein traten / und es Nicopompo sehr leid war /
daß er von Poliarcho abgezogen wurde; ja daß
auch nicht etzmahl Arides bey einem so hohen Ga-
ste verbleiben könnte (denn auch diesen wolte Danal-
bius bey der Tafel haben). so redete Poliarcho
beyden einen Muth ein. Sie sich sollten nur ganz
vergnügt hinweg begeben / und nicht etwan bald
von der Mahlzeit aufstehen / damit Danalbius nicht
mercken könnte / daß etwas geheimet vorgienge / so
sie

sie nicht recht tieffe lustig seyn. Er selbst begab
 sich nach Anführung des Nicopompi in das an
 dem Es-Saal stossende Zimmer / woselbst man
 die Worte dieser sich derysammen befindenden
 Gäste vernehmen kunte. : Bey der Tafel hielten
 oberhand Reden : doch die meistens von keiner
 Wichtigkeit waren / und welche die Bedienten
 so diesen Herren auffwarteten / wohl mochten an-
 hören. Nachdem aber die Speisen wieder ab-
 gehoben / und sich diese vornehme Gesellschaft als
 seine befand / so erwachte Nicopompus mit Pfliff
 des Poliarchi, damit er / weil er in der Nähe verbor-
 gen stach / am gewiffesten urtheilen kunte / in was
 vor Ansehen er noch bey denen tugendhaften Si-
 cilitischen Bedienten stünde ; indem diese ganz frey
 von ihm sprachen / weil sie selbigen abwesend zu seyn
 vermeineten. Dunalbius schonete nicht / diesen
 stattlichen jungen Herrn sehr zu rühmen : Er stel-
 lete alle seine Tugenden vor : und indem Antenor
 und Hierolander auch das ihreige redlich bestru-
 gen / so wurde bald seine Tapfferkeit / bald seine
 freundliche und höffliche Aufführung gelobet ;
 auch wie bey diesem lustigen jungen Gemüthe ein
 so reiffer Verstand und andere schöne Qualitä-
 ten / welche auch das höchste Alter in Ansehen brin-
 gen. Ardidus aber / weil er Poliarchi Eifers
 sucht gegen Radirobanem erkant / so führte er das
 Gespräch auff den einheimischen Krieg mit Lyco-
 gen : dessen Anfang Poliarchus durch sein tapffes
 tes Fechten dem Könige so glücklich gemacht hat-
 te. Von dar kam er allgemach auf die Sardinier
 und

U p

und Râdrobanem, und hab vertraulich an ſeiner ſeiner Schwachheiten zu lachen. Denn dieſer König unter ſeinen Leuten ſich gewaltig hochmüthig aufführte/und hatte hier und dar viel von ſich mercken laſſen, / daraus man die Einbilung ſeines Geiſtes und viele angeſchmaltene Schen-Tugenden hatte abnehmen.

Das XL Capitul.

Inhalt.

Die ſchmeichlenden Gedichte der Poeten und der Loſe Reditoren ihre Suchſchwângezeeren werden ſcharff durchgenommen/ dadurch ſie die beſten und trefflichſten Gemüther großer Herren verderben: Argenis und Selenâs ſtreiten nach gewöhnlicher Verſchlagenheit bey Joſe/wie eine die andere am Klügſten hintergehen möge:

Wenn nun Donalbius, Antenor und Nicompompus, entweder aus Eitel vor ſo abgeſchmacktem Hochmuth einen Abſcheu tragen/oder darüber ſich erzürnen/ daß Sicilien dergleichen Helffer zu Dancke verbunden/ſo lächelte Hierolander, und ſagte: Wie/wann ihr dieſen Morgen ihn geſehen hättet / wie er von gottloſer Schmeicheley auffgeblaſen einige auf ihn verfertigte Gedichte bey ſeinen Leuten lobete / welche gewiß der Poet nicht auffgeſetzt hätte/wenn er nicht von einer andern als des Apollinis Wuth eingenommen/geraſet/oder doch gewußt hätte/ daß derjenige / welcher

dem sie zu Ehren abgefasset, von keinem gefunden
Verstande wäre. Das Ende des Gedichts habe
ich abgeschrieben. Daraus mutmaßet man und
theilet von dem ganzen Auffsatze:

Wann du zu grimmer Schlaecht der col-
len Roffe Paar
Sangmuthig feurest an, niß Mars bestürge
verfluchen
Die Pferd und seine Zauff; wird aber er
gewahr/
Dass du von Saur bestieigt, will Cyllarus dich
suchen/
Den sonstigen Kallux zwinge, und von die-
fern regieret/
Dass ihn dein tapffrer Arm durch Sarda
felder führet.
Auch wenn dein schneller Pfeil vom Bogen
abgedrückt
Die Vögel in der Luft zu deinen Lüffen
ffürget/
Wird Amphitryocens Kunst so sehr nicht Eyn
beglückt/
Und Rhabo selbst sein Ruhm durch deinen
abgelürget/
Ja, wenn du Amor nicht zu siegen woltest
gönnen/
So würdest du ihn auch leicht überwinden
können. (von zu/
Es will auch Majens Sohn erschauend hör
Wenn du den Rosen-Mund beginnest auf
aufschließen/
Pp 2

Er unterwerffe sich dir: was mehr ist / so
 bist du
 So trefflich von Verstand / daß Pallas selbst
 muß wissen /
 Wie ihr erhabner Geist den deinen nicht zu
 gleichen /
 In Schönheit aber will dir selbst Lykus
 weichen.
 Demwo er noch so schön auff seinem Wa-
 gen sitzt /
 Wenn er in Indien höchst-prächtig erlum-
 phiret /
 Und in der Götter Schmeck in vollen
 Glanze blüht /
 Wenn er das lichte Haar mit Sieges-Bän-
 den zieret:
 Kommt er doch dir nicht bey: Was will man
 davon singen /
 Wenn du des Meeres Reich als Letztlicher
 Kunst bezwingen.
 Du legst ihm einen Zaum durch deine Flo-
 ten an;
 Neptuns Zepher muß so dann den deinen er-
 ren:
 Wie ward' uns doch so wohl und nützlich
 seyn gethan /
 Wann dir nur Jupiter wolt seinen Blitz ge-
 wehren /
 Daß dich dich grosse Kund möcht' als Regen-
 ten sehen /
 Und man in Tempeln sänd' allein dein Bild-
 niß stehen.

Sielächeren insgesamt über die gottlose Beschicklichkeit des Poeten; der mit diesen Versen eine Beute erjaget. Wiewohl Nicopompus, so selbst der Dicht-Kunst besessen / einiger massen diesen Daz zu erleichtern suchte. Denn das wäre die Art der Poesie; daß sie die Ohren zu vergnügen von der Wahrheit ausschweiffe; und zwar desto freyer; weil sie wisse; daß ihr nicht gegläubet werde; was sie dichtet; so sey es mehr eine Sache eines unschuldigen Scherzes; als einer unverschämten Lügen. Hiernecht so bringe es die leihige Zeit nicht anders mit sich; als daß alle Poeten bey grossen Herren eines unmaßigen Lobes in ihren Gedichten sich bedienen. Es sey auch Radirobanes nicht alleine; welcher durch diese Larve berücket würde. Er selbst (damit zeigte er mit Winken und den Augen auf den abwesenden Meleandrum,) wie oft würde er durch dergleichen Schmeicheley betrogen? Endlich so würden alle Fürsten unter einer solchen Beschreibung; daß sie zum wenigsten an diesem Leime etliche Federn müßten lieben lassen. Aber Dunalbius, dem das gemeine Beste bewog; sagte hierauf; Allein auff solche Weise; da ihr unvorsichtigen Menschen durch die Unart des übrigen Lobes die Laster eurer Könige zu Tugenden machet; und sie bey euren eigenen Herren in Gunst sehet; so wercket er nicht; daß ihr und sie zugleich dadurch die allerelendesten Leute werden. Denn mit was großer Ungelegenheit eurer selbst machet ihr eure Regenten also herrlich ab; daß sie hernach vor gar nichts mehr sich schämen; sondern sich alles selbst

verstatten/und angewehnen/das sie sich lieben und
über ihre eigene Person bewundern/nachdem ihre
alle ihre Affecten durch euer Fuchschwänken
und Rühmen als heilig und untadelhaft gemacht.

Aber solche Fürsten/sie mögen sich selbst/wie
sie wollen vor glücklich achten/halte ich werth/
das man über ihren elenden Zustand Thränen
vergesse/wann sie nicht auff diese Nachstellungen
ihrer eigenen Bedienten Achtung geben/und sich
bessern/und dasselbe zu thun und gut zu heißen/
nicht/was andere an ihnen loben; sondern was
sie an andern löbliches sehen. Denn die Ubrigen
hat ihre Purpur und hoher Stand vermähren
blind gemacht/das ihnen dasjenige unbekant wird
bet/was niemand/ausser ihnen/unbekant ist/wel-
che Sitten/welche Befleißigungen/und welche
Zeit zu leben/unter denen Menschen einen Ruhm/
oder Urtail und Nachsicht/oder Haß bringe.
Was ist das doch vor eine verwegene That? Es
ist eine Art der allerreichsten Jagden/die inner-
lichen Bewegungen grosser Herren auszuforschen
wozu sie die Natur oder die Begierde locket/dar-
auff ohne Scheu vor Göttern oder Menschen das-
jenige/was solche Fürsten lieben oder wollen/auf
das düsterste heraus zustreichen/entweder das
man durch gleichmäßige Sitten und Reden ihnen
befalle/oder das man alle ihre Schamhafftigkeit
ausleese/und sie die noch sollen Dank wissen/das
du ihnen den Weg begreift gemacht/ den ihnen
sonst die Scham zu betreten verbothe/ weil er zu
höflichen Lasten führt/ oder mit einer Schande
umgeben ist. Was lassen wir uns es bescehmend/das
Fürsten

Fürsten durch den stürckten Sturm Wind der
 Schmeicheley hervorgerathen sie ohnediß hingeneigt/
 demjenigen Stimmen glauben die sie alleine um
 und neben sich hören? Vornehmlich da niemand
 ihren Ehrgeß auß hält/ wozu sie durch dergleichen
 den Wacht getrieben werden. Denn diejenigen
 Augen künstleri die sie zu ihren Staatsaffairen
 gebrauchen die scheuen sich entweder/ sie zu ermahn
 wasentil alles vergeblich ist / oder wissen / daß die
 Argene / ob sie gleich ihrem Gemüthe Gefandheit
 einflisset/ dennoch ihnen unangenehme sey. Dem
 nach legen sie an diese Wunden keine Hand an; o
 der sie unterscheiden doch die Laster / mit welchen
 sich ein König selbst beslecket/ von denen / mit welch
 einen sein Land in Ruin setzet. Und weil sie sich
 daran begnügen/ daß sie so gut es seyn will/ die Las
 ter abhalten/ so der Republic Untergang bringen
 so geben sie doch dem Fürsten seine Augen nicht
 wieder/ daß er erkenne/ was ihm gut sey/ und seine
 Lebens Art wie auch den Betrug der Fuchse
 schwärzer verdamme. Wer von den nächsten Be
 dianten hat mocht Könige ermahnert/ wenn sie durch
 Zusammenfcharrung unrechter Ehre sich in
 Schande bringen: wenn sie allzu sehr auf das Ja
 gen erpicht/ daß sie darüber sich der Regimentes
 Geschäfte anzunehmen vergessen; oder wenn sie die
 Welt mit denen Exempeln ihrer Unkeuschheit an
 stecken; oder durch unbedachtsame Auffnehmung
 schädlicher Liebe/ Dienen sich einen allgemeinen
 Haß auff den Hals laden? Wir bemühen uns/
 auch die Wägen der Tugenden mit diesen Be
 gierden zu beschimpffen. Man dencket sie

Sorge vor das künftige / Gewohnheit der Arbeit /
 Grundlichkeit / Freygebigkeit. Und nicht allein
 diese Laster / sondern auch geringere / die wachsen
 unter dieser Lügen auff. Ja wenn sie einmahl et-
 was Kluges vorbringen / so macht man darüber ein
 so unmäßiges Frolocken / daß oft / (glaubt es /
 werthe Freunde /) meine belästigten Augen mit aus-
 Schambafftigkeit geitzet / welche bey denen an-
 dern nicht zu finden ware. Ich sahe / daß Schmeich-
 ler über so gewaltig ausschweifendes Lob nicht
 roth wurden / und Fürsten auch nicht zornig / daß
 man so unverschämt ihrer spottete. Wie weit ist
 dieses Spiel von einer Comödie unterschieden / da
 man beyderseits ins Gesicht lobet / die man bey
 sich mit kühner Verachtung als Albernhe und Kin-
 disch-betrogene auslacher? Daß wenn die Götter
 grossen Herren nicht einen grösseren Geist gege-
 ben / als der nur bey gemeinen Leuten zu finden / wie
 viel würden diesen Nehen entgegen / die selbst aus
 Gewohnheit gefallen / weil sie schon die Wiegen
 der Fürsten umstricken / und daran sie nicht mehr
 gedacht / daß man ihnen solche setzet. Doch seynd
 die Könige nicht allein dieser Gefahr unterworfen.
 Die meisten unter uns haben in unserm Privat-
 Stande solche Königliche Kranckheiten an uns.
 Wir seynd Könige gegen die / so von uns etwas
 bitten / und der König ist uns wieder dergleichen / in
 dessen Hand dasjenige stehet / was wir von ihm
 begehren. Diesen gehen wir mit aller ersunt-
 lichen Schmeicheley an / diesen verderben wir mit
 dergleichen Eitelkeit / indem er freywillig diejeni-
 gen

gen Weile lieber / damit große Herren pflügen ver-
wundet zu werden. Was aber Radiobanem be-
trifft / von dessen hochmächtiger Leichtgläubigkeit
die Veranlassung zu diesen Klagen genommen wurde /
so hat dieser mit seiner übrigen schlechten Auf-
sührung verdienet / daß wir gar keine Fehler an ihm
entschuldigen: Und ihr Sicilier seydet so wohl recht
stehende dran / wenn ihr etliche Argenis zu der Ver-
wächtung mit ihm verdammet.

Diese Rede gefiel Poliarcho dremassen wohl /
daß er sich kaum verborgen halten konnte. Er
wünschte Dunalbium wegen dieses von Radioba-
ne gefällten Urtheils zu umarmen. Und bestim-
mete ihm schon in seinem Sinne allerhand Beloh-
nungen / damit er noch mehr solche aufrichtige
Lehren von ihm heraus locken möchte. Er ent-
schloß endlich / alle diese der Argenis zu recommen-
diren / und deren Tugend sich zu gebrauchen / was
noch bevorstünde. Als die Gäste Abschied ge-
nommen / so machten sich Artidas und Nicopom-
pan wieder zu ihm. Und da sie ihn in sein Schlaf-
Zimmer begleitet / giengen sie nicht ehe von ihm / als
biß er dieser Freunde Nähe zu befördern / und mit
seinen eigenen Sorgen in der Einsamkeit desto bes-
ser redend sich anstellte / als ob ihn selbst der Schlaf
übermeistere.

Selbige Nacht waren Selenika und Argenis
(wer kan die Handel der Welt gnugsam er-
gründen) auff etwelchen Betrug bedacht: Nehmlich
auff was Art / wenn der Tag würde angebrochen /
eine der andern könnte aus dem Gesichte kommen.

Denn Seleniffa fuchte einen Ort / da sie ohne der
 Prinzessin Befehln mit Radrobans reden könnte ;
 und Argenis wünschte Seleniffen loß zu werden / da
 mit sie nicht wissen sollte / daß Poliarchus angekom-
 men. Seleniffa machte den Anfang / der Mey-
 nung / sie könnte nicht verdecken ihre Urtreu aus-
 üben / als unter dem Schatten der Freyheit / da-
 herg sie ohne einige bekommenen Anleitung dazu / des
 Radrobans wieder Erwählung that. Sie sag-
 te / wie sie von ihm inständig gebethen worden / daß
 sie den folgenden Tag sich eben in derselben Gal-
 lerie im Garten wieder einfinden möchte. Er wolte
 mit ihr eine und andere Angelegenheiten handeln
 und von dar gerne zu ihrer Hoheit zum Besprach
 geführt seyn. Argenis gab gleich hierauff: Ge-
 het zu ihm / Mutter / nach eurer Bequemlich-
 keit. Aber laffet mir Zeit / dasjenige zu beden-
 ken / was ich mit ihm reden will / und was ich
 zu antworten habe / wenn er wieder seiner Ver-
 mohheit nach bey mir werden wird. Dem-
 nach ist mein Wille / daß ihr euch sein frühe bey
 ihm einfinder / und durch Verzögerung eures dil-
 curses den Menschen so lange auffhaltet / biß daß
 ich bey mir alles wohl bedacht / und mich so dann
 auch im Garten sehen lasse. Seleniffa antwor-
 tete ; Es könne nichts klügers erkonnen wer-
 den ; und lachete mit heimlicher Gottlosigkeit /
 daß Argenis die Zeit und Art sich zu ver-
 rathen selbst so wohl angestellet hatte. Aber
 sie wußte nicht / daß ihr auch selbst eine Beil-
 le aufgesetzt wurde / und indem sie von der
 Trina

Prinzessin Angesicht wegal machet / sie nicht so
wohl zu Radirobane gestellet / als von Poliarcho
abgewandt würde. Es war Morgen / und viele
giengen spazieren / ehe die zu hoch kommende Son-
ne den Tag zu heiß machte: Radirobane aber
Verstellung dieses gesuchten Verankigens erwar-
tete schon die Marions für den Garten: und war
kaum so sehr wegen der Argenis: als Thoselne,
besorget. Die Alte war nicht schämiger / indem
sie zeitiger auffstehenden sagend: Nun / so be-
gehre ich nicht zum Abzuge von Cardien. In
so wahr / was ich von seiner Liebe gesehen / borge
brachte / so wird er schon lange spazieren gehen
und keinen Schlaf sich lassen davon abholten.
Wir Abgesehen aber / setzt sie lächelnd hinzu /
müssen die Straffe desjenigen Alters aussuchen /
welches weder seine eigene Arbeit erkennet / noch
fremdde Bemühung achtet. Argenis ermahnete
sie noch mehr / daß sie nicht ehe sich von Radiroba-
ne weg begibt / als bis sie selbst in den Garten
kame. Sie wolle allda lieber / als in dem Zimmer
mit Radirobane reden. Dieses war Selenas
überaus angenehm / indem sie meynete / Argenis
begehre diesen Aufschub vor ihrer erste Liebe / denn
diese müste sie vorher so los werden / wenn sie den Ra-
dirobane recht gefallen wolte.

Das

Das XII. Capitul.

Inhalt.

Der gefoderte Poliarchus kömmt zur Argenis. Aber unter einem falschen Haar und Kauffmanns-Tracht verborgen. Beyder Seuffgen und Nummer / welchen man erst genau nach henget / darauff handelt / was man am nöthigsten zu thun sey / und sie endlich sich wieder von einander machen.

Es war kaum zur Thür hinaus gegangen da die Prinzessin so fort zu Arfida sedete und befehlen ließ / er sollte alsobald mit seinen Freunden sich beehrenfinden. Dieser säumete auch nicht / nahm Poliarchum unter einem falschen Haar und als einen Kauffmann gekleidet / welchem einige kleine Schildereyen truge / mit sich. Poliarchus irrte / und diese Gemüths-Tapfferkeit welche keine Gefahr / keine Feinde zu erschüttern mächtig gewesen / verließ ihn / als er gedachte / daß er zur Argenis gieng. Die Prinzessin hatte ebenfalls alle Farbe verlohren / und merckete / daß sie mitten in den Worten hängen bliebe / wenn sie mit jemand redete. Es war eine geheime Gallerie / in die sie sich pflegte zu begeben / wann sie ihren Gedanken in der Einsamkeit wolte frey nachhengen. Wie nun Poliarchus mit Arfida in selbige eingelassen worden / und dieser Prinz seine Hand zum Wande führete / als ob er eine Gotttheit ehrete / stieffen

stießen beyden die auffsteigenden Stuffer eine
 starke Röthe unter die Gesichter. Poliarchus
 jube seine Maske darnit alsobald abgab sich selb
 de natürliche Gestalt wieder; und machte nebst
 dem Artida: der Prinzessin die gewöhnliche Compli-
 ment und Begrüßung. Allein Artidas begab
 sich/ als ob er etwas anders in Gedanken hätte
 allgemach abwärts nach der Wand zu; und
 machte beyden Gelegenheit/; fernert mit ein-
 ander zu reden. Da wurden durch die verwirr-
 teten Affecten wiedererinn beyder ihre Worte ge-
 hemmet/ und hielten diese ans sich selbst gefehret
 zurück/ biß daß Argenis durch Vergessung vieler
 Thränen sich Luft schaffete/ und anhub: Ist es
 denn eine Wahrheit/ mein Allertliebster/ daß ich euch
 bog mir sehe/ oder stellet ein Traum mir euer Ge-
 sicht vor/ und bringen nur eine eingebildete Freude
 eurer Argenis? Ihr sehet/ meine Prinzessin/ gab es
 zur Antwort/ wie ich das überstandene Unglück
 lego auf das neue empfinde/ und durch euer Wieder-
 dersehen werde ich erlanet/ wie schmerzlich mir es
 gewesen/ so lange von euch entfernet zu seyn. Was
 in euch nicht beschwerlich fällt/ daran zu gedens-
 ken/ so eröffnen eure Hoheit/ wie ist euch zu Was-
 the gewesen/ und was habt ihr vor Kräfte bey
 meinen vielen Gefährlichkeiten gehabt? Wie viel
 Wehenuth habt ihr empfunden; Wie oft habe
 ihr euch über mein Abwesen beklaget? Worauff
 Argenis: Ihr könnet leyder aus euren Martern
 irtheilen/ was ich vor ängstliche Tage Zeit eures
 Abwesens jubebracht. Und bin ich desto e-
 lender

Widerwärtigkeit in Poliarthus, daß ich noch nicht folgen kan, da ich weiß, daß ih durch so viele Befährlichkeiten herumerschrocket. Ja, da gar einige sich fürchten zu hoffen / daß mein Vermuth sich überwinden könne. Doch sagat mir noch einmahl: Seyd ihr derjenige Poliarthus? Seyd ihr in Sicilien wiedergekommen? Seyd ihr noch gesund? Sehe ich euch gegenwärtig? Ach! thut ich dann wohl an der mageren Gestalt: Ursache Poliarthus, die ich an euch wahrnehme? Aber sollet ihr dann abermahls dergleichen ausstehen? Sollet ihr von neuem das Elend dauern? Sollen wir dann hierfort so furchtsam lieben? Poliarthus erwiderte mit kurzen / wo er überall herum geirret: wie er Schiffbruch gelitten / die Räuber überwunden / und an dem Königlich Namißischen Hofe krank gelegen. Argenis aber eröffnete ihm, was das vornehmste von / mit wenigen Radirobanis suchen: Und zwar besorge sie, daß Meleander diesen nun ihn wohlverdienten Fürsten zum Eidam endlich anzunehmen gesonnen: welcher Thut doch / fuhr sie fort / ich mit meinem Selbst / Word zuvor können will / wo ihr sie nicht verhindert. Nun urtheilet, wie elend es sey / täglich des Todes Erreich gewarten / welcher nicht weiter von mir / als dieses Bindniß / so die Sardinier auff das heftigste treiben. Hier zu kommt meine Einsamkeit. Ich habe keiner Seele ihren Trost / der ich mein Anliegen klagen kan. Ich fürchte mich vor dem gewaffneten Radirobane: vor dem Vater scheue ich mich; Selenia selbst (o der schändlichen That!) ist zu dem Feinden gefallen. Und diese siel Poliarthus hier ein / habe

ich längst mit den Augen gesucht. Denn heute ich mit eurer Hoheit das erste mahl in deren Abwesenheit rede. Ich will, sagte Argenis, wo ich das Leben hab, sie zur unglücklichsten Frau machen. Sie hält des Königes von Sardinien seine partie: Und weiß ich nicht / warum und auff Weise sie verändert worden. Damit ihr auch an ihrer Treulosigkeit nicht zweifelt / so hat sie / da wir mit einander in geheim redeten / Radiobanem gegen mich gelobet. Dieser wirt noch König / wenn sie sich auch nicht entbietet / mich zu ermahnen, daß ich zum mindesten mit verstellter Freundschaft ihm begegnen sollte. Das ist / daß ich gleichsam mit abwechselnder Hitze nach und nach von euch / mein Liebster / sollte abtreten. Auch igo / damit sie nicht wiße / daß ihr auch hier zugegen habe ich es geschehen lassen / daß sie zu ihm gegangen ist. Sie berathschlagten beyde im Garten über mein Geschick. Aber sie soll nicht ungestraft also freveln. Sie soll mit ihrem Verderben büßen / wenn ich jemahls werde glücklich werden. Poliarchus entrüstete sich / indem ihm dieses Unrecht der Verrätheren sehr zu Gemüthe stieg / erschrock auch zugleich / daß Radiobanens unter der Prinzessin ihren Bedienten bereits so mächtig wäre; und versprach / wenn gleich Argenis es würde anstehen lassen / daß er doch solche Schmach rächen wolte.

Wie sie nun darauff sorgfältig überlegten / was vor ein Entschluß zu fassen / so geht sie ihnen bey Unwissenheit des Gemüths nichts

nicht/ was ihnen etwan einfiel. Poliarchus sollte zu Melandrum gehen; sich als einen König ihm kund geben; seine ihm geleisteten Wohlthaten vorstellen / Argemidem zur Gemahlin begehren; Sie selbst Argemidis gestehen/ daß sie, wie es denn an sich gewiß / Poliarchus seine Braut wäre: Dieses war zwar alles recht / und wenn es gelänge/ das beste und nützlichste Mittel in so vielen Be- drängnissen.

Allein Argemidis besorgte / daß Melandrum gegen Poliarchum hart seyn möchten. Doch versarg sie dieses / und wies ihn nur auff den mit so starken Heere gewaffneten Radirobanem. Poliarchi seine Sache wäre nicht gleich / wenn er sich so geschwind von Königlicher Ankunfft ausbe / mit jenes seiner / dessen Königliche Macht bekant / und der noch diesen Augenblick mit seiner Armee Sicilien anfüllte. Sie besorge allerhand Nachstellung und Weuchelmord / ja alle Bosheit / welche die Liebe und die Begierde ein Königreich zu erwerben nur arg genug erfinden könnten. Dieses alles befand Poliarchus wahr zu seyn; und setzte noch hinzu/ daß man auch Archombroti seine Gnade bey Melandro zu scheuen hätte / welcher / wie ich besorge / fuhr er fort / sich auch auff die Vermählung mit eurer Hoheit Rechnung gemacht. Argemidis erschrock über diese Rede: und da sie in ihrem Gedächtniß alle Handlungen und Worte des Archombroti widerholte / so fiel sie gar bald auf eben solchen

solchen Verdacht. Demnach ließen sie den Anschlag den König öffentlich so gleich anzugehen, als eine überreife und gefährliche Sache fahren.

Sie blieben nach dem länger in andern Überlegungen; Daß wenn das Stück ihnen Sicilien verlagte / sie in Poliarchi Vaterland sich beneiden könnten. Meleander würde so dann freywillig rühmen / sich mit ihnen wieder zu versöhnen; und der betrogene Radrobanes könnte / wosfern er ja etwas anfangen wolle / daselbst schon mit gewaffnetem Widerstande bewillkommet werden. Was wäre das selbames / daß eine Braut sich nach des Bräutigams Behausung wachete? An stat des Braut / Schiener würde ihr das Seegel dienen / damit sie beim Abzuge ihn Gefolge deckete. Die Sternen aber würden ihr bey Nacht mehr als fünf Fackeln bey ihrer dahin Beileitung vortragen. Arganis wolligte erstlich in diese Flucht / und kante das sich widerstehende und diese Begierde derverrisende Gemüth nicht wohl bezwingen; also daß die wechselnde Neigung zu bleiben und mit zu reisen ihren Vorsatz hin und her zoh. Theils sahe sie die Sache an / welche allerdings nicht zu scheitern war; theils aber die Rathrede / die man nicht nur mit unbedeutet / sondern auch weislich hervor leuchtender Scham und Ehre zu erhalten verbänden. In dieser Aufruhr ihres Gemüths so folgte sie dennoch Poliarcho: nicht zwar / als wenn sie diesen vor den besten Vorschlag hielte / sondern damit nichts wäre / daß sie ihn abzuschlagen schiene. Doch er war selbst über so heimlich

davon sehen nicht aufzuwachen / weil er wußte / daß die-
 ses ein allgemeines Mittel / und daß fast keine Frau
 bei der Verliebten zu finden / in welcher nicht die
 Braut mit dem Brautigam entfliehe. Wie er
 auch über dieses die Gewalt anmerckete / die sich
 Argenis in Genenhaltung der Flucht selbst an-
 that / so hub er an: Wir seynd noch wohl werth
 meine Prinzessin / daß wir nicht nach Art der Rän-
 ber die Finsternis und das Stillschweigen suchen
 unser Abscheu dadurch zum Stande zu bringen.
 Wie wann wir auf der Flucht entwischt bey dem er-
 gürneten Vater zu brüder Verantwortung gelassen
 würden: Wie wenn wir von einander gerissen
 würden / und nie einander wieder zu sehen
 bekönnen? Wir erwarten vorgehens einen
 Schutz von der Billigkeit / wenn wir nicht
 zuvor der Billigkeit selbst Schutz verschaf-
 fen. So es gefällig / und eure Hobeit meiner
 daß wir bey so gewöhnlichen Widerwertigkeiten
 annoch drey Monat können aushalten / so will
 ich mit einer Krieges Macht wieder anher
 kommen / damit ich nicht ohne Kennzeichen meine
 Königlichem Stande euch die Hoffnung und Ab-
 kunfft so vieler Könige und Fürsten / mit mir ver-
 mache. Werden unsere Freunde sich so dann noch
 widersehen / so will ich mit genugsamem Kräfte
 meine und eure Glückseligkeit von Sicilien schon er-
 zwingen. Verspreehet nur / daß ihr so lange leben
 wollet. Ich will ungeschämt wieder hiet seyn / es mü-
 ße denn der Todt solches verhindern. Welcher
 wann er so geschwindt obgründt verhänget / so hab

Ihr so viel da von / daß ihr von dergleichen traurigen
Publick entsetzt seyd. Wie er diese Worte mit
einem Seuffzer endete / so überfielen die Argentin
hässliche Thränen : Und indem sie bey sich zer
rog / wie weit und wie bald er gleichwohl von
ihrglantz / so hatte sie nicht weniger unter ihrer
Liebe / als zuvor unter ihrer Schamhaftigkeit
viel innerlichen Streit. Allda da ihr die Bet
rübniß und der Gram nichts seltsames / so ließ
sie lieber drey Monat zu Endigung ihres Elan
des bestimmen : Wenn nur binnen solcher Zeit
Poliarchus wiederkam / und stie es auch obhin
Krieges-Nacht seyn. Denn sie wolte ihm her
nach folgen wohin er wolte / und alle andere Hoff
nung hinfürsehen.

Nachdem man diesen Rathschuß beliebt /
so hat und erinnerte man beyderseits dieses
und jenes : Auch fragte Poliarchus / was ihn
dessen zu Radigobane und ihrem Herrn Vater
die Prinzessin sprechen wolte. Sie aber er
suchte ihn mit Worten und Thränen / und was
das kräftigste war / mit Darstellung ihres gantz
lich vorgesehnen Selbst - Todes / er wüßte sie
als eine so unglück - Liebende nicht verlassen / und
über die gefetzte Zeit ausbleiben. Ich
habe / sagte sie / viel an euch geliebet / Poliarchus
/ allein sonderlich die Treue / und die bey dem
meisten Manns - Welche unbekante Bescheidenheit.
Es ist schon eine geraume Zeit / daß ich nicht zwar
mit Verachtung meines Vaters über mich habe
der Herrschaft / sondern daß ich unterlassen / ihn
zu bes

zu begrüßen / eich meinen liebsten Bräutigam ge-
nennet. Nun übergebe ich euch von neuem mein
ganzes Vermögen / mein Glück / und mein Herz ;
und bezeuge bey unserer beyder Verhängnis / daß
keine Gewalt von dieser Verpflichtung mich los-
ziehen soll. Argenis soll niemahls einem andern
als Poliarcho an die Seite kommen. Werden die
Götter zulassen / daß wir mit glückseliger Ver-
mählung vereindahret werden / so werden wir dem
Verhängniß vor diese vollkommene Wohlthat
verbunden seyn; wofern aber ein schlimmer Schick-
sal unsere Absicht würde lassen zu drümmern ge-
hen / so will ich doch unberühret in das Grab kom-
men / und werden wir zum wenigsten unsere Bei-
ster mit einander lassen verchliget leben. Auf die-
se Worte wurde ihr ganzes Gesicht mit Röthe
überzogen; Poliarchus aber sagte ihr vor alles die-
ses auf das verpflichteste Dank / und gab auch der
Prinzeßin zu erkennen / daß sie über sein Gemüth
eben dergleichen starken Sieg erhalten.

Beide besorgten / daß Seleus wieder von Ra-
dirobano möchte zurück kommen : als sie nun alle
zweene deren Treulosigkeit versuchet hatten / so rie-
the dennoch Poliarchus, daß Argenis dieselbe / da sie
um so viele geheime Sachen müßte / nicht zu ich-
ling von sich lassen sollte. Würde aber diese Alte
mit ihrer Bosheit allzuweit ausschweiffen / also
daß sie sich von einander nothwendig scheiden müß-
ten / so möchte doch die Prinzeßin sich Timocleam
lassen recommendiret seyn / die Poliarchum vor-
mahls erhalten hatte. Da denn die Prinzeßin
also

also wohl befährete / daß sie unrecht aethan / indem sie noch wenig Gnade ihr vor so große Dienst erwiesen / und mit zu kleinen Geschenken sich bisher gehen sie freigebig bezusetzte hatte. Drauf Seleniss war Ursach gewesen / daß diese Frau nicht in das Königl. Frauenzimmer war aufgenommen worden ; und hatte gemacht / daß zwar Argenis an ihrer Liebe gegen dieselbe nicht abgenommen ; aber weil diese weibliche Alte / wenn Timoclea die Prinzessin was schenken wollen / immer davon abgerathen / so hatte die gute Frau viel ihr sonst zugedachte Geschenke entbehren müssen. Wie aber Poliarchus erzehlet / wie er gewogen ihm Dunaibius wäre / und daß Antenor und Hierolander ebenfalls ihm von Hercken günstig / so wünschte sich die Prinzessin selbst Glück / daß diese vortrefflichen Männer auf ihrer Seite stünden / deren sicheren Treue und Hülffe sie sich in ihren Heimlichkeiten gebrauchen könnten. Demnach beschloffen sie / gegen diese alle mit Wohlthaten dankbar zu seyn. Hierwohl Dunaibius in der geistlichen Würde bereits so hoch gestiegen / daß man kaum dessen Ehren - Gipfel etwas hinauf sehen konnte ; doch sagte er : daß Königen niemals die Gelegenheit ermangele / ihren Dank gegen wohlverdiente Leute abzulassen. Hierolander aber / (sagte Argenis ,) wird hiedurch einen grossen Zugang zu vornehmen Ehren - Stellen bekommen / wenn ich ihn zu meines Herrn Vaters geheimen Secretario mache. Aber wie belohnen wir Antenor ? Ich will offit dem Apollini und auch seinem Priester Geschenke senden / und wofern the

es / mein Pollarchus, genehm hättet / so wöllen wir
 ihm / mit liebste Timocleam, wenn unser Geschick
 uns günstigen Ausgang giebt / mit einer grossen
 Aussteuer, die wir beyderseits ihr zuwignen / zur
 Gemahlin beylegen.

Nun drunge sie die Zeit von einander zu schei-
 den / und erwarteten beyde die Bekehrung ins
 Dem keines von ihnen eine so bittere Rede gerne an-
 fangen wolte. Demnach schwiegen sie auff ein-
 macht und sahen einander traurig an. Bis endlich
 Poliarchus es wagete / ihr alles Gutes zu wün-
 schen / und sich fort zu machen: Allein beym An-
 fange des Abschiedes blieben ihm die Worte im
 Munde stecken. Doch damit er mit nöthwendig-
 er Großmüthigkeit seinem Schmetzen ein Ende
 machte / welche bey diesem bevorstehenden Sches-
 den le mehr und mehr wuchse / so netzte er sich auf
 das ehrerbietigste gegen die Argenis, und gieng
 stillschweigend davon. Allein die Weinhösin /
 welche oft die Zähnen zurück gerieben / wies
 de doch endlich davon überwunden / und entzoh
 sich ganz geschwind ihres Geliebten seinen Au-
 gen. Sie schlug sich ganz ungestüm auff die
 unschuldige Brust / und schloß mehr des Po-
 liarchi Wehmuth / oder bildete sich doch ein / die-
 selbe mehr zu fühlen / als die ihrige. In
 solcher Verwirrung entriß sie sich in ihr geheims
 Cabinet: und Poliarchus der auch keinen gewissen
 Tritt that / sahe kaum mit seinen Augen die Thür
 der Gallerie. Auch Artidas, da er diese gewaltige
 Gemüths, Bestürzung merckte / wurde darüber
 selbst

selbst ganz kalt / und getraue sich nicht etwas zu reden / begab sich also mit dem ganz stummen und nicht wohl bey sich selbst gelassenen Prinz zu Nicopomus und / wie es derselbe begehrte / so begleitete er ihn gegen Abend wiederum an die See.

Das XIII. Capitel.


Inhalt.

Als Radirobanes wiederum mit Selenissen den Garten zusammen kömmt / so fährt diese in ihrer Erzählung fort / wie Theocrinus nach dem sie die Räuber erlegte / sich vor dem Tode ganz nicht geschweert / sondern andere / welche den König ergriffen / mit eben solcher Tapfferkeit und Glück angefallen. Wie sie hernach wieder zu dem in das Zimmer gekommen / und der Prinzessin ihre rechte Antkunfft und Nahmens entdeckte ; darauff bey finstlicher Nacht sich aus dem Schlosse fortgemacht haben.


Dies wurde Radirobanes durch zwei andere Affekten getrieben / da Selenissa von Theocrinus Gesichte ihm fernere Nachricht gab. Denn wie er diese Frau / als sie wieder in den Garten Carnumarmos / so hub er an: Wie freitet / wie überwindet Theocrinus Mutter / gewiß ich habe mit ihr diese Nacht viel im Traume zu schaffen gehabt. Denn gesehen haben wir selbige /

wann ihr euch noch entsinnet / mit einer gar unglük-
 chen Zahl sechtend hinterlassen. Aber was mich
 vornehmlich besorget hält; befindet sich unser Ar-
 genis auch noch wohl auf? Und wie meinet ihr /
 ob sie auch wohl noch solte zu gewinnen seyn?
 Worauff Selenissa antwortete: Die Götter seynd
 mit eurer Majestät ganz ausgeföhnet; wenn ich
 nicht auch mich vor berecht zu halten und es meiner
 Kunst ein wenig bezujumessen habe / daß Argenis
 nun anhebet zu erkennen / daß sie ohne dero Bes-
 schulden gigen eure Majestät sich hat erweisen.
 Denn was verlangen sie weiter; Ich habe durch
 meine Vorstellung sie zur Reue bewogen. Sie
 hat mit ganz besänftigtem Gemütze versprochen/
 daß sie will anhero kommen. Doch indeß sie sich
 ausschmicket / so lassen sie uns die angefangene Hi-
 storie zu Ende bringen. Denn es liegt gar viel
 daran / daß eure Majestät Theocrinen kennen ler-
 nen. Sie socht als ich erzehlet / und wie sie durch
 die feindliche Beuthe ganz beherrscht zeigte / so
 wütete sie mit ihrem Schild und Schwerte über all
 herum. Man hätte sagen sollen sie wärs des Kries-
 ges gewohnt; Die Räuber hingegen im Frauen-
 Zimmer aufgezogen. Zwey von diesen Wüthern
 lagen schon gestreckt. Es viel waren noch übrig.
 Alle hatten ihre Wunden. Denn auch Theocrine,
 indem sie nach dem einen ihren Hieb führet wird sie
 von des andern seinem Degen etwas an der Stir-
 ne verkehret. Das Blut drach so fort hervor / und
 indem dieser Purpur durch ihre schneeweißez An-
 lig herab rieselte / so drehete sie ihre Augen erzürnet
 auf

auf die Gründe laß / schüttelte ihren Kopf und
 Waffen / und schrie mit unverzüglicher Bedrohung
 die Mörder so durchdringend an / daß (ich fürchte
 mich noch jetzt / mein König) man vermuthete / es
 müßte mehr als etwas menschliches hinter ihr ste-
 hen. Wir haben kaum / daß sie verwundet wor-
 den / als sie die rührende Mörder-Hand / durch welche sie
 war verletzt worden / schon dem Räuber herab ge-
 halten / daß solche auf der Erden lag. Sie ver-
 setzte darauf unverzüglich diese Schelme aus dem
 Gemache / als solche den Rücken gaben / und durch
 viele Wunden unächtlich gemacht ihr übriges Le-
 ben durch die Flucht suchen davon zu bringen :
 Theocrina sagte ich / verfolgte sie / und fürchte sich
 weder vor der stochswideren Nacht / noch daß sie von
 andern hervordringenden Verräthern möchte
 überfallen werden.

Über indem diese in der Finsternis sich un-
 krafft verlohnen und die erjünerere Theocrina her-
 um streiffte / so machte ihre Gemüthe ein neues
 Geschrey stuhig. Denn der andere Theil der
 Räuber / nachdem er eine Zeitlang Meleander
 Schlaf-Gewach gesucht / war endlich dem Lichte
 gefolget / welches umteit des königlichen Bet-
 tes zu seiner Bewahrung brannte / und brach die
 Thür des Zimmers auf / den König / welchen sie
 Lycogeni  liefern versprochen / mit Gewalt an-
 fassend um selbigen zu binden. Meleander wurde
 vom Tumulte aufgewecket / wie er nun Mäurer
 um sich sahe / die in selbigem Schlosse sich gar nicht
 durfften aufhalten und zwar gewaffnet / so eilte er

Wiederum mein Baharchus, daß ich euch nicht sa-
 gen kan, da ich weiß, daß ihr durch so viele Gefähr-
 lichkeiten herumerschrocken. Ja, da gar einige sich
 kürffen erkühnen zu hoffen, daß mein Gemüth sich
 ändern könne. Doch saget mir noch einmahl: Seyd
 ihr derjenige Poliarthus? Seyd ihr in Sicilien mit
 vergessnen? Seyd ihr noch gesund? Sehe ich euch
 gegenwärtig? Ach, daß ich dann wohl an der möge-
 ren Gestalt Ursache Poliarthus, die ich an euch
 wahrnehme? Aber sollet ihr dann abermahls der-
 gleichen aussuchen? Sollet ihr von neuem das
 Elend bauen? Sollen wir dann änderfort so furcht-
 sam lieben? Poliarthus erzehlete mir kurzen, wo er
 überall herum getret: wie er Schiffbruch gelitten,
 wie Räuber überwunden, und an dem Königl.ichen
 Numidischen Hofe krank gelegen. Argenis aber
 eröffnete ihm, was das vornehmste war, mit roeni-
 gem Radirobanis suchen. Und zwar besorge sie, daß
 Melanitis diesen nur, ihn wohlverdienten Fürsten
 zum Eidam endlich anzunehmen gesonnen: welcher
 Thar doch, fuhr sie fort, ich mit meinem Selbst
 Noth zuvor kommen will, wo ihr sie nicht verhindert.
 Dem urtheilet wie elend es sey, täglich des Todes
 Ereich gewarten, welcher nicht weiter von mir
 ist, als dieses Bindniß, so die Sardinier auff das heft-
 tigste treiben. Hierzu kömmt meine Einsamkeit. Ich
 habbe keiner Seele ihren Trost, der ich mein Unlie-
 gen klagen kan. Ich fürchte mich vor dem gewaffne-
 ten Radirobane: vor dem Vater scheue ich mich; So-
 lemilla selbst (o der schönen Thar!) ist zu dem Fein-
 den gefallen, Und diese siel Poliarthus hier ein, habe

Ich längst mit den Augen gesucht. Denn heute ich
 mit eurer Hoheit das erste mahl in deren Abwesen
 rede. Ich will, sagte Argenis, wo ich das Leben ha
 be, sie zur unglücklichsten Frau machen. Sie hält
 des Königes von Sardinien seine partie: Und weiß
 ich nicht / warum und auff Weise sie verändert
 worden. Damit ihr auch an ihrer Treulosigkeit
 nicht zweifelt / so hat sie / da wir mit einander in ge
 heim redeten / Radiobanem gegen mich gelobet.
 Dieses worte noch wenig / wenn sie sich auch nicht
 entbietet / mich zu ermorden; daß ich zum mindesten
 mit verstellter Freundlichkeit ihm begegnen sollte;
 Das ist; daß ich gleichsam mit abwechselnder Mi
 the nach und nach von euch/mein Liebster / sollte abtre
 ten. Auch igo / dankt sie nicht wiß / daß ihr all
 hier zugegen habe ich  gesehen lassen / daß sie zu
 ihm gegangen ist. Sie berathschlagten beyde im
 Garten über mein Geschick. Aber sie soll nicht
 ungestraft also freyeln. Sie soll mit ihrem
 Verderben büßen / wenn ich iemahls werde glück
 setig werden. Polarchus entrüstete sich / indem
 ihm dieses Unrecht der Verrätheren sehr zu Gemü
 the stieg; erschrock auch zugleich / daß Radioba
 nes unter der Prinsessin ihren Bedienten bereits
 so mächtig wäre; und versproch / wenn gleich Ar
 genis es würde ansehen lassen / daß er doch sol
 che Schmach rächen wolte.

Wie sie nun darauff sorgfältig überleg
 ten / was vor ein Entschluß zu fassen / so ge
 schieht ihnen bey Unwissenheit des Gemüths
 nichts.

nicht, was ihnen erman einfiel. Poliarchus sollte zu Meleandrum gehen; sich als einen König ihm kund geben; seine ihm geleisteten Wohlthaten vorstellen; Argensidem zur Gemahlin begehren; Sie selbst Argenis gestehen; daß sie, wie es denn an sich gewiß, Poliarchus seine Braut wäre; Dieses war zwar alles recht; und wenn es gelänge, das beste und nützlichste Mittel in so vielen Bedrängnissen.

Allein Argenis besorgte, daß Meleander gegen Poliarchum hart seyn möchten. Doch versarg sie dieses; und wies ihm nur auff den mit so starcken Heere gewaffneten Radiobanem. Poliarchi seine Sache wäre nicht gleich; wenn er sich so geschwind von Königlicher Ankuft ausbe; mit jenes seiner; dessen Königliche Macht bekant; und der noch diesen Augenblick mit seiner Armee Sicilien anfüllere. Sie besorge allerhand Nachstellung und Mewchelmord; in alle Bosheit; welche die Liebe und die Begierde ein Königreich zu erwerben nur arg genug erfinden könnten. Dieses alles besunde Poliarchus wahr zu seyn; und setzte noch hinzu; daß man auch Archombroti seine Gnade bey Meleandro zu scheuen hätte; welcher; wie ich besorge; fuhr er fort; sich auch auff die Vermählung mit eurer Hoheit Rechnung gemacht. Argenis erschrock über diese Rede; und da sie in ihrem Gedächtniß alle Handlungen und Worte des Archombroti wiederholte; so fiel sie gar bald auf eben solchen

solchen Bedacht. Demnach ließen sie den Anschlag den König öffentlich so gleich anzugehen / als eine überleite und gefährliche Sache fahren.

Sie blieben nach dem Länper in andern Überlegungen ; Daß wenn das Stück ihnen Sicilien versagte / sie in Poliarchi Bawerland sich beneben könnten. Meinander würde so dann freiwillig wünschen / sich mit ihnen wieder zu versöhnen ; und der betrogene Radirobanes könnte / wosfern er in etwas anfangen wolte / daseibst schon mit gewaffnetem Widerstande bewillkommen werden. Was wäre das seltsames / daß eine Braut sich nach des Bräutigams Behausung machete ? An stat des Braut. Schlepers würde ihr das Seegel dienen / damit sie beim Abzuge ihr Gesicht deckete. Die Sternen aber würden ihr bey Nacht mehr als fünf Fackeln bey ihrer dahin Begleitung vortragen. Argem willigte erstlich in diese Flucht / und kante das sich widersprechende und diese Begierde verwerfende Gemüth nicht wohl byzuringen ; also daß die wechselnde Neigung zu bleiben und mit zu reisen ihren Vorsatz bin und her zoh. Theils sahe sie die Sache an / welche allerdinges nichts zu scheitern war ; theils aber die Nachrede / die man nicht nur mit undeckter / sondern auch wirklich heroße leuchtender Scham und Ehre zu erhalten verbunden. In dieser Aufsehr ihres Gemüths so folgte sie dennoch Poliarcho ; nicht zwar / als wenn sie diesen vor den besten Vorschlag hielte / sondern damit nichts wäre / daß sie ihm abzuschlagen schiene. Doch er war selbst über so heimlich

davon ziehen nicht allzufroh; weil er wußte; daß die-
 ses ein allgemeines Mittel; und daß sagt keine Za-
 bel der Verliebten zu finden / in welcher nicht die
 Braut mit dem Bedrüggen entfliehe. Wie er
 auch über dieses III Gewalt anmerckete; die sich
 Arganis in Genchhaltung der Flucht selbst an-
 that; so hub er an: Wir seynd noch wohl werth-
 meine Prinzessin; daß wir nicht nach Art der Käu-
 der die Finsternis und das Stillschweigen suchen /
 unser Abscheu dadurch zum Grunde zu bringen.
 Wie wann wir auf der Flucht erwisset bey dem er-
 zürmeten Vater zu keiner Verantwortung gelassen
 werden: Wie wann wir von einander gerissen
 würden / und nie einander wieder zu sehn
 belähmet? Wir erwarten vergebens einen
 Schuß von der Billigkeit / wann wir nicht
 zuvor der Billigkeit selbst Schuß verschaf-
 fen. So es gefällig / und eure Hoheit meinet /
 daß wir bey so gewöhnlichen Widerwertigkeiten
 annoch drey Monat können aushalten / so will
 ich mit einer Krieges Macht wieder anhero
 kommen damit ich nicht ohne Kennzeichen meines
 Königlichcn Standes euch die Possung und Ab-
 kunft so vieler Könige und Fürsten / mit mir ver-
 mache. Werden unsere Feinde sich so darn noch
 widersehen / so will ich mit genugsamen Kräfften
 meine und eure Glückseligkeit von Sicillia schon er-
 zwingen. Versprechet nur; daß ihr so lange leben
 wolle. Ich will ungesäumt wieder hier seyn; es mü-
 ße denn der Todt solches verhindern. Welcher
 wann er so geschworen über mich verhängt / so habi

Ihr so viel davon / daß ihr von dergleichen traurigen
Anblick entfernt seyd. Wie er diese Worte mit
einem Seuffzer endete / so überfielen die Argenis
häyffige Thränen ; Und indem sie bey sich er-
wog / wie weit und wie bald er gleichwohl von
Ihr glenge / so hatte sie nicht weniger unter ihrer
Liebe / als zuvor unter ihrer Schamhaftigkeit
viel innerlichen Streit. Welu da ihr die Ver-
trübniß und der Gram nichts seltsames / so ließ
sie lieber drey Monat zu Endigung ihres Ehen-
des bestimmen : Wenn nur blauen solcher Zeit
Poliarchus wiederkäm / und diese es auch ohne
Krieges Macht seyn. Denn sie wolte ihm her-
nach folgen wohin er wolte / und alle andere Hoff-
nung hintansetzen.

Nachdem man diesen Rathschuß beliebet /
so bath und erinnerte man beyderseits dieses
und jenes : Auch fragte Poliarchus / was in
dessen zu Rodirobado und ihrem Herrn Väter
die Prinzessin sprechen wolte. Sie aber er-
suchte ihn mit Worten und Thränen / und was
das kräftigste war / mit Vorstellung ihres gänge-
lich vorgesehnen Selbst Mordes / er möchte sie
als eine so unglück Liebende nicht verlassen / und
über die gesetzte Zeit aussenbleiben. Ich
habe / sagte sie / viel an euch geliebet / Poliar-
chus / allein sonderlich die Treue / und die bey dem
meisten Manns Wolcke unbekante Bescheidenheit.
Es ist schon eine geraume Zeit / daß ich nicht was
mit Verachtung meines Vaters über mich haben
der Herrschaft / sondern daß ich unterlassen / ihn
zu be-

zu begrüßen / euch meinen liebsten Beantligang
nennet. Nun übergebe ich euch von neuem mein
ganzes Vermögen / mein Glück / und mein Herz ;
und betheure bey unserer beyder Verhängnis / daß
keine Gewalt von dieser Verpflichtung mich los-
ziehen soll. Argenis soll niemahls einem andern
als Poliarcho an die Seite kommen. Werden die
Götter zulassen / daß wir mit glückseliger Ver-
mählung vereindahret werden / so werden wir dem
Verhängniß vor diese vollkommene Wohthat
verbunden seyn: wosfern aber ein schlimmer Schick-
sal unsere Absicht würde lassen zu brümmern ge-
hen / so will ich doch unberührt in das Grab kom-
men / und werden wir zum wenigsten unsere Sei-
ter mit einander lassen verehliget leben. Auf die-
se Worte wurde ihr ganzes Gesicht mit Röthe
überzogen: Poliarchus aber sagte ihr vor alles die-
ses auf das verpflichteste Dank: und gab auch der
Prinzessin zu erkennen / daß sie über sein Gemüth
eben dergleichen starcken Stieg erhalten.

Beide besorgten / daß Selenus wieder von Ro-
dirobane nicht zurück kommen: als sie nun alle
zweene deren Treulosigkeit versucht hatten / so rie-
the dennoch Poliarchus, daß Argenis dieselbe / da sie
um so viele geheime Sachen wüßte / nicht zu jäh-
lich von sich lassen sollte. Würde aber diese Art
mit ihrer Bosheit allzuweit ausschweiffen / also
daß sie sich von einander nothwendig scheiden müß-
ten / so möchte doch die Prinzessin sich Timocleas
lassen recommendiret seyn / die Poliarchum vor-
mahls erhalten hatte. Da denn die Prinzessin
also

also wohl befahrete / daß sie unrecht gethan / indem
 sie noch wenig Gnade ihr vor so große Dienst erwies
 sen / und mit zu kleinen Beschenken sich bisher gegen
 sie freigebig bezeuget hatte. Denn Selenilla war
 schon gewesen / daß diese Frau nicht in das königliche
 Frauenzimmer aufgenommen worden; und hatte
 gemacht / daß zwar Argenis an ihrer Liebe gegen
 dieselbe nicht abgenommen; aber weil diese neidli-
 sche Alte / wenn Timoclea die Prinzessin was-
 schenken wollen / immer davon abgerathen / so hatte
 die gute Frau viel ihr sonst zugedachte Beschenke
 entbehren müssen. Wie aber Poliarachus erzeu-
 lere / wie gewogen ihm Danaëus wäre / und daß Ante-
 mor und Hierolander ebenfalls ihm von Heren
 günstig / so wünschte sich die Prinzessin selbst
 Glück / daß diese vortreflichen Männer auf ihrer
 Seite stünden / deren sicheren Treue und Hülffe
 sie sich in ihren Heimglichkeiten gebrauchen könnten.
 Demnach beschloffen sie / gegen diese alle mit
 Wohlthaten dankbar zu seyn. Wiewohl Dana-
 ëus in der geistlichen Würde bereits so hoch gestie-
 gen / daß man kaum dessen Ehren / Gipfel etwas
 hinzu sehen konnte; doch sagte er: daß Königen nie-
 mahls die Gelegenheit ermangele / ihren Dank
 gegen wohlverdiente Leute abzustatten. Hiero-
 lander aber / (sagte Argenis,) wird hiedurch einen
 großen Zugang zu vornehmen Ehren / Stellen be-
 kommen / wenn ich ihn zu meines Herrn Vaters ge-
 helmen Secretario mache. Aber wie belohnen wir
 Antemora? Ich will oft dem Apollini und auch
 seinem Priester Beschenke senden / und wofern ihr

es / mein Poliarchus, genehm dattet / so wollen wir
Ihm / die liebste Timocleam, werin unser Geschick
und günstigen Aufgang giebt / mit einer grossen
Aussteuer, die wir beyderseits Ihr zueignen, zur Ge-
mahlin beylegen.

Nun drunge sie die Zeit von einander zuschei-
den / und erwarteten beyde die Heirathung, in
dem keines von ihnen eine so blutige Rache gerne an-
fangen wolte. Demnach schwiegen sie auff ein-
mahl und sahen einander traurig an. Bis endlich
Poliarchus es wagete / ihr alles Gutes zu wün-
schen / und sich fort zu machen: Allein beyen An-
fange des Abschiedes blieben ihm die Worte im
Munde stecken. Doch damit er mit nothwendig-
er Großmüthigkeit seinem Schmerzen ein Ende
machte / welche bey diesem bevorstehenden Schei-
den se mehr und mehr wuchsen, so neigte er sich auf
das ehrerbietigste gegen die Argenis, und gieng
Hilfsschweigend davon. Allein die Prinzessin /
welche oft die Thränen zurück getrieben / wur-
de doch endlich davon überwunden / und entzoge
sich ganz geschwind ihres Beliebten seinen Au-
gen. Sie schlug sich ganz ungestüm auff die
anschuldige Brust / und fühlte mehr des Ko-
narchi Wehmuth / oder bildete sich doch ein / dies
selbe mehr zu fühlen / als die übrige. In
Ihrer Verwirrung entriß sie sich in ihr geheimes
Cabinet: und Poliarchus der auch keinen gewissen
Tritt that / sohe kaum mit seinen Augen die Thür
der Gallerie. Auch Artidas, da er diese gewaltige
Gewüths-Verführung merckete / wurde darüber
selbst

selbst ganz kalt / und getraute sich nicht etwas zu reden / begab sich also mit dem ganz stummen und nicht wohl bey sich selbst gelassenen Pring zu Nicopompa und / wie es derselbe begehrete / so begleitete er ihn gegen Abend wiederum an die See.

Das XIII. Capitul.

Inhalt.

Als Radirobanes wiederum mit Selenissa im Garten zusammen kämme / so fährt diese in ihrer Erzählung fort / wie Theocrina nach dem sie die Rauber erlegte / sich von dem Tode ganz nicht geachtet / sondern andere / welche den König ergrieffen / mit eben solcher Tapfferkeit und Muth angefallen. Wie sie hernach wieder zu dem das Jämmer gekommen / und der Prinzessin ihre rechte Anstalt und Nahrung entdeckt ; darauff bey finsterner Nacht sich aus dem Schlosse fortgemacht habe.

Wen wurde Radirobanes durch weit andere Affekten getrieben / da Selenilla von Theocrina Gesichte ihm fernere Nachricht gab. Denn wie er diese Frau / als sie wieder in den Garten zumarmet / so hub er an: Wie freier / wie überwindet Theocrina? Mutter / gewiß ich habe mit ihr diese Nacht viel im Traume zu schaffen gehohlt. Denn gestern haben wir selbige

wann Ihr euch noch entsinnet / mit einer gar unglei-
 chen Zahl sechtend hinterlassen. Aber was mich
 vornehmlich besorget hält; befindet sich unser Ar-
 genis auch noch wohl auf? Und tole meinest Ihr /
 ob sie auch wohl noch sollte zu gewinnen seyn?
 Worauff Selenilla antwortete: Die Götter seynd
 mit eurer Majestät ganz ausgeföhret; wenn ich
 nicht auch mich vor berecht zu halten und es meiner
 Kunst ein wenig bezuzumessen habe / daß Argenis
 nun anhebet zu erkennen / daß sie ohne dem Ver-
 schulden gegen eure Majestät sich hat: erwehlet.
 Denn was verlanen sie weiter; Ich habe durch
 meine Vorstellung sie zur Reue bewogen. Sie
 hat mit ganz besänftigtem Gemüthe versprochen
 daß sie will anhero kommen. Doch indeß sie sich
 ausschmücket / so lassen sie uns die angefangene
 Historie zu Ende bringen: Denn es liegt gar viel
 daran / daß Eure Majestät Theocrinen kennen ler-
 nen. Sie focht / als ich erzehlet / und wie sie durch
 die feindliche Beuthe ganz behert sich zeigte / so
 wußte sie mit ihrem Schild und Schwerte über all
 herum. Man hätte sagen sollen sie wärs des Kries
 gewöhnet; Die Räuber hingegen im Frauen-
 Zimmer auferzogen. Zwey von diesen Wütheren
 lagen schon gestreckt. So viel waren noch übrig
 Alle hatten ihre Wunden. Denn auch Theocrine
 indem sie nach dem eisen ihren Hieb führet / wolt
 von dem andern seinem Degen etwas an der Stirn
 ne verlegen. Das Blut brach so fort hervor / und
 indem dieser Purpur durch ihre schneeweißes An-
 lich herab riefelte / so drehete sie ihre Augen erzehret
 an

auf die Grinde lag / schüttelte ihren Kopff und
 Waffen / und schrie mit gewaltiger Bedrohung
 die Räuber so durchdringend an / daß (ich fürchte
 mich noch jetzt / mein König) man vermuthete / es
 müßte mehr als etwas menschliches hinter ihr ste-
 hen. Wir sahen kaum / daß sie verwundet worden
 bewußt sie diejenige Wunden / durch welche sie
 war verletzt worden / schon dem Räuber herab ge-
 hauen / daß solche auf der Erden lag. Sie ver-
 setzte darauf unerbüßlich diese Schelme aus dem
 Gemache / als solche den Muth zu geben / und durch
 wie Menaden unüchtig gemacht ihr übriges Le-
 ben durch die Flucht suchen davon zu bringen :
 Theodrine sagte ich / verfolgete sie / und fürchte sich
 weder vor der stockfinsternen Nacht / noch daß sie von
 andern hervorbrechenden Berräubern / möchte
 überfallen werden.

Aber indem diese in der Finsternis sich unbes-
 kraft verblieben / und die erwachene Theodrine her-
 vor stieß / so machte ihre Gemüthe ein neues
 Gesicht fertig. Denn das andere Theil der
 Räuber / nachdem er eine Zeitlang Meleander
 Schlaf / Gemach gesucht / war endlich dem Lichte
 gefolget / welches unweit des königlichen Bet-
 tes in seiner Bewahrung brannte / und brach die
 Thür des Zimmers auf / den König / welchen sie
 Lycogeni zu liefern versprochen / mit Gewalt an-
 fassend um selbigen zu binden. Meleander wurde
 von Zumalte aufgewecket / wie er nun Mäurer
 um sich sahe / die in selbigem Schlosse sich gar nicht
 duffen aufhalten / und zwar gewaffnet / so eilte er
 ob

Es ihm schon der Schlaf und die Schambreit hier
 des Schauspiels sehr vernutzete / das Schwert / so
 ihm zum Haupten hinging / zu ergreifen / und heraus
 zu kommen / sich zur Gegenwehr zu schicken. Als
 Iela ehe er den Leib aus dem Bette gebracht und
 sich in rechte Postur gesetzt / so waren schon die
 Wörder um diesen alten Herrn / des vor Sonn
 und Schrecken sammelte / herum. Sie hatten
 weder vor seinen heillosen Bludern / noch vor des
 Majestät / so denen Sittern am nächsten kommt /
 einige Ehrerbietung / sondern legten ihn gefangen
 wieder auff das Bette nieder / und nachdem sie ihm
 das Schwert / so er hielt / aus der Hand gewun-
 den / so erkühnete sich der eine / indem er sich ge-
 stellet / als ob er fallen wolte / ihn mit dem Gegen-
 Kropffe ins Gesicht zu stoßen : Was ich halte
 davon / daß in aus diesem göttlosen Trevel einen
 Ruhm gesucht / und seine Lust daran gehabt.
 Seine Hände hatten sie bereits gebunden / und
 indem sie ihn als einen Verurtheilten mit be-
 decktem Haupte also bey sich hielten / so beschwo-
 ren sie sich schon ganz hochmüthig / daß ihre Cas-
 meroden / so die Argenis fangen sollten / mit ih-
 rer Beuthe sich noch nicht einstellen. Als
 Theocris wegen ihres erhaltenen Sieges froh /
 und zugleich vom Fechten und ihrer Wunde noch
 mehr angefeuert / in des Königes Zimmes
 kommt / und da sie ihn als einen Gefangenen
 siehet / so schlägt sie mit einem ganz rasenden Ges-
 chrey gegen die Mörder an : O ihr verdammten
 Böfewichter / so kemahls unter den verfluchtesten
 Vater-

Vater-Mördern zu finden gleich beuget euch unter
 dieses Schwerts; das noch von eurer gottlosen Ge-
 sellen ihrem Blut heftig und rauchend ist. Ihr ihr Köd-
 meiner haufft nicht; wehth; doch ihr sollt nicht alle
 auf diese Art verkommen. Es sollen einige übrig
 bleiben; die zu einer schmachligeren Todes-Straffe
 vorbehalten werden. Und damit fieng sie nicht geizig
 der gegen diese Schelmen an zu toben; als sie gedro-
 het hatte. Bey diesen Tritten fiel Meleander den
 Rock herab; mit welchem sie sein Haupt verhüllet
 hatten. Als dieser herunter; so sahe er seine Hüfte;
 er sahe die so vielen Mörder die Spitze dieses
 Theocrinos; wie schon einem dem Tode geliefert; und
 durch dessen Hymossierung die andern erinnert; daß
 das Glück ihrem Vudensstücke dißmahl nicht
 recht verstaunde. Sie hätten sich über Theocrinen
 sprundern müssen; daß da so viele Degen um sie
 herum blüheten; da sie mit dem einzigen Schilde so
 viele tödtliche Streiche abtriede; sie des Königes
 Hande doch nicht geduldig anzusehen vermochte;
 sondern anhub; O gheiligster König; wie lang
 soll ich euch gebunden sehen; damit lösete sie dem
 Knoten der Binde; so nicht allzuhest; zusammen ge-
 zogen; auf; und indem Meleander nun frey sich er-
 mannte; und das Schwert wieder suchete; so
 schützte sie ihn mit Vorwerffung ihrer Person; bis
 daß er sein Gemehr wieder gefunden.

Kadrobanes; dem sponedis sein Stillschwe-
 gen bißher ziemlich schwer angekommen; brach
 endlich allhier dasselbe und hub an; O welche
 seltsame Wunder; die gewiß denen Fabeln
 gleich

gleich kommen. Wo hat wohl das Alterthum
 dergleichen gesehen? woher hat eine Jungfrau
 dergleichen Heidenmuth? Woher hat das Ver-
 hängniß den König so gar lieb/welches zugegeben/
 daß er in solche Lebens-Gefahr gekommen / da-
 mit seine Person desto heiliger verehret / und
 durch ein neues Exempel der Glückseligkeit unver-
 letzet bleibe? O Selenilla! Ist dann auch dieses al-
 les die Wahrheit? Verzeihet mir/der ich über solche
 Miracul ganz betäubet worden. Darauß Seleni-
 la fortfuhr: So wahr eure Majestät mir / und wo
 neu Argenis helffe müsse/so ist dieses so gewiß wahr/
 als ich lebe / als ich lezo mit eurer Majestät rede;
 und endlich/so wahr als sie lieben. So fahret dann
 fort/ ermunterte sie Radirobanes, mich mit den er-
 staunenden Begebenheiten derselbigen Nacht we-
 ter anzufüllen. Darauß diese ihre Erzählung also
 fortsetzte: Als Meleander von Banden befreyet/
 so that er was in Kuntz / so wohl seiner Wohlfarth/
 als Theocrinens Gefahr balden. Also kam es
 durch tapfferes Fechten dahin/daß noch von denen
 drey übrigen einer siehlt/einer stohet/den letzten aber
 Theocrine von der Furcht zurück hielt/indem sie ihn
 unterließ/ fest umfaffete / die Armen auff den Käs-
 sen demselbe drehete/ solche banden/ ihn also gebun-
 den Meleandro überließ; und sprach: Sie halten
 diesen / und wo eure Majestät ihre Wohlfarth lie-
 ben/so bleiben sie in diesem Zimmer / biß ich wieder
 zurück komme. Dieser/der entflohen/muß durch-
 aus nicht davon wissen. Über dem so will ich noch
 durch

durchsuchen / ob von verätherischen Nachstellungen
annoch etwas vorhanden sey.

Mit diesen Worten gehet sie aus des Königes
Zimmer / und kömmt wieder in der Prinzessin ih-
res / in welches unser Frauen. Volk in einer schre-
cken. vollen Zusammenkunft bey einander war.
Nun fassen ihre Majestät ihr Gemüth : Denn
was sie antezo noch von mir hören werden / wird sie
söhling durch die äuffersten Affecten hindurch reis-
sen / wo sie nicht von der gebsten Standhaftigkeit
seynd. Theocrine, so von dem scharffen Zeffen
ganz erhitzt / und die von Augen ganz anders / ja
von ganzem Gesichte uns fast unbekant vorkame /
nahm die Argenis bey der Hand / und hieff auch
mich ihre nachfolgen. Als wir alle drey beyfams-
men stundten da uns die andern nicht kurzen hören /
hub Theocrine an : Ich dancke denen Göttern / daß
sie meine geschäftige Liebe durch einen nicht un-
nütlichen Betrug in dieses Kleid und in dieses
Schloß gedeut. Euch anädigste Prinzessin und
euren Vater hat dieser Betrug zu ihrer Rettung
und Wohlfarth gedienet / welche ich durch ein ge-
neigtes Verhängniß denen Mörderm entriffen : Bey
diesem glücklichen Ausschlage ist es billig / daß ihr
mir vergebet. Denn was soll ich mich länger bee-
stellen / da dieses Fecthen schon erwiesen hat / daß
ich kein Frauenzimmer / sondern ein Mannsbild
sey. Ich habe euch berücket : Ich habe mit größ-
ter Kühnheit geliebet / als ihr wohl gewölit hättet /
und dahin unserm Geschlecht zu kommen durchaus
nicht vergönnnet was / bin ich unter der Gunst des
euch

eurigen hütgelanget. Doch wird es mir Entschuldigung genug seyn / daß / so lange ich unter euch gewesen / ich mit sitzamer Art und Aufführung also eine Jungfrau vorgestellt habe / daß keine Unbescheidenheit mein Geschlecht verrathen. Wie viel ich aber gegen Frauenzimmer hätte können anstreichen / waan mich nicht eine Jugendliebende Schamhaftigkeit zurück gehalten / habe ich endlich gegen Männer erwiesen. Ich suche hierdurch nicht meine Stärke oder Eingezogenheit zu leben. Mir ist genug / waan dieses alles mich bey euch Vringesin von meinem Erklähnen frey mache / wñ mir Vergabung erhalte. Denn eure Hoheit dolt bey zu wissen / daß ich weder am Stande noch Vermögen einer Königl. Vermählung untüchtig: Ich bin aus fremden Lande anhero gekommen / weß eurer Hoheit berühmter Nahme mich gezogen hat; und habe gleichsam aus Eingeben der Götter / daß ich eure Hoheit sehen / und dero Unterhaltung genießen möchte / mich vor ein Frauenzimmer ausgegeben. Die Grausamkeit meines Vaters / das Unmück meiner Mutter / ist von mir alles erdichtet. Nun scheide ich kräncker aus diesem Castel / als ich herein gekommen. Denn wie wenig habe ich nur von eurer Hoheit vortrefflichen Tugenden und ungewöhnlichen Gaben durch das Gerüchte vernommen / und doch wurde ich dadurch gezogen.

Rodrobano wurde durch diese Worte gewaltig verwundet / und sagte: ach es ist mit mir geschehen / Selenis, es ist mit mir geschehen. Wer war denn dieser Achilles unter dem ihm nicht zukommenden
Frauen

Frauen-Kleide? Oder welche Theis hatte diesen Betrug angegeben? O es ist aus mit mir. Ist es denn dieser/ welchen Argonis antepo liebet? Dieser ist es/ gab hierauf die Aler/ und damit sie nicht gedienken/ als wenn diese Heimlichkeit schon vielen bekant; so versichre ich / daß dieselbe Melandern selbst annoch verborgen ist. Im übrigen jagte er/ daß es nun vor ihn nicht seyn würde / sich länger in dem Castelle aufzuhalten/ damit nicht diese tapffere Gegenwehre dem Könige verdächtig vorläme/ und den Betrug nach und nach offenbahrete. Er wolte in kurze wieder an Königl. Hof kommen; allein als ein Ruuers-Mann/ und wolte sich zu Syracus, oder am Hofe schon bey mir so dahi melden/ so oft ich aus dem Castelle mich dafelbst befände. Sein Nahme hieß Poliarchos: auch wolte er nicht länger leben/ als es der Prinzessin gefiele. Eure Majestät nehmen aus ihrem eigenen Gemüthe ab/ wie uns beyde müßte zu Ruhre gewesen seyn. Wenn sie als ein Mann von dieser Erzählung bewogen worden/ was meinen sie/ wie wir als Frauens-Personen bey gegenwärtigen solches Wendtheuern erlaunet? darauf sagte er noch etwas weniges Argewidi ins Ohr. Ich halte er entdeckete ihr seine Ankunfft und Vaterland / und da er die Prinzessin hefftig loth / dieses bey sich zu behalten/ hat sie ihm dieses gewehret. Denn das ist die einzige Sache welche mit Argonis nicht vertrauet hat. Die Schlüssel des Castels waren gewöhnlicher massen bey mir in Verwahrung/ diese nahm er zu sich/ und hub an: Gehet zum Könige; Ich aber will die Leib-Wache

und

und Befehung herzu ruffen / damit nicht grössere
 Betrüherey noch möchte vorhanden seyn. Es war
 hochfinster / also daß kein einziger Stern unter dem
 dicken Geröbcke hervor blüete. Als er nun die
 Thore auffgemacht / und eine brennende Fackel in
 der Hand hielt / so tieffer starck gleich am dem Thore
 des Castels : Es wären Mörder zu dem Könige
 eingebrochen. Die Soldaten solten von ihren
 Posten zu Hülffe kommen : Es wödre Gefahr vor-
 handen : die That sey fast schon vollbracht. Als er
 diese Auffmunterung etliche mahl ausgesprochen /
 so machte er sich vermittelst der Finsternis weit von
 der rechten Straffe ab : die aber / **N** am nächsten
 um das Castel gelagert / erregten so fort ein gewalt-
 tig Lermen : wie ein jeder sich bey besser Nacht an-
 noch getleidet befande / so lieffen sie zu / ihre Treue
 jähling zu erweisen. Denn viele kamen halb-
 nackend / damit sie in Anlegung ihrer Gredtschafft
 sich nicht etwan auffhielten / und hatten sonst fast
 nichts / dann allein ihr Gewehr bey sich. Die Wälle
 und Mauern waren schon ganz voll Soldaten :
 und der Borckhoff samt dem Canle wimmelte alles
 voll Krieges-Volk. Wie nun durch unterschied-
 liche angestechte Feuer der Feind vergeblich gefu-
 het wurde / so huben sie an auf die Einbildung zu
 geräthen / ob etwan die Gespenster sie bey ihrer Un-
 vorichtigkeit getrauschet / oder sie durch einige List
 von ihren Posten wären getrieben worden. Die
 vornehmsten Officire aber / und sonderlich Eury-
 medes / machten sich nebst einer Portie auserles-
 enster Leute in des Königes Schlaff-Demochall-

wo ich mich mit der Prinzessin befand. Unser Schreyen und das Schrecken / so noch in des Königes Angesicht zu lesen / insonderheit aber die bedenklichen / welche zum Füßen lagen / waren genugsame Anzeigungen / daß die Sache nicht geringe zu schätzen. Demnach stunden sie um den König herum / und weil sie ihn noch gesund sahen / auch daß er die Gefahr überstanden / so küßten sie seine Hände / und fragten viele zugleich unterschiedenes auf einmal / daher brachten sie nichts heraus. Einige wollten wissen / wer die Mörder gewesen / andere / wer selbige in einem unbewehrten Frauenzimmer-Schlosse zurückgeschlagen: Viele giengen mit brennenden Fackeln herum / und sucheten / daß nicht etwa ein Feind an noch verborgen. Auch fragte man ganz tumultuarisch den Gefangenen; indem einige ihm die Backen zwickelten / andere ihn den Degen auff die Brust setzten. Melander aber / so davor hielt / es wärn daran gelegen / daß man nicht allzu jählinge Rache an diesem Buben ausübete / gab ihn Eurymedi in seine Verwahrung.

Er war nun sicher und wurde von den Seinigen in der Argenis Gemach begleitet / weil er von uns vernommen / daß auch daselbst von Theocrinen wären die Mörder bezwungen worden. Nachdem sie auch daselbst zwey Leichen sahen / und zwar mit so nachdrücklichen Streichen erlieget / daß mehr als zu einem male davon zu sterben / zulänglich war / so fragten des Königes nächste hohere Bedienten / welche Menschen Hände dergleichen

erstauende Tapferkeit ausgerichtet? Da wir nun
 berichten / daß eine Frauenzimmer / Hand solches
 Verübet / so suchten sie stillschweigend (denn die
 Bewunderung heimiethete ihre Worte) mit begie-
 rigen Augen diese Siegerin. Auch der König be-
 fahl man sollte sie herzurufen / und weil wir erinner-
 ten / daß groene von den Märdern durch die Flucht
 entronnen / und sich Meleander selbst entsamte / daß
 auch einer aus seinem Schlauff / Gemache davon ge-
 lauffen / so hieß er in dem ganzen Schlosse die Kund-
 schaffter auszuhellen / die sie auffuchen und herzu-
 führen sollten. Meines sey nun / daß sie durch das
 offene Thor / wo die Besatzung herein kamt /
 waren entwischet / oder über die Mauern hinauf-
 gestiegen / so wurde endlich der König berichtet /
 daß man weder Märdern noch Theocrinen fin-
 den konte. Meleander hatte eündlich wegen der
 ankommeneu Räuber weniger Sorge ; Aber
 daß Theocrine hinweg / dieses konte er nicht er-
 tragen ; Schickete demnach viele von neuem aus /
 die alles durchsucheten / also daß das ganze Schloß
 von Theocrinens Nahmen / die jedweder rufete / er-
 söhnete. Die Prinzessin und ich wußten wohl / daß
 sie nicht antworten konte ; indem der unter dieser
 Nahmen verdeckte Herr sich der Gelegenheit der
 Nacht bedienen würde / und vielleicht schon einen
 guten Theil des Weges zurück gelegt hätte. Und
 nahm ich daher das erste Zeichen / daß Argenis
 ihn lieben müsse / weil sie so gar sehr alles verberg /
 was wir doch beide wußten / daß sie auch fast mich
 selbst durch ihre Verstellung betrogen hätte.

In diesen Tumulten wurde die Nacht vollends
geendet. Bey erstem Morgen fanden sich Cleobu-
lus und andere Räthe/ denen der König am meisten
trauet / ungesäumt ein / nachdem ihnen durch
Käuffer war die Nachricht hinterbracht wor-
den / was dem Könige begegnet. Als nun
diese weggelassen wurden / den Gefangenen zu exa-
miniren / so redete der König die Umstehenden also
an: Wiewohl die Böserichter an mir und de-
nen Göttern eine große Frevelthat verübet / und
die darau Schuld haben/müssen entdeckt und ge-
straffet werden; so will ich doch mich nicht mehr ge-
rochen wissen als diejenige sehen / durch deren Tap-
ferkeit ich bin erhalten worden. Wo auch Theocri-
ne ist / so werde ich mich nicht vor recht glückselig
achten/ so lange ich nicht weiß/ ob sie in Sicherbet
sey. Ihre guten Götter/wann sie etwan unter die
Nachstellung der Menschen/Wieder durch ihre ab-
zugroße Tapferkeit gerathen wäre. Indem er also
redete/ und sich beklagte/ so kamen wiederum viele/
so nachgesuchet wurden/ und brachten mir / daß we-
der im Schlosse/ noch auf den nächsten Feldern die
geringste Spuhr von Theocrinen zu finden. Wenn
ihre ein Unglück begegnet / so hätte man sie doch ent-
weder verwundet/ oder er/ welches ewig zu betauern
ist/ irgendwo müssen antreffen.

Das XIV. Capitul.

Inhalt.

Wie Theocrine nirgends gefunden worden/
so glaubet Melanides; es sey durch Glitte

der Pallas geschehen / daß die wider ihn
und seine Prinzessin angesponnene Nach-
stellung keinen abgezeigten Ausgang ge-
wonnen. Demnach der König sie / bis zu
ihrer Vermählung / dieser Göttin zur
Priesterin widmet. Daß Lycogenes diese
Derrätherey angesponnen / ist dem Könige
untorborgen. Allein Poliarchus kömmt
nach abgezogener Larve an den Königl-
chen Hof / und verbindet sich heimlich mit
Argenide.

Der König stuchte ein wenig / und wolte man ihm
an seiner Stirne ansehen kunte / so war er jäh-
ling auf andere Gedanken gerathen. End-
lich lehrte er sich zu des Jupiters Bildniß / welches
nicht weit davon auf einem Haus-Altar stand /
und hub an : höchster Jupiter / wofern die Sache
sich also verhält / wie ich mutmaßte / bestätige
durch deine Gottheit meinen Glauben. Es ist gewiß
aus einer sonderbaren Gnade des Himmels ge-
schehen / daß ich denen sündlichen Mord. Verweh-
ren entrunnen. O Theocritus, wo es anders recht ist /
daß wir dich bey dem jenigen Nahmen nennen /
welchen du dir unter uns Menschen genommen.
Du bist keine sterbliche Jungfrau / noch eine von
den gemeinen Gottheiten. Du bist die heiligste
Pallas ; du bist die Vorsteherin der Waffen / du / die
du alleine dem Jovi deiner Geburt halber verbun-
den : Ich verehere dich / tapferste Göttin : lasse nicht
zu / daß denen Siciliern deine Wohlthat unbekand-
t bleibe. Denn du hast mich / der ich mit tieffter An-
dacht

dacht dir gewidmet bin / meinen Feinden entrissen,
 es sey nun solches auf Befehl deines Vaters / des
 Jupiters, geschehen / oder daß deine eigene Güte dich
 dazu bewogen. Dritte glücklich seyd ihr, meine
 Argenis, wenn euch würde vergönnet gewesen / eues
 Glück zu erkennen : wönn ihr gewußt / daß die Pal-
 las mit euch rede ; daß sie ihres um euch sey ; welches
 daß sie desto besser ihre Gottheit verbergen möchte,
 euch als eine Bediente sich hat wollen unterwerffen.
 Wollet ihr von mir wißn, woher ich solches glaube
 so erkennere ich mich erstlich ihres Besichts, und durch
 eben die Gottheit, die mich zurück hielt, die Göttin
 gewahr zu werden / erkenn ich nun zu langsam die
 unsterbliche Gestalt. Was war da vor eine Lebs-
 haftigkeit, welcher schimmernder Glanz brach durch
 die Augen hervor? Stellet nur euch alle ihre Insa-
 mumenten vor euer Gedächtnis, so werdet ihr wissen /
 daß ob sie sich schon vor ein Menschen ausgab, sie
 dennoch die Göttin nicht ganz und gar verborgen
 hatte. Wer wolte aber an der empfangenen
 Wohlthat nach diesem Kampffe zweiffeln / den al-
 leine die Pallas hat verrichten können? Wolten wir
 davon in Erkennung Göttlicher Werke so gar
 blind seyn, daß wir sollten meinen / es hätten so viel
 Männer von einer schwachen Fräuleins Hand
 können erlegt werden: und nicht vielmehr denen
 Himmlischen Armeen Dank abstaten, welche dies-
 sen Kampff verrichtet. Nun aber hat sich die Göt-
 tin, so bey ihrer Gegenwart verborgen wurde, bey
 ihrem Abwesen entdeckt. Sie ist wieder in den
 Himmel geflogen: oder vielleicht unsern Augen

entzogen / und gleichwohl noch unter uns zugegen / zu erfahren/ob wir auch gegen sie undankbar seynd. Bey diesen Reden des Meleagris erhob sich unter denen Zuhörern ein starkes Gemüthel. Sie rufften/ gnädigster Herr / daß die menschlichen Gemüther / und zumahl der Pöbel / gar leicht bey grossen und ungewohnten Begabheiten/deren Ursprung denen Göttern zuschreiben/ und daß der Aberglaube mit starkem Triebe eingefloßet werde. Dieß necht so war es vor Skullen höchstrühmlich / daß die Götter selbst vor dessen König gekostet hätten: Demnach so fieng das Geschrey der Soldaten des Königes Vortrag auf / und rufften sie die Tritonische Minerva mit allen denyn Nahmen zu/ welche ihre Künste oder die Dreyer/da sie verehret wird/erworben haben. Einige aus Aberglauben; andere / dem Könige zu Gefallen: Die übrigen/ weil sie an so unmäßiger Freuden/Bezeugung ihre Lust hatten. Wie meinen ihre Majestät/daß bey diesen Bewegungen solcher irrenden Argens/ nebst mir heimlich müßte gelachet haben. Wir gesiel selbst diese Fabel / wunderte mich aber dabey / daß der König so leicht eine Göttin gemacht. Aber an dieser Eitelkeit war es noch nicht genug. Einer von den Soldaten/ entweder aus Schmeicheley oder Unfrankheit gerieben haben: Was war denn dieses vor eine Verhalt / die ich auf der höchsten Spitze des Taisch ge sehen / da wir zu erst aus unserm Lager auffgewecket wurden. Es schimmerte bey starker Nacht in hellweißem Feuer / so ich vermeynete / daß ich auf

es auf dem Dache wäre / und wie aufgetuffen
 würden / die Blutz zu löfchen. Bald darauf
 zertheilte sich dieser Glanz in Strahlen / und diese
 Pracht zoh: sich längst den Himmel hinauf.
 Doch ich aber mich nicht länger darüber verwun-
 derte / daran was die Gefahr-Urfache / darinnen
 man lagte / daß sich eure Majestät befänden: Doch
 seho fällt mir dieses nicht ohne Empfinden einer
 sonderbahren Ehrerbietung wieder ein. Wie
 wenn dieses der Schimmer von der Pallas ge-
 rothen / die sich / nachdem sie eure Majestät geschü-
 het / wiederum nach den Sternen hinauff bega-
 ben? Kaum hatte der Soldat davon auffgehört
 als die meisten mit eben solchen Wahnsinn dieses
 das er edichtet / und als einen Traum gehabt /
 gleichfals gesehen zu haben bekräftigten. Als
 so wurde dieses Märlein durch vieler ihre Be-
 zehnung zur Wahrheit gemacht / und halfen
 um die Wette durch allerhand Gründe // Ehn-
 bezugung und Beschichtigung Theocrinen ver-
 göttern. Wie sie aber der Prinzessin Glück wün-
 scheten / daß sie so lange eine absonderliche Gortheit
 zur Beispielin gehabt / so kam sie mit niedergeschla-
 genen Augen / als ob solches aus Stumpfheit ge-
 schähe / dem bey ihr sich heimlich anmeldenden
 Lachen zuvor / bis daß endlich nach genugsam ange-
 betheter Pallas der König mit einigen hohen Be-
 dienen wegen dieser abscheulichen Frevelthat
 sich zur Berathschlagung in ein geheimes Zimmer
 erhub: Ich aber mit der Prinzessin und auch in ein
 inneres Gemach begaben / von Patriarcho unsere Wä-

terdung zu pflegen. Es sagte Argenis, daß sich dieser Tag so gar fiesam bey ihr auffgeführt / wödre nicht aus Zwingung seiner Natur auf einige Zeit und aus an sich Haltung geschehen / sondern eine Würckung seiner angebornen Zwangend. Was könnte wohl ehelicher als sein Gemüthe seyn / indem er fast gelassener unter dem Frauenzimmer gewesen / als tapfferer gegen die Männer? Sie ersiehete darauf von neuem die an ihnen erwiesene Wohlthat / welche / wie Meleander auch bezeugete so groß / daß sie würdig / von Göttlicher / und zwar der Pallas Hand geschehen zu seyn. Bald stellte sie auch / wiewohl dieses mit einer jüchtigen Erhebung / vor / wie stark er geliebet hätte / indem er mit der allergefährlichsten List sich erkühnet sein Geschlecht zu verstellen / und denen ärgsten Martern preis zu geben / welche auf ihn gewiß gewartet / wenn man seine Vertheidung gespühret. Ich bekenne er / o König / ich suchte ihre Schwamhaftigkeit zu erziehern / indem ich eben dasselbige lobte / was ich wußte / das ihr am angesehnesten war. Und weil ich dazumahl eure Majestät noch nicht kante / so hielt ich davor / es könnte nichts Vollkommeneres seyn als Poliarchus.

Indessen hatte Cleobulus aus den Gefangenen den Stifter dieses Bubenstücks und auch die Veranstellung desselben heraus gebracht. Es kante der Wörder die grausame Marter nicht ausstehen / besante daher alles von Lycogeno , und wie er einen Weg zum Castell gefunden / wo die See daran

weg

weglich: da er denn / ich weiß nicht was vor einen
 Haken in die Mauer eingeworffen / der alsofort
 zwischen den Steinen fest geblieben und weil eine
 Strick- Leiter daran gebunden gewesen / auf der
 man in die Höhe steigen können / so habe solcher
 Haken die ganze Last unbeweglich gehalten. Al-
 hier halten viel Verständige davor / daß der König
 es sehr versehen: Denn da man Lycogenes hätte
 plötzlich sollen unterdrücken / so haben seine Majes-
 tät lieber wollen auf dem Guth schicken / die diesen
 Mann allein nach Hofe fordern solten. Es sey
 nun / daß der König vermeinet / dieser Verräther
 habe sich bereits also gerüstet / daß er so leicht nicht
 könnte gefangen werden: oder daß er hoffete / weil
 dieser Mann in allen Dingen verwegen genug /
 so würde er wenig nach der Gefahr fragen /
 und sich einstellen. Allein Lycogenes war mit
 den tapffersten von seinem Anhang unter dem
 Vorwand der Jagd weiter gegangen / und hatte es
 sie den Tag zuvor den Ausgang seines Anschlages
 erwartend zu sich kommen lassen / wiewohl er so-
 chen den wenigsten entdeckt; Er langet aber
 nebst diesen seinen Freunden in dem festen Schlosse
 an / welches er in der Leontinischen Provinz hat /
 und das gewiß eines von den schönsten im Reiche
 ist. Von dar schreibet er an den König zurück /
 er könne unter so vielen Feinden keinen sichern
 Quartier zum Verichte haben / und man dürffe
 ihn auch nicht unversöhnt verdammen. Endlich
 müsse man auch nicht solchen Meuchel- Ueb-
 ern / die nur zu seinem Verderben dazu ange-

küßtet tödren / ihm so harter Betrücherey zu be-
 schuldigen / keinen Glauben geben. Inzwischen
 hatte seine Faction und seine Macht sich von
 Tage zu Tage gestärket : Daß da endlich der
 König aus allzugroßer Gelindigkeit den Ende-
 schluß gefasset / nun aus Nothwendigkeit solchen
 vorstellen mußte / daß er die That ihm nicht
 mehr schuld gabe / sondern an ihn als einen
 Unschuldigen zurückdrückte : Da sonderlich ihr
 Cleobulus rieth / daß wenn er diesen Frevel
 nicht nachdrücklich rächen wolte / so möchte
 er zum wenigsten doch nicht scheinen / solchen
 zu vergeben / als sich lieber stellen / daß er des
 Mörders Aussage nicht glaubete. Hiernächst
 wurde der Rath gegeben / daß dieser Gefange-
 ne in dem Gefängniß hingerichtet ward / als
 wenn er durch andern Zufall gestorben wäre.
 Jedoch vergaß Lycogenes nicht / was er ver-
 dienen hatte / noch Meleander / was sich dieser
 unterstanden. Demnach hüteten sich beyden
 seits / daß keiner nicht in des andern Gewalt
 kam / noch einer dem andern travete / und wur-
 de der Haß durch stetigen Verdacht in mehr und
 mehr gerechet / welcher fast noch ärger war /
 als der darauff erfolgte Krieg.

In des so wolte Meleander das Castell / welches
 der Kaiserer derrer Mörder offen gestan-
 den / auch nicht länger vor sicher halten / und
 führte mit neuem Endschluß seine Argenis nach
 Syracos ; war auch nicht so sehr auf Lycogenen
 erhasset / als daß er die Dankbarkeit ge-

gen

gen die Pallas im Sinne hatte. Es rückte das
 Fest der fünff Tage herbey / da wir dieser Götze
 im Geburts-Feyer zu begehren pflegen. Als
 man dieses der König erwartet / so begab er
 sich in den Tempel / und nachdem das Volk
 zur Versammlung beruffen / so redete in sol-
 gendes Inhalts selbiges an : Sie wüßten be-
 reits ; was er könne von denen Verdiensten
 sagen / womit sich die Pallas ihm verbunden
 gemacht. Doch zur Dankbarkeit vorigen geleh-
 rter Hülffe erwehne er die Göttin wieder /
 und rede gerne von ihr / so oft in Gelegenheit
 dazu fände. Damit erzeuete er / wie man
 ihm und der Prinzessin so verrätherisch nach-
 gekellet. Doch gedachte er nichts von den
 Uebhern dieser verdamnten That ; auch erweh-
 nte er des Lycogenis mit keinem anzüglichem
 Worte. Dieses aber wohl / daß die Pallas un-
 ter menschlicher Gestalt und dem Nahmen Theo-
 crine verborgen ihm in der Gefahr brogestan-
 den. Diese / diese hätte mit ihrer Göttlichen
 Macht und Arm denen wider sie geführtem
 Streichen alle schädliche Wirkung genommen /
 und die Räuber wären durch so mächtige Gott-
 heit unterdrückt und geschädiget worden. Was
 wied aber / fuhr er fort / ihr meine lieben
 Unterthanen / vor ein besseres Pfand gegen
 die Göttin können gegeben werden / als wie
 der geleisteten Hülffe stets werden einge-
 dankt verbleiben / als daß ich das jenige /
 was sie das kostbareste mir erhalten / meine
 Arge-

Argemdem sage ich / derselbigen Ihrem Dienste
 wiehne? Demnach so nehme ich dieselbige mit
 Vorbewust aller Götter bey öffentlicher Ver-
 sammlung der Sicilier / und weihe sie / als
 Oberster Geistlicher in diesem Reiche zu ihrer
 Priesterin. Ich will / daß sie der Pallas ihrem
 Heiligthume und Dienste hinfort vorstehen soll /
 bis daß sie von der Göttin Juro zur Vermählung
 geführt wird.

Als der König zu reden auffgehört / so begab
 sich Argenis . wie geordnet worden / zu diesen ihrem
 Herrn Vater. Um sie her waren die Zeichendeu-
 ter. Der König hielt ein weißes Kleid in der Hand /
 worein alle Geschichte gewircket waren / welche der
 Pallas Majestät dem Volcke zeigen. Die Prinzeß-
 sin fiel vor ihm nieder / und er warff ihr dieses Kleid
 über. Wenn ihr sagte er / der Göttin nicht können
 eigen seyn / es wäre dann / daß ihr aus Väterlicher
 Gewalt heraus gienge / so will ich euch von meiner
 Macht frey und ledig sprechen. Allein die Hegeath
 soll euch wieder von diesem Dienste der Pallas loß
 machen. Unsere Unterthanen sollen euch allezeit
 bey Jahrmärkten der Göttin opfern sehen. Auff
 diese des Melandri Worte brach des Pöbels
 Aberglaube mit Thränen / Frohlocken und Wün-
 schen hervor. Als sie nachdem wieder in die
 Burg sich zurück begaben / so begleitete sie die gan-
 ze Stadt; und darauff wurde die Neuigkeit die-
 ser heiligen Ceremonien in ledern Hause mit Fres-
 sen und Sauffen die ganze Nacht hindurch ein-
 gerelhet.

Der durch grausame Eifersucht entbrannt
 Radiobanes fiel alhier in die Rede / und hub
 an : saget mir aber / Selenissa , litte denn Ar-
 genis , daß ihr Vater so lange betrogen wor-
 de ? weigerte sie sich nicht / als er ihr die geist-
 liche Kleidung überwarff ? hat sie denn nicht
 des Königes Gemüth dieser ungerathen Got-
 tesfurcht entnommen ? Endlich / hat sie denn
 thun können / daß sie unter der Pallas Nahmest
 Poliarcho einen Gottesdienst geleistet. Hierauf
 sprach die Alte : Ich war selbst darauff erbit-
 tert / daß des Glücks Verspottung so weit ge-
 kommen. Allein es würde mir die Peinigesin dis-
 ses nicht ungestraft haben hingehen lassen / weün
 ich mich ihrer Begier widersetzet / welche mir
 schon bekant / daß sie Poliarchum liebete. So
 wäre ich auch Meleandro unangenehm gewesen /
 wenn man ihm seinen Irrthum benommen hät-
 te. Denn das hielt er sehr hoch / daß ihm eine
 Göttin dergestanden. Zudem so widmete er
 seine Tochter dem Priestertume / nicht allein
 aus Andacht / sondern daß das Volk die zum
 Scepter geborne Fürstin zu sehen und zu vere-
 ehren gemohnt würde. Also wolte er / daß sie
 durch Gunst des Kets um sie sich befindlichen
 diesen Volcks sicher wäre / da sie in der Ein-
 samkeit fast umgekommen. So waren auch die
 heiligen Verrichtungen/days sie sich brauchen ließ
 nicht etwan schmutzig/oder der Königlichen Hohelt
 unanständig. Ihr Kleid glänzte von Golde
 und kostlichen hincingerworfenen Figuren. Ihr
 Haupt

Haupt war also heraus geschmückt / daß man sie ehe vor eine Göttin als Pallas angesehen. Ihre Arbeit bestand darinnen / daß sie mit einem kleinen Schläge das Opfer Vieh rührte / ehe solches geschlachtet wurde ; hernach streute sie der Pallas Weihrauch auf / und nachdem sah sie auf ihrem goldenen Stuhle / und ließ das zu ihr sich häufig nahende Volk den Zwety küssen / den sie in der Hand hielt.

Winnen solcher Zeit kam Poliarchos, wie er versprochen hatte / als ein Ritter an den Hof. Es war der einzige bey ihm / den er zuvor für seinen Better ausgegeben. Da hatte er ihn nur in verändertem Stande und Nahmen bey sich / denn er hieß ihn Gelanora, und hielt ihn als seinen Freigelassenen. Er machte sich erst zu Eurymede, und erwarb sich sefort wegen seines herrlichen Verstandes und aus einem geheimen Triebe / womit tapfere und tugendbaffte Leute einander gleich zugerhan sind / desselben Freundschaft. Durch diesen bekam er bald bey dem Könige einen Zutritt, ■ er denn meldete / wie er aus sehr entlegnem Lande kam / und würde es unter seine größten Glückseligkeiten zehlen / wenn er an eines so krefflichen Potentaten Höfe in Tugenden möchte unterwiesen werden. Der König welcher Theoporen eben so oft nicht gesehen hatte / kannte ihn / da er die Tracht und Sprache verändert / so wenig / daß er mit ihm als mit einem ganz Fremden / und der nur in Sicilien erst angekommen redete. Doch machte

machete er von seiner Gestalt gleich eine sonderbare Hochachtung / und weil sein ganzes Wesen etwas Ungemeines an sich hatte / so öffnete er sich dadurch den Weg zu der Hoheit der Königl. Freundschaft.

Der Tag war vorhanden da bey wieder einfallenden Jahrmärkte Argenis sich nach dem Tempel begeben sollte : Da wir beyderseits wussten / daß Poliarchus am Hofe angelanget. Darnach zitterten wir : Sie zwar aus unmaßiger Freuden-Empfindung : Ich aber war von Sorgen eingenommen / besorgend / daß nicht die Prinzessin etwas vornähme / so ihren Sitten und manchen Ermahnungen unanständig wäre. Allein beyder Liebenden ihre Zugend hat dieser Sach einen bessern Ausschlag gegeben / als ich anfangs vermeinet. Eure Majestät verzeihen mir / wann ich Poliarchum gegen sie kühnlich lobe. Denn gewiß es müßte Argenis von derselben nicht geliebet werden / wenn sie einer ungleichen oder aus den Grenzen der Gelübte gleitenden Liebe ihr Herz geöffnet. So hätten sie auch mir nicht viel zu danken / wenn ich eure Majestät nicht diesen Herrn vorzöge / welchen außer ihnen niemand sonst übertreffen wird. Dazumahl nun / wie wir diese Nachricht empfiengen / so vergaß die Prinzessin aller Ceremonien / und sah weder den Königl. Priester / Schmuck / womit sie angethan / noch die Menge derer / so ihr ehrerbietigst sich nebeten / noch ihr Frauenzimmer / welches sie gewöhnlicher Massen bediente. Sie war

war allein im Gedanken mit Poliarcho beschäftiget / und kunte weder recht reden noch hören / biß ich endlich ihr Anliegen genauer merkend sie vertraulich dard / daß sie sich fassen möchte. Und sie / welche sonst nie verdienet hatte / in dergleichen Sachen ermahnet zu werden / farbte sich mit einer züchtigen Erköhung. Also begaben wir uns in den Tempel. Die Opfer wurden bereits angerühret / als ich auf die Argenis sahe / und gewahr werde / daß sie abermahls ganz aus sich selbst gesetzt ist : da ich nun nicht zweifelte / daß es die Zauberey / wodurch die elenden Verliebten in Ohnmacht gerathen / so sahe ich mich überall um / woher dieser Streich sie betroffen ; und wurde umweit von uns des Poliarchi innen. Allein es war ein Mann / und schiene größer zu seyn / als ich Theocrinen sonst vermeinete / die ich gewiß nicht leicht unter ihm erkant hätte ; dahero kein Wunder / wenn Meleander hat können betrogen werden ; so gar hatte er alles / was sonst weibisches oder furchtsames an ihm war / mit den Frauen-Kleidern abgetheget. Seine Mine war ernsthafter / das Gesicht trug er munter in die Höhe / und die Augen lief er zwar sitfam / aber doch nach Männlicher Freiheit / bald hie bald da herumgehen. Seine obere Stirne und Schläffe bedeckte das Haar ein wenig / so in einer zierlichen Unachtsamkeit daselbst zu sehn. Bei diesem Anschauen stellet ich mir Theocrinen wieder eigentlich in meinem Gemüthe vor. Ist sie es denn ? fragte ich mich selbst ; Ja sie ist es.

Ihr Oberer und Göttinnen: stecken in ihm so viel
 anmuthige Scherze; so ein geschickter Kopff zu
 allen Sachen: und diese Hände haben gespon-
 nen? Also hielt ich es der Argenis zu gute / daß
 sie bey Schwaberoerdung der Verwandtlichen Theo-
 erime aus sich selbst gebracht worden. Doch da-
 mit ich sie zu Verrichtung des heiligen Dienstes
 wieder böllig zu sich führete / (denn sie fast ganz er-
 künnet) so stellte ich mich / als würde ich innen/
 daß ihr Mantel ungewöhnlich dreiß herab hieng/
 trat also näher / und indem ich solchen wieder in
 die Ordnung zu bringen schiene / sagte ich zu
 gleich: Eure Höheit gedencken / daß es Poliar-
 chus selbst nicht genehmhalten werde / daß sie ih-
 rer selbst alhier vergessen. Man hätte sagen
 sollen / sie wär von dieser Stizime aus einem
 tiefen Schlasse aufgewachet. Demnach fing
 sie das Geber an / welches sie als abelste Priester-
 in verrichtete / und erwohle Poliarcho / so unter
 der Göttin Nahmen vercheet wurde / ganz gerne
 diese Verzeigung. Er aber / (o wie viel besser
 ist es / nach seinem eigenen / als nach fremder
 Leute ihrem Urtheile glücklich zu seyn) sie-
 chete dieselige zu erbitten / so den Nyfferdienst ver-
 richtete / und sehe bald mich bald die Argenis mit
 unruhlichem Gemüthe an.

Wir kehreten in die Burg zurück: Sie frag-
 gen nicht / was dazumahl ich und Argenis mit
 einander geredet. Unser einzig Gespräch war von
 Poliarcho. Endlich fing sie an: was werden wir
 unrichtig thun / o Mutter / wenn wir insinen und
 mel

meines Vaters Erhalten werden höher halten und lieber haben / als diejenigen / so ihn nicht kennen? Wenn ich doch nur Gelegenheit hätte mit ihm zu reden / und zugleich die Eitelkeit meines Priesterthums mit ihm belachen sollte. Ich will es schon dahin bringen / gnädigste Prinzessin erbot ich mich. Meine Vermittelung soll ihn Eurer Hoheit verschaffen. Und zwar versprach ich ihr dieses desto weitläufiger / damit sie nicht (weil kaum zu hoffen / daß sie von ihrer Liebes-Krankheit genesen würde) solches ihr Anliegen durch eine gefährliche Curiosität vor mir verborgen hielt / oder daß sie durch andere Anschläge wenn ich ihr gar nichts verstatete / noch mehr vorzunehmen trachten möchte. Wie ich von der Prinzessin heraus gieng / so sah ich Poliarchim in dem Vorhoff mit meinem Sohne spazieren gehen. Denn er suchete bey mir einen Zutritt / der keinen Verdacht nach sich zöge: Ich stellet mich als ob ich mit meinem Sohne etwas zu reden hätte / und grüßete auch den Fremden / ihm mit zweyen Worten meldend / daß er gegen die Nacht sich an eben selbigem Ort wieder einstellen sollte. Was halte ich mich lange auff? Er wurde von mir in geheim zur Prinzessin geführt / da er sich denn so höflich und sitzsam aufführte / daß sie ihn wiederum vor Theocrinen hielt. Sie sprachen niemahls miteinander / (denn er kam hernach gar oft wieder) daß ich nicht wäre dabey gewesen. Da wurde nichts ungebührliches von diesem jungen und so heftig liebenden Herrn / nichts Berwegtes wurde

wurde von ihm begangen: Dieses allein erlähne
 te er sich mehr als einmahl zu versichern: Daß
 er vom Königl.ichen Stamm / und wolte nicht
 länger wie eine Privat-Person leben / als es sei-
 ne Liebe gegen Argenis erfodern würde. Von
 dieser wünsche ich als Bräutigam und in ein Ver-
 mählungs Bündniß aufgenommen zu werden.
 Daß er / sagte Radiobanes, ehe in die Hölle auf-
 genommen werde. O der thörichten Verwegenheit
 dieses halben Mannes. Ich vermeinete nicht / fuhe
 die Alte fort / daß die Prinzessin auf diesen Vortrag
 würde einige Rede finden / ihm zu antworten / und
 machte mich deswegen fertig / als ob mir es zuhö-
 me / vor diese meine anvertrauete Königl.iche Toch-
 ter zu sprechen: aber sie fieng selbst / und wate
 nicht etwaß daß sie als über eine unversehens the
 vorgekommene Sache etwas angestanden / fol-
 gender massen an: Ich nehme die Götter zum
 Zeugen / welche ich euch insgesamt günstig zu seyn
 gläube / Poliarche, wenn die Natur euch zu mei-
 nem Bruder mir gegeben / so hätte ich niemahls th
 eine Vermählung / mit wein es auch gewesen / wole
 sen einwilligen / damit keiner wäre / welchen ich aus
 Pflicht hätte mehr als euch lieben müssen. Eu-
 re Jugend / und die Freyheit / die ihr durch U-
 berwindung der Räuber uns gegeben / seynd
 Ursache / daß ich keine gewisseren Pfande der
 Freye von euch fodere. Demnach so sey es bei-
 den Göttern bewußt / und auch euch Selenilla,
 daß ich anho in dieses Bündniß mich einlasse / und
 verspreche / an niemand anders als an Poliarchum

ehum mich zu vermählen. So entziehe ich mich
 auch nicht ganz und gar der väterlichen über mich
 habenden Gewalt: Wenn der es befiehlt, will ich
 gar keinen beyrathen: Einen Andern aber, als
 euch, / nimmermehr ehelichen. Radirobanca er-
 klärte, und wolte behaupten, daß die Zauberer
 ganz gewiß bey der Prinzessin so viel gewou-
 let, / und Polarchus ein Zauberer gewesen. Er
 setzte noch mehr hinzu, / was ihm die frische Ee-
 kersucht gegen diesen glückseligen Nebenbuhler
 eingab. Selenilla aber erzielte feiner: Ich
 war darüber ganz betroffen: Doch damit ich
 nicht mit ihnen in vergeblichen Zank einließ:
 So sagte ich: Die Spitter machen euer hohes
 Fürhaben glücklich. Doch ist eure Entschluß
 sehr gewagter, und ziemlich geschwinde; und so ich
 etwas von euch zu bitten vermag: Was liegt
 daran, Polarche, daß eure Hoheit dieses eben so
 heimlich weitzten, / und nicht öffentliche Werbung
 bey Meleandro um die Prinzessin thum. Wann
 ich an dem, / wile ihr vorgebt, / und ich auch das
 vor halte, daß ihr keine Privat-Person, sondern ein
 Prinz seyd: So wird der König, da ihr schon
 bereits eine so grosse Wohlthat erwiesen; Da
 ihr von der Prinzessin geliebet werdet, / keine
 Ursache haben, / warum ihm eure Verwands-
 schafft nicht gefallen solle. Wogegen er sich
 allzueraus steh: Wann ihr dieses erkennet, mei-
 ne Frau, daß ein Trieb der Jugend ohne ein-
 zige Begleitung von Bedienten oder andern An-
 weisungen meines hohen Stands mich aus meinem

Vaterlande gezogen / weil ich begirrig war / die
 Argent zu sehen / so will ich das andre alles
 leicht entschuldigen. Da ich unbekant / und
 fast niemand von herten bey mir habe / so be-
 sorge ich / daß es bey dem Könige ziemlich
 schwer hergehen werde / daß er meine Sach-
 billige und meine wahre Königl. Ankunfft
 gläube. Mir würde aber mein Leben unter
 verriebter Mauer nicht zureichen / wenn es
 mich ungewiß ließ / ob ich noch sollte glücklich
 werden / und mir erstlich den Beweis meines
 Standes und Würde aus meinem Vaterlande
 herbey zu bringen geböh. Demnach / meins
 Feindes hat ih mich vom Tode zu rück ge-
 ruffen / den ich mir schon bestimmet hatte / wenn
 ih euch gegen mir hart und unempfindlich be-
 zelt get hätte. Ih aber / meine Frau / laßt ab
 diese Verbindung verdächtig zu halten. Dem
 weicht Bescheidenheit ich als ein Liebhaber er-
 kläre / die werde ich auch als Bedütigam an mir be-
 halten. Es ist mir genug / daß ich geliebet werde
 und daß meine Hoffnung sicher sey. Darinnen
 bestehet anho mein ganzer Wunsch. Ich will
 auch nicht etwan heimlich mich vermählen. Nun
 kan ich schon den Verzug mit größerer Gedult
 ertragen / und werde mit bedachtsamen Ent-
 schließungen den König zu gewinnen wissen / bis daß
 vor den Augen des ganzen Siciliens auff sein
 Geheiß eure Pflege-Tochter mir als Gemahlin
 überreicht werde.

Dieses waren seine dannahtigen Neben/ und
 die Sissamkeit / welche er in Bitten vorgege-
 hen erwies er auch in seiner Anführung; Also
 daß nach geschickener geheimen Verbindung: er
 sich eben so bescheiden verhielt / als da er erstlich
 wie ein Fremder uns gesprochen hatte. Er hielt
 sich am Hofe auff; kauffte etliche Knechte: seine
 Ställe waren mit schönen Herden angefüllt / auf
 die er sonderlich viel hielt; und sie wohl zu reit-
 ten wußte; Man spürte aus dieser Anschaf-
 fung / daß er grosse Mittel hatte: Auch mach-
 te er sich durch seine geschickte Conduite: Fertig-
 keit in ritteulichen Übungen / und so oft es Ge-
 legenheit gab / durch Erweisung seines tapfferen
 Muthes / viele Großen gewogen; Und war sol-
 cher Qualitäten halber / bey dem Könige eben so
 beliebt; als wie Eure Majestät 160 Archambro-
 num bey ihm sehen. Doch wußte der einigste
 Geloworun seinen Zustand: Die andern Diener
 waren eitel Eickler / und kannten ihren Herrn
 nicht / von was vor Ankunfft selbiger war.
 Also sprach er oft bey der Argenis ihrem Frauen-
 zimmer mit ganz nicht verdächtiger Höflichkeit
 ein: Oft daß wir uns alle seiner nicht versahen.
 Doch war er niemadts bey der Argenide; daß
 ich nicht wäre dabey gewesen. Man hätte sa-
 gen können / daß eine Schwester mit ihrem selb-
 lichen Bruder in meinem / als der Mutter Bey-
 seyn / scherze. Sonderlich liegt mir seine Ge-
 stalt im Sinne / wann er in dem Tempel zum
 Opfers

Oxyerbiende kam / zwischen Pallas, die es nicht verdient / als einen Lohn seiner Tugenden / das von trug: Wann die Priester in Argonis die Pallas nannte / und an Poliarchem geschähe; auch wohl von dem Bildnis der Göttin sich gegen ihn / als wenn es ohngefahr geschähe / abwendete / und das Gebet zu ihm richtete: Er aber / welcher diese Fabel wohl wußte / sich entweder eine sonderbare Majestät annahm / oder mit einigen Winken das Haupt ihrem Bitten verpflichtete. Dieses hat oft unter uns / die wir davon wußten / ein Lächeln erwecket / und ich kunte ihre Gottlosigkeit / da sie dergleichen Gespötte beridten / ihnen durch meine Verwahnungen nicht abgewehnen. Radiobanes vermochte seinen Zorn nicht länger zu halten / sondern sprach: wenn Pallas wäre gerecht gewesen / so würde sie diese falsche Göttin / diese Räuberin ihrer göttlichen Ehre mit mehreren Stricken aufgehangen haben / als womit Arachno sich selbst geschlagen.

Das XV. Capitul.

Inhalt.

Ein Diener meldet Selenissen von der Argenide, daß wenn sie meinete / daß es sich schicke / so könne sie Radiobanem zu ihr bringen. Als dieser nun in die

Gallerie thme / so ist er von der Hoffnung
welche ihm die Meer gemacht / ganz auf
geleitet / und trägt der Prinzessin vor
beinahe seine Liebe vor. Wie sie aber
über sein Vermürhen sich ganz frohlich
und frohdastellet / so erschrickt er hefftig
darüber. Er beklagt sich / daß ihm seine
Hoffnung gefehlet. Selanilla aber giebt vor
Argenis wolle genöthiget seyn. Dahero
Radiobatus auff den Sinn Vorhe sie zu ent-
sühren und stellet eine Masquerade an.

Als sie in diesem Gespräch waren / so stöhret
Sis ein Diener von der Prinzessin / welchen
Selanilla ihrentwegen andeutete / daß sie wieder
zurück in das Zimmer kommen / und / wann
sie es vor gut ansehe / Radiobatum mitbringen
solte. Woruff diese zur Antwort gab: Sie
het / und meldet Ihrer Hoheit / daß wir also
bald uns wollen einfinden. Wie nun der Die-
ner weg / so sagte sie: Eure Majestät werden
von Argemide erwartet. Ich weiß nicht / was
ihren Vorfall muß ungedröhen haben / den
sie genommen / sich zu uns anhero zu begeben.
Doch / indem wir uns nach ihr zu verfügen / so
vergönnen Eure Majestät / daß ich mit kurzem
das übrige vollends erzehle. Sie berichtete ihm
damit auff das kürzeste / daß / wie Poliarthus in
solcher Glückseligkeit sich befunden / der Krieg in
Sclien angegangen sey: Indem Lycogenes
nach

nachdem er einen starken Anhang bekommen, wie
 der Meleandrus mit einer grossen Macht ange-
 zogen: Wie Poliarchus mit guten Rathschlägen
 und grosser Tapferkeit sich vermassen dabei hervor-
 gethan, daß die Feinde ihn so stark als den Kö-
 nig selbst schaffet: Dieses aber habe er bey dem
 ersten Treffen so nachdrücklich geochen, daß er
 dem Könige den Sieg erhalten, sie erwehnet,
 auch sein gehobtes Unglück / wie er des Lycoparis
 Gesandten erschlagen, welche wegen des
 Friedens Handlung zu pflegen auf der Reise nach
 Hofe begriffen gemesen: und wäre er noch
 damals aus Sicilien vertrieben worden: wäre
 dadurch tödlich von der Prinzessin wieder erwan-
 tet: Dieser ist der gnädigste König / (damit so
 nicht Archambrotus unverschuldet im Verdacht
 behalten,) welcher ihnen die Prinzessin bisher so
 fürwde gewacht hat. Worauf Radrobanes antwor-
 tete: Wartet ihr aber meine Frau, daß ich könne si-
 cher lieben, so lange dieser beim Leben ist? Wie
 wann Argenis sich verändert? Wie wann sie
 die vorige Freundschaft wieder im Kopf kömt,
 die sie beschworen hat? Selbst dieses, daß sie
 wie ihr saget, mich liebet, ist ein Zeichen, daß
 wie sie Poliarchum verlassen / ich auch, wenn
 ich nicht mit einigem Entschlus dieser Sache
 vorbeue, / von ihr könne verlassen werden. Ein-
 ze Majestät zweiffelt nicht, gab hierauff die
 Weisheit, wo sie die Argenis nur einmahl werden
 zur Gemahlin haben, daß sie von der edel-
 sten Treue sich nichts werde lassen abwendig

machen: Dennach hatte ich nur davor / daß
 man das Belager beschleunigen müsse. Solte
 sie aber ja unmittelbar Poliarcho wieder kommen /
 so will ich ihn schon / da er sich nichts versichert /
 und mir in allem trauet / wohin es Eure Ma-
 jestät befehlen werden / hinlocken / da man ihm
 seinen Nest giebet. Denn er wird müssen auff-
 gegeben werden. Und dazu gehöret keine groß-
 se Anstalt / daß man ihn / da er unbewaffnet
 und alleine / das Leben nehme. Radiobanes
 misahete sich über die Gottlosigkeit dieser Frau:
 Doch hieser ihren Vorschlag gut / und kam in
 der Argenis ihre Gallerie, in welcher sie nach von
 sich gelassenem Poliarcho mit ganz ernsthaftem
 Gesicht herum spazierete / indem sie von noch
 ganz frischer Wehmuth eingenommen war.
 Doch gieng sie Radiobani entgegen / und hieß
 ihn sich niederlassen. Sie aber setzte sich auff ei-
 nen andern Stuhl. Dieser Herr / den die Hoff-
 nung / welche ihm die Alte gemacht / ganz aufge-
 blehet / hub an sein Verlangen und seine Liebe
 der Prinzessin vorzutragen / und ließ nichts auf-
 sen / was so wohl der wahrhafte als erdichte-
 te Liebes / Fried mit einander gemein hat. Ar-
 genis erwies sich über Vermuthen fröde / und
 antwortete nichts nach seinem Willen; Er
 empfand dieses desto schmerzlicher / je näher er
 der Hoffnung war / daß es der Prinzessin
 Herz erobert hätte. Selenilla erblaffete gleich-
 fals / als der von ihrem Versprechen betrogene
 König

König in ansehe; auch sie besorgete/ daß nicht die
 getuschete Liebe diesen Wütenden zu öffentlich
 ausbrechenden Zorn-Worten verleitele.

Nachdem es sich aus dieser Gallerie tose
 der fertigemacht / so untersund sich Selenissa, der
 Argonis echnigen Verweiss zu geben. Was denn
 ihr Gemüsch wiederum verändert hätte? Oder
 warum sie die Hoffnung berückel / die sie den vorig
 en Tag selbst ihr gemacht hätte? Warum sie
 nicht zum wenigsten vor ihr eignen Vaterland Sor
 getrüge / dem so viel daran gelegen / daß Radiro-
 banes nicht erzürnet würde? Allein die Prinzess
 in / so kaum ihren Zorn hatten kunte / sagte: Hal
 tet ein / so viel Argos zu befahren. Die Götter
 werden vor Sicilien schon sorgen; durch deren
 Macht und Anst die Treulosen / wie ihr gesehen
 habt / seynd ausgerötet worden. Durch diese
 zweiffelhaften Worte / und da die Alte nicht
 gewiß / ob sie nicht ihr gelten möchten / wurde
 selbige so gerühret / daß sie zitterte. Dieses
 waren die ersten Furien / so das mit Bosheit
 geschwärtzte Herz nach Verdienst einnahm
 en. Allein sie wuste / daß allein durch
 boschhafte Thatten ihre Büberey könnte ver
 theidiget werden. Indem sie also bey ihrem
 Sachen ganz jaghafft / so samme sie ängstlich
 nach / auff was Art sie (den betrogenen) Ra
 dirobanem zur Gewalt zu brauchen anseuerte /
 und ihm die Prinzessin überlieferete. Daß
 sie aber dieser indess nicht mehrere Verdacht
 er

1711

erwachte / so stellet sie sich nach und nach / als ob sie Radrobani nicht mehr das Wort redete. Und zuweilen nahen sie eine Betrübniß an sich / und klagen / daß Poliarchous entfernt wäre. Allein Argenis / so genugsam wußte / daß dieses nur Falschheit war / haßte um desto heftiger ihre Gesicht / das mit dem Gemüth so gar nicht überein kam.

Radrobanes aber hub an seine Untugenden / die er bißher so viel möglich verborgen gehalten / desto freyer merken zu lassen / je länger sie durch die Verstellung die Kräfte gemehet hatten. Er hielt dabov / es wäre keine Belohnung dem Beystand gleich / mit welchem er Melandro geholfen / Bezeigete sich demnach also / als wenn er durch seine Waffen / damit er seinen Freund entsetzt / Sicilien und dessen Stadt Weinheim theuer genug gekauft hätte. Werthhalten gieng in den König wegen gesuchter Vermählung mit seiner Tochter ziemlich unbescheiden an / und fing an / allen Sicilien beschwörtlich zu werden. Sonderlich hatte er sich durch seinen unmäßigen Hochmuth und Ehrgeiz der vornehmsten Herren des Reichs ihren Haß zuwege gebracht. Melander aber bekam über dieser Sache allerhand Grillen / indem er sich befahrete / es würde diese Liebe endlich auf einen harten Zank hinaus lauffen / und er als ein alter Herr / der sich auf keinen neuen Krieg geschicket / in solchen adermahls verwickelt

felt werden. Er forderte also die Priesterin zu
 sich / und fragte sie / was ihr denn andtlich an Ra-
 drobanc so gar mißfiel. Privat & Verfaßens
 sagte er / mögen wohl noch Reizung ihres Bes-
 muths und noch Einflüßung des Sitten sich
 Ehegatten erwählen. Wir aber müssen uns
 diese Vergnügung weggehen lassen. Denn des
 Könige Stand ist also beschaffen / daß sie durch
 das heilige Bündnis der Ehe offn Unwürdige
 und Verhafte sich vermählen: Bald aber sie
 verwißet die strenge Nothwendigkeit alle Rech-
 te der Verwandtschaft und alle Liebe des Ge-
 blüts. Der pflegt der Liebste zu seyn / der im
 sonderheit durch natürlichen Beystand unser
 Macht erhält / und die Befreundungen pflegen
 sie die Schwestern gehalten zu werden / die ein
 Reich befestigen. Wenn ich mehr Bräutigamen
 hätte / so konte ich vermeynen / daß ich mehr vor
 mich als euch sorgete. Denn mir ist wohl be-
 kannt / daß offn von denen Königen ihre Schwes-
 tern und ihre Töchter unter diejenigen ausgetheil-
 tet werden / die sie unter dem Schein einer
 Freundschaft betrügen wollen / oder auff eine Zeit
 lang begütigen; und daß sie nachdem weder durch
 die Pfande ihres eigenen Blais / noch durch die
 Ehrerbietung der Nahmen / so sie einander durch
 Hebe Bündnisse mitgetheilet / bewogen / Frieden
 und Krieg bloß nach Antrieb der Zeiten und des
 Glücks antreten und schägen. Allein ihr seyd
 mein einziges Kind: Die Natur und die Erbschaft
 im Reich hat gegen euch allein die Neigung

eines Vaters und Königes vereitsdaher. So
 rathet euch nun selbst: oder leidet / daß ich euch
 neben möge. Hierauff sprach Argenis: Und-
 diger Herr / einem Frauenzimmer gebühret Ke-
 schenckhaft zu geben / wenn sie einen zum Bräuti-
 gam zu haben wünschet: nicht aber / wenn sie sich
 vorgenommen / gegen einem hart zu seyn: Es ge-
 schehe nun solches aus einer rechtmäßigen Ursa-
 che / oder aus Scham / welche auch einen ledern
 vermeiden soll: Diesen Radirobanen aber könnte
 ich vielleicht nicht hassen / wenn er mich vielmehr
 liebete / als daß er in der Meinung wäre / ich
 wüßte ihn aus Schuldigkeit zu Theile werden.
 Einen so unbescheidnen Hochmuth kan ich un-
 möglich vertragen. Sie selbst / liebster Herr
 Vater / denken dem übrigen nach / was sie an
 diesem Menschen gleichfalls nicht billigen. Durch
 dieses bin ich auch bewogen worden / daß ich durch
 solchen Freund nicht Eure Majestät / und Sic-
 lien / und mich ins Verderben stürze. Wie also
 der König ihren Eigensinn merckete / ließ er sie vor
 sich / und war gewiß / daß er seiner Verwöhnheit
 nach ihr würde auch in diesem Stück nachsehen.

Radirobanen nun / ob er schon auff Seleniffen
 erlanget / weil ihr Versprechen schlechten Fortgang
 gehabt / so verlangete er doch / ihre Meinung zu
 hören. Denn er wußte / daß sie verschlagen war /
 und daß sie nunmehr sein eigen / nachdem sie ihrer
 Heimlichen Heimlichkeiten ihm verrathen hatte.
 Im übrigen so / worden einhigen Vortigami von
 ihm offenbahret worden / daß er dieser Frauen
 ihre

Ihre Treue erobert / und schätzete er gegen ihn
 mit freyen Klagen seinen Grimm aus / auch vie-
 len Drohungen wider Meleandrum, und zuweilen
 wider die Argenis. Ich fürchte / mehr Vortigane-
 wes, sagte er / daß man möge einen Verdacht
 des Betrugs fassen / wenn ich so oft mit Sele-
 niken rede. Ihr aber werdet sicher meine Streit-
 le vertreten. Wenn ich zur Argenis gehe / so
 werdet ihr leicht zu der Alten kommen können /
 und ihr diesen Brief überreichen / darinnen ich
 nach beschwerer / daß meine Hoffnung sehr geschla-
 gen / die sie mir fassen hieß / und solche Argenis
 verspottet hätte. Ich schreibe ihr auch / daß sie
 euch alles eröffne / wenn sie vielleicht in dieser Sa-
 che einen Vorschlag wolle. Denn ihr in allem
 meinem Vornehmen mit eurem Rath mir an die
 Hand gienget / und wie in denen andern Angele-
 genheiten / ich insonderheit auch in dieser / eure
 Vorschläge hörere. Wie nun Vortiganes dieses
 über sich nahm / so gab er / als Radrobanes zum er-
 sten wider die Prinzessin besuchte / Seleni-
 ken heimlich diesen Brief; als sie nun selbigen ein-
 wenig abwärts gelesen / so kam sie wieder zu dieser
 Ligurier zurück / wohl wissend / wann diese Hey-
 ratz nicht vor sich gieng / daß sie auf beyden Sei-
 ten nichts als das Verderben zu erwarten hätte.
 Sagte dabero / meldet eurem Könige / daß mein
 Versprechen in keinem Stück ermangelt. Doch
 die übrigen Zeiten wollen keinen langsamen Liebha-
 ber haben. Er ist ein König; er hat sein Krie-

gesollt bey sich; er hat die mächtige Flotte: und
 die Götter haben selbst durch Entführungen sich
 Gemahlinnen geschaffen. Die Liebe entschuldiget
 gewaltsame Entschliessungen / und der heilige
 Nahme eines Gemahls löschet alle Beleidigung
 aus. Ich bin auch nicht grausam gegen diese
 meine Pflanztochter. Argeas wünschet / daß sie
 möchte gezwungen werden. Und zwar darum
 daß sie das Wort halte / so sie Poliarcho gegeben/
 niemals mit ihrem Willen sich an einen andern zu
 vermählen. Dahero ist sie so beständig in ihren
 Gebeyden und Reden / damit sie die Götter nicht
 erüene / deren Nahmen sie zum Zeugen geruffen/
 als sie sich an Poliarchum verlobet. Indessen
 sagt sie / warum erwehnet ihr immer gegen mich/
 daß Radirobans liebe? Oder / wenn er liebet / wie
 lange verziehet er? Hieru ist Melander Befehl
 gekommen / die ihr diese Sprödigkeit befohlen.
 Denn dieser will mit Radirobano nicht gerne in so
 nahe Freundschaft treten / und die Verdrießliche
 Zeit des Abschlagens schiebet er so dann auf die
 Tochter. Irret nicht. Eurem Rathsge wird nicht
 lange mehr vergönnet seyn / mächtig bey uns zu
 bleiben. Denn es werden in geheim mehr Völ-
 ker herbeugeschafft / und wo erstlich Melander sich
 auf seine eigene Kräfte wird verlassen können /
 so wird er mit Hochmuth denjenigen verschmähen /
 den er anho mit Furcht abschläget / sich mit ihnen
 zu befreundet.

Virtiganes verwunderte sich sehr über so vorzügliche Reden / die er aber alle seinem Herrn hinüberbrachte / welcher seiner Gewohnheit nach von der Prinzeßin erzürmeter war hinweggegangen. Dieser verwunderte sich nicht wenig über die seltsame Art des gegebenen Rathes / und hub an: So wollen wir denn dahin bringen / daß Argemis ohne ihr Verschulden Poliarchem verwerffe und ihr vergönnet sey uns zu lieben. Ich schwöre bey dem Jupiter / daß ich dieses alles auf das fleißigste will ins Werk richten / Selenilla mag es nun euch anbefohlen haben / aus was vor Herzen daß sie gewollt. Damit aber die Alte uns nicht abstehe / und unser Vornehmen selbst entdecke / woyu sie uns doch selbst den Anlaß giebet / so soll sie nicht einmahl wissen / daß mir ihr Vorschlag gefalle. Ja sie wird / wenn sie unsre Partie aufrichtig hält / sich darüber immerlich erfreuen / wenn ich sie mit der Prinzeßin unversehens überfalle und hinweg führe. Virtiganes unterstand sich nicht / zu widerrathen / ob er gleich viel Gefahr dabey habe / und daß auf diese Weise das Gastrecht schändlich verletzet wurde. Also bereiteete man durch Betrug und Bosheit der alten Selenilla eine unglückliche Entführung der Argemis / und was noch das elendeste / so wurde dieselbe angestellt / als wenn sie selbst solche wünschete. Zu diesem Betrug war fürträglich / daß der alte Melander bey gutem erhalten / und aller Verdacht ihm benommen würde. Dahero Radirobas vermochte sein Gemüth zu zwingen und zu verstellen anhub: Er begab sich zu ihm ohne seine Leibe

Erabanten: Er hatte keine Soldaten noch Wache bey sich / wann er bey ihm zur Tafel war; damit auch er hernach wiederum kein Bedencken nähme / sich seiner Treue anzuvertrauen. Er schickete auch sein Kriegesvolck in Sardinien zurück / damit er mit allzugrosser Macht nicht bey ihm längeren Zeit wohn erweckete. Doch waren seine Hof-Bedienten / und die grossen Herren / die er bey sich hatte nebst seiner Leib-Garde bey sechshundert Mann / und noch dazu die Ruder-Pursche und Botenleute von 5. Schiffen / denn diese er bey sich zurück behalten / um die besten aus der gänzen Flotte auszuwählen.

Wie er nun davor hielt / es sey dieses Nacht genug / die listige Entführung auszuführen / so überlegete er lange / wie er auff das sicherste diesen Raub verübete. Nachdem ihm vielerley eingefallen / so hielt er folgenden Betrug vor den geschicktesten. Als sein Haupt-Schiff in den Hafen zu Epirus eingieng / so hatte selbiges aus Unvorsichtigkeit des Steuermanns an einen verborgenen Felsen angestossen. Also war dessen Seite / und was unter dem Vorderthell von dem Stos getroffen worden / zerschmettert. Doch wurde es noch denen Plutten entzissen / indem man mit Stangen/Rudern um Stricken von denen vorherlauffenden Schiffen auch dem nächsten Gestade ihm zu Hülfe kam / und starcke Arbeit anwendete. Nachdem es der Gefahr entzogen / wurde es nah an dem Strande mit Anckern fest gemacht / und gleichsam mit einer Brücke von grossen Balken / so einem gebogenen Hofe nicht ungleich / unterstützet.

Da

Da es nun auff beyden Seiten also verwahret
 stand; so wurd es von den Schiffbauern wieder in
 vorigen guten Stand gesetzt; und wogt blieb es
 nicht dabey; das man nur das sayadhafte aus
 bestate und wieder gut machte; sondern wie es mit
 den meisten Häusern und Städten bewandt; sie
 wollten; das es noch weit besser aus seinen Ruinen
 sollte wieder hervor steigen. Denn die Corinthier
 von denen die Galere zuerst gebauet worden;
 hatten die Wissenschaft des Schiffwesens diesen
 von ihnen abstammenden Inwohnern der Insel
 Sicilien wohl beigebracht. Dahero bald Corey-
 ra, und Syracus an Seemacht sich hervorthaten.
 Meleander hatte ein solches schönes Schiff
 auf solche Art erbauet; von dem er seinen Bauleu-
 ten ein Muster zu nehmen befohl; und ließ seine
 Königliche Haupt-Galere fast von Grund aus wie-
 der aufzubauen. Und nicht nur Radirobanes
 sondern auch Meleander, besahen öfters diesen
 Bau; wie weit es darinnen gekommen. Also nun
 wolte er seine Hinterlist folgender massen aus-
 führen. Das perfecteste Schiff sollte der Ar-
 genis verordnet seyn; deren Bildniß auff das
 Vordertheil gesetzt war; und in dem Hintertheil
 über massen in allerhand Schmuck und Tracht
 abgemahlet anzutreffen. Es fiel eben zu sei-
 nen Vortheil der Argenis Geburths. Tag ein;
 welchen er sagte; das es auch der Geburths-Tag
 seines Königlichen Haupt-Schiffs seyn sollte;
 auff selbigen Tag nun bath er Meleandern nebst der
 Prinzessin an dss Bestate. Denn er daselbst auf
 den

den Sand ein köstlich Gezezt lassen ausschlagen /
 barhnen er sie gashnen wolte. Wenn nun die
 Tafel bis gegen Abend gewähret / so sollte diese Ba-
 llete / so der Argenidis Nahmen geweiht / unter
 Trompeten und allerhand Musie in das Meer ge-
 führet werden / da denn / so bald die Finsterniß den
 Tag ablösen würde / einige von Schwefel zugerich-
 tete Künst-Feuet / (welches dazumahl noch eine
 neue und seltsame Ergöbli. hieß toar) aneben sel-
 bigem Gestad hervor leuchten / und wie sie unter
 dem Wasser zu brennen geschickt / aus demselben
 heraus schwimmern. Unter Anschauung nun dies-
 ses Lust-Spielles hätte er beschlossen / ehe es sich die
 Sicilier verfahren / und da die meisten / als ausser
 Gefahr keine Waffen würden bey sich haben / da-
 samt dem Väter mit Gewalt ergriffene Argenis
 in die nächsten Schiffe bringen zu lassen. Damit
 er auch durch lange Fröhlichkeit aller ihre Gemü-
 the von den Sorgen und Verdacht abwendete / so
 hatte er angestellet / daß die Nacht vor der Prin-
 zessin einfallenden Geburts-Feste mit einem Kö-
 niglichen Ballet und Masquerade sollte gefeyert
 werden. Eilffe von seinen vornehmsten jungen
 Herren / die er bey sich hatte / sollten nebst ihm ver-
 masquet tanzen: Und war beliebt / daß bey die-
 sem Aufzuge man die Fabel der drey Götter vor-
 stellet / welche nach Vertreibung ihres Vaters:
 Saturni durch das Loß die Erbschafft der Natur:
 zu sich nahmen: da Jupiter den Himmel einnahm:
 das Meer unter Neptunens Herrschafft wällete:
 und der von Traurigkeit entsetzte Pluto die volck-
 reiche

reiche Beherrschung der unteren Welt zu seinem Antheile bekommen.

Daß diese Königl. Freundschaft von Rarobane angestellet wurden / hörte Melander ganz gerne: indem er selbst diesen Tag mit sonderbarer Ehre zu seyn sich vorgebinnen. Denn er dasjenige / was die Syracusischen und anderer Städte ihre Abgeordneten von ihm gebeten / bey diesem Feste ihnen / als ob es der Argenis zu gefallen geschähe / zu bewilligen beschloffen. Es bestund aber meistens darinnen: daß denen Hafen und Bos-Pächtern nicht sollte verstatet seyn / von denenjenigen etwas zu fodern / welche die Obrigkeit davor erkannt / daß sie nicht durch ihr Verschulden arm / und doch das Land zu bauen nützlich wärd. Hiernächst daß den gemeinen Leuten / oder die unter der Schätzung stunden nicht sollte verstatet seyn / dem Wählgange der Reichen alles nachzuhul / indem sie faulenzeten / die Arbeit schreyeten / und das Gemehr an der Seiten trügen / als ob man bey Friedens-Zeiten Krieg führete: sondern / was bekant / daß von den seinigen jemand nicht leben könte / die sollten entweder freywillig sich auslesen / was sie wolten vornehmen / sich zu erheben / oder sollten zu gemeiner Republic Diensten eingetheilet werden. Denn dergleichen Tagediebe bey ihrem faulen und traurigem Hochmuth in Friedens-Zeiten schwächeten und allerhand böse Thaten verübten: oder damit sie ihrer Dürftigkeit durch eine gemeine Unruhe ratschaffeten / so bürden sie

sich alsofort mit ihren Diensten zu Aufrubren: und
 bürgerlichen Tumulten an. Auch thaten sie die-
 ses: daß keine Untert. Steuer-Einnehmer gesetzt
 würden/ die die Aufträge von den Untertanen in
 denen eigenen Häusern einforderten / oder durch
 ihre Schergen dieselben pfänden ließen / und die
 Bürger plägeten. Sondern daß die andern
 Mit-Bürger dieses auff sich nehmen müßten / die
 aus ihrem Mittel einige erwehleten / durch welche
 solches Geld mit mehrern Glantz eingefordert
 würde. Dieses könnte die Stadt zu ihren Rich-
 ter bringen / vort daß es also ein dem Oberhaupt-
 mann selbiger Provinz ausgehlet würde / oder
 wo es ihrer Majestät gefällig / es nach Syracus in
 die Schatz-Kammer geliefert würde. Denn
 wenn ein Untertan nicht gäbe / oder sich ein
 wenig verwehete / so wäre es besser / daß er
 durch seine Mit-Bürger / durch seine Obrigkeit
 und die bekandten Gerichts-Diener zur Zahlung
 angehalten würde; als durch den unbarmherzigen
 Hochmuth der Steuer-Einnehmer / welche mit
 samt ihren Exequiren eine kurze Frist denen ar-
 men Untertanen oftmahls theuer und grausam
 genug verkaufen / und nicht besser jemahls Beute
 machen / als wenn sie in Armen-Häusern / und
 wönnen oft kaum so viel zu finden ist / daß davon
 die Steuern können bezahlet werden / auch vor sich
 durch den dahin gebrachten Schrecken ihre Pfeife
 schneiden. Der König ließ sich der Seinigen ih-
 ren bedrängten Zustand bewegen / trug also Cleo-
 bulo auff / daß er seine Gesetze abfassen / welche
 die

diesen Beschwerden seiner Unterthanen abhelfen. Es war aber noch schwerer / daß man / wie eben diese Abgeordneten hatten / dem Ubel steuern möchte / womit die vielen Proceße / die Verzögerung derselben durch die Richter / und die Bosheit der Advocaten Dörffer und Städte ganz ausgezehret und verübet hatte.

Das XVI. Capitul.

Inhalt.

Was ein Reich aus grosser Anzahl der Richter / Advocaten und Rabulisten / auch aus Verzögerung der Proceße vor gewaltigen Schaden leide : durch welche Mittel aber daß man eine so schwere Krankheit hebe / solches stellet Ibburanes / der über so vieles Unrecht ganz ungeduldig worden / Meleandro in einer herrlichen Rede vor.

Ibburanes hatte so wohl wegen seiner hohen geistlichen Würde / als auch daß ihn die Prinzessin sehr dem Könige recommendiret / bey Meleandro grosses Ansehen und Liebe erworben / und war oft bey Hofe. An diesen machten sich die Syracusischen deputirten / und sucheten in die Clientel eines so nachdrücklichen und vornehmen Fürsprechers aufgenommen zu werden. Er möchte das gerechte und unterthänigste Flehen der Sicilier ihrer Majestät selbst vorzutragen geruhen / und

Da dieser ihr gnädigster Landesherr ohne die schon begütiget / so möchte er doch durch seinen Nachdruck ihn noch mehr zu dem Nutzen seines Volcks herab neigen. — Iburranc hatte über andere viele Quenden auch diese an sich / daß er über die mögen willführer war / wann einer seine Hüffe / oder rechtmäßige recommendation und Bestimmung suchete ; so gar / daß man hätte sagen sollen / er empfangt eine Wohlthat / wann er sie andern mittheilte. Dieser demnach hatte schon oft der Soracuser bestermassen bey dem Könige gedacht / und dazuwahls sonderlich redete er von diesen Ubeln in den Verichten und Processen / worüber sich das Volck beklagte / folgender Gestalt : Eure Mägestät versichern sich / daß dieses nichts geringes / wovon dero Sicilien wünschet befreuet zu werden. Ich weiß nicht / ob der innerliche Krieg den sie vor kurzer Zeit gestillet / grausamer gewüet habe : auch tragen sie nur keinen Zweifel / daß dieses Ubel eben mit einer so starcken Faction drohet als wohl in des Lycogenis seinem Anhangen sich befunden. Ich sage / diese Advocaten / Procuratoren / Schreiber und Gerichts-Diener (denn die Richter / weil sie von euch Landesherren bestellet werden / scheue ich mich zu nennen) die seynd von einer so gewaltigen Anzahl / daß man weniger Ackersleute / weniger Kauffleute / und weniger Soldaten hat / die das Reich bewahren. Wovon lebet aber eine solche Menge Leute / als von dem Unrechte des Volcks / von dem Schaden und Blute der Armen ? Und zwar mit desto grösserem Nachtheil der Republik

ble/ daß wenn man das Amt eines Advocaten nur bey wenigen bleiben ließe / welches rechtschaffene und aufrichtige Leute wären / so würden so viele andere gute Köpfe / welche durch allerhand schädliche Räncke sich verderben / mit besseren Studien ihr Vaterland zieren / und entweder neue Disciplinen und Künste hervorbringen / oder die alten und schon erfundenen noch besser ausüben. Solchermassen ist diese Seuche nicht nur an denen Ublen Schultz so sie einführet; sondern auch ihr heyl zu messen / daß sie so viel gutes wegnimmt. Doch eine Majestät möchten wegen der Anzahl der im Rechts - Sachen Streitenden die Menge solcher Rathsherren entschuldigen / (Sie vergönnen / daß ich diese Jantz - Praeceptoren also nenne) indem alle Gerichten deren voll seyn. Denn es könten durch weniger Leute so viel Sachen und Geschäfte nicht erörtert werden. In vielmehr so erwachsen aus der gewaltigen Anzahl der Advocaten und Richter die Streitsachen / oder bleiben stecken. Sie machen neue Richterstühle / es wird an denen nicht fehlen / welchen auch diese neue Markthanzel gefallen wird. Werden sie aber von denem Alter welche einziehen / so wird auch des Processirens ein gut Theil hinwegfallen / und die Krankheit abnehmen / wann man ihr von der bisher üblichen Medicin ein Theil entziehen wird. Da die Höhe zu diesen gerichtlichen Streitigkeiten kömt daher / weil die Richter (damit die selten vorkommenden Rechts - Sachen ihnen nicht die Exornation vermindern / und zugleich ihren Respect gerin-

ger machen / I bey dem strengen Rechte allzeit ein-
nige finden / die sie ihrer Obrigkeitlichen Macht
unterwerffen. So mangeln auch die Radulisten
nicht / und noch eine ärgere Entung als dieselbige
Leute / die zwar alle Formeln und aller Articuli
so zum Streiten gehören / kundig sind / die entwe-
der andere unter sich zusammen behen / oder / wann
sie selbst zum Proceß einen kleinen Anlaß finden
andere / so dieses Spieles noch unerfahren / wich-
tig herum nehmen. Eine einzige von eurer Ma-
jestät Provinzen wußte vor diesem nichts von sol-
chen Leuten / die sich rühmen / daß sie Prozesse füh-
ren können. Da gieng alles in denen Städten
ruhig zu. Was etwan vor Zwiespalt unter diesen
Bürgern entstande / dieses schlichtete die der-
fabtillen Griffe unerfahne / aber glückseliger
Billigkeit durch Schieds-Leute. Welt sie nur
ihre Glück nicht erkannten / so haben sie nach diesem
zugegeben / daß ein einziger von dergleichen Advoca-
taten bey ihnen sich niedergelassen? Da entstunden
alsofort Prozesse: starke Rechts-Streite und
Zänckereyen / die viel Jahre hinaus währten.
Also schieden solche Leute öfter einen Rechts-
Handel zusammen / als daß er ihnen vorgetragen
wird / oder sie denselben vertragen solten.

Doch so stark sie auch an der Zahl / und daß
sie als eine Seuche alles um diese Provinzen her-
um in Wüthhe sehet / so möchte es noch hingehen /
wenn sie ihre Klienten nur mit einer kleinen oder
kurzen Geld-Buße straffeten / und alsdenn den
Prob

Proceß ausmachen und sie von sich lassen. So
aber währet das Zäncken ewig; daß wenn man die
Unkosten und die Verdrießlichkeit zusammen rech-
net/so solte man meinen/der Sieg oder die Gewin-
nung des Processes käme einem theurer an / als
wenn man gleich anfangs hätte das / warum man
streitet / selbst zahlen müssen. Dieses sonderlich
erfordert eurer Majestät Einsehen : Solche Un-
schreiffe und Verzögerungen schneiden sie ab. Sie
setzen eine Zeit / über welche keine Rechts- Sache
alt werden kan. Denn die Griffe und die Maß-
men haben schon alle Maß und Anzahl überwie-
gen / womit die Advocaten und die Richter die ar-
men Klienten herum ziehen. Sie zerreißen sie
gleichsam gliederweise und langsam / die auf ein-
mahl hätten können unglücklich gemacht werden.
Man geht oft die Richter an/die Sache wird vor-
getragen / es streichen etliche Jahr vorbei/ und ist
noch nicht der Krieg Rechtens (wie man es neu-
er) befestiget. Da ist es bald denen Richtern
nicht geleger; da sehet man noch die Haupt-Sache
auf die Seite / und disputieren die Advocaten über
die Neben-Puncte/welche aus derselben entweder
vor sich selbst / oder durch Künstlung dieser
Zäncker entspringen. Diese Vorspiele richten sie
an : Und wenn solche nicht abgehandelt werden / so
schreyen sie/daß der Richter den Weg zur Wahrheit
auf andere Weise nicht finden könne. Also kömte ein
Zweifel aus dem andern. Also gerathen durch ein-
seitliche Verzögerung die streitenden Parteyen ins
Verderben/ und geschiehet / großmächtiger König

hiermit denen unschuldigen und armen Leuten
 großes Unrecht. Denn wenn ein armer das Un-
 glück hat mit einem Reichen in Proceß zu gera-
 then/ so wird er durch einen so langen und kostbaren
 Weg müde gemacht/ und erliegt endlich aus Mü-
 digkeit/ und wann er bey erlangtem Rechte nicht
 ungerochen um das seinige gebracht / so ist er nicht
 so sehr auf seinen Ogerenpart / als auf diese so gar
 weitläuffige Billigkeit erzürnet. Eure Majes-
 stät fragen nicht / woher es denen Richtern und
 Advocaten gefalle/ daß sie diejenigen so lange mar-
 tern / die zu ihnen sind gebracht worden. Denn
 nach dem Verzuge und nach der Zeit wird ihre
 Mühe geschähet. Also/ sage ich/ wächset bey de-
 nen Richtern und Sach. Verwaltern ihr Ver-
 dienst immer höher u. häuffet sich. Sie verkauffen es
 auf das theuerste/ daß so viel geschriebe/ so viel gehö-
 ret worden / (wiewol es besser wäre/ daß solches al-
 les kurz wäre vorgetragen u. abgehandelt worden)
 und seynd um desto schalkhafter/ daß sie alles das
 jenige/ wozu sie sündigen/ der Justiz beymessen.
 Über dieses so verlernen sie ganz durch die Ge-
 wohnheit elende Leute vor sich zu sehen / und sie im
 elenden Stand zu sehen/ barmherzig zu seyn; oder
 halten es doch vor kein Elend zu processiren. Also
 seynd sie auf ihren Gewinn erpicht / und lassen sich
 das demüthige Stehen der Gepreßten wenig zu
 Herzen gehen; und weil sie von ihnen allein auff
 das tieffte verehret werden / so suchen sie nur desto
 länger ihre Gewalt über sie auszuüben.

Ich will alhier davon schweigen / was sie sonst täglich sündigen ; denn diejenigen / so eure Majestät auf den Sinn gebracht / daß sie die Gerichts-Ordnungen besser wählen / müssen sich über dieses alles schon beschweret haben : Es ist also nöthiger / daß man die Mittel betrachte / wodurch diesem Unheile könne abgeholfen werden ; die vielleicht von einer solchen constitution nicht un dienlich den Anfang nehmen würden : daß die streitenden Parteien in Person vor den Richter sich stellen müßten / damit es nicht allein auff der Advocaten ihrem Vortrag ankäme. Aus deren Einsalt oder Verschlagenheit können die Richter oft besser hinter die wahre Bewantniß der Sache kommen / als durch die Beschönung einer listigen Beredsamkeit. Wenn sie die Sache auch bloß ansehen / so könnte es bey zweyer oder dreyer im Gericht sitzenden ihrem Ausspruche bestehen / ob es so klar sey / darian so fort zu sprechen. Und da darf es auf keine Subtilitäten der Rechte ankommen. Man lasse den Ausspruch nach einer vernünftigen Billigkeit geschehen. Anders darff kein Streit-Handel angefangen werden / es sey in kleinen oder in höheren Gerichten. Kommt eine Sache vor / so verwickelter ist / welche Zeugen und Untersuchungs- und Rechte erfordert / so mögen die Advocaten / denen solche aufgetragen wird / einen Eyd noch einmal schwören / zu dem sie ohnedis schon verbunden sind / daß sie keine unrechte Sache / so viel ihnen bewußt / vertheidigen wollen. Kommt es raus / daß sie falsch geschworen / oder ihren Clienten bösser

häßter Weise verlegt / und auff beyden Achseln
 der Parteyen getragen / die müssen nicht nur un-
 erlich gemacht werden / sondern noch über dieses
 mit einer so schweren Straffe belegt seyn / vor-
 der sich andere / die auch vergleichen sich sonst möch-
 ten gethuen lassen / mehr als vor allen Dörtern fürcht-
 en. Hiernächst so kan man durch dieses höchstnüt-
 zliche Befehl geben / daß kein Client seinen Advoca-
 caren eher einen Groschen geben darf / bis daß
 die ganze Rechts-Sache zum Ende gebracht sey.
 Der / so verspielt wird / soll seinem Advocaten ent-
 weder gar nichts / oder doch ein ganz wenig / das
 man in der Proceß-Ordnung benennen kan / zu
 geben verbunden seyn: Und gleich bey Antritt die-
 ser Rechts-Sache muß der Client vor diesen klei-
 nen Abtrag dem Advocaten einen Bürgen stellen /
 damit nicht hernach diese Gebühren / so verdienet /
 der Advocat durch einen neuen Proceß suchen muß.
 Der aber / welchem die Sache zugesprochen wirt /
 den / soll seinem Advocaten so viel vor treuen Bey-
 stand zahlen / als die Richter selbst vor ihre dabey
 gehabte Mühwaltung bekommen. Abes muß
 darüber scharff gehalten werden / damit niemant
 bey noch währendem Proceß / mit anseitigen Ge-
 schenken wider dieses Befehl handle. Wenn der
 Client etwas gegeben / derselbe soll deswegen kei-
 ner gänzen Sache verlustig seyn: Der Advocat /
 wo er was annimt / soll vor Gericht nicht mehr pen-
 sioniren dürfen. Wer es angeht / soll eine sol-
 che Belohnung empfangen / daß auch das eigene
 Hausgestinde es zu offenbaren sich dadurch lasse.
 anto

anlocken. Also werden die Procuratoren die Ver-
segerungen haßen, und indem sie eifriger et-
was auszumachen trachten, damit sie sich selbst
nicht schaden, so werden sie denen Klienten nu-
zen.

Doch alles dieses würde wenig helfen, wo
Eure Majestät nicht über dieses auch noch ordnen
(doch dieses mit ernstem Nachdruck, und nicht wie
gewöhnlich, daß die Jurist vor der Straffe bald
verschwinde) daß keine Sache über sechs Monat
in Gerichten laure: Es wäre dann, daß Zeugen
ausser der Provinz herzuholen, denn so möchte wol
diese Frist verdoppelt werden. Diejenigen were-
den wider diesen Vorschlag sich sehr setzen, wel-
che daran gewöhnet, daß die Parteyen sein lang-
sam zu ihrem Rechte kommen, und werden er-
stürnet zu behaupten trachten, es wäre unmöglich,
daß eine solche Menge der Prozesse in einem hal-
ben Jahre lösten entschieden werden. Allein
diese frage ich: ob denn der Häuffe der Streit-
Sachen von Jahren zu Jahren vor Gerichten
wachse, oder ob sie von denen Alten welche endl-
gen, nachdem sich viele neue hervorthun? Wachsen
sie, was wird endlich daraus werden? zu welcher
Ehür wollen wir endl. so vieler Jahre ihre Zusam-
menhängungen hinausbringen? Gewiß man mü-
ste sie bey Seite legen, oder nicht nach Billigkeit,
sondern durch das Loos endigen. Schaffen sie
aber fast nach der Anzahl der sich neu hervorthun-
den denen Alten ihren Ausgang, so wollen wir auch
nichts anders haben; wegen der Zahl sind wir eins.

Es ist/sage ich/gerug/das man so viel Sachen vor Gerichte handele / als in einem Jahre können absolvirt werden. Wollen sie die behutsame Schwürigkeit hinter die Wahrheit zu kommen einwenden / die oft viele Jahre gebrauche / so ist diese Entschuldigung eben so wenig hinlänglich. Denn sonst die Sachen verwirret / so habt ihr Richter / ihr selbst habt sie verwirret. Sehet unsre Vorfahren an : Es gieng mit Endigung der Streitigkeiten noch geschwinde zu / als wir eine Zeit ihnen sehen ; und doch kan man nicht läugnen / das sie höchst billig gewesen da wir noch iso von ihnen die meisten Gesetze lassen bräuchlich seyn. Bey abnehmenden Zeiten seynd unter dem Schrein der Billigkeit den Beklagten zu Hüffe so viel Mittel erfunden worden / unter denen endlich die reine Einfältigkeit der Gesetze hat müssen zu Grunde gehen. Die Aufschiebungen / die Rescripte , und was auf einmahl hätte können geordnet werden / das hat müssen als aus recht gewissenhafter Behutsamkeit auf viele Tage und Termine verschoben werden. Dieses aber / weil es denen Richtern und Advocaten ihre Beutel spicket / wird alles mit Hindansetzung der Zuträglichkeit der Parteien so heilig in acht genommen / als wenn die Bürger der Gerichte halben/nicht aber die Rechte der Bürger halben in der Republic erfunden wären. Von solchen Verzögerungen da muß man abschneiden / was die Masse einer rechtmäßigen Zeit übertrifft. Denn eine Untersuchung von sechs

sechs Monaten / die mit Fleiß geschieht / kan die Sache klar machen. Wollet ihr aber auch nach diesem Verlauff darüber Rathschlagen / so möget ihr euch lieber des Richters Amtes bedienen. Es muß auch die allzu sübrise Erforschung des gar zu sehr affen Rechts hie kein Verweilen bringen. Berathschlaget nach eurem billigen Gutdüncken / was so dann das beste zu sprechen sey. Denn nach vielen Jahren und langen Zeiten könntet ihr ja eben so verweilet seyn / und einen unrichtigen Schluß fassen / als ich. So gar hanget die Wahrheit nicht an der Zeit / sondern an deren fleißigen Nachforschung.

Meleander nahm den Ibburranem bey der Hand / und hub mit ganz freundlichem Gesichte zu ihm an: Wohin treibet euch euer Eifer / großer Geistlicher / der ihr mit Abwesenden redet? Es sey dann / daß ihr mich unter die Zahl der Richter rechnet / oder unter Fremder Ihrem verdienten Vorwurffe mich selbst erinnert. Denn ich habe es / daß auch diejenigen / welche bey unsrer Regierung zu thun haben / sich beschweren / daß alles so langsam hergehe. Ibburranes entschuldigte sich / daß er einen solchen Eifer in Neben spüren lassen / weil er durch die Sorge vor das gemeine Beste dazu wäre gebracht worden. Allein / fuhr er fort / vielleicht werden die Richter die Schuld auff die Advocaten legen wollen: Denn diese seynd es / welche alles so ausdehnen / und durch viele bald gerade bald krumme Wege verzögern; auch durch unterschiedliche Umwege die Erläus-

niff der Sachen bey denen / so recht sprechen solten /
 verhindern: Gleich als wenn diejenigen / so Advoca-
 ten stud / künden ohne Verpflichtung der Rich-
 ter so übel verfahren. Denn jene bitten um des-
 gleichen Aufschub: Diese aber / so an Richters-
 stelle sitzen / verstaten solchen. Welche unter
 beyden sündigen nun wohl am meisten? Ich me-
 ne die / welche / da sie einem Ubel steuren künden / sol-
 ches unterlassen! Denn ein Advocat würde sich
 nicht erkühnen / also zu hintergehen / die Sache auf-
 zuhalten / und in unnützhigen Dingen sich zu be-
 wehlen / wenn er nicht wüste / daß diese Finten
 täglich vorgienge / und durch den Beyfall der
 Richter genheim gehalten würden. Der Richter
 muß allen solchen Anstand abschlagen: Er muß
 alles / was zum ganzen Proceß gehöret / binnen
 die Zeit von sechs Monaten einschräncken. Die
 nicht in solcher Frist sich haben gefast gemacht / die
 halte er vor überwiesnen. Gewiß die Advocaten
 werden bald von diesem Betrug absehen / und
 nicht zulassen / daß die Rechte ihrer Klienten durch
 gottlose Verzögerungen zernichtet werden.

Wosern aber dieses alles der Richter Gemü-
 ther nicht bewegen solte; Wo sie sich mit widerse-
 zen und Klagen werpen / daß sie über Gebühr durch
 die Enge so weniger Monate gedrückt würden /
 und sie dabei ihre Redlichkeit / ihre Arbeit und
 saure Mühe / und ihre Wissenschaft und Gebrauch
 zu rühmen nicht unterlassen / so will ich nicht entge-
 gen seyn / daß Eure Majestät sich barmherzig erzei-
 gen.

den Sie befehlen / was diese Eure mit Geschäften allzufehr überhäuffet / das dasselbe / was ihnen zu viel ist / unter andere der Rechte kundige zur Entscheidung ausgehilet werde. Es nicht unter denen Advocaten genug solche Rechtserfahrene; Zu selbigen können sie viel nach ihrem Belieben hinvewellen: Und mögen sie entweder durch sich oder durch andere den Rechts Spruch ergehen lassen / so werden sie der Republic Bestes beobachten / wenn sie nur über die verstaarte Geist die Klienten nicht aufhalten. Da werden Eure Majestät sehen / wie sich ihre Richter in kurzen erholen werden / und Kräfte genug zu Endlung der Prozesse haben. Sie werden nicht zulassen / daß ein Theil ihres Gewinnes und ihrer habenden Gesoalt andern zugewendet werde. Schaffen Sie nur alspernt die Geschäfte und Streithändel; die vorrigen Richter / die kurz vor dem die Arbeit und größte Beschwerden nicht ertragen konnten / und hant maderbaren / werden gleichwohl stark genug sich zeigen / alles auszumachen; Insbesondere wann Eure Majestät dieses Befehl unter einer schweren Straffe zu halten verordnen.

Wein werden eure Majestät sagen / was wird indeß mit den alten Processen werden / welche nun viele Jahre daher in den Gerichten schon hangen. Denn gewiß diesen und denen andern die lägg sich vom neuen einlauffen / wird das Jahr nicht gemessen. Zu dieser Abhellung müssen die so in den Gerichten sitzen / auch wider ihren Willen Beisitzer genehmen / so viel als zu Reimung der Gerichte

richte und dieselben in Richtigkeit zu bringen / genug sind : Deren Gewalt sey nicht über sechs Monat. Wann hernach die Gerichts-Stuben von dergleichen alten Beschwörungen gesaubert / so soll man die Bestroffung der Schuldigen und die Klagen der Beleidigten über ein Jahr nicht aufschüben.

Das XVII. Capitul.

Inhalt.

Aus ganz Sicilien ist ein Zulauß zu den Argenis ihrem jährlich gefeyerten Geburts-Tage. Dieser noch prächtiger zu machen / oder / daß ich recht sage / seinen Zweck zu erreichen / schonet Radirobanus keiner Kosten / solchen Königlich zu begehren. Den Inhalt seines Balleus muß ihm das Saturni Reich entlehnen / wie es unter die drey Brüder getheilet wird.

Des Ibburrants Vorstellungen waren nicht unbillig. Dieweil es aber oft zum äußersten Verderben gereicht / wann krankte Leiber durch den Gebrauch allzustarker Argenes erschüttert werden / so schob der König solche neue Cur in etwas auf / biß man die Obrigkeit der Städte zusammen zu beruffen Zeit bekam / und ihnen diese Verordnungen als mit ihrer Bewilligung förmlich

eröff-

eröffnet und gesetzt worden. Denn man durfte diesen Gerichts-Personen das Ansehen nicht ganz nehmen/damit das Volk solche Ehren verbundent welches aber zu befürchten/ toom in einer übereilten ausgegebenen neuen Ordnung es mehr eine Art der Straffe und Rache / als künftiges Nutzens hätte. Demnach gab der König Befehl daß alles übrige / was die Untertanen gebethen/ auff der Argenis Geburtstags-Tag / als mozu alles hauffentwisse zusammenföhr/ sollte ausgefertiget die Einrichtung aber der Gerichte und Processu nur versprochen werden : und trug man die Aufstellung solcher neuen Gerichts-Ordnung Cledala anstelt.

Es waren nicht allein die Abgeordnete der Städte in Spärthe zusammen gekommen/ sondern die Städte auch allehand Leuten vermassen angeführet/ daß Radirobanus, der immer auff seinen Frevel der Entführung dachte / difswilen besorget/ daß die Peinigen bey Hindten so viele Schicker wohl nicht könnte geraubet werden : doch wieder vermeinete / daß bey dem Verwirren und ungeschickten Böbel-Moleandri Pffstadt desto schwerer könnte hinweg cilen und Hüffe leisten. In dem wurde weidit Fleiß nach Unkosten gesparet/ damit das angestellte Ballet prächtig und nett beschonomen möchte. Denn es suchte sich Radirobanus selbst dabey den Ruhm der Bierlichkeit zu erwerben / und die Größe der Beleidigung durch vergleichenen Gunst bey dem Volcke zu mindern.

Wie nun der Tag vor Artornids Geburt herbrach / so that bey die-
 sen Schauspiele bestimmet / so that bey die-
 se Leandro ein vortheillicher Hof bey seinem Hofe
 wurde zeitig die Abend Tafel gehalten / und zo-
 gen die Sardischen und Sicilianischen Herren in
 großer Anzahl zugegen / Das unbändige Zubrin-
 gen des Volcks kam wieder in die nacht noch die
 Diener / womit die Thüren und Zugänge / sehr sehr
 genau sam zurück gehalten / so daß selbst der Zorn
 und das Geschrey derer / so etwas davon bekom-
 men / oder der Zorn derer / die einen Theil der
 Abmüthigen / Precht mit ausschreien / Melan-
 der selbst begab sich an die Thüre / wosunder er Ba-
 che ihre Gewalt und Widerstand nichts mehr
 ausgerichten konnte / und ermahnete das Volk mit
 Königlichem Erbheude / daß sie noch das Schan-
 spiel nicht confus und ihn beleidiget machen solten /
 Anchambrosius stunde am nächsten bey ihm / da er
 bey Weggehen befohl / daß er diejenigen machen
 hinein lassen / die bequern sitzen oder stehen könnten /
 die übrigen aber durch sein Ansehen zurück halten /
 allein dieser / der vor zu lassen hielt / Kadambrosius
 zu schaden / wo man nur konnte / suchete sich Was-
 ser zu führen / deren Beförderung seiner sich
 so angelegen seyn ließe : und sich stellend / als sollte
 er das Zubringen des Volcks nicht länger aus-
 stehen / ließ also die Thüren offen / die mit so jä-
 hlicher Menge also fort angehaufft wurden / daß die
 dick hinein rückenden Leute sich selbst kaum regen
 konnten. Wie nun Melanther sich darüber ent-
 rüstete

Wette / so wurde er, dennoch von den höchsten Zu-
 schauern nicht gehört. Bis daß endlich das
 Volk durch die herausgenommene Freyheit selbst
 bejahmet sich zu schätzen, begunte: sonderlich / da
 der König ganz erzürnet in eine andere Thron-
 welche seinem Throne am nächsten war / sich hin-
 weg, begab. Eurymedes aber ließ die allgemach
 stäubig gewordenen sehr hart an: Archombrotus
 hingegen frohlockete in sich selbst / weil ihm hin-
 terbracht wurde / daß Radrobanes durch diesen
 Sturm dermassen erbitzert worden / daß er sei-
 nen angelegten Schmutz von sich warff und be-
 sohlt die Maschinen abzureißen, welche in der Luft
 hingen, und die Tänzer aus den Wolcken solten
 herunter lassen.

Endlich brachte es noch Eurymedis Bemühung
 dahin, daß der Ort / wo Meleander und Argonis
 sitzen sollten / von dem Volcke leer gelassen ward/
 und begehrt wiederum an ihre Stellen verfügten.
 Da denn bey dem Eingange des Ballets vier Saty-
 ren aus den Scenen heraus kamen / und nachdem
 sie einen kurzen und wilden Tanz gehalten / Me-
 leandro und Argonidi folgende Verse / als den In-
 halt des Ballets übergaben / bald aber darauff
 unter dem Volcke austreuten:

Es wurde die Natur, die sonst ganz glück-
 lich stand /

Als noch Saturn allein derselben Scepter
 führte.

In Theile nun zerfällt: und wieder zuge-
 want /
 Daß bey zerfallner Nacht He manchen Baum-
 mer spürte /
 Es suchte Jupiter allda das Regi-
 ment /
 Die Brüder zürneten und wolten ihm nicht
 lassen /
 Was würde da vor Streit; weß grü-
 me Wuth er kenne /
 So sollen Brüder sich mit solchem Eifer
 hassen /
 Ach ruffe viel lieber doch den Aiten nur
 zurück /
 Und gebe dem Vater bald den mächtigen Ses-
 pter wieder /
 Erzeuge nicht mit er such so trauriges Ge-
 schid /
 Legs der Privat: Stand doch viel eher die
 Hand: Sucht nieder /
 Jedoch / das Glück schlägt ein Heilends-
 Mittel vor: /
 Spant solches wandend hier auff seiner
 Augel wallen /
 Das gib die Jupiter der güldnen Scro-
 nen Thor /
 Die abet ist / Neptun / das Loß der See ges-
 fallen /
 Und Pluto der bekomme das Reich der
 schwarzen Nacht /

Alto

Alwo die Seelen sich in bliffren Schatten
weiden /

Die Theilung hat vergnügt der dreyen
Dochter Macht /

Und dieses Bündniß bringe der Welt vrei-
gnügte Freuden.

Seht / wie frohlockend sich die große Göt-
ter-Schaar

Hey ihnen findet ein / und solche ranzend
ehret /

Sagt aber ingesamt / woher es kommen
war /

Das keine Götterin sich zu diesen hat gekeh-
ret /

Hey solchem Freuden-Gest? So nähert
euch danhier

Ihr Nymphen dieses Reichs vermehret
das Vergnügen

Von dieser Götter Chor; besonders du
o Zier

Du ganz Sicilien / Trinacria / deren
Stegen

Der größten Kronen werth / gib Jovi die
ne Land /

Und lasse ranzend ihm / o Adnigtn / ihr
wissen /

Dass etwas bessers noch / als Jupiter / be-
kannt /

So wird er bald vor dich Reich / Zimmeln
Schwester missen.

Uu s

In

In diesen wurde mit denen Trompeten vorgespielet / und gieng durch die gemachten Wolcken des
 Schau Platzes eine Flamme / so einen Blitze
 nicht ungleich war. Darauf begunte sich die Ge-
 stalt des Himmels / so sie oben an die Decke ge-
 macht zu bewegen / und rollte allgemach herunter:
 Es eröffnete selbiger drei Behältnisse / in denen die
 Sternh von Crystall durch darhinter gefesete Ge-
 fesseln schimmerten / und Gold und Purpur mit ih-
 rem Glanze anzubeten. In dem mittelften sahe
 Jupiter / in beyden Seiten Machipeo Neptunus
 und Pluto. Um sie herum sahe man als eine Men-
 ge Diener viele Amouretten / mit Kransen / Haaren
 / Klein von Personen / von den Achsen her
 ob hing ein Bogen / und in der rechten Hand füh-
 teten sie ihre Pfeile von unterschiedener Spitze
 und Wirkungen. Diese begaben sich nebst ihrem
 Herrn aus solchen Machipeo mit einem geschickte
 Sprunge auf das theatrum / so mit Tapeten bele-
 get und tanzeten auf das netteste auf selbigem her-
 um. Jupiter begab sich indes nach dem Tacte der
 Musik zu seiner Brüdern. Bald hernach mach-
 ten sie die Figur als / als ob sie nicht können einig
 werden / und erhuben sich in Herlichen tanzten einer
 hinf der andere dort hinaus. Wie sie dieses noch
 einsetzten / und dann auch zum drittenmale berübet /
 so erschien wässlich die Göttin Fortuna / auf einer
 Kugel sitzend / die sie eben auch nach dem Tacte be-
 wegete / und indem sie die Zeichen der Reiche wahr-
 und die Güter streifen / in ihrem Schoße verborgen /

so hielt sie dieselben sich zu ihr nahen. Diese kamen
 zu machem die Music ihre Füße regierten, zu ihr
 bis. Sie senkten eben also ihre Hände hinein, um sie
 der sein Loth zu ergreifen. Jupiter fand in die-
 sem Glücks-Schaosse den dreyspizigen Blitz vom
 Volde; Neptunus den dreyspizigen Stab. Pluton
 aber aufschreckt, als er das höllische Scepter in die
 Hand bekam. So fort brachte eine neue Wolk
 dem Jovi als dem Vornehmsten unter den Göttern
 die drey berühmtesten der himmlischen Gottheit
 den Mars, den Apollo, und den Mercurius.
 Und es erschien unverzüglich im Mittel des
 Schauplatzes das mit ungleichen Fluthen zu lie-
 de Meer-springen ein Felsen von Moos- und Mus-
 scheln zu sehen; von dar Proteus, Triton, und Glau-
 cus zu ihrem Neptuno herab springen: da denn die
 Music so zierliche und heße Harmonien von sich
 gab, daß solche die draufende See einiger massen
 nachobwimmten. Kaum hatte Neptunus solche ein
 Kontralt von einem andern Theile des Schaupla-
 zes eine dunkle Annehmlichkeit, denn solche stiel-
 sete die Ertrischen Geister vor, den Adonis, Ra-
 mus, Rhodanus, zeigt, als ob sie wegen des
 neuen Lichtes etwas erschauget wären: durch deren
 Vorstellung der sehr reich gewordene Pluto nicht
 länger die Nacht des ihm zu theil gemordenen Re-
 ches verschmähet. Die himmlischen Götter waren
 in Purpur gekleidet, die Meer-Götter blau, und
 die höllischen hatten einen eisenfarbenen Häubel
 so ihnen ein schreckliches Schrecken zu wege
 brachte.

brachte. Jedwehel hatte über dieses seinen ab-
 sonderlichen Zerrath. Um des Apolls Haupt
 glänzeten Strahlen: In des Martis Purpur-
 Rock waren allerhand Krieger- & Bilder gewir-
 et: und hielt er ein Schwert in der Hand.
 Mercurius wurde durch seinen Hut und geflü-
 gelte Haffe wie auch seinen Herolds-Stock und
 ködliche Ruthe des Schiffs erkannt: Tri-
 ton über hatte ein krummes Horn an die Sch-
 re gehangen / damit er blasen und des Neptuni
 Ankunft verkündigen konnte. Proetus führte ein
 doppelt und ungleich Gefährte / dadurch sein ver-
 anderliches Gemüthe anzudeuten: Glaukis ließ
 einen langen Bart herab hängen: In vergleichen
 ihn das würckende Graß nahe bey Anchodon
 antraff: Minos zelte auff einem ködlichen
 Mittel vunder Erden: Esel Kleidung wae-
 re Eichen und Amisen gestickt: Einige davon
 schreien sich schon mit Menschen-Gestalten auf:
 erliche hatten ihre Betten noch nicht adgelegen:
 Rhadamanthus trug Rote Dreifche Chilmarsen:
 mit lebendigen Farben ausgedrucket / und danke
 es bezeugere: daß er denen Ungehenern und Law-
 stern feind war: so beschrifte sie Bellerophon:
 welcher auff dem von Minervens befragtenen Pe-
 gase stiege.

In diesem Ausdrucke tangete ieder nach
 der ihm zukommenden Art: die Himmels-Göt-
 ter etwas freundiger; die so über die See zu gebie-
 then

then haben: ein wenig unformlicher / und das das
 ihrem Mutterleibe an hinab hangenden Fisch-
 schwanz zuweilen hoch stiegen / zuweilen aber auff
 der Erde schleppeten / und nach dem Tacte auf
 dem Boden auffschlagen ließen. Allein die un-
 terirdischen Götter hielten sich nach der
 ernsthaftigen Bekehrde ihrer Gesichter. Sie sa-
 hen ganz verdecklich und zornig aus / und doch
 tangeten sie. Diese so ungleiche Aufführung der
 ganz unterschiedenen Dämon wurde von einerley
 Methode der Music registret. Bald theilten sich
 die Hauffen aus einander; bald mischten sie
 sich mit übereinander abwechselnden Figuren;
 bald machten sie einen Kreis; bald tangeten sie gera-
 dedas einwärts hinan oder herunter: dann füh-
 vren sie einander bey den Händen; bald sprun-
 gen sie alleine / bald güteten sie sich bey Paaren /
 und gehorhamet der gantz Welt / der mich Voss
 Schicksal der Instrumenten / sich bald hier bald dort
 hinnenbete. Endlich da alle Figuren zu Ende / so
 kam Radiobanes, welcher als Jupiter gekleidet
 war / für Argemid: Wie er sie nun zum Tanz
 höflich auffbete / so sagte sie / und verfügte sich
 mit annehmlicher Würde in diesen Ball. Als
 auch nach diesem die vornehmsten Damen getan-
 bet / so schlossen wider zwölf Götter mit einem
 neuem Ballet den ganken Handel: damit begaben
 sie sich an unterschiedlicher Orten hinweg. Ju-
 piter machte sich gen Himmel: Neptunus in das
 Meer: Pluto fleg in die Felder: aus denen wir
 mand

manch zurücke kömme hiab / und liesse sich durch
 Fackeln den Weg zeigen: zugleich so sey ein
 gang-süblicher Regen von allerhand wobllebend
 den Wassern aus denen gemachten Wolcken über
 alle Rasthauet / so diese Ergözung mit angesehen
 und sich darüber vergnügt verwunderten.

Das XVIII. Capitel

Inhalt

Auff diese Masquade sollen die Kunst
 Feuer / so unter dem Wasser brennen
 folgen. Die Sardisier kreyb auß Ray
 durbanis Befehl alle gewaffnet zuge
 gen. Und nänckero theseden an dem
 das Maleador weiff der Argenis sollen
 von dem Byzantinischen König gewalt
 sam entführt werden / als di eser Schlim
 me Anschlag verrathen wird.

Die meisten lobeten diese gute Erfindung
 solcher Königlichem und kostbaren Ergönce
 feil. Andere erhuben Radurbanis grossen Reich
 thum; andere seine Freundlichkeit. Er aber
 welchem sein böses Nachhaben immer im Sinne
 lagte / hatte keine Ruhe / brachte daher die Nacht
 ganz schlaflos hin / und bey anbrechendem Tage
 machte er sich nach dem Hafen und sah sein neues
 Haupte Schiff an / unter welches Masquade es

In die See hinauff zu führen, **der König** samt
 Argente an das Ufer lochte. Von dar ma-
 chete er sich all den Ehren voll **des Königs** wo
 das königliche **Wragens** Banquet auff seinen
 Befehl zubereitet wurde. Sie hatten gemal-
 tige **Stuhl** zusammen gefüget: und dieselben mit
 eingegrabenen **Stücken** und **Seiten** fest gemacht/
 auch war der **sandigte Boden** mit **geschliffnen**
Decken belegt: der Ort über dieses mit aller-
 hand **Ausschmuck**: der sonst auff dem Lande zu
 finden / ausgezieret / mit **abgehauenen** **Resten**
 der **Bäume** / auch mit **Epheu** als **Kronen** ge-
 flochten / und darunter der **Argenis** **Nahme**;
 hiendurch so sahe man **unterschiedliche** **Figuren**
 von **Menschen** und **Thieren** auf **beiden** **Seiten**
 des **Tafel** **Stimmers**: **Über** dem **Stuhl** aber /
 den die **Prinzeßin** **einnehmen** sollte / hieng eine
 mit **vorbeer** **Zweigen** **umschlossene** **Tafel** / wor-
 auff folgende **Verse** zu lesen:

O Göttin/welcher sonst an **golder** **Schmuck**
 heit **Pracht**

Die **Denis** hätte gern den **Vorzug** über-
 lassen /

Und die der **Donner** **Goetz** zu **seiner** **Bräut**
 gemacht /

Auch deren **Lang** und **Lein** des **Oelbaums**
Zweig **umschloß**

Donny

Kommt würdige dich Laß alhier zu Lehr
 Laß die dem Heinen Wald doch nicht ent-
 gegen fern:
 So pflegt auch Deis ihr goldnes Wunder-
 Licht
 Dem Saetz zu wenden zu / und sucht belaubte
 Gründe:
 Wenn sie hey heurer Nacht die schnelle
 Fahrt verricht /
 Damit sie in geheim / daselbst Erquickung
 finde /
 So wird der Pallas selbst nach ausgestande-
 nem Streic
 In dieser Wälder Luft ihr Gastmahl
 offt bereit.
 Komm Nymphe / zünde nur von diesem
 Ufer an
 Die Götter deiner See ; Neptun wird selb-
 sten beennen /
 Wenn er sich blicken läßt auff seiner blau-
 en Bahn /
 Und daß er sey verlezt / durch Scuffzer will
 bedenken :
 Denn wird die Thetis selbst vor deiner Äu-
 gen Schern
 Ihm nicht mehr Schön genug ; vielmehr
 verächtlich seyn.

Melaander ließ / nachdem er in dem Tempel seinen Dienst verrichtete / die Abgeordneten der Städte zu sich beruffen / und zeigte / wie viel ihnen gnädigst nachgesehen: auch befohl er / daß die Edicte, welche Cleobolus abgefaßt / öffentlich angeschlagen / und in die Städte herum verschicket wurden. Auch versicherte er / daß die Verordnung wegen Einrichtung der Prozesse / welche in so geschwinde Eil nicht kunte aufgesetzt / und allen Verwirrungen abgeholfen werden / mit ebenen sollte folgen / und wolte er sich selbige sündertlich lassen angelegen seyn. Nachdem nun dieses also fort überall kunt wurde / so erzeugte sich das Volk sowohl wegen empfangener Wohlthat / als auch des Festes wegen sehr fröhlig / und begleitete die sich nach Radirobānis Gezelten hinderfügenden Fürsten mit großem Frohlocken. Radirobānes sahe die kommende Argenis als eine gewisse Vergnügung so freudig / als man davor hielt / tractirte auch mit dem trefflichsten Bancket und aller nur ersinnlichen Höflichkeit diese hohen Gäste. Es waren noch vier Stunden biß zur Nacht / als man die Taffel auffheben ließ / und zu Beschauung des neuen Schiffs aufftand. Die Trompeten und Pauken ließen sich am Gestade lustig hören; und hingen an den Spitzen der drey Mastbäume Flaggen von unterschiedlicher Farbe des allerartesten febenen Kattuns; welche wegen ihres leichten Gemedes allen Winden zum Spiele bereit waren. Das oberste Gestel des Schiffs war mit Booten

Leuten und Soldaten angefüllt / als ob es zum
 Triumph oder einer Schlacht vorgeführet würde.
 Das Volk war in solcher Menge allda / daß es
 kaum am Gestade und in dem vielen kleinen Fahr-
 zeuge Raum hatte; und hörte man unter selbigen
 ein gewaltig Geschrey / so oft die Trompeten ein
 Zeichen gaben / daß das Werck sollte vor sich gehen.

Es geschah mit Fleiß / daß das Schiff so lang-
 sam als es nur seyn konte / aus dem Hafen ab-
 setzte. Und hielt Radirobanes noch immer Me-
 leandrum mit Erwartung der Kunst-Feuer auf / die
 er umweit vom Ufer in dreym Nachen und dem um-
 herfließenden Wasser zeigen wolte. Die neue
 Erfindung / weil sie noch nicht unter vielen bekandt /
 machte diejenigen / so es hörten / gar auffmerksam.
 In dieser Hoffnung führete er also Meleandrum
 und Argemidem wiederum ins Gezelt / und erzehlete
 gar weitläufftig / was sie sehen würden. Ge-
 statten der Fische im Wasser / welche Feuer aus
 ihrem Munde speien / die nicht austöscheten / ob sie
 schon den Kopf unter das Wasser stecketen. Die
 von diesen Fischen belagerten Nachen würden
 von feurigen Bildern beschützet / deren Ruder nie-
 mahls heißer als unter dem Wasser brenneten.
 Indem er dieses also vorbrachte / so verursachte
 die Sorge vor die herzunahende That / daß er oft
 Meleandrum etwas stehen ließ / und dann Verti-
 ganem und die übrigen / so darum wusten / er-
 mahnete / daß sie ja nicht etwan durch nachlässige
 Bestellung des Wercks seine Hoffnung zernichte-
 ten. Es waren hundert Lampen um das ganze

Gezeit herum gestellet / daraus die Königlichen Personen wolten diesem Handel zuschauen. Diese solten nach gegebenem verabredeten Zeichen alle zusammen auf einmahl ausgelöschet werden: (denn sie hiengen an ganz wenigen Leinen insgesamt) und wolte man zugleich Argenidem nebst dem Könige umfassen / und in ein kleines Schiff tragen. Die vornehmsten Sardinier wie auch die Soldaten / ob zwar die meisten von dem Anschläge nichts wußten / hatte man allgemach hierzu geholet u. ihnen in geheim befohlen / daß sie demjenigen allen solten nachkommen / was ihnen Virriganes befehlen würde. Denn dieser / wiewol ungerne / nebst noch zweien andern hohen Bedienten die ihnen aufgetragene diese That auszuführen beschäfftiget waren.

Bei so nah bevorstehenden Unglück ist es fast ungläublich / daß demselben Sicilien entgehen konnte. Aber die ses seynd offft der Gottheit Werke / daß die Furien / die nun in dem fast gelungenen Anschläge sicher gemacht / eine geschwinde Rache straffet. Damit niemahls von denen Gottlosen sich die Furcht / noch von der gekränkten Tugend alle Hoffnung entferne. Archombrotus hohierete obngesehr / indes die andern das in das Wasser gehende Schiff ansahen / umweit an dem Gestade davon / indem er solches anzuschauen nicht einmahl würdigen wolte; Er war der Sardinischen Sprache nicht unersfahren / ob er schon solches bis auff selbigen Tag verborgen gehalten. Als nun einer von des Radiobanis Trabanten von Virrigane so fort abgegangen seinen Ca-

meraden begegnete/ und sah / wie dieser ungewaffnet am Ufer herum spazierete / so hub er gegen selbigen an : wie steht es Camerad / ist denn dir allein vergönnet / daß man dich heute ohne Degen und Lanze sehen mag ? wie nun dieser sagte : daß ihm von den Waffnen nichts wäre befohlen worden / so stießen beyden mehr von ihren Speiß-Gesellen auf / mit denen begaben sie sich weiter fort / und kunt Archombros von ihrem Gespräche weiter nichts vernehmen : Allein indem III sich verwunderte was denn vor Noth die Sardinier dazu trübe daß sie bey Friedens-Zeiten und bey dem Dancke solten gewaffnet erscheinen / so gieng III hin und wieber / besähe aller ihre Tracht / und fand keinen einigen / der nicht sein Gewehr hatte. Einige hatten außser ihre Degen noch einen Speiß / ander Wurffspeile und viele Italiänische Schäffeln / Doch wenige / und die gleichsam die Königlich Leibwache bemerken solten / trugen Helm und Schild / damit nicht wegen allzugrosser Küstun die hinterlistige Nachstellung verrathen würd / Dieses erweckte bey Archombroto Verdacht und Furcht / da er ohne diß zu denen Sardiniern kein gutes Herz trug. Und III geschah nicht ohne eine höhere Rührung / daß er sich mehr entsaßte / als es eben eine solche kleine Anzeigung sonst erfordert / Denn solch Waffnen tragen hätte bey einem unvorsichtigen die Gewohnheit des Krieges / Wolck können entschuldigen. Er aber / entweder weil die Argenis liebte / oder weil er gerne gesehen hätte / daß Radirobaanes gefehlet / hub an : Werbe mit / so

te der so oft abgewiesene Liebhaber wohl darauß
 umgeben/ Gewalt zu brauchen: Und spielen sie es
 wohl dahin/ daß sie auch Meleandrum mit wegzu-
 führen Vorhabens/ indem sie mit Argenide nicht
 allein zufrieden sind? Denn warum sind sie wie
 solcher Weildüffigkeit an das Sep-Vestade ge-
 bracht worden? Warum bittet man sie/ daß sie
 diß zu einbrechender Nacht verziehen sollen? In-
 dem ihn ein jähling Schrecken überfiel/ so vermei-
 nete er/ daß er keine bessere Entdeckung der Ver-
 rätheres haben könnte/ als an Virtiganis seinem
 Bruder. Er lag einige Tage bereits ziemlich
 krank darnieder. Und es dünckete ihm nichts
 wahrscheinlich/ wenn die Sardinier etwas böses
 vorhätten/ daß sie ihn sollten in der Stadt und also
 zur Gefangenschaft zurücklassen. Demnach so
 stieg er mit vollem Schweiß nach Epeirthen hinauf;
 und als er in der Burg dasjenige Theil des Pala-
 lasts durchsuchete/ wo die Sardinier waren ein-
 quartiret/ so traff er eben zu seinen Stück Radiro-
 banis Kammer-Diener an. Er hieß Libachaner.
 Wie nun dieser eben wolte weggehen/ und die
 Thüre zuschliessen/ so redete ihn Archombrotus
 mit geschwinder Entschliessung an; Er wolte et-
 was/ wo der Kammerdiener Zeit hätte/ in selbst-
 gem Gemach besehen. Dieser nun/ welcher Ar-
 chombroti hohes Ansehen sich zur Ehrerdietung
 bewegen ließ/ und weil er von seines Königes bösen
 Vorhaben nichts wußte/ trug kein Bedencken/das
 Gemach wieder zu öffnen. Archombrotus fiel ein/
 da er zweymahl Meleandern zu Radirobanc beglei-

set hatte/ daß er nicht weit von seinem Haupte
 Küßen auff einem Tische ein sehr schönes Kästlein
 von Eben-Holze mit Elfenbeine ausgelegt stehen
 sehen / und das mit silbernen und goldenen Bandern
 und um den Rand herum beschlagen. Darin-
 nen hatte er gehört / daß seine kostbarsten Ju-
 beln verwahrt wurden / und was er erwan-
 tet geheime Briefe sorgfältig aufzuheben vor
 gut befunden. Demnach so stellte er sich / als
 sähe er sich sonst in / und ward den von diesem
 Schmuck geleerten Tisch gewahr / suchete also in
 dem ganzen Zimmer dieses Kästchen vergebens
 mit seinen aufmerckamen Augen. Damit es
 aber der Kammerdiener nicht gewahr wurde / so
 bildete er denselbigen leicht etwas anders ein. Es
 hingen zweene Schildereyen an den Teppichen /
 so Radirobani sehr lieb waren. Auff der einen
 setzte ein Adler / als ob er vom Gestirne herab kä-
 me / Radirobanis seinem Vater eine Krone
 auff. In der andern war Apollo gemahlet /
 welcher den bereits zerfließenden Marsyam ro-
 che. Diese Bilder sah er begierig an / als ob
 er beschwoegen hinein gekommen wäre ; Denn
 sie waren alda zurück gelassen / und war sonst
 nichts von dem Auspuß ohne dieses einzi-
 ge Kästchen aus dem ganzen Zimmer hinwegge-
 nommen.

Wie nun dadurch seine Ahndung und Ver-
 dacht wuchs / so begab sich Archombrotus von
 Libachane wieder weg / und indem er sich nach Vir-
 tigane zumachte / so fand er niemand / der ihm
 das

das Zimmer öffnete / also daß aus solcher Einsamkeit er genugsam abnahm / daß dessen Kranker Bruder auch hinweggebracht wäre. Und zwar hatten sie diesen selbigen Morgen auff einer Escallem in die Schiffe getragen / als ob er mit Vernehmung der Aerzte durch die Bewegung zur See ein Mittel zur Genesung suchete. Archombrotus war in Sorgen / wenn er alles gar genau erforschen wolte / so möchte die Nacht und die Ausführung der Verräthercy ihm zuvor kommen. Er berieff demnach zweene Hauptleute von denen / so zur Besatzung in dem Castel lagen / (dem der andern ihre hier und dar zerstreueten Soldaten wie hätte man sie so geschwind wollen zusammen bringen?) und indem er sich hielten / als wäre er von Meleandro abgeschickt / so sagte er: Macht euch nach euren Soldaten / und führet dieselbigen unverzüglich / doch ohne großen Lermen / nach dem Gestade. Lasset sie Riottenweise herauskommen / und um Radiobanis Gezelt zusammen kommen. Es wird ihnen ein Degen und Spieß zu ihrer ihigen Bewehrung genug seyn; Damit nicht / wenn man sie stärker gewaffnet sähe / sie einigen Anlaß zu allerhand Reden geben. Ich will mich voraus dahin machen / und will euch alsobald weiter hinterbringen / was der König befehlen wird. Doch gehet geschwind / und erweist dem Könige / daß ihr euch ihm zu dienen lasset angelegen seyn.

Das XIX. Capitul.

Inhalt.

Nach entdeckter Hinterlist so wärmten Archombrocinus und Eurymedes den König dar vor / und berathschlagen mit demselbigen / wie man am besten die Gewalt könne abwenden. Argenis insonderheit stellet sich als ob sie geschwinde krank würde / und beschleuniget also die Zurückkehr in die Stadt. Radirobanes will solches nicht geschehen lassen / und da er gewahr wird / daß man seine Tücke innen worden / will er darüber ganz rasend werden.

Nachdem nun diese sich ungesäumt fortgemacht / dem empfangenen Befehle Gehorsam zu leisten / kehrte Archombrocinus wiederum an das Gestade / und wie er mit ganz unruhigem Gesichte nicht weiß vom Gezette Eurymedem antraff / hub er an: wie besorge ich / daß uns das Glück einen andern Lycogenem zugeführt. Damit erzehlete er ganz kurtz die Anzeigen der Verrätherey / so ihm auffgestossen wären. Das Kostbareste von Radirobanis Sachen wäre aus seinem Zimmer weggebracht; Virciganis Bruder / ob er gleich krank / sey auch fort; und von denen Gardiniern sähe man niemand an dem Ufer ungewaffnet. Eurymedes ließ ihm nicht einmahl alles aus

aufsteden; sondern sagte: daß es ihm lieb / daß
 Archombrotus mit ihm auff einerley Meinung ge-
 raten. Er habe schon längst diesen Verdacht ge-
 heget; und sey über die Betrachtung der Garder
 erschrocken / welche ganz hauffenweise nicht ohne
 Ursach sich immer um das Königl. Gezelt herum
 aufhielten. Nun aber auch er Archombrotus,
 diese Merckmahle vollends dazu setzete / so wußte
 er keines Weges an der vorhabenden Frevelthat.
 Woher kommt uns dieser Pirichous? oder welcher
 Thelem hat ihn so kühne gemacht / daß er durch
 Raub zur Vermählung zu gelangen trachtet?
 Doch es ist Kunst zu gebrauchen / daß Meleander
 zulasse; daß man ihn diesem Unglück entreiße. Er
 hütet sich so gar sehr / Radirobanem zu beleidigen /
 daß er sich auch selbst dabey gering achtet. Ge-
 het ihr zuerst Archombrote; wann ihr denselben
 durch die Größe der bevorstehenden Gefahr wer-
 det berogen haben / so will ich mich also fort auch
 einfinden / und deren Anzeigen sammt den Schwes-
 tern verdoppeln. Indeß will ich die Soldaten / so
 die kommende Nacht die Wache bestellen / unweit
 von hier auff die Hut stellen. Nun kam eben Ar-
 chombrotus in der Königl. Gezelt; als Radirobanes
 mit der Argenis redete; also Meleander ihn zu hören
 Zeit hat. Zu diesem nun näherte er sich ganz ehr-
 erbietig / und fing an: Ich nehme eine freudigere
 Gesichtstellung an mir / gnädigster Herr / als es
 sonst die Sache leiden wüß / die ich vorzutragen ha-
 be: Allein zu dem Ende / damit die bey Eurer
 Majestät sich außhier befindlichen Räuber mein
 Ar 5 An

Anbringen nicht innen werden. Im übrigen so ist alle diese Pracht dero hohen Person / als einem Opfer / gewidmet. Wassen ich vernehme / daß Radirobanes vorhabens / Eure Majestät mit samt der Prinzessin davon zu führen. In dieser Absicht verzögert er so langsam die versprochenen Schau / Spiele; bis daß der hereinkommende Abend sich besser zum Tumult und vorgefekten Raube schicket. Wie er eben diese gefährliche Zeitung hinterbrachte / kam Eurymedes dazu und füllte den König mit solchem Schrecken an / daß ihm seine Glieder ganz matt wurden / uß er sie befragte / was sie bey so jähling heran nahender Gefahr vor einen Rath geben? Es war unlangbar / daß nichts anders mehr übrig / als daß man alsfort der noch nicht zu völliger Reiffung gelangten Verrätheren sich durch die Flucht entzöhe / oder bliebe wo man war / und durch den Schutz der hinzugeführten Leib - Garde sich verwahrte. Doch war es tauglicher / daß man flohe. Denn man könnte ohne Eröffnung des Verdachts nicht so geschwind so viel Soldaten zusammen ziehen; Also daß man mehr die Beleidigung durch solche Furcht anzuhoben / als abzulehnen schiene. Ueber dieses warum sollte Meleander und Argeis in Gefahr gesetzt werden? Indem ohnediß die Art und Weise / wie die Verrätheren angestellt / amoch verborgen wäre; und vielleicht die Sardinier die nächtliche Thar so listig eingerichtet / daß man ihren Anfall durch kein tumultuarisch Gefechte könnte abhalten. Ich will / sag-

er der König ganz gemächlich / und als ob ich
 herumspazierete / mich aus dem Gezeil begeben:
 Den Radirobanem und die Argonis will ich er-
 mahnen) mir zu folgen. Ihr dann / Eurymodes,
 könnet ihr auf dem Wege schon so viel ste-
 hen / daß wenn wir erst von unsern Leuten be-
 gleitet sind / sie sich stellen müsse / als wenn sie ein
 jährlinge Krankheit überfiel: So wird die
 Belegenheit / daß sie sich wegbegiebt / zur Ent-
 schuldigung schon zuänglich seyn / und ich will die
 francke Prinzessin / als ob ich über diesen Zufall
 höchstbekümmert in die Stadt begleiten. Auf
 diese Worte sahe er Radirobanem und Argenidom-
 an; und sagte: Wir lassen den schönen Abend
 so ungenossen vorbeÿ gehen. Es ist besser / daß
 wir uns in die freÿe Luft begeben / die sich ihm
 nach Abschled genommenener Sonnen ganz erquie-
 kend kühlet. Wir werden hernach / wenn wir
 dem Lustspiele zuschauen / hier uns genussam wie-
 der aufhalten. Damit begab er sich nach der Thür
 des Gezeils / und folgten ihm alle nach. Bey die-
 ser Erhebung so vieler Bedienten hub Melcander an
 gegen Radirobanem zu reden / damit er ihn von der
 Prinzessin ein wenig hinweg brächte /u Eurymodes
 desto ehe ihr könte in geheim hinterbringen / was ihn
 befohlen worden: Diese nun wurde durch einen jäh-
 lingen Sturm der Gedanken bey solchem Antrag
 erschütteret: und ob schon niemand ihr die Ursache
 solches väterlichen Rathes offenbahrte / (denn der
 dazu kommende Virtiganes hinderte Eurymodem,
 daß er nicht weiter mit ihr reden-kunte) so traff
 sie

ſie doch mit ihrem ſurcht-vollen Nachdencken ſtellig die Wahrheit.

Indeß mochte Archombrotus von des Königs Bedienten antreffen / welche er wolte / ſo ermahnete er ſie in geheim / daß ſie nicht von ihres Herrn Seite kommen ſolten. Es waren auch ſchon hier und dar die Rotten der Soldaten / welche er und Eurymedes hatten heißen herzukommen / in derſelben Gegend : als die Prinzessin / wie es ihr war gerathen worden / das freiwillig ſtuckende Haupt mit ihrer Hand auffing / und an Seleniſſen ſich lehrend anhub : Mutter / mir iſt über die maſſen ſchlimm : damit ſtund ſie alſoſort ſtille. Radiobanes erſchrack über dieſen jähligen Zufall / und rieß ganz geſchwind nach Waſſern / Weine und Balsam : Der Hauffe der Zulauffenden wuchs alſoſort ungläublich um dieſe hingefunckene Fürſtin / und Meleander, der ein wenig voraus gegangen / lehrete unter verſtellten Schrecken zurück. Argenis aber hub an : Wer ruffet mir meine Säſſten-Träger ? und wie ſie wegen ihres Befindens befraget wurde / ſo ſagte ſie nichts Gewiſſes / als daß ihr das Herz ganz ermattet / die Augen dunckel / und das Haupt ſchwindlend wäre. Allein Radiobanes rieß : Es wäre die Säſſte unnöthig : Sie könnte bequemer auff einem Stuhl in das nächſte Gezelt getrauen werden. Meleander aber wandte vor / es war die Stadt beydes der Acheney als Ruhe halber ihr gelegener ; und drunke zugleich darauff / daß man nach der Säſſte lieff ; danckete auch zugleich Radiobani, daß er aus

ausallzugrosser Höflichkeit sich zu viel wegen fremder Zufälle bemühet. Er hingegen / der nicht allein der Argenis wegen / sondern auch / wie sein verrätherischer Anschlag nicht müste zu nichte gehen / besorget war / sagte: daß er es unmöglich würde zugeben / daß gander tausend Schritte / (dem so weit war Epeircke davon abgetlegen /) die francke Prinzessin solte gerüttelt fuerden: Und würde sie bey dieser ersten Umwandlung der Unpäßlichkeit / die vielleicht nicht lange onhalten dürffte / viel besser in dem nächsten Gezeite ruhen.

Dieses alles wurde nun noch unter einander gehandelt / als geschähe es aus Liebe wohlgeheimer Freundschaft und Vertraulichkeit / als Virganes seinen König heimlich erinnerte / es läge ja das Glück seines Vorhabens nicht eben an diesem einzigen Tage / daß nicht selbiges könnte wieder kommen. Ihre Majestät möchten nur verstaten / daß die Prinzessin sich hinweg begäbe; und könnten sie ja sich selbst mit ihr in Epeircke wieder erheben; auch das versprochene Schauspiel der Lust-Feuer aufschieben / bis die Prinzessin wieder gesund worden / und der Vater aus ebenmäßiger Einsalt wie anitho sie vom nemen an das Gestade zur Einführung brächte. Radirobanes hub auch an / sich überreden zu lassen / als dessen Leib-Medicus, den herzuruffen etliche fortgelauffen waren / herzutrat. Dieser rührete der Prinzessin / die sich dessen etwas weiterte / ihren Puls an; nahm ihrer Augen genau wahr / und wie sie Athem schöpffete / fing an / sich erstlich zu verwundern / gleich aber daronff läugnete

nete er / daß ein einiges Zeichen einer zugestoffenen Krankheit vorhanden : Kehrete sich also zu Meleandro , und bath denselben ganz auffrichtig : Ihre Majestät möchten nur ohne Sorgen seyn. Es wäre ein ganz geringes / das Ihrer Hoheit müße angestossen haben. Radirobanes aber wurde durch einen heftigern Argwohn erschüttert / und merckete erstlich nun / daß diese Unpäßlichkeit bloß zum Vorwande der Flucht vorgegeben würde. Er wunderte sich / wer seinen Anschlag müße gewahr worden ; wer solchen Meleandro müße hinterbracht haben / und wurde nach und nach darüber fast rasend : War auch schon wütend vorhabens / Gewalt zu gebrauchen / suchete dahero seine Leute mit weitgeöffneten Augen / und legte schon die Hand an sein Gewehr ; Als er weniger Sardinier als Sicilier um sich sahe : Daß wenn es auch auff ein Fechten ankäme / er doch keinen gewissen Sieg zu hoffen hätte. Inmittelst fand sich auch Meleandri Leth / Medicus ein ; dem Eurymedes schon untern Fuß gegeben / wie er sich aufführen solte / dahero weit anders von der Prinzessin Zustande / als Radirobanis Artz / urtheilete. Es stück eine recht schwere und gefährliche Krankheit darhinder. Sie möchten eilends sie in die Königlische Residenz zu bringen. Aller Verzug wäre Ihrer Hoheit schädlich. Wie er also redete / hub der Sardinische Medicus mit ihm an zu tancken / indem er nicht leiden konnte / daß man seine Wissenschaft also verachtete.

Was

Was er denn vor Anzeigungen einer so grossen Krankheit hätte? Was er am Gesichte; an der Farbe der Lippen zu tabeln? Wäre dann ein kalter Schweiß an der Stirne hervor getreten? Gieng der Puls nicht richtig? Der Siciler aber vertheidigte sich gleichfalls recht männlich; und war eine recht herrliche Probe von der Ungewissheit der Arzeneey, Kunst; wenn der Tumult und die Wichtigkeit der Sache diesem lustigen Streite zuuhören Gelegenheit gelassen.

Indes diese mit Worten ziemlich in einander gerathen; so heben die Senfften-Träger die Prinzessin auff: Und Radiobanes, der da wusste; daß sie nicht würde wieder kommen; wagete noch allen Widerstand; sie zu verhindern sich hinweg zu machen. Er hielt die Senffte mit der Hand an; und nöthigte fast mehr als daß er bath; daß Argenis bleiben sollte. Es kam auch schon zum Zancke zwischen denen Sardinern und Siciliern. Und Archombrotus gieng immer an der Sänffte mit her; eben in dem Begriff; daß er sie mit Gewalt von Radiobane, der sie anhielt; losmachen wolte. Allein Meleander trat zwischen sie. Gewis Sicilien hat Ursach; das Glück dieses Tages mit Opfern zu ehren. Wie viel kostbares Blut hätte dieser Aufruhr vergiessen sollen? Dieses Uebel war fähig genug; ganz Sicilien auffzureiben; und den obschon abwesenden Poliarchum

chum zugleich zu tödten. Allein Meleandri Klüg-
 heit richtete das bevorstehende Sturm- Wetter
 auff eine gelindere Zertheilung. Der Sardin-
 sche König mußte sich schämen / ihn zu beleidigen/
 da er noch mit ihm ganz leutselig redete / und ihn
 immer als einen Gast tractirete. Wie nun der
 Tumult / so gut es hatte seyn wollen / gestillet war/
 Argenis auch nun fortgebracht / so stieg Meleander
 gleichfals auff seine Sänffte / und wurde unter
 einer strecken Begleitung seiner Hoffleu-
 te und Soldaten in Epeirons zu-
 ruck getragen.



JOHAN

JOHANNIS BARCLAJI

Durchlauchtigster

ARGENIS

Vierdes Buch.

Erstes Capitul.

Inhalt.

Rediphanes. der bey solchen wider einander
lauffenden Tumult bald auf diese bald auf
jene Entschliessung fället/ nimt sich endlich
vor/ durch Briefe der Prinzessin Argenis
Höre zu schauen/ u. was er von Selenissa
vor Geimlichkeiten erfahren/ zu entdecken.

Unterstande sich indes keiner von den
nen Cardinlern / ihren König anzure-
den. Er rathete vor Wuth/ und sein Ge-
müth war bey solchen wider einander
lauffenden Regungen mit sich selbst
nicht einig. Bald schämete er sich; bald erbitt-
erte ihn der unglückliche Ausgang seines Anschlag-
es. Wie so güt wohl hätte sich der anfang da-
zu angelassen: Wie länge hätte Meleander nebst
der Argenis in dem Gezei bey ihm sich aufgehal-
ten. Hätte denn hernach ein Geist oder ein
Pp Mensch

Mensch sein Vorhaben verrathen? So mußte er
 demnach einer Schimpf habender durch seine Bes
 lohnung der schlimmen That gelindert würde. Nach
 dem er Sicilien erhalten / habe er um seinen Sie
 ges-Ruhm bestreuet und müsse sich nicht nur als ein
 Feind / sondern gar als ein Räuber davon machen.
 Bei allen diesen Vorstellungen kutschete er mit
 den Zähnen / und war zu allen andern Gebrauch der
 Sinnen so unfählich / daß da er an dem ganzen
 Gestade herum gieng / er nicht einmahl merckete /
 daß die Nacht einbrach. Endlich wagete es Virri
 ganes, sich ihm zu nähern: und zwar damit er von
 diesem Unsanigen desto eher, angehört würde / so
 nahm er zu erst eben die Affen an sich / die Rad
 robanes hatte. Wie er nun durch diese Kunst sich
 Gelegenheit gemacht / seine Vorstellungen anzu
 bringen / so hub er an: Es ist aniso Nacht: und eure
 Majestät verziehen noch alhier / indem ihre Zapfen
 keit sie allzu sicher machet: Es stehen alhier viel um
 dieselbige herum / und ist nicht nöthig / daß eben alle
 wissen / wie es iso mit ihrem Gemüthe beschaffen
 Wo entschließen sie sich aber diese Nacht zu ver
 bleiben? Meleander hat sie in die Stadt gebeten /
 Allein wer ist der Meinung / daß sie mit demselben
 sich können sicher wieder vertragen? Wie sind eu
 rer Majestät viel lieber / denn daß sie uns durch die
 Furcht dieser ihnen bevorstehenden grossen Gefahr
 solten aufreiben. Ihre eigene Flotte wiew sie viel
 besser aufnehmen. Sie tragen einen Abscheu vor
 diesem Lande / welches ihnen in so vielen Sorgen
 Ursache giebet. Wo sie erst mit wenigen in derg
 Cap

Capitel Schiffe werden in geheim sich befinden
 so können sie ohne Zorn freyer herauslassen und so
 dann sich einschließen / was sie vor das rathsamste
 befinden. Agriobanes, als ob in Verriganiem nicht
 gehöret / blieb in seiner vorigen Gesichts Stellung
 Doch begab er sich nach der kleinen Nacht / so auff
 ihn wartete; und hielt entweder aus Uebermaße des
 Zorns / oder mit Weis / das Ketten an sich / bis daß
 er in sein Königlich Haupt Schiff kam.

Wie er aber mit nicht mehr als dreyen seines
 vornehmsten Staats Bedienten in einem am Hint
 dertheil des Schiffs gelegenen Zimmer sich befand
 und die Finsterniß seines Gemüths / so ihm viel ver
 würfliche Sachen zugleich vorstellte / nur in etwas
 aus einander glengte / so riß er erstlich der Argenis
 Bildniß / welches er mit Edelsteinen besetzt an
 sich / vom Halse herunter; die übrigen Affecten
 hatten schon dem Haß und der Rachgier Platz ge
 macht; darauf wendete er sein Gesicht Verrigani zu
 und sagte: Ich will machen / daß dieser Tag Me
 leandro trauriger als mir soll erschienen seyn. Er
 soll von seiner Argenis mit weit gekränkterem Ge
 müthe / als was sie sich fortmachen. Ich will der
 Tuzien ihr Amt auf mich nehmen. Ich will dem
 Allen seine Ruhe und der Tochter ihren guten Na
 men entziehen. Hernach will ich müßig diesem
 Splele zuschauen u. mich an der Feinde ihren Man
 tern vergnügen. Oder / so es meinen Sachen weit
 gelegen seyn / will ich diese Plagen annoch mit Krie
 ge häuffen. Der Schwind gubt mir Wachs u. Greif
 zu. (Seser u. Papier) damit hab er ungefümt sol
 großes an aufzeichnen;

Radrobotaries an Meleandem.

Ech wußte nicht/ als ich eure Feinde über-
 wandte/ daß ihr der Freunde so unwür-
 dig wäret. Nun bitte ich die Sicilier um
 Verzeihung/ die von eurer Tyranny abwei-
 chend ich mit meinen Waffen bezwungen/
 und eurer Grausamkeit von neuem unter-
 than gemacht. Wofern es euch aber ja be-
 schwerlich gewesen/ mich täglich zu sehen/ da
 ihr doch durch meine Faust und Macht an-
 noch König seyd; so hättet ihr mich doch be-
 schuldeter/ als unter dem verhassten Ver-
 dachte eines Räubers können von euch lassen.
 Den wein habt ihr nicht wollen bekant ma-
 chen/ daß ihr euch hefftig vor mir fürch-
 tet/ wie daß eure Argentis alsofort eine
 Krankheit erdichten mußte/ und ihr selbst
 euch über Hals und Kopf aus meinem Gezeit
 in die Seade zurück begeben. Also habe ihr
 euch die Hoffnung gemacht/ durch Vorgeben/
 als hätte man euch beleidiget/ alles dasjeni-
 ge auszulöschen/ worzu ihr mir verbunden
 waret. Allein ihr könntet damit niemand be-
 zrügen. Denn warum hätte ich euch belep-
 digen wollen/ der ich mein Leben in Gefahr
 gesetzt/ damit ihr nicht beleidiget würdet.
 Aber ich habe um eure Tochter geworden/
 und da ihr dieses Bündniß einzugehen an-
 kündet/ so habe ich mir vorgesezt/ diese
 Beurthe mit List wegzuführen? O machet
 Doch

doch ins künftige nicht, so viel Wesens mit
 eurer Arganis: das Königl.iche Sardinische
 Blut hat keine Befleckung des Ehebettes
 vertragen: mit welchen Augen solte ich sie
 über die Schwelle meines theuersten Hauses
 tragen sehen: welche weder des Gürtels
 noch des dünnen Schleyers über ihr Gesicht
 noch anderer Zeichen der Jungfrauen wür-
 dig ist; und sich ich weiß nicht an was vor ei-
 nes Poliarchi Beyliegung gewöhnet hat.
 Warum werdet ihr über diese unerwartete
 Worte so betroffen, und verlieret bey Anzei-
 gung einer so schandbaren Sache euren Odem?
 Es ist dem, also, Melander. Weil ihr also
 behutsam gegen eure Freunde gehet, so lernet
 nun, vor welchen ihr euch habt in acht
 nehmen sollen. Diejenige Theocaine, welche
 ihr vor die Pallas gehalten, hat euer
 Haus beflecket, und, daß ich deutlicher es
 melde, unter diesem Nahmen hat Poliarchus
 euch gehöhet. Arganis hat den Derrug be-
 fördern helfen, so daß er erst vor ein Fräu-
 lein in das Frauenzimmer, und hernach vor
 die Pallas in den Tempeln aufgenommen wor-
 den. Sallet ihr denn diese noch vor reinen,
 welche durch die Liebe eines Jünglings
 ganz betäubet den Ehrheiliger eines Schlo-
 ses verborgen, so ihr nur dem weiblichen Ge-
 schlechte gewidmet hattet? die so lange den
 Duhlen bey sich gehabt? endlich, die ihren ei-
 genen Vater so verwegen bezogen? Dem-

nach leget nur allen Verdacht nieder/ der we-
 der meinem Stande noch Gemüthe anstehet/
 als ob ich/ nachdem dieses alles mir hätte er-
 bracht worden/ einer solchen Person über hey-
 rach verlangt/ welche schon so anbrützig ist.
 Zwar gesthehe ich / daß wie ich bey euch ange-
 ländet/ sie mir gefallen habe / weil mir diese
 ihre grile Ausschweifung noch nicht bekant
 war. Allein die Söldner haben Sardinien
 geholfen/ daß da ihr mit sie/ als ich am sie an-
 hielt/ gang geschickte hätte anhängen könn-
 nen/ ihr solches verführet. Wie ich aber von
 ihrer geheimen Schande die Nachricht er-
 hielt/ so habe ich doch annoch durch vorger-
 gebene Liebe meinen Ekel vor ihr also ver-
 borgen / daß ich mich daran begnügen lassen/
 mich zu hüten / sie hingegen / ob sie es wohl
 verdient gehabt/ nicht zu beleidigen. Behal-
 tet eure Tochter vor euch. Behaltet auch eu-
 er Königreich/ daß euch durch meine Hilfe ist
 wieder zugestellet worden. Doch damit die
 Undankbarkeit keine Belohnung habe / oder
 ihr meinet Gelindigkeit spottet/ so will ich
 nicht/ daß die Sardinische Schatzkammer die
 Straffe eurer Kaiserer tragen soll. Es ist
 ohne diß schon genug / daß ihr vielen Landen
 meinigen ihr Star vor euch vergoffen. Mei-
 ner eigenen Demüthung will ich nicht erweh-
 nen; denn diese verkauffe ich nicht; Meinet
 Rackett nur ein Theil der Unkosten / die ih-
 gang zu tragen verbanden. Dann dieß habe
 ich

Ich auf die Flotte und den Sold des Krieges
 wohlsgewendet / damit ihr euer Leben und
 eure Krone erhaltet. Ich will zulassen / daß
 vor drey hundert Talent es mag geschätzt
 seyn. Wie weit mehr daß ich vor euch auf
 gewendet / werden meiner Rentmeister ihre
 Rechnungen leichtlich können darthun. Doch
 gebet aus dieses wenige wieder / wo ihr nicht
 wöllet / daß man es von euch erzwinget. Die
 Bundaverwandschafft außzusagen wäre
 eine überflüssige Sache / indem ihr selbst der
 erste gewesen / der durch Zufügung des Un-
 rechts solches gethan hat. Doch werdet ihr
 aus diesen / was ich euch entdeckte / meine Red-
 lichkeit erkennen. Denn ich habe euch nicht
 ehe wollen elend machen / als biß ihr mich dop-
 pel gezwungen / und habe lange genug es könn-
 ten zu frieden seyn / daß ihr eure Argent-
 liebet.

Nachdem er dieses außgesaget / ruffte er
 von dem ausgefahrenen Zubehörl gang auß-
 lassen seine neuesten Bedienten / und zeigte ihnen
 solchen Wein / indem er in der Hoffnung andert
 zu träncken fast selber sich vergessen hätte. Sie
 verstracken über diese böshaffte Erfindung. Aber
 aus Art der grausamsten Sclaverey lobten sie
 dasjenige öffentlich / wovon sie heimlich einen Ab-
 schau hatten. Darauf entstand die Frage / wie
 das Schrot an Melanthen überbringen solte.
 Denn es schiene so kühner Dienst gar unsicher / und

der dem Volken das Leben kosten könnte. Altes
 Radirobanes, der auſſ gegen seine eigene Leute
 grausam war, hub an: Der Herold soll seine ei-
 gene Gefahr nicht wissen. Er soll ganz un-
 schrocken und weis er doch nicht abgesehene Gefahr sich
 dahin begeben. Wird ihn Meleander aber er-
 len, so werde ich durch das Blut eines schlechten
 Ketters desto grössern Anlaß bekommen, mich zu be-
 schweren und zu zanken. Wie sie nur eilige Zeit
 hierüber berathschlaget, so wurde ein Soldat, welcher
 dem Virganes schon lange zuvor gehäßig gewe-
 sen, in dieser Berührung ausgesehen, indem
 Virganes ihn selbst dahin vorschlug: Er war froh
 in dem Wahne, es wäre sein Feind durch diesen
 Vorschlag sein Bestes befördert, wurde daher mit
 Herolds Antrügen ausgemüthet und des selb-
 bens Morgens mit einem kleinen Mädchen an dem
 Thor geführt. Meleander wurde es so bald hin-
 verbracht, daß ein Abgeschickter von Radirobanes
 vorhanden. Er, der Konig, so ganz bekümmert,
 auch wegen des vorgelauffen Unfalls mit seinem
 Gaste unruhig war, hätte eben diejenige, welche
 er am meisten liebte, lassen zu sich holen. Aufser
 der Keuschigkeit, welcher dieser Herr fast gar als
 sehr ergeben, so hatte die von Radirobanes ent-
 pfangene Wohlthat getrachtet, daß er demselben
 noch etwas mehr, als sich selbst günstig war. Es
 ist noch ungewis, sagte er: Mir et haffenden welen.
 Dieses aber gewis, daß wir von ihm, als
 einem nachstellenden Verräther geflohen sind.
 Wir

Wir müssen also darauß benehmen auf alle Art
 und Weise zu verfahren. Und wenn auch sonst
 eine Ursache dazu wäre / so haben wir uns doch
 keiner üblen Nachrede zu fürchten. Denn
 wir wider schelten das uns rechtmäßig angetrie-
 ben zu sein / den wir / als die Noth da war / wir ein
 Geschenk der Götter mit größten Freuden auff
 nahmen. Daß diese Worte weit alles Maas
 über. Denn denen meisten diese des Meleander
 gar zu bedachtame Sorgfalt nicht angenehm.
 Wier anders hieß Archombrotus und Eurymedes
 davor / daß es vornemlich auf sie geselet / weil sie
 den König dazu veranlassen / daß er sich vor Radi-
 robane gebüet / daruhenhero sie sich erkühnen / ihren
 Verdruß über solchen Vorwurf mehren zu lassen.
 Und die Hitze der Jugend Archombrotis folgende
 Worte heraus trieb: Ich spüre / gnädigster
 Herr / daß ich und Radirobane nicht zugleich kon-
 nen entschuldiget werden. Habe ich nun Eure
 Majestät zu unrechtmäßiger Feindschaft angegrü-
 ben / warum verjehet sie mich vor die Mißhand-
 lung demselben hinzugeben / der beleidiget wor-
 den ist. Wosfern er aber Eure Majestät durch
 mich und Eurymedis Sorgfalt an noch diesen Tag
 ihrer Freyheit haben / so beaurubigen sie doch nicht
 durch den Zwang ihres Gemüths diesen höchst-
 glückseligen Tag / und stehen annoch an / ob sie lieber
 wollen / daß Radirobane beleidiget / oder Argenis
 bey ihm gefangen gehalten sey. Diese unerwart-
 etene Rede des Archombroti gefiel allen recht wohl /
 und sonderlich Argenis / welche es vor einen Ge-

winst hielt / daß Sicilien / es geschehe mit
 Recht oder Unrecht / mit Radirobans verfallen.
 Der König selbst entschuldigte gegen Archombro-
 tum seine Furcht: Er wäre nur des Volcks halber
 in Sorgen. Man müsse darauff denken / daß
 Radirobans denen Auswärtigen und die um die
 Umstände der Sache nichts wüsten / nicht etwas
 horschwaige. Ich will an ihn schicken / daß er
 fort / und ihn lassen melden / daß es mit leid wäre
 daß er lieber auf seiner Flotte als bey mir übernach-
 ten wolle: Ich will ihn lassen bitten / daß er wieder
 in den Hofen zurück komme / und da er Sicilien so
 nah daß er nicht lieber auf der ungewissen See sich
 aufhalten möchte. Ich will zugleich reichlichen
 Proviant auf vielem Fahrzeuge ihm lassen zu brin-
 gen / und seine Bedienten beschenken. So wird
 hernach niemand glauben / daß ich gegen einen
 Freund bin undankbar gewesen / den ich mit der-
 gleichen Erweisungen beehret habe.

Das II. Capitul.

Inhalt.

Als Melander Radirobanis Schreiben empfän-
 get / und sich vernuthet / daß nichts gutes
 darinnen / so begiebt er sich damit in das
 nächste Zimmer: Die Pringessin folgt dem
 Vater / welcher an den Theil des Schrei-
 bens thut wo der Argenis und des Polistichi
 gute Nahme geschändet wird. Die Tocht-
 er nöthiget darauf den Vater / daß so fort
 die

die alte Selenilla durch einen Diener muß gehalten werden. Diefes aber weiß sich durch eine listige Anrede beyder Augen wieder zu zeigen. In ihr Gemach zu rück zu kehren.

Diese Meinung wurde vor besser gehalten. Und hatte der König schon Timonidem zum Gesandten ernennet / als man die Nachricht von der Ankunft des Herolds erhielt / dabero alle mit Verlangen erwarteten / was dieser anbringen würde. Der König befahl ihn zur Audienz zu bringen: Wie dieser nun das Schreiben überreichte / fragte Meleander mit gewöhnlicher Freundlichkeit: Ob auch noch sein Freund König Radamans sich wohl aufbefände / und was er mache; Da denn der Herold / wie er im Befehl hatte / zur Antwort gab: Seine Majestät würden alles aus dem Brieffe erfeschen / den er gebracht hätte / und gieng damit ein wenig auf die Seite. Meleander, der sich vermurhete / daß der Inhalt wol also möchte beschaffen seyn / daß nichts mit ruhigem Gemüth könne gelesen werden / begab sich in das Neben Zimmer / damit nicht der Herold auf seine Augen und Affecten in währenddem Lesen hunte Achtung geben. Argenis folate ihm nach / und die vornehmsten Ministri. Nachdem er aber das Wachs aufgelöset / blieb er an allen Worten hangen / und wurde durch die Schmähungen erbittert; endlich kam er dahin / wo der Argenidis und Poliarchi Ehe geschändet wurde. Sein ganzes Gesicht erbrante / dar auff erblaffete er / und zitterten alle fei-

we Glieder. Wie sich nun seine Kräfte allsofort wieder erholten; so entstand in seinem Gemüth ein entsetzlicher Zorn: Doch war er noch ungewiß / wider welche er am meisten erbittert. Eine neue Wuth stellet ihm die Argenis, den Radrobaneas und Poliarcho vor und bey dem ersten Sturme wolte sich sein Sinn durch seine Klugheit oder Rath regieren lassen.

Es erkühnnete sich niemand / ihn bey so heftig wallenden Regungen zu fragen: Er aber / nach dem er so viel möglich / die Anzeigen seiner Gemüths-Verwirrung zurück getrieben / begab sich weiter in ein absonderlich Gemach und Befehl der Prinzeßin / zugleich dahin zu kommen / dieser sagte er nichts / als nur / daß sie diesen Brief lesen sollte / setzte sich damit auff ein kleines Bettlein / und sahe unabgewandt auff der Argenis Gesicht / dabey er dann stutzete und zu gleicher Zeit erbittert war. Argenis erschrockt bey Lesung solches Schreibens / nicht zwar als über einer rechtmäßigen Beschuldigung; sondern hörte solchen Schimpff / den sie zu leiden viel zu ungedultig / dannenhero mit funkenden Augen und ganzem Gesicht zur Rache ruffete. Doch kränckete die erschrockene dabey höchstschmerzlich / daß ihre Bekantschaft mit Poliarcho war bez ausgekommen: Und weil sie dieselbe so lange Zeit verborgen gehalten / daß solches die Beschuldigung würde wahrscheinlicher machen / und es mühsamer dem Vater auszusprechen seyn / daß sie nicht allzuvertraulich mit ihm gewesen. Da sie nun alsobald bey sich nachdachte / wie doch ein
so

so sehr verborgenes Geheimniß müßte seyn ver-
 thet worden / so fiel ihr die Kundschafft ein / wiew
 die Selenilla mit dem Sardnischen Könige gepflad
 ten. Hier aber war nicht vergönnet / lange zu rath-
 schlägen / oder zu schweigen. Demnach wais sie
 sich zu des Vaters Hüßen / und indem sie ihrer durch
 die Crafft / er eingeklemten Sprache nicht ohne An-
 wartz wieder Lust machte; so hub sie an: Erb-
 arter nicht / gnädiger Herr / daß ich ein mir vorgewor-
 fenes Verbrechen ängstlich zu widerlegen mich be-
 mühen soll. Denn ich will dem verthüunderschen
 Feinde diese Freude nicht machen / daß ich glücken
 solte / ich müßte wegen meiner Keuschheit andere
 Nachruhm geben / als diese / daß ich Eure Majestät
 als einen so gütigen und klugen Vater / in der an
 mir gehaltenen Aufführung gefallen. Dieses ein-
 wige aber kömmt mir zu / daß ich es entschuldige
 daß ich Poliarcho / der mich bey demjenigen Leben
 hatts / so er erich und mir erhalten / auch nicht zu er-
 öffnen was er in eurer Rettung gethan / vielleicht
 getreuer gewesen bin / als Eure Majestät gewollt
 hätten. Nun aber / da es durch andere Entdeckung
 geschehen / daß ich diesen Menschen loben kan / so
 gestehet ich / dieses ist es / Herr / welchen wir Theo-
 crino nannten. Indem er begierig gewesen / mich
 zu sehen / hat er diese Bestellung des Geschlechts
 vorgevornommen / damit er in das Castell kömmen
 möchte. Allein dieses Kühne Vorhaben hat er mit
 seiner Efftigkeit wieder gut verthacht. Denn
 Eure Majestät mögen hierinnen mit mehr als Rad-
 teln glauben / daß wir nicht getrost / daß er ein
 Mann.

Trauns-Bild als bis zu mich und auch von dem
 nächstlichen Weichelmördern mit solcher Tapffer-
 keit erretete/ welche ihr vor etwas göttliches gebal-
 ten. Wie er aber darnach sich wieder aus dem
 Schloß maite fyer machen/ so hat er sich mit und
 Selenissen mit dieser Bedingung offenbahret/ wenn
 er wäre/ daß wir seine Kühnheit und Tapfferkeit
 Eurer Majestät verschweigen sollten. Als er nach-
 dem wieder im Hof gekommen/ so habt ihr durch
 eure auf ihn gelegte gnädige Zuneigung selbst er-
 wiesen/ wie viel er denen andern vorzuziehen gerwe-
 sen. Ladet nun Eure Majestät mein Stillschwei-
 gen/ so gedencket/ daß ihm keine geringere Vergel-
 tung können gegeben werden/ als daß ich zuletzt daß
 er die billigen Belohnungen entbehren mußte/ die
 er sonst ohne Zweifel von eurer Hand zu erwarten
 gehabt. Befahren sich aber Eure Majestät/ daß
 etwas ärgers unter uns vorgegangen/ weil ich als
 eine Jungfrau seinen Anschlag heimlich zu halten
 mich getrauet/ so beruffe ich mich in diesem Stück
 auff meine ärgste Feindin; Selenissen meinet ich;
 welche allein um dieses Geheimniß gewußt und den
 ganzen Handel Kaditobani verrathen hat. Wo-
 sie nicht die allergottloseste Frau wäre/ und von
 Treulosigkeit ganz rasete/ auch mich auff das bit-
 terste hassete/ so hätte sie die Treue der Verschwie-
 genheit nicht so schändlich bestocket/ noch Auslän-
 dern dasjenige zugezogen/ was Eurer Majestät
 selbst verborgen war. Dennoch scheuet sich mein
 Unschuld nicht/ diese Lasterhafte zu Zeugin an-
 zuweisen. Hab ich euren Haß verdient/ und wer-

de sonst unbescholtene Ehre durch heimlich begangene Schande geffandet; so will ich Eure Majestät und meine Keuschheit mit eigener Hand rächen / und dieses Blut vergießen / so unwürdig wäre; das es von euch herstammete.

Damit umfaffete sie des Vaters Knie / und küßte bald seine rechte Hand / bald sahe sie so beweglich den Alten an / daß sie durch das Urtheil des ohnediß gütigsten Vaters bald vor unschuldig gehalten wurde. Dennoch wurde er durch dieserley Sachen beunruhiget. Die nothwendige Feindschaft gegen Radirobanem: Der Verdacht des Böbels von der beschuldigten Argonia; und daß / wie keusch sie auch seyn mochte / es dennoch glaublich war; Poliarchus habet es verurtheilt / daß Radirobanes ihr nicht gefallen hätte. Da nun die Prinzessin immer mehr anlag / daß Selenissa nicht herzugetruffen werden / so befahl er selbst dem Bedienten / so an der Thüre die Wache hatte / daß er Selenissen solte fordern lassen. Niemand von denen Ministern kunte aussinnen / was doch so geheimes vorgienge: Ohne daß sie davon wisten / es sey was über die massen wichtiges / weil es der König mit seiner Prinzessin allein in Rath sellete. Demnach fielen sie auff allerhand Gedanken / und warteten mit großer Bekümmerniß / was noch daraus werden würde. Selenissa die ohn allernöthigsten das in die Gedancken kommen / was da vorgienge / trat in des Königes Zimmer: woselbst die Einsamkeit um Melancholiam auch dessen Gesicht / und ihr eigener Geists der ge-

mit

weniglich das bevorstehende Ubel mit heimlicher
 Schrecken im Gemüthe andruct / sie / da sie es
 nicht vermuthet / gang stutig machte: Da denn
 alsofort Argenis, die mit allgemeiner Erbitterung
 entzündet / entweder auff Zulassung des Vaters /
 oder weil die Rache hier keinen Verzug leiden wolte /
 zu ihr aubub: Ich bitte euch durch Radirobanens,
 (denn was soll ich euch süßers oder davor ihr mehr
 siben traget / vorhalten /) daß ihr allhier vor eurem
 und iheligen Könige saget / was ich mit Poliarcho
 vor Vertraulichkeit gepflogen / die einer Prinzeßin
 unanständig gewesen. Nehmet auch nicht mehr
 dasjenige in acht / daß euch zugekommen / daß ihr
 was es etwan seyn mag / bisher verschwiegen.
 Ich hab euch schon von dem Könige Vergebung
 erlanget / wenn ihr nur ihg ganz frey die Wahrheit
 bekennet. Die Alte erschrock und wüthe ihr ganz
 dunkel vor den Augen: Doch / wie sie ein verschla-
 genes W-ß war / so ruffete sie geschwind die ent-
 weitenden Gedancken zusammen: Also daß die
 erste Bewegung die mehr schünte von der Un-
 schuld her zu rühren / die sich vor den auf sie geworf-
 fenen Verdachte entsetzte / als daß es Mecht made
 te die an ihr gestampenen Betrütherey todten.
 Und / sagte sie / wen soll ich zuerst anreden? Da
 ich von beyden des Treulosigkeit bezüchtiget were
 de: Oder was ist dieses vor eine bewährte Be-
 schuldigung. Ich weiß weder von einem be-
 trütheten Verständniß / das Radirobanens mit mir
 gehabt / noch daß eure Tochter eine abscheuliche
 Bekandtschaft mit Poliarcho gepflogen.

Was

Was ist aber dieses vor eine unantwortliche
 That, daß sie meinen / es könne dero Tugend durch
 einigen Verdacht erschüttert werden? Ey, gab Ar-
 genis hierauf zur Antwort / nur weg mit allen die-
 sen Umständen. Sehet, hier sind des Radrobaniß
 Briefe an den König, darinnen in euch beschuldi-
 get / daß ihr alles von Polircho, wie er in Theocri-
 den und die Pallas sich vermandelt / ausgeplaudert;
 und damit ihr es wiisset / so habe ich alles dieses dem
 Könige bekant. Allein er hat auch meine Unschuld
 mit schändlichen u. ehrenrübrigen Beyleidigungen
 angegriffen. Ich weiß nicht, ob solche Verleum-
 dungen von euch kommen. Dieses Puncts halben
 alleine seyd ihr geruffen worden. So saget dann
 frey heraus, so wahr euch die Götter helfen; saget
 es / ehe man durch die Marter von euch die Wahr-
 heit erpreffet / habe ich die Hohheit meines Kön-
 glichen Stammes irgendwo beflecket?

Melander war nicht mißvergnügt über die-
 se Härteigkeit der Argenis, die gewiß nicht würde Se-
 lenissen wider sich also aufgetrieben haben in re-
 den / wenn sie sich nicht auf ihre Unschuld verlassen.
 Ich will nicht / sagte er / daß dieses mit Ungefühlm
 soll aus euch gebracht werden: aber ich werde es
 auch nicht lassen hingehen / Selenilla, wenn ihr
 nicht mit grosserer Treue das jenige / was ihr von
 Polircho wiisset / entdecket / als ihr vorher ge-
 schwiegen habt. Die Alte wurde durch das rüh-
 rende Gewissen überwunden / fiel demnach zu Me-
 lander Füßen / und hub an: Alles / was ich sagen
 kan / allernädigster König / ist dieses / daß
 nichts

nichts unschuldigers und reiners sey / als meine
 Prinzessin / und nichts treulosers / als der König
 von Sardinien. Erlauben eure Majestät / daß ich
 nach meinem Zimmer gehe / so will ich sie bald durch
 die allergewissesten Zeichen alles Zweifels beneh-
 men / und sonderlich mit einigen Briefen / deren
 Inhalt bald machen soll / daß ders Königliches
 Gemüth nicht ferner durch solchen Verdacht Köp-
 fe bekümmert werden; auch werden sie hernach
 sich nicht mehr verwundern / warum Radohanes
 ehe als sie dieses wissen müssen. Es brauchet Kur-
 ze Zeit; indem wir hier vergeblich janken / kan ich
 schon wieder da seyn. Der König wurde durch sol-
 che Versprechungen ruhig / befohl also / daß sie es
 leuds sich sollte fortmachen / und in dieser Angele-
 genheit ihn ja nicht teuschen: jedoch alles auff sol-
 che Weise handeln / damit diese Zwistigkeit unter
 keinem ewigen hohen Bedienten kundbar wür-
 de. Argenis war auch nicht darwider / indem sie
 besorgte / es möchte sonst das Ansehen haben / als
 wolte sie diese Hinderniß einstreuen / damit sie
 nicht etwas gewissers wider sie könnte hervorbrin-
 gen.

Allem / so bald die Mee beyden aus den Augen /
 so ma bete sie sich mit sonst ungewöhnlich geschwin-
 den Schritten wiederum nach ihrem Gemach /
 und wolte sie die Thür ungezogen / hub sie an: Nun
 bin ich wieder mein eigen: nun kan ich über mich
 selbst beschließen / was ich will / und darff nicht von
 andern erwarten / was ich verdienet habe: O du
 unglückseliges Weib! Habe ich denn darunt so
 lange

lange leben müssen; damit ich nicht unschuldig ster-
 be. Allein welches Verhängniß hat mich so gar
 meiner Sinnen beraubet; daß ich nicht bedacht; wie
 der Lohn der Verrätherey niemahls sicher sey; daß
 ich so gar anders worden; daß ich den allerleichtsi-
 gisten jungen Menschen / und der wegen so viele
 Kaiser mir ohnediß verdächtig vorkam / getrauet
 habe: Seinen Beschenck auf seinen Versprechun-
 gen habe ich bey so hohem Alter / und die ich in so
 vielen Erfahrungen bey Hofe geübet / mich und
 meine Treue / und meiner allerliebsten Pflgetoch-
 ter ihre Verwogenheit aufgeopfert. Ach! du beden-
 ke! Ist dieses alles zu langsam / Selenusa. Das wär
 eine Tugend gewesen / wenn du dein Gemüth vor
 solcher bösen That verschlossen behaltst. Nun
 aber da dein Verbrechen nicht glücklich abgelauf-
 fen; so ist deine Buße; da du ihn beulest / der Räu-
 ber ihret gleich / die da sollen adgethan werden.
 So hat dann Radrobaneses können thun; daß er
 mich mit der allerfeindseligste Verachtung erödert;
 da er doch an mir nichts gehabt; dadurch ich ihn
 hätte beleidiget / ohne daß; wie in andern Sachen
 also auch man allzugroße Günst überdrüßig wird.
 O der Schande! Wen werde ich anzu sehen mich
 erühnen? Zu wem werde ich meine Zusucht neh-
 men? Oder wer wird mich endlich leiden / wann
 ich über Verrätherey mich beschwere / da ich
 selbst zur Verrätherin worden? Elle ich dann
 nicht / mich dem Tageslichte zu entziehen?
 Will ich dann nicht zum wenigsten ein Ende
 suchen / so meinen vorigen Tugenden gemäß /

und entschuldige die halbvolbreachte Uebeltbat? Worauff will ich länger warten? Argenis haßet mich: Meine Treulosigkeit kan ich nicht entschuldigen. Vielleicht auch wird der König sein zur Rache durch mein Verdienst und der Tochter Klagen gewürfftes Gemüth unfer anderm Vorwand zu vergnügen suchen. Und ich ist es noch nicht/so viel ich spühren können / kundbar / was ich am meisten verbrochen/das Radiobanes durch meine Einschläge zur Entführung angereiset worden. Wird dieses vollends ausbrechen / (denn was solte ich ihm meinen / daß noch könne geheim bleiben?) welche Zeit/und welche Götter würden aus meiner Herrschaft Gemüthern das Andencken eines so grossen Verbrechens austöschten? Wenn ich auch als die allerfanftmüthigsten sie mir vorstelle/so werden sie mich doch von ihrem Angesichte gehen heiffen. Ich will dann mich fortmachen/indem ich bey allen verhofft bin/ und mich vor der erzünten Prinzessin fürchten muß. Ich bin weder allein noch bey andern sicher: Ich muß die grausamste Straffe alle Augenblick erwarten/ und jedermans Gedanken von meiner Person nach der von mir begangenen schlimmen That urtheilen. Du bist noch ärgere Beschimpfung werth/ Selenissa, wo du nicht derselbigen durch deinen Tod zuvorkommst.

Das

Das III. Capitul.

Inhalt.

Selenilla, die dem Tode/ welchen sie sich selbst anhebt/ ganz nahe ist/ sezet einen Brief auf/ darinnen sie der unverlegten Keuschheit Ihrer Prinzessin grosse Versicherung giebet. Nachdem belaget sie ihren Zustand/ und raubet sich das Leben durch einen Dolch: Melander, der mit so viel Sorgen überhäuffet/ und zweiffelhafft/ was er mit dem Herolde anheben soll/ läßt endlich Radirobani zurück sagen: Man könne einem Rasenden keine Antwort geben.

Auf diese Worte riß sie ein Löfflein zu sich/ auf das sie mit nicht allzuwohl gezeichneten Buchstaben folgenden schreiben:

Meleandro und Argenidi
den besten Könige und der
besten Prinzessin.

So noch etwas über den Tod wäre/ so hätte ich mir solches zur Straffe geschribet. Tün aber nehmet mein Blut an/ welches von seinem Verbrechen nicht so gar beschet ist/ daß es nicht könne den Göttern geopfert werden. Richtet auch nicht aus der schweren Todes- Art/ die ich mir angeleget/ die Größe meiner bösen That/ als vielmehr

meine Reue. Ihr selbst/ die ich beleidiget habe/ werdet diese grösser zu seyn glauben als jene. Denn ich bekene/ daß ich entweder aus Lieb des Beschieds/ oder durch Zauberey eyn genommen/ das grosse Geheimniß von Polarech's List und Tapferkeit ausgewaschen. Habe ich aber/ liebste Prinzessin/ wider eure Ehre und guten Nahmen etwas dazu gesetzt/ oder dazu setzen können/ so wünsche ich/ daß die unterirdischen Götter gegen mich so grausam seyn/ als ich unreu gewesen bin. Erlasset einer Sterbenden/ und erlasset mir nun so lange Zeit gut befundenen Leben/ oder/ so dieses zuviel euch dienet/ diesem Leben/ das euch rühret/ meine Schuld.

Diesen verschlossenen Brief gab sie einem Diener und sagte: Wehet und bringet dem Pfaffen/ welcher des Königes geheimes Zimmer verwahret/ diesen Brief: Befehlet selbigem in meinem Nahmen/ daß er ungeäumt solchen ihrer Majestät überreichen soll. Denn der König hat gebotten/ daß ich ihn ohne Verzug möchte übersenden. So bald dieser abgefertiget/ so dachte sie mit starkem Muth auf ihren Tod: sie eilte zugleich/ und stund den sich an: bald erhob sie ein rasendes Wechlagen/ bald angetrübete sie mit wehmüthigern Seufftern ihre Beständigkeit auff. Nun hörte ehgefehr eine Woge/ die in dieses Gemach durch die nächste Thür kommen kunte/ alle Worte: Senenills hatte sie nicht gesehen: die Dirne aber hielt die Schwamhaftigkeit/ daß sie zu ihrer Frauen Geheimniß

beymig wider Vermuthen gekommen / ah / daß sie
 weder reden / noch weggehen konnte. Denn sie
 glaubte nicht / daß diese verzweiflungs-volle Klage
 würden einen so rührenden Ausgang gewinnen;
 also erwartete sie / biß daß die Frau wieder
 würde hinaus gehen / und sie hernach auch davon
 wissen könnte. Allein Seionilla, die wohl wußte
 daß alles Lob eines sich bestimmten Todes in einer
 jählingen Ausführung bestünde / und daß in wenig
 Augenblicken von dem Könige sich welche würden
 einfinden / welche sie von ihrem Verhaben zurück
 hielten / öffnete ein Kästlein / worinnen ein kurzer
 Degen lag / welchen vor diesem ihrem Sohne sein
 Vater als einem kleinen Knaben gegeben / und sie
 ihn hernach aufgehoben hatte / damit sie solchen an
 des Sohnes Hochzeit / Tage der Junoi Lucine
 nebst andern seinem Kinderspiel / Zeuge beiliegen
 könnte. Das Verhängniß hatte es also versehen
 daß dieses kleine Gewehr vor wenig Tagen vom
 Hofe ausgesäubert u. mit einer neuen Spitze war
 geschärft worden. Es fand sich kein ander Eisen
 in dem weiblichen Zimmer / welches bequemer ge-
 wesen / die Brust zu öffnen. Als sie aber dieses her-
 aus nahm / gedachte sie so wohl an ihren verstorbe-
 nen Gemahl / als auch an ihren Sohn / dem sie sich
 da et nichts davon wußte / so grausam entjode / so be-
 trachtete sie so viel und so unterschiedliche Sa-
 chen auff einmahl in ihrer Gemüths Stellung / gab
 dem mörderischen Exalté einen Kuß / und indem sie
 es anredete / hielt sie den auf sie wartenden Tod
 noch ein wenig auf / biß daß die Magd / die nun zu
 fürch

fürchten anhub / es möchte aus diesem Trauerspiel
 Ernst werden / hervorsprang / ihr das Effen aus
 der Hand zu reißen / und auch der Schall von dem
 auff des Königes Befehl hinzulauffenden Bedien-
 ten gehört wurde. Da denn die Alte durch den
 Eiffer bereit / so sie vom Selbst-Mord abhalten
 wolten / mehr Aufgefrischet / und weil sie noch die
 freyen Hände brauchen Lante / den Dolch vermas-
 sen tieff in die Brust hinein drückete / daß die so fort
 ihr eingehenden Kräfte ihre rechte Hand sinkend
 machten / und da sie mit dem vorder Leibe zur Er-
 den stürzete / der Hefft des Degens nicht viel aus
 der Wunde hervorgieng. Die Magd schrey / und
 indem sie die sterbende umfaffete / so erschreckte sie
 mit dem abscheulichsten Geheule die herzuwendenden /
 so ohnediß schon ganz bekrüget waren. Denn
 Archambrosius und Eurymodes waren nebst noch
 vielen andern / die ihnen gefolget / nach eingeschmitz-
 tener Thür / in das Zimmer getreten / weil Melean-
 der / wie er den traurigen Brieff empfangen / so
 fort geheissen / sie möchten sich jähling zu die-
 ser trostlosen hieubgeben / und sie mit Gewalt von ih-
 rem Tode abhalten. Eurymodes / der die Magd
 wegliehet / umfaffete die schon mit gebrochenen Au-
 gen ganz starck sehende Mörderin / und sagte:
 Was ist das vor eine Uebelthat / meine Frau?
 Warum wollet ihr euch und die eurigen ins Ver-
 derben stürzen? Sie aber gab kein Wort mehr
 hiergegen / sondern senckete das Haupt / wante noch
 die sterbenden Augen einmahl herum / und bließ
 Blut und Seele zugleich aus.

Es war darauff eine durchgehende Seile un-
 ter allen Umfendenden: Darauff erhub sich ein
 Geröse / und als so fort das Gerüchte von dieser
 That ausbrach / so brachte deren Abschauligkeit
 viele von den hohen Bedienten dahin / solch entse-
 liches Spectacul zu betrachten. Bald nachdem
 wurden von der verborgenen Veranlassung zu die-
 sem Selbst-Mord viele und darunter allerhand ge-
 schriche Muthmassungen gemacht. Der König
 ward erschrockt gewaltig / als in dieses hörte: Ar-
 genis aber gab kein einzig Zeichen weder der Bang-
 verzigkeit noch des Hasses von sich. Es sey nun /
 das sie vermeinet / Selenilla war einer wichtigern
 Straffe werth gewesen / oder das ihr vom Horn
 embrandtes Herze sich verwunderte / das es durch
 die Größe der Buße versöhnet würde / und also
 zwischen beyden Regungen ganz erstaunet bliebe.
 Doch sahe sie wieder dabey / wieviel auch Seleni-
 la ihr im Tode geschadet hätte. Was würde Si-
 chun? was Radirobanes mit den Seinigen redet?
 Es hätte diese Alte durch eine von sich selbst genom-
 mene so gewaltige Rache vielmehr / als durch das
 Verbrechen der Verrätherey dieses Geheimniß
 von Theocriten ausgebreitet. Aber dieses / da
 nun die Sache schon dahin geblieben / so hatte sie
 gedoffert / der König würde von Selenilla hören / das
 sie sich an Poliarchem versprochen: welche Helm-
 ligkeit sie selbst dem Vater zu eröffnen sich nicht ent-
 schliessen kunte; jedoch solches standhaftig zu ver-
 theidigen sich vorgenommen hatte. Im übrigen /
 so ließ der König verbleiben / das man nicht so viel

Wolck sollte lassen widerlegen die Erdgräbe zu sehen.
 Und wurde darauf der Körper ohne einig Begräb-
 niß bearaben: Nachdem auch die Ursache dieses
 Selbst-Mords offenbar worden / weiß ich nicht /
 was für ein Poet ihr diese Grabschrift verfertig-
 et:

Hier schauft du Wandersmann ein, Denn
 mahl grimmer Schmerzen:

Die stirbt zweymahl / die selbst sich ster-
 bens-würdig fand;

Doch wünsche weder ihr aus zu vergalltem
 Lergen /

Was ihren Geist beschwert: noch auch
 gang leichten Sand:

Denn beydes schickt sich nicht. Sprich nur
 o bleicher Schatten!

Empfange nach Verdienst / was man die
 leget bey:

Laßt die Schenkung von der wir Zweifel hat-
 ten /

Ob Untreu, oder Rach in ihr noch stärker
 sey.

Meleander, der mit so vielen frischen Sorgen
 beschwert, und noch bey sich ungewiß war / was
 er mit Radrobanc, mit dessen Heroide / und mit
 dem Schreiben machen sollte / berieth seine vor-
 nehmsste Diäbe: Diesen gab er zu erkennen / wie
 es mit seinen Sachen sehr übel beschaffen: Denn
 seine königliche Würde von Radrobanc mit
 Schand

Schwabungen beleidiget worden; und selbiger
 dornst vor den geleisteten Beystand dorchhundert
 Lains nicht so wohl mit Stimpff verlange / als
 bedrohend zu geben gebörte: Solchen Schwimpff
 suit er mit Waffen ahnden / wosfern Sicilien
 nicht durch einheimische Maseren seine Kräfte er-
 schöpffet; und Radirobani wegen erwiesener Wel-
 that zur roemigsten Zeit zur Neue müste geschent
 set werden. Denn er vergah sich selbst bey seiner
 Wuth / und durch seinen unbedrängigen Zorn be-
 kräftigte er den gestrigen Verdacht / so man auf ihn
 gahen. Als er dieses vortrug / so hütete er sich
 doch mit Fleiß / daß er anzeigen / wie auch Argenti-
 da Ehren / Ruhm von diesem thörichten Fürsten
 nicht angegriffen worden. Nicht / daß ihm ver-
 borhen war / wie doch alles würde ausbrechen:
 Sondern weil er die anwesende Prinzessin nicht
 gerne wolte schamroth machen; und dabey auch
 durch sein Stillschweigen allesamt erinnerte / es
 solte ihm hinfort niemand mit Erwöhnung einer so
 verhassten Beschuldigung beschwerlich fallen.
 Doch / damit sie nicht ganz unberichtet blieben /
 über was vor einer Sache daß sie zu Rathe gezogen
 würden / so sagte er: es habe Selenus aus gottloser
 Uatreue sich erkühnet / einige Heimlichkeiten / we-
 che seine Majestät angiengen / Radirobani zu eröff-
 nen / die zwar an sich selbst nicht böse wären; die-
 ser aber durch eine verläumdnerische Auslegung auf
 das aller schimpfflichste gedeutet hätte. Inmassen
 er denn in dem an ihn vor kurzem geschickten Brief
 von diesem gottlosen Fürsten auff das ehrenrührig-
 ste

als angegriffen worden. Selonilla wäre an diesem
 des Radirobanis Vornehmen unschuldig; Doch
 habe sie gemeinet/ sie könne allein durch den Todt
 dasjenige / worinnen sie gesündigtet / wieder aus-
 sühnen. Die Stimmen der Rätthe giengen dar-
 auff um die Wette dahin: Man sollte Radiroba-
 nem vor einen öffentlichen Feind von Sicilien er-
 klären. Was er mit seiner Armee vor Beystand
 geleistet/ sey nicht aus einiger Gewogenheit gesche-
 hen / sondern er habe als ein Räuber / welcher
 aufflauret/sich in die Insel gesetzt/und Lyeogenem
 nur darum wollen austreiben / damit ee dasjenige
 ins Werk setze / was jener im Sinne gehabt.
 Wegen des Herolds gab es mehr disputirens: Ei-
 nige rietthen / man sollte ihn ans Creutz schlagen:
 Andere man sollte ihm Nasen und Ohren abschnei-
 den/ und also zerstückelt Radirobani toledet zu
 schicken. Allein Cleobuli Meinung behielt die Ober-
 hand / daß man die üble Nachrede von sich abzu-
 wenden hätte / einen Herold also zu verlegen; wo-
 dem es vielleicht der Feind gerne sähe/daß er geüb-
 ret würde / und viel darum geben wolte. Dieser
 hoffärtige König könnte durch Betrachtung mehr/als
 durch solche Räthe / gekränkelt werden. Als nun
 der König diesen Vorschlag genehm hielt / so be-
 rief Eurymedes den Herold zu sich / (denn es wou-
 de nicht beliebet/ daß man ihn toledet vor Melca-
 dri Augen solte kommen lassen) und redete ihn vor-
 geschriebener massen also an: Wenn du von einem
 Könige gekommen wärest/ welcher wohl bey Ein-
 nen / und hättest ein so seichfertiges Schreiben be-
 br

berbracht / so würdest du diesen ganzen Tag nicht überleben haben. So aber halten wir Radrobans Todtheit viel zu gute / denn du von seiner Majestät unserm gnädigsten Könige Karst zurück meldest / Es könne einem rasenden Menschen nicht geantwortet werden. Es wäre ihm auch zuträglich / wann er es ins künftige lieb anstehen / an Könige zu schreiben / bis er zu seiner Vermaunst wieder gekommen.

So bald der Herold fort / wurde also fort dem Aridas eine starke Besatzung von Soldaten gegeben / damit den Hafen desto stärker zu besetzen. Timonides brachte die Bootsteuer und was zur See fechten kunte / auff die Schiffe das mit Radrobani, wenn er seine Kaiserrey noch weiter als in Worten auslassen wolte / kunte mit genugem seiner Gegenwehr begegnet werden. Es wurde auch nicht nur der Hoff / sondern zugleich ganz Syrakus in solch Lermen gesetzt / als ob der Krieg vom neuen anging. Radrobanes fing ebenfals an sich zu fürchten / nicht nur daß der Herold seinen unverschämten Brieff mit dem Leben würde bezahlen müssen ; sondern auch / daß sich Skillus gegen seine Flotte rüsten und solche anfallen würde. Die Zorn-Hitze begunte laulicher zu werden / und kamen ihm des Krieges vielfältige Beschwermigkeiten ein / welche die allzubestige Wuth vorher ihm nicht hatte erkennen lassen. Sein bisher habendes Krieges-Heer war ganz Siciliens seines Macht nicht gewachsen. Das Bestande war

war wohl besetzt. Ihm mangelte auff der See der Proviant. Würde er aber angefallen / so war es schimpfflich / das Gefechte auszuschlagen da er zumahl am ersten auszufodert hätte. In dem er in diesen Betrachtungen begriffen / und nach dem Ufer zusah / so ward er gewahr / daß ein kleines Schiff wieder vom Hafen abgieng. Dieses war dasjenige / so den Herold zurück brachte. Selbiger / so noch von Furcht ganz angefüllt / hinterbrachte / was ihm Eurymedes aufgetragen: Wusste danebst die ungestüme Auffführung des redenden und den bey Hofe gewesenen Leuten / dessen Ursach aber ihm nicht bekandt / sehr groß zu machen. Denn wie Selenilla sich ermordet / und daher ein starkes Wurmeln und hefftiges Gelächers entstand / so gab Cleobulus dem Herolde Worte zu / damit er nicht diesen Fall erfahren / oder die ihm Begegnenden darum fragen könnte. Radironbanes / der von so vieler Sachen Bekümmerniß beschweret / beschloß / daß er sich ehe wolte davon machen / als biß man ihn zu fliehen oder zu schlagen nöthigte. Denn warum sollte er mit unzeitigen Unterfangungen mehr gegen sich selbst / als gegen den Feind / wüthen. Er hätte nun mehr als genug der jählingen Nachzier nachgehungen. Vielmehr wäre das Krieges-Heer nach dem Erstade der Sardinischen Hauptstadt Calaris zurück zu führen / und wenn er sich da satzsam verstarcket / alsden könnte er mit einer geschwinden Flotte wieder zurück nach Sicilien kehren. Doch schien ihm auch nicht

repu-

reputlich / gleich den Augenblick / nachdem der
 Herold wieder zu ihm gekommen / fortzusetzen.
 Denn er wußte / daß Meicandri See-Nacht / die in
 dem Hafen lag / nicht sonderlich war ; und daß Zeit
 dazu geböre / bis man von Lilybaeo und Panormus
 eine grössere Flotte wider ihn herzuhole : blieb dem
 nach die übrige Zeit desselbigen Tages annoch still
 le liegen. Gegen Abend aber / da der Wind et
 was besser ward / so befahl er die Anker aufzuhe
 ben / und nach Sardinien die Fahrt zu wenden.
 Und damit dieser Ausbruch nicht etwan furchtsam
 oder verstohlen zugehen schiene / so gebodt er
 daß die Boatsleute doppelt so starck schreyen sol
 ten / als es sich sonst gehörete / sie möchten nun die
 Anker wieder aus der See herausziehen / oder
 ihre übrige Schiffgeräthschaft in Ordnung zu
 bringen einander zu der Arbeit auffmuntern. Es
 wurden auch die Stimmen der Soldaten / die ihr
 noch abwesendes Vaterland nenneten / oder die
 Meer-Götter anruffeten / durch den starcken Schall
 an die Ufer getragen. Meicander / der nicht an
 ders meinete / als daß ein Anfall vorhanden / be
 fohlt mit seinen Leuten auff der Flotte sich fertig
 zu halten / auch den Hafen und die nächsten Gestä
 de mit Soldaten anzufüllen. Denn die Schiffe aus
 dem Hafen zum Treffen heraus zuführen hatte er
 verhohren / damit sie viel beqvemer von dem Volcke
 zu Lande / mit welchen er reichlich versehen / bedec
 ket würden / und die Sardinier durch ein dop
 pel Kriegs-Heer künften gedämpffet werden.
 Doch

Doch hatte die sich nahende Nacht die Verwir-
 rung und Furcht vermehret. Allein die Feinde/
 welche mit gutem Winde die Höhe erreichten/
 ließen sich erst nicht mehr hören / und bald hernach
 auch nicht mehr sehen. Denn die Nebel die ein-
 brechende Finsterniß noch dicker machten. Doch
 damit dieser Abzug nicht etwan nur erdichtet seyn
 möchte / und die feindlichen Schiffe bald zurück
 kehren / die sicheren Sicilier zu überfallen / so hiel-
 ten die meisten Soldaten / und auch viele der vor-
 nehmenstn Officirer und anderer Königlichcn Be-
 dienten um den Hafen herum selbige Nacht sich
 auff der Wache. Unter diesen befand sich auch
 Nicopompus, welcher da bey tieffer Nacht sich
 das Getöse etwas verlohren / solcher Stille und
 Munterkeit sich bedienete / und indem die Finster-
 niß seinen Gemüths-Bewegungen noch mehr be-
 förderlich war / etwas Poetisches auffzusetzen / so
 übergab er die Sardinier mit folgendem denen Un-
 gewittern und Stürmen:

Gehet / gehet ihr Greulichen: Er reißen alle
Winde

Die hohlen See gel fort: Laufft Schiffe!
laufft zugleich;

Erfaßt / daß Luft und See bey euch so
frey sich finde!

Ala eure Führer es verdient um dieses
Reich.

Es wird Enyo sich mit auf den Weg bege-
ben

Und

Und durch ihr zischend Saar und grimmes
 Fackel Brand
 Miß gesausen Gdlen Bliz die Meeres-Fluth
 erheben:

Gehet / laßt euch ihren Grimm mit Fluch
 druck seyn bekant /

Es sitzt der Rach-Gott selbst in den erhobe-
 nen Wellen /

Der kaum die Frommen läßt mit Straffen
 unverschont /

Es tan euch überall Wind / Zels und Klipp
 zershellca /

Und unsre See die wird fast überall bey
 wohne

Dort ihren Ungeheurn: Zier bello der Scylla
 Rachen /

Und schreckt Gestad und Fluch durch große
 sen Wiederhall /

Dort wird Charybdis euch den Abgrund offen
 machen.

Ach daß euch solcher nur verfühle alle
 mahl:

Und / wann auch diß nicht ist: daß euch ein
 hartes Stürmen

Noch mieden in der See schlag an die Fel-
 sen an /

Wie sich um Delos her dergleichen Klippen
 thürmen /

Und bey Cyanea man solche finden
 kan.

O König / welchen hat ein widriges Ge-
 schick
 Auf Sardes Thron gesetzt; Schau / was für
 kleiner Raum
 Vor der so geiz'gen Fluth hält deinen Fall
 zurücke /
 Da hilft nicht Schwert noch Wuth; hier
 reißt der tolle Schaum
 So Furcht als Troz zu sich: Du bist ganz
 überlassen
 Dem Schicksal und der Macht der Götter
 iederzeit /
 Wie willst du dich alsdenn / o du Verwägner /
 fassen /
 Wenn auch der Schlund der See dich zu
 verschlingen dräut?
 Wen will dein Elend wohl zu erst um Bey-
 stand bitten?
 Da wirst du doch umsonst in Angst ver-
 schwendrißch seyn.
 Mit der Gelübde Zahl: Die Fluth wird über-
 schütten
 Durch rauschen dein Gebet; und es der
 Wind zerstreun.
 Da wird nicht deine Furcht die Götter zu dir
 neigen:
 Weil sie sich gnädig nur bekanten Betern
 zeigen.

Das IV. Capitul

Inhalt.

Eurymedes that dem Könige die besten Vorschläge / wie er so wohl die Anfälle der inländischen als auswärtigen Kriege am flüchtigsten könne abhalten. Man müsse eine Armee auf die Beine bringen / welche so wohl zu Friedens- als Kriegeszeiten bereit und fertig stünde / und die hervorbrechenden Factionen ohne grosse Mühe dämpfete; auch denen Ausländern ein Schrecken einjagete / indem sie wüßten / daß dieses nicht etwa man jung zusammen gerafftes Volk / sondern alte geübte Soldaten wären. Melander bewilliget solches; doch damit sie seinen Unterthanen nicht beschwerlich fallen möchten / so begehret er / daß sie aus seines eigenen Casse sollen erhalten werden: daß er nach Belieben ihre hohen Officirer verändern möge; wenn sie etwas verbrechen / daß sie hart gestraffet werden müßten / und daß niemand die Stellen unter der Miliz, oder Verwaltung der Provinzen / als er selbst vergeben könne.

Meleander erholte sich noch nicht genugsam / indem er besorgete / es möchte Radirobance mit der feindlichen Flotte anders wo / da das Gesährde mit keiner Besatzung versehen / landen. Nachdem aber kaum zwöy Tage vorher / so brachten die

nachgeschickten Kundschafter zurück/das der Feind allerdings nach Sardinien den Lauff fortgesetzt. Da er denn nicht als nach ganz überstandener/ sondern nur aufgeschobener Gefahr sein Gemüth auff Berathschlagungen wendete/ wie er Sicilien beschützen / und dem auffser Zweifel wiederkommenden Feinde mit Nachdruck begegnen könne. Es hatte schon längst Eurymedes, als ein sehr tapfere Kriegesmann / und welcher auff Soldaten überaus viel hielt / den König ermahnet / es wäre zu Versicherung des Königlichen geruhigen Regiments kein gewisser Unterpand/als das man stets ein Kriegesheer im Lager auff den Beinen hätte; und wie nun das Glück vor diesemahl seines gegebenen Rathes Nutzbarkeit gleichsam beförderte / als Meleander zwischen ihm und Dunalbio in der Mitten spazierete/und von der Besatzung handelte / wie man dieselbe an bequemen Orten des Sees wider die Sardinier austheilen sollte; so hub er also zu reden an: Wann Eure Majestät dasjenige gethan hätten / was ich im Anfange der Bürgerlichen Unruhe wider Lycogenem rieth / so würde sie anho entweder dieser Radiobanes nicht dieffen anfallen / oder sie hätten eine genugsame Macht/womit sie selbigem begegnen könnten. Werden sie auch anho solchen Vorschlag aussetzen / so wird das Glück / wann dieser gleich abgetrieben schon andere finden/die nicht werden zulassen / das Eure Majestät weder den Verdacht noch die Waffen lange können ablegen. Demnach so lassen doch Eure Majestät eine Flotte werben/ davor sich

sich die Feinde fürchten müssen / und die so wohl in Friedens als Krieges-Zeiten stehen bleibet. Diese Furcht wird die Unterthanen in der schuldigen Treue erhalten / und die Freundschaften u. Bündnisse der Ausländer theils bestätigen / als auch neue erfinden. Denn die innerlichen Aufstände schleichen sich entweder aus Ehrgeiz und Zusammen-Verschworung der grossen Herren des Reichs ein; oder / welches noch seltsamer geschieht / sie bestehen aus einmüthiger Raserey des tolln Vöbels. Von beyderley Kranckheit der Republic ist kein heilsamer und nachdrücklicher Mittel / als dergleichen Waffen. Denn anfangs seynd die Factionen der Edlen / und wann sie noch gleichsam in der Blöße liegen / furchtsam und schwach: so daß / wann gleich der Soldat in Bereitschaft / so bald die Drommel gerühret wird / dieses Unglück mit Ehren gedämpfet / und dergleichen Brunnen durch plößliche Gewalt / als wie durch einen durstigen Biß ausgetrocknet werden: welche / wenn man sie leidet / bald hernach gar in keinen Ufern bleiben wollen. Wosfern aber die schnelle Raserey des aufstehenden Vöbels (welches / weil es bey unster Vorfahren Zeiten geschehen / kluge Regenten immer vorsichtig machen soll) ungehligte Hände wider den König waffnen wird / so ist gegen diese gefährliche Brunst kein ander Mittel / als daß sie diesem Ungeheuer tapfere und in guter Disciplin erhaltene Legionen entgegen setzen. Denn der Vöbel / so nur im ersten Lermen beherzt ist / wird doch / und wann er noch so starck an der Anzahl / gegen

Die nicht gewachsen seyn/ welche wissen/ ihrem Tode zu begegnen/ Ordnung zu halten/ ihren Officieren zu gehorsamen/ und einen gelegenen Ort zur Schlacht und dem Lager auszuweichen. Also ist auf alle Weise/ so wohl zu Beschützung des Landes/ als auch Rebellionen vorzukommen und solche zu bändigen der Soldat höchstnützlich/ den man nicht erst zusammensuchen noch unterrichten darff/ sondern welcher mit Empfang des Solds den Feind bereits erwartet. Dergleichen Völcker werden eurer Majestät Sicherheit geben; und wosern aus Empörung des Volcks/ oder Abfall der Grossen ja eine Stadt oder Festung von ihnen auch abtreten sollte/ so werden sie diese frische und noch unkräftige Verrätherey ihnen bald abgewehren.

Wie grosse Ehrerbietung aber daß dahero ausländische Völcker gegen Eu. Majestät tragen werden/ wenn sie sehen/ daß dieselben ihr wohl disciplinirtes und auff dero Winck fertig stehendes Kriegesvolck auff den Beinen allzeit halten/ ist leicht zu ermessen. Sie werden mercken/ daß von eurer Majestät ihr Friede dependire: daß sie nicht ungerochen können beleidiget/ noch gering gehalten werden. Daß eure Majestät gleichsam als Schiedsman des Glückes anderer Potentaten sitzen/ w deren Hut man nicht gleichmäßige Waffen blinken siehet. Unsere Nation ist durch das Gerüchte bekant/ daß sie von Natur kriegerisch und nützlich könne in den Schlachten gebraucht werden. Wie vielmehr wird nun selbige dazu geschickt seyn/ wenn zu der guten Natur annoch die Unterweisung kömmt;

könnt; und ihre Feinde roffen werden / daß eure
Majestät nicht etwan junge ungeübte / sondern aus-
erlesene alte Regimenter stehen haben. Und dienet
dieses nicht bloß zu guter Renommée; diejenigen / so
eurer Majestät was zu wider thun / werden in
der That erfahren / daß es ganz eine andere Sache
sey / neu erworben Volk ins Feld stellen; ein an-
ders wohlversuchte Soldaten / und die ihre Jahre
mehr / nachdem sie gedienet / als nach dem bloßen
Calender zu zählen wissen.

Überdieses wo wollen diejenigen / die ganz
neu unter die Fähnlein zusammen gebracht wer-
den / mit solcher Treue und mit solchem Eifer sech-
ten; als die / welche mit aller Zuneigung ihren Kö-
nig nicht so wohl als Soldaten / sondern als Freun-
de und Bekante beschützen; weil derselbe ihnen
Nahrung und gleichsam das Leben zu geben ge-
wöhnet ist; und die mit ihm nicht nur derselbige
Krieg alleine / sondern das Stück ihres ganzen Le-
bens vereinbaret hat? Ich will dieses zugleich ge-
dencken / daß wie alle Körper / also auch die Miliz aus
der ihrigen / als gesunder Gliedmassen Lebhaftig-
keit und richtiger Dienstleistung bestehe / und man
allein aus der Erfahrung mercke / ob einer dazu
tüchtig gebohren sey. Einigen mangelt die Gesund-
heit / andern das Herz / welche Fehler die Gestalt
des Leibes und Gesichts dermassen verdecken / daß
nichts als die Probe sey / daraus man erkenne / ob
sich einer zu dergleichen Wesen schicke. Demnach
in der steten Übung mit den Waffen / und daß ich so
reden mag / in währendem kriegerischen Friede / ent-
decken

beden sich in der Zeit/ und da nicht gefährlich
solche Mängel/ und werden alsofort von dem
per des Kriegesherees hinweggeschaffet; ent-
daß durch die Unterrichtung solche Laster man
bessert/ oder selbige ungeschickte Leute gar au-
stert. Aber wenn jähling Kriegesvolck soll e-
bracht werden; wenn man die Compagnien
der eiligst ergänzen muß/ und dann unerfahren
te und wie sie einem vor die Hand kommen g-
ben werden/ so weiß man oft nicht / ob ma
Statue oder einen Mann ausrüstet. Daß i-
vermeine/ ein neues Kriegesheer sey von dem
in so weit unterschieden/ als ein Schiff/ welches
auserlesenen Balken gebauet / von demsel-
das von unzeitig gefällten und gar wegen
Mängel durchsuchten Holze zusammen gefüge

Aber hier dürffte man sagen: Es wäre e-
Unkosten zu sehen/ und gleichwohl eine schwer-
che/ daß so viel Officirer / so viel Soldaten u-
derer Leute ihrem sauren Schweißte solten
ten werden. Ey was ist das vor eine hei-
Sorge/ daß wir befürchten/ wenn ein Feind be-
einbräch/et möchte nicht Reichthum und Be-
genug in unsern Häusern finden. Lasset uns ei-
nig auff die Verwüstungen / Raubereyen
Verluste zurück dencken/ womit die innerliche
ges- Unruhe uns angegriffen. Wie vieler
Gold/ welche ein Kriegesheer hätten ernehre
dieses Unheil abgewendet / hat die Wuth von
Monate hingerissen. Man setze diesem h

was an den Leuten vor Gewalt verübet worden / Wie Häuser und ganze Flecken mit Feuer verheeret; und anderer Verderb/ der in solchen Trublen alle umgestrafft hingehet. Alle diese Drangsalen kan das Volck gewiß mit einem geringen abkauffen / wenni es sich durch stets auff den Beinen stehende Krieger-Völcker beschühlet.

Donalbius war im Policepwesen sehr erfahren / und sowohl von Natur als durch die Unterweisung dazu ersehen / daß er einer Republic vorstehen kunte: Dieser nun änderte oftmahls/ indem Eurymedes also redete / seine Stirne und Augen: Bald/ daß er ihm beypflichtete; bald aber sütsame Zeichen spüren ließ/ daß er in gewissen Puncten nicht mit ihm einig war: Und ließ es sich Meinander sehr lieb seyn / aus unterschiedlicher Weisheit dasjenige heraus zu nehmen/ was auff beyden Theilen das beste wäre. Wie demnach Eurymedes kaum seinen Discurs geendet/ so hab Donalbius auff des Königs Veranlassung also antwortet: Wofern Eurymedes nicht andere Leute nach seiner eigenen Treue urtheilte/ so würde er nimmermehr so viel denen Soldaten zugeeignet haben/ daß nicht nur in ihrem Dienste/ sondern gleichsam unter dem Schatten des Lagers der Fürsten und des Vaterlandes Wohlfarth zu bestehen behauptet. Ich / ob ich wohl wegen meines geistlichen Standes von denen Kriegs-Ämtern ausgeschlossen bin/ dierveil aber doch alhier davon gehandelt wird/ nicht was die Waffen denen Menschen schaden

Können/ sondern was sie denen selbst in Friedenszeiten möchten vor Schuß leisten/ so will ich kein Bedencken nehmen/ zu sagen/ was ich davon halte. Und zwar/ Eurymedes, will ich auch nicht so wohl widersprechen/ als vielmehr von demjenigen/ was ich nicht weiß/ oder woran ich zweiffelle/ eure Klugheit und gute Erfahrung zu Rath ziehen. Wir haben diejenigen niemahls gehalten/ welche auff zukünftige Kranckheiten in den gesunden Leib viele Arzeneyen eingiessen; und die eingeschläfferten Ursachen der Unpäßlichkeit ohne Noth auffwecken/ und die zu keiner Zeit ärger/ als bey dergleichen Streite entzündet sind. Wie viel übelts/ wie viel Leiden haben wir derjenigen Leute gesehen/ die durch dergleichen Medicin die zurück gebliebenen Feuchtigkeiten/ und die gleichsam zu Schaden vergessen hatten/ wieder auffgerühret. Fast eben so kommen mir diejenigen vor/ die bey ruhigen Zeiten furchtsame Mittel vor die künftigen Ungewitter suchen/ welche durch zweiffelhafften Ausschlag die richtige Gesundheit der Republic so wohl verderben/ als erhalten können. Unter solche zweiffelhaffte Mittel der Seefahrt rechne ich allerdings auch die Vielheit der Soldaten. Denn wenn das Krieges-Volk die Waffen erregt; Wenn der Hochmuth oder die Raserey allen Gehorsam versagt/ so werden sie die Absicht/ Frieden zu erhalten/ und die Meinung ihrer Obristen/ welche sie Tumulte und Aufrührer abzuwenden zusammen gebracht/ weit hintanziehen.

Ihr wiſſet / was die Compagnien / Schwader und ganze Regimente unter ihren Hauptleuten und Obristen vor eine starke Macht zusammen machen. Doch können sie kaum ihre Kräfte erkennen / oder in Hoffarth / welche den gleichen Erkenntniß verursacht / fallen / wenn ein rechter Feind ihnen den Müßiggang entziehet / und sie mit welchen zu schaffen haben / die sie entweder anfallen oder fürchten müssen. Wenn sie aber sich mit ihrer Faust Frieden verschafft haben / und niemand durch einen neuen Anfall das Gedächtniß solches Sieges unterbricht / so rücken sie dem Könige oder Vaterland gleichsam ihre Dienste vor / und überlegen ruhmräthig / was sie mit ihrem Fechten ausgerichtet. Sie allein wären ihren Landsleuten und Bürgern etwas nütze. An ihnen wäre der Austrag aller Sachen / ja des Vaterlandes und des Fürsten Wohlfarth gelegen. Diese Gedanken fallen ihnen nicht alsobald / und auf einem Hauffen ein: Sondern nach und nach mit der Zeit / mit Einstimmung ihrer Kameraden / und mit der Gewohnheit. Als machten sie einen eigenen Leib der Republic / so halten sie beyſammen. Darauff werden sie durch den Müßiggang üppig / welcher wieviel er von der Tapfferkeit abnimmt / so viel sethet er an der Leichtfertigkeit zu. Vermeinen sie denn / daß man ihnen ihre Thaten nicht genugſam belohne; wird ihnen nicht alsobald in demjenigen gewillfahret / was sie bitten / alsdenn erheben

hen sich ihre Gemüther/ sie brogen auff; sie werden
 gornig/ daß man sich vor ihren Waffen nicht
 mehr fürchte. Wie aber/ wenn sie von ihren
 Hauptleuten / oder von Aufwieglern noch
 mehr angefrischet werden: Wenn ihren begie-
 rigen Gemüthern grösserer Sold / Beuthe/ Auf-
 stand/ Freyheit allerhand Frevel zu üben gezeiget
 wird: Die Götter schütten solche Zerrüttun-
 gen auff umrer Feinde Häupter! Denn ich sollte nicht
 vermeinen / was ihr / Eurymodes, saget / da-
 es sich also verhielt: Der König würde von ih-
 nen. deswegen am meisten geliebet / weil er si-
 aus seiner Schatzkammer besoldete. Sie hal-
 ten auff ihre Obristen weit mehr/ theils weil sie vo-
 diesen zur Willig ausersehen sind: (und sie gleich-
 sam dem empfangenen Sold mehr ihrer Gun-
 als des Königes Gnade müsten zuschreiben /
 theils/ weil sie auff selbige/ als die über ihren Lei-
 zu gebiethen / und ihrer Kriegerischen Freyhe-
 das Wort reden / allemahl eine stärckere Ne-
 gung geworffen: und sonderlich dieses letztere
 daß sie unter ihnen mehr Freyheit/ als unter der
 Könige/geniessen. Und wenn nun alle Bötcke
 auch in Friedenszeiten solten stehen bleiben
 wollet ihr über sie einen einhigen zum General-Lie-
 tenant sehen / oder sollen die Soldaten viel solch
 hohe Befehlshaber von gleicher Würde bekom-
 men? Werdet ihr solches Ober-Command
 vielen auftragen / so wird die Krieges discipli-
 übel bestellet seyn. Die Generalen werden ur-
 ter sich aus Eifersucht immer was zu janken für
 der

den und das gemeine Krieges-Volk wegen der
 Strithändel ihrer Befehlshaber auch dabey
 nicht wohl fahren. Wollet ihr aber einem einzi-
 gen alle Gewalt auftragen; Wer ist derjenige/
 dem ihr so viel Recht über euch selbst vertrauet
 wollet? In dessen Hand würde es stehen / daß
 ihr regieret / oder von dem Regenten Stuhle her-
 unter geschmissen würdet. Wenn dieser wird
 sehen / daß der Hefft der Regierung und die
 Spann-Adern der ganzen Gewalt bey ihm seyn /
 wird er auch denen Reibungen / welche seine Red-
 lichkeit immer zu verführen trachten / und ihm hoch-
 muthig vorstellen / welche Macht er habe / genugs-
 sam widerstehen können? Ja / wenn allemahl
 Eure Majestät Ihrem Eurymedi solche Generalen
 gleich wären / welchen Könige ihre ganze Wohl-
 fahrt anvertrauen. Wiewohl ich auch nicht ver-
 mehne / daß er sich darnach sehne / eine so grosse Ge-
 walt / die nichts als Neid nach sich ziehen kan/
 über sich zu nehmen. Sie wissen gnädigster Herr/
 welchen Königen dergleichen Gewohnheit vor die-
 sem das Scepter entrissen / diesen obristen Hoff-
 meistern das ganze Heer anvertrauet / und sich da-
 mit um alle Gewalt über ihre Unterthanen und
 Soldaten gebracht haben. Diejenigen / welche
 dahin dencken ein Reich wohl einzurichten oder zu
 befestigen / haben sonderlich auff diese beyden
 Stücke acht. Erstlich: daß das Volk nicht
 leichtlich gegen seinen Fürsten sich empöhren kön-
 ne: Nach diesem / wosetwas ja dahin Länne / daß
 sie

Als die Pflicht des Gehorsams hindansetzen.
 gleichwohl der wütende Vöbel keine sähigen He-
 delsführer habe / welche diese umschweifende- und
 unordentliche Wahnsinnigkeit durch ein rechten
 Band der Miliz mit einer gewissen Einrichtung
 zum vollen Stande bringe und befestige. Beyder
 ley Vorsicht werffen wir mit diesem Rathschlag
 einer stets auff den Beinen habenden Armee über-
 hauffen. Denn wie weit seynd doch so viele Re-
 gimenten von dem zum Aufruhr geneigten Volck
 unterschieden / so viele Leute allerhand Stände
 und Glücks / welchen wir die Waffen freywillig in
 die Hände geben? Was vor Empörungen ein
 Volck anfangen kan / diese vermögen auch sie anzu-
 heben / und zwar werden sie um desto geneigter daz
 seyn / daß sie / wann sie erzürnet / nichts ehe sehe-
 werden / als ihrer Waffen / darauff sie sich am mei-
 sten verlassen. Nun aber wird zu ihren unruhigen
 Absichten das Glück kein näheres Oberhaupt dar-
 stellen / als eben diesen / welchen Eure Majestät
 das Commando über ihr ganzes Lager auffgetra-
 gen. Denn wer wird / wenn ihn so viele Sache
 zum Abfall nöthigen / sein Gemüth in der verspro-
 chenen Treue behalten? Das Gemüth / so d-
 weiß / welche Macht es unter sich habe; Und
 das die Süßigkeit der Königlichen Würde imme-
 betrachtet; Die Liebkosungen so vieler Schmeich-
 ler; seine mit tapfferen Männern stets begleitet
 Person; vielfältige Gelegenheit / seinen Fehler
 zu bedecken; und wo ja sein Vorhaben nicht ge-
 lüget / die entschuldigete Verwegenheit unter si-
 wie

vielen Verbrechern: Auch daß er nicht einmahl erwartet / biß die unter ihm stehenden Aufrührer ganz und gar ruiniret / und daher sich mit dem Könige / der annoch wegen des Sieges zweiffelt / in ziemlich vorthelhaftte Friedens-Tractaten einläßt. Gesezt aber / daß dergleichen Feldherr / entweder von Natur / oder aus Tugend vor diesen Troublen einen Abscheu habe / und da in denen Lastern tapfferen Widerstand thut / niemahls von seiner ihm obliegenden Pflicht abweiche. Was werden denn so viele unter ihm stehende Generale und Obristen thun? Wird keiner unter ihnen aufgeblasen; keiner unbedachtsam und regiersüchtig seyn? Soltten die Soldaten keinen / weil er wegen seiner Tapferkeit in gutem Ruff / und wegen seines kühnen Gemüths in Ansehen / vor andern lieben? Lassen ja diese eitele Hoffnung fahren. Es wird sich allzeit ein Anführer zu dergleichen Aufstände finden.

Doch diese Ungelegenheiten / so ich zuvor sage / seynd nur alsdenn erst zu fürchten / möchtet ihr einwenden / wenn das ganze Krieges-Heer in einem Lager beyammen lieget. Ihr aber woltet solchem Unheil leicht begegnen / indem ihr diese große Macht hier und dar woltet einquartieren / damit sie niemahls / wenn sie einander auff einem Nahe ansichtig würden / sich selbstn über sich verwundern / oder einander in vorhabender Neuterey anstecken möchten. Aber was sollen sie / wenn sie nun also getheilet / hinquartieret werden? In feste Schlöffer nemlich / und Städte. Allein man
se

sehe mit was vor Dorthheit. Und zwar / wie
 an sich nicht undienlich / daß man mit gehöriger
 fassung dergleichen Castelle verwahre; also sei
 dieselbigen offft so groß nicht / daß viele Solda
 darinnen können aufgenommen werden; ja sie
 ren auf zur Sicherheit zu dienen / wenn sie erst du
 so viele Augen und Einnehmung einer so gro
 Menge zu bekandt gemacht worden. Denn s
 man in solchen die Soldaten als in einem Gefä
 niß stets stecken haben? Sollen ihre Bekant
 sie nicht besuchen? Was sage ich von den Weibi
 von nächsten Anverwandten; von ihren Knecht
 und Troßbuben: Sollen sie dann vielmehr
 Städte und Flecken / als in ein stets Win
 Quartier eingelegert werden: Ihr wißet ja so
 wie schlecht sich Soldaten und Bürger mit ein
 der vertragen. Dasjenige / was entwaffnet
 Inwohnern der Städte / die auff ihre Handt
 rung bedacht seyn / im Kriege das allerschmerzt
 ste ist; das würde man auff solche Weise ihner
 Friedenszeiten auf allezeit über den Hals führ
 daß sie frembde und gewaffnete Leute immerfor
 ihren Häusern sehen müsten: daß von ungesittte
 Soldaten Kirchen und Marckt immer neuen
 druß müsten ausstehen; Ja daß endlich Kin
 und Gesinde sich ganz ungezogen und wilde gew
 nen? Jedweder Bürger wird über solche Beschr
 tung klagen: ihre Gemüther werden sich von E
 Ras. abtönden / und wann sie gänzlich wollen
 fallen / was werden sie meinen / daß ihnen mehr
 fi

könne zugesaget werden/da sie ohne diß schon so viel von den wichtigsten Beschwerlichkeiten / den Ersatzen und der inhabenden Besatzung / müssen austreten? Zudem so wird auch / obschon das Krieges-Heer also zertheilet ist / der Nutzen gleichwohl nicht erfolgen / welchen Eurymedes zeugete. Denn in denen Flecken und Städten wird man weder die Krieges-Disciplin also erhalten / noch die neuen Soldaten in dem Müßigange probiret und exerciret werden können. Auch selbst die Alten werden laß und säul in denen Städten liegen und außer dem / daß sie etwan die Wache dann und wann thun müssen / unter denen Sorgen vor ihr Weib und Kinder ganz weichlich und verdrossen werden. Seynd sie nachdem gewohnet / ihren Sold zu bekommen / wenn sie auch nicht davor arbeiten / so wird man sie viel schwerer von ihrer Ruhe abbringen / wider den Feind zu marchiren / als wenn man neue Leute wirbet / und welche wissen / daß wo sie nicht in Verrihtung und Gebrauch der Waffen stehen / sie auch aus des Königs Kriegs-Casse keine Monat-Gelder zu gewarten haben.

Nachdem Eurymedes diese des Donalbi Einwurffe beantwortet / und selbiger hinwieder zu behauptung derer eines u. das andere vorgebracht / so vergliche Meleander diese Streitenden also / indem er demselben Beyfall gabe / was sie beyderseits in ihren Meynungen lobeten: Daß eine allzu starke Armee schädlich wäre. Doch müsse man über die Besatzungen / die in den nöthigsten Bestungen lägen / eine rechte Flotte ausrüsten; und durch

zwanzig Galeeren das Sicilische Gestade besetzen; deren denn einige sich in der See kanten halten; andere aber in denen vornehmsten Häfen liegen; und Ordre erwarten. Hiernächst dienlich / daß die Leib-Regimenter verstärkt würden/ so wohl mit auserlesener junger Mannschaft/ theils von denen / welche längst gedient hätten. Deren könne man bis acht tausend Mann zusammen werben. Die Helffte derselben sollten allezeit den König begleiten / also daß ein Soldat sechs Monat zu Hause/ die andern sechs Monat im Lager sich befänden. Denn also würde sie von einander gesondert nicht stark genug / eine Aufrubr anzuheden/ und würden auch durch ein langes Verweilen bey ihrem Hauswesen nicht von des Kriegeswesens entwohnet. Die Soldaten so bey dem Könige seyn würden/ sollten nicht in einem Lager versammelt bleiben. Tausend von ihnen würden entweder absonderlich unter Gezeck sich müssen auffhalten/ oder in der Stadt / wo der König sich auffhielt / ihre Quartiere bekommen. Denn denen Bürgern/ welche den Nutzen von der königlichen Hoffstadt überflüssig genossen/ dürfte das keine Beschwerung machen / wann sie die Leib-Wacht als ihre Hausgenossen mit einnehmen: Ihr Sold müsse ihnen reichlich und richtig gezahlet werden: Dabey man denn desto schärffer könne im Zwange halten. Beygen sie einen Frevel/ Uppigkeit/ oder Diebstahl müsse solches schwer gestraffet werden: und die sie durch Müßiggang nicht ärger würden

wüßte man sie immer mit kriegerischer Arbeit aufzumuntern. Bald daß sie in Gegenwart ihrer Officiere um einen aufgesetzten Preis den Wurff-Spieß nach dem Ziele schossen. Bald daß man sie mit Sack und Pack marchiren ließe/ damit sie nicht hernach es sich ließen fremde vorkommen/ wenn sie gegen den Feind sollten aufbrechen. Kein Obrister/ kein Hauptmann/ kein Officier sollte unter ihnen seyn/ den nicht der König selbst dazu angenommen hätte. Von Reuterey sollte man zwey tausend halten. Denen andern könne man Wurff-Spieße/ Schleudern/ oder Piquen gebens nachdem man selbige nützlich brauchen möchte. Durch diese Nacht/ sagte Meleander, könne eine jählunge Empörung oder Lermen leicht gestillet werden/ und wo der Zufall eine stärckere Armée erforderlich könne man Neugeworbene dabey abrichten. Da denn Eurymedes Beyfall gabe/ er habe auch nicht seine Gedancken auff etwas mehreres gehabt/ und Danalbius mit demselben gleichfalls einig war/ ausser daß iezo / da man sich eines Krieges von Sardinien befürchten müsse/ solche Anzahl des Volcks noch in etwas zu verstärcken allen rathsam schiene.

Das V. Capitul.

Inhalt.

Widern Meleander auff einen Lydan und
 Nachkommen dencket / und Archombro-
 tum

tum seiner Tochter zum Gemahl bestimmet/den er so wohl wegen seiner Könighen Tugenden hoch hält/als auch / daß er weiß/wie solcher von Königlichen Gebliß sey/so wird die Prinzessin durch so villey Wiederrärtigkeiten dermassen bestürzt/das sie kaum sich selbst fassen / oder ihres Vaters Vorschläge beantwortet kan: Doch fodert sie einen zweymonathlichen Aufschub zur Entschliessung / und sie vermeinet / daß Poliarchus aus Gallien werde wieder zugegen seyn.

Meleander überließ Eurymedi vor diese Anstalten weiter zu sorgen/und fiel mit seinen Gedanken auff andere Sachen. Insonderheit war wegen der Argenis bekümmert. Diese hatte unerschuldiger Weise/und ob sie zwar nichts übriges als ihre beneydeten Vollkommenheiten an sich hatte/zu so vielen bisherigen Stürmen Anlaß gegeben. Lycogenes hatte sich aller Treulosigkeit erkühret/damit er sie nur zum Gemahlin bekommen hätte; und wäre dieser nicht das und ob blutigen Krieg vertilget worden. Radirobar war dieser Raserey nachgefolget/und wußte nicht noch nicht/wie selbige ablaufen würde. Er vermeinete auch dieser alte Herr/das es inskünftig an solchen nicht fehlen würde / welche durch die schöne Prinzessin/und durch das Königliche Erreich/so ihr hereinst zukam / zu neuen Unterfangungen sich würden lassen anfeuern / wo nicht nem einzigen solche Glückseligkeit geschähe/und

dadur

dadurch der übrigen ihre Begierde gedämpft
würde. Auch machten seinem geängsteten Ge-
müthe die ermordete Selenisse und die so lange ver-
borgten bleibende Theocrime nicht wenig Kummer.
Endlich nahm er sich gänglich vor / diese Tochter
an einen zu vermählen. Dieses einzige Mittel
wäre übrig / so viele Unruhe und besorgte Kriege zu
stillen. Und da er nicht nur an einen Eudam / son-
dern auch dadurch gehoffte Enckel gedachte / so
wurde er durch die Ergözung darüber noch mehr
bewogen / solches süße Verlangen zu befördern.
Allein wen sollte er zu so hohem Glück erwählen.
Es war niemand bey den benachbarten Völ-
ckern von Königlischen Prinzen / dessen Alter sich
zu dieser Vermählung geschicket hätte. Ist es
aber nöthig / sagte er zu sich selbst / daß man zu
diesem Bündniß auff Thron und Purpur sehen
müsse / als wenn Reiche und nicht Menschen ein-
ander heyratheten / und ich meiner Tochter eben ein
ander Scepter / und nicht einen Gemahl suchen
müßte. Haben doch vielmehr unsere Vorfah-
ren dieses Besetze weißlich gegeben / daß der oder
diejenige / welches Sicilien beherrscht wird / ein-
ander Königreich sich durch Vermählung zubrin-
ge / welches mächtiger und berühmter als das
Sicilianische sey / damit ein solcher Regent her-
nach nicht dieses Vaterland verliesse / und es zu
einer Provinz des mächtigen Reichs gemachet
würde. Sicilien kan schon vor sich seine Könige
ernehren / und ich werde meiner Tochter am bes-
sten rathen / wenn ich sie in dergleichen Ehe gebe /

In welcher ein Gemahl ihr alles sein Glück zu danken hat. Die Thracier erlauffen ihre Weiber. Wann ein Bräutigam vor meine Prinzeßin nur von guter Ankunfft / herrlichem Verstande / und schönen Tugenden ist / so wird das übrige / was ihm an Reichthum abgeheth / meine Argenis schon ersetzen.

Dieses sich zu überreden machte ihm noch williger die Neigung / welche er auff den von ihr sehr geliebten Archombrotum geleyet / daß er diesen durch solche Vermählung als seinen Krohn Erben schauen könnte. Und hielt er davor / daß auch Argenis sich solches nicht würde lassen entgegen seyn. Doch / wo sie sich eckel erweisen wolte / so würde sie durch väterliche Gewalt zum Gehorsam können gebracht werden. Nur war noch übrig / daß man von seinem Geschlecht Nachricht haben müßte. Denn wie grosse Tugenden da er auch an sich hatte / so wolte er doch die Tochter keinem von geringem Stande geben. Wie er alle bey sich erwogen / begab er sich in der Argenis Gemach / und indem er so wohl das Ansehen eines Königes als die Liebe eines Vaters zugleich hervor blicken liesse / damit er desto leichter dasjenige / was er suchte / von ihr erlangen möchte / so hub er an: Ich weiß / meine Tochter / daß Sicilien sich eben so sehr über unser Zaudern / als wir über dessen viele Empöhrungen uns beschweren. Denn die Regierfucht und die Hoffnung euch zur Gemahlin zu bekommen / hat Lycoge

nem und Rädrobriem in dieser Kaseren / so wir empfunden / angetrieben ; welchen allen wir hätten können vorbauen / wenn wir euch bey Zeiten einen Bräutigam erwählet . Was verweilen wir aber noch / den Brunnquell so vieles Übels zu verstopfen ? Ich zwar meines Orts habe es gänzlich beschloffen / euch euer Bestes / und meinem hohen Alter eine Stütze zu verschaffen . Auch weiß ich nicht / daß ihr dasjenige / was ich mit gutem Rechte von euch fodern kan / gehorsamst vollziehen werdet . Vergönnet ihr nicht / meine Argenis / daß ich / euer Vater / euch einen Bräutigam aussuchen möge ? Dieses ist mir als eurem Vater / und auch als eurem Könige verstatet ; und würde wieder eure Bescheidenheit seyn / wann ihr diesem woltet widerstreben . Als die geängstete Prinzeßin zur Antwort gabe : daß sie sich bedencken wolte : so versetzte Meleander : Wollt ihr noch lange bedencken / ob ihr eurer Schuldigkeit ein Genügen woltet thun ? Es ist lange genug Aufschub genommen worden . Ich frage noch einmahl / Tochter / ob ihr mir woltet Gehorsam leisten ? Wie der König also Befehls : Weise redete / so schruete sich Argenis vor ihm / und sagte mit verstellter Erklärung / ja . Meleander rühmete ihre kindliche Ehrerbietung / küßete sie / und hub an : wißet / daß ihr meine allerliebste Tochter seyd . Ich will nicht länger das Leben haben / wo ich euch nicht will gerathen sehen . Ihr thut

wohl / daß ihr mit als eurem alten Vater gläubet.

Den folgenden Tag da er ohngefehr in der Garten spazieren gieng / raffete er Archombrotum besonders zu sich / und hub an : wenn ich euch stinget Ritter / als ein Feind oder Unbekante frage / von was vor Ankunfft daß ihr wäret / so köntet ihr dergleichen Erforschung für vorwisig halten. Da ich als ein Freund es so lange geschweigen lassen / daß mit euer Geschlechte verborgen gebtiben ; und nun erst zu wissen begehre / so werdet ihr schon muthmassen können / daß ich nicht meineth als eurenthalben thue. Es seynd wichtige Sachen / und als ich erachte / euch nicht unangenehme / von denen ich mit euch zu handeln mit vorgekommen / wo ich nicht vorhero Nachricht haben müste / wie es mit eurem Herkommen beschaffen. Wie viel ich euch als einem Fremde getrauet / das ist euch bekandt. Die Heimlichkeiten meines Reichs seynd mit euch überleget worden. Weder eure Jugend / noch da ihr ein Ausländer / hat mich vermocht / daß ich nicht euch alles eröffnet. Und zwar dieses nach eurem Verdienste. Denn daß ich des andern nicht erwehne / so kan ich dessen / daß ihr mich aus dem Wasser errettet / darüber ihr bald selbst umgekommen / und den von euch getödteten Lycogener nicht vergessen. Nach also gerechtesten Wohlthaten was ist euch bedenklich / euer Geschlecht
mi

wie kund zu machen? Denn ich / so wahr mir Jupi-
 ter helffe / eurer Ehre und eures Nutzens halber
 anieho solches frage. Diese Bitten des Melan-
 dri drungen dem jungen Herrn durch das Herz.
 Er dachte nach / was er doch vor Ursache hätte /
 warum er so inständig begehrte / solches zu wis-
 sen / welches / daß es so lange verborgen geblieben /
 er nicht übel genommen hätte. Oder / was müs-
 ste dieses vor eine Wohlthat seyn / daß ihm solche
 nicht eben so wohl könne geschenket werden / wenn
 man ihn gleich von Ankunfft nicht eigentlich kenne-
 te? Die Verpöhlung mit der Argenis, weil das
 von seine ganzen Gepancken nimmer angefüllet /
 kamen ihm gleich vor seine Gemüths-Augen / und
 machten ihm die aller süßeste Einbildung der höch-
 sten Glückseligkeit. Bald aber erlühete er sich
 diese Hoffnung / als eine vergebliche und zu verme-
 gene zu verjagen / und antwortete mehr mit gebüh-
 renden Worten als in guter Ordnung sich befin-
 denden Gemüths: bißhero haben Eure Majestät
 dero Wohlthaten gegen mich verdoppelt / indem
 sie vergönnet / von demjenigen verehret zu werden /
 dessen Ankunfft deroselben unbekandt. Und ich
 weiß noch iezo nicht / was es eurer Majestät zu-
 trüglich sey / daß ich gottlos handelte; Ich will sa-
 gen / daß ich meiner Frau Mutter Befehl aus den
 Augen sehe / dadurch mir verbothen / mein Ge-
 schlecht zu verschweigen. Doch daß eure Maje-
 stät mich nicht einer Halsstarrigkeit beschuldigen /
 so will ich alles / biß auff die Nahmen meines Va-
 terlandes und meiner Eltern / entdecken. Ich bin

von Königlichem Hause / und in meinem Reiche stehet es ruhig zu. Ich bin auch nicht wider Willen der meinigen / sondern mit Venehmhaltung meiner Frau Mutter anhero gekommen / die mich befohlen / Eurer Majestät Tugenden und Einrichtung ihres Staats anzusehen.

Wie er also redete / wurde der König mit neuer Freude überschüttet und umarmete ihn ; fragend : Nur / wie hat euch dann bisshero Sicilien Wie hat euch meine Hoffhaltung angestanden Oder / damit ich ein Gemüth / wie das eurig ist / mehr rühre : wie hat euch mein Alter / und die Aufführung meiner Prinzessin gefallen ? Alsdarauff Archombrotus immer nähere Hoffnungen zu dem bekam / was er sich einbildete / und daher sagete : Daß er dieses alles auff das ehrerbietigst zu rühmen hätte : Es gab hierauff der König Ich will euch auch um geringern Preis / als in diesem / nicht an mich kauffen. Von dem durch eure Hand erschlagenen Lycogens und meiner Erhaltung will ich nichts erwähnen. Es ist noch ein stärkeres Band / dadurch ihr mein Gemüth euer verknüpffet habt : Eure tugendhafte Sitten ; Eure bescheidene Art / und sonderlich / daß ich bei euch eine starcke Liebe gegen mich gespühret. Ich will nicht zu lassen / daß ihr jemahl wieder von mir follet getrennet werden. Wenn ihr / wie eure Versicherung ist / und ich auch davor halte / von Königlichem Geblütthe seyd / so verspreche ich euch hiermit aus freywilligem Trieb meine Argenti

die von so vielen mit größter Bemühung ist gesucht worden. Von so grossen Eltern als ihr immer seyn möget / so woltd sie doch keine unanständige Schwieger-Tochter werden. Nun ist noch übrig / daß ihr euer Haus mit etwas deutlicher anzeigt / und versprechet / daß ihr meine grauen Nothe niemahls verlassen woltet. Archombrotus zitterte vor grossen Freuden / und indem er das jenige ihm so frey angetragen spührte / was er mit Wangung Leib und Lebens gesucht hätte / dahero ungersiß / ob er mehr die Götter oder den König verehren solte / warff er sich endlich in Meleandri Füssen / und hielt ihn wider Willen dieselbigen umschlossen. Wie er nun des Danck sagens kein Ende machete / wurde Meleander freudiger / und hatte auch über dieses Herrn seine unnennbare Entzückung ein besonderes Vergnügen / fiel ihm demnach um den Hals. Die von den Hoff-Bedienten / welche entfernet stunden / doch daß sie solche Tanten sehen / gerietheit in Verwunderung / woher diese Liebe des Königes und Archombroti gegen einander sich so gar in eitel glückwünschender Frölichkeit entferte. Es befohl aber Meleander diesem Prinz / in sollte selbigem Tag die Sache noch nicht ausbringen / und kehrete damit nach seinen Cavallieren zurück / da er denn viel lustiger sich erzeigete / als sonst seins Gewohnheit war / und mit mancherley Gespräch die noch übrige Zeit zubrachte.

Das

Darauff gieng er wieder in die Residenz / und von Archombrotus sich nun schon näher bey ihm findet lieffe / so hub er an: **W**ielange waltet ihr noch unerkannt bleiben / und schiebet unsre Freude auff Vorauß dieser anwohrete: Eben von dieser Sache / gnädigster Herr / war ich im Begriff sie anzureden. Ich bitte nicht mehr als eine Zeit von zweyen Monaten / binnen der ich meiner Frau Mutter kan ein Vorze meiner Glückseligkeit seyn und alsdenn mit einem weinern Stande gemäße Geleit und Entdeckung desselbigen wieder anher kommen. Meleandern hatte die bloße Erwöhnung des Abreisens beleidiget; sagte dannhero: Ich werde es nicht leiden / Archombrote, daß ihr von uns getrennet werde; Es wäre denn / daß ihr etwan unser Bindniß verachtet / oder wir euch verächtlich vorkämen / weil wir in dieser Heyrat den Anfang gemacht haben. Gefallen euch unse Vorschläge / so schreibet in euer Vaterlant Denn nun werde ich euch selbst nicht gerne der Meere und der Willkühr des Glücks überlasser Archombrotus, der durch so grosse Vermögenheit des alten Herrn erinnert wurde / was er thun solt und wie er lieben müsse / küßete dessen Königlich Hand / und versicherte / er wolle von dem was ihre Majestät würden vorschreiben / im geringste nicht abgehen.

Der König hatt auch nicht der Argenidi eröffnet / was er ihr vor einem Gemahl ausgesehen Nachdem also Archombrotus von ihm gegangen so ließ er sie zu sich holen / und wie er von der Nothwendig

wendigkeit ihrer Vermählung das / was er zuvor
 bereits gemeldet / wiederholet / so sehet er noch
 hinzu: Er habe nunmehr einen Eodam ausgelassen/
 den man nicht besser wünschen könnte. Er sey von
 Königlichen Geschlechte und auch solcher Zügen
 den: Endlich / es sey Archombrotos, welchen das
 Verhängniß zu einer guten Vorbedeutung einer
 so wichtigen Vermählung das Lob der Erhaltung
 des Königes / als sein Wagen im Wasser eben mit
 ihm unterfincken wollen / und den Sieg über Lycas
 genis Haupt mitgetheilet hätte. Dieses sagte
 Meleander nicht ohne ernsthaften Nachdruck / und
 seine Rede hatte mehr eine Gewalt und Befehl
 als Rath bey sich. Argenis hatte sich zur Verstei-
 lung schon fertig gemacht; und ob sie es zwar in-
 nerlich verdroß / daß sie einem unbekandten / und
 zwar wider ihren Willen versprochen würde / doch
 hub sie an / als ob sie mit dem väterlichen Rath-
 schlage allgemach einig wäre: Es ist hierbey nichts
 mehr zu besorgen / als daß sie allzu jählunge Ver-
 mählung / und die von niemand am Hofe zuwege
 trauft oder vermeinet worden / zu ehret und der an-
 dern bösen Nachrede mbahrer Anlaß geben / und
 man ihre Majestät beschuldige / sie hätten Rad-
 ryanem Unrechtmäßiger Weise fortgetrieben / da-
 mit sie Archombrotos möchten ihre Gunst desto
 nachdrücklicher bezeugen. Es gehöret einiger
 Zeit-Raum dazu / dadurch diese so große Neuig-
 keit in etwas gemindert werde; und man ehe von
 Archombrotos als Freyer / dem als Bräutigam
 höre. Diese Ursache schme Meleandro nicht
 der

verdächtlich zu seyn. Doch weil er besorgte / es möchte die Prinzessin solches verweilen nur darum einmessen / damit sie indeß einen Rathschlag fassen könnte / die vorhabende Vermählung zu södern / so redete er / sie zu probiren / folgender massen: So wohl der Nachrede gar keine Frist; als dem Glückes althviel Zeit und Raum geben / ist beydes unrecht. Was meinest ihr nun wohl euren Gedanken nach Argenis, wie viel Zeit man darzu gebrauche? Die Prinzessin weigerte sich darzu etwas zu sagen / mit Vorwand; Das stünde nicht in ihrer Willkühr / sondern bey dem Könige. Wie aber der Vater offters deswegen Anregung that / so steng sie endlich mit schwerem Herzen / und als ob sie sich das Ziel ihres Lebens setze / an: Nach iewiger Sachen Verwandnis gedächte ich / daß an zweyen Monaten es genug wäre. Da denn der König fast gar nicht zweiffelnd / daß die Tochter diese ganze Zeit mehr vor sich / als vor die Nachrede begehre; Dennoch / damit er ihr nicht in allen zu hart schlene / folgender massen anhub: So versprechet ihr demnach / daß nach verflorener dieser Zeit euch von dieser Vermählung weiter nichts abhalten soll. Zu welchem solches / gab sie zur Antwort / und wo es denen Göttern gefällig / so soll Eure Majestät weder in meinen Worten noch Leben etwas beleydigen. Und dieses verhiesse sie mit mehreren Umständen / denn sie hoffete / daß inmittelst Polixarchus würde ankommen / welcher ihrer beyden Leben erhielt. Käme er aber nicht / so wolte sie alle

alle Anschläge des Lebens fahren lassen / und in dem Tode ihre Freyheit erhalten. Der König aber hatte frohere Gedancken / und legte ihre Worte also aus / als ob sie unter der väterlichen Herrschafft ihre Affecten beherrschete / welche das zuvor freye Gemüthe hatten eingenommen gehabt. Dabero redete er ihr ganz freundlich wieder zu / und liesse sie als ein Ueberwinder / und der nun nichts weiter zu besorgen / wieder von sich.

Das VI. Capitul.

Inhalt.

Argenis schreibt an Poliarchum, wo er binnen weniger Zeit nicht zurück Lime / so müsse sie sich selbst das Leben nehmen. Artidas, welcher unter wenigen ihr am getreuesten / ist der Überbringer solches Briefes. Indes nun Archambrotus sich mit der größten Hoffnung lieblosset / so will Artidas der Prinzessin ihren Anschlägen den Ausgang verschaffen / und macht sich zu einer weiten Reise fertig.

Allein die gute Argenis, die von so manchem Hey Wiedewärtigkeiten gemartert wurde / wußte sich nicht zu erfinden / daß sie jemahls unglückseliger wäre / als in der allgemeinen Glückseligkeit. Denn / wie Lycogenus besieget gewesen / so habe

Ra-

Radiobanes sich mit ihr zu vermählen / das ist / ihren Todt gewünschet. / Kaum daß diese Sorg worden und Sicilien sich erholte / so hätte sie wegen Archombroti noch weit mehr zu befürchten welcher in seinem Vorsatze ihr zuschaden dermassen weit schon gekommen / daß sie auch fast verlange jener möchte noch zugegen seyn. Dannenherub sie wehmüthig an: So soll ich unauffhörlich entweder über meinen oder meines Väterlande harte Zufälle Klagen führen? so handelt das Verhängnis mit Sicilien über die Befreyung von seinen Drangsalen auff keine gelindere Bedingung dann daß ich den allgemeinen Untergang mit meinem Leben erkauften soll? diese Pracht; diese Königliche Kleidung; dieser Hauptschmuck / seynd die Schlachtopffer / womit ich denen furien meines Vaterlandes geweihet werde. Werde ich dem des Herculis Macaria, oder Agamemnonis Iphigeni: seyn? und kan die Ruhe nicht anders als durch unschuldig Blut erhalten werden. Doch das Glück soll mit mir nicht lange mehr einen Spott treiben Diese allergröste Fluth wird entweder das Ende des Sturms bringen / oder das überwundene Schiff in den Abgrund stürzen. Die Götter seynd meine Zeugen / wie gern ich ihn den Tod mit antheile / wo ich nicht dich / Poliarche, anoch verehere / und Selenilla durch ihren Mord gelehret hätte / daß auch bey bösen Thaten solches Mittel vor die Hand genommen werde. Darauf sieng sie sorgfältig nachzusinnen an / ob sie Poliarchi Ankunfft erwarten / oder solche durch Briefe beschleunigen

schleunigen sollte? Es war bereits über einen Mo-
nat/daß derselbige aus Sicilien abgereiset / und
hatte fest gesetzt bey Ausgang des dritten Mo-
nats wieder zukommen; Nun dachte sie wohl/
daß ein Verliebter (als Poliarchus war) ehe vor
dem gefestten Tage käme/als solchen ganz vorbe-
streichen liesse. Doch entschloß sie sich zu schrei-
ben/und bey noch frischem Affect sietet ihr folgen-
de Worte ein/die sie ihm eröffnete:

Wiewohl ich abwesend von euch bin/ mehr
Poliarchus so weiß ich doch vielleicht besser/
als ihr selbst/in welchem Zustande ihr euch
befindet. Denn wie gesund ihr auch dort an
eurem Orte seyd; so stinget ihr dennoch all-
hier durch mein Schicksaal an zu sterben:
Wie viel mir dieses von meinem Leben an-
noch übrig gelassen / könnet ihr aus diesem
Brieffe vornehmen: Radirobanes hat wi-
der die Königlische Würde und das Gass-
Recht die schändlichste That vorzunehmen
sich erlühnet: Weil er mein Gemüch nicht
vermocht zu gewinnen/ so hat er den Ent-
schluß gefasset/das er mich entführen wollen.
Ich weiß nicht/ was er vor Schau-Spiele
vorgegeben/die am Gestade der See solten
präsentiret werden/so hatte er mich samt dem
Könige schon dahin gelocket. Eben / daß
wir solten auff den Schiffen fortgerissen
werden/als die Völsheit entdeckt wurde/
und wir in die Stadt zurück flohen/er aber
auff seine Flotte sich begeben. Derauff hat er
Etc sich

sich die Suren lassen einnehmen / und ist
 verwegen gewesen / meine Ehre durch an den
 Vater geschickte Schreiben zu verletzen / in
 denen er mir Schuld gegeben / ob hätte ich
 euch freyer geliebet / als es einer tugendlic-
 benden Pringessin geziemete. Denn Selenis
 hatte ihm unsre Belandtschaft ver-
 rathen / und daher hat dieser gottlose Mensch
 einen Anlaß zu solchen Schmähungen ge-
 nommen. Doch der Vater hat bey mir
 und der Warheit gestanden. Und zwar
 Selenilla hat ihre Treulosigkeit durch den
 Selbst-Mord freywillig gebüßet. Jener a-
 ber ist in Sardinien zu einem gleichfalls bösen
 Ende gereiset / wo die Götter anders gerecht
 sind. Ich war durch diese Entfernung glück-
 lich gemacht; als mein Vater (ich scheue mich
 zureden / damit ihr nicht anfanger / ihn zu
 hassen: Es ist das Verhängniß / so uns drü-
 cket; mit diesem zürnet vielmehr / Poliareche:
 mein Vater sage ich mir befelet / ich soll A-
 chombrotum lieben. Er sagt / daß selbiger von
 Königl. Schlüße: seine Sitten / Natur / und
 Gestalt / wäre ihm anständig: dieser endlich
 solle sein Lydam werden. Ich suchte mich
 durch unzeitige Widerspenstigkeit seinen Ei-
 gensinn mehr zu entzünden. Demnach ließ ich
 mir genug seyn / durch andern Vorwand eine
 Aufschub zu erlangen / indes daß ihr köntet
 anhero kommen: oder / wo ihr ja verweilet / es
 doch mir frey stehet / nach meinem Willen zu
 sterben. Zweene Monate seynd mir gestattet
 worden!

worden/diese Vermählung zu billigen. Wenn
 der ihr indes gewaffnet: anhero kommen/
 so will ich zu euch treten. Kommet ihr ohne
 Krieges-Dolch: so wollen wir alle Lust ver-
 schehen/zu entfliehen. Verlasset ihr mich aber/so
 will ich/wann das Verlager seyn soll/mir al-
 len Braut-Schmuck lassen anlegen/ und was
 mein Vater meine rechte Hand von mir for-
 dern wird/ die er Archombroto geben will/ so
 will ich sagen/das sie den in Göttern der Tod-
 ten geheiligt sey/und will zugleich: nen kur-
 gen Dolch / den ich unter meinen Kleidern
 verborgen/in die unglückselige Brust stoßen.
 Wird nun dieses sich beschriebener massen zu-
 tragen/ so höret aniego/Poliarche, meinen letz-
 ten Willen: denket/das euch dieser von der
 in ihrem Blute sich wendenden Argenide gefar-
 get werde. Meinem Vater vergebet. Es wird
 ihm/Marter genug seyn/das ich durch das un-
 gebührliche Schau-Spiel meines Todes sein
 Gesicht in den äuffersten Schmerzen werde
 erblassen machen. Mit Archombroto möget ihr
 halten/wie ihr thutet. Aber wenn ihr Ra-
 dirobanem ohne eure Rache werdet leben las-
 sen/so will ich aus der andern Welt zurücke
 kommen/und euch eures Amtes erinnern. Ex-
 presset von diesem treulosen Menschen wa-
 gen seines allerschändlichsten Bubenstücks
 die verdiente Rache. Lasset den Räuber
 Straffe leiden/ der mir / so viel er nur ge-
 konnt/meinen ehelichen Nahmen gestohlen/
 und lasset ihm aus eurem Zorne empfinden/
 Ccc 2 wie

wie viel er verbrochen. Diese Rache / diese Arbeit befehle ich euch inständigst an: dazu will ich euch durch mein Testament verpflichten. Wann ihr diese Bestrafung vollzogen / so laßet in eurem Vaterlande auff eurem Begräbniße meinen Namen und beyderley Schicksaal zu Marmor hauen / bey welchem die Nachkommen unsere Treue loben / und das harte Glück verfluchen sollen. Die Ansicht aber dieser Insul stehet / mein Poliarchus es wäre dann / daß ihr meine Asche lieber wollet / und den Todten Topff / darinnen dieser Überrest von eurer Braut verwahret / an eure Brust drücken: oder auch / welches die Götter wollen / in die Grufft eurer Vorfahren besetzen. Alles dieses Unglück verhütet / so ihr könnet / durch eure Wiederkunfft. Denn die Gefahr leidet keinen Verzug. Könnet ihr aber nicht kommen / so nehmet den letzten Willen einer Sterbenden in acht / und lebet / damit ihr mich lieben möget.

Nachdem sie diesen Brief zugesiegelt / so berathschlagete sie lange bey sich / wessen Treue sie am ersten diese Befandschafft anvertrauete. Sie hatte niemand / dessen Rathes sie sich bedienen konnte. Denn ob sie wohl Timocleam vor zwey Tagen an Selenissens Stelle zur Hofmeisterin angenommen / so schiene es ihr doch noch zu früh zu seyn / selbige zu einer so grossen Heimlichkeit zu ziehen. Den einzigen Arslam aber so oft zu se

so verborgenen Angelegenheiten zu gebrauchen/
 wolte ihr auch nicht in Kopff; Damit dieser
 nicht endlich durch so viele Gefahr ermüdet sich
 vor Meleandro zu fürchten anhöbe. Zudem so
 mußte dessen Aufforuch aus der Insul kund wer-
 den. Doch fiel ihr Keiner gelegener ein / als er:
 zumahl/dagegen alle die Bündnisse wußte / wo-
 mit sie sich Poliarchum verpflichtet hatte. Dem-
 nach ruffte sie ihn zu sich / und redete denselben
 also an: Wann ich besorgete/ Artidas, daß auch
 ihr mich verlassen würdet/ so wolte ich euch Selo-
 nissens erinnern / welche meines Erachtens die
 Marter ihrer Verrätherey vor schmerzlicher gehalten
 als den Tod selbst/ weil sie diesen als ein
 Mittel ergriffen/ jener loß zu werden. Denn ihr
 sollet wissen daß/wie sehr auch ich und mein Va-
 ter solches verbergen / diese alte Frau meine mit
 Poliarcho, gehabte geheime Bekantschaft/ Rado-
 robani offenbahret/ und bald hernach von ihrem
 schreckenden Gewissen gepeiniget / durch ihr ei-
 genes Urtheil und mörderische Hand also um-
 gekommen/ wie ihr gesehen habet. Euch aber/
 treuester Mann / werden wir / wo uns die Göt-
 ter leben lassen / eine grössere Belohnung geben/
 als jene von ihrer Verrätherey sich selbst ge-
 straffet hat. Die Sache gehet nun zum En-
 de. Erwartet von uns grössere Erkentlichkeit/
 als euer bescheidenes Bemühe sich jemahls ein-
 bilden kan. Ich habe indeß allhier ein Schrei-
 ben / das Poliarcho mit grosser Treue und so
 bald

bald nur möglich eingehändiget werden muß. Lasset ihr mir nun einen treuen Menschen aus dem wir solches können anvertrauen. Artidas verzog hierauff nicht lange / sondern gab gleich zur Antwort: Und ich weiß keinen treuern / gnädigsten Prinzeßin / als mich selbst. Warum geben sie mir so bald meinen Abschied: da der nicht billig / ja vor meine treuen Dienste mir recht schmählig vorkommt? Ich werde auch noch alles / was sie befehlen / gehorsamist ausrichten. Und Pokarchus mag in einem Welt-Theile seyn / in welchem er will / so soll er vor meiner fleißigen Nachforschung nicht entgehen.

Argonis wurde durch dieses Versprechen sehr erfreuet / und fragte: was er denn vor eine Ursache vorwenden wolte / aus der Insel abzureisen. Es ist ein Theil Italiens / gab er hierauff / welches man Latium nennet. An selbigem Gestade liegt eine Stadt / Nahmens Antium, welche wegen des Tempels der Fortune sehr berühmte / so daselbst in hohen Ehren gehalten wird. Ich will vorgeben / daß ich eine Gelübde der Göttin gethan. Diese Andacht wird keinen Verdacht erwecken. Bin ich aber erst aus Sicilien fort / wie viel Ursachen einer längern Reise kan ich dann finden: so fallen Geschäfte vor / auch die Begierde / dieses und jenes zu besehen; endlich andere Ge-
 lübde.

Abde. Sie befehlen nur / meine Prinzessin
 und eröffnen / wo es möglich ist / wohin ich
 meinen Weg nehmen soll. Wann ihr euch
 entschlossen / sagte Argenis, mich zu so hohem
 Danke zu verpflichten / so ermahne ich euch
 mein Artidas, daß ihr eurer übrigen Emsig-
 keit nach / so viel immer möglich ist / eilet. Po-
 harcham werdet ihr entweder in seinem Vater-
 lande antreffen / oder daß er zu uns auff der
 Herr-Reise begriffen ist. Heute sollet ihr mehr
 von mir vernehmen / als ich Selenisson in so viel
 Jahren nicht entdeckt. In Gallien ist ein
 Fluß / den sie Ararim nennen: Dieser ergießt
 sich in einen andern / so Rhodanus (die Rho-
 ne) heisset. So weit beyde Flüsse von ihrem
 Ursprunge an bis andie See / in welche sie sich
 stürzen / das Land bestreichen / das ist Poliar-
 chi sein väterliches Reich. Dieses regieren
 jetzt seine Eltern: Dieses erwartet er als ein-
 ziger Sohn von ihnen. Gebet / welche einen
 grossen Fürsten ihr eine Wohlthat erwisset.
 Bedenkt er nun / wie ich vermuthet / in seinem Re-
 icher seyn / so besorget nicht / daß ihr irren könn-
 det. Selbst die krummen Mauren werden
 euch zu dem Königlichen Prinz führen.

Dieses einzige nur / welches ich auch in diesem
 Briefe thue / ermahnet ihn / daß er auff das eiligste
 sein Versprechen halte / u. nicht nur mit seiner Pri-
 vat-Laffertigkeit / sondern von der Macht seines Reichs
 beglei-

begleitet zu uns zurücke komme. Die
aber zu Antium (denn dahin gehet euer Weg)
ehret meiner wegen / und fragt die Göttin
eurer Kesse und meiner Hoffnung um Rath
übrigen so empfanget diesen Demant / wo
so oft ihr ihn an eurem Finger ansehet / als
ein Denckzeichen seyn laffet / das meine un-
Gallischen Prinzen Wohlfahe an eurer E-
ge. Damit gab sie ihm einen Ring von über-
massen hohem Werthe / und zugleich Bri-
Poliarchum. Artidas, welcher noch froher war
als er hörte / was Poliarchus vor ein grossen
wäre / verwunderte sich doch dabey / das
Hevrath / als ob das paar so ungleich wäre /
so viel heimlichen Umschweiffen zu Stande
bracht würde; bis das auff Erinnerung
Prinzeßin ihm das Sicilianische Geseze wi-
einfiel / welches verboth / das die Könige
Sicilien nicht sollten an eine mächtigere Kro-
durch Vermählung sich verknüpfen. Di-
aber war genugsam bekant / das Melean-
nicht nur auff die uralten Geseze der Perser
über die massen feste hielt; sondern an
diese Sagung vor andern pflegte überaus
rühmen. Da denn Artidas zugleich den Pri-
zeßin Klugheit rühmete / welche bis anhero in
der dem Vater noch einigen Siciliern ihre
bothe Gyrathschlagungen entdeckte / und wo
gesehen / das ein Krieges Heer auß Gallie
von Nothen wäre / welches als gleichsam Arthon

brodt wegen zusammen gebracht / dieses Gefes-
auffhabe.

Demnach wurde er so wohl durch eigene Zu-
gend / als auch durch Selenissens Abfall zur Treue
berogen / und trat den folgenden Tag unter dem
Geleite der Götter seine Reise an. Die bequemen
Winde gaben ihm bis in Italien eine sichere
Fahrt. Allda wechselte er das Schiff / damit er
nicht Sicilischer und bekandter Schiffer und Ru-
derpursche sich gebrauchen müste; unso gelte also
geschwind die Gestade des grössern Griechen-Lan-
des / und nachdem er Campanien zurück geletzt / so
langete er zu Antio an.

Das VII. Capitul.

Inhalt.

Artidas kömmt zu dem Antianischen Tempel /
alda nach der Vorschrift der Argenis der
Fortune zu opffern. Nach verrichtetem
Gottesdienste so lehret der Priester bey
den Gastmahl / nachdem sie auff dieses
Gespräch gefallen / es wäre keine andere
Fortuna oder Fatum (Glück oder Verhäng-
nis) würde auch kein anderes geehrt als
die vorsichtige Weisheit Gottes / welche
vor dieses irdische sorgere.

Am selbigem Strande erhob sich ein uralter
Tempel welchen die Vorfahren der Fortune

geheilget. Als solchen die Einwohner Arside zeiget / so fiel er mit stiller Andacht in den Sand auff die Knie / und verehrte die Göttin. Als hernach weiter zu dem Gebäude dieses Tempels hinzu gieng / so trass er alda den Priester in einem weissen Kleide an / welches mit Purpur ausgeschwefset war. Sein graues Haar bedeckete als ein weisses Silber die Schuldern; Auffs dem Haupte trug er einen Lorbeer-Kranz / und in der Hand hielt er einen gekrönten Stab. Wie dieser Arsidam also in seinem Reife-Habit in den Tempel treten sahe / so redete er ihn ganz bescheidentlich an: Werther Fremdling / ihr möget anhero kommen / etwas auszubitten / oder das unsre Göttin auch bereits von demjenigen errettet hat / wovor ihr euch fürchtet / und ihr also ein Gemüth außero bringet / welches neue Wohlthaten verdienen will / so tretet vor das Gesicht dieser allerfreundlichsten Gottheit / und machet sie euch entweder durch ein vergönnnes Schlacht-Opffer / oder / so es euch besser gefält / durch Beyrauch günstiger. Hierauf gab Arsidam zur Antwort: Indem dieser Habit zeuget / das ihr / mein Ehrwürdiger Vater / der Priester dieses Tempels seyd / so erinnert mich erst / ehe ich die Göttin / das sie mir gewogen werde / verehere / das ich in ihrem Dienste nirgends fehle; Wie selbiger erkodete / das man abgewaschen werde / und was vor ein Opffer ihr angenehm sey? Ob auch über dieses die Fortuna in sicherer fremd

fremden Tracht die Lebenden erkunne? Denn ich
 wolte gerne der Göttin opffern / und die iesz be-
 queme Schiffarth leidet bey mir keinen langen
 Verzug. Der Priester wolte ihm so fort ei-
 nen Brunnen an / der im Vorhofe hervor-
 sprung. Dastibst sollte er dreymahl die Au-
 gen und Hände waschen. Indeß wolte er ihm
 einen Rock und Krans längen. In der Göttin
 Vorhofe hätte man schon reine Opfer-Stücke/
 welche nur auff Käuffer warteten / es möchte nun
 einer mit grossen oder kleinen den Daffer-Dienst
 verrichten wollen. Gehet / mein Vater / sagte
 Arsidus. Und leset selbst aus dem Opfer-Vieh etw
 was aus / welches ihr wisset / daß der Fortune am
 gegenebenst. Mit diesen Worten füßets er
 zugleich des Alten seine Hand mit reicher güldener
 Münze. In dem nun dieser das / was zu so ein-
 träglicher Andacht gehäret / auff das allerdienst-
 fertigst beobachtete / so wurde Arsidus mit allen
 seinen Leuten durch das aus dem Brunnen ge-
 schöpffte Wasser abgewaschen. Als er hernach
 die Thüren des Tempels / und allerhand kleine
 Verehrungen / welche hin und wieder angehan-
 gen waren / betrachtete / so blieb er mit den Augen
 an einem alten Marmor haßten / welcher nicht
 weit von dem Eingange denjenigen / so in den
 Tempel traten / folgende Verse zeigte:

Entfernt euch / und entweyhe den heil-
 gen Tempel nicht
 Die ihr mit Schuld geschwärtzt; und ihr / in
 deren Herzen
 Das Unrecht Wurzel schlägt: auch die mit
 grimmen Schmerzen
 Der freffend' arge Pein durch die Gedär-
 me sticht.
 Ihr gleichfals bleibet von hier / die niemals
 werden sat
 Vom Raub des armen Volks / und den'n der
 Eltern Leben
 So lange von sie scheint: Auch die sich sonst
 ergeben
 Der Gerecht / die so oft die Raub gestöret
 hat.
 Ihr Blinden / es will doch nichts als ver-
 geblich seyn /
 Daß ihr mit dem Gesicht des Tempels Bo-
 den seget /
 Und / was ihr habe gelobe / in dessen Winkel
 leget /
 Auch den Altar beschwert mit eurer Ofs-
 fer schein;
 Wofern nicht zuvor das Zerg gereinigt
 ist
 Von aller Übelthat: Was hilft euch et-
 les betten?
 Was nuzt die volle Hand / damit ihr wol-
 let treten

Vor

Vor dieser Gottheit Thron: Wams Letz-
 ge bleibt verirrt
 Auf seinem Sünden Pfad: Gott bedäuchte
 kein Opfer: Vieh
 Noch etwas Kinderblut: durch dessen Ding
 erschaffen
 Was Blut und Adern regt: Was mit der
 Flügel Waffen
 Sich in die Lüsse dringt: Und was auch
 sonst die
 In Feld und Wäldern wohnt: Ja was in
 tiefer See
 Und blinden Wassern lebt; Und muß die
 Luft erbehren:
 Auch will die Allmächts Hand nebst diesen
 noch gewehren/
 Daß Idumzens Land von Balsam trächtig
 steh/
 Und der Sabeer Wald uns reichen Zim-
 met schenkt/
 Auch setten Weyrauch zinst: Daß durch so
 manche Säfte
 Der Stämme Vielheit schoßt: und die er-
 quickten Bräustee
 Des Himmels Wunder-Trieb in tausend
 Zweige sendt:
 Was rühmt nun deine Hand / was du den
 Göttern reichst/
 Wenn du vielleicht ein Kind zum Opffer hast
 bestimmt:

Was

Wenn auch auf dem Altar dein rares Rauch
 werck glimmet/
 Und du die Hand voll Erg in GOTTes
 Tempel zeigst.
 Ach Thörichter! Wohin verfälte dein
 blinder Wahn/
 Verkauffe Jupitern doch nicht so hoch das
 feine;
 Ihm steht ja alles zu; danebst auch nicht
 vermeine/
 Daß deine groffe Schuld ein Rauch bedec-
 ken kan.

Der Priester war nunmehr mit dem Schlacht-
 Opffer schon angekommen / und Aridas , der einen
 Kranz aufgesetzt / kniete in einem weissen Rocke
 vor der Göttin Bildniß nieder / seine Gelübde und
 was ihm Argonis sonst befohlen / daselbst vortra-
 gend. Der Priester hatte ein säugendes Käb-
 lein und ein paar Lämmer / so Zwillinge / zum Opffern
 auserlesen; Dieselben / nachdem das Käb-
 lein durch einen leichten Schlag zu Boden gesunken/
 kamen mit einem Messer-Striche in die Gurgel / und
 also einem gelindern Tode / davon; Denn der
 Priester wolte die Köpffe gerne zum Gastmahle
 brauchen. Es ruffte der geistliche Vater / daß das
 Eingeweyde über die massen gut; und nachdem
 gleich das Loh gefallen / so versicherte er / daß die For-
 tune alles bewilligte / was Aridas begehret hätte.
 Endlich so kocheten sie vor sich / was sie der Göttin
 hatten auffgeopfert / und als das Obst auffgetra-
 gen wurde / und die andern schätffer an zu trincken
 hu

haben / so sieng Arsidas mit dem Priester an / von den Verhängnissen und Zufällen / und der Gewalt der Fortune (oder des Glücks) über diese Welt zu disputiren : Weil er aus unterschiedlichen Reden gespühret hatte / daß er ein Philosophus wäre. Und der Alte / da er sahe / daß Arsidas studiret hätte / und er würdig war / von denen Religionen eine höhere Unterrichtung zu empfangen / redete folgender massen zu ihm : Was das sey / werthebster Fremdling / das wir unter dem Nahmen der Fortune ehren / dieses ist dem gemeinen Volcke so gar verborgen / daß es sagt die Heiligkeit des Geheimnisses durch eine würdige Auslegung verderbet hat. Sie nennen dieses die Fortune oder das Glück / was ungewiß ist. Das aber wollen sie vor ungewiß haltrn / was einen Ausgang hat / so den menschlichen Gemüthern verborgen ist. Dahero erdichten sie / daß diese Göttin wanckelmüthig / und daß sie blind sey / undbürden der Gottheit / welche sie ehren / mehr Gebrechen und Laster auff / als sie an einem Menschen vertragen würden / also daß noch ungewiß ob nicht diese Göttin von solchen Thorichten mehr geschmähet als gehret werde. Wenn sie etwas versehen ; Wenn ihre Rechnung ihnen nicht eingetroffen / so muß also fort das Glück die Schuld haben. Sie schelten mit selbigem / daß es die Bösen in die Höhe gebracht : Daß es denen Frommen so feindselig / und sich recht zu hüten scheine / daß es nie ein rechtmäßiges Urtheil fälle : Und sehen diese Elenden nicht / daß solches Glück nicht etwas

etwas Göttliches sey / sondern ein Spott des abergläubischen Gemüths / welches seine eigenen Einbildungen entweder durch überflüssige Sorgen sich noch mehr furchtsam machet / oder verfehnet. Denn diejenige Gottheit / welche sie sich erdichten / die kan entweder / oder kan nicht alles das / was denen Menschen begegnet / und wir das ohngefehrt nennen / regieren / und nach Verlangen der Bitten den einrichten. Kan sie es nicht? Was macht sie denn? Oder was ist das vor eine unnütze Göttin / die in ihrem Reiche gar keine Gewalt hat? Sollte man sagen / daß sie denen menschlichen Zufällen vorstehe / da sie selbige weder befördern / noch aufhalten / noch ändern kan. Als wenn vielleicht diese Abwechselungen der Dinge / und gleichsam diese Berwegenheit der Natur ohne diese müßige Göttin nicht genugsam könne fortfließen / der sie ohne den Mähen und Meid nichts übrig lassen. Und warum richten wir dem Akäre auff? Und be-rathfragen uns über die Zufälle / die uns vorher wegen der auff sie gewendete Opfer-Unkosten verbunden sind? daß ist ein unglückseliger Aberglaube / wenn er allda auffgewendet wird / woher man nichts zu fürchten oder zu erwarten hat. Meynet man aber / daß die menschlichen Begebenheiten von ihr geordnet werden / die sonst ohne sie irreten / und daß sie nach der Gottesfürcht der bit-tenden würde ausgeheilet / so ist es gewiß kein Stück mehr: Wenn ihr nur mit dem Böbel eine solche Gottheit verstehet / welche die menschlichen Handlungen nicht nach ihrem Rathe / sondern ganz

unbedachtsam liesse fort lauffen. Daß ich euch mit wenigen meine Gedancken sage: Ihr seyd anders gekommen/das Glück zu erbitten. Dem habt ihr euer Gebet vorgetragen; dem habt ihr geopffert: Meynet ihr nun/ daß euer Vorhaben werde bequemer fortgehen/ als wenn ihr die Göttin verachtet hättet? Meynet ihr solches/ so ist ja das Glück nicht etwas bloß zufälliges/ weil es weiß/wenn es gefällig seyn müsse: und so dann erweist es seine Wuth oder Gurst nicht unbedachtsam/ sondern nachdem es einer verbleuet. Das ist: Es kan nicht diejenige Fortune seyn/ so das Volk dazu machet. Gläubet ihr aber/ daß dieser heilige Dienst vergebens/warum wenden wir denn in diesem Tempel mit überflüssiger Bemühung eine vergebliche Andacht an? Saget ihr aber/ wir seynd nicht anders gekommen/dieses/was uns betreffen soll/ zu ändern/ sondern allein von dem Oracul zu erfahren/was selbiges vor ein Zufall sey/der uns bevorstehet. Seyd ihr in dieser Meynung/ so bekennet ihr/ daß die Fortune wisse/ wie euch die Götter bestraffen; oder worinnen sie euch helffen wollen. Daraus dann folget/ daß nichts in der Welt ohngefehr geschehe/ das nicht vorher von den Göttern gewußt sey/ und darauff sie ihr Auge haben; welches aber mit der Fortune, die sich der Pöbel dichtet/ nicht übereinstimmet.

Sehet / werthester Fremdling / wie ich das Glück bey Seite geschaffet habe: nicht zwar dasjenige/ das ich selbst verehre/ sondern welches die

Unerfahrenen erdencken/und das mit dem höchsten Gemüthe gar nicht kan einstimmen / welches alles nach seinem Gefallen anordnet / welches die Natur erschaffen / denen Dingen. ihre Ursachen und Wirkungen beygeleget / und solche auff die aller verborgenste Art immer fort pflanket. Denn wenn gleich die Schiffer mitten im Sturm nicht wissen / wann sich die Wellen legen / und die Winde auffhören werden ; so ist doch solches Jupitern deswegen nicht auch verborgen ; sondern dieser weiß wohl / ob er beschlossen hat / das das Schiff soll untergehen oder erhalten werden. Allein darum muß man nicht sagen : wir rüffeten demnach nur vergebens die Götter an : denn wenn schon lange zuvor im göttlichen Rathschluß alles gewiß gesetzt / was uns begegnen soll / so würde alles Bitten und Flehen um Abwendung des uns bevorstehenden Übels umsonst seyn. Laßet uns vor dieser Gottes-Lästerung hüten : denn niemand machet sich die Götter durch vergeblichen oder unangenehmen Dienst zu Freunden. Wassen Jupiter, als er der Welt den Anfang / und der Natur Gesetze gab / als er das Band der Dinge / und deren Ursachen und Ausgänge zusammen knüpfte / der hat auch damahls schon gewußt / was ihr mit eurer Gottesfurcht bey ihm verdienen würdet. Das Gebet ist ihm nicht neu / so ihr heute gegen ihn ableget : sondern es ist ihm schon von der Zeit her bekant / als er von der Welt / von dem menschlichen Geschlechte / und von euch selbst / dieses und jenes beschlossen hatte.

Depu

Demnach so werden durch eure Gottesfurcht und durch eure Tugenden die Verfehlungen gemildert / welche er sonst damahls hätte wollet und auffgezeichnet hätte / so er nicht diese Andacht und Gottesfurcht in euch zuvor gesehen: Eben auff solche Weise soll die Gottlosigkeit nicht verneinen / daß sie so sicher sey / und daß sie von denen zorneten Göttern keine Straffe heraus presse. Denn diese Pfeile / welche Ubelthäter treffersähig / der rächende Gott nicht zugerichtet / wenn nicht zu dem lezt begangenen Subenstück des Mordet schon damahls wegen seiner künftigen Schandthat dessen Sauffenruh zu dergleichen Zortil genöthiget hätte.

Diese Gewalt aber und Wissenschaft des höchsten Gottes / welcher alles / was geschehen soll / und was wir nicht wissen / genugsam bekant ist / das ist dasjenige / was wir Weisen unter dem Nahmen der Fortune hien: weil diese Sachen unserer Blindheit alle ungeschehen scheinen; ob sie schon bey Gott alle abgezählet / der seinen und unsern Willen / ehe sie noch geschehen / gekant hat. Wie wir auch die Weisheit Jovis Palladem nennen: wie wir ihm unterschiedliche Nahmen zulegen / nach dem er heiteres oder trübes Wetter gletet / also nennen wir die Verwaltung derjenigen Dinge / die uns geheim / and die Gemüthet in großes Verlangen setzen / wie sie noch ablaufsen werden / die Fortune. Dieser geben wir einen Tempel ein / und setzen ihr ein Bildniß /

daß sie uns das Zukunfftige lehre / und die Ausgänge der Dinge gelinder mache / auch unseren Wunsch erhöere / und alles zu unserm Heyl laß ausschlagen: wird nun solch unser Gebet recht abgestattet / so hat es schon vormahls gegolten / und uns geholffen / wie die Natur den Samen alle Dinge und Ursachen / und ihr Besche empfinde Daß ihr nun / werthester Freund / diese Fortuna ehret: daß ihr derselbigen Danck soget / solche ist höchst billig: ich sage / dem größten Jupiter welcher den Ausgang eures Vornehmens / auch bißhero ungewiß gewesen / durch die Zeichen der Eingeweyde und des Lohes überaus gut verheissen hat. Denn / wo ihr mir traue wollet / so habt ihr über die massen wohl geopfert. Gebet sicher: Gebet und verlaßet euch auf unsre Fortuna, das ist: auff den höchsten Gott.

Das VIII. Capitul.

Inhalt.

Artidas löset aus dem Antianischen Lase wieder ab. Und nachdem er das Etruscische Meer durchsegelt / kömmt er einer zahlbaren Flotte entgegen / wird auf gefangen / und von dem Christen Schiff Capitain, Gobryas Nahmens / in Verwahrung genommen. Er verspricht ihm daß ihm kein Übels wiederfahren soll und bittet Artidam, von Siciliens Zustand un

und Beschaffenheit der Insel Nachricht zu geben: Aridas erkundiget sich Gegentheils von Gobyas, wie derjenige Herr heisse, dessen Flotte er commandiret.

Der Schiffer hatte zweymahl diesen philosophischen Discurs mit seinen Reden unterbrochen/ und Aridas erinnert/ daß man iezo zur Unzeit die Ruden segeln ließe. Also bedanckete sich derselbe gegen den Priester/ so wohl der geschabten Mühe/ als klugen Unterrichtung habend/ und gab ihm abermahls was von Gelde/ daß noch ein Opffer-Stück möchte gekauft werden/ damit er morgen wiederum durch solches sich und die Seinigen bey der Fortnae empfehlen möchte/ und da ihm der alte Priester bis zum Ufer begleitete/ so stieg er dafelbst wieder auff das Schiff. Also segelte er mit begabnen Winden vorbey/ hernach durch das Herrutische Meer/ dessen Gefahr gar schlaunichte und gefährliche Sand-Bäncke hat. Auff dieses strich er das Ligurische Gewässere durch/ als eine jämliche Anzahl Schiffe/ annoch als kleine Wolcken oder von ferne hervorblickende Felsen ihnen ins Gesicht kam. Wie sie diesen näherten/ so ermahnete der Steuermann/ es bedüncke ihm/ daß es eine Krieges-Flotte: wo es nicht gar eine Partie See-Räuber/ welche die Risten da herum ausplündern wolten. Es wäre nichts sicherer/ als daß man sich nach dem Lande zu begäbe/ ob schon selbiges unbekant sey. Allein es stunden die jä-

den Felsen am Gestade im Wege zu welchem das
 Schiff wegen der besorgten kleinen Klippen un-
 ter dem Wasser nicht konnte nähern: und wenn
 man nun schon an selbige Läger so würden sie doch
 bey solchen steuren Höhen keinen Weg antreffen:
 In sie könnten aussteigen / und festen Fuß fassen.
 Indem nun die Schiffer zweifelten was zu thun
 und beyderley Gefahr bey sich betrachteten / so
 hatten die von senfts voraus geschickten Gal-
 len sie schon umschlossen. Es mangelte Ar-
 das der Muth nicht: sich selbst zu wehren: Allein
 die furchtsamen Schiff-Leute wiesen ihn: all-
 fort auff das: Befehle der Schiff-Fahrenden
 Würden sie sich wehren: so hätten sie nichts ge-
 wissers als ihr Verderben zugewarten: wofür
 sie aber die Sregehe niederschleffen und sich ergaben
 so hätten sie Hoffnung eines bessern Gesch-
 ekes. Denn würden sie von Soldaten gefan-
 gen: welche zu einem rechtmäßigen Krieges-Bo-
 ste gehörten: so hätten sie von ihrer Ergebun-
 gen wenig Schaden zugewarten. Wären es ab-
 Geir-Kräuber: nun so müsse man dieselben dur-
 chsichere und gute Worte besänftigen. Di-
 ses erzählten also die Schiff-Leute und Rude-
 knechte dem Aridas, welcher langsam an d-
 Ergebung gieng; sie aber zohen von sich die Sa-
 ler ab / und hielten mit den Rudern inne / der-
 auff sie Ankommenden ihren Willen erwa-
 tend. Nachdem nun die gegenseitigen Gal-
 len das sich ihnen ergebende Schiff mit eine-
 m Hacken an das ihrige fest gemacht / so fragt

ſie ganz beſcheidenlich / wer ſie wären ; und woher ſie kämen ? Die Schiff-Leute gaben aufrichtige Nachricht / ſie ſegelten aus dem gröſſern Griechen-Lande nach Maſilien , und wären von einem frembden Herrn gedungen worden ; damit zeigeten ſie auff Ariſdam . Wie nun dieſer gefragt wurde / und etwas verdeckter antwortete / dieweil er nemlich nicht wuſte / mit wem er redete / ſo fiel er in Verdacht / daß er Feind wäre . Also wurde er gefangen genommen und in ein ander Schiff gebracht ; auch denen / die ihn gefahren hatten / befohlen / daß ſie ihn ſolten mit ihrem Schiffe folgen . Doch fügten ſie ihm weiter nichts hartes zu / und entſchuldigten auch dieſes ganz freundlich / daß ſie ihn zu ihrem Capitain führeten / mit ſeibigem zu ſprechen . Nicht weit davon kam das Haupt-Schiff mit vollen Seegeln / ohne einige Ruder-Arbeit gelauffen .

Als nun in daſſelbige Ariſdas geführt wurde / kam ihm der Schiff-Capitain entgegen gegangen / both ihm die Hand / und verſicherte ihn auff Griechiſch / daß er nichts Böſes zu erwarten . Aber dieſes / fuhr er fort / iſt der Gebrauch im Kriege ; man muß alles unterſuchen : wir müſſen nicht nur Feinde auffangen / ſondern wir richten unfre Anſchläge auch gemeinlich nach denjenigen ein / was wir von Freunden und uns Unbekandten hören . Wenn ich ſelbſt zu euch an euer Schiff gekommen wäre / ſo würde ich nach gehaltener Nachfrage euch

weiter nicht auf gehalten haben / dahin zu reisen /
 wo ihr etwan hineilet. Wie Archidas auff so
 freundlichen Zuspruch eine gute Zuberficht ge-
 fasset hatte / so gab er alles / so viel es wolte seyn /
 dem Capitaine zu erkennen. Er sey ein Sicili-
 er / und reise in Gallien zu einem guten Freunde.
 Worauff er denn hoffete / gleich wieder los ge-
 lassen zu werden. Allein / da der Capitain Si-
 cilien nennen hörete / wurde er zu noch mehrerem
 Nachsinnen gebracht / und indem er forschete;
 was er wohl in Gallien zu thun hätte / hub er an:
 Ich wolte nicht gerne / daß euch beschwerlich siele /
 mein Herr / wann ich euch diesen Abend zur
 Mahlzeit bey mir behalte. Ihr sollet in mei-
 nem Haupt-Schiffe schlaffen / und wollen wie
 euch darinnen alle Dienstfertigkeit erweisen. Ich
 bin eines grossen Königes Bedienter / wel-
 cher mit der Haupt-Kriegs-Flotte folget.
 Diesem will ich euch morgen zuführen. Denn
 es wird ihm lieb seyn / eilen zu sehen / der aus
 Sicilien kömmt. Und vielleicht / daß er eines
 und das andere von euch erfahren kan. Ihr
 aber werdet in vor eine sonderbare Wohlthat
 des Glücks rechnen / den allerfreundlichsten Für-
 sten gesehen zu haben. Archidas hatte gemer-
 cket / daß es seinen Sachen nichts zutragen
 würde; wenn er vergebens widersprach. Denn
 man könnte dabero ihn verdächtiger halten / und
 er fester verwahret werden. Dabero stelle
 er sich / als ob er alles ganz gerne eingieng /
 und sagte : daß der Herr Capitain über
 ihn

ihn völlige Macht hätte. Ein Gefangener / und sonderlich / der unschuldig wäre / soll keines sein Angesicht scheuen.

Nach solchen beyderseits gewechselten Worten führten beyde aßerhand Gespräche / und zwangen sich zu einer lustigen Stellung: Der Fremde / das mit Artidas nichts beehrte: Artidas aber / daß er nicht wolte das Ansehen haben / als ob er dergleichen Arrest scheuete. Also hörten sie viel und fragten einander mancherley: Bis daß die Zungengang / welche erst nur verstellen gewesen / durch wahrhafte Ergözung / die man aus einem Gespräch nimmt / sie vergnügete / und beide aufrichtiger einander anhuben / gewogen zu werden: Inmassen es die Natur der Menschen also verordnet hat / daß edle und freye Gemüther sich mit einander bald bekandt machen. Und zwar Artidas, ob er schon gefangen und von seiner Reise auffgehalten worden / verziehe leicht dasjenige / was ihm widerfahren / weil er es einem andern / wenn er in solchem Stande gewesen / eben also gemacht hätte: Zumahl da er in dem allerleidlichsten Arreste nicht länger als eine Nacht zu verziehen fast gebeten worden. Der Capitain aber sahe einem unschuldigen Manne viel nach / damit er als ein Freund könne hernach wieder fortgelassen werden. Wie sie demnach beyde in dem hintern Theile des Schiffes saßen / und etwas von der See / den Winden / und den Arten der Galeeren geredet / so hub Gobryas (wenn also hieß der Capitain) ganz freundlich an / Artidas um Siciliens Zustand und die Art des selbigen

selbigen Landes zu fragen. Dieser erzählte ganz kurz die bisherigen bürgerlichen Kriege / wie Lycogenes die Waffen ergriffen / und getödtet worden; Meleander ein alter Herr wäre; und was nur sonst ohne Erwähnung Poliarchi kunte gesagt werden. Denn dieses Nahmens enthielte er sich mit Fleiß / daß et nicht genöthiget würde / gegen einen Unbekandten viel von ihm zu reden. Gobryas hatte ein recht sonderbahre Vergnügen über diese geschickte Erzählung / und daß der Krieg so billigen Ausgang erreichet / wie hernach auch Artidas ihn bath / daß er den Nahmen seines Königes / dessen Gegenwart zu vorbehalten würde / möchte eröffnen / auch über welches Land er herrschete / und was diese seine grosse Krieges-Flotte zu bedeuten hätte; Sagte Gobryas ein wenig in sich: Denn er wolte gerne seinem Fremden gleiches mit gleichem vergelten / und auch die Zufälle seiner Nation erzählen. Subderohalben an: Bierwohl wir unter uns wenig Handel haben / welchen nemlich alleine die Kauffleute treiben / so haben wir doch von der innerlichen Unruhe / damit Sicilien angefochten gewesen / gar viel geböret. Allein es ist keine Waare / die mehr durch die Schiffarth verdorben wird / als die Wahrheit. Das gemeine Verüchte hat uns viel ungewisses / und viel Dinge / so dem Ietzt von euch geböret entgegen lauffen / zugebracht. Und zweiffe ich ebenfals nicht / daß auch zu euch die unglücklichen Begebenheiten unsres Volcks und mancherley Verhängnisse dieser Nation seynd zu Ohren gekommen:

Alles

Allein die eben auch entweder durch die Kühnheit
 der Erzählenden oder durch die Unvorsichtigkeit verles-
 ser worden. Wenn ich nun nicht besorgte / euch
 durch eine lange Rede beschwerlich zu fallen / so wol-
 te ich nicht alleine dasjenige berichten / was ihr ver-
 langet / sondern den Anfang weiter herholen / und
 von theines Königes Wiegen an / so gewiß eine
 Materie / die aller Völkern Bücher würdig /
 den Mäcchten anhebt. Der vermuthete herr-
 liche Inhalt solcher Historie machte Artidam be-
 gieriget / gab also zur Antwort: Wosfern sich Co-
 bryas wolte die Zeit dazu nehmen / würde er ihm
 einen ganz fleißigen Zuhörer abgeben. Da er
 denn anhub: So werdet ihr demnach eine Sa-
 che vernehmen / welche der Griechen ihren herrli-
 chen Köpfen wohl anständig seyn kan. Denn es
 seynd unter uns viele Thaten tapfferer Leute / wel-
 che denen nicht ungleich kommen / wodurch Natio-
 nen berühmt werden / die durch gelehrte Schrif-
 ten sich selbst heraus streichen. Bey uns aber
 haben wir nichts mehr als die Gesänge und Verse
 der Druiden, dadurch das Glück unserer Berrich-
 tungen soll dauerhaft bleiben. Und diese Reimen
 seynd weder in Holz gehauen / noch in Wachs ein-
 gegraben. Sie werden dem Gedächtniß der Ju-
 gend anbefohlen. Und lernen wir aus der singen-
 den Munde die Tugenden unsrer Vorfahren ken-
 nen. Doch damit ich nicht unsre Sitten mit Klä-
 gen belege / so wird es besser seyn / mein Herr / wolt
 ihr es also heisset / daß ich die versprochene Erzäh-
 lung nunmehr anhebe.

Das

Das IX. Capitul.

Inhalt.

Gobryas erzählet / wie bey Britomandes Regierung / welcher Timandram zur Gemahlin genommen / Comindorix, so unter denen grossen Herren im Reiche der mächtigste / an des Königes Statt dem Volk Gesetze gegeben. Auch wie Timandra vor ihre Geburt sorgend. die Geb. Amme und zwey vertraute Frauen auff ihre Seite gebracht / daß / wo sie einen Prinz gebohren / man ein ander Kind davor hinlegert / und das rechte davor heimlich wegnehmen solte. Timandra bringt einen Prinz zur Welt / welchen der Betrug der Weiber mit einem Mägdlein ausgewechselt. Der Prinz aber wird einem Landmann zu Auffzuehung gegeben.

Eregierete bey uns ein König Britomandes, welcher Nahme annoch bey unsern Völkern angenehme ist / welcher so wohl im Kriege als in Friedens-Künsten ein vortrefflicher Fürst war. Artidas fiel ihm hier gleich ins Wort / und hub an: Ihr gedencet gegen mich eines Königes / ehe daß ihr mir noch saget / über was vor ein Land daß der selbe Scepter geführet hat. Wie ich wohl aus eurer Leute ihren Reden mutmassen / daß ihr Gallier seyd. Ihr sprecht ganz recht / antwortete Ga-

Gobryas: Wir haben den größten Theil vom Gal-
 lischen Gestade / woran das Meer zwischen den
 Alpen und Pyrenzischen Gebürgeu stößt / innen
 gegen das Land hinein / so bewohnen wir solches
 sehr weit / so lang als der Rhodan, und über ihn die
 Araris, beydes sehr berühmte Flüsse: Die allers
 fruchtbarresten Felder durchschneiden: Und ist die
 ses der beste Theil von Gallien. Die Aecker tra-
 gen daselbst ihre vollen Früchte / und das Land ist
 von den tapffersten Einwohnern nach Wunsch be-
 setzt. Artidas erstaunete ganz über Benennung
 des Rhodans und der Araris, weil er von der Ar-
 genis gehöret / daß beydes die Flüsse wären: so des
 Poliarchi Vaterland durchströmten. Wie es
 der Gobryas gewahr wurde / daß er so auffmerck-
 sam dieses anahm / zugleich aber dabey stuhete /
 hub er an: Willst du daß ich schon verstehe / wo ich
 hin will / und werde ich also nur vergebens eine Sa-
 che erzählen / die ihr schon wissen. Denn saget:
 Habt ihr nichts von unsers Hofes Zustande bey
 euch in Sicilien vernommen? Ja / sprach Artidas
 hierauff / wir haben wohl vernommen / daß viel
 Könige in Gallien seynd / und wann von denen zu
 uns etwas gebracht wird / so ist es als eins durch-
 streichende Lufft / oder kleine Wolcke / die gar leicht
 vor denen unwissenden vorbeu läufft. Denn vor
 diesem so reiseten zwar einige Kauffleute hin und
 wieder: Aber auch selbige haben unsre entschliche
 Rebellionen zurück gehalten / daß sie nicht wieder
 zu uns gekommen sind. Nun ist es eine Faulheit
 von uns / so viel Unserer nach Griechischer Weise
 leben

leben / daß wir gar nicht fleißig nach denen Handlungen der Nationen forschen / die gegen Witternacht liegen: Ausser wenn das Gerüchte kömmt daß ihr mit einer Armee aus euren Grängen ausbrechet / und man wegen der gemeinen Freyheit i Sorgen stehet. Demnach traget nur kein Bedencken / mit dieses / was es auch sey / zu erzählen als dem es bekandt ist / und ich doch gerne solche hören möchte. Dieses sagte Artidas, denn zu die Gallischen Sachen nicht ganz und gar unbekandt: Jedoch sich also ausgabe / damit Gobryas durch Fragen / was er wüßte oder nicht wüßte / vorher vorhabenden Erzählung nicht hier und da möchte ablencken. Denn daß er nur leho die Nahmen des Rhodani und der Araris nennen hören / machte / daß er desto begieriger war / dasjenige zu vernehmen / welches er glaubte / seine Sache dienlich zu seyn.

Einem so grossen Böse nun / sagte Gobryas hatte Britomandes aus dem von seinen Vorfahren erlangten Herrschafft: Rechte zu geblethen. Sein Sohn führete mit ihm gleichen Nahmen: Alle nachdem er zu männlichen Jahren gekommen so wurde er von so viel Kranckheiten beschweret daß der unauffhörliche Schmerz auch die Vermuths-Kräfte verzehrete. Doch vermählte er sich an eine Prinzessin / die mit ihm verwandt / vorher ich nicht sagen kan / ob die Keuschheit / oder Gottesfurcht / oder ihre Klugheit / die wohl ein tapffern Geschlechtes würdig / ihr mehr Zierde geben: Sie wird Tananda genennet. Wie de

alte Britomandes zu Grabe getragen / so versiel
alles in den ärgsten Stand / als ob mit ihm auch
alles unser Stück gestorben wäre. An dem neuern
Könige erkannten wir nichts väterliches als die
Vortessurcht und den Rahmen / Britomandes.
Unter den Vornehmsten des Reichs war Com-
mandorix der mächtigste: Sein Stand und Gü-
tern waren höher / als einer Privat-Person. Mit
einem Wort? Er war ein solcher / wie ihr icho ein-
ten Lycogenen beschrieben habt. Dieser wurde
unter dem alten Britomande als einen so hoch ge-
fürchteten Könige in Schranken gehalten: Bey
dem Sohne aber vermehrte er durch die Einbil-
dung von seiner Klugheit und Tapfferkeit so
viel / daß er unter dessen Nahmen regierte; Dar-
über denn Timandra offi unbillig war / die ihren
Gemahl zu den väterlichen und seiner trefflichen
Ahnen Helden Muthe anzufeuern nicht unter-
ließ. Er aber vertraute aus schwacher Selin-
digkeit des Verstandes alle seiner Gemahlin Ein-
schläge dem ihm listig ausforschenden Commis-
dorix.

Wirdie wir von den glücklichsten Zeiten abge-
setzt waren / daran der ältere Britomandes das
Reich geübet gehabt / kamen öfters bey seinem
als eines Helden Grabe zufallen; Unter dem Vor-
wand einer Beehrung; In der That aber nach Art
unfers Volcks daselbst Oracul zu hohlen / ob nicht
etwan ein Stück oder einige Götter den Weg zu des
Commandorix seinem Untergange zeigen wolten.
Denn die weiffen hielten es vor eine Treue gegen

das Vaterland/diesen Mann zu hassen: zumahl da die Rede gieng/das er aus Krohnsucht einen von Timandra gebohrenen Prinz durch Hülffe der Ammen von der Welt geschafft hatte. War um nicht auch durch dergleichen mörderischen Streich die Königin selbst hingerissen worden/kunte man so leicht nicht wissen. Ob sie durch verdächtige Vorsicht das Gift und die Nachstellung vermieden/oder ob der Tyrann das Leben einer Frauen nicht groß geachtet. Sondernlich halte ich davor/das dieses durch der Götter Vorsorge geschehen sey / welche Tyrannen off ganz blind machen/das indem sie durch ängstliche und recht abergläubische Grausamkeit ihre Sicherheit suchen/sie die wahrhaftige und gewisse Gefahren weder erkennen noch davor sich fürchten.

Wie Timandra zum andern mahl schwanger gieng/und wegen ihrer armseligen Frucht in grossen Sorgen stunde/das solche ehe zum Tode bestimmet war/als sie noch einmahl das Licht der Welt gesehen/so brachte sie die Heb-Amme / und zwey von ihren vertrauten Damen / (deren eine ich unlängst durch eben dieser Königin Vermittelung zur Ehe bekommen) bey Zeiten auff ihre Seite. Von diesen begehrete die Königin auff das Behnützigste/das wenn sie einen Prinz gebähre/so solten sie denselben heimlich fortschaffen/ und ein ander Kind an dessen Stelle legen. Diese zusammen nehmen eine Frau vom Lande / die meiner Liebsten sehr wohl bekant/in dieses Geheim-

nis/

niff/ welche den Prinz köntz auffziehen. Si-
cambre ist ihr Nahme. Diese wurde samt ih-
rem Manne (denn auch dessen Treue war von
nöthen) bey dem höchsten Eydschwur verbunden/
daß sie die Sache möchten verschwolegen halten/
und führete sie meine Frau/ als die Königin wol-
te niederkommen/ nach Hofe. Es wurde nie-
mand/ als die darum wußten/ in das Zimmer ge-
lassen. Und die Götter waren günstig. Timandra
genah eines Prinzen. Dagegen legete der Be-
rath der Weiberlein ein Ragdchen in die Königs-
liche Wiege. Wie meynet ihr/ daß dazumahl
der Königin zu Muthe gewesen. Die Angst des
Geburts war da. Sie achtete es vor eine Wohl-
that/ daß das Kind/ welches die Mütter mit so viel
Schmerzen zur Welt gebähren/ ihr möchte ent-
rissen werden/ und habe ich oftmahls von ihr ge-
höret/ daß ihr vor nichts mehr Angst gewesen/ als
daß durch beyder Kinder ihr Schreyen oder Furcht
der Weiber der Anschlag möchte verrathen wer-
den. Ob sie nun wohl von Sorgen und vom
Geburts- Arbeit über die massen schwach war/ so
redete sie dennoch Sicambren, welcher auffgetra-
gen worden/ das Kind unter dem Tumult weg zu
bringen/ mit schwacher Stimme also an: Lasse
dich durch alle unsre Götter erbitten/ daß du mi-
treu seyst: damit ich/ indem mein Gemüth andere
zu betrügen trachtet/ nicht selbst um mein eigen
Kind komme. Denn/ welches du wißt/ werde ich
ins Künfftige vor das Meinige erkennen müssen:
vor auff das Weib anhub: die Götter haben es
Eee also

also vermittelt/ gnädigste Königin/ daß es in kei-
 nes seiner Willkühr stehe/ Eure Majestät mit
 dergleichen Betrug/ als wie sie besorgen/ zu hin-
 tergehen. So gar ist das Leibchen des Prinzen
 mit einem ungemeynen und nicht veränderlichen
 Zeichen bemercket. Damit zeiget sie das na-
 ckende Kind; und weistet bey dem Ausgange des
 Nackens eine Figur als einer Korn-Aehre/ wel-
 ches mit brennender Purpur-Farbe allda bemer-
 cket ist. Dergleichen Gestalt blickete ganz roth
 an dem rechten Schenkel hervor. Und hatte
 die Mutter selbst die Ursache zu so glücklichem
 Geburths-Zeichen gegeben. Denn da sie ohn-
 gefähr zu Fuß auff dem Felde spazieren gieng/
 wurde sie mit jählinger Furcht bey dem Knäuschen
 eines Windes erschrecket / welcher eine lange
 Flur des in vollen reiffen stehenden Getreides
 durchstrich/daß dessen Aehren also schwankend
 an einander stießen. Timandra, nachdem sie
 diesem wehrtheften Liebes-Pfande einen Kuß ge-
 geben/ so hub sie an : Fliehe mein liebes Kind-
 chen die Gefahr der Königllichen Burg deines
 Vaters. Fliehe / mein Astionistes, denn so
 will ich dich nach deines Aelter-Vaters Nah-
 mens genennet wissen. Die Götter geben/
 daß du dich erwachsen an denjenigen rächest/
 welche deine Kindheit an meinen Brüsten nicht
 lassen sicher seyn. Damit küßete sie solches
 auff's neue/ und fuhr mit Weiten fort. Da
 denn alsofort Sicambro das Kind zu sich nahm/
 in

in Bindeln wickelte / und durch eine Thüre / welche dazu schon zuvor zubereitet war / sich vom Hofe wegschliche. Dagegen wurde das Mägdelein hingelegt / daß man zum Stütze des Königlichen Geblüths gelangen ließ / und wie Britomandes herzu geruffen wurde / seinen Erben zu sehen / so trat er nebst Commandorize in das Zimmer / nahm ein frembdes Kind mit betrögener Liebe auff den Schooß / und nachdem er solches den Wärterinnen anbefohlen / und die Wächnerin getröstet hatte / so begab er sich nach dem Tempel / den Göttern Danck zu sagen / und zwar war er diesen vor eine grössere Wohlthat verbunden / als er vermeinete.

Sicambre, welcher die Königin das Stück ihres Prinzen vertrauet / war eine Frau von mittelmaßigem Zustande : Denn bey Vornehmern wäre das Kind nicht genugsam verborgen gewesen : und bey ganz armen Leuten hätte das zarte Herrlein nicht genugsame Wartung haben mögen. Diese hatte den um die Sache mit wissenden Mann herzu gebracht / (Cerovikus ist sein Name /) dem sie umweil der Burg dieses theure Pfand übergiebt / und bittet / daß er es ja wohl inacht nehmen und sanfte tragen möchte. Diesem wurde ein so hoher Pflege-Sohn durch die Erbarmniß und Größe der Hoffnung ohnediß schon genugsam anbefohlen. Demnach wendete er

sich von seiner Frauen ab / damit sein Haus-Gesinde nicht etwa einen Verdacht bekäme / und gieng also nach seinem Land-Guthe zurück. Denn er hatte ziemlich viel Feld bey dem Fluß Rhodano, so an keine Stadt stiesse; und hatte durch die Einfalt eines reblichen Land-Mannes seine Familie bey einem erbaren Wandel immer gehalten. Wie er nach Hause kam / gab er vor / er habe dieses Kind am Ausgange des Waldes gefunden und auffgehoben; Und da kurz hernach seine Frau auch nach Hause kam / lieff er ihr entgegen / und bath dieselbe in Gegenwart seines Haus-Gesindes / daß sie doch möchte den armen Lippchen die Brüste reichen / indem sie wegen des kurz zuvor abgesaugeten Sohnes noch nicht die Milch schwinden lassen. Die Frau aber / sich stellend / als ob sie des ganzen Handels unwissend / fragte alles ganz sorgfältig: wer doch wohl des Kindleins Eltern seyn müßten? was das elende Würmgen vor einen Unstern haben müßte / oder warum man es weggesetzt / da es doch so ein schönes Gesichte / und die Natur an ihm in keinem Stücke von der Gestalt eines wohlgefügtten menschlichen Leibes abgeirret wäre. Der Mann gab hierauff / daß er weiter nichts wisse; als daß es an dem Scheide-Wege des Waldes / den die Hirten und Jäger wohl kenneten / gelegen hätte / und müsse dahin entweder von unbarmherzigen oder unglückseligen und dürfftigen Händen seyn gesetzt worden. Unter diesen

sen

sen Reden nahm Sicambre das schreovende Knäblein zu sich / und füllete sein Weinen durch Reichung ihrer Brust.

Also kam der Königliche Prinz glücklich in eine Wiege / die zwar seinem Stande nach geringe / doch nach Verschaffenheit der Zeit vor ihm ganz bequelm war: wie er nun lauffen und reden lernet / so hub er an / ein ganz ander Wesen von sich blicken zu lassen / als das man sonst in dergleichen Haus-Vätern ihren Familien zu sehen pflaget. Es war eine lebhaftes Gemüths-Art in ihm / und die mit seiner überaus schönen Gestalt sehr wohl überein kam. Sonderlich aber so bewunderten Cerovistus und Sicambre aus Wissenschaft seiner Königlichen Ankunfft und aus Liebe zu ihm alles an demselben; und nenneten ihn mit dem von der Königin gegebenen Nahmen / und welchen viele Fürsten geführet hätten / Aktioristes. Der Königin aber kunte alles dieses kaum sicheit hinterbracht werden; als das auffs Höchste des Monats einmahl Sicambre zu meiner Frauen kam / und sie allda mit ihrer heimlichen Besprechung ergösete. Denn es war bedenklich / das Leute / so auff dem Dorffe wohneten / solten oft in dem Königlichen Schlosse gesehen werden: und wurden sie auch durch die um solch Geheimniß mitwissende Weiber eben dasselbige erinnert / das sie sonderlich allen Verdacht vermeiden möchten.

Das X. Capitul.

Inhalt.

Es gieng nun in das siebende Jahr / als Timandra begierig ist / ihren Sohn zu sehen. Gobryas, dem sie ihre Heimlichkeit entdeckt / besuchet den Anaben / und da er mit andern Kindern von seinem Alter spielet / erkennet er ihn an der Majestät / die aus dem Gesichte hervor leuchtet. Er führet ihn in Beheim zur Königin / welche auff dieses Land. Gurtz verborgener Weise eingesprochen: Welche Umarmung daselbst vorgegangen. Allein das Glück ist zu unbeständig: Einige Zeit darauff wird der Anabe durch Käuher entführet / und vergeblich gesucht. Die Fortstellung dieser Gistorie unterbricht ein Druide mit seinen Versen.

Es lieff nunmehr in das siebende Jahr / als die Königin aus Verlangen ihren Sohn zu umarmen recht schmachtend mich / den sie zu ihrem Hoffmeister gemacht / mit diesen Worten anredet: Ihr habt nicht verdienet / Gobryas, daß ich auff eure Treue sol ein gröffer Mistrauen legen / als auff der Weiber ihre. Es ist schon lange / daß ich eurer Frau melne größte Heime

Heimlichkeit anvertrauet habe / und vor die Verschwiegenheit / welche sie mir geleihet / will ich diesen ersten Dank ihr geben / daß ich auch eurer Wissenschaft meine Sorgen zugleich voll in Verwahrung reichen / und die schönste That offenbahren / in deren Verbergung meine und Galliens Wohlfarth beruhet. Wißet ihr / Gobryas , was ich iezo von euch will ? Hat eure Frau euch nichts von unsern Sachen schon gesagt ? Ich / ausser dem / daß ich von Erwartung einer grossen Sache gerühret wurde / stellte mich noch fremdder / damit die Königin glauben sollte / daß wegen des empfangenen Geheimnisses ich der Königin alles bloß zu danken hätte ; und hiernächst / daß ich auch damit meiner Frau en ihre Treue desto mehr recommendirte / welche gewißlich von solcher Sache mir nichts gemeldet : ledoch auch mich nicht ganz und gar betrogen hatte : massen ich wohl muthmassete / daß etwas grosses vorgienge. Da denn die Königin nicht nur freyer / sondern auch muthiger alles mit eröffnete. Wie ich solches vernommen / erzitterte ich : Denn was ich auch gedacht / so hatte ich mir es doch von so gar grosser Wichtigkeit nicht eingebildet. Als aber nach und nach sich mein Gemüth über der Erzählung wieder erholte / so lobte ich die mütterliche Gottesfurcht und die List / welche dem Reiche höchstmöglich wäre / das der Tyrann suchte an sich zu bringen. Worauff sie anhub ; Nun wißet ihr / wie es mit meiner

Glückseligkeit beschaffen. Da ich mit so viel Reichthum besetzt; mit so viel Ehre bedienet werde / so weiß ich doch nichts von dem Laster / welchen nur gemeine Mütter haben. Lasset uns / Gobrya , wenn die Götter wollen / diesen Schutz unsres Alters ; diesen Verderber des Mörders Commindarigis erhalten. Ach gebe nun der Himmel / daß er mehr seinem Großherr Vater als Vater gleich werde und aufwache. Ich höre / daß er sich über die massen wohl soll anlassen. Das Gesicht habe ich zwar etliche mahl gesehen / indem ihn seine Pflege-Mutter etliche mahl mit Fleisch mit in den Tempel genommen. Wie elend aber meynet ihr / daß es sey / daß man einen einzigen Sohn kaum anzusehen die Freyheit haben kan / und alles Bespräch mit ihm benommen sey ? Reiset ihr lieber nach dem Hause / worinnen er erzogen wird. Ihr könnt leicht eine Ursache erdichten / euch dahin einen Weg zu machen. Ich will euch die mir gebührende Lust anvertrauen ; und davor halten / daß davon ein Theil zu mir gebracht worden wenn ihr euch mit der euch auffgetragenen Vergnügung anfüllet. Mir werdet ihr hernach auffrichtig wieder berichten / was man von des Knabens Natur / Art hoffen könne. Viel leicht daß ihr auch nebst der Sicambre etwas entdecken / damit ich ihn ohne Verdacht nur auf etliche Augenblicke umarmen mag.

Als die Königin alhier auffgehöret / so sagre ich
 der Schuldigkeit nach Danck / daß sie in derglei-
 chen Geheimnissen sich sonderlich meines Dien-
 stes gebrauchten wolte. Ich war ohne diß dem
 Commandorix nicht gut: Und die Süßigkeit die-
 ses Verbindnisses frischete mich an / daß ich leicht
 alle Gefahr verachtete / welche bey solcher Hoff-
 nung und Wissenschaft sich einschleichen wolte.
 Demnach begab ich mich den andern Morgen
 auffß Land / und nachdem ich auff dem Wege
 bliebe / welchen mir die Bauern zeigten / kam
 ich endlich zu dem verlangten Meyer-Hofet. Wie
 ich da hinein geritten / wurde ich einen Hauffen
 Knaben gewahr / welche auff den Feinen / wo
 allerhand Bauer-Geräthe nebst denen Pflügen
 lagen / unter sich in einfältiger Verwegenheit spie-
 lten. Ich machte mich näher hinzu / ob ich
 vielleicht in dieser Versammlung die Ursache mei-
 ner Reise möchte antreffen. O mein werthester
 Freund: Ich brauchte keinen Anführer: Keinen
 der mir den jungen Prinz zeigte. Denn die
 kräftig würckende Natur hatte die Abstammung
 von so vielen Helden ihm genugsam in sein Gesicht
 und Wesen geprägt. Die andern liefen aus
 einer bäuerischen oder kindischen Furcht / oder
 wandten sich ganz schüchtern mit dem ganzen Lei-
 he von mir / und sahen sich dann über die Achsel
 nach mir um. Er aber bliebe stehen / und ließe
 sich die Gegenwart eines ihm sonst ungewohnten
 Mannes gar nichts anfechten. Er hatte einen

Bogen / der seinem zarten Alter und Kräfften gemäß war.; Diesen setzte er auff die Erde / lehnete sich dar auff / und erwartete mich also. Die ganze Stellung seines Leibes ware beständig und zugleich frey. Er hatte ein gelbicht starkes Haar / und welches ihm noch besser zu lassen schiene / weil es eben nicht in gancker Ordnung lage. Denn es nicht nur über den Nacken zerstreuet / sondern auch über seine vom Spielen erhigte Stirne ein wenig herab hieng. Die Augen zeigten etwas von Ernst und Freundlichkeit vermischtes; Mund und Wangen wie man in denen Gemälden des Cupido dergleichen siehet. Ich entfaßte mich innerlich mit einer jähligen Ehrfurcht / und rief mit kurzem Gebet die Götter an / daß sie ihrem Geschenck möchten strecker gnädig seyn / scheuete mich aber fast dabey / ihn als einen andern gemeinen Knaben anzusehen. Doch damit ich nicht das ganze Spiel verderben möchte / so sprang ich vom Pferde / und fragte ihn : was die Eltern machten; Auch wie es ihm gieng; Er gab zur Antwort: Der Vater wäre mit dem Gesinde im Felde an der Arbeit / die Mutter aber sey zu Hause / und wolte es sie / wenn ich es befehlen würde / gleich ruffen. Ja das thut / sagte ich / mein schöner Knabe / und wo es euch nicht zu wider ist / so will ich euch bis zur Thüre begleiten.

Dennoch hab er an mich zu führen / und da ich ihn

ihn aus. Scherz fragte; - Auf welche Thiere es
 den Bogen trüge / sagte er; mit ganz unschuldig-
 ger Art: Der Vater hat mit noch nicht zuge-
 lassen / das ich mit unserm Stecho und Ambrino
 die Wölffe verfolgen darff. Er hat noch solches
 auff ein Jahr verschoben / mich mit zu nehmen.
 Und werde ich euch grossen Danck wissen / mein
 Herr / wer ihr seyd / wenn ihr mir wollet sagen
 wie viel Tage ein Jahr machen. Denn ich
 habe nun schon etliche mahl gemercket / weil ich
 noch ein Knabe bin / und die Zeit nicht weiß / wie
 lang sie ist / daß man mir mein Versprechen
 nicht gehalten hat. Ich kunte das Lachen
 nicht lassen / und hub an: Ihr fraget das ver-
 geblich / mein lieber Sohn; Denn euer Gedächtniß
 wird dahin noch nicht zulänglich seyn /
 eine so lange Zeit zu behalten / wie viel ihr fodert /
 daß ich euch bezeichnen soll. Ja / wendete er / ein ich
 wolte mir lassen Steinlein geben / so viel als
 Tage im Jahre sind: Die wolte ich heimlich
 auffheben / und täglich einen davon nehmend
 daß sie mit dem Jahre gleich auffgiengen. Ich
 vergnügte mich in meinem Gemüthe über dies-
 ses Knabens Verschlagenheit / gieng aber mit
 Fleiß sehr langsam / daß ich noch länger dieses
 armuthigen Anschauens genießten möchte. Si-
 cambre aber / die / ich weiß nicht wo / innen
 worden / daß jemand mit ihrem Sohne redetes
 sprang zur Thüre heraus / und / wie sie
 vor diese ihre wichtige Beilage sonderbähre
 Sorge

Sorge truge / so kame sie mit Bekümmernis / die sie nicht wohl bergen kunte / zu mir.

Wie sie aber mich kante / so wuste sie noch nichts ob mir kundig / mit was vor einem Knaben ich rede / oder durch was Zufall ich auff ihren Meyers Hoff gekommen / nahm mich aber mit sich in ihre Stuben / mich mit Umschweiffen fragend / was die Ursache meines dahin genommenen Weges wäre / auch was meine Frau machte. Aber / nachdem wir uns nieder gesetzt / und bey allerhand zweiffelhafften Worten lächelten / so hub ich an Ich habe mich über meine Frau viel zu beschweren / wo nicht ihr die Schuld auff euch nehmet / und gestehet / daß sie von euch als ihrer Lehrmeisterin solches gelernet / mit was vor ungetheimem Stillschweigen man die Verstellung an sich nehmen soll. Zwar bin ich keiner von euch beyden deswegen den Danck schuldig / daß ich diesen kleinen Iho kenne ; Sondern der Königin selbst / auff deren Befehl ich Iho euch besuche / und mit euch zugleich überlegen will / auff was vor bequeme Art auch sie ihre mütterliche Sehnsucht mit eben dergleichen Troste erquicken könne. Denn daß sie ihn bisweilen nur im Tempel siehet / dieses ist vor das Verlangen einer Mutter viel zu wenig. Sie will ihn umarmen : Sie will mit ihm reden ; Endlich sie will nur einmahl ihr Herz mit näherer Vergnügung sättigen. Sicambre kunte leichtlich ihr Stillschweigen entschuldigen ; Sie wünschte mir

mit darauff Glück/ daß durch der Königin Eröffnung ich diese Heimlichkeit gleichfalls erfahren. Endlich so zeigte sie mehr als einen Weg wie Astoristes könnte zur Königlichen Frau Mutter geführt werden. Allein es war alles zu verdächtig/ und gefielen ihr als Angeberin bey weiterer Überlegung selbst nicht. Nachdem wir lang berathschlaget/ fiel uns nichts sicherers ein/ als daß Sicambre, die oft bey meiner Frauen war gesehen worden/ auff einen Hoff/ den ich unweit von der Stadt liegen habe/ mit dem Knaben kommen sollte. Die Königin/ so im Felde spazieren gewesen/ möchte sagen/ daß sie sich auff meinem Landgute in einem allda lustigen Schatten etwas zu erquicken wünschete; Und da könnte sie alsdenn in einem geheimen Zimmer ihrem Astoristen sicher und ungestöhret umarmen.

Wie ich also mit Sicambren die Zeit dazu bestimmet hatte/ da sie auff mein Guth kommen sollte/ so hub ich wieder an/ mit dem Knaben zu scherzen/ und lockete allerhand Proben seines edlen Gemüths aus ihm. Endlich nahm ich ihn in die Arme/ der zu einem so wichtigen Königreiche/ wann die Götter der Billigkeit günstig wären/ sollte als Regente dereinst gelangen. Darauff machte ich mich von diesem Meyerhose wieder fort in die nächste Stadt. Und von dar begab ich mich nach geendeter Nacht wieder nach Hofe. Als ich Timandren also erzählte/ war ihn dieses einzige beschwerlich/ daß
noch

noch ein Verzug von zweyen Tagen die verspro-
 chene Glückseligkeit sollte auffhalten. Wie
 nun auch diese verfloffen / und alles von statten
 gieng / auch Sicambre mit ihrem Pflege-Sohn
 ne Kame / so war die Königin gleichfalls zu ge-
 hen / und zwar mit so wenig Leuten / als ihre seyn
 kunte; Nachdem sie ein wenig im Garten her-
 umgegangen / so sagte sie zu meiner Frauen / daß
 sie ein wenig in einem Zimmer die Ruhe wolte
 pflegen. Sie wurde also in ein Gemach geführt /
 so zu der Heimlichkeit / die man vor hätte / am ge-
 schicktesten wäre. Da man sie / wann sie reden
 würde / von aussen nicht vernehmen kunte. Da
 nun alle / ausgenommen die darum wusten / sich
 wegbegeben / daß sie die Königin an ihrem
 Schlosse nicht verhindern wolten / so wurde aus
 dem Neben-Gemache die getreueste Sicambre
 hinein gelassen / und übergab der Königin ihren
 Sohn / den sie zwischen ihre Knie stelletete. Die
 Königin hatte erlaubet / daß ich mochte mit zuge-
 gen seyn. Aber was ich da gesehen / was ich
 gehört / kan ich mit keinen Worten / wie sehr
 ich mir es auch angelegen seyn liesse / würdiglich
 ausdrücken. So gar hatte die Freude / die
 Gottesfurcht / der Schmerz / und die Ver-
 gnügung zu weinen und zu lieben alle Maasse
 bey der Königin überstiegen. Sie druckte mit
 einem langen Schlucksen ihre Rede und allen
 Ungefühlm der übrigen Affecten nieder / und
 druckte den kleinen Prinz so fest an ihre Brust /
 daß

daß beyde davon hätten mögen braun und blay
 werden. Sie vermochte auch nicht bey einerleib
 Stellung es bewenden zu lassen / denn bald hielt
 sie ihn ein wenig von sich / damit sie sein Gesicht/
 Augen / und ganze Leibes - Gestalt desto freyer
 betrachten kunte ; Bald aber nahm sie ihn wie-
 derum aus einer jählingen Gewalt der mütter-
 lichen Liebe in ihre Armen / und gab vor so viel
 gutes / daß sie an diesem Kinde bewunderter/
 demselben einen Kuß. Sie schiene schon sich
 selbst mehr zu düncken / als ob dieses alles / was sie
 an ihrem Sohne sahe / ihr Eigenthum wäre : Und
 halte ich davor / daß sie ihn schon damahls zu ihrem
 Rächer bestimmte / und anhub / den Commu-
 dorix mit jählinger Widmung ihres Sohnes zu
 dessen Bestrafung zu verachten. Wiederum so
 genos die Liebe / welche selbst durch den heimlichen
 Diebstahl noch mehr angefeuret wurde / diese
 ihre Stückseligkeit ganz eilig ; bald aber so
 zwang die Erinnerung / daß diese Freude bald
 wieder würde vorüber seyn / sie als eine ganz
 von sich selbst Kommende zu klagen und zuweinen.
 Was soll ich viel sagen ? Niemand war un-
 ter uns / der sich bey diesem Schau - Spie-
 le der mütterlichen Liebe der Thränen enthal-
 ten kunte. Doch war viel daran gelegen / daß
 der Knabe nicht wußte / von was vor hoher An-
 kunft er selbst wäre ? Denn sein annoch zu jartes
 Alter versicherte uns noch nicht gänglicher Ver-
 schwiegenheit ; und wenn dieses alles zur Unzeit

ausbrüch / so war sein Untergang von dem Tyrannen gewiß. Daher Timandra unter denen Liebesfangen / die sie dem Sohne erwies / kein Wort sprach / daraus er hätte wissen können / daß sie eine Königin oder seine Mutter wäre. Doch wurde er über die sich erfreuende und dann wieder seufftende Frau ganz betroffen / und durch die ihm sonst ungewohnten Küsse ganz müde gemacht; Da er auch endlich alle um sich her weinen sahe / so hub er auch ein wenig an; Und nicht wissend / wer diejenige wär / so ihn umarmete / so umfieng er sie doch / gleichsam als ob die Natur ihm solches hiesse / mit seinen kleinen Armen wiederum. Aber die Einfalt dieser Jahre / die noch nicht langer Sorgen oder Klugheit fähig / führte ihn leicht wieder von diesem Vorsatz ab; Und hub er an / der Königin Kleidung / dergleichen er zuvor nie gesehen / mit kindischer Betrachtung durch zu suchen. So hielt er sich auch hier und dar in Betrachtung der Betten / Tapeten / und was sonst vor Zierrathen in diesem Schlaf-Semach waren / auff / weil ihm dieses alles ganz neu vorkam / daß auch wir durch so unschuldige Beschäftigung zur Liebe und Mitleiden bewogen dessen Augen und Geberden mit vergnügter Nachahmung folgten.

Indem wir in dergleichen Handlungen die Zeit vollbringen / war eine Stunde verlossen / und mußten wir es so karten / daß der Königin ihre Leute nicht stuan auff einen Argwohn geriethen. Sie aber

aber geträuete sich nicht / von ihrem Sohne weg
 ziehen zu lassen / bill daß sie endlich durch die
 Hoffnung dieser wiederkommenden Freude sich
 selbst bezwange / und mit einem tiefen Seufftzer
 sich von dem Knaben hinweg wendete / und be-
 that / man solte ihn von ihr führen. Die Hof-
 nung aber bestunde darinnen. Sie wolte / daß
 ich mit einigen Beferthen / jedoch die meines An-
 schlages unwissend / in Sicambrens Behausung
 solte einkehren / entweder unter dem Vorwand
 des Jagens / oder was uns am bequemsten
 schiene / und allda sollten wir Astiorikens Um-
 halt und muntere Aufführung sehr loben: Her-
 nach ihn von den Eltern in derer andern Beysen
 bitten / daß ich ihn in meiner Behausung auff-
 erzöge. Denn er nicht schiene zum Acker-Bau
 oder den einsamen Land-Leben geböhren zu seyn.
 Es müsse alsdenn Sicambre sich mit ihrem Manne
 darüber ein wenig zanken und endlich einwilli-
 gen. Darauff könte der Knabe in die Stadt
 gebracht und meiner Frauen zu solchen Dien-
 sten übergeben werden / die dergleichen Jugend
 zukommen. Also wolten wir vor dessen fernere
 Aufführung sorgen / und könte er alsdenn der
 Königin mit ruhigem Anblick zu Gesichte kom-
 men.

Mein / mein Freund / diese Anschläge warff
 ein härterer Zufall über den Hauffen. Denn
 kaum daß nach dieser Zusammenkunft drey Ta-
 ge vorüber / als dieser Cerovitas / Sicambrens
 Mann /

Mann / in mein Haus mit zerrissenen Kleidern eintrat / und alle Zeichen eines höchsten Betrübniſſes von ſich ſpühren lieſſe. . . Wie er mich ſah / ſchlug er mit nicht verhölten Klagen ſich an ſeine Bruſt. Die Götter / ſagte er / haben uns verderben wollen / mein Gobryas. Aktionis ſt eine Beuthe nächtlicher Straſſen - Räuber worden / und es iſt ungewiß / ob ich noch / und wo er lebe. Die Gewalt gewaffneter Männer hat ihn verwichene Nacht fortgeführt / welche mein Haus geplündert / und hernach mit Feuer angeſtecket. Und dieſes Unglück hat nicht nur meine Wohnung verzehret : Man hat alle benachbarte Häuser und Felder beraubt und die Beuthe weggetrieben. Ich bin zwar von dieſem Sturm übrig geblieben / habe aber die gottloſen Buben nicht können zurück halten ; weil ſie geſchwind über den Rhodanum mit etlichen Männern hinüber geſetzt. Was rathet ihr mir nun / was ich machen / oder wo ich mich hinwenden ſoll?

Wie Gobryas dieſes erzählte / erblaſte Arſdas, als ob er an dem Verluſte ſelbſt einen Antheil hätte. Er ſchrie hoch auff : dieſes ſey eine höchſt unverantwortliche That / und fragte ſo fort : ob dann der Knabe alſo verlohren geblieben : denn er erwartete viel gröſſere Dinge von ihm zu hören / und zwar ſolche Sachen / die ſich zu den Geſchäften ſchicketen / weswegen er abgeſchicket worden. Gobryas aber hub an ; Ich wurde

wurde über diese Post weit mehr erstarret / mein
 erher Freund / als ich euch anieho darüber se.
 Doch ließ mich die eiligst benötigte Hülf.
 bey diesem Unglücke nicht langsam seyn.
 Demnach befahl ich dem Manne / daß er das
 ergebliche Seuffzen und Klagen ein wenig auf
 e Seite setzete / und mir weitläufftiger erzäh-
 n sollte / was sich zugetragen. Wie ich alles
 vernommen / hätte ich vielerley Gedancken. Wo-
 er die Räuber gekommen : Ob sie mit Fleiß
 und sonderbahr auff diesen Knaben gemachten
 Anschlag ihn geraubet : Mit was vor Ges-
 chwindigkeit und Macht man sie verfolgen sol-
 te : und endlich / ob ich diesen Zufall der Königin
 interbringen sollte ? Doch dieses alles werde ich
 hernach bequemer erzählen : denn ich sehe / daß
 es Zeit zur Mahlzeit / welche sonst möchte verdor-
 en werden / wie etliche mahl die Diener erin-
 nert haben. Allein / sagte Artidas / ihr werdet
 einen fröhlichen Gast haben ; wo ihr mir nicht
 diese Bekümmerniß nehmet : wie es mit eurer
 Berrübniß abgelauffen / und wie die Königin die-
 se Räuber zu straffen Gelegenheit gehabt. Go-
 ryas willfahrte seinem Begehren / und erzählte
 mit Kürzen / daß weder er noch die Königin das
 Trauren und fleißige Nachforsche gesparet : Ob
 sie gleich in Seheim geseuffzet / und unter einem an-
 dern Vorwande denen Räubern nachgestellt. In
 übrigen so wäre nachdem der Knabe weggeführt
 gewesen / keine Hülf noch Rath geliebet / sol-
 ff 2

Men wieder zu bekommen. Denn man hätte diejenigen nicht finden können / die ihn gestohlen und auch keine Spuhr gehabt / wo man ihn weiter suchen mögen. Dahero die Königin auch diese That damahls Commindorigi zugeacht / indem sie / so eitel Bosheit verübten / es also verdieneten / daß sie nicht allein die üble Nachrede ihrer eigenen / sondern auch zu weilen fremdden Schandthaten vertragen müßten. Endlich hätte man genauere Nachricht erhalten / daß die Räuber von dem Gebirge der Allobroger, da mit sie in fremddem Lande mit weniger Sorgfalt verfolgt zu werden / als in ihrem Vaterlande sündigten / mit einer zusammen geschlägenen Flotte über den Fluß Rhodanum gesetzt; und wo sie mit gnugsamer Beuthe sich beladen / hätten sie nachdem sie wieder an ihr Gestade gekommen den Raub getheilet / und wären wieder aus einander gegangen / damit sie durch die Menge nicht verrathen würden. Also ist / schloß er / der arthigste Knabe verlohren gegangen / und die Mutter aus Verlangen nach ihm fast gestorben.

Artidas wurde noch verwirreter. Mich düncket / hub er an / daß ich ein grosses Gebäude im Traume habe sehen aufführen: welches / nachdem es unter den Händen der Baumeister zugenommen / und von Marmor und Gemälden schön gezieret war / sey es auff einmahl durch das Letzten eines Menschen / der mich aus dem Schlaf

Schlaffe aufgewecket / zerstöhret worden und verschwinden. Also / nachdem ihr den Knaben erhalten; nachdem ihr ihn zu den Fahren gebracht / darinnen er versprach / daß er nicht vergebens sey erhalten worden / so nehmet ihr uns denselben ganz jähtling wieder weg. Unter diesen Worten erzürnete er sich heimlich / und lachete zugleich bey sich über Gobryas Unbesonnenheit / welcher mit so viel Weitläufftigkeit diesen Aufzug zubereitet gehabt / in welchem hernach nichts würckliches sey vorgestellt worden.

Es merckete auch Gobryas, daß sein Gast verdrücklich war. Damit er ihm nun wieder einen Muth machte / so sagte er: Wenn ihr fröhlich esst / so will ich auch den Knaben wieder bringen / und ihn gesund seiner Königlischen Mutter wiederum darstellen. Artidas wurde auff diese Bertröstung freudig / welcher in höherer Hoffnung / als Gobryas vermeynete / einen glücklichen Ausgang dieser Geschichte gewünscht hatte. Wie sie sich aber zu Tische setzten / so entschuldigte Gobryas bey seinem Gaste / daß er einen der Druiden auff einem Bettlein / so wilsches beyden inne stund / sich am Tische niederlegen hieß. Denn also wolte es die Religion der Gallier haben; daß diese Art Leute entweder bey Schau-Spielen / oder auff Gastereyen die vornehmste Stelle einnähme. Dessen über die Hand sasse Artidas / und den untersten Platz behielt Gobryas. Bey der Mahlzeit war ein

langer Discurs von den Druiden: indem Gobryas zweiffelte/ob Arsidas mehr davon wissen/ oder der Druiden mehr erzählen wolte: welcher als er meldete/ wie sie nicht nur in den geistlichen Sachen der Gallier die Herrschafft hätten/ sondern sie auch ihre Streit-Händel entscheiden müßten/ und daß die Jugend gänzlich von ihrer Unterweisung dependire: so suchte er zugleich mit langsamen und ernsthaften Worten zu zeigen/ daß auch sie wegen der Poesie/ als einer recht göttlichen Kunst sehr besorget wären/ sich darinnen zu üben: und blieb länger auff dieser Erzählung/ damit man ihn bitten möchte/ daß er eines von seinen Gedichten möchte herfagen. Wie nun Arsidas dieses merckete/ und ihn/ als er es gerne haben wolte/ nöthigte/ so betete er einige Verse her/ die/ wie er vorgab/ nur vor kurzer Zeit von ihm wären gemacht worden: in welchen die Gerechtigkeit der Götter gerühmet/ die zwar lange sich hießen belepidigen/ endlich aber nach ihrer Würde die Verbrecher mit Straffen heimsucheten:

Ihr Frevler/ die ihr lang mit euren Ubel-
thaten

Die hohen Götter reißt/ kömmt euch so
langsam für/

Daß euch die Straffe droht/ verachtet ja
nicht hier!

Was desto schwerer wird auff euren Kopf
gerathen:

Schlägt schon der Donner-Gott mit Blitzen
späte drein/
Und lässe sein Strahlen-Zelt nicht gleich ge-
waffnet seyn.

Mit seinem Wetterstrahl bey den verüb-
ten Sünden/

So bleib es doch bey ihm in dem Gedäch-
niß stehn/

Und lässe es Nemesis nicht ungestraft hin-
gehn/

So bald die Themis sie will zu der Raub-
entzünden:

Daher entstehet dann so tausendfachen
Todt/

Und/ was noch ärger ist/ so viel Gewissens-
Noth.

Dahero siehet man die Strohime fließen/
gieffen/

Und Tritons wilden Schaum bedecken Land
und Stadt/

Ja/ was die grimme Fluth nicht ganz verüb-
et hat/

Wird von der Winde Sturm und Wilde
weggerissen:

Zuch deckt die faule Lufft die Pestkemen
aus/

Und fällt mit Leichen an das stille Todren
Zans.

Ja, was der strenge Giffte will etwan ü-
 brig lassen/
 Reißt der erzürnte Mars mit seinem Säbel
 hin/
 Wann er mit Grimm entzündt der Völcker
 tollen Sinn/
 Und läßt überall die Mord-Trompete
 blasen ;
 Wenn den entbranten Zorn und grünnne
 Frevel-Wuth
 Sonst nichts nicht löschen kan als das ver-
 nothne Blut.
 So pflegt der Götter Macht (ach / laßt
 uns ja nicht klagen/
 Daß die zu langsam sind / zu ahnden unsre
 Schuld/
 Drum heßt / weil wirs verdient / die schlin-
 me Ungedult/
 Wann sich die Welt erschöpft durch so
 vielfache Plagen ;
 Was wandern wir uns noch / woher das
 Sturm entsteht/
 Warum so mancher Strahl aus schwarzen
 Wolden geht ;
 Woher / daß wir nicht mehr zu hohen Al-
 ter steigen/
 Daß unsern kranken Leib jetzt so viel
 Schwachheit drückt ;
 Daß uns kein Glück fügt / noch mehr nach
 Wunsch anblickt/
 Es will uns die Natur gar nicht solch Ubel
 zeugen/
 Noth

Noch auch der Götter Thron; nur unrettlich
setzbar/
Dieses / so Straff und Grimm auff uns er-
wecket hat.

Das XI. Capitul.

Inhalt.

Gobrias stellet seine Geschichte fort / wie un-
ter denen Allobrogern sich ein Krieg ange-
zündet / und drey Könige in der Schlacht
erleget worden: Unter denen Aneroëstus
an Ruhm und Würde der Vornehmste.
Indem die / so Beuthe machen / in dessen
Gezelt hineinbrechen / siehet ein Soldat
in dem Vorhofe einen schönen Jüngling.
Lasset alle andere Beuthe fahren / und
wendet sich zu selbigem. Diesem beger-
net Gobrias, und indem er den Jüngling
genauer betrachtet / so findet er an ihm die
Mahlzeichen / daß er der Königl. Prinz
Astiorikes sey; Er lauffet ihn / und bringet
solchen der vor Freuden ganz erstauneten
Timandrz; Aneroëstus lasset ihn vergeblich
ausruffen / und wird selbiger noch einmahl
geschlagen.

Als die Abendmahlzeit nach Krieges Art und
Weise es die See zu lieffe / ziemlich delicat ge-
geben worden / so hub Artidas an: Es ist Zeit/
daß wir alles über den Rhodanum durchsuchen/
3ff 5 und

und euren Pelz wieder aus seinem Winkel / do-
 hin man ihn verstecket gehabt / hervorziehen.
 Worauff Gobrias zur Antwort gab : Es ist von
 uns keine Nachfrage hinterblieben ; Allein da-
 mahls alles vergeblich gewesen. Wir haben
 vier ganzer Jahr ihn als einen Verlohrnen be-
 weinet. In dem fünfften Jahre wurden wir zu
 einem Kriege wieder die Allobroger genöthiget ;
 In dem sie wegen der Gränzen mit uns stritten/
 und gerne weiter in die fruchtbare Nachbar-
 schafft herein rücken wolten. Es ist wenig dar-
 an gelegen / daß ihr die Zufälle dieses Krieges mit
 vernehmet / zumahl / was etwan bey Scharmü-
 heln und im geringern Gefechte vorgegangen.
 Es geschah eine einzige rechte Hauptschlacht/
 darinnen die Allobroger dermassen den Kürzern
 zohen / daß wir auch von ihrem Lager Meister
 wurden. Unser Kriegs-Heer ward vom Rau-
 be ganz reich / und kunte kaum alle Gefangenen und
 alle Beuthe zu sich nehmen : So viel wurden inson-
 derheit güldene Ketten und Armbänder gefunden/
 wie die Gallier zutragen pflegen. In dieser Schlacht
 fiend drey Könige der Allobroger überwunden
 worden. Der vornehmste unter ihnen so wohl
 an Ruhme seines Namens als an Würde hieß
 Aneroestus. In dem nun dessen Gezelt die
 Sieger ausplündern / so wird ein Soldat in des-
 sen Vorhofe einen Jüngling von ungemeiner
 Schönheit gewahr / achtet dahero alle andere
 Beuthe nichts und trachtet alleine darnach / ih-

zu bekommen. Dieser wehrte sich mit seinem
 Spiesse hefftiger / als man von seinem zarten Al-
 ter vermuthen können / und ruffte : Man würde
 ihn lebendig nicht fangen. Der Soldat wolte den
 zarten Leib nicht gerne verwunden / sondern zoh
 seinen Cameraden herzu / und kam also dem
 fechtenden Knaben in den Rücken. Also um-
 schloß man nach langer Mühe seine Arme / und
 wandte ihm / der darüber höchst erbittert / sein Ge-
 wehr aus der Hand. Es schiene / daß er die
 Banden zu tragen zu edel war / und seine Über-
 winder besorgten sich von seiner hervorleuchtenden
 Großmüthigkeit keines Betrugs. Wenn
 er demnach versprach / nicht zu fliehen / so ver-
 biessen sie ihm / daß er durch keine Zeichen der
 Dienstbarkeit sollte beschweret werden / sondern
 sie wolten ihn mehr als einen Befertnen dann Ge-
 fangenen lassen mit sich gehen. Er zeigte durch
 sein müthig Gesicht / daß sein Herz durch dieses
 Unglück gar nicht niedergeschlagen / und sagte :
 Er wolte denen Göttern sich nicht widersetzen / der-
 men seine Gefangenschaft bellebet hätte : Und
 würde er ihnen sein Wort eben so fest zu halten
 wissen / als er seine Freyheit verfochten hätte.
 Es was nicht ohne Eingeben der Götter gesche-
 hen / daß der Knabe so gar sehr denen Soldaten
 gefallen. Sie brachten ihn mit sich / der nunmehr
 gutwillig fortgieng / und indem sie sich der Mißgunst
 wogen so herrl. Beuthe befahreten / so ließen sie ihn
 nicht vielen sehen / waren aber nicht weit mehr von
 der

der Königl. Residenten-Stadt / als sie mir begünsteten: Wolltet ihr mir glauben / so erthaunete ich recht / als ich dieses Gesicht sah: Und fragte sie sehr begierig / (denn sie waren mir nicht unbekant) woher sie diese Beuthe brächten / und ob selbige zu Kauffe wäre? Sie gaben zur Antwort / daß sie diesem schönen Gefangenen / dem Comindorix, zum Geschenke auffhüben: Ich halte davor / sie befahreten / ich möchte ihn vor mich fordern / und schützeten sie sich also mit diesem des Comindorigis Nahmen: Ihr wißet / daß der Gallier Krieges-Röcke den ganzen Leib nicht bedecken. Wie ich demnach ihn genauer betrachte / und die Götter mir mehr und mehr ich weiß nicht was großes eingaben / so beugte ich ohngefehr seinen Hals / und machte in einem Augenblicke / daß ich vor großen Freudn fast erliegen mußte. Denn was soll ich reden / daß dieser Glückseligkeit würdig ist. Er entblößete / mein werthester Freund / dieses Königl. Wahrzeichen seines Standes / die Purpur rothe Korn-Aehre / so in seiner Haut gewachsen / welche das Verhängniß an der Königin Söhne / wie ich vorher erwühnet / ausgedrückt. Ich kunte vor Freudn / die mich überschwenmeten / kein Wort vorbringen. Ein Schweiß / und die in die Fisse schieffende Mattigkeit begleiteten mein ungewisses und doch ängstliches Hoffen. Ich rief aber in geheim die Schutz-Götter unsrer Nation

an / daß sie meinen Wünschen möchten beystehen. Ihr habt / sagte ich / getrost vor den Commandorix etwas recht schönes zum Geschenke gefunden! Aber erweget / meine Cameraden / ob es nicht besser wäre / wann ihr der Königin solches überreichtetet. Denn es ist noch ein solches Alter / daß sich nicht übel zum Frauenzimmer schieket: Und wenn er dereinsten wird eingedenck seyn / durch welche er ihrer Majestät zu vergeben worden / so wird er vielleicht euch hernach stattlich befördern. Denn wenn ihr ihn gleich Commandorigi gebet / so wird er doch von ihm an die Königin kommen / und Commandorix so dann den Danck davon tragen / den ihr anieho / wenn ihr klug seyd / hinwegbekommen könnet. Die beyden Soldaten unterredeten sich ein wenig darauff mit einander / bedanckten sich gegen mich / daß ich ihnen diesen Einschlag gegeben / und ersuchten zugleich / daß sie durch meine Hülffe bey der Königin möchten zur Auffwartung gelangen. Dieses nahm ich nicht nur auff mich / daß da ich vor diese allerliebste Beuthe grosse Sorge truge / auch gerne von dem Jünglinge selbst mehr erfahren hätte / so ludte ich sie ein / mit mir zu speisen.

Als wir in mein Haus gelanget / so hub ich den Knaben an ganz glimpfflich anzureden / und ihn zu fragen / wie sein Name wäre. Worauff er antwortete: In meiner ersten Gefangenschafft hieß

hieß man mich Scordanes : In dieser andern
 wisse er noch nicht / was seine Herren ihm vor
 einen Nahmen geben würden. So seyd ihr
 dann / fragte ich ihn / schon einmahl gefangen
 worden? Ja wohl / war dessen Antwort. Wo
 geschah dann solches / fuhr ich fort / und wie
 hießet ihr vorher / mein Sohn? Ich kan es
 kaum noch gedencken / gab er zur Nachricht / daß
 ich noch ganz klein aus meines Vaters Hause
 durch Gewalt eindringender Räuber fortgeris-
 sen wurde. Und weiß mich auff nichts mehr zu
 besinnen / als daß wir auff dem Lande wohnten/
 und daß meine Mutter mich Astionistes nennete.
 Darauff hat König Aneroëstus mich von denen/
 durch welche ich entführt worden / zum Geschen-
 ke bekommen; Unter dessen Königlichen Kin-
 dern ich mit fast gleichmäßiger Bedienung / und
 von ihm eben also geliebet / etliche Jahre auff das
 beste bin erzogen worden. Er wolte auch / daß
 ich zu Erlernung des Kriegs-Wesens mit zu Fel-
 de gehen solte; und was daselbst vorgienge / zu
 sehen: Aber / ich weiß leider nicht / was ihm bey
 gehaltenem Treffen wiederfahren ist / und ich be-
 we nun / wie ich davor halte / ein niedriger Stück
 an. Bey diesen Worten wurde er von Gemüths-
 Schmerzen ganz eingenommen: Ich
 aber / der ich der Sache schon gewisser / bethete
 die Götter an / denen ich vielmehr / als dem
 blossen Geschicke diese Begebenheit zuschrieb /
 und sagte: Die Götter / mein Sohn / haben
 auch

nach nichts übeß gethan: Und möget ihr wohl ge-
gen das Verhängniß nicht undanckbar seyn / wel-
ches durch so viel Zufälle euch in der Königin
ihre Familie hat bringen wollen. Ihr seyd/
ich versichere euch / einer grossen Glückseligkeit
vorbehalten.

Ich kunte mich vor Freuden kaum lassen; und
als ich die Nacht unter denen unruhigen Vor-
stellungen der größten Hoffnung und allerhand
Gutem zurück geleget / so deutete ich denen Göt-
taten an / daß ich mich zur Königin begäbe / und
ihnen einen Zutritt verschaffen wolte. Ich
schmückte mich prächtiger aus / als ich sonst ge-
wöhnet war / und hatte einen Kranz auff mein
Haupt gesetzt / als wolte ich denen Göttern opfer-
n. Auch mein Gesicht war von Empfindung
der Freude viel auffgeweckter: Welches alles
denn die Vergnügung über den nur erhaltenen
Sieg entschuldigte. Als ich nun in diesem
Habit der Königin die Reverenz gemacht / so
nahm ich mir vor / sie ein wenig zu berücken/
und ihr im Anfange nicht alle Freude zugleich
zugeben. Demnach hub ich an: Sie verwun-
dern sich nicht / gnädigste Königin / über mein
ungewöhnliche Fröligkeit. Die Götter haben
mich durch eine heimliche Gewalt eines guten
Traumes dazu angetrieben. Vielleicht werden
Eure Majestät mich abergläubisch nennen. Al-
lein das Bildniß / so ich gesehen / war dermassen
gewiß / daß ich es auch keinen Träumen zuschreibe.
Daß

Darmit ich nichts länger verberge. Ich erseue
 mich eurer Majestät wegen. Also glaube ich
 daß Mercurius, oder welcher Gott sonst die
 Träume von künftigen Begegnungen unterrich-
 tet/ mir gezeuget/ daß dieser Tag eurer Majestät
 werde höchst-glücklich seyn. Worauff die Kö-
 nigin anfieng: Was seynd denn das/ Gobrya, vor
 Berge voll Freuden? oder daß ich mehr die War-
 heit rede/was schwärmet ihr? Ich sahe/ gab ich
 hierauff/ bey anbrechender Morgen-Röthe/wenn
 die Zeit zu reineren Träumen herzu kömmt/ ei-
 nen Knaben von überaus schöner Gestalt / der
 mich folgender massen anredete: Sehe zur Kö-
 nigin / Gobrya: deute ihr an/ daß ich zu ihr köm-
 me. Nachdem sie mich so lange zu sehen sich ge-
 sehnet/ wird sie mich heute auff die allersicherste
 Art schauen können. Wer bist du denn? fragte
 ich. Denn deine ganze Art und Gestalt siehet
 einer Gottheit nicht ungleich. Er aber schien
 hierauff erzürneter/ und sagte: Kennest du Astio-
 riken so wenig/ daß du noch einen Ausleger von
 nöthen hast? Kennest du nicht Timandrens Sohn/
 deinen Prinz? Da erkannte ich ihn gleich im Ke-
 den/und da ich ihn zu umarmen vergeblich mich be-
 müheté/ so wurde ich durch die hefftige Gemüths-
 Bewegung erwecket/und habe über den höchst-un-
 angenehmen Wachen den schönen Knaben wieder
 verlohren. Daß es eine göttliche Prophezeu-
 ung sey / gnädigste Frau / können sie dahero
 spühren/ daß ich gleichsam von den Göttern ge-
 nöthiget werde / au dem guten Ausgange
 dieser

dieß Vorbedeutung nicht zu zweifeln. Sie werden ihren Astorischen heute umarmen. Wie die Königin dieses gehöret / so sahe sie ganz betrübt der sich nieder / und da sie sich wieder aufrichtete / zeigte sie so wenig frohes / daß mich fast gereuet / diese Sabel gespieler zu haben. Was reisset ihr mich / hab sie an von neuem zu der Erinnerung meiner Schmerzen? Entweder ist dieses eine schwerwende Art des zufälligen Traumes gewesen: oder wenn die Götter etwas gewissers andeuten wollen / so werde ich heute mein Leben schließen / und bey den Geistern meines Sohnes Schatten umarmen. Ja / gnädigste Königin / gab ich zur Antwort / wo nicht meine Versicherungen eintreffen / so straffen sie mich mit der Verbannung ins Exil / oder was noch schroerer ist / so werden sie mir nur ganz ungnädig. Ich will mich nach dem Tempel begeben / und mit den Göttern handeln / daß solche die wahr gemachten Verheissungen darstellen.

Ich nöthigte sie durch solche Freudigkeit / daß sie hoffen mußte. Begab mich alsofort von ihr / und anstatt des Tempels und der Götter hatte ich mein Haus / woraus ich die Glückseligkeit holet. Demnach so stellte ich die zweene Soldaten mit ihrem Geschenke in den Vorhoff der Königlichen Burg / daß sie durch den Schloß Hauptmann / der zwar mein guter Freund / doch von der Sache / die da vorgien / nichts wuste / bald darauff zur Königin solten hineingeführet werden: zu der ich dann im mittelst mich wiederum begeben und stillschweige / Erwartung / ob sie etwan erst davon anfangen wolte.

wolte. Man spühretz / daß sie sehr gerühret war. Denn bißweilen that sie stärckere Schritte / als sie sonst gewöhnet war : bald sahe sie sich / und gerieth in tieffe Gedancken : Endlich so sahe sie auch officers an : Als der Hauptmann / wie er darvon von mir angesprochen worden / hinein trat / und vorbrachte / es wäre ein Knabe von ungemeiner Schönheit aus der gemachten Beute vorhanden / welchen zweene Soldaten Ihrer Majestät zu verchren sich angegeben. Timanderz Gemüthe wurde darauf gang betroffen ; und verstunde sie noch nicht das Verhängniß / welches sich doch nunmehr erläuterte. Sie gedachte demnach auf nichts größers / und befohl die Soldaten vor sie zu lassen. Wie sie aber mit dem Geschenke vor ihren Augen erschienen / so kan ich nicht sagen / mein liebster Freund / wie ihre Erstauung und Affecten stufenweise wuchsen / wie sie dadurch übermeister und gang beseffen erstarrte. Die Hoffnung / so ich ihr gemacht / litte kaum / daß sie die jenigen hörete / welche ihr Geschenk recommendireten. Sie sahe gleich mit gefährlichem und verwegenem Triebe nach des Knabens Nacken / und nachdem sie das Zeichen seiner Geburt daran funde / hielt sie eine geraume Zeit ihren Königlichen Mantel vors Gesicht / als ob ihr etwas in die Augen gekoumen / damit sie ihr verwirrtes Gemüthe verbergen möchte. Als sie sich hernach wieder gefasset / entblösete sie wiederum ihr Gesicht. Darauf ließe sie die Soldaten mit Versprechungen und gnädigem Dancke von sich / und schmeichelte mir / in geheim mit diesen Worten

Worten: O ihr Zauberer/wachend habt ihr geträumet: und was ihr schon wußtet die Wahrheit zu seyn/das habt ihr als einen eiteln Traum vorgegeben/damit ihr meiner Freude einen Aufschub machetet. Wißet ihr/wie ich mich an euch rächen will? Die Belohnung soll langsamer seyn/die ich gestehen muß/das ich sie von dem größten Werthe euch schuldig bin. Ihr sollt mir hernach erzählen/auf was Art ihr den Knaben gefunden: Ich nehme ihr zu euch/und erziehet ihn also/als wolten wir ihn zu unserer Aufzucht brauchen. Wir wolten ihn bey diesen zarten Jahren in dergleichen Sachen unterrichten lassen/ welche seiner hohen Anfunft geziemen. Indes kan ich ohne Verdacht ihn anschauen und mit ihm reden.

Nach diesen geheimen Befehlen gab sie mir öffentlich den Knaben/welchen wir Stordanes nenneten. Sie aber/ damit sie ihre Freude desto freyer ausschütten möchte/ begab sich in ihr Cabinet. Denen Soldaten aber gaben wir treulich die versprochenen Belohnungen/welche zwar königlich waren/ aber nicht so übermäßig/das man sie deswegen beneiden können/ oder welche ihrem übertbrachten Geschenke wären gleich gewesen. Aber ein neues Wetter/das gewiß nicht gering zu achten/ zohe sich bey dieser Heiterkeit auff. Der König Anacroestus ließ durch an uns geschickte Herolde öffentlich melden: Wenn eines den allernahmlichsten Knaben/ und den er unter seine eigenen Kinder gezählet/ wolte wiedergeben/ so

Alle derselbe wegen eines so kleinen Kopfes hundert Talente zur Belohnung erhalten. Diese so gewaltige Freygebigkeit sagte uns in grosse Furcht. Denn mit welcher Mißgunst oder Verdacht wolte die Königin denjenigen bey sich behalten / auff dessen Einlösung sein Herr eine so grosse Summa Geldes gebothen? Es schien eine barbarische Grausamkeit; diese Freude dem alten Herrn / und dem Knaben so viel gutes zu misshandeln; Und würde denn endlich Scordanes selbst verziehen / wenn es nur vollends so erwachsen / daß er zur Flucht Kräfte genug hätte? Oder würde er nicht andern / die gerne hundert Talente verdienen wolten / sich willig überlassen / daß sie ihn einführen möchten? Indeß wir dieses besorgen / und uns nicht einstände / mit Aneroëto zu handeln; der Knabe auch mit Ehren nicht kunte aufgehalten werden / so erzeigete sich das: Glück Aneroëto feindselig und uns günstig. Denn seine Untertanen erregeten einen Aufstand wider ihn. Der Krieg war geschwind in seinem Reiche angegangen / und fielen in einer blutigen Schlacht zwey Söhne des Aneroëtus von ungemelner Hoffnung. Man hielt davor / daß er auch selbst in diesem Treffen mit ungelommen / wiewohl sein Leichnam nicht ist gefunden worden. Und zwar so haben damals diejenigen / so ihn vom Throne geworffen / aus Tyrannischer Regierucht das Reich an sich gezogen. Scordanes kunte kaum Aneroëtus so entsetzlichen Verlust und Fall ertragen. So gar empfand er aus ehrerbietiger Pflicht diesen Schaden mehr / als man

mā seinem jarten Alter hätte jugetrauet. Doch durch Länge der Zeit / und (wer hätte solches bey einem Knaben vermeynen sollen) durch allerhand Schlußreden brachten wir sein trauriges Gemüthe endlich wiederum zur Ruhe.

Das XII. Capitul.

Inhalt.

Scordanes wächst unter der Anführung / so eines Königes Sohne zukömmt in Gobryas seinem Hause auff / und wie Commindorix erget wüthet / als es redlich gefinnte vortragen können / so stellet ihn Timandra dem Könige / als den von ihm erzeigten Prinz vor. Dieser alte Herr ist vor Freude und andern Affecten fast ganz außersich / und schicket durch die ganze Stadt Herolden aus / so das Volk müssen zusammen rufen.

Also erholte er nun sich wieder und ward bey uns erhalten / kam auch unserm Warten zu vor / und erfüllte den ganzen Hof wegen seiner vortreflichen Anlassung mit Verwunderung. Es mochte reiten / oder den Wurff / Speiß / Schießens / oder nach dem Ziele die Pfeile abdrücken / so übertraff er alsobald alle seine Kameraden / und nahm dermaßen zu / daß auch seine eigenen Lehremeister ihn beneiden können. Und es war solche Glückseligkeit

igkeit der natürlichen Fähigkeit ohne allen Hoch-
 muth und Eigensinn. Es lieffen sich alle von ihm
 ohne Verdruss überwinden / weil er niemand eher
 durch die Kunst überwaunde / den er nicht zuvor mit
 Höflichkeit und Gehorsam übertruffen. Es war
 nichts bescheidener als er im Gespräche. Er wich
 allen : Er bewarb sich um aller Ihre Gunst. Er
 war reich am geschickten Scherzen / die er alle / da
 mit nicht die andern dadurch beleidiget würden
 zuvor an sich selbst probirete. So nahm er auch an
 Leibeskräften zu / die er mit Ringen und Kämpfen /
 wie auch mit Lauffen / Jagen / und dann mit Hän-
 digung der Zug-Pferde in den Wagen härter und
 dauerhafter machte. Über dieses so wachete er
 viel : hielt sich mäßig in Speisen : und durch den
 Gebrauch gewehnete er sich / daß keine Jahres-
 Zeit / wie rauh sie war / seiner Gesundheit schade.
 Endlich so hatte er / darüber die Königin nebst mir
 unsere sonderbare Freude empfanden) nicht nur
 seines Groß-Herr Vaters Natur und Wesen /
 sondern auch so gar dessen Aussprache und Gebär-
 den an sich.

Er hatte nicht viel über das sechzehende Jahr
 zurückgeleget / als das Verhängniß selbne sein Ver-
 muth und Kräfte zu einer schleunigen Reiffung
 gebracht zu haben / damit wir nicht alle verderben
 müßten. Denn Commindorix hatte aus allzugroß-
 ser Menge einen Eckel unfres Gehorsames bekom-
 men. Er wüthete ärger / als es eheliche Patrioten
 vertragen kunten / denn seine täglich verübte Bos-
 heit machte ihn kühner / und hatte er schon probi-
 ret /

ret / wie ungetroffen Britomandes Luste verachtet
 werden. Zuletzt wünschte er nicht eben alzu ver-
 deckt auch den Königlichem Nahmen zu führen /
 und hatte er schon einen solchen Anhang seiner
 Creaturen / die ihn in diesem Ehrgeize stärcketen /
 indem sie sagten: das unter Britomande ganz er-
 mattete Reich müste von einem tapferen Manne
 wieder auffgefrischet werden. Das Königreich
 würde Commindorigi vielmehr verbunden seyn / als
 Commindorig dem Reiche / wenn ihm beliebte / des-
 sen Regierung über sich zu nehmen. Es war endlich
 Britomandi, der zur Verwaltung des Regiments
 anführig / und über dieses keinen Prinz hätte
 einerley / mit was vor Nahmen er genennet würde:
 Commindorig sey nicht nur von dem vornehmsten
 Adel / sondern auch ein Mann von Entschliessung.
 Und dergleichen wütende Anschläge waren man
 beynahe zu ihrem Ausbruche gediehen. Man redete
 schon davon / daß der Tyrann bey sich berathschla-
 gete / in welcher Fesslung man den König mit seiner
 Tamandra am sichersten verwahret behielte: Was
 man vor Einkünfte zu ihrem Unterhalte lassen sol-
 te; welche Hoffart bey ihnen bleiben müste; und
 was vor eine Leibwache. Ja er hatte schon den lie-
 genden Britomandens Vermassen verachtet / daß er
 sich erkühnete / dunkler Weise zu forschon / ob er
 auch freywillig den beschwerlichen u. mit so vielen
 Regierungs-Geschäften belegten Königs Nah-
 men verlassen könnte. Denn er hielt davor / daß der
 Haß des Volcks viel getinger seyn würde / wenn
 ihm das Reich von Britomande in der Güte abge-

treten würde. Der König wurde durch diese unbillige Frage höchst beleidiget / und hielt zwar das mahl seinen Zorn an sich : Aber hernach konnte er sich nicht enthalten / gegen Timandren seinen Zustand zu beweinen. Diese davor haltend / man müsse nun nicht länger verziehen / und wogas das Verhängniß ja zu wider wäre / müsse man wenigstens tapfer sterben ; hub an : Mein liebster Gemahl / ich habe ein Mittel / wie ich eure Liebden an diesem gottlosen Feinde räche. Allein ich besorge / daß sie mich ihrer gewohnten Vellindigkeit nach stecken lassen / und nach Entdeckung meiner Anschläge bey denen Feinden / mit mir auch sich selbst verderben. Allein der König ruffete die Himmels- und Höllen-Götter zu zugen / und versicherte / daß er nicht nur schweigen / sondern auch mit seinem Königlichem Ansehen Timandren Entschleßlingen wolte bestehen. Er erkenne nunmehr wohl bey seinem Unglücke / wie sehr er vormahl gefehlet ; Nun aber mache ihn die Gewalt der Beschimpfung und der bevorstehende Untergang starker und herrschaffter.

Timandra wurde durch diese Worte hoch erfreuet ; Werden sie Glauben halten / hab die Königin an / so wollen wir morgendes Tages entweder als Überwinder unsere Königlche Würde behaupten / oder als Könige sterben. Im übrigen so sagete sie keiner einhigen Seele selbigen Abend ihr Vorhaben / ohne daß sie einigen der getreuesten Bedienten befohle / daß sie bey andbrechendem Tage solten zu ihr kommen. Nicht aber biß sie

nicht

nicht nur dabey seyn/ sondern auch meinen Pflegen
 Sohn Scordanem mitbringen/ und zwar mit so ru-
 higem Gesichte/ daß ich nichts ungewöhnliches oder
 besorgliches daraus muthmassen kunte. Daraus
 mahls war Commadorix drey Meilen von der
 Residenz auf der Jagd. Er hatte sich vor zweyen
 Tagen auff ein Königlich Jagdhaus begeben/
 wo herum der Wald und das Wild allein vor die
 Königlichen Personen geheget wurde: Wie kom-
 men demnach mit ersten Tage/ wie uns befohlen
 war/ auff der Burg zusammen. Unserer waren
 nicht mehr als sechzehn. Diese stellte Timandra
 alle vor den König: Es waren ingesamt die Vor-
 nehmißten des Reichs/ und Commadorixi entwe-
 der heimlich oder öffentlich feind: Wie sie auch
 meinen Pflege-Sohn näher hiez hinzutreten/ so
 hub sie also gegen den König an: Ich bin noch un-
 gewiß/ mein Herr und Gemahl/ ob es nach eures
 Liebds. Urtheil ein Verbrechen sey/ was ich als
 eine höchstblöbliche That zu eröffnen anhero komme.
 Denn ich habe ihnen dess Glückseligkeit verbore-
 gen gehalten/ damit sie desto sicherer wäre. Denn
 die Feinde hätten solche in ihrem Anwachß gedäm-
 pft/ welche nun/ da sie reiff worden/ selbige wird
 austrotten. Sie vergaben mir demnach/ daß
 mein Stillschweigen so lange Ursache gewesen ist/
 daß sie nicht geruht/ wie hoch wir denen Göttern
 verbunden sind. Und damit ich mit wenigen die
 ganze Sache eröffne/ so hören eure Liebds. auff/
 so lange dieser Jüngling lebet/ sich zu beklagen/ daß
 sie keine Kinder haben/ welche nach dem Erb-Reich

te / so bey dieser Krone eingeführet / derselben in der Regierung folgen. Denn ich schwere bey allen Göttern und Göttinnen / die von mir sollen angeruffen werden / das ist eurer Liebden teibliches Eohn. Ich habe ihnen denselben unwillkündig geböhren / mit Vorgeben / daß ich eine Tochter zur Welt gebracht / welche sie die wenigen Monate / daß sie gelebet / nach meinem Nahmen Timandra genennet: Die Ursache meiner Verstellung ist gewesen / daß nicht etwan Comindorigis Gottlosigkeit mit einer mörderischen Nachstellung gegen ihr wüthete.

In übrigen / ob es schon etwas beschwerliches ist / ihn in seiner Gegenwart zu loben / so will ich doch sagen / was nicht Kay verschweigen bleiben: Daß er an Natur seinen Vorfahren würdig nachgeschlagen / und daß die Götter mit ihrer Sorgfalt meinem Besatze stärker beygestanden / als ich zu wünschen mich erlühnet hätte. Denn als er geböhren worden / hat er zwar in einer Bauerhütten / aber doch bey treuen Leuten sich behelffen müssen. Wenn auff diese Art kunte er als ein Kind am besten ernehret und verborgen gehalten werden. Wie er ein wenig gewachsen / hat ihn die Gewalt der Räuber / oder vielmehr eine gütliche Vorforge der Götter an eines ausländischen Fürsten seinen Hoff eingeführet / dawo er ohne Verdacht sich des beschäftigten und in steter Übung begriffenen Lebens angewehnet hat. Wö da ist er uns durch der Götter Gnade in Gestalt einer Beute wieder gegeben worden / und hat also seine erste Jugend angewendet / und sich

seine mannlichen Jahre angetreten / daß er nun
 anhebet müßlich zu werden / da Commodore
 auffhöret / erträglich zu seyn. Der dann am
 mehro muß unterdrückt werden / oder wol
 seyns genöthlaet / Ihn vor unsern Herrn unzu
 nehmen. Denn wie viel fehlt es noch / mein
 König / daß sie nicht ein recht Gefangener sind?
 Was haben wir noch anders zu gewarten als
 Fesseln? Darum mein allerliebster Gemahl / sie
 entschließen sich / und rächen in einer Stunde die
 Verwegenheit / damit man sie so viele Jahre ge
 kränket. Verachten sie sich selbst aus Ge
 wohnheit der Schuld: So erhalten sie doch die
 sem ihrem Sohne seiner Vorfahren Königreich.
 Sie lassen sich doch auch diese Vornehmen des
 Reichs dauern / so allhier zugegen sind. Denn es ist
 keinr unter ihnen / welcher / weil er von eurer Ma
 jestät gestanden / nicht sollte den Tod / oder eine
 noch größere Schmach / als selbigen von Tyrannen
 zu gewarten haben. Sie wolten demnach doch ih
 re Würde / ihre Gemahlin / ihren Prinz / und die
 Wohlfarth so vieler Verreuen verrathen. So
 zweiffeln sie auch nicht an meiner Treue: Als
 wenn ich aus bloßer Neuerung ich diesen fälsch
 lich von Königlichem Verblüthe ausgäbe. Sie
 sehen an seltnem Halse und an dem Schenckel die
 gewißeften Kennzeichen als Siegel des Verhäng
 nisses / dadurch er unter so manchen Zufällen ver
 lohren und wieder gefunden mich und diejenigen
 welche um seine Geburt wußten / nicht hat be
 trügen können. Überdieses so leben wir mit

In solchen Zeiten / daß / wenn auch schon dieses alles von mir erdichtet wäre / eure Liebd. doch dieses nützlichen Betrages sich bedienen solten. Stärket euren Feind / welcher nicht leichter als durch diese neue Begebenheit kan beywungen werden. Wenn erstlich alles im Reiche friedlich ist / so dann können sie wegen dieses keiner Gebuert reifere Nachfrage halten. Indeß wann sie dieses / was doch wahrhafftig sich also befindet / wahr zu seyn nicht glauben: so erfordert es doch ihr Interesse, daß sie sich stellen / als glaubten sie solches. Damit lehrete sie sich zu ihrem Sohne / und hab an: O mein Aklorites, denn so hießen wir euch bey eurer Gebuert / nun endlich sey mir vergönnet / euch öffentlich mit mütterlicher Liebe zu umfangen. Mein liebster Sohn / der ihr zu so viel Thränen / zu so viel Gesüßden / habt Anlaß gegeben. Reichet eure Stirne und euren Mund zum Küssen her. Nun halte ich erstlich recht davor / daß ihr gebohren werdet / und daß ich eine Mutter sey.

Wie die Königin also redete / so erstaunten alle darüber biß auff mich. Denn ich alleine wußte / daß es wahr wäre / was sie vorbrachte. Doch blieb bey mir nicht alle Verwunderung zu rücke / daß sie ohne mir das geringste davon zuvor zu melden / die Sache dem Könige vorgetragen. Im übrigen so sahe man wohl aus aller Anwesen den ihren Gesichtern / wie neu dieses ihren Gedanken vorkam. Sie sahen einander ganz ohne einiges Wort und bey oft verwandelter Gestalt erstaunend an. Hernach so rufften einige die Götter

ter an / andere vergoffen Thränen; oder hoben die Hände auff / und verwunderten sich bey sich selbst über die wunderliche Art des Geschickes. Denn die Königin hatte allezeit einen so tugendhafften Wandel geführt / daß niemand einen Versuch von ihr befürchtete. Doch wurde niemand mehr als der König selbst und Astorches verwundet. Der König kam vor Freuden und andern Affekten ganz aus sich / und kunte weder reden noch sich regen. Bald sahe er seine Gemahlin an / welcher er wegen ihwer so länge erfahrenen Treue gläubete: Bald wendete er die Augen auff den Sohn / der auch nicht wenig bestürzt war. Denn als die Königin ihn umhalsete / so erkühnete er sich nichts die Umarmung zu verweigern / noch auch anzutragen / sondern da er ganz ungewiß / so erschütterete er. Als aber die Königin aus ihres Gemahls Augen die Thränen sahe hervorbrechen / so hab sie an: Sie lassen zu / allerliebster Herr / daß dieser vor ihren Knien liegen möge und aufgenommen werde / oder wann sie bereits einen väterlichen Trieb in ihrem Herzen fühlen / so reichen sie zu erst demselben dero Königlliche Hand. Worauff der König anhub: Getreueste Gemahlin / die Götter seynd mir nicht so feind / daß ich diesen Sohn verworffen sollte / der gewiß durch seine Tugenden und berühmten Nahmen unserm ob schon Königllichen Hause grosse Ehre geben wird. Zwar verlasse ich mich auff eurer Liebbs guten Wandel und Klugheit / und zweiffle nicht / daß es von mir gezeigt worden: Doch wo sie selbst be-

trogen werden/ und dasjenige davor halten/ was nicht ist: so will ich doch nichts desto wüßiger/ das dieser mein Sohn seyn: soll: Das/ wo ja das Band des Geblüthes nicht zwischen uns ist/ doch ich ihn an Kindesstatt will auffziehen/ und als sein Vater werden. Damit neigete er sich gegen zu seinen Füßen liegenden Prinz/ und umarmete ihn also/ daß er sich mit der gangen Brust auff seine Schultern setzete.

Das XIII. Capitul.

Inhalt.

Als die Bürgerschaft durch die Herolde zusammen geruffen worden/ so stellet ihr der König seinen wiedergesunden Sohn vor. Die unterschiedlichen Gedanken des Volks. Unter diesen Bewegungen kömt Comindorix in seinem Jagd-Plende/ und macht sich von Eilen und Forne gung erbigt nach der Königlichen Burg. Es erblicket alles bey dessen Ankunfft: Der einzige Astioristes ist unerschrocken/ und heisset den Tyrannen sich mit mehrer Bescheidenheit zum Könige nahen. Es kömt darauf zum Kampf/ allein Comindorix wird von Astioristens siegender Hand erlegt/ und büffet seinen Frevel durch wohlverdiente Straffe.

Der edle Jüngling/ welcher durch alle Tugenden
 Preben vorzüglich seine Vortrefflichkeit er-
 weiset

wiesen/ hatte sich aller Herzen schon lange verbun-
den: Dannhero er auch der Anwesenden ihre
Liebe/ ohne ihm ein so hohes Stück zu mißgönnens
so fort erworden. Sie sahen ihn bereits als ihren
Herrn und Erb-Prinzen an. Sie küßeten be-
reits dessen Hand und Kock: Auch die Aeltesten jo-
ben den Groß Herr Vater Bithomandes vor ihr
Bedächtniß / und zeigten theils warhafftig /
theils/ daß auch die gute Meinung sich teuschete/ wie
an Aktoristens Gesichte / so ihm die Natur aus
dieses seines Ahnens Gestalt mitgetheilet hätte.
Endlich so hub der König an von seiner Gemahlin
alles zu fragen / auff was Art doch ihr Sohn bei
den Göttern sey erhalten worden. Timandra aber
sagte: daß diese Erzählung dahin zu verfahren
wäre / wann ihre Freude weniger beschäftiget:
Nun aber/ fuhr sie fort / müssen wir unser Verderb-
en von unsern Häuptern abwenden: So lange
Commindorix lebet / kan ich nicht gläuben / daß
wir Könige/ ja ich will fast sagen/ daß wir Men-
schen/ seynd. Wie meinen wohl Eure Liebden
daß dieser auffgeblasene und hochmüthige Mann
dieses Auffnehmen dero Königlichen Hauses anhö-
ren werde. Doch/ wo sie mich wollen meinen
Rath geben lassen / so wled alles sein Wüten in
Eben vergebens seyn. Eure Majestät beinäch-
tige sich alsobald und auff ganz bequeme Art der
Gemüther des Volcks und der Soldaten. Ach/
wenn ihre Mattigkeit so viel verstattete/ daß sie
sich könnten zu ihnen hervorinachen: Wenn sie
durch dero eigenen mündlichen Vortrag allen
die

diesen Dingen einen glücklichen Fortgang geben könnten. Worauff er anhub: Ich kan gehen lieber Gemahlin/ ich kan: Und wo ihr nichts anders rathet/ so lasse ich mir gefallen/ daß das Volk an dem Schloß-Hoff zusammen geruffen werde. Dieses war es eben/ sagte die Königin/ was ihr wünschete. Es muß mit allem möglichst gerichtet werden/ ehe Commindorix von diesen Sachen Wind bekommt und einen Aufruhr machet.

Demnach wurden Herolde durch die ganze Stadt ausgeschiedet/ welche das Volk zusammen berieffen/ weil der König an sie eine Reichthun wolte. Man meinete/ diese Herolde wären nicht wohl bey Sinnen. Denn wer wolte glauben/ daß der König/ welcher so viel Jahre sit nicht öffentlich hatte sehen lassen/ solte so jährlich dem Volk zeigen und noch darzu einen Vortrag thun wollen. Was müsse ungewöhnlich und unermuthetes geschehen seyn? Dieses waren allen Leuten eitel Abendtheuer/ und da niemand rechten Grund wuste/ so fragte ein jeder um wolte ein ieder Nachricht geben/ wie bey dergleichen ungewissen Sachen zu geschehen pfleget. Einige unterstundten sich zu sagen/ er wolle bey öffentlicher Versammlung von der Königes Würde abhandlen/ und noch diese letzte Ausübung der königlichen Gewalt sich gebrauchen. Alles was demnach erpicht/ und giengen mit großer Begierde und Hitze zusammen. Die Leibwache/ welche auch aufgebothen/ stunden unter ihren Compagnien

gen und Zöhnen. Inmitteltst hatten wir einen
 hohen Ort als eine Zöhne / mit aller Emsigkeit
 aufgebauet; auff welche Britomandes mitten un-
 ter den Stößen des Reichs sich begab / und nebst
 Timandren auf den Thron setzte / neben sich Ali-
 oniten stehend. Es entstanden darauf unter dem
 Volcke allerhand Reden. Diese weineten bey
 Schawung des Königes; andere frageten: was
 dieser ausländische Jüngling bey dem Könige vor
 eine jählinge hohe Würde bekommen. Nachdem
 nun vielmahls befohlen worden / daß man solte
 schweigen / so hab Britomandes folgender massen
 an: Es wäde billig daß so wohl Er als seine Unter-
 thanen denen Göttern Dank sageten; daß sie ihm
 seinen Sohn / und dem Reiche einen rechtmäßigen
 Erben wiedergegeben hätten. Dieser Jüngling
 den sie hier neben ihm gestellet sehen / sey von der
 Königin gebohren worden. Doch aus Furcht vor
 den Feinden habe man ihn gleich nach der Geburt
 verborgen und als ein Kind von Privat-Stande auf-
 erzogen / endlich sey er durch wunderbares Ver-
 hängniß verlohren und auch wieder gefunden wor-
 den. Er habe erst ihu diesen seinen Stamm Erben
 erkannt und nicht ausschieben wollen / diese Freu-
 de dem Volcke mitzutheilen; welche billig allge-
 mein freu müste. Und zwar damit alle gedoppelten
 Anlaß zur Fröhlichkeit hätten so versprach er denen
 Soldaten ein Gnaden-Geschenk: denen Städ-
 tern aber und See-Häfen erließ er den dritten Theil
 der Steuern und Zölle. Sie solten nur als ehrl-
 che Männer freu verbleiben / und den guten An-
 sang

Dhh

fang der Götter/welche Gallien so reichlich günstig
 gewesen/redlich fördern helfen. Darauf so redete
 Astorikes auf Befehl des Königes das Volk und
 die Soldaten gleichfalls an. Er war schon zuvor
 bey allen beliebt gewesen und da schiene nun zu
 seiner schönen Gestalt noch etwas höhers hinzu ge-
 fügter zu seyn. Er versprach aber nochmahls denen
 Soldaten/dass auf morgenhen Tag ihnen das Do-
 nativ (oder Staden-Beschenc) sollte außgezohlet
 werden/ und brächte sie damit ganz auf seine Sei-
 te. Dem Volcke/welches die verheißene Vermin-
 derung der Steuern und Zölle schon gerühm-
 macht/ (denn diese Commindorix auch vor-
 den König desto verhafter zu machen/ nicht aus-
 steigt) sagte er noch über dieses Korn und Weiz-
 wie auch ein öffentliches Gast-Gebot zu.

Bei so neuen und wolthigen Dingen erges
 ein grosses bey die Gemüther des Vöbels zu bewo-
 gen/dah sie so viel Größe des Reichs haben auf des
 Königes und Astorikes Seite sehen. Einige war-
 ren Land-Vögte der festesten Provinzen/ andere
 waren Häupter des Kriercsheeres/ und fast alle
 von hohen Geschlechtern. Dahero erfüllere die Ge-
 meinde mit ihrem Frolocken die Luft/ der Soldat
 schlug vor Freuden mit den Wäffeln zusamen/ und
 die ganze Versammlung stimmere mit diesem Schre-
 ck aus einem leichten und lähligen Erwebe/ gleich
 wie die Affecten des Vöbels beyd/völlig ein-
 lein des Commindorixs seine Eccaturen waren
 gar klenlaut/ weck sie ihres Patrons Unterthan
 besorgeten/ oder es verließen sich auch nicht auf
 seine

seine Macht/ und dabey droheten sie bey sich heimlich / daß man dieses alles bey seiner Abwesenheit vorzunehmen sich erkühnete. Allein sie waren der Menge nicht gewachsen / welche zwar damals / wie keine Gefahr vorhanden / trotzig und tapfer war: bald aber hernach durch jählings Schrecken ganz niedergeschlagen wurde. Den Commandanten kam unter diesen Bewegungen in die Stadt / in dem einige von seinen Leuten ihm hinterdrach hatten / daß etwas ungewöhnliches vorgienge: / denn diese waren so fort / u ihm gelauffen / so bald nur ausgebreitet ward / daß der König das Volk liesse zusammen ruffen. Dieser / wie er noch in seinem Jagd-Habite war / machte sich ganz von Eil und Nachzier erhitet / wie er das Volk also besammeln sahe / und Britomandem auff dem Throne / immer auf den König zu / ob er schon noch nicht wußte / was vorgienge; jedoch sich getraute / alles durch sein drohendes Aussehen zu dämpfen. Es hielt den hinauff steigenden niemand auff / weil seine Lang gewöhnte Treantey ihm eben soviel Furcht und Ehrerbietung / als Haß erworben. Derohalben brach er durch die grossen Hauffen des Volcks / welches schon ganz verkrummete / und sich besorgte / daß es gesündigt hätte. Zu der Hand hielt er einen Jagd-Spieß; und seinen Degen hatte er an der Seiten. Es begleiteten ihn wenig von seinen Bedienten / weil alles in der Eil zugegangen; welche mehrentheils mit denen bey uns gebräuchlichen Scheffelnin bemehret waren. Er war schon auf die oberste Bühne gekommen / auf welcher wo-

nig von den vornehmsten Kron-Bedienten um den König stunden: und nachdem er die Stufen hinauf gepoltet / so hub er an: Was ist dieses vor eine Verwegenheit? oder wer hat des Königs und der Republic in meinem Abwesen durch dergleichen aufrührerische Zusammenkunft gespottet? Es waren alle aus Verwöhnheit ihm zu gehorsamen und zu fürchten erblasset. Und schiene / daß der König selbst schlechten Rath zu fassen rouste. Der eckige Altioristes stünde unerschrocken / gieng ihm auch alsobald entgegen / und nachdem er ihn mit der Hand ein wenig zurück gestossen / so hieß er ihm sein Gewehr ablegen / und zu dem Könige den er auf dem Throne sehe / mit mehrerer Ehrerbietung nahen. Comgindorix wurde hefftig entzückt / daß sich einer so viel wider ihn unterstehen durffte / und schoß mit geschwinder Entschliessung / damit dieses Erkühnen nicht ungestraft hingelange / nach Altioristen seinem Jagd-Epieß; den aber der Pritig mit Reugung auf die Seite ablehnete / und also das Eisen fort bis zu der Leib-Wacht gieng / da es einen von den Soldaten verwundete. Worauf beyde die Degen blüheten.

Keinen denckwürdigen Zwisch-Kampf hat wohl / mein werther Freund / unsere Zeit nicht gesehen. Welcher damit er auch noch so ergötze / nur in euren Gedanken nach Beschaffenheit der Sache / wie sie damahls war / kan vorgestellt werden. So viel Raum auff dem Schloß Hofe war / das hatten alles die Soldaten und das Volk / gleichfalls nach Verwöhnheit der Wallischen Zusammen-

sam

schloßtüffte gewaffnet eingekommen. Die Büh-
 nen vor auf des Königs Thron stunde / was von des-
 nen Größten des Reichs besetzt. Der König saß
 mit Timandren etwas höher auff ihren Stühlen.
 Niemand aber unterstand sich / wie erstlich Com-
 mindorigis und Astioristens Degen blincketen / den
 Streit anzufeuern oder zu verhindern. Als ob eine
 fatale Erstarrung alle in Schrecken gestürzet;
 so war ein allgemeines Stillschweigen / und hatten
 alle ihre Augen und Gemüther auf diesen Kampf
 gerichtet. Denn von dessen Ausgange erwartete
 jedweder sein Glück; und als ob dadurch einem je-
 den insonderheit sein Blut vergossen würde / also
 empfand ein jeder Schmerzen / oder richtete seine
 Wünsche ein. Denn die meisten gedachten / daß die
 die Vöetres als Schiedsleute des Streits würden
 selbst zugegen seyn; diese möchte von der Sache
 was ist // von Astioristens rechtmäßiger Geburt
 urtheilen. Würde er nicht durch ein entsetztes
 Mädellein zum Scepter erhoben / so würden die
 Vöetres nicht zugeben / daß / nachdem er durch so viel
 Wunder erhalten worden: / er nun bey Antritt der
 ihm gebührenden Glückseligkeit fallen sollte. Auch
 die Gestalt der beyden Kämpfer rührete alle Zu-
 schauer äufferste Affecten; und zobe viel Gemüther
 auf diese oder jene Seite. Denn Commindorigis
 was länger / als sonst die gewöhnliche Statur der
 Menschen ist. Er hatte starcke Stiedmassen / und
 die mit seiner Höhe überein kamen: Sein Gesicht
 war fürchtbar / und er in seinen besten Jahren.
 Wegen seiner Kräfte / Herrschaftigkeit und Wis-

fenschaft in Krieges/Übungen. und Fochten hatte:
 er überall einen großen Ruhm. Hingegen traff man:
 bey: Astoriste. eine zwar lebhaftre / aber noch jarte:
 Jugend an / und gieng er seinem Feinde nicht weicher:
 als biß an die Achseln. Das Gesichts / ob es war:
 damahls voll Drohungen / gleich doch einem Frau:
 einzimmer: sein Gang war frey / und war nicht an:
 ihn / das nicht eben so würdig geliebet / als gesuch:
 tet zu werden. Daher entstand bey den redlich:
 gesinnten ein Mitleiden / daß er mit einem so er:
 fahrenen Kämpfer / und her so offft schon seinem Bes:
 gegenheile obgesieget / zusammen gienge. In übrige:
 n so hielten beyde gleich Wassen: ieder seinen:
 Degen. Und Commandorich hatte auch nicht ge:
 zweifelt / daß er gleich bey dem ersten Anfälle töl:
 die sein jungen Menschen wolte fertig werden. Das:
 herd verachtete er ihn mehr / und drunge auf ihn los:
 als ob ihes über Sieg ganz leichte seyn würde:
 Nachdem aber sein Strich / den et ihn gleichlich
 scharff zugemessen / durch des Begners Degen ab:
 gemessen / und er Astoristens seinen Lanns von seiner:
 Rähle sich erheben könnerten / da hub er an / behuff:
 samer auff ihn acht zu geben / und sich als in einem:
 gleichen Kampfe vorzusihren. Beydes ihes Duges:
 hatten nun schon zwey biß dreymahl fehl gehauert:
 als endlich Astoristes die erste Wunde am Kopff:
 empfing / wo bey der oberen Stirn die Hand an:
 geben. Da denn er von dem Schweiß und hervor:
 stekenden Blute: nur schöner ward / aber zugleich:
 anredulidig und entrüstet. Er umgieng seit in Feind:
 rückete ihn näher / wähe wieder / und mathte
 ihn

ihn durch seine abwechselnde Kunst und List misde.
 Das edle Gemüthe wurde von dem Ruhm und hohen
 Sieges-Lohne angefeuert: Denn er wußte wohl
 daß die Erlangung des Gallischen Reichs darauf
 bestünde. Vor allen Dingen aber trieb ihn die
 kindliche ~~Wahne~~ / daß er seinen wieder gefundenen
 Eltern zu ihrer Königlichen Würde wiederum ver-
 hüffe. Da er nun also seinen Feind warm hielte / so
 gab sich endlich das Glück. Wie bey uns der alte
 Gebrauch ist / daß man mehr auf den Hieb sieht / so
 hatte er ohngefahr seines Feindes Kopfe einen Hieb
 zugemessen. welchen die Belugung des Halses nicht
 wärschtlich abgehendet. Denn der Degen fiel auf
 Comandorigs sein Obr / und warff dasselbige
 durch seinen schaffren Zug mit einem kleinen Schick
 von dem Rücken auf die Erde. Der Tyrannschüt-
 terte sich Haß / und riefte vor Zorn mit gewalt-
 hen Drohungen. Dieser Zufall hatte ihn die Stra-
 fe und Schand der Diebs zugesüget. Es floß das
 Blut durch häuffig herab / und vermehrte noch die-
 ses seinen Grimm / daß Astorikes, als wenn er bey
 der ~~Abnahme~~ seines Feindes dazu Zeit genug hätte-
 den Schmerz der angebrachten Wunde durch
 Behebung noch gröffer machte. Dabero gieng
 der Kampf aufs neue an / bis daß Astorikes Wunde
 genug zu werden / daß der Sieg so lange aufgehal-
 ten wurde. Es war ein glücklicher und vor Gal-
 lien recht heilsamer Streich / welcher Comandori-
 gis den Arm bis an den Ellenbogen wegnahm. Als
 dieser herab / so kriete der Uerwinder auff ihn /
 und weil sein Feind noch anstand zu sterben /

diesen Dingen einen glücklichen Fortgang geben könnten. Borauff er andub: Ich kan gehen lieber Gemahlin/ ich kan: Und wo ihr nichts anders rathet/ so lasse ich mir gefallen/ daß das Volk auß dem Schloß-Hoff zusammen geruffen werde. Dieses war es eben/ sagte die Königin/ was ich wünschete. Es muß mit allem möglichst geübet werden/ ehe Commindorix von diesen Sachen Wind bekommt und einen Aufruhr machet.

Demnach wurden Herolde durch die ganze Stadt ausgeschiedet/ welche das Volk zusammen beruffen/ weil der König an sie eine Rede thun wolte. Man meinete/ diese Herolde wären nicht wohl bey Sinnen. Denn wer wolte glauben/ daß der König/ welcher so viel Jahre sich nicht öffentlich hatte sehen lassen/ sollte so jähling sich dem Volk zeigen und noch dazu einen Vortrag thun wollen. Was müsse ungewöhnliches und unvermuthetes geschehen seyn? Dieses waren allen Leuten eitel Abendtheuer/ und da niemand rechten Grund wußte/ so fragte ein ieder und wolte ein ieder Nachricht geben/ wie bey dergleichen ungewissen Sachen zu geschehen pfleget. Einige unterstunden sich zu sagen/ er wolle bey öffentlicher Versammlung von der Königes Würde abhandeln/ und noch diese letzte Ausübung der Königlischen Gewalt sich gebrauchen. Alles ward demnach erpicht/ und giengen mit großer Begierde und Hitze zusammen. Die Leibwacht/ welche auch auffgebothen/ standen unter ihren Compagnier

geln und Fahren. Inmittelft hatten wir einen hohen Ort als eine Bühne / mit aller Emsigkeit aufbauet; auff welche Britomandes mitten unter den Groffen des Reichs sich begab / und nebst Timandren auf den Thron setzte / neben sich Alionisten sitzend. Es entstunden darauf unter dem Volcke allerhand Reden. Diese weineten bey Schawung des Königes: andere frageten: was dieser ausländische Jüngling bey dem Könige vor eine jählinge hohe Würde bekommen. Nachdem nun vielmahls befohlen worden / daß man sollte schweigen / so hub Britomandes folgender massen an: Es wärs billig/daß so wohl Er als seine Unterthanen denen Göttern Danck sageten/daß sie ihm seinen Sohn/und dem Reiche einen rechtmäßigen Erben wiedergegeben hätten. Dieser Jüngling/ den sie hier neben ihm gestellet sehen / sey von der Königin gebohren worden. Doch aus Furcht vor den Feinden habe man ihn gleich nach der Geburt verborgen und als ein Kind von Privat-Stande aufzogen / endlich sey er durch wunderbares Beschwärgh verlohren und auch wieder gefunden worden. Er habe erst iso diesen seinen Stamm/ Erben erkannt und nicht auffschieben wollen / diese Freude dem Volcke mitzutheilen; welche billig allgemein from müste. Und war damit alle gedoppelten Anlaß zur Fröhlichkeit hätten/so versprach er denen Soldaten ein Swaden-Geschenk: denen Städten aber und See-Häfen erließ er den dritten Theil der Steuern und Zölle. Sie sollten nur als ehrliche Männer freu verbleiben / und den guten An-

fang der Götter welche Gallien so reichlich gütlich
 gewesen/redlich fördern heiffen. Darauf so redete
 Axtorillus auf Befehl des Königes das Volk und
 die Soldaten gleichfalls an. Er war schon von
 bey allen beliebt gewesen und da schiene ihm
 seiner schönen Gestalt noch etwas höhers hinzu
 füger zu seyn. Er versprach aber noch an alle den
 Soldaten/dass auf morgen den Tag ihnen das Di
 nativ (oder Städtens Beschenck) sollte anzahl
 werden / und brachte sie damit ganz auf seine Se
 ite. Dem Volcke/welches die verheiffene Verm
 derung der Steuern und Zölle schon gütliche
 macht / (denn diese Commandorix und wurde in
 den König desto verhaßter zu machen / abwärts
 steigert) sagte er noch über dieses Korn und W
 wie auch ein öffentliches Gast-Gebot zu.

Bei so neuen und wichtigen Dingen ward
 ein grosses bey die Gemüther des Volcks zu ber
 gen/dass sie so viel Größe des Reichs sahen auf
 Königes und Axtorillus Seite sehen. Einige
 ren Land/Bögte der festesten Provinzen / und
 waren Häupter des Kriegesherres; und fast
 von hohen Geschlechtern. Dabey erfüllte die
 meinde mit ihrem Frolocken die Lust; der Sol
 schlug vor Freuden mit den Waffen zusamen /
 die ganze Versammlung stimmte mit diesem G
 le aus einem leichten und lähligen Erbebe; g
 wie die Affecten des Volcks seynd/völlig oim
 lein des Commandorix seine Creaturen: wa
 gar flehlaute / rock sie ihres Patrons Unter
 besorgten / ober es verliessen sich und eio

seine Nacht und dabey droheten sie bey sich heimlich / daß man dieses alles bey seiner Abwesenheit vermuthen sich erkühnete. Allein sie waren der Menge nicht gewachsen / welche zwar damals / wie keine Gefahr vorhanden / trotzig und tapfer war : bald aber hernach durch jählinges Schrecken ganz niedergeschlagen wurde. Den Commandanten kam naturs diesen Bewegungen in die Stadt / in dem einige von seinen Leuten ihm hinterbrach / hatten daß etwas ungewöhnliches vorgehe : denn diese waren so fort zu ihm gelauffen / so bald nur ausbreitet ward / daß der König das Volk ließe zusammen ruffen. Dieser / wie es noch in seinem Jagd Habite war / machte sich ganz von Eil und Nachzier erhitet / wie er das Volk also besammeln sahe / und Britomandem auff dem Throne immer auf den König zu / ob er schon noch nicht wußte was vorgehe ; jedoch sich getraute / alles durch sein drohendes Vorwesen zu dämpfen. Es hielt den hinauff steigenden niemand auff / weil seine lara gewöhnte Tyranny ihm eben so viel Furcht und Ehrerbietung / als Haß erworben. Derohalben brach er durch die großen Hauffen des Volcks / welches schon ganz verkrummere / und sich besorgte / daß es gesündigt hätte. In der Hand hielt er einen Jagd Spieß ; und seinen Degen hatte er an der Seiten. Es begleiteten ihn wenig von seinen Bedienten / weil alles in der Eil zugegangen ; welche mehrentheils mit denen bey uns gebräuchlichen Scheffelinen bewehrt waren. Er war schon auf die oberste Bühne gekommen / auf welcher vor

nig von den vornehmsten Kron- Bedienten um den König stunden: und nachdem er die Stufen hinauf gepoltet / so hub er an: Was ist dieses vor eine Verwegenheit? oder wer hat des Königs und der Republic in meinem Abwesen durch dergleichen auführische Zusammenkunft gespottet? Es waren alle aus Verwöhnheit ihm zu gehorsamen und zu fürchten erblasset. Und schiene / daß der König selbst schlechten Rath zu fassen wußte. Der einhige Aktionisten- stunde unerschrocken / gieng ihm auch alsobald entgegen / und nachdem er ihn mit der Hand ein wenig zurück gestossen / so blieb er ihm sein Gewehr ablegen / und zu dem Könige / den er auf dem Throne sehe / mit mehrerer Ehrerbietung nahen. Comgindorix wurde heftig entrüstet / daß sich einer so viel wider ihn unterstehen durfte / und schoß mit geschwinde Entschliessung / damit dieses Erkühnen nicht ungestraft hingienge / nach Aktionisten seinem Jagd- Spieß; den aber der Prütz mit Reugung auf die Seite ablenkte / und also das Eisen fort biß zu der Leib- Wache gieng / da es einen von den Soldaten verwundete. Worauf beyde die Degen blöseten.

Keinen denckwürdigen Zwies- Kampf hat wohl / mein werther Freund / unsere Zeit nicht gesehen. Welcher damit er euch auch noch so ergähe / nur in euren Gedanken nach Beschaffenheit der Sache / wie sie damahls war / kan vorgestellet werden. So viel Raum auff dem Schloß- Hofe war / das hatten alles die Soldaten und das Volk / so gleichfalls nach Verwöhnheit der Wallischen zusammen

schonlichste gewaffnet/eingetroffen. Die Büh-
 ne worauf des Königs Thron stande / war von den
 von Großen des Reichs besetzt. Der König saß
 mit Timandren etwas höher auff ihren Stühlen.
 Niemand aber unterkund sich / wie erstlich Com-
 mitorix und Aktorixens Degen blinketen / den
 Streit anzuführen oder zu verhindern. Als ob eine
 fatale Erstarrung alle in Schrecken gestürzt;
 so war ein allgemeines Stillschweigen und hielten
 alle ihre Augen und Gemüther auf diesen Kampf
 gerichtet. Denn von dessen Ausgange erwartete
 entweder sein Glück; und als ob dadurch einem je-
 den insonderheit sein Blut vergossen würde / also
 empfand ein ieder Schmerzen / oder richtete seine
 Wünsche ein. Denn die meisten gedachten/das hie
 die Göttin als Schiedsleute des Streits würden
 selbst zugesagt seyn; diese möchte von der Sache
 was ist // von Aktorixens rechtmäßiger Geburt
 artheilen. Würde er nicht durch ein entlicheres
 Mährlein zum Scepter erhoben / so würden die
 Göttin nicht zugeben/das/nachdem er durch so viel
 Wunder erhalten worden / er nun bey Antritt der
 ihm anvertrauten Glückseligkeit fallen sollte. Auch
 die Gestalt der beyden Kämpfer rührete aller Zu-
 schauer äußerste Affecten; und lobte viel Gemüther
 auf diese oder jene Seite. Denn Commidorix
 was länger / als sonst die gewöhnliche Statur der
 Menschen ist. Er hatte starke Gliedmaßen/ und
 die mit seiner Höhe überein kamen: Sein Gesicht
 war fürchtbar / und er in seinen besten Jahren.
 Wegen seiner Kräfte/ Herrschaftigkeit/ und Wis-

Reifschafft in Kriegen/Übungen und Fochten hatte/ er überall einen grossen Ruhm. Hingegen traff man bey: Astioriste eine zwar lebhaftte/ aber auch zartere Jugend an/ und gieng er seinem Feinde nicht weider/ als bis an die Achseln. Das Gesicht/ ob es zwar/ damahls voll Drohungen/ glich doch einem Feinde/ etz immer: sein Gang war frey/ und war nichts an ihm/ das nicht eben so würdig geliebet/ als gefürchtet zu werden. Daher entstand bey den redlich gesinnten ein Mitleiden/ daß er mit einem so erfahrenen Kämpfer/ und der so oft schon seinem Gegentheile obgesieget/ zusammen gieng: In überlegen so hatten beyde gleiche Waffen: ieder seinen Degen. Und Commandorix hatte auch nicht gewisfelt/ daß er gleich bey dem ersten Anfälle mit diesem jungen Menschen wolte fertig werden. Das Hero verachtete er ihn mehr/ und druckte auf ihn los/ als ob ihm der Sieg ganz leicht seyn würde. Nachdem aber sein Streich/ den er ihm ziemlich scharff zugemessen/ durch des Gegners Degen abgewiesen/ und er Astioristes seinen Lays von seiner Kähle sich erheben könnend/ da hub er an/ behutsamer auf ihn acht zu geben/ und sich als in einem gleichen Kampfe vorzusetzen. Beydes ihes Degen hatten nun schon zwey bis drey mahl fehl geschauet/ als endlich Astioristes die erste Wunde am Kopfe empfing/ wo bey der oberen Stirn die Haare angehen. Da denn er von dem Schweiß und heymtrocknenden Blute/ nur schöner ward/ aber zugleich ungeduldig und entrüstet. Er umgieng seinen Feind/ rückete ihm näher/ wiche niedere/ und warthe

durch seine abwechselnde Kunst und List made.
 Das edle Gemüthe wurde von dem Ruhm und hohen
 Sieges-Lohne angefeuert: Denn er trauete wohl,
 daß die Erlangung des Gallischen Reichs darauf
 bestünde. Vor allen Dingen aber trieb ihn die
 kindliche *Wahne*, daß er seinen wieder gefundenen
 Eltern zu ihrer königlichen Würde wiederum ver-
 helffe. Da er nun also seinen Feind warm hielt, so
 gab sich endlich das Glück. Wie bey uns der alte
 Eber auch ist, daß man mehr auf den Hieb sich, so
 hatte er hühle sehr seines Feindes Kopfe einen Hieb
 zugemessen, welchen die Beugung des Halses nicht
 ganglich abgewendet. Denn der Degen fiel auf
 Cornandorigis sein Obr, und rieß dasselbige
 durch seinen scharffen Zug mit einem kleinen Sauch
 von dem Nacken auf die Erde. Der Tyrann schüt-
 tete das Haar, und rasete vor Zorn mit gewaltli-
 chen Drohungen. Dieser Zufall hatte ihn die Stra-
 fe und Schande der Diebs zugefüget. Es stieß das
 Blut durch häuffig herab, und vermehrte noch die-
 ses seinen Grimm, daß Astioilles, als wenn er bey
 Verwundung seines Feindes daw Zeit genugs hätte,
 den Schmerz der angebrachten Wunde durch
 Verwundung noch gröffer machte. Dahero gieng
 der Kampf aufs neue an, biß daß Astioilles schiene
 gornig zu werden, daß der Sieg so lange aufgehal-
 ten würde. Es war ein glücklicher und vor Gal-
 lien recht heilsamer Streich, welcher Cornando-
 rig den Arm biß an den Ellenbogen wegnahm. Als
 dieser herab, so kniete der Überwinder auff ihn
 und weil sein Feind noch anstand zu sterben,

so stieß er ihn vollends das Schwert in die Burgel/
 daß der Daß seiner gottlosen Seele vollends aufge-
 geschlossen wurde.

Das XIV. Capitul

Inhalt.

Als Astiroites mit seines Vaters Bewilligung
 die Regierung antritt / so verführet er An-
 roctons Geist mit Aufriechtung eines Grab-
 mahls und feindlichem Blute. Darauf
 gibe er vor / daß er Göttern in freunden
 Landen ein Gelübde gethan. In dieser ge-
 heimen Reise will er niemand als den ein-
 zigen Gelator mitnehmen. Er verändert
 auch selbst seinen Nahmen und Kleidung/
 und will in Sicilien Poliarchus geheissen
 seyn. Und dieser sey es eben / sagt der vor
 Freuden ganz erkraunte Aridas, den er
 suchte.

Wie Aridas diesen Sieg vernommen / so froh-
 lockete er / als ob er dem fallenden Kämpfer
 auf dem Plage mit seinem Jochthen folgete ; und
 hub ohne Verzug an : Mich dünckt / ich sehe / mein
 Gobryas, euren Astiroiten, wie er nach erlegtem
 Feinde durch die vollbrachte Arbeit und ausgestan-
 dene Gefahr grösser gemacht sich gegen seinen Va-
 ter u. euch aufgeführt. Wie er voll von Freuden / u.
 wegen glückliche Ausgang vergnüget eine Majestä-
 tische Gebehde an sich genommen / und wie lange er
 das

das bloße Schwerd / so mit feindlichem Blute be-
 reitet / in der Hand herum getragen. Hasset uns
 D'Gobrya, in so süßer Betrachtung ein wenig
 senckten: *Wie wir waren die Goldbarren und
 das Metall gesammet: als Comiladrien gabdet?*
 Astoristes hatte solch ein Blick / gab Gobryas zur
 Antwort keine ihm so wünsch armen: *Es war
 da nichts / als Freuden-Geschrey / Frohlocken und
 Händen klopfen samt vielen Stückwandschreien.*
 Der Soldat huldigte so fort auff Britomandis Be-
 fehl dem neuen Trinken. Die Nacht darsuff
 steckte man überall Freuden-Feuer an / um wel-
 che die Tänzer mit Kränzen auff den Schuftern
 tanzeten. Es wurde nichts anders auff denen
 Cassen gehört / als Schmähungen auff den Ty-
 rannen: oder Astoristes Lob. Deren Stilleit
 ganz gemein waren und sich bald verschlichen: an-
 dere aber die in rechten Keimen bestanden / ha-
 ben wir / weil sie gesungen wurden / länger behal-
 ten. Auch dieser unser Priester (womit er auf den
 Drucken mit den Augen und Koffen behete) hat
 auch den dieser allgemeinen Darterle seine Poesie
 geübet: *Diese / damit wir als über den noch sel-
 schen Sieges-Feuen / wann ihr es befehlet wol-
 let / gar bald seiner Leutseligkeit nach wird besagen.*
 Als dieses Artidas vernommen / so sahe er mit ganz
 freudigem Gesichte den Poeten an: *Doch mehr /
 damit es nicht schene / als ob er des Bräuden Eyn-
 dung verächtete; als daß er gerne sahe / daß die
 Erzehlung durch dergleichen Verse unterbrochen
 würde.* Der Geistliche ließ sich auch leicht erbit-

ten / daß er diese wenigen Sätze fast mit hirtzigge-
fügten Sätzen hervorbrachte:

0. Welch eine Gottselb ist voraus zu ehren /
Das dich weislich Awar solt zu weislich Blarwen
freem?

Wie müssen wir mit Dank zu allen /
Auch die die wir nicht kennen;

Dem hat ein Götter lumb nicht den Sieg
verleihen /

Dadurch zum Gallien der Banden ist ent-
hoben /

Und wir auch nach Verdienst den König
können loben.

Der Götter Macht die Kürze den Tri-
ramen /

Timotheus und auch Dianens Pfeil
die wolten ihn von dieser Welt verban-
nen /

Auch Fallos hat an diesem Siege Theil /
Nebst Maron Spies / und Iouis strengen
Bligen

Saint Rhodius weil die mussten dazu zu-
nen.

Die alle sind zugegen doch gewesen /
Und haben dich gewis / du junger Held /
Aus sondrer Gunst igt dazu auserlesen /
Daß Galliens Fein Joch durch dich zer-
schelt;

Es

Es will dich best als seinen Percken grüssen:
Und sich beseyt an dich wann d'blet wuffen:

O schönes Licht / weiche alles Kluges
Scharren:

Du schawst fast noch Anade diesen
Sinn nicht:

Sonstest du noch gar die Geldern Tharum
Da erff dich Sand aus Leben verthelich:

So pflegte sich auch Pythou gar zu heben
Und mus den Sieg dem jungen Phibogen

geben:

Du bleibest wohl die Lust und das Vergnügen /

Ja ja du bleibst das Auge der Loran
Wie werden doch die sapffren Entel fier

gan:

Wenn das ihr Fuß erie auff die Geldone
spuhr:

Wann schon wird dir selbst an Glücke
weichen:

Und Cynthia dir Braut und Kinder selben.

Nachdem Artidas diese Verse gelobet / so

sah er wieder Gobryam an. Dieser aber fuhr

fort: Ich will euch mit überflüssiger Erzählung
nicht auffhalten / was die Druiden, was die Rite
verschafft denen Fürsten zu Ehren erwiesen. Wie
viele

diese Tage die Donnerstags gegen die Witter
 wähet; Wie das Dilec sich in alle Thäpfer
 geben; Endlich wie alle entweder aus guter M
 gang; oder aus Furcht sich färblich zuwicken /
 schon bey so grosser Faction des Commindorigs d
 ses Raums zu hoffen gewesen. Weil die Ra
 ziemlich weit herein gedröhen; und wir euch / ro
 chter Glast; mit Reden die Hände gemüdet /
 und ich aus noch mit wenigen unsern Anstömman
 diese Zeiten führen; welcher eine Probe seiner
 langen Rede nicht mit Wohlthat oder Ho
 muth der selbst angethobnen Wiede; obleg
 sondern mit einer freyschözen Erkenntlichkeit.
 rovistum und Sicambren, die ihn als ein Kind a
 erlögen? nahm er am Könighchen Hoff.
 zwar so machte er Cerovistum, welcher der
 schaffte eines Hauptvatters gewöhnet; zu sei
 Hoff / Bevohner. Sicambren übergab er se
 Frau Mutter; Die bald denen vornehmsten
 thöner in Frauenzimmer gleich gemacht rou
 Mit ihrem Sohn; der auch Cerovistus hieß /
 de gewöhlet gewesen / als ein kleiner Knabe zu
 len; mit diesem erneuerte er die Knudschafft /
 nahm ihn unter seine vertrauesten Bedien
 Gegen das Gedächtniß des Königes Aneroesti
 er noch ehrerbietiger. Er ließ sich dessen E
 nicht aus den Gedanken kommen. Die hun
 Talent; die er vor ihn als einen Knaben und al
 nen Gefangenen gebothen; die bewogen seind da
 bahres Herze: Und Timandra freuete sich d
 berr; daß ihr Sohn über das Unglück dieses R

ges öffentlich seuffzete; indem sie aus ihren eigenen Verdiensten gegen ihn schloß / wie viel daß nun sie von ihm müste geliebet werden. Derowegen richteten wir Aneroesto ein Ehren-Grabmahl auff / und kündigten denen Tyrannen / so sein Reich innen hatten / Krieg an. Diese Gottesfurcht des Astioristes gegen seinem Pflege-Vater war dem Reich sehr nützlich: Denn als wir die Feinde besieget / so bekamen wir alle die Länder und Völkern / welche ehemahls von Aneroesto waren beherrschet worden. Astioristes führte selbst den Krieg / und binnen sechs Monaten erwarb er seinem Herrn Vater die allerfestesten Schlöffer in den Alpen-Gebürgen und was nur vor starcke Derter bey diesen Völkern waren / daß hernach keine Provinz uns geteuerer als diese gewesen. Da er denn die Tyrannen / welche Aneroestus geraubte Länder innen hatten / theils in der Schlacht ablegete / theils sonst hinrichten ließ / und hernach mit prächtigen Triumph zu seinen Eltern zurücke kehrte.

In solcher Glückseligkeit regierte er drey Jahr nach Comindorigis Tode unter des Vaters Genehmhaltung: Denn Britomandes hieß alles gut / was er wollte. Von ihm empfangen Obrigkeiten und Soldaten Befehle: Von ihm wurden die vornehmsten Herren des Reichs zu hohen Bedienungen erhoben; oder / wann sie es darnach gemacht / abgesetzt. Darinnen fand Timandra ihre Ruhe / und schiene so wohl im Reich als auswärts die höchste Glückseligkeit erlangt zu ha-

ben. Sie hatte nur drey Kinder geboren. Der
 erste war nur ein Comandorigis Berrätherer / in
 der die Wärterinnen bestochen / umgekorn
 Astorides / so der andere Prinz / hatte vernom
 daß das Königl. Haus wieder in die L
 gekommen. Das dritte ist eine Prinzessin
 gewesen / und sechs Jahr jünger als Astori
 Diese erhalten die Götter bey Gesundheit /
 sie an Schönheit und holden Sitten bey allen
 liebet lebet. Wir nennen sie Cythraam. In d
 beyden Kindern ergöste sich Timandra / und
 vergaßen die ausgestundene schwere Zeit.
 Astorides / wie ich davor halte / aus einem gro
 Verhängnisse die Sachen abermahls in an
 Stand zu setzen sich vornahm. Aus Begier
 wissen / weils Land und welche Völcker außser
 hien wären / so entschloß er sich mit Verbergung
 nes Königl. Standes und ohne einiges G
 te fortzuschiffen. Er führete den Hercules
 Theseus an / und daß aus dem euffersten D
 so viel Helden sich durch die Gefährlichkeiten
 solche Lebens Art den größten Ruhm gesuch
 Er setzte hinzu / daß bey so grosser Verdacht er
 nen Ubelgesinnten körte scheinen / daß er
 so wohl seinen Vater in dem Reiche befest
 als ihn mit neuer Dienstbarkeit gedrückt.
 lein / wie ich davor halte / so waren ganz an
 und geheimere Sachen / die ihm zu solcher we
 Reise Anlaß gaben.

Demnach ruffete er die Reichsstände zu

man die sich über seinen Voratz vermunderten
 und sagt zu Ihnen / daß er ihrer Vorforge und
 Schutze seine Eltern und das Reich eine kleine Zeit
 überließ. Er habe nur diesem den er von Was
 len weit entlegenen Gottshaus ein Gelübde ge
 than / wie er nun in denselben ihren Tempeln müß
 te abtragen. Doch sollten sie dieses sein Vorha
 den nicht mit traurigen Bemühen annehmen / o
 der durch ihre Betrübniß ihm bey seiner Abreise
 eine böse Vorbedeutung machen. Die Götter selb
 des Landes / und diejenigen / wohin er sich begäbe
 würden ihn schon gesund wieder lassen zurück keh
 ren. Da wir aber uns heftig widersetzten / und im
 dem Blutz auch Tränen und Thränen hinwur
 gen / so schien er / uns Hoffnung einer gelindern
 Entschiffung zu machen / damit wir nicht so gar
 furchtsam und inständig bey ihm anhalten möchten
 und als ob er freiwillig anderes Sinnes würdet.
 Allein eben dieselbige Nacht machete er sich in aller
 Eile vom Hofe. Zu so einer geheimer und ge
 fährlichen Reise hatte ihm nicht mehr als einen ein
 zigen Diener mitzunehmen beliebt / nemlich den
 Sohn des Carvatus und der Sicambre, den er lan
 ge wol als ein Kind bey dem Spielen / als auch bey
 nach / da er erwachsen / in ernsthaften Sachen
 ihm Befehlen gehabt. Wohin sie gereiset /
 wo sie sich aufgehalten / was sie vor Befehle
 ausgestanden / Wie müßte sie sich erweisen /
 ist fast ganz unbekandt / ob sie schon unkingt
 zurück gekommen sind. So gar heimlich halten
 sie das was ihnen begegret. Demnach aber
 wie

wie sie fortgegangen/wie viel Frucht und Schmerz
 empfanden wol! Wir sahen des Volcks und der
 Groffen des Reichs ihre Gesichter betrübet/ da es
 Land ward; Actoristes habe sich entfernet: Die
 Leute giengen als verrückt ins Haupte/ und durch
 sucheten alle Gefahr und Wege/ ob sie ihn irgen
 noch könnten antreffen und auffhalten. Die rin
 ge Timandra hielt uns noch von der Verzweiflung
 ab/ indem sie nach einigen Tagen versicherte/
 sie von dem Prinsgs Schwellen bekommen/ und
 noch ganz gesund wäre. Und nicht nur das/ son
 dern auch hernach meldete sie off/ wie sie Be
 fe von ihm erhielt/ es möchte nun dem also sey
 oder daß sie nur mit so notwendigen Trosts un
 Krancken Herzen labete.

Britomandes wurde darauff durch
 Krankheit hingerafft/ als der Prins Actori
 nicht viel über ein Jahr aussen war. Es besch
 werten sich alle über den jungen Herrn/ daß er
 keiner Reife niemand Nachricht gegeben/
 man das Königreich verließ. Also daß da Bri
 tomandes zu Grabe gebracht wurde/ fast die
 wegen des Verstorbenen so groß nicht war/
 das Trauer-Geschrey derjenigen/ die Actori
 zur Wohlfarth des Vaterlandes zuhelfen ruff
 Unterdessen mußten die Regierungs-Gesch
 fortgeführt werden/ und versicherte Timan
 ihr Sohn lebe noch/ und befände sich wohl
 und müsse man ihr/ biß daß er todes käme/
 Regiment überlassen. Dieseligen alleins ru
 setzten sich diesem Begehren/ welchen dar

legen war/ daß Astionistes nicht mehr lebte: Von diesem wurde unter das Volk ausgesprenget/daß er gestorben wäre. Der Königin konnte man nicht verstaten / daß sie ein männlich Reich über sich nähme. Also entstanden gar bald Factionen. Die meisten hielten es mit der Königin. Die andern blengen sich an Commendorigis seinen Vetter. Die beyden Theile waren schon so erhitzt/ daß man schon zu Wasser und Lande eine Kriegesmacht ausbrachte: Sonderlich war man an der Flotte geschäftig. Denn die Feinde vermeineten des Sieges gewiß zu seyn / wenn sie nur Timandren aus Massilien schlagen könnten: Sie aber/die Königin/ hatte zu Beschützung des Hafens und der Stadt alle Galleren und Bootsvolk zusammen gezogen. Als eben zu rechter Zeit Astionistes wiederkam. Wir waren so begierig und unserer Freude so gar nicht gewachsen / daß wir kaum denen Göttern dem grossen Stücke/und unsern Augen/ gläubeten; Wir rühreten ihn mehr als einmahl an / und kumten uns an ihm nicht müde sehen / damit wir uns seiner gewissen Anwesenheit versicherten. Alles jung und alt / arm und reich / kam aus Häusern und Städten herzu gelauffen. Man hätte keinen grossen Überwinder mit grösseren Freuden empfangen können. Die Waffen wurden alsofort allen Auführern aus den Händen gebracht; und er mit allgemeiner Ehrerbiethung als König geruffet. Damit auch der Antritt seiner Regierung nicht blutig wäre/so ertheilte er allen / die biß dahin etwas verbrochen hatten/ Gnade; und war

zugleich darüber höchst erfreuet / daß eine
 auf die Beine gebracht. Dieses / sagte er
 nicht ohngefehr geschehen / oder aus einem fei-
 ligen Verhängniß gegen Gallien : sonder
 Götter hätten ihm dieses Kriegesheer zu Au-
 rung seines Vorhabens zusammen gebracht.
 nahm er mit gewöhnlichen Solennien die Krone
 und setzte Timandren, so lange er des Krieges
 gen würde aussen seyn / zur Regentin ein.
 er in Griechenland Feinde habe. Diese mü-
 eilig verfolgen. Damit ließ er die tapfersten
 Soldaten zu Schiffe bringen / und indes / d-
 vom Gestade ablösete / hat er mir befohlen / m-
 nem kleinen Theile der Flotte voran zu gehen /
 die See zu durchsuchen / sonderlich was zwis-
 Ligurien und Sardinien ist. Nachdem ich
 sem Befehle nachgekommen / und alles ausge-
 sethet / so lasse ich nun langsam rudern / und bi-
 roß / daß ich ihn bald alhier erwarten werde /
 er in vollem Anzuge begriffen ist. Wann ihr
 werthester Gast / sehen und mit ihm reden wer-
 so weiß ich / daß ihr gestehet / ich habe meinen Ruhm
 nur mäßig gelobet. Aber weil doch viel Dorte
 Sicilien von Griechen bewohnt werden / und
 doch meistens die Griechischen Städte besu-
 hat / so saget mir / habt ihr denn Aktionisten gar nicht
 gesehen / oder von ihm rühmen hören ?

Artidas wurde in seiner Hoffnung ie länger
 mehr gestärket ; er sahe vor sich auf die Erde r-
 der / und nachdem er bey sich alles lange erwog
 so sagte er : Keinen Aktionisten kenn ich ; Viellei-

aber würde ich von ihm wissen/wenn er etwan noch
 einen andern Nahmen / als diesen / führet. Da
 denn Gobryas geschwind anhub : Ja/ ja/ er hat sich/
 wie ich vernommen/ einen andern gegeben / damit
 er desto sicherer in seinem angenommenen Privat-
 Stande sich durchbringen könnte. Er sagte / daß er
 daselbst Poliarchus genennet werde : und seinen
 Befehleten/welcher sonst seinem Vater nach Cerovi-
 stas heißt / hat er Gelanor den Nahmen gegeben.
 Als die vergiengen über diese Nahmen alle Kräfte
 te. Wie nun Gobryas ihn so erstaunet und vor
 Freunden ganz ausser sich sahe / so hub er selbst an
 vor Erwartung der frohen Eröffnung ganz ver-
 wirret zu werden : **M** jener ausbrach : Ey / wel-
 cher Gott hat mich in einen so glückseligen Ver-
 hafft geführt/und zu euch gebracht! Warhaftig/
 ich würde in allen euren Häfen haben herum geir-
 ret / indest der König auf der See ist/ und hätte mit
 vergeblichen Wünschen immer den Poliarchum
 statt des Astionistes von den Unwissenden haben
 wollen. Das ist der Poliarchus, den ich suche; und
 ihm solche Zettung bringe / welche er notwendig
 wissen muß / wenn er will glücklich bleiben. Und
 ihr / o wie glücklich seyd ihr unter einem so treffli-
 chen Könige : O schöne und heitere Zeiten vor
 Gallien ! Wer wird vor dem Schrecken eures
 Nahmens nicht erzittern? Wie werden sich an-
 dere Könige und Völker bemühen / daß sie eure
 Freunde und Bundesgenossen seyn mögen Und
 dieses erfreuet mich sonderlich/daß ich euch sehr mit
 einer Kriegesflotte segeln. **W**iewohl ich schon
 Zii 2 weiß

weiß / daß es zu keinem Gefechte / zu keiner
 Schlacht kommen / sondern eine Art des Triumphs
 seyn werde. Denn eure Feinde begieret
 nur eure Waffen zu sehen / nicht aber zu probiren.
 Aber mir ist daran gelegen / daß ich eintends mit
 dem König spreche / der in seinem Privat-Stande
 die Ehre gegeben / daß ich sein vertrauter Freund
 worden. Als Gobryas dieses vernommen / sprach
 er Arsidam noch mehr als zuvor / und forschete
 zugleich von ihm / was er vor Zeitung brächte /
 wo wem er abgeschickt wäre. Allein Arsidam / der
 unvorsichtigem Triebe / so aus zu jählinger
 Rede entstanden / nunmehr wieder in sich / hielt
 einer Eröffnung an / und verdroß ihn innerlich
 daß / da Gobryas so klüglich verschwiegen / wir
 die Flotte nach Sicilien zugiengen / er so unbedacht
 heraus gestossen / wie ihm der ganze Handel
 kantz wäre. Demnach ruffte er die Fragen
 Gobryas nach diesem an ihn / was wohl abzulehnen
 und hielt nur an / daß er mit einem geschwin-
 den Schiffe möchte zu Poliarcho gebracht werden.
 Gobryas sagte hierauff / wir wollen unsrer
 Lauf anhalten / werthester Freund / nicht nur
 die Niederlassung der See / sondern auch mit
 dem Meer werffen / wenn dieser Ort der See solches
 leidet. So wird außser Zweifel die Königliche
 Flotte / die ich weiß / daß sie nicht langsam fährt /
 diese Nacht erreichen: Kommt sie vor Tages
 zu uns / so will ich euch gleich eine Gallere geben
 und die stärcksten Ruder-Bursche / die euch führen
 sollen. Indeß ruhet in dieser Schiffs-Kammer

und befiehlt nur / als ob ihre eure eigene Leute um
 euch hättet. Nach diesen Worten verließ er ihn/
 da er sich nach einem Bette hinzumachte; und
 legte sich auf das daneben stehende. Wiewohl er
 der Freuden kaum schlafen kunte: und Artidas un-
 ter andern sich verwunderte / warum Argenis ihm
 nicht gesagt / das Poliarchi sein rechter Nahme
 Altoristez wärr. Wie dann auch die Prinzessin/
 so oft sie daran gedachte / daß sie solches aus Ver-
 gegessenheit unterlassen / mit vergeblicher Furcht / wie-
 dann hefftige Begierde leicht beunruhiget wirdt/
 zu muthmassen sich erkühnete / daß Artidas ihn nicht
 würde sünden können.

Das XV. Capitul.

Inhalt.

Sehen Mitternachte entsethet ein starker
 Wind / welcher die Wolcken herzutreibt
 und den ganzen Himmel finster macht.
 Endlich werden sie durch Sturm nach Si-
 cilien verschlagen. Das Ungewitter ver-
 schonet auch Poliarchus Flotte nicht. Dem-
 nach wird er genöthiget in Mauritanien an-
 zulanden. Dasselbst wird er mit einem un-
 erwarteten Tumult aufgenommen. Wel-
 cher doch nachläßt / nachdem er versichert/
 daß er als ein Freund zur Königin käme.
 Die Ursache dieses Lermens seynd die von
 Radirohane wieder gefoderte Sachen / weß-
 wegen er Krieg angekündiget.

Dies suchten nicht nur die Befehlshaber
 Soldaten/ sondern auch viele von denen
 derknechten sich durch den Schlaf zu erholen.
 einzige Steuermann des Haupt-Schiffes so
 sorgfältig/ daß er sich die Lust und die Art der
 birge/ welche von Seiten Liguriens sich erhe-
 ließ verdächtig vorkommen: indem er schon
 der Erfahrung hatte/ daß sie/ wo sie sich erni-
 gen/ und dann wieder in die Höhe steigen/ durch
 se engen Nähe der zertheilten Klippen jäh
 Stürme in das Meer zu stürzen pflegen. D
 nach ermahnete er die Schiffleute / wachsa-
 seyn / und da er auff alle Winde achtung gab
 war in ein gewisses Ungewitter gewärtig. Es
 nun auf Witternacht loß/ als von dem Gebirg
 ein Wind entstand / welcher war erstlich nur
 schen den Seilen/ so an dem Mastbaum hinau-
 hen / lispelnd spielte: bald aber das unge-
 Meer empor hube/ und durch herbey gebrachte
 ftere Wolcken den ganzen Himmel wegzohe.
 Schiffleute hinderten sich fast selbst durch ihr
 des Eilen an der ihnen zu solcher Zeit zukom-
 den Arbeit / sie erhuben unter sich ein star-
 Geschrey/ und das Geräusche der Wellen erhör-
 te dazwischen in dem noch nicht leeren Ohren-
 bryas war aufgewecket worden / und sahe auf
 Steuermannes Gesichte / daß die Gefahr nicht
 gemein war. Demnach unterstund sich ein
 zu warnen; ein jeder wolte befehlen; also daß
 der Lermen der jénigen/ die doch von dem E
 u

wesen nichts verstanden/so groß war/ und mit nicht geringerer Gefahr atryuchs / als der zunehmende Sturm: Die schwarzen Fluthen/oder die von Auf-
 treibung des von dem Grunde geholten Sandes
 gelblich waren/ kunte für erschrecklicher Finsterniß
 nicht gesehen werden / ausgenommen / wann sie
 mit großem Krachen anstießen und durch ihr an-
 einander schlagen das Wasser gleichsam entzünde-
 ten/und als Funcken in die Höhe warffen/ hernach
 wieder verschlucketen. Allein dieser Wellen
 Schaum glänzte in der schwarzen Nacht / und
 überstieg oft mit gar übler Vorbedeutung die Sei-
 ten-Bräter/also daß er mitten im Schiffe leuchtete.
 Ander zu werffen war zu unsicher/ denn sie verstat-
 teten denen Schiffen keinen Raum/damit sie denen
 anfallenden Winden etwas nachgeben könten.
 Hingegen war eine andere Sorge/daß/wenn man
 nicht die Schiffe mit den Anckern anhielt/die Gal-
 leren unter sich gegen einander lauffen und zer-
 schmettern möchten. Endlich so machte allen Rath
 der Schiffleute die allzugroße Gewalt des Stur-
 mes zu nichte. Den man kunte den Lauf der Schif-
 fe nicht nach Willen zwingen/nach dieselben zurück
 halten. Sie strichen fort/wohin sie der Wind lauff-
 sen hieß / doch ließ man ein kleines Segel bey der
 Stange aufgespannet/damit die Schiffe durch die
 ungleiche Wellen nicht stürzten/wann die in solches
 Segel gehende Winde ihnen die Wage hielten.

Als die Nacht vorüber/war der Tag eben so
 betrübt: denn es ein stets traurig Regenwetter/
 und der nahe Tod stellte überall sein Bildniß vor
 Augen. Auch die folgende Nacht hielt der starck-

Sturm noch immer an: Wie hernach wieder
 Morgen anbrach / so legete sich zwar das Ungewitter / aber sie konnten nicht erkennen / in welcher Gegend
 sie waren / oder wo sie auf der See sich befanden / und da sie ihre Schiffe zehleten / klagten sie / daß fast
 die Helffte hinweg oder untergangen. Da aber
 die Sorgfalt vor ihre Erhaltung es nun so
 gebracht / daß solche zuließ / daß sie sich auch um
 ihrer ihren Zustand bekümmerten / so huben sie
 von Poliarchi Gefahr zu reden. Denn wenn
 den sie ihn nun bey sich haben / oder / wo würden
 ihn suchen; da er vielleicht an ein feindliches oder
 unbekanntes Ufer war verschlagen worden. E
 lich wo wären sie iso selbst? und in welchem Ha
 solten sie einlauffen / indem ihre Schiffe besch
 get / und so wohl Holz / als Bock / und eines sich
 Gestades benötiget wären. Aridas suchte am
 kermeisten auff das Glück / daß er von so gro
 Hoffnung herab geworffen nicht wüßte / ob er
 Wasser oder zu Lande sein herumschweiffen wi
 anfangen sollte. Er könne nun weder Gallien / r
 den Rhodanus zum Ziele seiner Reise setzen / r
 dern müste unwoissend / wo er am meisten hinvo
 alle Seeküsten durchsuchen / welche der Sturm
 liarcho offen gemacht. Wo nähme er das Ph
 sche Schiff her / welches ohne Beyhülffe des S
 ermans von sich selbst die bestimte Strasse hi
 Argenis zehle alle Tage u. Stunden / wenn er
 zu ihr wieder leer zurück kehrete / was würde er
 niger als ihr Mörder seyn: Denn ob schon Gobi
 erwähnt hatte / daß Poliarchus nach Sicilien

güte / so besorgete er doch / daß selbiger von dem Ungewitter ermüdet in einem Hafen sich aufhielte / oder langsamer fortschiffete / indes verließ die Zeit / da er sich vorgenommen / daß Argenis ihn wieder erwarten könnte.

Indem er dieses bey sich bedachte / und wie der Unglückseligen ihre Weise ist / fast mit Gobryas jankete / daß er ihn in seiner Reise zu Poliarcho aufgehalten / so kündigten die Schiffer an / daß von ferne etwas als eine Wolcke oder Dunst aussähe / das hielten sie vor Land. Gobryas befahl / man sollte darauff aufsegeln / er möchte sehn / was es vor ein Gestade wolte. Wie sie nun mit allem Fleiß fortgerudert / so stießen ihnen fast gegen Mittag einige kleine Schifflein auff / welche nach gegen den Ungewitter das Meer durchsucheten / und forscheten / ob etwan der Schiffbruch ihnen was zugeführt hätte. Von diesen erfuhr man / daß dieses eine Gegend von Africa wäre ; In übrigen aber sehr unsicher wegen der Sandbäncke / welche hier und dar von der seichten See bedeckt würden. Namidien sey nicht weit davon. Der nächste Port stünde wüste / und stünde noch dahin / ob er auch vor sie offen wär. Doch es drung sie die Noth / daß sie alles vor sicherer als das Meer und die Winde hielten. Demnach so führten diejenigen sie ans Land / welche ihnen von der Gegend die Nachricht gegeben / und wurden wenig auff elner Zacht zurückgelassen / welche die noch manglenden Gefährten / so fern sie etwan in der Nähe herumirreten / zusammen brächten / da denn aus

sonderbahrer Günst der Götter/ alles was von Go-
byz Flotte annoch fehlte/ noch bey selbiger Nacht
wieder herzu gebracht wurde. Also/ was den
schlimmen Sachen noch das beste war/ so wurde
keiner vermisst/ sondern waren alle erhalten wor-
den/ auch kein Schiff untergegangen. Die Ein-
wohner des Landes erwiesen ihnen auch über Ver-
muthen alle Dienste und guten Willen/ und
brachten ihnen trockne Fische nebst andern Spei-
sen/ womit sie sich bey ihrem Armuth zu erhalten
pfligten.

Allein der Sturm hatte auch des Poliarchus
Flotte nicht geschonet. Er verließ sich nicht un-
billig auff seine Macht/ wenn er an Sicilien/ an
die vorhabende Rache/ und an die Vermählung
gedachte. Denn wenn er in Königlich Pracht
mit so vielm Reichthum und einem so ansehnlichen
Krieges-Heere umgeben sich würde einstellen/ woran
um solte Meleander ihn vor einen Eidam anzuneh-
men sich weigern. Er trug kein Bedencken/ Ra-
sirobanem, Archombrotum, und so noch etwan an-
dere Nebenbuhler seyn möchten/ zu verachten/ sie
müßten nun entweder einen Zweykampf von ihm
verlangen/ oder ein öffentliches Treffen begehren.
Endlich so meynete er/ daß er das Sicilische Gefes
welches verböthe mit einer mächtigern Krone sie
zu vermählen/ entweder mit dem Schwerdt zu
schneiden wolte/ oder durch Erklärung ablehnen.
Daß neml. Sicilien nicht solte heißen als ob es
Galliens Zeypter hinzugehan würde; sondern sich
nach seinen alten Satzungen leben/ und wenn

genis mehr gebühren hätte / so sollte der andere
 Theil dieses Reich zum Erbe haben. Unter die-
 sen Gedancken dünckete ihm / daß das Schiff nicht
 geschwinde genug fortgieng / oder von den Rüdern
 recht angegriffen würde : Demnach gieng er auff
 den Bäncken hin und her / und strengete die Bots-
 kause an / als eben dieser Sturm einfiel / und von
 der vorhabenden Farth ihn abtrieb. Ob er nun
 wol von ganz unerschrockenem Gemüthe war /
 doch wie er die sich immer höher thürmenden
 Wellen sahe / und als ob sie sich auff sein Haupt
 verbunden hätten / so gab er so viel seiner Frau
 Mutter und Königlichen Braut zur Liebe der Furcht
 raum / daß er sich zu sterben scheuete. Wie sie dem-
 nach wegen Größe des Ungewitters ganz erstarrt /
 so munterte er sie auff / sie sollten ihre Kunst nicht
 ganz und gar von sich werffen / noch das Eusserste
 befahren. Es wäre ihm ein edler Verhängniß
 auffgehoben / als daß er bey solchem Alter im Was-
 ser sollte unkommen. Biewohl er nun sie durch
 diese Hoffnung auffweckete / daß sie alle hurtig ihre
 Dienste thaten ; so vermochten sie doch wenig ge-
 gen die allzustarcken Wellen auszurichten / bis end-
 lich die Flotte dahin gerissen wurde / daß man ein
 fremdes und ganz unbekandtes Land erblickete / und
 das Meer sich von sich selbst wieder legete.
 Doch da kunten die Bots-Knechte und Ruder-
 Putsche wegen Müdigkeit keine neue Arbeit an-
 treten / und die schwachen Seiten der Schiffe / so
 von der Last der Wellen / welche immer auff sie
 loßgestossen / ganz von einander gelöst / vertrugen
 keine

Keine längere Fortsetzung auf der See. Poliarchus war dieses ein heftiges Leiden / indem er darbielt / daß alle Tage / welche er ausser Sicilien blüete / ihm und der Argenis tödlich seyn könnten. Doch überwand ihn der Schiffeute einbellige Vorstellung / daß man bey längerem Verzug zur See eines Schiffbruchs besorgen müßte. Denn es Poliarchus auch wegen der Argenis an / auf selbst viel zu halten. Demnach befahl er nach nächsten Gestade zu wenden / ob sie vielleicht selbst die Schiffe sicher unterbringen könnten.

Sie waren noch ungewiß / was vor Land der Land daselbst wäre. Daß es aber eine anmuthige Gegend / bezeugeten viel Bäume u. kleine Hügel an der See. So lagen auch hier und dar aller Kaufmanns- und Fischer-Schiffe zu Anker. Demnach schickete sie einige Botsleute in einer geschickten Barcke voran / daß solche sich möchten erkundigen / was es vor ein Welttheil wäre. Welche bald Poliarcho zurück brachten / daß es Mauritaniens sey / so befahle er die Lage der Provinzen selbst dem Obersten Schiffs-Boden / und hub an Gelaor, erkennet ihr den Fluß? Kennet ihr die Stadt Lixam! sehet ihr nicht von weiten auf dem Hügel dort der Königin Vorwerck. Das ist Mauritaniens / da wir so viel Freunde haben. Ist der frommen Königin Hyannisben ihr Reich. Verhängniß ist uns nicht gänzlich unwider; wir sind uns / da wir schadhafft und herumirrend sind / Gestade unserer Bundes-Verwandten treuen. Doch damit wir durch jählinge Ankuufft der

te nicht etwan die Unwissenden erschrecken / so ge-
 het ihr Gelanor erstlich zur Königin; eröffnet über
 was ich vor Zufälle gehabt; Ersuchet sie/ daß mei-
 ne Schiffe in ihrem Hafen möchte gütig eingenom-
 men werden. Indeß wollen wir unsere Schiffe um
 diese Gegend herum aufhalten. Alsofort wurde das
 Geschrey unter denen Soldaten und Schiffleuten
 ausgebreitet / daß dieses Land mit ihrem Könige in
 Bündniß stünde/welches sie vor sich sahen: Es wür-
 de den Schiffen und Volcke daseibst eben so wohl
 als in ihrem Vaterlande seyn. Sie waren nicht
 langsam/dieses zu glauben/was sie inständig wün-
 scheten; und nachdem sie unter einem fröhlichen See-
 Geschrey die Schiffe antrieben / so hielten sie dies
 selben auf einmal hernach mit umgewandten Rudern
 an. Denn sie mochten nicht / ehe es die Kö-
 nigin verstatret/ in den Hafen einlauffen.

Allein / wie Gelanor mit einer leichten Fregatte
 in den Fluß einschiffete/so wurde ihm durch ein jäh-
 ling entstehendes ungestümes Uermen diese grosse
 Sicherheit bald benommen. Denn der ganze Strom
 war mit Schiffen bedeckt/ und alles Gestade wim-
 melte von Waffen. Die Ursache so jählingen Auf-
 laufs hatte der in der weiten See mit der Krieges-
 Flotte anlangende Poliarchus gegeben. Denn sie
 vernommen / daß eine feindl. Flotte auf ihr Gestade
 lossegelte/ u. es betrog sie auch dieses Gerüchte nicht.
 Weil sie nun meinte/diese war es/so waren sie ganz
 furchtsam zum Waffen gelauffen. Man hatte noch
 wenig Soldaten geworden: kaum warz etl. Kriegs-
 Schiffe ausgerüstet: denn nur vor kurzẽ die Befaha
 des kommenden Krieges angekündigt worden. Dis

Zusammenlauffen geschah nicht von Völkern
 welche vom Tumult ganz rasend mit ganz dick
 häufften Machen sich um Gelanora herum ma-
 ten. Denn sie vermeineten/ es sey ein Herold
 dem schon ganz nahen Feinde/ und zugleich u
 diesem Nahmen ein Rundschafter. Gelanor
 ob er schon ganz stugig wurde/ so wiederholte
 doch offte dieses: Er wäre ein Freund und w
 des Bündnisses gesichert/ habe dahero nicht ver-
 net/ daß man sich vor ihm fürchte/ oder daß er
 herum gerissen werde. Endlich er sey ein Ges-
 ter von Poliarcho an die Königin. Man war
 gefehr einer zugegen/ der diesen Freund erkann-
 und daß ■ vor wenig Monaten von eben die-
 Sestade mit seinem Herrn dem Poliarcho
 größter Gunst/ Bezeugung der Königin Hyar-
 wäre abgereiset. Dahero wurden des B
 affecten bald geändert/ und huben sie an vor
 Flotte sich ■ erkundigen/ welche sie vor sich in
 See halte sahen. Gelanor versichert/ daß kein f
 lich Krieges-Heer vorhanden/ sondern ■ sey
 archus mit seinen Völkern. Also stieg er
 Land/ und ward zur Königin geführet. D
 dann weil sie wegen bevorstehenden Krieges
 erschrocken/ dermassen wieder erquickete/ d
 nicht so wohl davor hielte/ Poliarchus kame m
 nen Soldaten an/ als Africz seine Schutz-
 Es wurden also fort einige von den vornehm-
 Kron-Bedienten abgeschicket/ welche Poliarch
 ersuchten/ anzuländen. Sie aber selbst fragte
 ters Gelanora; welche Völcker Poliarchus b

Wiewohl er zu bekriegen beschloffen / und aus was
 Verfab er vorhero als eine Privat-Person die
 Majestät verborgen gehalten. Gelanor, der da
 wohl wusste / was er verschwoeigen oder sagen sol-
 te / ermunterte der Königin Gemüthe mit den an-
 genehmsten Reden; also daß sie kaum zugab / daß
 er zu seinem Herrn wieder zurück lehrete / und ihm
 ankündigte / wie **III** vom Hercken willkommen
 wäre.

Das XVI. Capitul.

Inhalt.

Wiewohl Hyanisbe durch doppelte Beküm-
 merniß angefochten wird / so wohl wegen
 des bevorstehenden Krieges / als wegen
 Schreiben / die sie vom Archombroto erhal-
 ten / daß derselbe sich mit der Argenide ver-
 mählen wolte / so schicket sie doch einige
 vornehme Herren / die Poliarchum bey ihr
 einzusprechen ersuchen sollen.

ES war allbereit der fünffte Tag / da die Kö-
 nigin kaum einen Mund voll Speiße zu sich
 genommen / indem sie mit heimlichen u. öffentlichen
 Sorgen beschweret. Denn nachdem Radiroba-
 nes wegen unverschämten böshafften Anschlages
 auff die Argenis stinckend worden / und nach Cala-
 ris zurück gekommen / so erwog er die Schande des-
 sen / was er angefangen / und besorgete sich / es
 möch

wöchten ihm hinfort seine Leute nicht mehr mit vor-
 riger Ehrerbietung begegnen/ wohl wissend/ daß
 der Pöbel und die Soldaten also gesämet/ daß
 Fürsten nach dem Ausschlage ihrer Anschläge
 urtheilten. Denn man legte bey Glückselig-
 dieses vor eine Tapfferkeit und Tugend aus/ wo-
 dem Glücke zuzuschreiben wäre: Und wenn
 Vorhaben nicht gelungen/ so pflege man sie zu
 achten. Damit nun durch den Müßiggang
 nicht zu allerhand Reden Anlaß bekämen/ so
 daß er selbst sein unruhiges Gemüthe durch
 Bewegungen wieder abkühlte/ so wendete er
 der seine Gedancken auf einen Krieg: Doch ge-
 ihm nicht / alsobald in Sicilien zurück zu keh-
 Waffen er nicht zweiffelte / daß man ihn an-
 erwartete/ so muthmaßete er leicht/ daß alles
 selbst in voller Zurüstung begriffen. Es mü-
 demnach andere ausgesuchet werden / wider
 er immittelst seine Macht anwendete / und
 auch die neugewordenen Soldaten desto mehr
 gehärtet würden: wann hernach bey dem W-
 ge die Sicilier ihre Sorgfalt ablegeten / so
 er Melandren unversehens auff den Hals
 men. Es mangelte ihm auch nicht an Beiege
 einen neuen Krieg anzuhoben/ zu welchem er Lust
 te. Er war schon eine geraume Zeit darauff u-
 gangen/ Mauritanien anzufallen. Und aus
 Ursache hatte er auch eine Kriegs-Flotte aus-
 set/ die er hernach in Hoffnung Sicilie samt A-
 de zu überkommen zu einen rechtmäßigern Krie-
 der Lycogenom angewendet. Da aber kame

wieder die alten Regungen an/ mit Mauritanien zu brechen; und schiene/ daß in zu den vorigen Ursachen noch neue bekommen. Denn in hatten ohngefähr Mauritanische See-Räuber/ die so wohl auf ihre eigene Landsteuer als auf Ausländer kreuzeten/ und von ihnen Beute machten/ einige Sardinische Kaufleute gesündert/ und wie er aus Sicilien wiederkam/ so hatte in derselben ihre Klagen wegen solches Verlusts mit freudigem Gemüthe angenommen; Er schickete daher unermüdetlich an Hyansben, beschwerte sich/ als wenn in allgemeiner Vernehmung der Maurer dieser Schade geschehen/ und foderte nicht allein die Erhaltung der geraubten Sachen/ sondern auch/ daß die Räuber solten bestrafen am Leben gestraffet werden. Die Königin entschuldigte sich/ daß dieser Frevel gar nicht mit ihrem Willen geschehen/ auch daß die Verbrecher nicht in ihrer Gewalt wären/ oder sie dieselben vor ihre Unterthanen hielte. Es möchten sich die Sardinier rächen/ wo sie die Schuldigen antreffen. Sie selbst wolte so viel möglich nach ihnen forschen/ und ihre Bothe straffen. Radirobangs legte die Antwort der Königin bey seinem Volck mit Fleiß ärger aus/ und stellte sich noch erzüerner: Sardinien würde von den Mauren verachtet/ und daher hätte man ihrer Klagen gespottet/ weil man ihnen nicht zu gleich drohen lassen.

Demnach beschloß er/ als wenn das Bündniß hierdurch genugsam gebrochen/ nicht nur die Kaufleute zu rächen/ sondern auch den Streit/

welchen seine Vorhaben mit Mauritaniern gehabt
gegen die Königin zu erneuern. Denn die alten
Sardinischen Könige hatten durch offtere Krieg
zu behaupten getrachtet / daß das Mauritaniſch
Scepter ihnen gebühre. Nach dieſem hatte ſo
chen Zwift der Stillſtand oder der Nahme d
Friedens immer wieder niedergedruckt ; w
doch / wenn es einem von beyden Königen gef
gleichſam aus dem Schlafe aufgeweckt / und w
de die Begierde der Waffen wiederum durch
Scheis der Billigkeit zugedecket. Nun a
ſchiene es Radirobani Zeit zu ſeyn / ſeines Krieg
heeres ſich zu bedienen / welches er aus Sicilien
voller Hitze zurück gebracht hatte. Und weil
Frau in Mauritaniern das Scepter führte / ſo
sprach er ſich deſto leichter den Sieg zu erha
Der Feind würde gleichſam in ein leeres
kommen ; und verachtete diejenige Schlacht
nung / woſelbſt nicht ein männlicher Purpur
hete. Doch damit dieſe Begierde des Ehr
eine Beſchönung des Rechts hätte / ſo ſchmück
ſie einen Herold aus / welcher den Krieg ank
te / indeß man auf das eiligſte in Sardinien d
gionen mit neuer Werbung verſtärckete. Un
fer / wie er nach Lixa kam / und vor Hyaniſ
laſſen wurde / ſoderte kühnlich / indem er ſich a
allenthalben unterleſtes Amt verließ / daß /
nicht das Scepter und Mauritaniern unver
Radirobani übergab / ſo würden die Sardin
bald einfinden / und mit einem Kriegeshe
Recht ahnden. Die Königin wurde durch

unverwartete Unglück erschrecket / doch antwortete
 sie angefaßt: Radirobanis Vorhaben wäre gar
 nicht löblich / dadurch er suchete eine Frau über den
 Hauffen zu werffen; indem er vielleicht der Män-
 ner Stärke zu versuchen sich nicht unterstehen
 würde. So vieler Jahre Frieden zu brechen / da
 er nicht belädiget / und kein Zwispalt unter den
 Vätern erregt worden / das sey nicht roest von ei-
 ner Eiteligkeit. Die Götter könnten nicht betro-
 gen werden. So mangelten auch nicht menschliche
 Schickel-Wehen! Und es wäre nicht die einzige
 Fomyris, welche dürstigen Tyrannen Blut wüßte
 zu trincken zu geben. Wie der Herold wieder
 vor ihr gegangen / stund er am Ufer stille / hielt in
 der rechten Hand einen Speiß / und sagte: Weiß
 die Mauritauer der Sardinier gemeines Wesen
 beleidigen / und da sie ermahnet worden / ihre Hals-
 starrigkeit nicht bessern / und weiß der König und
 das Sardinische Volk der Mauritaischen Kö-
 nigin und ihrem Volcke den Krieg anzukündigen
 befohlen / beschreyen so sage ich solchen und der Kö-
 nig und das Volk von Sardinien der Königin
 und dem Volcke in Mauritainen hiermit an / und
 thue dieses. Nachdem er dieses ganz solenn ge-
 sprochen / so warff er seinen Speiß auf das feindli-
 che Land / wurde wieder in sein Schiff aufgenom-
 men und fehrete nach Radirobane zurück.

Die vornehmsten Freunde erkühneter sich Hy-
 nabes vorzurücken / daß sie zur Unzeit ihren Cobli-
 che in fremden Ländern seyn / welchem die Cor-

ge des Krieges solte aufgelegt werden. Dem
dabero sie Radiroban geringschädig worden
daß er sie verachtete. Der Feind kam gleich
in ein leeres Reich und verspottete diejenige Arme
bey der nicht ein männlicher Purpur glänzte.
Sie aber schükete sich damit / daß das Glück me
als sie an diesem niedrigen Verhängnisse Schu
bätte / welches ihre Ruhe mit einem so unerm
theten Ungewitter stöhrete. Auch wäre der Pri
nicht weit / und würde sich ungesäumt einfind
so bald er die Briefe empfieng / die sie an ihu ab
schicken entschlossen. Indes mußten Soldaten
worden werden / und man allen Fleiß und So
falt anwenden / dergleichen solche Zeiten erfor
ten. Es waren nachdem kaum zwen Tage
über / als sie eben mit ihren voenehusten Rät
beräthschlagete / wie man die bevorstehende
schen angreifen solte / als ihr angemeldet wor
daß einer von des Sohns Dienern (denn er
wecue mit sich genommen hatte /) in die Kest
gekommen wäre. Es erstauneten alle daru
und schiene diese Glückseligkeit denen Fabeln
undhlich / daß er eben zu der Stunde
langet / da er etwas gewisses von des Pri
Wohlstande bringen kunte / und eröffnen /
man ihu boten solte. Die Ursache aber / de
gen der Diener abgeschicket / war diese. D
dem Archombrotus gesehen / daß ihm zur Ber
tung mit Argenide nichts mehr als der Fran
zer Einwilligung mangelte / so hatte er / dan
fröhlichen Sachen kein Vergug vorgelenge / ih

Schreiber an sie abgefertiget / wie er also in sum-
 ge und veeliebter Herr / ideo unter solchen Bes-
 gungen der einer Mutter schuldigen Ehrerbietung
 nicht vergebend / solche können auffsehen. Hy-
 asbe war nun die Mutter. Er aber würdte bey
 den feinnigen Hympfal getriehet: allein da er auf
 deren Befehl zum Ziele den geschiffet / und sein Ver-
 schick und hohe Ankunfft verborgen / so hätte er
 sich einem Nahmen genähmten / der mit Ribiger-
 Botck e üdretin kam. In diesem Briefe schrieb er
 es fortwärtlich der Ehrerbietung gegen seine Frau
 Mutter. zu / daß er nach deren Willen bis unhero
 treulich seinen Stand verschwiegen. Im über-
 geniß würde ihm anhero ein Glück angetragen / weil
 des alles Wünschen übertraff. Die Verwants-
 schafft mit dem reichsten Könige / Siciliens Be-
 sitzung / und eine Verinckeln / bey der die Gemüths-
 Gaben einem so hohen Erbtheile nicht ungleich wä-
 ren / sondern solches übertrassen. Er hätte also
 daß er einem Könige / welch er es als ein Undelan-
 ter so sehr gefallen hätte / diessie die Hohit seines
 Standes offenbahren. Sie möchte auch zu se-
 ner bevorstehenden Vermählung sich die vor-
 nehmen Herren des Reichs zu senden / und soviel
 Geld and Schätze / welche Mauritanien / bey denen
 Siciliern / die er umter seine Regierung bekams
 künden beliebe machen.

Der Königin war dieser Brief nicht allein
 unangenehm / sondern sie erschraek auch dermassen
 bey dessen Durchlesung / daß die jenigen / so eben
 zuge-

zugesen roaten / muthmasseten / es wäre von dem
 Prinzen Gesundheit nichts frohes darinnen ent-
 halten / dabero fragten sie den Diener / was er mit
 gebracht hätte / befragten die Königin ihr Gesicht
 also veränderte / wie sie sähen. Er versicherte / da
 Hyampsia) nicht nur wohl auff / sondern auch bey d-
 nen Ausländern in größtem Ansehen wäre. Hy-
 mabe, die gleichfalls nicht zweifelte / daß aus ihr
 Bestürzung die andern ein Unglück befürchtete
 erholte sich wieder / und sagte / daß durch der S-
 ter Hilfe nicht nur der Sohn gesund / sondern
 auch in kurzem in sein Vaterland wieder würde
 rück kommen. Aber / wie sie mit dem Diener
 seine war / der die Briefe gebracht / sagte sie :
 besinne / daß es dir genugsam von dem Pri-
 nzen befohlen sey / daß du keinem Menschen
 fern abhest / bey welchem Volcke er sich auff
 Du mußt ja verschwiegen seyn. Denn ich
 durchaus nicht / daß es jemand von meinen Le-
 ansahre. Du mußt über dieses geschwinde zu-
 rück. Mit dem frühesten Morgen so
 wieder an ihn abgefertiget werden. Deine
 hat gemacht / daß ich dich der Belohnungen
 viel erinnern will / welche du von mir und ihren
 warten hast. Als sie dieses geredet / begab
 in ihr Cabinet, im Frauenzimmer / und war
 wegen des Sohnes Verlangen / als Radix
 sein Unrecht bestimmet. Ist denn eine solch
 walt der wichtigsten Geschäfte mit auff ei-
 über den Hals gekommen? Soll ich dort ei-
 K. vägerung mit Sicilien befürchten? Hi

Sardinien's Waffen? Sollst du/ geliebtester/ Mo-
kandri Eidam werden? Daß ich dich/ Unvorsich-
tige in selbiges Band geschicket/ daß solches dich/ und
die trefflichste Prinzessin/ zugleich verderbe? Die
Wörter wendten dieses ab/ was ich durch meiner
Furcht/ verdienen habe! Ach! soll dann auß
einrahl Radiobanes mir das Reich/ und Argenis
mit meinem Sohn rauben? Wie sie also ganz voll
von Schrecken/ sonahin sie das Wachs/ und setzen
folgende Worte auf:

Ich will eure Gedanken/ von unserm
Zustande entfernet/ mein Sohn/ sollet
Ihr dardius wissen/ daß kaum von unserm Au-
gen der Sardinische Herold hinweggegan-
gen/ der uns von Radiobane den Krieg ange-
kündiget/ als ich eure Brieffe empfangen/ die
mich von dem Verlangen nach einer ungezi-
gen Vermählung berichtet. Ich wünsche
zu dem gültigen Verhängnis/ und eurer Tu-
genden Glück/ dadurch es dahin gebracht/ daß
Miteinander rüch/ da ihm noch eure Stand und
Vermögen unbekant gewesen/ hat werth ge-
achtet/ zu seinem Eydam zu erwählen. Allein
Ihr werdet euren guten Namen beslecken/
wenn ihr der Liebe nachhängend eure Müt-
ter und Königreich des unruhigen Radioba-
nis Kauffern laffet. Siehet nicht Sicilien/
sein reicher Braut. Schag es nicht/ dem
Mütterlichen Africa vor/ daß ihr kaum wer-
der erhaltet/ wo ihr nicht ohne allen Ver-
zug anhero eilet. Ihr wißet/ wie leichter

Sachen erhalten / als wieder gewohnheit
 den. Wenn ihr erst eure Mutter geschädet
 euch Triumphe erworben / und die schönsten
 Herrschaften der tapfersten Sohnes Pflichten
 so könntet ihr mit viel größern Ansehen zu
 Vermählung reifen / und seyd würdiger
 daß man euch verlange. So schreibet auch den
 Verzug nicht etwa Radirobanis ob dem Bri
 ge alleine zu / welchen ich aus mütterlicher
 Rechte dieser Vermählung einwerffen
 ist um euch geschehen mein Sohn wenn i
 nicht erstlich mit mir mündlich redet / ehe i
 die Augen herrsche. Kommet eiligst
 eurer geliebtesten Mutter. Ihr werdet
 euch gewiß erfreuen / und werdet erkennen
 daß die Loba eurer beobachteten Pfl
 sehr groß sey / wenn ihr mir gehorsam
 Denn / daß ihr meinen Sinn wisset / es ist
 hoch daran gelegen / daß vor eurem Beyla
 ich euch grosse Geheimnisse eröffne / die
 weder Briefen noch Worten zuvertra
 kan / daß wenn ihr solches eurer Schuldig
 nachsetzet / ich nicht sagen will / daß ich
 Mutter bin. Ich will Radirobanis Parri
 nehmen / damit ihr nicht über meine
 schaffst u. von mir gemachte Beute se frolic
 da ihr Ursache würet / daß ich mich zu
 grämere. Nun wil ich meinen / daß diese
 euch gnugsam anbefohlen sey. Ich konnte
 edles Gemüthe / welches ihr durch kein

des Stück oder Reife werdet abgelegt haben. Von übrigen / damit ihr nicht meiner / als sey ich aus Halsstarrigkeit eurer Absicht zuwider / so will ich euch nicht wehren / daß ihr dem Könige in Sicilien offenbaret / daß ihr mein Sohn seyd. Welcher / wenn er euch zu seinem Lidam zu haben wünschet / wehlt er euch Sicilien samt seiner Tochter zugebracht / so sende er nebst euch eine zulängliche Arlegen-Macht / damit ihr den einfallenden Sardinern könnt Widerstand thun. Ich will verschaffen / daß ihr bald in Sicilien zurück kehren sollet / nachdem ich euch erstlich allhier als meinen Sohn / und Radiobanes als seinen Feind empfunden. Lebet wohl.

Wie sie den mit solchem Inhalt gefertigten Brief dem Diener gab / so setzte sie hinzu / er solte ja den Prinz erinnern / daß er durchaus nicht säumete / noch sich an einigem Orte aufhielte / bis er nach Africam gekommen; und daß er ja dem allen nach zu leben sich höchst angelegen seyn ließ / was sie ihm in diesem Briefe befohlen hätte. Der Dieber beschwor alles / wie er sich geziemete / zu beobachten / doch mußte er zwey Tage wegen des Sturmes seine Abfarth lassen anstehen: allein er war kaum aus dem Hafen gesegelt / als Gelanos des Poliarchi Ankunfft meldete.

Das XVII. Capitul. Inhalt.

Hyanisbe empfängt Poliarchum an dem Gestirnde und lader ihn in den Tempel ihrer Hylischen Göttin. Die übrige Zeit des Tages wird Kriegs-Rath gehalten.

DA aber versicherte Hyanisbe, daß solche Freundes-Hülffe nicht ohne Vorsehung der Götter angelanget wäre / und sorgte davor / daß Poliarchus an dem Strande Königlich bewillkommenet wurde. Sie selbst gieng ihm / als **W** in die Burg / entgegen; und verdoppelte das Andencken der bereits empfangenen Wohlthat / samt der Nothwendigkeit gegenwärtigen Bestandes / die sie von ihm hoffete / ihre freundliche Empfangung Sie war / als ob sie mit ihrem leiblichen Sohne redete / ohne daß sie noch zu ihren Liebkosungen die Ehrerbietung hinzusetzte. Er ließ das **S** / **W** bekam / auch nicht unvergolten / und bezeugete sich so demüthig gegen die Königin / auch schmeichelte er sich mit einer so geschickten Bescheidenheit bey ihr ein / daß ihrer viel ausruffeten / die Götter hätten es also gefüget / daß Mutter und Sohn zusammen gekommen wären. Man hatte vi an das Ufer gestellet / welche seine Obristen und Goldaten auff das höflichste empfangen. Die Mawitaner sagten mit einmüthiger Stimme / da eine fremde Nation / Die wir ihnen gar Feind

Da

Handel trieb / die auch keinen Sold suchete / sich
 bey ihnen eingefunden / welche sie mit ihrem Blute
 in der größten Gefährlichkeit schüzete. Dem-
 nach umarmeten sie die Ankommenden / und ledwe-
 der wünschete denen Gästen tausend gutes. Sie
 stellten auch Wein an ihre Thüren / und hingem
 Kränze dran / also daß die Gallier sich verwunder-
 ten / weil ihnen noch nicht bekandt / was die Mohren
 vor eine Wohlthat verlangeten / daß an einem Ort
 der Welt die fremden noch besser als in ihrem Lan-
 de gehalten würden. Die Königin aber stund
 nicht länger an / als biß sie Poliarchum aus dem
 Vorhoffe in den Saal geführet hatte / gegen ihm
 folgender massen zu reden: Tapferer Fürst / es ist
 nicht heute erst / daß wir eure Liebden als einen groß-
 sen König erkennen. Als sie neulich unter einer
 Privat-Person bey uns waren / so haben wir schon
 dero vortrefliche Gemüths-Gaben verehret / wel-
 che / nachdem wir sie fleißig betrachtet / keine An-
 nehmung eines geringeren Standes / darunter
 sie sich wolten verborgen halten / uns entzogen
 hat. Dazumahl zwar haben sie mich mit selb-
 sten wiedergegeben / als die Räuber fast meine
 Seele mit einem Kästlein weggeführt hatten.
 So aber / damit sie dero damaliges Beschenck mit
 erhalten / so seynd sie entweder aus eigener Ent-
 schließung oder der Götter Fügung allhier mit ih-
 ren Waffen angelandet. Denn Radirobanes
 König in Sardinien / überfällt mich / hi ich mich
 am wenigsten versehen / uñ von allwissern Frieden
 betrogen bin / mit Kriegen. Wir erwarten täg-
 lich

lich dessen feindliche Flotte: Und in so kurzer
 Schüttel hat man gütigam Volk zum
 Kande nicht können zusammen ziehen. In
 ne Frau. Mein Sohn ist in der Fremde.
 Eviden nehmen untre Beschützung über sie
 sehen es denn Rühme hinzu / daß sie nicht se
 eine Königin / die man unrechtmäßiger
 anfället / verachtet zu haben. Denn ich
 ihnen das ganze Welt. Sie verpellen
 ng Tage, alhier zu unserer Beschützung.
 niemand von Radirobanus Kaiser reden kö
 nicht zugleich dero Zuversuchen müssen
 sehr / und wohin daß sie auch eilen / so wie
 ein rechtmäßiger Verzug seyn.

Als sie dieses sagte / so gab ihr die
 und danebst die Traurigkeit / ja fast die auf
 den Thränen einen angenehmen Nachdruck
 Poliarchus schämte sich / daß er in Verzug
 seiner Hülffe / darum sie so sehnlich bath /
 ser auffreisten Bedrängniß solte langsam
 hingehen so wolte der Eyd der Liebe / und
 genis auch keiner Hülffe bedürftig und elend
 die Regungen des gegenwärtigen Mitleids
 dringen: Bis daß er sich hefftig verwunde
 man sich vor Radirobanus in Africa fürchtete
 er meinete / daß er noch in Sicilien wäre /
 fragte: In welchem Lande denn selbiger
 aufhielte? Wie er nun hörte / daß derselbe
 Sicilien hinweg / und sich entweder in
 dinien befände / oder auff Africa losschiff
 erschütterte er sich aus einer recht hefftigen

besuchte; daß er einverleibet mit entführtes oder ihm
 von Meleandro übergebener Argenis in seilt Reich
 zurück gefehret. Wie er denn auch die Frage
 nicht aufschob: Ob sie nicht vernommen / daß er
 des Königes von Sicilien sein Eidam geworden?
 Hyantisbe aber / die aus Archambroti Brücken ge-
 weis war / daß Argenis noch unversehlet / verwin-
 dente sich in ihren Gedanken / was dieses
 Politisch-ansehung / antwortete jedoch also fort:
 daß solches nicht geschehen sey. Darauf dann
 dieser unruhend / wer ihm einen so großen Dienst
 gethan; auf was vor Art Radrobans, und darth
 was / erzähle abgetrieben worden sey sich erwid-
 daß also keine so dringende Ursache da wäre / daß er
 so gar eilig mit seiner Heilig-Flotte sich nach Si-
 cilien wendete: Denn was könnte außer dem Ra-
 drobans die Argenis so sehr drängen? Hingegen
 so würde es ihm alle Welt auf das schimpflichste
 ansiegen / wenn er ihn Hyantisbes verließ / und dem
 Feinde gleichsam in die Hände liefere: Er müsse
 unmittelbar einen treuen Bedienten an die Prinzess-
 sin senden / der sie tröstete / und ihr das Geschäfte
 vorstellte / welches ihm als etwas höchstbedeu-
 diges das Glück in Weg geworffen. Wenn die-
 ser Krieg nicht mit einem Sturme glücklich
 überfiere / sondern sich verzögere / so wolte er mit
 der Königin Vermittlung / wenn er ihr ein Theil
 der Armeen zu ihrem Schutz gelassen / mit dem an-
 dern Theil des Kriegesvolcks aus Africa abziehen.
 Zudem so war Radrobans ihm nicht eine geringe
 Anreizung zu bleiben / der als ein fataler Feind ihm
 über

überall vorläme: Denn da wolte er an
 ter dem Vorwand/ Hyanisben, begünstet
 jenige Marder rächen / die er Argendi ver
 hatte. Wie er dieses alles ein wenig be
 leget / so antwortete er Hyanisben auff
 Weise: Judent ich Eurer Liebden nur
 Stillschweigen auffgehalten / so wollen
 meinen / daß ich erst mit zweiffelhaffter Ub
 bey mir erwogen hätte / ob ich sie verlauffen
 ist / ob ich ein wenig schlimmer als Rad
 sein könnte. Sondern es hat dieses Mühl
 nicht erst heute von mir aller Straffe wert
 ee wird / sein eheloses Vornehmen /
 auch die Glückseligkeit meines Ver
 mich so hemogen / welches meinem Ver
 auff der See so günstig gewesen / daß es in
 hat anhero bringen müssen. Denn wenn
 meine Königin / oder die Sache an sich /
 Gewogenheit gegen mich ansehe / so bin i
 mit solcher Ehrerbietung verbunden /
 nicht vergömmet ist Eurer Liebden das ge
 inschlagen. Wann demnach es mit ihren
 eine solche Verwandts hat / so lasse ich da
 ge alles hintanstehen. Sie bedienen
 Macht meins Reichs und bleiben verliche
 ich in Verehrung Eurer Liebden denn
 Sohne nichts werde nachgeben / Und da
 dirobani / weil ich am Leben / nicht ungen
 hinausgehen / daß er dero gleichsam ehelof
 von Stand mit Waffen auffaufdorp sich

...
 ...
 ...

et hat. Diese Antwort erweckte bey Hyaziden
 und denen Grossen des Reichs eine so ungewöhliche
 Freude / daß die meisten in ihrer himmlischen Göt-
 im Tempel liefen / und mit allerhand köstlichen
 Räuch-Opffer wegen des Poliarchi Ankuft der
 Göttin Dindak sagen wolten. Weil auch Hyazide
 die Andacht ihres Volcks vor gut befand / so er-
 suchte sie Poliarchim gleichfalls / ob er sich mit
 nach dem Tempel begeben wolte. Die Got-
 tesfurcht war bey diesem jungen Herrn durch
 die ausgestandene Gefahr zur See angesturet
 worden; daß er also ganz gerne mit in der A-
 fricanischen Gottheits Heilighum gieng. Er sa-
 he demnach solche / und empfahl dieser Göttin
 den Wandsch seiner Liebe auff das beste: Wel-
 ches man mochte sie nun vor die Venus oder vor die
 Juno halten / auf einem Löwen in Gestalt einer
 Jungfer sich / welcher die Augen in die Höhe ge-
 richtet / und die Brust samt den Förder-Füssen
 gleichfalls empor gehoben / dahers schien / als wol-
 te sie gen Himmel hinauff steigen. Die Assyrier
 haben zuerst die himmlische Venus die erstgebörne
 unter denen Parcen / angebetet. Von dar
 mag solcher Gottesdienst zu denen nicht weit dar
 von entfernten Loricis gekommen seyn / und von
 selbigen auf die Africaner / so unter Carthaginas
 Herrschaft stunden. Damahls zwar verehretet
 sie die Mauritanier auf das höchste: und waren
 unter diesem Bildniß diese Berge in Marmel ge-
 hauen / wodurch nicht nur diese Göttin / sondern
 auch Africa sehr geühmet wurde:

O Göttin! seige nicht auf deinem
 hin
 Ins Simmels hohe Burg: Ble
 hier zurück!
 Und gönne an diesem Ort uns deinet
 Blicke
 Der dir zum Dienst geweiht; wir
 vor Gewinn
 Und wollen wo du bleibst; wohl ebe
 stehen
 Wie unsrer Fruchtbarkeit; als si
 ropens Grenzen;
 Und wo dort Afiens beglückte Stän
 gen
 Das Land / wo Tugend pflegt den
 lust zu vergehn.
 Schau / wie sich Afiens in frohen
 igt
 Das Nereus nasset Aentso nager
 schließt
 Und fast ganz um es her die schö
 nen gießet
 Wo Phasos solchen nicht allein Här
 beugt
 Wenn er zwö Meere theilt mit ein
 des Strich
 Es laßt das ganze Feld / und
 reichen Saaten:
 Des Löwen Gelden / Zücht ist er
 wohl gerathen

Die in der Wösten lebt / und da erhebet
 sich.
 Das weisse Riffenbein glänzt in der Wäls
 der Drache:
 Hier ist Hesperiens ganz güldner Zweig ent-
 sprossen /
 Und Atlas ist allhier auch selbstem auffge-
 schossen /
 Der sonst den Himmel stütze / daß seiner
 Wolcken Mache
 Nicht auf die Erde fällt / noch der Gestir-
 ne Zier
 Wenn solche an sie stieß / sich möchte leicht be-
 flecken ;
 Hier wußte Triton auch die Pallas zu bedeu-
 den /
 Als sie geboren ward / und er sie wusch
 allhier.
 Hier hält sich Ammon auff / der so viel pro-
 phezeyt /
 Und niemals durstig wird in den so weiten
 Syeten :
 Auch können wir allhier den Vater Mars be-
 werten /
 Und Juno lebet hier ein / und gibt uns St-
 cherheit.
 Auch Phœbus, der sich sonst in Raben hat
 verkehrt /
 Der wohnet gleichfals hier / drum laß dich
 auch gefallen /

O Göttin / daß du bleibst: so wird a
vor allen ...
Und deiner Gaben Guld das gro
gewähret.

Nachdem man bey der Himmels Göttin
dacht verrichtet/so nahen die übrige Zeit de
die Vorsehrg wegen instehenden Krieges
Poliarchus hatten funffzig Schiffe von a
Arten begleitet. In diesen waren mehr a
tausend gerüsterer Kriegesleute. Ein 2
Flotte/so vom Sturme Schaden gelitten
auf den Sand geführet. Die andern se
an den Mund des Flusses und des Hafens
wurden mit den Mauritanischen Gallere
theilet/ um die Posten zu besetzen: Balce
der / Seile und Seegel / und alle Schi
schafft brachte man in höchster Eil zu
Zwischen dem Meere und der Stadt sahe
nen Ort zum Lager aus / und lieffen die
nier zu den Galliern / ihre Fähnlein nel
pflanzend. Sie hatten nach Gewöhn
ger Nation grosse wilde Thier-Häute übe
decket/ und das Fell vom Elephanten R
Schilde krumm gemacht. Doch beda
liarchus, daß ihrer so wenig waren.
Kaum drey tausend rechte geworbene
Die Bürger aber / ein Volk / das sich r
ins Lager schickte/ waren in Lixa, Wille u
ren zu besetzen. Und war so zweifelte F
gar nicht / daß er mit seinen Völkern / di

nicht gemacht / den Rechyrobationen könnte überhülftig
 gen: Aber wenn ein rechter Krieg daraus würde / was
 and es nicht allein: ob eine Schlacht käme / was
 fänge er an: da er nach Sicilien gehen wölte?
 Sollte er allein reiten?: oder sollte er seine Solda-
 ten mitschmertz die Hyanisbe fast ganz alleine hat-
 te. Wie er in dieser Überlegung begriffen / so be-
 schloß er Hyanisben zu ermahnen / daß sie mehr von
 ihrer Nation werden ließe; nicht als aus Furcht
 vor Radrobano; oder daß er seines vorhabenden
 Aufzugs dabei erwehnet / sondern als geschähe
 er aus der Absicht / den Krieg hernach in Sardi-
 nien hinüber zu spielen / wönn vielleicht der Feind
 aus fürchtamer Aenderung des Entschlusses ver-
 weilte / und Mauritanen nicht übersehen würde.

Das XVIII. Capitul.

Inhalt.

Daß keine Schatzungen und schwere Anfla-
 gen sollen von den Unterehanen genöthigt
 werden / ist Hyanisbens Meinung / als
 Poliaechus sie dazu bereden will. Denn er
 der Natur gemäß / daß ein jeder des Ver-
 mögens genosse / welches er durch seinen
 Fleiß erworben. Und wäre hequem vor
 die Bürgerliche Gesellschaft / daß jeder
 wisse was seine oder nicht seine sey. Doch
 könnte man erwäffen / daß großes Geld zu
 den täglichen Kosten des Gottes und der

Befragungen erfordert würde. Es dem also seyn: davor hätten Könige Kammer-Güter / und was sie von ihnen / Geldern und andern Föllen / welches schon zureiche / wenn es nicht unter ihre Lieblinge verdeten / und nur sonst damit gut halten. Denn es gemeiniglich geschähe Könige / die unschuldigste Lebens- mit ihren gewöhnlichen Lüstungen behelffen / hintansetzeren / und einher vor suchten / so dem Raube nachläme.

Wie er demnach den folgenden Tagen wegen Aussetzung des Krieges bergete / so riethe er / daß allen Mauritanern eges Steuer aufgelegt würde; damit die mit mehreren Regimentern den Krieg föhnte. So sollte sie auch die benachbarten zum Bestände vor gewiffen. Gott Der Rath ist sehr nützlich / gab hierauf und ist derselbe auch mir eingefallen / wo ist die Zeit einen allgemeinen Land anzustellen / dessen Auctorität allerdingfölichen Tribut anzukündigen? Poliarohu indens er einer ganz abfoluten Regierung war. Solte denn das Königes-Rede Gefahr des Landes nicht genugföhr die Land zu eines Anlage nöthigen / wenn nicht selbst durch abgeschickte Deputierten das

gete? Müste dann die Krafft und gleichsam die
 Spannadern des Regiments in der Gewalt des
 Volcks bleiben. Sollte man denn solches dem
 Schiedsmann der Staats-Geschäfte und als ei-
 nen König über seine Könige seyn lassen / daß es
 durch solches einhige Recht alles Vorhaben / An-
 schläge und Kräfte seiner Regenten nach Belie-
 ben einrichtete? Gewißlich / es verstatteten dieses
 die warhafftigen Gesetze der Regierung nicht / und
 es käme solches mit dem Nahmen der obersten
 Herrschafft gar nicht überein. Er hub darauf an
 Hyaribus zu ermahnen / daß sie dieses Joch einer
 recht schlimmen Gewohnheit von sich abzuwerffen
 trachten möchte / damit die Mauritanier die Frey-
 heit der Krone gebunden hielten: Und zu versu-
 chen/ob dieses das Volk vertragen könnte / wäre
 die beste Gelegenheit / indem sie wegen bevor-
 stehenden auswärtigen Krieges furchtsam gemacht
 glauben würden / daß sie durch diese Steuer/so ih-
 nen die Königin aufflegete/ ihre Wohlfart erkauf-
 feten. Es wird das Ansehen haben / sagter / als
 suchten eure Liebeten nicht aus Neuerung die Kö-
 nigliche Gewalt in diesem Puncte auszuüben/son-
 dern bey bevorstehender grossen Gefahr zwar mit
 ungeröthlicher aber nothwendiger Forderung/
 dieses Geld von dero Unterthanen zu erlangen.
 Wird es dann wohl vonstatten gehen / so wird es
 allerdinges künfftig zum Grunde dienen / daß auch
 in andern Gefährlichkeiten ohne Befragung des
 Volcks eben dieses Schrecken der Noth zu Ein-
 treibung eines Tributs diene. Und wie uns Sa-

gen/die zwar anfangs unbeliebt u. verdrüß
 durch die Gewohnheit erträglich machen/so
 sie auch allgemach sich bequemen / daß sie a
 auf den einhigen Willen des Königes la
 können/ und zwar mit sehr großem Va
 Volcks/welches offi der Schatten der Fre
 tragen hat. Ich weiß es wohl/ gab hie
 rißbe zur Antwort/daß mir und meinen M
 men es hierinnen ein grosses beytrüge/wen
 se Gewalt uns zu wege brächte. Nimm es w
 mahls solche Reuerung ohne grosse Bef
 Volcke aufgebüdet werden / und zwar ih
 terwenigsten/da man die Gemüther gege
 anfeimen muß; Es ist iso vom auswertige
 le übelis genug vorhanden/ ohne inderliche
 Zeit zu erregen. Gewiß ich würde dadu
 rohani mehr Vortheil geben/als er mit sein
 den Kriegesheere im Streit wider uns
 wird. Denn ich würde dadurch die Ma
 wider mich entrüsten/ und sie auff seine E
 gen. So widerstehen mir auch die Söl
 ich diese Verwohnheit/die ich gewiß vor die
 und gerechteste halte./ nicht abbringe.
 dann? fragte Polirchus. Daß nemlich
 niemahls eine Steuer gebiethe./ ohne daß
 das Voick um Rath gefraget./ und daß
 nie dazu zwingt. Ist es gefällig / daß
 wenia die Person einer Königin ablege /
 ich offi in dieser Materie gehöret/ oder ge
 ter Liebden erzähle? entweder daß sie me
 nung bepflichten/ oder mich meines Zert

fragen? Gar wohl/ sagte Poliarchus: Sie reden bey
 nen nur das Wort/ die nicht anders können ruiniret
 werden/ als durch allzugrosse Freyheit ihrer eige-
 nen Gewalt; auch nicht anders erhalten seyn/ als
 wenn sie zu der Ehrerbietung des Gehorsams ge-
 bracht. Damit machete er sich fertig/ sie anzuhö-
 ren/ u. war aus Hitze der Jugend heimlich zornig/
 daß man dasjenige/ was er so starck zu behaupten
 trachtete/ niederlegete. Er hielt auch davor/ daß
 Hyancische solches alles nicht/ so wohl aus Herzens
 Gründe redete/ als daß sie die Schwamhaftigkeit
 wegen der ihr entzogenen Gewalt durch den Wort-
 wand der Billigkeit beschöner wolte; und als könn-
 te sie ihre Bedrängniß erleichtern/ wenn sie zu sol-
 chem Stande/ in welchen sie gesetzt/ auch anders
 Könige verdammen konte. Sie aber hub an:
 Wir wissen/ daß darum Könige eingesetzt/ damit
 alle Gewalt abgethan/ welche alles zu den Ge-
 waltigsten zöbe/ und nach der Herrschafft der Na-
 tur unvernunfft die menschlichen Sachen gehan-
 delt würden. Was meinen aber eure Liebden/ daß
 mehr der Natur gemäß sey/ als daß ein ieder das
 jenige genieße/ was er durch seine kurze Müß und
 Arbeit erworben hat? oder was ist der Vernunfft
 gleicher und bequemer/ als daß wir wissen/ was
 von unsern Dingen unsre sey/ oder einem Fremden
 gehöre? Wie haben aber beyderley auff/ wenn
 wir dasjenige zu uns reissen/ was die Unterthanen
 durch ihren Fleiß sich verschaffet/ und in unsre
 Schatz-Kammer nehmen; demnach ungehend/ daß
 sie nicht wissen/ wie viel aus ihrem Vermögen dem

Könige/und wie viel ihnen gehöre. Denn w
 len sie dieses wissen / wenn dieses nicht ih
 nicht einmahl in der Willkühr der Befehl
 sondern alleine bey den Fürsten? Und wenn
 eine Steuer erhoben / so dennoch nicht ge
 ihre Güter besitzen / indem solche durch neue
 che Ausschreiben ihnen können geminde
 den : Wie viel Ubel aus einer Vermengten
 wirren Erbschaft entstehen / wenn es eure
 nicht wissen / so sehen sie nur die mit
 Streit. Handeln davon angefüllte Gericht
 Solche Gemeinshaft / solchen Klumpen.
 weder Freunde noch Feinde lange vertragen
 selbst die Weiber wollen wissen / was sie an
 Vermögen einem Manne zubringen / und
 dagegen empfangen : Wer wolte dann ei
 gen und allgemeinen Frieden hoffen / wenn
 nig dasjenige / was er denen Bürgern nit
 nem Eigenthume machet ; und was er ih
 läßt / gleichwol mit ihm noch gemein hat. A
 Grenzen zu nehmen oder zu geben sind
 die von der Natur vorgeschriebene Bill
 ner jeden Familie ihre gewissen Ziele / Die
 bezeichnet / was ihr gebühret. Hernach
 cher die Hoffnung der Gefälligkeit / und au
 Theile etwas zu erlange eine Freundschaft
 nehmen zwischen dem Könige und dem Vol
 das Volk / damit der Fürst das ihm an
 Schwert mit allzugrosser Schärffe nicht
 che ; damit er nicht zu frey Kriege anheb / di

len schreibe; daß es nicht unerfahrene oder unrichtige Leute zu öffentlichen Aemtern erhebe/wird sich Feld schon freiwillig in die Kön. Schatz-Kammer bringen. Dieses werden die Befehlungen sein/damit es des Fürsten Tugenden beschrecket/ und zugleich vor die vergangene Wohlthaten den Dank abstatet / und neue verdienet. Der König hingegen wird die Unterthanen mit Grausamkeit oder freyden Sitten nicht befehdigen/ und sie werden ihn auch nicht / wenn er sie allzubart angreiffet / von dem ihrigen weiter hergeben. Dieses sind die allgerichtigsten Zügel/ welche den König und das Volk zusammen fugend/ jedwedes Theil abhalten/damit ihre Gewalt nicht in Ungezügeltzen und Hoffart ausschweiffe.

Aber möchte man einwerffen: Man bräuchet gleichwohl zu Erhaltung des Königlichen Hofes tägliche große Kosten/ und die Ausländer wezihen aus dem Staate der Könige/den sie süßere von der Macht und Reichthum eines Reichs. Was gehet auff Befehlungen? was auff die Fiette? Es ist kein Meer fast so tief/welches die darauf gebrachten Güter ehe verschlucke. Das dieses wahr sey/haben wir auch aus der Erfahrung. Doch halte ich davor / daß keinem einzigen Könige es auch vor dem Volke gar sparsam zugemessen sey/das ihm nicht zu dergleichen gnugsame Einkünfte zugeeignet worden/was in Bestellung der Aemter und Erhaltung seiner Hohelt gehöret. Sie haben starcke eigenthümliche Güter und ihnen angewiesene Inreden, damit sie wenn damit wohl umgegangen wird/so

ven Königl. Sta. et woch führen können. Sie
 haben sie auch starke Zölle die von denen Pächtern
 hoch an sich gsdacht werden. Hiermit so la
 man ihnen viel andere Gerechtigkeiten die bey di
 sen und jenen Völkern unterschiedlich sind. Die
 Ertrag dieser Reichthum wird schon zu des Kö
 nigs Hulpe zu gelangen, wenn es alleine regieren wi
 und keine verschwendertliche Liebhaber die er ent
 wer ganz unbedacht am oder recht friedlich sich
 das Guts lässt erwachsen sein, fast zur Gem
 schaff der Regierung anman. Mehr wo ihm
 die Begier ankömmt alles zu verschwenden ode
 sich zu reißen so werden weder die ihm gewöhn
 angewiesenen Einkünfte, noch einige and
 Steuern einen solchen Abgrund ausfüllen.
 Volk mag allen Befehlen gehorhamen, es
 seinen Schwelst und Mühe in die Schatz-Kas
 liefern, so wird doch ein solcher Fürst wie vi
 Bruchtonis Hunger denen Kindern erzählet
 mer leer und bürftig seyn, und allezeit mehr
 bringen bedacht bleiben. Ja er wird des
 verschwendertlicher werde, je leichter er vermein
 bes abgezapfter Schatz-Kammer bald neu
 werden ein kommen. Verwundern sich der
 daß das Votum von seinem Könige absehe, d
 daß ihm sein Gehorsam nichts hilfe, u
 stromig großen Hansen, welche bey Kön
 nächsten sind, diejenigen Mittel versagen d
 sich und ihre Kinder mahlen zusammen g
 und welche sie den nach dem Könige schen
 den, wenn sie nicht aus Krankheit e

schwendrischen Gemüths; sondern bey Erheis-
chung der Noth des Vaterlandes fordern wird.

Ich höre auch, daß bey Völkern, welche ge-
duldig ihre Auflagen und Steuern geben, die Könige
von solchen Gehorsam weniger Nutzen empfin-
den, als man vermeinet: weil ihre erbliche Güter,
und was sie sonst von ihren Vorfahren erlanget, alle-
gemach dieses Vertrauen und Gewohnheit von dem
Untertanen Geld zusammen zu bringen, zu Grunde
richtet. Denn man hebet an diese eigenthümliche
Güter der Könige, als ob es zu ihnen anlangte; an-
ders zu mühsam wäre, nicht zu achten, oder als ob
dergleichen nur Privat-Personen-gemäß wäre.
Bald darauf werden sie unter die, so in Gnaden ste-
hen, verschicket; sie werden verpfändet, und bey
warhafftiger oder erdichteter Verkaufung verlohren.
Also sehen Könige die unschuldigste Art ihrem
Staat zu erhalten zurück, da sie von eigenen Ein-
künfften leben könten, und heben eine andere Wei-
se an, Geld zusammen zu bringen, die einem Raube
ziemlich nahe kömt; auch da sie nicht so wohl ihr
Dieselthum vermehren, als nur verändern, so präns-
gen sie stolziglich, als ob sie einen großen Sieg er-
halten.

Was wollen endlich Liebde. vor einen Unter-
scheid unter rechtmäßigen Regierungen und der
Grausamkeit der Tyrannen machen, wenn bey den
den die Untertanen das übrige nur bitweise be-
halten? wenn oft der elenden Leute ihre Häuser und
aller Hausrath, den sie aus den erschöpften Ab-
nungen herausgeriffen, öffentlich zu Kauf geschla-
gen

gen und selbgebohren wird? Ich will die
aus Mässigkeit erwehnen vber als ob ich es
sehen / sondern nur / wann diejenigen an
Wahrheit berühet haben / die in solchen Län-
weisen / oder Unterthanen auf eine solche W-
gen unterworfen sind: Dafi was auf eine
den Mann geleget wird / ob es gleich de-
hen leicht ankommt zu geben / so drückt es
die. Bäuren und andre armen Leute de-
dafi es offtr ihnen nicht den geringsten Hal-
der nur ein Bette übrig lieh / auf dem die
ten Leute ruhen können. Was können
mens von einem siegenden Feinde erwart

Diese nachtheilige Erzählung von d-
ren-gheng-Poliarcho zu Gemüthe: Dafi
es nicht zulassen / dafi Hyanisbe woltet /
sondern hab also an: Ich sehe nicht gerne
jenigen / von denen E. L. das Gerüchte vo-
fung so gräuflicher Steuern ist hinterbrad
deroselben mit allzubohffter Kürze d-
gang düffel vorgetragen: und woltte sie
sie recht aufrichtig alles nach der Ordnu-
hätten / daraus sie die Befugniß der Kö-
let der gleichen Auflagen recht hätten er-
nen. Denn Könige haben dieses niemals.
dafi sie dergleichen Exempel der Grausam-
soltten / als E. Lieb. 180 gedencken. Wen
Steuer-Einnnehmer und andere Beamte
harter als sie im Befehl haben / ihre Ordn-
ren / oder welche jedweden nach Vermöge
was ein ieder steuern soll / gegen eine und

zu unbillig sind / so darff man doch darinn auf die
 Steuern und Könige nicht so hart juraw. Und
 warum wolte man denn eben darum ganz und gar
 die Kräfte des gemeinen Wesens / welche aus der
 gleichen Einkünften bestehen / von einander lösen?
 Denn es sey endlich / gesetzt / daß diese / welche
 die Eintheilung solcher Anlagen auf jeden Haus-
 Vater oder Person machen sollen: Man setze hinzu
 daß bey der Auspflanzung die Gewichts-Diener zu
 hart wäreten. In wo es beliebet / so wollen wir noch
 dieses beyfügen / daß Könige mit Schuld daran un-
 ter denen diese Gewohnheit eingeführet: so wirt
 doch darum die Gewalt der Könige nicht unbilligen
 seylich meine das Recht / von dem wir iezo redem
 Steuern aufzulegen. Es sey dann daß die Sachen
 unrecht sind / oder die Befehle / oder Rechte / wo wir
 deren nicht recht gebrauchen / un daß sie ihre Natur
 nach deren ihrer Tugend oder Lasten / denen sie an-
 vertraut sind / von sich legen. Bis wann denn das
 Volk bewilliget hätte / E. L. eine Schätzung zu ge-
 ben? Sie werden sagen: es sey nichts billigers als
 dieses. Wenn aber in deren Einkünften / wie es oft
 zu geschaher pflegt / mit diesem oder jenem Bürger
 zu unbillig verfahren wird / würde denn nach dieser
 geschenehen Unbilligkeit dasjenige auf hören / recht-
 mäßig zu seyn / was durch Verfall des Volcks erst
 geacht gewesen? Es ist kein rechter König / der nicht
 Raths hat / ohne Befragung des Volcks Krieg an-
 zugehen / oder Frieden zu schließen. Allein noch sie sich
 dieses Rechts mißbrauchen u. sich zur Unzeit Feinde
 auf den Hals laden / wie mit schädlicher würde die-
 ses denen Unterthanen seyn / als einhige Begierde
 nach

nach der Auflegung der Anlagen. Diesem ungeachtet werden E. L. doch nicht leugnen / daß darun-
gleichwohl diese hohe Gewalt zu kriegen uff Frieden
zu machen garth gerecht u. billig sey; Ob man schon
dieselbe / wie bekant / kan höchst übel anwenden
Daß sie dahero sehen/ es sey aus der Aufführung
und Bosheit der Menschen die Nichtigkeit der Ge-
setze gar nicht zu urtheilen.

Sie gedächten/ es würden sich Fürsten der Be-
schiedenheit und anderer Sühnen befleißigen/ da-
mit sie zur Selähnung ihrer Tugenden von denen
Unterthanen freiwillige Tribute bekämen. Wisse
sie denn nicht welche Könige vñ dem Volck am me-
ist geehret werdt; wie es öftmals rechtmäßige Be-
krugung verachtet/ u. sich lieber durch Scheinlugen
den oder prächtelge Laster betrügen lasse; u. endlich
wie dessen Neigungen von der gemeinen Völkart
abgehe. Ja man wird müssen die Vödel lieblos/ u.
nach seinem Kopf die Sache einlechte/ damit es Blut-
te wege ihres hintangesetzten Amtes eine Belohnun-
g bestime. Er wird vor sein Geld die Zucht abstraffen
vor sein Geld allerhand Uppigkeit vornehmen/ u. vor
sein Geld endlich verderben. Es wöde überm die
menschl. Wesen beschaffen seyn/ weñ Könige nicht
guten Leuten / sondern denen meisten zu gefallen
stachten wolten.

Man hält daher die Brannen werden getändert
aus denen oft geschöpft wird. Laßt man sie aber un-
berührt/ so fallen sie u. vertrocknen. Die Kräfte und
Gemüther des Volcks seynd vñ ebe socher Art. Si-
werden durch stete Arbeit hart u. hassen die Zucht/

durch Mühsiggang hin gehen werden sie bey dicken
 Wolkten dann man E. V. ergetzen/ daß dieses die aller
 nützlichsten Mühsungen sind / die sie zum Heil/ der
 frucht baren Mutter aller Tugenden/ anstreiben/ und
 sie nicht lassen/ saul u. träge werden? Nun seind kein
 ne besseres Mittel sie fleißig zu machen/ als diese Gels
 der/ so sie den Königen zahlen müssen. Doch wenn sie
 aus Liebe zur Faulheit lieber wollen dürfftig/ lebend
 u. sich nichts auf ihr Leib schaffen/ als daß sie durch
 die Arbeit sich solten in gut Vermöge setzen/ so dürf
 ten sie bey den/ von ihnen geforderten Aufträgen
 nicht nachlässig seyn: sondern/ wenn sie sich selbst zu
 versorge zu macht sam sind/ so muß doch vor die Kö
 nige/ oder vielmehr vor das Vaterland/ gearbeitet
 werden/ daß sie die Steuern geben können/ die auch
 auffser Zweifel von ihnen saulen u. die nichts gerne
 thun/ gefordert wird. Also da sie zur Arbeit fremden
 Ruhens halben gezwungen werd/ so gewöhnen sie
 sich auch an/ etwas vor sich selbst zu thun. Bald
 nach diesem wird sie die Gewohnheit des Fleißes
 und der Arbeit/ mehr als ihr eigener oder des Königs
 Ruhens anhalten. Dahero werden die Künste
 im Schwange gehen: Da werden ihre Leiber und
 Gemüther gesund und lebhaft seyn; uff bey allge
 meiner Bemühung wird ein Land ein nicht weich
 lich oder üppiges/ sondern männliches und starkes
 Reichthum erlangen. Durch eben solche Arbeit
 wird der grobe und ungestüme Pöbel / und die auß
 dem Lande zum pflügen und das Vieh zu hützn sich
 befindlichen Leute durch die Arbeit bevrornigah wer
 den/ u. bey Empfindung ihres Standes/ erinnert/ daß

daß sie nicht zu herrschen/ sondern zu gehor-
 boden sind. Welche/wo nicht dergleichen
 gedrückt/oder in der Macht der Könige
 und sie zum Fleiße antreiben / oft gantz
 sich von der Obrigkeit nicht händigen lassen
 einen näglichen und gefährlichen Docht zu
 nehmen. Denn die Gemüther/so man nicht
 genden anfüllet/ stehen denen Lasten offte
 wie ein nicht gepflügter Acker/ den man
 säen und davon einräthen will: / mit
 Kräutern bewächset/ und seine Kräfte
 durch auszehret.

Gesetzt aber/ es seynd solche Satzunge-
 den/ die auf die Faulheit und den Müßig-
 Strafe legen/ u. daß das gemeine Volk o-
 Natur gnugsam zur Arbeit angetrieben:
 wir wollen auch zugeben/ daß das V-
 Verstand habe/ daß es dem Fürsten/ we-
 wäßige Beystand begreuet/ mit seinem S-
 hurtig zur Hand gebe: wie aber/ was sol-
 vorfalle/ die so wol schleunig müssen verri-
 den/ u. dazu man allerdings allgemeine
 Beitrag von nöthen hat? Indeß das V-
 verständiger wird: Indeß Abgeordnete
 werden/ so ist das eine Arbeit von est. Wi-
 dennoch so erwarten die Geschäfte nicht d-
 Ceremonie/ also daß bey solcher Zauderndi-
 heit die Sache auszuführen vorbeystreifet
 fällt ein Ubel ein/ daß man mit gleich ber-
 dern hätte abwende können: was zweifelt
 aus dem gegenwärtigen Zustand zu erkenn-
 ne Klagen wege solcher Gebräuche recht

Es ist ein ausländischer Feind vor der Thür.
 Kriege werden mit Gotte eben so wohl als wie mit
 Eisen geführt. Doch weil der Feind ehe wird
 vorhanden so als das Volk zum Bewilligung
 gen kan zusammen beruffen werden / so wird es
 auch an Geld Mitteln mangeln / dadurch sie einen
 Anse erhalten / und aus benachbarten Ländern
 sich Hüff- & Vöckler anschaffen können.

Allein es kommen Königen nicht nur ge-
 schwinde Expeditionen vor / sondern öfters auch
 geheime / daran viel gelegen ist / daß sie nicht aus-
 gebracht werden ; und doch könnten solche unter die-
 ser Art Vertheilung mit Bewilligung des Volcks auf-
 zubringen kaum verborgen bleiben. Will man
 den Feind überraschen / oder / was sicher vor-
 mahls weggeriffen / wiederum ohne sein Vermur-
 then an sich zu bringen trachten / so muß weder es
 noch die Benachbarten von solchem Anschläge et-
 was wissen. Suchen nun eure Liebden zu dieser
 Absicht von dem Volcke die nothwendigen Geld-
 Mittel / und schreiben einen Landtag aus / wollen
 sie / also die Geheimnisse ihres Vorhabens offen-
 bahren ? So ist es eben / als wenn sie die Seele ih-
 res Vornehmens in den Wind streueten : So
 kann sie aber / wie es sich gebühret / dieses Betref-
 bey sich behalten / was wollen sie bey dem Volcke
 vor eine Ursache vorwenden / dem Tribut zu for-
 dern / auff was vor Art wollen sie solches zu Ein-
 bringung der Steuern antreiben / wenn es lange
 sam ist / und meynen sie durch das diejenige Volck
 der / so aus sie herun sind / und gerne mächtiger / als

sie bleiben wollen/oder doch die/denen. daran gele-
 gen. daß eure Liebden stille sitzen/nicht werden nach-
 forschen. was bey ihnen vorgehet? Gesetzt auch.
 sie berücketen sie mit der gewöhnlichen Gewalt die
 Schakungen einzufodern/und daß es dabey ohne
 allen Streit und öffentliches Lermen herglinge; so
 würden doch alle Benachbarten durch diese Zu-
 sammenkunft der Stände/ die aus allen Provin-
 zen sich nach dero Residenz begeben/ und welche
 nicht verborgen bleiben kan/ zu allerhand Ver-
 dacht und Mahnehmung ihrer selbst angereizet
 werden.

Wenn aber/wie es sich oft zuträget/Unter-
 thanen mit ihren Königen in keinen guten Ver-
 nehmen stehen; wenn sie aus Verachtung oder
 daß ihn mit Fleiß beleidigen und seine Anseh-
 ge/ob sie schon ganz gut sind/ dennoch verachten.
 was wird denn daraus erfolgen? Gleich wie Uner-
 fahne/ indem sie ihren Feind zu vermundern sich
 vorgenommen/ sich selbst mit dem ja sich gelehrt
 Gewehre treffen: Also wird ein solches Volk sich
 und der Sichel des Vaterlandes die Wunden zu-
 fügen/ welche sie einem verhassten Könige anzu-
 bringen bestimmt hatten/indem sie ihm die Steu-
 ren zu geben abschlagen/ welche die Nothwendig-
 keit des gemeinen Wesens erheischet.

Bezüglich/warum wollen wir denn die Königli-
 che Gewalt/welche vor die mächtigste unter allen
 auch diejenigen hatten/die sie nicht versuchen wol-
 len/ noch schwächer machen /als die/ welche an-
 derswo in denen Aristocracien/ da die Vornehm-
 sten

ten des Landes zusammen regieren / solchen Re-
genten gegeben ist? Denn gewißlich bey Völ-
tern wo der Senat die höchste Gewalt hat/ pflegt
man nicht erst das Volk um Rath zu fragen/ oder
zu ersuchen/ ob es wolte dem gemeinen Wesen mit
seiner Besteuer helfen. Die Väter des Regi-
ments machen selbst einen Schluß/ sie sehen/ sie be-
fehlen/ und wollen nicht / daß das Volk derglei-
chen Macht auch schmecken solle / welche/ wann
wir es recht erwegen/ säst die höchste bey einer Re-
gierung ist. Warum aber soll dann ein solcher
Senat nur das Recht haben; Königen hingegen
dasselbige abgeschnitten seyn? wein/ sagt ich / Kö-
nige das Recht haben/ Gesetze zu geben / so wohl/
als wie in dergleichen Senat, wo die Vornehmsten
zusammen regieren: Wenn sie eben so große Ge-
walt über Leben und Tod ihrer Unterthanen;
wenn sie gleiche Autorität/ wie jene haben/ Krieg
anzukündigen / und Bündnisse zu schließen/ (wel-
ches von denen Menschen vor das Größte gehal-
ten wird/) warum sollen sie denn in diesem einzi-
gen von jenen unterschieden seyn/ daß sie nicht
den so wohl/ als selbige/ Könten Auflagen und
Steuern anlegen? welches Gesetz; welches Volk
hat dieses also gebothen? woher kommt der Ur-
sprung dieses Unterschiedes? oder warum sollen
Könige des Volckes Regiment über sich erkennen/
welches keine Staaten in einer Republic leiden?

Doch es können heilige oder verschwende-
rische Fürsten hierinnen dem Volcke unrecht
thun. Als ob dergleichen sie nicht auch in andern

Sachen thun können/ die wir aber deswegen ihren
 Rechte dennoch nicht entziehen. Wo ist so ei
 keines und unbeflecktes Schwert/ welches d
 Berwegenheit dessen/ der es trägt/ nicht lö
 mit unschuldigem Blute beudelet/ und damit e
 verdiente Wunden schlagen? Sie werden al
 das Land durch Zusammenraffung alles zu
 ganz und gar erschöpfen: Es ist ein Ubel/ das
 ten kömmt/ und nicht lange währet. Denn
 allein unter solchen Königen sich zuträget/ we
 in ihrer Schatz-Kammer unnütze Hauffen
 zusammen zu thürmen ihre geizige Lust hä
 und dieses Laster von der Natur der Fürsten
 massen abgewandt ist/ daß man kaum weiß
 zweene gleich auff einander regieret hätten/ i
 mit wären behaffet gewesen. Unter den
 Herren aber/ welche in Eintreibung des G
 und in dessen Wiederausgebung ganz un
 sind/ wiewohl sie mit ihrem ganz ungerichte
 gierden viele bekündigen/ so ist doch diese Lind
 bey dem zugesügten Ubel/ daß/ wie das Meer
 sich auffgenommenen Wasser vieler St
 Erden durch Nebel und Regen wiedergie
 so auch lassen sie durch ihre vornehmen Be
 denen sie alles schencken/ dem Volcke rei
 kommen/ was sie ihm hatten ausgefaugel
 wiewohl es ferner zu Erhaltung der gemei
 be dienet/ daß ein Fürst nicht durch unmaß
 lagen seine Unterthanen dazu reißet/ i
 werden: so werden doch eure Liebden/ wo
 rechnen/ befinden/ daß diejenigen Völcker

einen Aufruhr erreget/ die nach der Könige ihrem Beliebers ihre Contributionen geben müssen / als die/ welche an solche Gedult nicht gewöhnet sind. Also ist offte dergleichen Mässung des Volcks dem gemeinen Besten mehr nachtheilig/ als die unbillige Strenghkeit harter Fürsten.

Hyansbe schämte sich zu bekennen / daß sie so geschwind verändert worden. Denn Polyarchus hatte sie bald dazü beredet / daß diese Rechte denen Königen zukämen. Darnachhero widerlegte sie viel gethader und nur oben hin / was sie gehört hatte / und wurde allgemach eben derselbigem Meinung; Auch ließ sie sich auff Polyarchi Einrathen alsobald gefallen / den geheimen Weg anzutreten / sich solche Gewalt auch zuverschaffen. Sie ließ die vornehmsten Beamten der Stadt Lixa zu sich fordern / und nachdem sie kürzlich die bevorstehende Krieges-Verfahr gegen sie gemeldet / so ersuchte sie / daß sie ihre doch möchten alsofort hundert schwe-
 III talent von der Bürgerschaft auffbringen. Da denn diese alsofort gehorsameten / indem sie durch Vorstellung der Noth genugsam dazü angetrieben worden; und wurde dieses Geld mit einer recht glücklichen Geschwindigkeit binnen wren Tagen zusammen gebracht / und durch solch Exempel auch die andern Städte auffgemuntert / eben dergleichen Sorge zu tragen. So wurde auch die Ursache der Freygebigkeit und Beschencks wegen des eben bequiem einfallenden Geburts-Tages der Königin verdoppelt. Selbigen Tag / ob gleich alles in starcken Eerinnen war / wurde mit al-

ler Fröligkeit und Schmausen begangen/wie ma
 sonst im Frieden solche Feste celebriret. Sie dan
 ketireten in der Stadt und im Lager/ und hätt
 sich und ihre Trinckgeschirre mit Kränzen gezier
 Also daß auch Gelanor, dem die Aussicht über d
 Lager anvertrauet war / Poliarcho anzeigen / d
 diesem unordentlichen Leben nicht könnte gesteu
 werden. Dieser eilte nach denen Schanz
 wohl wissend / daß man im Kriege keine Zeit l
 Glück einzuräumen müste / darinnen selbiges /
 das an jähtigen Zufällen allerdinges Lust hat
 vorsichtige Leute nach ihrem Verdienst übertraf
 lönte. Allein die meisten hatte der Wein be
 bezwungen und lagen schlaffend entwed
 schen den Trinckgeschirren und Rässe / ober
 gen / und waren vor Trunckenheit nicht gese
 eines Commando anzunehmen. Und
 nicht allein die Mauritanier / sondern auch d
 meinen Gallier. Poliarcho befahl dem Gel
 und andern Officieren / welche nüchtern n
 das Lager und die Wachen / und die Trun
 auff das sorgfältigste an und wie dieser H
 sonderbahrer Leutseligkeit und muntern Ge
 so sahe er / da er in die Stadt zurücke kam
 gnädig die Berse an / womit einer seiner I
 auff die Bezechten folgender massen seinen
 ausgelassen:

Auff! die Gottheit ist gekommen
 der Gott ist nun allh
 Er ist auff dem Trauben-Wagen iwo
 hergefahren

Und wird ganz hemübe bedienet durch
 der bunten Tyger Fier;
 In des Kos lichter Glanzon will er zücht
 beyrn Einzug sparen.
 Laßt die Felder mit den Cynabeln jetzt er
 schallen: seht den Schein/
 Des Ihm giebt sein grünes Epheu: Laßt die
 beschwärtzten Flächte
 Durch der Paucken Schall erschönen: Doff
 er muß willkommen seyn;
 Bringt ihn / weil er taumlend ist / in die
 Wohnung doch zu recht.
 Laßt die Thüren offen stehen: Laßt das
 Epheu ihm nur blühn
 Daß man sehen frohen Wagen seine trundt
 nen Jannem springen/
 Und was nur Meneidas will mit: ihren Sit
 geln ziehn /
 Dieses soll / wie bey den Mündern der Obern
 für gelingen.
 Laßt Dyrco bey den Tyren niemand nis
 mahls so verlangt;
 Denn die Aecker selbst erschallen / und man
 seht ein starkes schäumen
 Bey des Trinctens vielem Gleisse / and wo
 Epheus Eples nur prange
 Lassen sich die trundnen Häupter nichts als
 mo Vergnügung träumen;
 Doch hat Bacchus hier leit Würgen ober
 Unglück mitgebracht/

Sodem Pentheus ist begehret worden des Lycurgus Morden

Sondern es ist nur auff Schlaf und auff süßen Schlaf bedacht

Auch so sind die feigen Herzen wohl von ihm verwegt worden

Als verjagen die Gemüther aller Sorg schwere Last

Denn sie lagen sie bey Lauffen / Die Schwerdt nicht hat erle

Sie durchwehn dem Überwindes / Doch ihnen ist verhaß

Was das Glück vor Ungemach und Böel in sich heget

Wie gütlich ist die Gerecht demen hier sind bestrickt

Welcher Vorstell findet Iago ihre Genickert von Sorgen

So ihm anders ihre Thosheit dieses nach Wunsch gelücht

Und sie nicht gestrafft soll werden / Ich bringe an des Morgen

Das XIX. Capitul

Inhalt

Wie alle der Königin Gebures Tag in dem Lager als auff der Flosse der Freiligkeit und Schmausen daß sie von vielen zu sich genot

Woh in starcken Schlaffe begraben liegen / so überfalle sie Radirobanes mit einer starcken Schiffe-Flotte / und nachdem er die Wachen geschlagen / bemächtiget er sich des Gestades. Gelanor widersetzet sich endlich ihm. Den folgenden Morgen begibt sich Poliarctus zu Pferde in das Lager / läset in Hoffnung zu siegen die Reigimenter hervor rücken / und durchweiset dieselben / indem einen Muth machenden Muth zum Treffen geblasen wird / geben die Troupen mächtig scharff zusammen. Radirobanes wird unter den feindlichen Völkern mit fortgezogen / und kömmt abstraxen Lixam, endlich wirfft er alles von sich / setzet durch eine grosse See hindurch und wied wieder zu seinen weiten seiner Abwesenheit sehr geängsteten Soldaten zurück gebracht.

Die Schifflente und Soldaten auff der Flotte machten sich nicht weniger bey starcken Trinken sehr lustig / und waren in so tiefen Schlaf endlich gefallen / also / daß sie heruach durch eigener Gefahr und fast durch Wunden mit grosser Mühe davon auffgewecket wurden. Denn in eben derselbigen Nacht kam Radirobanes an / rückete mit Ungestum aus der See mit seinen Schiffen in den schiffreichen Fluß / und nachdem er die wenige Wache niedergebauen / so bemächtigte er sich des ganzen Gestades. Die zur Ver-

fassung auff der Flotte gelassen waren / verließen
 ihre Schiffe / und flohen zum Lager / oder / welche
 vom Schrecken ganz anffer sich / die wachten sich
 etwends nach denen Stadt-Thoren / welche dazu-
 mahlt so wohl ihnen als denen Feinden. verschlossen
 waren. Andere begaben sich mit ihren Böle-
 ren auff die Höhe / wo die Stille ihnen zeigte / daß
 kein Feind vorhanden. Radrobanes ließ ge-
 schwind die meisten seiner Böleker aus Land se-
 hen / und indem er meynete / daß auch die Stadt
 diesem Schrecken nicht würde können langen Wi-
 derstand thun / so theilte er die Soldaten aus / wel-
 che an Ufer bleiben sollten / und welche an die Mau-
 ren mit Stumm-Reitern sich machen sollten. Aber
 die Gallier und Mauritanier / die zu Lande im La-
 ger waren / hatte nicht solche Furcht eingenom-
 men / und ein solcher Überfall betroffen / als die
 auff der Flotte. Wie Gelanor den Sturm am
 Gestade hörte / befahl er an allen Enden die
 Schlafenden auffzuwecken. Viele hatten durch
 den Schlaf den Gebrauch der Vernunft wieder
 bekommen / andere machte die nahe Gefahr nüch-
 tern. Er selbst besetzte die Wachen und Posten
 in dem Lager / und nachdem er sie dem Micipsa anbe-
 fohlen / (dieses war der Mauritanier ihr General
 so rückete er mit einem Theile seiner Gallier dem
 Feinde entgegen / und fiel solchen muthig an / als
 dieser meynete seines Sieges schon gewiß zu seyn.
 Radrobanes / nachdem er vernommen / daß noch
 welche vorhanden / welche daß ihrige vertheidig-
 tet / wußte wohl / daß seine unbekandten und erst
 an

angelangten Völcker bey finsterner Nacht vor Un-
gewißheit der Darter sich zu fürchten hätten / hieß
die feindigen sich zurücke ziehen / und begnügete sich
damit / daß er auff der See Meister worden / und
gleich bey der ersten Landung seine Bezeltz am U-
fer schlagen kunte. Er versprach sich auch den
folgenden Tag einen ganz leichten Sieg / weil
ihm nicht wißend / daß er mit Poliarcho und den
Galliern würde zu fechten haben: Gelanor war
damit gleichfalls zufrieden / daß er den Feind von
dem Lager und der Stadt zurück getrieben / besch
denwegen nicht weiter biß an ihre Posten ein / und
woltte bey Nacht / sonderlich bey Abwesen und oh-
ne Befehl des Königs nicht weiter schlagen.

Hey angebrochenem Tage rieß Poliarchus, der
wegen des Schimpffs des nächtlichen Überfalls
heftig erhitet / seine Gallier und die Mähren zu-
sammen. Allda beschworere er sich / daß ein gro-
ber Krieges-Fehler von denen wäre begangen wor-
den / welche die Waacke zur See gehabt / befahl
demnach / daß sie ihr Verzeht mußt ablegen / so
viel Gallier von der Flotte die Flucht genommen /
und solte allezeit der lebende von ihnen / auff wech-
sen das Loß sel / am Leben gestraffet werden.
Dergleichen Strengigkeit gebrauchte sich auch die
Königin gegen ihre Mauritanier. Alßn wie
man die Abgeheleten zum Richtplatz geführt wor-
den / so darß Hyanisbe die Gallier / und Poliarchus
die Mauritanier loß. Also daß mit einer getins-
geren Schmach und die bey Verbrechen der Sol-
daten gebeduchlich / (denn man muste diese That
nicht

nicht gänzlich ungeduldet lassen) einigen etwas Blut aus den Armen abgezapfet wurde; Einige aber halb nackend schwänken mußten; Andere in eben solcher positur auff dem Marckte denen Bürgern ein Spectacul mußten abgeben: Und ob man schon in derselbigen Zeit die Soldaten nöthig brauhete; so wurden sie doch diesen Tag zu ihrer Schande zurück gelassen; damit die Furcht der Straffe die übrigen auffmerckbarer machte.

Poliarchus ließ sich mit einem Purpurroße nun mehro auff seinem Noäidischen Heerfahre setzen und erfüllte mit entblößtem Haupte sich überal zeigend alle Regimenter mit der Hoffnung des Sieges. Nachdem er hernach hinterlassen welche das Schloß; die Mauern; und die Thore verwahren solten; begab er sich nebst denen übrigen in das Lager: Nachdem die Soldaten auf Gelantors Befehl sich allgemach in Schlacht Ordnung stellten. Denn die Leichtergerüsteten schloßen den Anfang des Scharmüchleins gemacht; und Radirobanes stellte alles in einem Haupt Treffen an; und war so wohl von Gemüth als Gesicht weis erhitzet; als er von denen Gefangenen gehöret; daß daselbst ein König aus Gallien zugegen welcher Poliarchos genennet wurde. (Denn bey diesem Nahmen wolte er bleiben; und erwelchen sich in geringeren Stande bey denen Ausländern berühmt gemacht hätte.) Radirobanes fiels gleich ein; daß also der junge Herr hiesse; in welchem Augenick sich verlorbte hätte; und deswegen sie sich nicht an ihm vermählen wolten. Doch ob dieses eb-

derjenige wäre: wüßte er nicht unbillig: In
 müssen viele einen Rahmen führen können: und
 selbsta hätte auch dessen nicht: als eines Königs
 erwehnet: Und wenn er auch ein König wäre
 wo käme er ihnen anheym: Africa? welcher Ort
 hätte diese zweene Neben: Bühler daselbst: zum
 Streite zusammengeführt: Oder was vor eine
 Art hätte ihr Zwist: daß eben derjenige durch Ent-
 nehmung des Gemüths der Argonis seine Hoff-
 tung in Sicilien zernichtet: und nun: gleich
 als ob es so fern müste: auch seinen An-
 gen sich zu widersehen in Mauritaniem gekommen
 wäre?

Allein die bevorstehende Schlacht lehrete
 die Menge der Gedanken in eine heftige Wuth:
 Es war eine nicht grosse Ebene zwischen dem Or-
 te/wo Radrobanes sich gesetzt: bis an Poliarchos
 Lager: Diese hätte man zum Treffen bestimmt:
 also bündete sie überall von Waffen und Wä-
 lein. Beide Könige hatten sich jeder vor seinem
 rechten Flügel gestellt: Den linken der Sardi-
 nier commandirte Viriganes, und Poliarchos
 hatte denen Mauritaniern die Ehre gethan: daß
 Micipsa, ein sehr berühmter Name bey dieser
 Nation, den linken führte: Doch war ihm Ge-
 lanor zugesellet: daß er wegen munterer Jugend
 dasjenige ersetzte: was Micipsens hohes Alter
 nicht zuliesse: Es war zu großer Zuversicht des
 Sieges angemerket worden: daß die wenigden
 Gallier und Maurer: da sie zur Schlacht kommen:
 ein Testament gemacht hatten: Also hofften
 sie

sie nicht nur zu überwinden sondern auch die Sie-
 ges zu genießen. Wie man in die Trompeten
 geblasen / so auch die Schellen den Anfang zur
 Schandt. Man wolt sie blüher / als ihre Gene-
 ralen ihnen befohlen / zusammen gerücket / so traff
 das ganze Heer auffeinander. Also wurde von
 den Heilen und Chendern der meiste Platz
 eingenommen. Ruan behielten die Beschwoeder
 Ruan zum Vicken und Spleffen und die Keu-
 seres kunte sich kaum wenden. Also stritten mont
 alle in der ersten Hitze recht mannhafft / doch glüete
 niemand Polarchi Teyfferfels und Heiden-
 the. Wiewohl auch Radrobanes aus Nachah-
 mung entsetzlich hochte / und viele ihrer Heer-Füh-
 rer würdig entweder durch ihren oder ihrer Feinde
 Todtsverdiensten. Die meisten Unschuldigen mus-
 sen ihrer wemigen ihre Hoferey büffen / u. was das
 überberrühret Unrecht im Krieger ist / so beachten
 sie nicht diejenigen um denen sie feind waren / so
 der die ihnen etwas zu wider gethan hatten / son-
 dern nachdem das Blut es ein getheilet / daß sie wol
 der einander zu sechen kamen.

Es war unnehro schon viel Blut vergossen /
 als das Verhängniß in einen großen Würgen
 eiland / die Götter solches in verhindern schienen.
 Denn es bedeckete eine solche Finsterniß der Welt
 den den Tag / daß viele wegen einer so unzeitig
 eindringenden Nacht in Schrecken gesetzt wur-
 den. Darauß so lehrte das gewaltige Blitzen
 und die drohenden Strahlen die Muth dteer auff
 eine Wüchsenden dandtes in eine heilige Furcht und
 Car

Entsetzen. / Aber indem sie noch gegn einander
 streben, und zuweilen ob sie denen Göttern gebou-
 gen seyn so wurden: sie durch die in Toßheit gewor-
 denen Elephanten getrennet / welche Quasibo
 mit ihren Stimm-Waffen / Feder-Wäcken, und
 Thronen hatte befohlen mit in das Treffen zu rü-
 cken. Die meisten davon waren unentziff, auff
 der Jagd gefangen, und weil sie noch fast ganz mil-
 der, so hatten sie ihre Freyheit und Unbändigh
 noch nicht gänzlich verquessen. Man hatte diese
 Thiere noch nicht in Europa gesehen. Sie was-
 ren ungeheuer und ungestalt: und fast als Bliedus
 in einem Klumpen zusammen. Der Rumpf stach
 ihnen tief zwischen den Schultern: und sah ein-
 nes ungeheuren Kugel, nicht ungleich; ohne wo der
 Rüssel nach der Feden zugehet; der ihnen absehm-
 lich von der Nasen herunter henges; wie eine lang-
 ge und auffgebletzte Schlange / und durch die
 Spamm-Mern dermassen mit Gelencken aneinan-
 der gefüget; daß er kumt zusammen gezogen und
 gewendet werden / auch ihnen statt eines Hand-
 fern. Breit herab hangende Ohren bedeckten
 beyde Schläfe. Die Wurzeln stehen klein in der
 tiefen und dicken Stirne. Das Stiffenbein / best-
 rengen sie so kostbar sind; raget ihnen lang aus den
 Schenckeln hervor; ist fast einem Zinken gleich
 auff; wo es an dem schwächsten Theil gebrum-
 met ist.

Über dieser wunderbaren Gestalt wurden
 nur die Cardiner in Schrecken gesetzt; wol-
 lichte man solche Bestien gebrauchen? / kom-
 bett

dem auch die Sollier-sahen. diesen ihren Beystand
 nicht ohne Furcht an. Nachdem aber der ganze
 Himmel auff einmal durch die Finsternis sich
 graubend machte: so stiegen schon die Ethiopanten/
 die eben so bald schuchtern als sonst zu machen an/
 lobes dem ungewöhnlichen Tumult des Donners
 und Blitzens in Wolcken / Flug zu werden / und
 wailten sich von ihren Vicarern nicht wohl mehr re-
 gieren lassen: bis daß ein heffziger Blitz / der ihnen
 fast in die Augen schlug / den grössten unter ihnen
 dermassen verwüret / daß er jähling rasent / rufte
 he / und alles Neglerens nicht achtend / rief: wo
 er hinkam. Die andern rissen auch aus / warf-
 fen ihre Regierer ab: und folgten diesem nach.
 Die Wuth nahm bald bey ihnen überhand / sie
 lieren kein Zeilen mehr: und haben anwilscht nur der
 Carbinier / sondern aller stehenden Krinde zu
 werden: lieffen also durch den Streit unter denen
 Waffen und Tumult mit grimmbigen Toben: und
 weil sie unter so starcken Hauffen keinen Ausgang
 vor sich sahen: so suchten sie durch zu brechen: als ob
 sie im Dorne bestrickt wären. Die meisten tren-
 nern der Saller Ordnungen. Auch die Car-
 binier vermochten nicht geschlossene Wieder zu
 halten: Inmicht nachdem sie / wo welche ihnen
 auffstießen: von der Vngien ihren Hüften zer-
 tren wurden: einige auch vorbey. Hüften und
 schlossen / sich mußten in die Luft werffen lassen:
 Ihre Laubst daß sie was neuen und unbekant
 der auch die entsetzlichen Proben ihrer Wuth
 sie hören denen Soldates: Hey: und Hey:

entweder durch eigene oder ihrer Pferde Furcht so tieff gebracht worden, daß sie bey der Zurückkehr nach den ihrigen im Gefahr stunden, von denen Feinden annoch niedergebawen zu werden. Wie aber gemeiner Soldaten ihre Zufälle leicht vorgefien worden, also ist Radirohans Begegnung vor andern merckwürdig. Er sah auff einem Hüffel welches zwar zum Kriege sehr geschickt, allein wenn in einmahl schüchtern worden, so ließ es sich gar nicht halten; das ihm zwar selten an Fahm, aber alsdenn überste es sich nicht anders auff, als ob es den Koller hätte; darnach aber, wie die Elephanten die von Furcht gekroderten Bölcker trenneten, und alle Pferde des Heeres auff das ängstlichste schmäubten, so entbrannte es in eine rechte Art der Raserey; und gieng nicht mehr, wo es sein Herr hin haben wolte, sondern bemächtigte sich des Zügels, und kam mitten unter die feindlichen Compagnien, In dessen rücketen die Squadronen auff Poliarohans Befehl wider nach der Stadt, als wochin sie sonderlich ihren March nehmen sollten. Unter den Letzten waren alle die, so um Radirohanem herum von den Seinigen gefochten, von ihm gekommen, und vermuteten sie bey diesen ihren verdubten Gemüthern, daß er auch ungleich sich zu seiner Armée zurück gewendet. Wie er demnach also alleine, und von denen Gardiern weit abgsondert, so wandelte sich die Wuth seines Gemüths in die gewaltigste Sturmung. Sollte er vergebens zu sterben sich vor-

umkehren/da er von so vielen feindlichen Degen
 umringet war ; oder sollte er vielmehr durch die
 Gefangenſchaft ſein Leben retten ? Oder / da er
 kaum die Hoffnung hatte/ daß man ihn/ wenn er
 einmahl gefangen/wieder toß laſſen würde / ſeinen
 Geiſt unter einen ungleichen und verwegenen
 Stoche aufgeben ? Er ſah ſich nach ſeiner
 Sordinez ihren Fahnen um : die waren ſchon
 weit fort : Sollte er allgemach ſeinen Weg zu
 rück nehmen ? es folgten ihm ja ganze Verſchwä
 der in dem Rücken nach/denen er begegnen mußte.
 Jedem er nun alſo zweifelt ; indem er mit taſen
 den Erbitterungen dem Glücke ſuchet / in deſſ
 war die Gefahr gewachſen/ und die Compagnie
 unter welcher er ſtand an das Stadt-Thor ge
 kommen / und das einhige blieb noch in ſeiner
 Rettung übrig / daß er ſich ſtellte / als wäre er
 einer von des Palarchus Soldaten. Es half
 ihm viel zu dieſem Betrage/daß er bey angehen
 der Schlacht ſeinen Königl. Jerrath abge
 ſetzt / damit er beſto ſicherer vor einem Offici
 rer oder gemeinen Reuter möchte gehalten wer
 den/und hätte ſowohl ſeinen Purpur/Rock neß
 dem gekröneten Helme einem / ſo Megalothet
 nes hieß / übergeben. Alſo ritt er mit dreys
 hundert Reitern des Königs Palarchi in die
 feindliche Beſung / und zwar bißher war der
 Betrug glücklich angegangen : oder / wo ſah
 er hernach hin ? Alle Soldaten hatten ihre
 Quartiere oder Gezelt : Wachte er ſich nun
 zu einem kleinen Haufen / ſo würde er unter

wenigen nicht so verbergen blieben / als dormalis unter vielen / und in der Kästung. Bliebe er aber jedermans Gesellschaft / was wäre dieses anders / als daß er durch verdächtige Einsamkeit sich selbst verräthe.

So lange nun diese töchtige Trouppen auf dem Markte gehalten / denn alda hatten sie sich gesetzt / ihrer Obristen Ordre zu empfangen / so blieb er leichtlich unter der Menge sicher. Allein es kam bald darauf von Pohiarcho Befehl / daß diese Reuteren / so in die Stadt gekommen / solte in ihre Quartiere gehen / und der Königin selbige Nacht zur Verstärkung der Besatzung dienen. Diese Ordre erschreckte Radirobanem / daß ihm hätte mögen der Todes seyn. Denn es giengen hier und dar die Compagnien aus einander / und nahen ein jeder seine bekante Herberge ein. Die Wirths und Droß / Kuben machten sich hierzu ihre Leute zu bedienen. Er ritt durch alle Massen hindurch / als ob er sein Quartier suchte / und traute nicht / welchen er am ersten aus dem Wege reiten solte / denn er scheute sich vor allen / die ihm nur begegneten. Er war bey allen verhaßt / und wenn er gefangen würde / so müste ihn vielleicht das große Löse / Geld / so man von ihm fordern würde / allein das Leben erhalten / dannenhero er bey sich immer vermehrten Furcht und Furcht kaum zu lassen traute / also daß er offi Sinnes war / sich als einen Feind zu offenbahren / und entweder tapffer zu sterben / oder sich zu Verlöthung seiner Verwegenheit die Rettung also zu suchen / daß er durch

die Mächte Des, besetzten Thores hindurch ist. Denn es war nur ein einziges offen, und zwar mit überaus starker Besatzung bey diesem. Zumast verwahrt, welche zur fahrt und reisen geöffnet bliebe. Es näherte sich niemand unterwegens seinem Thore, oder sah ihn im Vorbeyreiten an, den er, nicht, als ob er auff ihn sonderlich achtung gebe, mit neuen Schreien stöh.

Wie Er die Stadt also durchirret, und so dieser Mauer, des fürchtens eine, nicht geringe Zeit zugebracht, auch seine Entschliessung nicht länger künfte aufgeschoben werden, so begab er sich ihm Stall-Knechte mit ihrer Herren Rossen die sie ins Wasser ritten. Diesen nahm sie sich nach, ob sie zu folgen, ob er etwan weiter, ihrer Leutigen, künfte, zum Flusse kommen. Denn die Stadt lag, folgender massen. Der Fluß lieffe, weg bis, drey hundert Schritte von dem Walle nach dem Meere zu, weg auch die Feinde ihr Lager geschlagen hatten. Wer an der andern Seite, weg die Befestigung von denen Cardinieren, nach abgewandt, da gieng, bis an die Mauer, eine See, welche wenigstens, sechs Stadien, (oder sieben hundert, und funffzig Schritte) breit, und zwölf Stadien, (oder funff, zehn hundert Schritte) lang war. Es war auch auff dieser See kein Det, da man die Pferde hätte in die Schwemmine reiten, oder iranden können. Dasselbt nun war keine Gefahr, vom Feinde zu besorgen, indem man über ein so breites Wasser nicht, anders, als, durch Schiffe, an die

Stadt kommen konnte. Also machte man ein
 kleines Thor, das nach dieser See zugehete / und
 mit Wache besetzt war / des Tages zweymahl
 auf so wohl das Vieh und die Pferde zu ledi-
 gen, als auch zu dem übrigen Gebrauch der Ein-
 wohner. Durch dieses Thor ritten die Stal-
 knechte hinaus. Radrobanos gestellte sich zu ih-
 ren / und wie er die überaus große Breite der See
 vor sich sah / die so weit sich an der andern
 Strand hindber giengte / so hatte er kaum Hoff-
 nung durch Schwimmen davon zukommen / doch
 faßte er / als bey dem letzten Schrecken / alle seine
 Kräfte zusammen / und redete / wie er hernach
 denen Sektoren erzählt / Neptunus mit fol-
 genden Gelübde an : O du Mächtiger unter
 allen Göttern / welche mit denen Menschen ei-
 gneten Elemente bewohnen / bester Bescherer
 seynd die Pfunden / Flüsse / und Seen / wache
 mir / o du gütigster Herr / dieses Wasser / in wel-
 ches ich mein Leben legt wage / gelinde. Laß
 es mich fortkengen und an das verläante Ufer
 bringen. Auch diesem Pferde / dem du auch dieselte
 Geschlechte der Thiere vorsethest / und hast durch
 Schlagung wieder die Erde ein Pferd heraus ge-
 bracht / dirsem Rosse säge ich / welches mir ley-
 rats eines Kähnes und Führers dienen soll / dem
 verleihe gnugsame Kräfte / das es demjenigen wol-
 chet es durch seine ungestümme Gewalt den Fein-
 den übergeben / durch eben solche Stärke ihnen
 wider erwinne / also denn will ich von der Beside
 der Africane ein Denckmahl deines Wohlthat
 und

und meinet Noth an dem Casaritanischen Gestade von Erz stüften/ wo die meine Vorfahren einen Tempel und Wald geheiligt haben. Als er sich heimlich mit diesem Gelübde verbunden gemacht/ so begab er sich erstlich in das Wasser gemächlich hinein/ welches all da ganz flach und als ein Furth ziemlich sekhte war; und nachdem er sein Pferd sauffen lassen/ so riet er weiter hinein/ und liesse sich diejenigen/ so mit ihm zugleich in dem Wasser sich befanden/ vergeblich warnen/ daß in der Nähe eine gewaltige Tiefe verborgen. Dem/ wie er sich umgeschauet/ wo die See an der andern Seiten ihn das höchste Ufer zeigete/ so gab er seinem Dampfe beyde Sporen/ welcher muthig die Wähne schüttelte/ und sich umgeschauet weiter in die See bezugtrach nichts als den Kopff hervor ragete/ und den auf ihn stehenden Herrn fort trüge/ wo er hingeleitet wurde. Die Wahren/ so am Strande und in dem flachen Wasser waren/ die schreyen ihm zu/ indem sie meyneten/ er würe aus Irthum oder Zufall zu weit hinein geraten/ und riefen/ wie er am bequemesten umtenden könnte. Wenn er kam immer tieffer/ da bek alle/ so dieses sahen/ wie bey einem wunderbaren und köstlichen Zufalle zugeschehen pfleget/ unterschiedliches von ihm redeten/ auch ganz gewiß davor hielten/ daß er ersaufen würde. Ja sie meyneten schon/ es lebe nicht mehr/ sondern sein Leichnam würde durch die Fluthen also fort getragen/ wann er so weit entfernet war/ u. man nur noch aus der Ferne erblickete/ daß etwas aus dem Wasser herfür ragete.

Wie aber Radirubani die von allen Seiten umringende Gefahr hefftige Furcht verursachete; also gab ihm sein starkes Ross viele Hoffnung/ welches er durch Zuspruch und Bewegung des Biels zu freyen Kräfften aufmunterte. So half ihm auch das Wasser stille stunde / und weder hinauff noch hinunter floß / auch eben darob / weil gar kein Wind gieng / nicht / als es sonst pflegte / unbeweglich blieb. Doch hub das Pferd an etwas schwerer fort zusehen und schienen als würde es indem erliegen / als mitten in der See es eben einen bequemen und festen Sand austrafs da es fassen konnte / und nicht mehr schwimmen durfte. Dasselbst stand es stille / indem es von Wegschraubung des Wassers ganz ermüdet / und weil es bis an die Brust aus der Fluth wieder hervor gieng / so erholte es sich durch starkes Schnauben / als ob es sich über seine eigene Arbeit vermunnete. Der König aber / der sich besüchtete / daß die durch allzu starke Bewegung angegriffene Spass / Aßern nach langer Ruhe erstarrten möchten / gab ihnen kurze Zeit zu erholen; ermunterte abermahls die noch erhitzen Glieder mit den Sporen / und machte sich wieder in die tiefe See. Das müthige Ross ließe sich durch solche Anmahnung bekräftigen / und brachte seinen Herrn / indem das Wasser und der Barsag des Schwimmens seinen Tod aufschob / bis an das äußerste Ufer. Was denn entgieng ihm der Athem / und wartete es kaum so lange / bis der König ohne Falsch herab gestiegen / da es sich in den Sand hinstreckte.

te. Radiobani aber schauerte wegen aufges-
 tandener Geseße die Haut / daß er in eine
 feindliche Stadt hinein gekommen; daher durch
 eine so unmäßig breite See gesetzt, und durch
 größere übernommene Befähigkeiten als der
 Todt fast selbststen wäre, der Befähigung ent-
 ronnen: Endlich überfiel ihn eine neue Furcht
 Denn er immer befürchte, daß entweder zu Lande
 oder über die See herüber wechse kommen wür-
 den / Feinden anzulegen / oder wenn es sich desse-
 den weigerte / ihn zu tödten. Denn sein Lager
 war noch sehr weit von selbstigem Ufer. Doch
 nahm er dieses zum Trost, daß die Nacht einste-
 le / welche immer zum Verschergen und zum Glücks-
 Heer ist.

Das XX. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Radiobanes wieder zu den seinigen
 gekommen / so ist er auff ein neues Treff-
 fen bedacht. Beyderseits wenden die
 Parteyen zu blutigen Opffern angetrie-
 ben. Hyasibe bringt einen Knaben her-
 vor / welcher dem Samno soll geopffert
 werden. Auff der Gardinier Seite aber
 verbannet sich Sitalcs zum Tode. Allein
 dieser barbarische Gottesdienst wird dis-
 seits von Sitalcs Anechter; und auff Mau-
 ritanischer Seite von Patriacho abgewen-
 det.

Wie inmittelst Pollacchus die Soldaten ein-
 theilte / die in der Stadt bleiben sollten / so
 redete er auff denen Wällen sich befindend / so redete er
 noch kühlich mit Hyasibus, und bliebe nicht in
 der Residenz: Sondern hätte befohlen / daß man
 ihm im Lager ein Königlich Gezelt auffschlagen
 sollte / auff alle Gelegenheiten des Stücks worten /
 wenn sich welche zeigen würden / dem Feinde Ab-
 bruch zu thun. Und er hätte auch etwas in der
 Finsterniß verfuhrhet / wo ihn nicht die Bestir-
 hung der Sardinier / die ihren König sucheten / zu
 dem Rathschlaß sich zu halten u. anzuwenden berou-
 gen hätte. Wasfen in ungewiß ware / aus
 was Ursachen so viel ruffen in ihrem Lager gehöret
 wurde / und sie eine ersaumende Weite der Felder
 mit Hocheln durchstießen: Dem als die Sar-
 dischen Generalen und Obristen bey des Königes
 Gezelt zusammen kamen / und einer den andern
 fragte / ob es nicht gekommen: Ob es etwas
 sich an eine andere Seite des Lagers hingewen-
 det: endlich / wer bey ihm in der Schlacht an der
 Seite gefochten: Wer ihn / als er wieder aus
 dem Treffen abgezogen / bedeckt hätte: Und
 ein jeder etwas anders vorbrachte / so bekamen
 alle auff einmahl betrübtere Gedancken. Sie
 vermeyheten nicht anders / als daß er erschla-
 gen oder gefangen worden. Und war es nicht
 weit vom Zanken / welche hätten bey ihm bleiben /
 welche ihn hätten schätzen sollen / u. welche zum we-
 nigsten müßten von ihm die Wahrheit zusagen wis-
 sen

kn. Sondern sie lassen sich die gemeinen Soldaten von ihren Officieren nicht recht mehr regieren; entweder aus Sorge oder Belangen nach ihrem verehrten Könige; oder daß sie ganz von der Colla bei eingenommen / und kein commando ihrer Besatzhaber anhören wolten / als derges Ansehen von dem Könige dependiret. ... Einige gaben sich nach dem entlegenen Feldern / ihren Fürsten wenn er sich etwan verirret / anzusprechen und wieder zu vechte zubringen. Viele durchsucheten mit brennenden Fackeln die blutige Wasthade; sahen die allda liegenden Leichname aufmerksam an; und fürchten sich keiner / daß sie daselbst finden wolten; wornach sie sich umsehen. Demnach war überall das Feld von dem Schreyen Fackeln / und Lauffen der Soldaten angefüllt. Polarchus sahe diesem allen von dem Walle des Lagers zu; Und es machte man dieses eine sonderbare nächtliche Andacht die todbenden Soldaten fern / oder sonst eine Wache eines andern Ortes; oder eine Krieges-Eilf; die auff ihn angesehen wäre; so hätte er in allem mit geschickter Vorsorge und gnugsam ausgefüllter Wache sich verhalten.

Inmittelst daß nun alles in solchen Diensten des Endens u. in so hefftigen Tumult beschäfftiget / so ward sähling kund gemacht / es sey Radrobaneu wieder in seinem Gezelt angefanget. Derselb nach dem er an das dufferste Ufer der See durch sein Pferd übergesetzt worden; so hatte er genau ehe die Dun-

Unachtsamkeit der Nacht, den Gebrauch des Ge-
 sichts hinderte / sich umgesehen / auf welchem
 Wege Jes. wieder zu den Heiligen kommen könnte;
 Endlich nahm er den Weg an dem Ufer vor sich /
 daß wenn ihm als einem Strahligen, welche nach-
 freuten / er unter das Schuttschub zu überbergen
 könnte. / So umging er die See / und blieb her-
 nach nicht auf dem rechten Wege / sondern ma-
 chete sich durch Gräben / oder durch Heider / so mit
 Dornen umgeben / nach seinem Lager. So war
 auch dieses ein Urtahl seiner Furcht / daß die ihn
 und wieder mit Fackeln gezeichneten Soldaten
 mit vielen Geschren die Luft anfüllten / und weil
 er nicht konnte / daß man ihn mit solcher Sorgfalt
 suche / so hohete mit großer Behutsamkeit aller
 ihre Gegenwart und ihre Lichter. / Endlich kam
 er in sein Weyl. / Daß er so fort die Wälfere
 ermahlet wurden / sie suchten diese Nachfor-
 schung nach ihm / welche nichts gutes bedeutete
 und vergeblich war / nur einstellen. / Wie sie
 nun seine Wiederkunft erwarteten / so schüttelten
 sie eine gleichmässige Freude bevoegen aus / und
 kamen allzum das Königlich Zeit herum. Nach-
 dem sie ihn gesehen / klopfeten sie lange / und kum-
 te man sie kaum wieder auff ihre Posten oder zu
 ihren Compagnien belagen. / In dem hiesigen Vir-
 ganes und die vornehmsten Sardinischen Herren
 zu Radrobans Ruffen / und hatten ihn mit Törä-
 nen / zu melden / welches Zufall oder Nothschlag
 ihn doch so lange von den seinigern abgewendet hät-
 te? Dieser erzählte weltläufig seine Befahr? In-
 dem

dem alle darüber sich erheben und auffschreien, und
 men rechten Ehr-Geiz darunter suchen; welcher
 ihre Gerechtigkeit nicht, über diese Unwissenheit
 löse und geben. Und in die alle denen Göttern
 an die Welt und sagen, die selben Könige als
 einen Überwinden des Bösen und Verhängnisses
 schmachten, so wachen die gewisse Dämonen, we-
 cher den Virgane wohl angeschrieben war, also
 setz auf diesen Fall einige Dämonen; darinnen er saget
 nach dem: wäre seiner Cardinien hat die
 Sonne, welche bey seinem Abwesen ganz erma-
 tet, nun aber aus der Wiederbesetzung einer
 Kraft und Ansehen sich erhohlet:

So hat sich wider uns der Welken Dämon
 gewogen.

Mit dem Geiſt des Himmels hat unser Pol
 sich verbunden.

Wollust der Sonnen Lichte in die kalte holden
 Nacht.

Steh in die Dunkelheit, denn gleich er-
 bleibe was ich den?

Wann ich mich nicht mehr zusehe, des Himmels
 schönste Zeit.

Wiederum mehr erferne, Ihr Götter:
 wach Bescheid!

Es sey, daß Cythons Begegnung schwebt
 ihr!

Daß Cythons schönste That hiesse ihren
 Glanz werde:

Wie beundern dazumahl die Bergen voll
 von Göttern!

Dor

Von Soog und Kämmerriß: Wir schles
 nen gang verlohren/
 Und wann wir auff uns/ weil uns mehrs Zucht
 güt:hm/
 Als dann Welche sind in dunkeln Wald
 gedobren
 Doer in Parthica und Iran folgten noch
 Der doch vor ihnen stoh: Weil weit ein
 fiderer Biagen
 Bey unsrer Sonnen flucht aus allen Seelen
 brach/
 Als ja das arme Volk in ihrer Drack ge
 tragen
 Das free: Jnsferriß als eine Seeriff un
 dämmet:
 Wo tu nicht wiederlömft / Regent von
 unsrer Erden:
 So wird die Hoffbeit nicht durch kein Wersig
 gehemmt/
 Und in der Jnsferriß gang seer gefündigt
 werden.
 Was soll doch das Geschlecht des Menschen
 ohne dich?
 Mit welchem Tode wird dein Abfchickdams
 verheeren:
 Es wird in die Duffe der Luft bald Wfen
 sich/
 Und selbst in kalten Reiff sich die Flazur
 verkehren.
 Jedoch / Ihr Sterblichen / hennig ewer
 Theilen Lauff:

Stelle

Sollte auch Auffgen ein / und endos' zuet
Blagen :

Dortgehe das Rosen-Licht in seinen Purpur
auff /

Und bringet wiederum sein Laube' einpon
getragen :

Sehe seinen Strahlen Blig / und wie er uns
sich zeigt

Mit dem zur Scepter-pracht allzeit ges
wohnten Schilden /

Wie von der Pfeile Schmuck sein galdnes
Rädchen leucht :

Demnach / so sey geprüft / der du zu was zu
wonden

So gnädig dich erweise / der Götter Sorg
und List :

Wird stets hinfort bey uns ; Laß Cynthia
regieren

Der Wälder stille Nacht : Inmircelst deine
Brust

Den frohen Tag der Welt noch fernes zu
wird führen.

Den folgenden Tag / nachdem beyderseits
ihre Heinde Kräfte erfahren hatten / so wach-
ten ihre Anschläge etwas gemächlicher / und dach-
te Polierchus alleine amoch auff die Schlacht.
Denn ihm gefiele deswegen zu sechten / weil er
einen' absonderlichen Haß gegen Radiobanem
hatte / und auch nach Sicilien zu kehren ein
schonisches Verlangen trug. Doch gab er
der Königin ihrem Bitten so viel nach / daß er
selbis

schigen Tag den sich / hielt / und den / Feind nicht
 reichte. Man mußte sich aber verwundern / daß
 kein nicht angefangen / an einem glücklichen Aus-
 gange des Krieges so gewaltig zu zweifeln. Auch
 daß Hadrianus / Demeroseheit durch ungemeine
 Sorgfalt / wie im ablauffen würde / abgewechelt
 hätte. : Was den beyder ihr Gemüth aus der
 Grausamkeit des Opfers / zu welchem sie ihre Zu-
 such genommen / hervorbrach. : Denn die Kö-
 nigin hatte befohlen / einen freyen und schönen
 Knaben anzusuchen / welcher dem Saturno ge-
 schlachtet würde. Dieser gottlose Ebrauch war
 von denen / Syrern hergekommen / welche die
 Grausamkeit solcher verdammten Sitten in Afri-
 ca denen Carthaginensern / als welche eine Kolonie
 von ihnen waren / mit an gerechnet hatten /
 Und die erschreckene Hymische gedrauchete sich die-
 ser fremden und barbarischen Andacht gegen die
 Götter: Weil die elenden und in Angst begriffen-
 nen Menschen vermeynen / daß erschreckliche und
 unbekandte Wirtel eine heilsame Krafft in sich ha-
 ben: Es wurde nun zu diesem jämmerlichen Op-
 fer zugeschicket / und der dazu bestimmte wuschul-
 dige Knabe mit gehörigem Schmucke gezieret.
 Auch fehlte es nicht an einem Priester zu so feyer-
 haften Vortredien. Wie aber dieses Polio-
 cho angemeldet wurde / sprang er also feyer bestän-
 dig / und indem er zu Hymischen stete / so hab im
 gegen sie an: Wann er zu Ebd. eine solche Hälfte
 der schändlichsten Grausamkeit gegen die Feinde
 gefalt / so lassen sie sich lieber fortweisen. : Denn
 ich

ich will nicht mehr meine Macht / die ich bey
 mir habe / mit solchem Überglauben vermissen
 und will auch nicht zugebrach mein Soldaten
 sollen das Ansehen haben / als wär ihnen von
 einer solchen Gottheit als Tapfferheit beige-
 bracht worden welche fluchtigen werts weis
 so schändlich sich verhalten zu lassen ein Gefallen
 hat. Ich will also jetz noch einmal / den Sieg
 vor den Soldaten durch keinen solchen Druck er-
 zeuigen / daher wir uns schämen müssen / indess
 selbige gewis nicht von derjenigen Zahl sind / die
 wir verehren sollen / aber die vor dieser Unthat der
 betrogenen Menschen einen Witschen tragen. Denn
 nach so lassen eure Widder entweder diesen Knaben
 aus den Händen oder mich aus ihrem Lande. Ob
 nun wohl Hyazinth Saturnum fürchtet / so war ih-
 doch anless Poliarachus näher. Dem Knaben wun-
 den die Widder wieder abgenommen / und half
 dieses viel des Dolchs Wundther aufzumantem
 daß Poliarachus nicht verlangte die dufferst-
 rickel zu gebrauchen. Denn sollte ein so grosser Feind
 der die Ungewisheit des Krieges nicht wissen / so
 desto er nicht merckete / daß der Sieg ihm würde
 zu fallen / solt er solchen auch das Blut eines ein-
 zigen Knabens von dem Verhängnis zu verschaf-
 fen sich weihen?

Zu eben selbiger Zeit / als wenn der Überglauben
 sich betret hätte / beyde Lager anzustrecken / kam ein
 alter berühmter Sardinier Sitalces Namens /
 welcher ehemals von tapfferer Thatt / geseh-
 nen aber wegen seines klugen Rathens in großem
 Ansehen stand bey Radinwan / der ohn Gewehr

Das mit



also seinem Vorterraten magen des Krieges ab-
 terhand überingeret / und hoch sein gewalts Damp-
 dar / damit es von dem unter-irdischen Vorterru-
 den Sieg erkauffte. Es ist auch nicht daran
 gezogen / sagte er / daß ich eine Privat-Person bin :
 Es wird genug freu-werden mich nur einem König
 dazu zuwenden / daß ich die gemeinen Wohls-
 fahrt behaupten und verschaffen soll. Altem ich
 demnach durch gewisseliche Ceremonien zum To-
 de geweiht worden bin / so will ich mit einer Hei-
 nen Partie die Feinde zu einem Schermügel to-
 ten / du schreist Schrecken und Verfluchen ihnen
 zubringend / von ihnen mich will lassen nicht bedauern
 in dem sie nicht wissen / daß ich zu ihrem Untergang
 in den Tod mich gebe. Adirovanes stand ein-
 wenig über der Freude desamit er hoffte / angere-
 geten Syges Anmuth da er wußte / daß die-
 se Macht sein eigen Leben dem Tode zu verichen
 von denen Italienischen Wahesigern vor künf-
 tig gehalten wußte / so lobte er Statim ungemein
 und wolt du / sagte er / durch deinen Untergang uns
 den Sieg verschaffen / wilst / noch desto wegen die
 Belohnung genießen / welche du damit ver-
 dienst / so / so / du doch versichert seyn / daß dein
 ganzes Geschlecht den mir in unperänderter Gna-
 de stehen werde / daß kein Sardinier mich lieb-
 licher möß / als daß er seine Familie zu so hohen Eh-
 ren möchte gebracht sehn / die er an des deinigen
 bewundern wird. Handele so hochdaff / und er-
 reich durch einen kuzen Tod / einen solchen Nahe-
 mens-Ruhm / welchen keine Zeit verlöschen wird.
 Also wurde der obriete Priester gerufen / welcher
 nach

nach Gebrauch der-Herzier die Cerimonien die-
 ser Bedienung verrichten mußte. Sitaloes wurde
 alsobald mit einem langen Rock mit Purpur aus-
 gemacht bekleidet und trat mit verhüllten Haupt
 auff seinen hingetropffenen Degen / und indem er
 die Hand an das Kinn hielt so sprach er dem Vie-
 ser alle Worte nach / mit denen er sich samt den
 Babilischen und Mardischen Legionen den unter-
 irischen Höttern und der Erde zum Opyffer ver-
 bannete. Als dieses verrichtet so sagte er: Es ist
 Zeit des noch ganz frischer Andacht / das ich
 Schrecken / Flucht und Tod denen Feinden zu-
 bringe. Gebt mir einige leichte Reuterey/ welche
 mit mir bis an der Feinde Lager streiffen. Wie
 wollen zum wenigsten dieresalgen zum Schlingen
 reithen/ welche die Feld-Wache haben; und wenn
 mein bey mir habendes Volck den Betrag zu des
 Fiedern weit weinck stehen so will ich durch halt-
 starckiges Rechten show meinen Tod von denen
 Feinden erzwinnen; und durch mein Blut wer-
 den sie alle zu Leichen verdammet seyn / auch könn-
 en eure Majestät sie alsdenn / wenn sie solcher
 thaffen verstuhet sind / nach ihrem Belieben / bis
 es ihnen düncket genug zu seyn / schwächen und
 schlagen.

Diese des Sitaloes Rede kam denen meisten
 Cardinien so sehram als auch warhaffig. von
 Was gabt ihm also fort einige Schützen zu / mit
 denen er den Feind zum Schirmbübel solte anff-
 führen. Dieser Sitaloes hatte einen Rrecht / we-
 lchunge des ihm wohl war gehalten worden /

dieser liebe so gütigen Herrn mehr als das
 Vaterland. Er meynete aber/ daß er bey so wenig
 vorgemerktem Gelübde zu sterben nicht wohl den
 Göttern wäre/ und da er ihn von so strengem Ent-
 schluß durch kein Zureden kunte abdringen/ so gieng
 er heimlich ins Poliarchus Lager über; und als er
 vor ihn geführet ward/ hub er an: Ich komme an-
 here als ein Verräther meines eigenen Vaterlan-
 des; und will von selbigem die Wohlthat/ von euch
 aber und den Eurligen den Untergang abwenden.
 Ich begehre auch keine grössere Belohnung dafür/
 als daß ihr desjenigen Leben erhaltet/ dessen Tod
 zu eurem Ruin bestimmet ist. Damit eröffnete
 er mit kurzen den rasenden Entschluß des Sui-
 cii: Poliarchus entsetzte sich nicht so wohl über
 die Krafft dieser höllischen Andacht (denn er
 glaubete auch nicht/ daß aus eines einzigen ver-
 zweifelten oder widerden Menschen freywilligem
 Töde gånge Heere im Treffen könten eine Nie-
 derlage leiden;) als daß er wollte dem Schei-
 den der Selbigen zuvor kommen/ der fast
 leicht aus der Einbildung eines Uberglaubens
 sie überfallen könte. Derwegen befahl er/ daß
 der Anführer/ wosfern er die Wahrheit vorbräch-
 te/ solte gute Belohnung zu hoffen haben; und
 indem er ihn gödtliche Mundierung ließe anset-
 zen/ iedoch zugleich binden/ so fügete er selbigem
 den Schützen zu/ welche in dem Lager zum
 Schützen sich fertig hielten/ damit man nach
 Entdeckung des Ritters von der Cardinaler
 Walle

Walle einige Leicht-Bewaffnete bevorzürchen /
seheren Anfall zu rückstreiben.

Es wurden aber diese deorbert / daß sie mehr
mit Schwerden und Dredungen / als mit Zusu-
gung der Munden sechten solten / damit sie
nicht unversehens Sitalcem, den man gerne un-
beschädigt fangen wolte / erlegeten. Dem
Kochte aber wurde seine und seines Herrt
Freiheit zugesaget / wenn er bey Zeiten densel-
ben sechtend zehete. Kaum hatte Polarchus
dieses ausgesprochen / als unter Sitalcem's Aufsu-
rung die Sardinier ankamen. Es brachen auch
alsbald die von Poliarcho commandirten her-
aus. Die Sardinier hielten mit ihrem Ge-
weh nicht lange Stand / sondern unter verstell-
ter eigiffener Flucht verließen sie Sitalcem, welcher
begierig war / niedergehauen zu werden / und aus
hoffnung des Todes sich mehr wagete / als sonst
die menschlichen Kräfte verstaten. Ahm der
Kucht schrey / daß es eben dieser wäre / welchen
Polarchus lebendig zu erhalten befohlen. Dem-
nach umschlossen diesen Kosenden die Traug-
den / daß sie ihn in die Mitten bekamen / bedo-
cten sich mit ihren Waffen / und nahmen des-
sen Streiche auff / biß daß sie ihn in die Enge
brachten und wechlos machten. Ob er nun
schon durchaus sich nicht ergeben wolte / und
durch die ärgsten Schelt- Worte die Feinde
zum Tarn zu wehen sich bemühet / so zohen sie
ihn doch dieses alles nichts achtend in sich in
das Lager. Wie ihn also Polarchus sah / hub



er an: Ich wüßte diesen Abend besser bey uns als bey den unterirdischen Göttern speisen; auch suche uns nur nicht, als ob wir grausam tödren; daß wir dich zu leben nöthigen. Denn wenn erstlich das Verhängniß diesem Kriege einen Ausschlag wird gegeben haben / so wollen wir dich nicht auffhalten; wenn da also denn noch nicht also gesinnet seyn, den Tod zu verfolgen. Wenn ich will, ich nicht, daß du bey denen Göttern in dem Unterreiche dich rühmen soltest; die wenn dich zu belohnen die Götter unserer aller Schicksal verschwendet hätten.

Darauff rief er einen Gefangenen zu sich; und schickte denselben mit dieser Bedingung zu den Sardinern zurück; daß er Radrobani sollte anführen; Ich gieng in der Gellier in dein Lager ganz wohl. Demnach möchte es nur vor seines Freundes Aufbesinden keine Sorge tragen. Er sollte nur bey zum Ausgang des Krieges leben. Denn die Erde und die unterirdischen Götter hätten den Preis des Sieges, welchen sie nicht geben könnten, ihnen abge schlagen. Wie dieses von den Gefangenen gemeldet wurde; so erbitterte es Radrobaniem heftig; daß der Ausschlag unglücklich abge lauffen wie auch der Spott des seinen Aberglaubens verhöhrenden Polarchus. Er war noch nicht getödtet; ob eben dieses der Polarchus tödtet, weil eben Argenis liebete; doch da sein Bemühen und die Abwendung dieses Verdacht; Radrobani; so unglücklich

er sich die Wahrheit durch einen zweifelhaften
 Versuch heraus zu locken/ welchen dieser als etwas
 wichtiges und dunkles verachten würde/ wenn es
 mit der Argenis vielleicht in seinem heimlichen
 Bantnisse stünde. Wäre es aber derjenige/
 welcher Selenilla verrathen / so würde er die
 Historie bald erkennen / und außer Zweifel
 seiner Nachfolger / und Eifersucht Anzeigenen
 von sich geben. Demnach gab er unverzüg-
 lich einem Oskier von denen Gefangenen / ein
 Schreiben an Poliarchim / welches dieser in
 gebracht / und von denen sechs Worten
 nichts wußte / wodurch dieser verstaumerte
 Inhalt die Augen des Lesenden ankündete.
 Denn Radiroban hatte weder der Argenis
 noch Hyasibens geschwiegen / und gesteht / daß
 er sich wünschte / daß Theotrine nach Be-
 wehung einer jungen Prinzessin / nun auch bey der
 alten Hyasibe bahlte: Wie er ein Fräulein
 kennengelernte / so wäre es ihm durch einen
 rechten Pfeilchen Amors wieder von einem alten
 betrogen worden. Daß er aber er als Cicili-
 ans Bücher / und angesehen / welchen er den ver-
 storbenen Pallas ihrem abgehauenen Scheitel ge-
 widmet: Poliarchim / der vom Jure nach
 aufgeführt / und nun nicht allein Hyasibens
 / sondern auch sich selbst durch diesen Krieg
 zu sehen / versuchte / daß ihm zwar das
 Schreiben / doch zeigte er sich ihm gangen
 Abend ein demassen entrüstetes Gesicht /



daß alle / die um ihn die Bedienung hatten / wey
 seten / es müste nichts kleines vorgehen / Ohne
 die schandbaren Schwertworte so wurde sein Ver-
 müth über die Nahmen Theocrine und Palias
 sehr betroffen / und fragte er bey sich selbst / wer
 doch Radrobani diese Schwertworte müste offendar
 ver haben / bis daß ihm einfiel / daß Arganis bey
 der letzten Unterredung / und sie beyde mit einan-
 der gehab / sich über Sclensens Treulosigkeit
 beklaget hätte. Also mythmoffete er / daß daher
 alle Sachen ausgebrochen / und hub kirschend
 und mit einer Nachzier so wohl Radrobans
 als die Alte hassend an beyderseits ihren Tod zu
 bestimmen.

Das XXI. Capitel.

Inhalt.

Wientis vom Schlosse angehet / so siehete ein
 1 König den andern auff / und treffen auf
 2 das grünnigste zusammen. Doch der Wi-
 3 zigen Treu trennet sie wieder. Alleines
 4 bekommen die Soldaten Befehl / sie nicht
 5 abzuhalten: Keinen ihnen also wieder den
 6 Platz zum Zwey-Kampffe ein: Da dem
 7 Paharchus Radrobani das Schwert durch
 8 die Gurgel stößet und einen vollen Sieg
 9 davon erlög.

Bald aber der Tag anbrach / so wolte er
 diese Schmach nicht mit Worten / sondern
 Waffen / wiederlegen / und hieß die Regimenten
 sich in Schlachordnung stellen / nachdem er Hy-
 roben vorher zu entbieten lassen / daß wehren
 der Schlacht keinem einzigen sollten die Thore der
 Stadt geöffnet werden : Sondern wo einige
 von den seinen aus dem Treffen stöhen / so wolte
 er das Haus nicht / daß sie in die Bestung aufge-
 rathen würden. Niemahls wagt er seinen
 Soldaten munterer vorgekommen. Er rede-
 te ihnen jedweden mit gehörigen Worten an. De-
 nen Gallern stehete er den Ruhm vor / den sie da-
 von erlangen würden / wenn sie Hyraniben tapffe-
 ren Beystand leisteten. Die Mauritanier reizete
 er zum Zorne durch Haß des Tyrannen / der den
 Vortzdienst ihres Vaterlandes über den Haus-
 sen schneissen und alles verderben wolte. Bey-
 derseits aber wies er auff die reiche Beute / und
 daß Carthagen in der Nähe wäre / welches / sagte
 er / wann wir es in diesem Felde / so wir vor uns
 sehen / überwunden haben / so wird es uns also un-
 terwerfflich seyn / als wie Radirobanes Africam zu
 bezwingen vermeynet hat. Diese Worte be-
 wegeten zwar alle / noch mehr aber das Besicht des
 sie ermahrenden Königs. Radirobanes war
 auch nicht faumstiller seine Soldaten anzufris-
 schen / und bildete sich schon in diesem Siege viel-
 fältige Triumphe ein. Denn daß Poliarchus
 der Argenis Bräutigam seyn müsse / hatte er

haben geglaubet / daß es so jähling ein neues Befreyen anzureten suchte; als ob er die gestrigen Vriese rücken wolle. Wenn er also diesen tödten Würde / so gedachte er / durch diese Wunde nicht ant von Argemido die allerhärteste Straffe zu nehmen / sondern auch Hyasiben von ihrem Ebrone zu verweisen: hätte er nun dieses Reich sich untermüßig gemacht / so wolte er / als durch das Mauritianische Scepter mächtiger worden / in Sicilien übersehen / mit ein er keinen Feind haben würde; der so dann ihm unter Augen jagen oder seinen Befehlen sich zu widersehen / erheben dürfte.

Durch diese gewaltige Hoffnung war er ganz trotzig gemacht und rückete mit seinen Regimentern auff den im Anzuge begriffnen Polarchan los. Es war niemand / welches nicht wermüthete daß dieser Tag würde den Ausschlag geben / welches Theil die Oberhand behalten sollte. Daher eine auffmercksamere Sorgfalt die Hoffnung der Vürge mit mancherley Schrecken permischete. Man kante die Alten von denen Namen nicht zurückhalten / noch das zum Weinen geneigte Weibsvolk; Die Wüster / so ihre Kinder auff den Armen trugen / welche sie als unerschlagbar und dar denen Göttern selgeten / und sie anruffeten / daß doch der Feind diesen vanten Leibern alle Schmach anzuhan keine Gewalt bekommen wächte.

Die als den Polarchan Insulan / welche in Radrovans Deyce sich befanden / hatten die Dämmerung

mitter / Die Poliarchen die Schlacht angethen
 vorausgeschicket / mit ihren Schuttern in ziem-
 liche Unordnung gebracht. Allein er ließ diesen
 als fort die Reiterey der Gallier vorrücken /
 und denen Schreitenden den Muth befeh-
 len / daß sie ihre Steine nicht werffen sollten.
 Die Numidier aber ermahnete er / daß sie aus
 dem Treffen sich allgemach nach des
 Feindes Seite zöhen / und da die meisten von de-
 nem Kaiser auff sich zuwendeten. Radroband
 hingegen bemühet sich / mit etlichen Regimentern
 Umherthe der Feinde Hügel zu umgehen / und
 ihnen / wenn sie sich solches nicht vermerketen /
 hinten ins Rücken einzuweichen. Zugleich sendete
 er einige / so der Griechisch u. Macedonischen Spra-
 che kundig / welche / Als ob es Poliarchus bestohet
 solten ruffen: Der Sieg weige sich nach demen So-
 thien: Die Gallier und Mauren sollten die Flucht
 nehmen. Diese Hände haben offen / sich dahin zu re-
 werten. Diese Stille machte anfangs nicht wenig
 bescheit. Nachdem aber wurde sie mit auslöchen
 angesehen und wurde mit gleichem Geschick von
 hinten auch erthönet. Die Sardinier waren auf der
 Flucht. Es war zwischen beiden Heeren kein Raum
 übrig: Es gieng da Mann gegen Mann / und ein
 Speiß ward gegen dem andern getödet. Drey
 so man geschloffenen Hiebetrug war jeden nichts an-
 ders übrig / als daß er einbeber fallen / oder über-
 jenden kam. Auch das Gefährden der etwan ein-
 mahenden / welches nicht den Klagen der Berwan-
 dien u. Kaffen der Waffen untermenget wurde
 mit



mit menschlichem Schall durch die Luft in die
 Stadt getragen. Die Gallier waren an Reute-
 ren überlegen. Die Legioner aber gaben am Fuß-
 Weiche nicht nach. Das wichtigste Werk aber
 zögerten beyde Feldherren. Auf dieser Seite
 war Poliarcho über seine Gewandtheit mächtig
 und hörte weder Heulen noch Bitten dreyn die
 ihm Tode gern entgegen wollten. Es sey nur
 das die Fähe des Krieges sein; Dazwischen verhoffen
 hatte / oder der Fohn wider Radirobanem / wohl
 über / auff der andren Seiten nicht Gewalt die
 Glieder durchbroch / und oft ganz alleine hin-
 ein dränge / als ob er schon des Zertrums be-
 giffen / da er zu weit unter die Fohne gerathen
 und wider seinen Willen mit in Laga hineinge-
 kommen. Also mußten die Soldatier unter
 Poliarcho Haare lassen / und um Radirobanem
 herum zwischen die Gallier und Numider. Al-
 lein Poliarcho wurde von einer größern Fohn
 durch gemartert / die mit gemeinem Blute sich
 nicht wolte lösen lassen. Radirobanem einzige
 Weisheit war es / welche der Erbitterung der
 Argonidis und Hyasidens rührend durch wege-
 sätze Abwenden selte des erbitterten Königes
 seine Rache vergnügen. Dabero siegt er an
 unter seinen und den feindlichen Trouppen den
 Feind aufzusuchen / der seiner Hoheit und ge-
 fästem Fohn gemäh / und schone vielfältig;
 Wann er sich erkühnete / wena er ein Ritter war
 er / so sollte er durch eigenen Kampf des ganzen
 Ritter

Kriegs- und Mord auf sich junehmen hiernach her-
aus gefordert seyn. Das gewaltige und bewun-
terte Raffen der Follen und Erckunden würde
endlich durch dieses oft wiederholte und andern
aufgetragene Geschrey libetrasien / und Isaac
Kasobani, der eben auch auf solchen Trost
Kasopff bedacht war / zu Ohren; Da ihm denn
dieses einzige verdroß / daß es nicht des erte-
ilten Ausfordern gewesen. Er verließ geschwind
alles andere Gedicht / und nachdem er alle auf
die Seite gedrängt / so eilte er dem Nebst-Du-
ler entgegen: Africa hat keine so schreyen-Dä-
monen / keine so wüthenden Schlangen / wie du.
Doch hieltst sie mit kurzen Gespräch die / zum
Eckel begierigen Hände noch etwas an sich:
Und hieß Poliarichus erst an: Bist du hier / du
Näher: Erde so fort die Straffe deines schänd-
lichen Verbrechens. Du sollst mir deute nicht
entwischen / und wenn auch deine Mutter dich
möchtelst als den Achillen in dem unversiehligen
Fuß Sees eingetaucht hätte. Es ist das Oph-
ite / s Künstler / so ich auch wirdine / wo sie anders
das so schändliche Gade wollet annehmen. Ra-
drosobates aber sagte: Kommst du endlich herover
der bey Frauenhammer / du welcher Duhler.
Doch die Schandin deines vergangenen Lebens
wird der Tod unter die Waffen verbergen. So
stehe dank kein Bedencken / als ob ich ein Mann
wüßte deine Sargel herzugeben.

• mit einer hatte Gedult die gemischten Schelt-
 worte weiter zu beantworten: Der Jau- welcher
 fraß die Speise zu Stücken aufget / was nicht groß
 und unmäßig worden / also daß er ihre Mierne fast
 schwächer gemacht: Doch giengen sie mit der
 Brant / Koffen und Waffen zusammen / nicht
 gemischamer / als wenn ein Sturmwind
 porne Felsen zusammen stieß. Allein die
 Streiche giengen noch zu beyden Seiten leer ab;
 Und obwohl die Pferde bey diesem ersten Hie-
 ren verletz / so waren sie doch zu fernem Kampfe
 noch nicht untüchtig. Demnach wandren sie
 den Hügel / und schoß ein jeder seinen Pfeil-
 Spieß so scharff auff einander loß / daß sie
 solch mit den Schildern ausweichen mußten.
 Es hatte jeder auch den andern Pfeil in
 der Hand; damit nun auch dieser nicht fehl gieng /
 so befaßen sie einander lange / wo die Öffnung
 der Waffen selbigen einen Zugang verstatte-
 te. Endlich schien Radrobani nicht jugen-
 licher / als seines Feindes Pferd durchzustu-
 fen. Damit nun dieses ihm nicht ungetroden
 hingienge / so verwunderte Poliorchus gegentheils
 dessen Hohn an dem Haupte: Da denn beyde zu
 stürzen begerichten / oder derer bey ihrem nahen
 Tode rasenden Bestien Flucht / so sprangen sie
 zugleich / als geschähe es mit einmüthiger Be-
 willigung auff die Erde: Und nachdem sie ihre
 Streitparten / so an den Pferden hängen hangen
 rissen / so eiferten sie zu einem Fuß Kampfe. Doch
 sie wurden durch die Erue der Helsen von einan-
 der

ke zeit ermet. Dem die Einwärts und Hölle
 brachen zwischen diese wütenden Kämpfer mit
 Rache ein. Wir aber über diese solchen Beson-
 derheit: Darthaus an demselben zweigten / so tra-
 ten / wie auch ungen: und nachdem sie an dem
 als ihm abt solchen gebeissen / die Soldaten end-
 lich durch den Tod. lassen. Ihren Kämpfer wieder
 Platz zum weiteren Kampfe. Die Vornach-
 gang feisch ihre Batten weglassen / und in der lin-
 ken den Schilder in der rechten Hand den Wurffel
 Colich hielten / welchen Polarchus, da er von sei-
 nen Feinde auff ihn los fuhr / ausnahm: Hinf-
 gegen Andy oben mit einem gewissen Stoffe
 tuff / und eine ziemlich dicke Wunde in die
 Seite anbrachte. Darauf zoben sie die De-
 gner und kamen oft so nah zusammen / das sie
 einander allein mit den Knöpfen auff den Kopf
 oder Brust stoßen konnten: Es blieb kein Theil
 des Leibes ohne Gefahr ohne Zusammenstoß
 der Waffen unter sich. Woben denn alle
 mit sich haltenden eifrig ein Eherer an der
 auff eine Gewarnter überfiel / das solche
 heymnütliche Herten solten ankommen und
 den Kriegs-Herr haben ohne Treffen auff dem
 Abgang straten. Demnach giengen abermals
 die Congregaten wieder zinander / und stunden
 die Kämpfer: Welches aber jeder von
 beiden vor einen Schimpff annahm / und die näch-
 stes mit Zorn und zugleich mit Befehl fragete ob
 sie denn meinten / daß er schon überunden sey /
 den

den sie also zuschüßen / also dem Fichten ent-
 zihen eileten?

Also wardten abermalts die Soldaten umb ihre
 Obristen auff die Seite gebracht / und traten bey-
 de Könige den letzten Kampff an: Zwar mit un-
 überwindlichen Gemüthern / aber die viele Blut-
 vergießung hatte ihnen die Kräfte ziemlich entzo-
 gen: Und da sie stark seicheten / so konnten sie keinen
 gerissen noch recht durchdringenden Streich mehr
 führen. Doch hatte Poliarchus noch mehr Ders
 übrig / und sich auch nicht so sehr als der andere ver-
 blutet. Und da ihm hernach wieder die Ursache
 einfiel / woher sein Dars gegen seinen Feind ent-
 standen / und nicht zweifelte / es würde Argentis vor
 Schmerzen vergehen / wo er vor diesemal nicht
 überredete / so hub er seinen Degen höher auff
 und stieß ihn seitwärts Radirobani zwischen das
 Geleucke / soden Panzer und Helm von einander
 sondert. Dieser / da er merckete / das er sterben mü-
 ste / eilete zur Wache / ließ auff Poliarchum zu / und
 stieß mit seinem Leibe / da sich es dieser nicht verfüh-
 dermaßen hart auff ihn zu / das beyde auff die Erde
 zusammen niederfielen. So fort denunge ein ge-
 maitiges Geheule der Soldaten durch die Lüffte /
 indem diese den einen / jene den andern / die wußten
 beyde tad zu seyn glaubeten. Und weil Polia-
 chus unter Radirobanem im Falle gekommen / so
 besorgten die Gallier und Mauritanier auff ihrer
 Seite noch was schlimmers. Also das es auch um
 einigen nicht fehlte / die nach Hyaniaben zutruffen
 und ihr eine herbe Trauer-Poß wolten ande-
 rigen.

digen. Die Hauffen der Gallier und Mauren drü-
gen auf das stärckste um Keligen Dign hinu: da
höreten sie kein Commando ihrer Befehlshaber:
da hielt man weder bey den Gabnen/ noch blieb in
Ordnung und Reihen. Ein jeder bließe es seine
Schuldigkeit zu seyn / zu denen Königen hinu zu
fliehu. dieselben sie mochten nun todt oder noch le-
bendig seyn/ von dem Kampf-Platz wegzureissen.
So gar? daß so lernen-poller Beystand Poliar-
chum fast erdrückt hätte. Allein dieser hatte sich
allgemach von seines Feindes Umschreyungen
losgewickelt / und da solcher in seinen legum Zügen
lag / so suchete er ihn mit seinem Degen vollends
den Rest zu geben. Nachdem aber die Gallier und
Mauren sahen / daß ihr tapferer König noch am Le-
ben und wieder auffunde/ so wurden sie vor grossen
Freuden ganz trüg und hieben auf die hurtigsten
der Sardiner los/ welche Radrohanische bedeu-
teten / und auf Poliarchum selbst mit ihren Waf-
fen feindlich los stürmeten. Aber dieses Gefechte
war ganz kurz. Denn die Freude des Sieges
hätte Poliarchum ganz erquicket und seine Gallier
machten ihn durch ihren ungeschickten Beystand
darduff. Dahero wichen die Sardiner allge-
mach zurücke / und redorten auch dieses ihrer Za-
fferkeit zu / daß sie bey solchem Haupt-Verluste
sch der allgemeinen Furcht enthielten. Nachdem
su also weit fort / so war Poliarchum / da er auch des
solches Lichnam und eine fette Beute in se-
her Gewalt behaltren / ein vollkommenes
Menschen.

JOHANNIS BARCLAJ

Durchlauchtigster
ARGENIS

Fünfftes Buch.
Erstes Capitul.

Inhalt.

Ma denen Cardinischen Gesandten / die um
Raderobanis Leiche Ansuchung thun / der
Corper wieder gegeben worden / so begiebt
sich der verwundete Poliarchius in sein Ge-
mach : Themison, ein Africaniſcher Arzt /
bringt ihn endlich wieder von ſeinem ge-
ſährlichen Lager auf.

Auff diese Weise wurde der Krieg in
ganz wenig Tagen abgewendet / wol-
cher beyde Theile mit weit klärre-
r Last würde gedrückt und ausgelegt
haben / wann er nicht eben vorerſo-
rige Dingen angegriffen / welche ihre Privat-
gelegenheit zu einer allgemeinen Sache mach-
ten. Demen Cardinlern war ihre Zurückziehung
in ihre Läger nicht so schwer / indem ſie nicht unor-
dentlich flühen / sondern wohlgeſchloffen wichen / und

Polvechus, der da wußte, daß er selbst härter ergrun-
 det wäre, ritt die Stadt zuweil zu kehren eilte. Zu-
 last aber so stillen die Herde durch ein jähling
 Vögel das Blut, und er befahl / von dem nächsten
 Baume einen starken Ast auszuhauen / welchen er
 als ein Sieges-Zeichen mit des Radobanus Helm-
 und Dardoch ließ schmücken / und also auf seine
 Achsel nahm. In solchem Hierrath stieg er auf ein
 sen Wagen, welchen weißer Pferde zogen / und be-
 gab sich in dem schönsten Hoffzuge von seinen Sold-
 kanzlerführer in den Tempel des Jove. Denn
 der Jovische Jupitertempel in Africa nicht geehret.
 Das Volk harte alle Wege und Straßen ange-
 füllt / und war geschmückt / nachdem es die Eh-
 ren der so geschickten Procht hatte zugelassen: Etliche
 die tragen Zweige in den Händen / wie ihnen das
 Glück solche zuführer; andere strömten solche auf
 die Pflaster der Triumphdurchzüge: da hörten
 man nichts als Lob des Sieges / und geröchelte
 Beschuldigungen wegen Africens Wohlstand.
 Hierauf wärtet in dem Vorhause des Tempels
 auf Polvechus. Gegen den / als er von seinem
 Wasen stieg sie also redete: / Goffest Künste / ehe
 sie diesen Ruhm dem Him gemogenen Mann liefers
 so vergönnet euch Lirbden / daß ich ihnen dasjenige
 sage / was sie wegen die Götter werden vorbringen.
 Durch dero Tapferkeit seind wir erhalten wars
 den. / Eure Lieben haben uns die Freyheit wie-
 dergegeben; daß wir ungehindert Athern schöpfen
 und einem Leben von meinen Unterthanen seine Be-
 der / Audequandem sich Gänck. Wir aber haben

sie meinen Purpur erbalten / und mein abwesenden
 Sohn beschützet. Sie fordern / mächtiger Kö-
 nig, was sie wollen; es wird demnach weniger sehr/
 als Ihre uns erwiesene Wohlthat verdienet: O
 welch Verhängniß: Ich sehe eine Liebden ver-
 wundet, und höre / daß sie nicht ohne große Gefahr
 überwunden haben? Sie seynd selbst das Opfer
 gewesen / durch dessen Blute sie mir den Sieg er-
 worden: Hier ist nun Kasirobanes, welchen vor
 kurzer Zeit Africa fürhorte / und wird von Eures
 Liebden unter der Vorhülung seiner Waffen auf
 Ihren Schultern getragen; und je näher die Ge-
 fahr uns bestimmet, je angenehmer: Schrecken
 gebe dieser Anblick nur nicht in Ihren Augen. Sie
 kommen, großer Held / in den Tempel der Götter/
 deren Zahl sie bereits vermehret worden; und sie
 mögen entweder durch diesen Raub / oder sie ihn
 an unsere Pfaffen hengen, denen Augen der Africa-
 ner als ein Dinstmahl ihrer hohen Tapferkeit weis-
 hen; oder daß sie solches merckwürdige Zeichen
 Ihrer Tugend denen Galischen Göttern: In Ihre
 Reich senden, so sollen sie doch wissen, daß diesem
 angeachtet ich Ihnen einen Hüter zu Ehren will
 aufstellen lassen, auch einen Festung setzen, und ei-
 nes Priesterantignen: Wiewohl ich von Herzen
 wünsche, daß sie noch lange Zeit unter denen Streb-
 lichen ihr Leben fortführen mögen.

Diese Rede wurde mit einem stürckten Freu-
 lichen des umsehenden Volck's ansgenommen, und
 die Poliarchus der König also darauf geantwor-
 tet: Ich habe / wie es seiner Beschaidenheit zukam / so

kam er vollends an die Thüren des Kriegs-Vottr:
 Weil er noch ganz Muth von der Schlacht / so
 dachte er nicht sich zum Altare nahen / und dem
 Goetz opfern. Es war genug / daß er dem Priester
 das Siegel-Becken übergabe / und die Gottheit
 gleich auff der Schwelle des Tempels anredet / er
 möchte es gerne aufnehmen / und verstaten / daß
 ihm oftmals dergleichen Geschenke gegeben wür:
 den. Indem er also seine Bitte anbrachte. so hub
 er abgemach an von seinen Wunden übermüdet
 zu werden. Denn die meisten waren verhar:
 tet / und wegen auffgehobener Verbindung ge:
 schwollen. Dennoch damit er nicht die Königin
 und Soldaten erschreckte / so blieb er in seiner
 Verkleidung / u. wandte nichts anders vor / als daß
 seine von vieler Arbeit müden Glieder ein wenig
 Ruheforderten.

Also begab er sich unter Begleitung Hy:
 mibens auch die königlichen Burg / und begleit:
 ten ihn viele Soldaten auff beyden Seiten in dem
 selbigen Habt / wie sie gefochten hatten. Sie wa:
 ren aber noch nicht in dem Vorhof des königlichen
 Schlosses eingetreten / als gemeldet wurde / daß
 von denen Gardien Befandten vorhanden wa:
 ren. Denn die Garder schmerzte es gewaltig
 daß weder ihr König von ihnen bey seinem Leben
 wäre beschädet worden / noch ihm nur in seinem
 Tode die Ehre erweisen / daß er in das Begräbniß
 seines Vorfahren hint gebracht werden. Es
 kam auch hernach eine Furcht unter ihnen aus / es
 möchte der Feind mit dem dro sich habenden Eder

per antich schimpflich verfahren. — Dabero Beie
 beren sich in höchstem Eumthe viel vor diehm
 Sachliche Herren mehr aus eigner als aus all
 gemeiner Betrachtung nach / doch / doch / sie jener mit
 einiger der größten Dicht / hoch / die / Gabe
 kurz überleget als Gefundten aus / auch gegeben
 sich im Namen / aller / Soldner / nach / dass
 Diese aber hier / Polarchus / mit Benfharbalt
 tung der Königin / gleich / im dem Vorhoff
 der Königl. Burg ihre Gabe vorbringen / als
 ob er einer solchen Abfindung nicht die Ehre geben
 möchte / daß er ihnen mit recht / als / wenn
 in Königl. Staat die Studion / hielten / sollte
 Einem von denen Befundten hielten die Ehre / die
 Rede aufgetragen. Diese / wann / Polar-
 cham uns einem geschickten Vortrage / daß es des
 Glücks sich mäsig gebrauchen und die Sanftmü-
 theigen Götter nicht als überhand zu denach / möch-
 te / aber auch sollte eigner mit all / was / von
 fahren gegen einen schon / todten / Kind / bekümmern
 Sie können anhero / daß sie des Königes Heide / nicht
 der / verlangen / sucheten. — Der / Das wäre / von / dem
 welcher / auch / nach / dem / Tode / nicht / treit / hingegen
 würde es eben so großen Nutzen geben / denn / Ges-
 gner im Kampfen das Leben genommen zu haben /
 als / dem / nun / über / einen / zu / vergehen. Er / hie-
 te / zur / Bedenken / daß / Rad / ob / eines / Jahr / wenigsten
 uns / Ererb / iehung / gegen / den / Königl. / Staat
 des / Negr / bishes / nicht / möchte / bewaldet / werden.
 Was / er / den / Thes / nach / nahm / te / so / nicht / er
 doch / nicht / leiden / daß / seines / Feindes / Geist / unter
 graben

gnaden betrum irrere: wüste er aber Achilles, so solt
 werden. Ein dinstliches Boische kein Gold, so sich sein
 Wia Zeichen im ihres Fürsten dadurch zu lösen. Zu
 legt fügte er Bitten hinzu, und hielt seine Rede mit
 wüstermengen männlichen Gruffen. Poliarcho
 antwortete auf ihre Darstellungen verächtlich: Er
 würde eben denjenigen Geist und Güter zu nahe
 mahnen, sich in seinem Siege zu geriren / dier ge
 hiet / selbigen zu erlangen. Im übrigen, so solt
 man: denen / die wegen ihrer göttlichen Taten zu
 sterben verdienet / auch nicht einmal Ruhe in ih
 rem Tode gönnen. Wasern nicht auch die Göt
 ter, welche sie so oft neyeten, der Verstorbene ih
 re Seelen verschoneten. Es hätte ein jeder einen
 Richter: wem in Radirhamia Schandthat bee
 dichte, welches der Zeit wahrgenommen / und daß
 heiligste Bündnis mit Hyasiden ganz unzer
 reut und unbrochen: Endlich sagte er hinzu, so möget
 ihr wohl zu: daß es in meiner Gewalt nicht steht,
 was ihr bittet; sondern in der Königin ihrem Will
 en / ob sie lieber streng, oder barmherzig sich be
 zeigen wolle. Dann da sie haben wie gefritt erwid
 er, gebietet samt dem andern Siege ruter Radirhamien.
 Als die Befandten dieses vernommen, so hatten sie
 schon eine schlechte Hoffnung / und wendeten sich
 zur Königin. Allein diese schlug ab / einer Frey
 heit sich anzuweisen, welche sich Poliarcho nest sie
 nem Blute erworben. Nachdem sie also lange
 gestritten / welches unter beiden den Ausspruch
 thun solt: so hielten sie sich selbst, und auch die Ge
 sandten, auff: Doch, bey: Erhaben, sich des

Schmerz der Wunden seinen längern Betrag zu
und wußte er über dieses / daß die rechte Art des
Freugebigkeit darinnen bestünde / wenn man bald
und ohne lange Erwägung eine Wohlthat erwieset.
Wie demnach die Königin ihm antrug / daß er ent-
weder die Gefandten abfertigen / oder solchen auf
einen andern Tag verschoben möchte / so hub er an
Ich vermercke / was eurer Liebden Sinn ist. Denn
wenn sie wegen des ihnen zugesagten Unrechts sich
an dem Körper rächen wollten / so würden sie solche
Schärfe sich ausdrücklich vorbehalten. Nun aber
da sie barmherzig sind / so wollen sie mir das Anse-
hen lassen / als ob die Freugebigkeit von mir her-
käme. So mögen sie dann / wenn es eure Liebden
also heißen / den unnützen Leichnam des gottlosen
Königes zur hinnehmen / und ihn auf den bey-
norden Helshaußen / da er nichts mehr fühlet / hin-
genweihen er lebendig mehr deroienet hätte. Ver-
möglich / setze Hyasisbe hinzu / sie sollten erkennen
daß sie kein Thebe sey / und daß Poliarctus / nicht
Caton / den Sieg erlangt habe. Wenn sie
aber dem Begrabenen eine Uberschrift auff die
Grufft machen / so können sie unter seinem Siegen
mit gedencken / daß er zweymahl in diese Stadt ge-
kommen sey.

Dieses letztere sagte sie mit einem wäßigen
Lächeln und wendete sich damit von den Gefandten
ab / denen auff Befehl des Poliarcti der Körper
wiedergegeben wurde / wie er war / da man ihm die
Waffen abgenommen. Er selbst / nachdem er die
höflichsten Sachen verfertigt / und nicht mehr weiter

er zu gehen vermischt / wurde von seinen Bedien-
 ten in das Zimmer gebracht und da er kaum so lan-
 ge verzogen / bis sein Kriß abgelegt / so warff er
 sich auff's Bette. Ob er nun gleich seine Leib-
 Medicos mit sich gebracht hatte / so erinnerte er sich
 doch / daß an Hyasidens Hofe sehr berühmte Bes-
 se in Curen waren / und in die selbigen als in vor-
 denen Veränderungen verleyet also krank gelegen /
 schon verobseret hatte / dabero er auch wolte / daß sie
 zugleich sollten herzugehuffen werden. Demnach
 nahm man einen Gallier und so viel Mauritanier /
 die danksäter sich mit erschrockenem Gemüth und
 Reden murmelten / daß die Wunden tieffer hinein-
 gehungen / als sie vermüthet hätten. Die Haupt-
 Wunde war in der Seite / und da sie solche ent-
 gründeten / waren sie ungewiß / ob nicht selbige die
 inneren Lebens-Theile verleyet hätte. Als nun
 die Königin bey dieser ihrer Verrichtung forschete
 was ihrer Meinung wäre / so gaben sie heimlich die
 schlechte Antwort / daß es mit des Königes Leben
 unthunlich stünde. Sie geboth man sollte durch kin-
 ge Verschölung die Sache verbergen / damit kein
 neues Verleymen in ihrem oder dem feindlichen Lager
 würde. Darauff so ermahnete sie mit sehr reichem
 Versprechen die Aerzte / daß sie ja weder Kreuz
 noch Fleiß sparen möchten. Sie selbst blieb auch
 und sahe mit zu / wie die Wunden entblöset und
 deren Tiefe untersüchet wurde. Es war viel
 Blut bereits herausgestossen / denn so bald er nur
 sich auff das Bette gelegt / so drang das Blut aus



allen Wunden hervor / und da man sich ihon den
 Dais fuhlets der sehr schwach und ungleich / was /
 so erschrecket diese schlechte Anzeigung die Erfahr-
 ten nicht wenig. Da nun die Medici um die Wete
 te ihre Kunst und Bedienung erweisen / war ein A-
 siccaner unter ihon Themiou Nahemgen / von au-
 sersichtlicher Gestalt und ganz kupper statur / in A-
 lingen seiner Wissenschaft / und glücklich / ausge-
 schlagenen Euren halber sehr berubet / selbigen
 jub an: Wir richten alhier nichts. Ich beha-
 re einen andern Tod des Koniges / als der von Er-
 ruffung der Wunden her uben kan. Denn loffet
 uns ja nicht meinen / das alles Geblute / welches von
 Waffenderschilpet / und von keinem Orte bewegt
 worden / sey aus dem Leibe herausgestoffen. Sondern
 es hat sich auch alles Geblute in denen Adern
 durch allubehfftes Bewegung / samt seinen Gefa-
 nern / mehr als gewohnlich / erhohet / Demnach wird es
 weil es noch heiff und unruhig ganz schwarz zusam-
 men gerinnen / sich grossen die Riechen / und in die
 Giebellegen / ihm das Athem haben / und endlich
 so wie nicht vor Augen das Leben nehmen. Was
 ist dann / frage man / vor ein Mittel ubrig? Kein
 anders / als das wir ihm die Konigs-Adern am A-
 rme schlagen / Also wird durch Himweglassung
 und Lufftung des Bluts dieses Aufwallen den om-
 men werden / welches nichts als Faulung geben
 werde. Alle entfasten sich uber diesen Vorschlag.
 Denn mit welcher Handrind mit welcher Kuh-
 heit mochten sie dem ohn des ganz erschochten Leibes
 und dem Leben / das sich yet in noch wenigem Blut
 auff

auf die noch mehr Blut abzugeben? Dennoch
 überwand die Vertheuerung des Medicin alles andere
 und bedenkend daß es nicht nur ein böses Vorhaben
 waren. Dennoch ließen sie ihm die Überwinden bei
 trübtesten Erwartung vieler noch daraus erfolgen
 würden. Darauf so nahmen sie alle Abenden mit
 dem köstlichsten Nektar in acht; überließen ihm des
 Nektars überhöhen selbige Nacht ihm ja durch
 kein Lachen oder einigen Anbringen zu stehen;
 hiernach aber konnte man nicht überreden daß sie
 sich von ihm begab. Er sagte sich anweilt dem
 Bett; anffriem; halbverant; Eitel; und gleich
 dem und man zu dem sich kenden fürbewirren
 könnete daß er den Geist aufzugeben; und so schen
 sich über sich an göttlich; oder auch an dem; so
 das auch erst der Aufforderung des Bedienten zu
 was und hat ihm alle möglichste Handreichung da
 er festlich wurde; vor ihm; daß ihm besetzt
 Schwachheit so reichlich in acht nahm.
 * 177 * Kommt daß man endlich hynahen auf die
 thätig ihrer Leuten; und da die Nacht nur für zu
 Ende doch in bringen konnte daß sie sich in ihr Schicksal
 Biernach begab. Was hatte sie nicht lange geschlam
 mert als sie von den Großen ihres Hofes auf ihre
 merck war; die so wohl begierig zu wissen die Glück
 zu wünschen; als auch sie zu befragen; was sie wohl
 zu; daß man bei diesem neue Wesen thun sollte. Dem
 nachdem man die ganze Nacht über in dem Lager
 her; Erbedinlet; einigen Zeitpunkt gehört; so man
 dem nach dem ersten Morgen wieder ihre Schiffe auf
 dem Trossen zu geschick auch einige Woche
 oder



über die auf dem Wasser.
 te die in die Rundschiffen, welche erforschen sitzen/
 was diese Einfamtheit betruge: / die dann zurück-
 gebracht / es hätten sich die Sardinier wieder fort-
 gemacht / und da sie ergründt / daß sie das Rothbar-
 erde ort sich hinweggenommen / so hätten sie denen
 Überwindern nicht wenig zurück gestofft.
 Wie nun der Tag heller wurde / so sahe man noch das
 letztere von der Flotte auf der hohen See stehen.
 Waffen auch verlohrenem Könige Virgines nebst
 denen andern vornehmen Kron-Bevollmächteten keinen
 Noth zu fassen wackend nicht nur an Erhaltung
 des Sieges zu: sondern (denn wenn sollten sie densel-
 ben erhalten / oder unter weissen Anführung / nach-
 dem sie dahin gebracht / daß sie mehr als einetley
 mochten / und als einetley fürchten müßten) son-
 dern auch sich nicht getraute / daß man durch die-
 se Schanden / welche um das Lager aufgeworfen
 der Feinde Huth gemessam würde aufhalten könn-
 ten: Über dieses so betriff Sardinien das Krie-
 ges-Volk zurück / welchen einheimische Unruhe
 drohete.
 Denn es würden zweyne nach Radroba-
 ne, welche alle beyde die Krone begeherten / ymweil
 des Radrobanis Vaters Brüdern Söhne. Deren
 einer von dem jüngern genant Harlicora Nahmens
 ober ältes / / dann der andere Vetter / wolte daß
 man nach dem Alter gehen sollte: Der andere / so
 Cornius hieß / wode nicht sein / sondern seines Vaters
 Alter an. Die Befahrung so vieles Unglücks /
 da noch dazu denen Soldaten die größte Hoffnung
 und Noth entfallen / bewog die Sardinien / daß sie

befohlen ohne einziges Strafen in die Trompeten
man sollte durch das ganze Lager sich zum Auf-
bruch fertig machen / und ohne der Afrikaner Miß-
trauen von dem Ufer wieder abziehen.

Die Glückseligkeit der Königin anzukündigen
waren die meisten vornehmen Personen zusammen
gekommen: Und als sie selbige vernommen /
hieß sie an: Wollten die Götter / daß auch dergleiche
Waise so gute gnädigen Mütter / der sie uns gemacht
hat. Gehe der Himmel / daß ich nun auch daffelbe
zu Königreich nicht bestrühet werde noch betrüben
müssen / als ich jetzt mich über den Feinde überhoben
besorge erdreue. Damit begab sie sich wieder
nach Poti nach Gemach / und nahm ganz wenig von
ihren Dienerinnen und hohen Bedienten mit sich hin-
zu: Er lag da gar schwach / daß wachend und
hals schlaffend / und dazwischen Zeichen der gesche-
hen Unpäßlichkeit an sich. Gleichwohl ver-
machten ihn die Schwärmer dazu nicht zu bringen /
daß er geschweizet / oder in Klagen eine Erleichterung
gesühet. Eben die Beständigkeit der Kaiserin
welche man an ihm / da er völlig gesundroch / mit
Ehrenbeziehung bewundert / die begleitete ihn noch
da er fast abdrücken wolte. Die Sprache
von ihm schwächer / und konnten ihn niemand rei-
den hören / als die ganz nahe bey ihm stehende
und da er die Königin sah: hab er an: Ist es
nun meine Frau / von dem Feinde einige Unruhe
nieder gemacht worden? wenn mich entweder die
Götter lassen wieder aufkommen / so will ich in ihre
hau diese halbsittigen zur Straffe ziehen: oder
wenn

Demnach nur wer ein bloßer **Sich-ansehender** / so
 will ich sie doch nachschrecken. In dessen so über-
 geben ihre Hefen. Das Coſum also ihres Müßig-
 und so es gefällig / meinem Gelahr. Diese **Doctz**
 wolle ich auch nicht lassen: **Chirac** vorgebracht / sei
 gewis doch zugleich eine so starke **Gewaltthat**
 gung / daß in seinem **Wesley** / welche dabei eine
 lebhaftere **Farbe** zu bringen. **Allein** / **Hyanc**
 gab ihre Antwort: **Es** / **Wachen** / **trinte** / während
Waffen / in ein **Krieg**. Dem wer wollte würdig
 sein: **Guter** / **Die** / in dazu **Stige** / nachfolgend
Sie / haben / **gestern** / die **ganze** / **Carde** / **höher** / **in**
 dem sie mit **Kad** / **ob** / **aller** / **ihre** / **Kräfte** / **geschickt**
 sein. Die **Meiner** / **die** / **mit** / **Hülfe** / **der** / **Ruhe**
schändlich / **hinweg** / **geschick** / **den** / **ihre** / **Stärke** / **den**
abgegeben / **liegen** / **lassen** / **und** / **das** / **ganze** / **Lager**
sonst / **aller** / **Arthe** / **tolle** / **die** / **El** / **mit** / **weg** / **ab** / **in**
gen / **verbothen** / **denen** / **plündernden** / **Preis** / **gege**
ben / **Polarchus** / **schien** / **über** / **diese** / **Zeit** / **am** / **sonst**
weiter / **indem** / **die** / **Empfindung** / **dieses** / **solches** / **schick**
des / **Sieges** / **als** / **seine** / **Wetter** / **durch** / **ließ**. **Denn**
weniger / **wollte** / **er** / **das** / **in** / **der** / **Freude** / **des** / **W**
hels / **keinen** / **Einhalt** / **than** / **solte** / **welches** / **in** / **die** / **Den**
sch / **an** / **das** / **Bestand** / **in** / **so** / **den** / **Dank** / **er** / **ver**
te. **Wiewohl** / **man** / **nach** / **seiner** / **Aus** / **kunft** / **won**
gen / **in** / **Wegen** / **stand** / **und** / **Hyanc** / **geholt** / **die**
öffentliche / **Freude** / **auff** / **schrieben** / **bis** / **es** / **se** / **durch**
Wiedererlangung / **seiner** / **Gesundheit** / **vermehr**
te. **Dann** / **Lix** / **war** / **von** / **den** / **er** / **den** / **Ergeis** / **ein**
genommen / **das** / **in** / **das** / **Freundliche** / **Lager** / **stieg** /
solches / **in** / **be** / **sehen** / **und** / **von** / **den** / **den** / **höchsten** / **Gestalt** /

die Hülfe sagelten zu versuchen. Demnach zu sehen
 ten sie sich über dem Rauber, daß man, weil Mithra
 die Erstlinge der Beute vor die Götter und Könige
 erhalten hunte.

Wie man aber Poliarcho Wunden wieder auf
 machen und neu verbinden mußte, so stand die Königin
 und vornehmsten Herren um das Bett herum,
 um von dem Angesicht der Arznei im ängstlicher
 Sehnsucht ihr Glück oder Unglück erwartend. Es
 war der Arzt zugegen, welcher vorigen Tag ihm die
 Wunden lassen beschneiden hatte. Dieser lösete die
 Binde ab, so um die gefährlichste Wunde war;
 Denn diese Medicin war damals noch nicht in drey-
 vier Theil eingetheilet: sondern die weiche Arznei
 zu ordnen, machten sie auch selbst, und
 legten an die Kranken oder verwundeten Glieder
 selbst die Hand an. Da es denn als ein Wunder
 zu seyn schiene, daß sich das verdorbene Geblüthe schon
 ansehe, Materie zu sehen. Die Götter stand ge-
 lobt, sagte Themison, denn dieses ist ihre That;
 Bezahlet nunmehr dem Himmels ewige Selbdes
 mer etwas vor des Königes Aufkunft versprochen
 hat. Mithra habe ich bis auff diesen Tag
 so gewisse und geschwinde Anzeigungen der Ver-
 besserung gesehen. Das Fieber das ist fort: Die
 Wunden haben nicht nur keine Hitze, sondern das
 unbeschädigte Theil sonder auch, wie in denen
 nach die Zeit gesehenen Wunden sonst zu gesche-
 hen pflegen, das, was erfordert ist, ab, und zer-
 theilet es. Es nahmen alle diese Schritte, als es
 des Oraculs Worte auff. Sie waren als nicht den
 sich



sich selbst vor großer Freude: Einige vergossen
 Thränen: Andere umarmeten sich: Wüste sah
 man auch auf dem Boden des Zimmers nieder
 Hienwelche dem Apollini und Menapio und Hy-
 gien als der Göttin der Gesundheit die Fortstel-
 lung der angefangenen Wohthat anbefohlen
 Niemand aber war fröhlicher als die Königin
 Sie verließ der Punischen Göttin Cora ein
 Opfer von hundert Ochsen und Spielle derselben
 zu Ehren und lud erstlich alsdenn recht an die Be-
 gänzung des erhaltenen Sieges zu schmecken.

Das II. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Aridas und Gobryas mit einander
 Abrede genommen/ so wenden sie sich von
 einander. Jener begibt sich nach dem A-
 fricanischen Gestade: dieser aber/ der Go-
 bryas/ nicht seinen Lauff nach Sicilien. In-
 dess hat Archonchros der Königin aus
 Mauritanien Brieffe empfangen/ darinnen
 ihm befohlen wird/ seine Küchreise nach
 dem Vaterlande anzutreten: welches ih-
 dem tausendsache Unruhe machet; End-
 lich da er sich auff Meleandri Freundschaft
 verläßt/ und gewisser wird/ bald mit ihm
 in näheres Bündniß zu treten/ so beschleß
 er ein Schiff auszuschicken.

Daß diese Art verfloßen etliche Tage / da kein neues Ungewitter etwas merkwürdiges dazwischen brachte. (Den auch Poluxenus, ehe als man es vermuthete, seine verlohrenen Kräfte wieder bekam) daß der Brief, welchen Aiskias die Peloponnes Argolis anbetrauet hatte, / wiederum ein Spiel des anruhigen Glücks anrichtete.

Den / nachdem Gobryas und Arkidas an dem dürfftigen Vesten, / wohin sie der Sturm vertrieben, eine Nocht hingebraucht, so haben sie an zusammen zu berathschlagen, / wo es am besten wäre, daß sie ihre Fahrt hinrichteten, oder was sie anstiegen. Eine Flotte und Soldaten hätten sie: jene war ziemlich beschädiget und brauchte Ausbesserung: Diese aber waren gesund, / und verlangten sehr zu wissen, wo ihr König hingerahten. Von Gerüthschaft mangete an selbigem Orte, / denn das Erdreich war wüste, und hatte keine Pflanz. Dennoch vermehrten sie wieder ihre Schiffe, / so gut sie konnten, und trugen aus einem Brunnen, / welches etwas seltsames in Africa, aber nicht weit davon hies, so gute, süßes Wasser darauf. Es wuchs auch in dem sonst unfruchtbaren Felbern Land, / welches ihnen zur Ausbesserung sehr zu statten kam. Die tobenden Winde hatten sich nunmehr gelaget: allein sie wußten nicht, welches Land sie suchten, oder in welche See sie sich wenden sollten, / wohin Poluxenus der Sturm verschlagen hätte. Endlich brachte Aiskias zuerst ihre Gemüther aus bisheriger Ungewißheit, / und redete in geheim Gobryam folgender massen an: Die allzu große Treue der

Verschwiegenheit würde endlich ein Verbrechen
 werden. Gobrya, wenn entweder ihr forcißret, zu
 des Königs Anschläge gegen mich also zu verhor-
 gen, oder ich die Ursache meiner Befandtschafft auch
 nicht wissen liesse; damit wir nicht länger aufleben,
 durch zusammen gefasstes Entschluß uns und un-
 sern Herren zu helfen. Was aber ist daran geles-
 gen / daß so r. setzet mit aber kläudischen und ver-
 geblichen Schweigen dasselbe vor einander verstan-
 den / was uns doch schon beyderseits bekannt.
 Wohlan / Gobrya, schiffet nicht diese Flotte nach
 Sicilien? Gobrya wurde durch diese Frechheit er-
 muntert / und fragte wiederum: Iht aber / Arida,
 seydt ihr nicht von der Prinzessin Argenide an Kö-
 nig Poliarchum abgeschicket? Nachdem sie beyde
 einander solches gestanden, und durch vertrauliche
 Umarmung sich neue Treue und Freundschaft
 versprochen / so haben sie an / setzet sich zusammen
 zu berathschlagen. Es eröffnete alsdald Gobrya,
 daß wenig unter Poliarchi hohen Bedienten we-
 ren denen er diesen seinen Anschlag / daß es nach
 Sicilien gienge vertrauet. Die übrigen bildeten
 sich ein / es wäre auff eine viel weitere Reise ange-
 sehen. Im übrigen so habe ihm vor andern, sein
 König keine geheimste Angelegenheit entdeckt.
 Er wolle mit diesem Krieges-Heere der Argenid
 Verwählung / die ihm von ihr versprochen wor-
 den / behaupten; so wohl gegen gewisse Sicilische
 Geseze, welche die Befreundung mit Gallien ver-
 sageten; als auch gegen den König von Sardi-
 nien, der bey der Prinzessin einen gar wichtigen
 und

berlich gefaſſen. Aber warum wollet ihr nicht uns einen Gefehrten ins Vaterland abgeben? Ihr köntet ja meine Ankuſt alsdenn bey Nicomacho deſto beliebter machen; und mich am beſten zur Argeaide bringen. Nein / ſagte Ariſtas, ſondern ſo es euch guldüncket / ſo laſſet mir eine von eurer Galleren. Mit dieſer wil ich alle Africaniſche Geſtade durchfahren / damit / wenn euer König etwan durch das Ungewitter an eines derſelben geſchwiffen iſt / die mir anvertrauten Briefe nicht umkommen / und er ſelbſt über dieſes aus meinem Bericht vernehmet kan / in was vor Stande ich ſeine An gelegenheiten in Sicilien verlaſſen habe.

Nachdem ſie alſo eins worden / ſo empfing Ariſtas eine Gallere / welche ſchnell und bequem die Geſtade des Meeres zu umfahren / damit er denn die vorgeſetzte Schiffart antrate. Gobryas aber nahm mit funffzehn Schiffen / auf welchen ohne das Bootvolck zwey tauſend zwey hundert Soldaten waren / ſeinen Lauff nach Sicilien. Auch hielten die Winde ihre Bemühung nicht auff; die zwar nicht von hinten zu die Schiffe trieben / aber doch vom Abend her alſo weheten / daß ſie ſeitwärts ſo wohl derer / die aus Sicilien nach Africa / als der jenigen / die aus Africa nach Sicilien ſchiffen / ihre Segel bequemlich aufblüheten. Waſten zu eben ſelbiger Zeit das Verhängniß eitete / Archonborum mit einer auferleſenen Kriegesmacht a. Schiffen / die mit aller Krieges Bedürfniß / ſo viel die Beſchwindigkeit zugelaffen / außgerü-

geüßret / nach Africa überzubringen. Denn die-
 ser hatte seiner Frau Martie Briefe von dem Dio-
 der zeitig empfangen / in welchem sie ihm die Be-
 stimmung gab / daß Radirobanes zu Africens Untergang
 sich maßfnete / und aus mütterlicher Gewalt sein
 Drücker aufschob / bis daß er nach Mauritien
 übergeset / und mit ihr seine Rathschläge verein-
 baret hätte. Biewohl durch zweyfache Bewe-
 gung Archonandro fast sein ganz Gemüth entzo-
 gen wurde: so wohl durch die Erbitterung auf die
 Cardinier / als auch durch den Schmerz der auff-
 geschobenen Hochzeit. Dennoch wich ganz Afri-
 ca der Liebe / und marterte ihn noch viel heftiger /
 warum doch seiner Frau Mutter gehiet / als er so
 lange sollte gepeinigt werden / als daß ihn dieses
 beunruhigte / durch welche Hüffe er den Feind
 von seinem Vaterlande wolte abhalten. Endlich
 was würde Melander / und was Argenis geden-
 den? Wie oft hätte ein unangenehmer Bezug
 die Sachen verdorben; und wie oft wäre die
 Glückseligkeit beleidiget entwichen / wie man nicht
 so fort hätte wolten annehmen? In diesem Unmuth
 und öfterer heimlicher Anlagung seiner zu harten
 Mutter nahm er sich eine kurze Frist / sein Gemüth
 ein wenig zu besänftigen. Nachdem nun das
 erste Gewölke des Schmerzens und des Eifers
 betrieben / so lehrte er alle Regungen die ihm der
 Jovis eingegeben / wider Radirobanem / und begab
 sich zu Melandro / den er folgender massen anre-
 dete: Ich wolte wünschen / daß ich eurer Majestät
 mein Geschick zuvor bekant hätte; in ein frem-

des Unrecht mich nicht nöthige/ Sicilien beschwe-
 lich und unbequem zu fallen. Nun eröffne ich ju-
 gleich meine Antunft / und bitte zu Behauptung
 meines Zepters eurer Majestät Beystand aus:
 Hyaniabo, die Königin in Mauritania ist meine
 Mutter. Diese hat mir durch Briefe gemeinbet/
 daß ein fürchterlicher Feind sowohl sie als Mauri-
 tania überziehen werde. Wiewohl ich nun bey
 Gefahr meines Reichs sollte benogen werden/ so
 trage ich doch noch mehr einen Abscheu vor der Ge-
 fahr meiner Frau Mutter. Zudem so verdoppelt
 meinen Zorn der Urheber dieses Unfugs, Denn
 eben dieser Radrobanes, dieser Räuber / welchen
 das Verhöhnung / da er eurer Majestät und dero
 Prinzeßin Freyheit zu fesseln trachtete / von hier
 abgetrieben/ der suchet nun wider von einer Frau
 an einen Raub zu erlangen. Ich fürchtete auch nicht/
 daß zu meinem Mauritania etwas thun könnte/
 wenn es es nicht eben ich anset/da es sich auf keinen
 Krieg gefaßt gemacht hat. Ich will mich also da-
 hin begeben / und wo euer Majestät mich zu dero
 Eydam annoch anzuweihen besteben / werden sie
 mich mit dero Kriegesmacht ausrüsten / da will ich
 dann Radrobanem des Lycogenis seinem Ver-
 hängniße hinzufügen ; und wolte Sardinia Mauri-
 tanten ; Mauritania aber Sicilien dienen. Denn
 warum sollen wir vor Ausgange dieses Krieges
 Beplager halten / in welchem die bevorstehenden
 Treffen und die Ungewißheit / wie alles ablauffen
 werde/ uns keine ruhige Freude verschaffen. Wes-
 den wir überwinden / so wird unsers Vermählung
 durch

durch die Beachtung des Triumphs noch schöner vor-
den. Hat es aber das Verhängniß anders be-
stimmten / so wird ich nicht nur auf wenige Tage der
Argenis Gemahl abgeben.

Mis Meleander dieses gehöret / so waren nicht
weniger Sachen in diesem Vortrage / welche sein
Gemüth rührten / als erstlich Archombrotum
hatten unruhig gemacht. Erstlich er zugleich ver-
nehmen / daß Archombrotus Hyasibens Sohn /
daß er gegen Radiobanem Hülfte begehrte ; und
daß zugleich der Vermählung seiner Prinzessin /
die er so gerne wolte besorgen lassen / ein neuer
Hustschub eingeworfen würde : durch einen sol-
chen Hauffen vielerley Gedanken angefüllt nah-
men ihn Freude und Traurigkeit zugleich ein. Doch
stärmete er zum ersten Archombrotum, der ihm
nach vernommenen Nachrichten Maurizians
noch lieber wurde. Dieses reiche Land und dar-
innen Meleander sich vor langer Zeit auch aufgehalten /
reconvalescirtete ihm einen so mächtigen und re-
ichen Princk / den er schon zuvor wegen seiner zu-
gerathenen Aufführung über die Massen lieb ge-
wonnen hatte. Hernach so legte er dieses als eine
höbliche Frömmigkeit aus / daß er erstlich seiner
Mutter helfen wolte / und sein Verfolger dieselbe
Kindliche Pflicht nachsehete : wußte aber nicht /
daß diese Tugend bey dem unsündeten jungen
Herrn aus Versehen der Frau Mutter herrührte /
und also nicht in ihm freiwillig war. Hiernächst
so war ihm bekant / daß Radiobanes sein schärf-
ster Feind sey und daß er es vielmehr vor einen

sonderbaren Vortheil / daß er mit demselben viele
mehr bey denen Maurawern / als in seinem Sicilien
schlagen sollte. Endlich so besorg auch die
Gefahr des Reichs / das Archombroos zustunde
und Archombroos Gemogenheit die er durch solche
Wohltbat erlangen / und sich verbindlich machen
kente / ihn leicht dazu / daß er sich zu den Waffen
entschloß. Demnach so versprach er ihm seine Al-
lianç zu diesem Kriege / und ließ ihn nunmehr als
einen Königlischen Prinz in allen nöthiger bedie-
nen / auch hielt es nicht mehr heimlich / daß er ihn
zu seinem Eydam ertwählet. Ja er wünschte auch
der Prinzessin Glück / daß sie eines so vornehmen
Fürsten Gemahlin würde. Welches alles dann
Argenis nicht anders anstahm / als ein Vere-
hängniß / welches ihr des sich näherenden Todes
Vordedeutung ankündigte. Dieses einzige mög-
liche sie gleichwohl dabey noch froh / daß dieser vore-
habende Zug des Archombroos in Africam ihr ei-
nen neuen Anstand gab. O verwirrte Anschlä-
ge der Menschen! Nunmehr war Argenis Rad-
rodans heimlich günstig. Er gefiel ihr wohl mit
diesem seinen wider Africam angehobenen Krieg.
Sie wünschte: daß die Götter ihm dazu Glück
verleihen möchten / nicht so wohl / daß er überwin-
den sollte / als daß er nicht möchte überwunden
werden / oder / daß ja beyde Theil einander aus-
sieden.

Wie aber am Hofe und sonst überall aus-
brach / daß der Argenis Beylager mit Archombroo
so allein durch den Krieg einen Aufschub bekam /

wei-

welcher den Mauritanien vorstände / so säumeten
 sich alle Großen und die Vornehmsten aller Collegen
 gar nicht bey ihm einzufinden / ihnen ihre Re-
 verenz zu machen. Sie brachten um die Weste
 Affen und Pferde zusammen / und rüsteten
 Schiffe aus. Es fand sich niemand unter dem jün-
 gen Sicilianischen Adels / der nicht seine Dienste
 antrage / und durch aufgewendete Kriegs- Kosten /
 auch erfrigen Ermahnens / seine Oberse zu beschlen-
 digen / sich bey ihrem neuen Herrn suchte bestelle zu
 machen. Argenis hatte hierüber den geisthen Kum-
 mer: zumahl da noch über dieses viel bey ihr mit
 Glückwünschungen aufgezozen kamen / daß sie
 Mauritanien zu ihrem Zeytel brächte / und beyde
 zusammen vereindbete: auch streichen sie Ar-
 thambroti ungemeine Dvaulitäten heraus / und
 wünschten mit ganz unbedeemer Freundlichkeit
 ihm die Götter günstig u. eine ehefte Zurückkunft in
 Sicilien. Auch lieffen es die Poeten bey dieser all-
 gemeinen Rade die an ihrer Arbeit nicht fehlen / des-
 ven einer durch Timocleens Vermittelung / mit
 welcher er vordinst bekannt gewesen / vor die Preis-
 behin kam / und seines Bescheidts ungewiß der dar-
 über ganz verdrüsslichen Flustin folgende Verse
 überreichte:

Es näher Hymen sich und ist mit Freiß
 bemüht /
 Ein schön Vermählung / Geß Sicilien
 zu geben:
 Du über Meis, willst dich darwider nun
 wehren /

Da manigt Hymens Hand von der verhin-
dert steht:

Und sie/ wie gern sie will/ so duld nicht
an Eyn sünden/

Der Deutschen Jackel Blach/ noch/ wie
sie will/ verbinden.

O mehr als harter Mars, der noch viel wil-
der ist/

Als sein Odryscn, da Jolad von untern
Secunden/

Will sich dann nur dein Grimm an jet-
ten Beussen weiden/

Die reine Liebe zinst/ der du zuwider
bist:

Allein/ was will ich hier der Wätere
Ned verklagen/

Da dich die Zeichen sind/ so Venus Gantz
uns sagen.

Die ist so schakthaffe schon/ daß sie die
frohe Lust/

So die Vermählung bringt/ nur darvon
auf will schicken/

Daß noch ein Sieges-Trang soll schind-
den dieses Lieben/

Und mehr denn sich die Bluth in der wech-
ten Brust.

Durch einigen Verzug: Wie durch ein
kleines Sprigen

Des Wassers pflegen sich die Flammen
zu erhitzen.

So fahre denn geschwind, du stolzer Reiter
 ges. Hott!

Aus deinem Thron mit den so schnellen
 Wagen;

Und laß nach Libyen dich zu den Treffen
 tragen!

Wofürst der Feinde Horn nichts drohet
 als den Tod;

Da wolle deine Hand den tapfern König
 decken

Zum Schutz der Seinigen und seines
 Feinde Schrecken.

Ihr auch! (Indeß allhier das Brand-Bett
 wird bereit)

Und Cypris wundrend schau' ein ihe
 gang gleich Gesichte!)

Ihr leichten Anaben geht: daß sich
 der Bogen richt'

Wohin der Pfeil gerückt: Erhebet euch
 erfreut

Durch die gekläyete Luft: Geh't Amor
 zarte Brüder!

Der Krieg der ruffet euch/spitz' unruhig
 das Gefieder.

Doch! schon es ander werts. Laß' an der
 Feinde Schwerdt!

Der euch stat' Vaters ist / den scharffen
 Ebel üben:

Ihr könnt das Treffen schon bis zu der
 Zeit verschlehen!

Da

Da ihr aus Lybien zu uns zurücke kehret:
 Denn wird der Phele Macht mit besse-
 ren Vergnügen
 In die entzückte Brust verliebter Loo-
 gen fliegen.

Und zwar so wurde Archambrosus von den
 östlichen Sorgen der Liebe u. des Orans durch
 diese seine beschäftigte Zurückung zum Kriege ein
 wenig abgerissen. Bald lobete er; bald munter-
 te er seinen die Emsigkeit seiner Soldaten auf.
 Bald sahe er zu wie bey der Musterung sie auf ein-
 ander traffen; und ein Vorpiel des ersten Dres-
 sens zeigten: Er berordnete auch / welche über die
 Rüstung / Proviant und Schiffe setten besellet
 seyn. Denn die Krafft so wohl als die Annehm-
 lichkeit der Hülfte bestand in Eilen; daß so wohl
 Hyanisbe spürete; als auch Argonis, wie hurtig er
 wäre. Innerhalb wenig Tagen lag eine Flotte
 vor Ainel von dreißig köstlichen Galeeren. Zwan-
 zig kleinere Schiffe zur Rüstung und allerley
 Nothwendigkeit begleitete die selbige.

Das III. Capitul. Inhalt.

Melander ernahmet den zur Gesandtschafft
 bestimmten Timonidem, es müsse ein Ge-
 sandter beredt / klug / erfahren seyn / und
 das Reich / von dem er abgeschicket / mehr
 als sich selbstem lieben.

Melan-

Melander war ganz weislich darauff bedacht / daß er Archombroto einen getreuen und durch lange Erfahrung geübten Mann befügete / der als Gesandter an Hyanisden mitgehen sollte. Denn also könte er Bericht einsehen / nicht nur was die Feinde / sondern auch Hyanisde selbst mit ihrem Sohne vornähme. Die Abwechselung der Dinge und die lange Zeit / da er in der Regierung gewesen / hatten seinem ohnediß fähigen Gemüthe viel Vorsicht eingeprägt. Doch war er in keinem Theile seiner königlichen Geschäfte behutsamer / als in der Wahl derjenigen / welche er an auswärtige Könige und Fürsten als Gesandten schickete: Davor hattend / daß diese denen Andern gleich wären / welche nach ihrer Beschaffenheit eine geheime Krafft der Gesundheit oder Kranckheit aus unterschiedlichem Erdreiche dem Vaterlande zuzögen. Er hatte erfahren / wenn diese erst auff sich / und so dann auff ihren Herren und schuldige Treue sehen / daß alsdenn des Vaterlandes Wohlstand / Würde und Anschläge durch Schwelgen oder Einwilligen verrathen würde. Wosfern sie aber untuhige Köpfe / oder mit einer hochmüthigen Unwissenheit befaßet / daß sie alsdenn entweder durch zu hartes Widersprechen / oder durch Besicht ängere Dinge / als sie würcklich sind / offters Lermen erwecken / das anfangs unnöthig / hernach aber aus gewechselten Zant u. bey mehr an wachsenden Veranlassungen in eine nothwendige Zornigkeit hinstürfft. Gesezt auch / sagte er / daß sie sanftmüthig sind: Wo aber nicht die Lebhaftig-

sigkeit des Verstandes dazu kömte / und daß sie so
 verschlagen / damit sie gleich die Absicht merckten /
 welche man gegen sie schmiedet / so werden sie nicht
 nur die Anschläge derjenigen Nation / zu der sie ge-
 schickt seind / nicht mercken / sondern noch dazu
 durch den Gehör und einige Folgen verführet auch
 ihre Herren mit allerhand unrichtigen und unge-
 wissen Relationen dermassen betrügen / daß auch
 diesen ihre Einfalt höchstschädlich ist. Trecht-
 diesem so sorgte auch Meleander davon / daß der
 Gesandte sich zu der Natur des Königes oder
 Volcks / wohin er reisen solte / recht bequeme ich-
 tete; nicht unweisend / daß die Gleichheit der Sit-
 ten zu Erlangung einer guten Freundschaft viel
 beytrage / und daß die Menschen sich vor denjeni-
 gen schwerlich hüten können / die sie lieben. In
 dieser künstlichen Wahl war er weit sorgfältiger
 bedacht / was er vor Leute also an König sendete /
 bey Vorhaben auszuforschen / als welchen er die
 vornehmsten Aemter in seinem Sicilien ander-
 traute. Er sahe auch hierinnen auf seine Freunds-
 schaften oder seiner Vertrauesten ihre Recom-
 mendation: Ja er pflegte unwillig zu werden /
 wenn sich jemand bey dieser seiner Erwählung er-
 kündete / seine Anverwandten vorzuschlagen.

Dazumahl nun überlegete er mit sonderba-
 rem Nachsinnen / wen er wohl erkiesen solte / der
 ihm getreuer wäre / als Archonobrotus / so künstli-
 cher Herr sein würde. Diese geheime Berath-
 schlagung verzog sich zwey ganze Tage / endlich
 blüb es bey dem Entschuß / Timbaldi diese Ge-
 sandt

sandtschaft auffzutragen / den er dann zu sich be-
 rief / und also anredete : Wann ihr erst soltet uns
 terrichtet worden / was der Nahme eines Besonde-
 ren vor Sorge und Treue erfodere / so wolte ich
 euch nicht mit einer solchen Last beschweren / die
 euren Kräften ungleich wäre. Ich wil / daß ihr
 mit Archombrotus in Africam gebet / und Alysia-
 ben von mir einen Helm bringet / so dann bey ihr
 so lange am Hofe verziehen / bis ich euch durch ele-
 nen andern ablösen lasse. Was ihr dieser Königs-
 gin von dem Kriege von ihrem Sohne / und von der
 neuen Verwandtschaft mit ihm berichten sollet /
 wird euch Cleobalus noch deute sagen. Das ein-
 zige erforere ich euch / daß ihr keines seine Gnade /
 wer es auch immer sey / der Meinigen verziehet.
 Was daselbst vorgehet / was sie gefonnen / und
 was sie thun können / das berichtet alles mit grö-
 ßten Fleiß. Fürchtet euch auch nicht / daß euch
 diese Treue werde Gefahr bringen / wenn ihr etwas
 schreibet / das diejenigen nicht gerne sähren / die ihr
 nicht gerne beleidigen wollet. Denn es ist schon eine
 geraume Zeit / daß ich habe schreiben gelernt.

Timonides war nicht fröhlicher wegen aufge-
 tragener Würde / als wegen der Klippen / die auff
 dieser Fahrt verborgen / bekümmert. Denn er
 wußte (weil er mit Arida und Nicopompa sehr vertraulich umgieng /) daß Archombrotus der Argo-
 nis nicht gefehle. Wie solte er nun dieses Amt
 auff sich nehmen / beeden es recht zu machen ? wenn
 er bey einem von ihnen in Ungnade käme / so hielt er
 davor / daß das Andencken der Verteidigung viel
 thürte.

tiefer bey demjenigen/ den er etwas zuwider gehan/
 hatten würde / als die Gnade bey dem / welchen er
 zu Diensten gewesen. Demnach gab er dem
 Könige folgendes zur Antwort: In Eurer Ma-
 jestät Verschwiegenheit zweiffle ich keines We-
 ges: Nach hätte ich nicht davor/ daß Hyanis beder-
 die Krout it ander einiges werde vornehmlich/ dahero
 ich Niß daß bekäme / etwas zu berichten / daß verde-
 cket werden müßte. Allein das Glück ist unan-
 derlich; wie auch die Zeit / und die Menschen: und
 mit einem Wort: Ihr seyd Könige. Wenn et-
 was dergleichen sich zugetragen solte / so wird nicht
 allein in Eurer Majestät / sondern auch Cleobuli
 Händen/ mein Verhängniß bestehen; als an wel-
 chen/ weil er dero geheimster Staats-Rath ist/
 sie befehlen / daß dero Befandten ihre Verlesse ab-
 schicken. Und zwar so bin ich wegen eines so grossen
 Ministers seiner Treue nicht besorget. Allein/
 wann nun Eu. Majest. einem andern solche Cor-
 respondenz / oder etes selbst seinen Begesirten an-
 vertrauet? Ob schon dieses nicht geschähe / so ist
 es mir doch Kummer genug/ daß es geschehen könn-
 te. Hierauf sagte der König: Eure Furcht ist nicht
 unbillig. Allein/wo ja dergleichen vor gehen solte/
 das viel daran läge / so schreibe ich solches unmittel-
 bar an mir selbst. Dagegen wendete Timonides
 ein: Wird denn dergleichen Treuschdigkeit an Eu-
 re Maj. zu schreiben bey allen ohne Verdacht bli-
 ben? Oder wird es mir bey Cleobulo nicht Has
 erwecken/ wenn ich damit gleichsam seine Treue
 verwerffe / und auff solche Weise seinem habenden
 Anse und Auffrichtigkeit etwas entziehe?

Melano

Moleander wurde über diesen Einwurf et-
 was betroffen/hub an hin und wieder zu spazieren/
 und überlegte/das dasjenige/was Timonides als
 vor sich angeführt / zu der Könige ihrer eigenen
 Wohlfart gehöret. Damit bedachte er bey sich
 selbst / was in vor Gewalt einem solchen geheimen-
 sten Staats-Rathe gegeben / und stellte sich nicht
 ohne Entsetzen vor / wie viel ein solcher bey Em-
 pfang dergleichen Briefe der Gesandten zu thun
 vermöchte. Denn er als ein Schiedsmann aller
 Staats-Affairen könne dem Könige nichts mehr
 eröffnen/als was ihm selbst gefiele. Bey so groß
 er Freyheit oder was könnte er da nicht vor gutes
 vernehmen/so man mit den Ausländern hätte mach
 seinem Belieben über den Hauffen werffen ; oder
 welch Unrecht und Betrug könne er nicht zum be-
 sten deuten/wenn er wäre bestochen worden ? wär-
 de er gleich mit kluger Bosheit die Treulosigkeit/
 deren man ihn beschuldigen könnte / vermelden : so
 wäre doch in seiner Willkühr / die Geschäfte selbst
 durch den Vortrag zu drehen/wie er wolte/zu solche
 klein oder groß zu mache/als ob zu ihm der Gesand-
 te solches geheißen hätte. Also daß diese Sachen/
 welche der Abgesandte dem geheimen Rath/ und
 dieser dem Könige hinterbringen würde / so wohl
 einerley als auch ganz unterschiedene Dinge wä-
 ren. In einem kleinen Augenblicke könnten die
 Geschäfte klein gemacht oder hoch gespannt wer-
 den. Und aus dem ernsthaftigen oder freymüthi-
 gen Gesicht desjenigen / der etwas sagte / machten
 wir uns geschwind den Verstand einer Sache / nach
 Art dem/

dem, daß wir solche vortragen hätten. Auch pflegen / erwege er weiter / benachbarter Potentaten Ministros von so großer Gewalt entweder mit Verschwiegenheit / oder mit heimlicher Vertraulichkeit / als ob sie ihres gleichen wären / demassen zu ehren / daß sie kaum merken / wie sie dadurch zu der allererschändlichsten Dienstbarkeit verleitet werden. Wann sie deswegen durch diese Griffe sich entweder gänzlich haben einnehmen lassen / oder nur ihre geschwächte Treue denen Anschlügen desjenigen Herrn nicht widersehen / welchen sie mit nicht vergönnetem Bludnisse zugethan sind / und dieses der Gesandte bey den Ausländern innen wird / wie will solcher den König warnen? Soll er denn an denjenigen die Briefe schicken / den er anklaget? Soll er denn heißen / daß er seine eigenen Verbrechen dem Könige vorzeigen soll; und daß er sich mit der schärfsten Anklage selbst verdamme? Allein / sagt einer / das trägt sich selten zu; und es mangelt ja alsdenn an andern hohen Ministern nicht / durch die der Gesandte hernach die Anzeigen solcher Verrätherey könne vor den König bringen: Diese Verrichtung aber einer so wichtigen Anklage ist schwer (von welcher nemlich Kläger oder Beklagter sein Verderben zu erwarten hat /) wenn du sie Leuten anvertrauest / welche / ob sie schon ganz verschwiegen sind / und nichts sagen / doch zu viel reden; und nicht vielmehr unschuldigen Briefen / welche stumm sind / und nicht wissen / was in ihnen steht; die dann der König alleine lesen und verlesen kan. Wie auch / wenn
 daß

Das Geheimniß zu verdeckt / oder das Verbrechen
 ſeyn gering iſt / oder daß der Geſandte ſelbſt davor
 proceßet? Soll dann durch die verhaßte Anbringung
 des geheimen Raths / Praſidentens / deſſen guter Na-
 me dazu ausgeſetzte Leute verlehet werden / die ſel-
 bigen bey dem Könige beſchuldigen? So wird keine
 Sache ruhig / keine Würde ſicher bleiben. Und
 wird oft ein Geſandter ſo wichtigen Feindſchaff-
 ten keine Pflicht nachſehen. Doch man laſſe bey
 einem ſolchen hohen Staatsbedinkter Treue und
 Redlichkeit zu finden ſeyn: Wenn aber / wie oft
 geſchicht / in Führung einer Affaire der Geſandte
 nicht deſſen Meinung iſt / und dem Könige eröffnen
 will / was ſeine Gedanken dabey ſind: Wie will
 ſolches geſchehen / wann er durch ſolchen Miniſter
 allein dem Könige ſeinen Sinn ſoll laſſen vortra-
 gen? Denn derſelbe Miniſter wird nicht wider ſich
 ſelbſten ſtreiten: Er wird ſich nicht ſelbſt verlaſſen:
 Er wird nicht die widerige Partie halten / ſondern
 viel geneigter ſeyn / den Geſandten zu haſſen / als
 deſſen Meinung ſeinem Herrn zu recommendiren.

Als Timonides ohne ſeine Abſicht dieſes al-
 tes Meleandro in die Gedancken gebracht / ſo ſtieg
 dieſer Herr zugleich an / auff Mittel zu denken / ſol-
 chen Gefährlichkeiten abzuhelffen. Zwar Cleo-
 bulus war von ſolcher Tugend / daß man ihn in
 gang keinen Verdacht der wanckenden Treue ha-
 ben konnte: Allein Könige ſollen ihr Regiment
 nicht nur auff ihre Zeiten / ſondern auch auff die
 Nachkommen wohl einrichten / und ſt eine ganz

ungereimte Verehrung und Bewunderung den Tugend eines einzigen Mannes / daß man das je-
 nige wichtige Amt / dem er vorsetzet / will mit so
 vielfacher und freyer Gewalt erheben und vor al-
 len groß machen. Als wenn es eben seyn müßte
 daß solche Würde allezeit auf ehrliche und treuge-
 sinnte käme: da sie vielmehr durch die ihr zugege-
 bene Kräfte deren ihre Verwegenheit waffnen
 würde / so entweder durch Bestechung oder Tre-
 thum dazu gelangen. Demnach beschloß er des
 sich / denen Gesandten fest einzubinden / daß / so oft
 sie an dergleichen Staats-Minister schreiben / daß
 sie auch an den König selbst zugleich einen Brief
 sendeten / der zwar nicht weitläufftig / oder mit wich-
 tigen Affairen angefüllt: Es wäre dann / daß et-
 was vorgienge / daß er / ohne dasselbige erst einem
 andern zu vertrauen / so fort dem Herrn selbst zu
 eröffnen hätte. Auf diese Art würde es dem Kö-
 nige nicht beschwerlich fallen / kurze und meist nicht
 ernsthaftige Schreiben zu lesen; und weil der Mini-
 ster nicht wiße / was darinnen geschrieben / so wäre
 derer aufrichtig auch dasjenige dem Herrn vor-
 bringen / was ihm der Gesandte aufgetragen / und
 was seine Meinung wäre. So könnte auch selb-
 iger auf solche Weise / ohne daß der Gesandte davon
 Feindschaft zu besorgen / über sein Vermuthen
 angeklaget werden / da der Minister des Legaten
 seine oftmaligen Belege an den König vor nicht
 verdächtig hielte. Alles dieses aber würde so dann
 wohl von Natten geben / wenn der König solche
 Schreiben / als ob gemeine Wohlfart daran läge /

so bald er sie empfangen / gleich durchlässe / und keinen einzigen andern Menschen darselbigen sehen ließe. Denn auf solche Art hätten nicht allein die Gesandten ihre Freyheit sicher / und beküm niemand zu wissen / ob er etwas ernsthaftes oder nur gewöhnliche Complimenten an den Herrn geschrieben / damit der König desto bequemer seine Sachen bergen oder überlegen könne.

Dieses alles aber mußte ganz gemächlich und nach und nach eingeführet werden / damit es Cleobulus gar nicht innen würde: und würde durch diese Abreise des Archombrosii die schönste Gelegenheit an die Hand gegeben / dazu den Anfang zu machen: als ob es aus Liebe gegen selbigen thäte / daß er Timonidi Befehl erteilte / durch Briefe an ihn oftmahls von seiner Befundheit und Aufbesinden Nachricht zu schreiben. Demnach befohl er Timonidi in geheim / daß / wenn etwas vor sie / so der König allein wissen müßte / so solte er es auch an ihn alleine durch Briefe gelangen lassen: und damit solche nicht verdächtig wären / wenn er dergleichen setzen und als außerordentlich schickete / so solte er eben so oft an ihn / als an Cleobulum schreiben. Mit dieser Instruction ließ er ihn von sich / und da kurz hernach Cleobulus sich einfand / so befohl er nachmahls in dessen Beyseyn diesem jungen Cavalliere / daß er sa oft schreiben solte nicht nur Cleobulo / sondern auch ihme / wie es um Archombrosii seine Befundheit stünde / und wie sonst dessen Sachen liefen. Wolte also derglei-

Den Ursachen erfinden/so oft von ihm ein Gesandter an ausländische Höfe geschicket würde/diſ daß durch die ehrſüchtige Nachahmung der Gesandten die Gerohheit immer mehr einwurzelte / daß sie sich es würden vor einen Sonderbaren Ruhm halten / eine so hohe Correspondenz mit dem Könige selbst zu pflegen.

Das IV. Capitul.

Inhalt.

Indeß Archombrotus abſchret nach Africa, so landet Gobryas in Sicilien an / hat bey der Argenis geheime Audienz, und überreichtet ein kostbares Stück Purpur als zur Ehrenlichkeit / daß man ihn allda mit seinen Schiffen wolce dulden. Die Prinzeſſin schlägt das Geſchente nicht aus, und nimt solches zum Vorwand an/weitete mit ihm zu sprechen. Gobryas versichert die Argenis, daß sein Geer bald mit einer außertelonen Kriegesmacht sich werde einfinden.

MZe nun alles ſegelfertig, so nahm Archombrotus von der Prinzeſſin Urlaub / und entschuldigte sich seines Verzeihens wegen: Es kranckete aber auch dieses die bekümmerte Argenis, daß er nicht verstehen wolte / daß sie ihn nicht achtete, und sie zugleich durch den Wahn / den man von ihrer Liebe gegen ihn führte / ihren Feind mit so viel Macht und Zuneigung der Sicilier ausgerüſtet hätte.

hätte. Derohalben gab sie gar frohlich zur Antwort: Sie liesse es sich ganz gerne gefallen/das zu nach seiner Frau Mutter jurisch Lehre: denn es wä-
re doch niemand besser als zu Hause aufgehoben. Archombrosus wurde durch diese deutlich genug gezeigete Sprödigkeit nicht wenig gekränkt; die dann die Art des Vorbringens und ihr finstres Gesicht nicht wenig vermehrte. Doch es war da weder Zeit noch Ort zu klagen oder zu jaucken. Vielmehr so antwortete er / als ob er nicht wahrgenommen/wie man ihn dazu heimlich eingeladen/das er nur wegbleiben möchte; und sagte: Es schiene ihm dasjenige Vaterland viel werthet und heiliget zuhalten / darinnen ihre Hoheit geböhren/ als in welchem er zu erst das Tageslicht geschaut. Wie es dieses vorbrachte / kam gleich Meleander dazu / da denn Argenis bey dessen gewahr werden mit ihren harten Worten nachliesse / und wider Willen Archombrosus durch ihre Freundlichkeit neuen Muth machte; welcher / nachdem er am Westade gepferet / mit dem ganzen Kriegsheere fortsetzte. Als er mit den grossen Herren / die ihn in ferne Gallere begleiteten / genugsam geredet / so begab er sich allein/als ob er ruhen wolte/und eröfnete sein Gemüth denen solches anfallenden Sorgen. Denn Argenis ihre Worte waren ihm wieder in Sinn gekommen und hatten eine gewaltige Unruhe bey ihm erregt. Wodurch aber / forschete er bey sich selbst / wäre dieses Fräulein zu solcher Grausamkeit benoogen worden? Sie hätte ihn fast höhnisch der Ruhe zu Hause erinnert: wäre

dann solches gesehen / daß sie ihm sein Verreisen
 auftrüfete; oder daß sie ganz und gar sich mit ihm
 zu vermählen weigerte? Unter diesen Vorstellungen
 dachte er allen dem noch / was er von der Ar-
 genis leutseliges oder ernsthaftes empfangen / und
 konnte sich kaum bey solchem Streit der Furcht und
 Hoffnung regieren. Daß im übrigen der Zeichens-
 deutere am Gestirne gesagt: die Götter hielten sei-
 ne Schifffart ganz genehm; ach Schmerz/
 wenn ich also ausulegen / daß die Götter ihm die
 Wiederkunft versageten / indem sie zwar mit
 glücklichen aber allzu schnellen Winden seinen Ab-
 zug beförderten? Wie er diese und noch andere
 Gründe der Betrübniß zusammen trug / so mar-
 terte sein Gemüth vor andern Poliarchi Erinne-
 rung; von dem es auffser dem alten Verdachte / der
 schon zur Erweckung der Eifersucht zurechete / al-
 les dasjenige / was Selenissa hatte ausgeprochenet/
 durch das immer fort glimmende Gerüchte erfahren
 hatte. Wiewohl er nun von so bitteren Bedarcken
 ganz angefüllet / in seinen Schmerzen durch allzu
 viele Betrachtung mehr als ihm dienlich / nachhien-
 ge / so machte ihm doch Meleander wieder eine Zu-
 versicht / der ihn sonderlich liebte / als dieser Dryoth
 Unterhändler war. Allein was war es denn / daß Ar-
 genis an ihm nicht anstünde? Oder wer wäre denn
 so diesem Früulein besser gestellt? Dieser Poliarchus
 denn? Welchen / sagte er / wenn mir ihn nur
 das Glück begegnen ließ / wie viel lieber wolte ich
 ihn / als den Radiobanem selbst / mit dieser Faust
 mit diesem Gewehr / Liebe und Leben rauben. Und
 was so verdienet er durch meinen Haß zu erliegen /
 des

der mir und der Prinzessin so vieles Unglück Ueber
 heber ist, welche wann sie nicht durch Zaubers
 reu bestricket, so würde ich ja / der ich von so hohen
 Stamme; ein so schönes Reich habe; so viele An
 sehungungen meiner reinen Liebe von mir gegehrt;
 und auch (sie sey vergämet / solches heimlich zu ge
 denken) durch eine nicht geringe Probe meines
 Tapfferkeit erwiesen / sie zur Gegengunst haben
 betrogen. Allein wo soll ich ihn auffsuchen oder
 verfolgen / da er seiner schlechten Ankuafft und Bes
 sessens halber sich überall sicher und verborgen hält? Wo
 er sich nicht zu der Hoffnung / die er sich fest
 tentlich gemacht / in geringe hielt, so würde er so
 lange nicht auffen bleiben / oder überall geheim le
 ben / und vermelden sich Melandro zu entdecken.
 Aber / ich unglückseliger! und wenn er mir gleich
 aufftriffe / und ich in mein Zorn an ihm fühlete wärs
 de ich nicht vielleicht mit der Rache / die ich mir finge
 nommen / der Prinzessin ihr Gemüth / das ohnediß
 mir nicht recht zugethan / vollends von mir abwen
 den. Doch ich bin gewiß / daß mir sein Leben hin
 dertlich sey: Ob nun auch sein Todt mir könne im
 Wege stehen / das mögen die Götter zusehen. Zum
 wenigsten kan doch sie von einem Todten nichts
 mehr hoffen / und wird gleichwohl wissen / derjenig
 ge sey unter beyden der Tapfferste gewesen / wel
 cher überwunden hat.

Also legete Archambrotus bey sich selbst sel
 de ungeschändten Anschläge aus / und kränckete ihn zu
 weisen doch noch / daß er gezwungen wärdte / sich in
 der Polioachom so hefftig zu erkränken / mit dem er

vor diesem so gut Freund gewesen. Es hatten a-
 ber die Winde noch nicht ganz seinen Augen die
 Insel Sicilien entzogen / als Gobryas unweit Sy-
 racus Anker warff / und durch Abfertigung eines
 Herolds an das Gestade sich erkundigen ließ: was
 sich der König aufhielte. Wie er nun erfuhr / daß
 er ihn in einer Bestung an der See / Namens E-
 peiride, residirte / so machte er sich mit einer einzi-
 gen Gallere nach Syracus, als wolte er daselbst sich
 mit neuem Proviant versorgen. Von dannen schi-
 ckete er Abgeordnete an Meleander, seiner Ma-
 jestät zu hinterbringen / daß eine grosse Flotte der
 Gallier / so in Griechenland / und von dar nach A-
 sien schiffen wolten / durch Sturm auff der See
 zerstreuet worden: Davon ein Theil in dem Sici-
 lischen Meere ihre Cameraden erwarre / wenn sie
 vielleicht auch möchten von ihrer Verschlagung sich
 alda einfinden. Er / der über die Flotte Befehl-
 haber wäre / bäthe um die Gnade / bey dem Könige
 zur Audienz zu gelangen. Darn er dieses Un-
 gewitter vor den größten Genoim balten wolte /
 das ihn an dieses Gestade gebracht / wenn er vor
 einem so berühmten Potentaten sollte gelassen wer-
 den. Meleander, mit ein sehr freundlicher Herr /
 so schlug er nicht aus dem Fremden die gesuchte Un-
 terredung zu erlauben: Wiewohl er nicht wolte /
 was eine so starke Flotte der Gallier in Griechen-
 land machen wolte. Demnach sandt sich Gobryas
 mit etwan zwanzig von seinen Officieren und
 Dienern ein: Und da in Epeiride kam / so wur-
 de ihm Eurywedes entgegen geschicket / und führte

er

endlich diesen Gast zu sich in sein Quartier; Nachdem er ihn nun sehr höflich befaund / so recommendete er ihn bey Meleandern auff das beste: den andern Tag wurde er auff die Burg gebracht / und erfüllte durch seine gute Auffführung allen Ruhm den Eurymedes ihm gegeben hatte: Wuffer / daß Meleander an ihm merckete / daß als er fragte / zu was Ende Gallien eine so starke Flotte ausgerühet / er nicht aufrichtig antwortete / und die reine Wahrheit gestunde. Wie er ihn demnach vor einen heimlichen Kundschafter hielt / so gab er ihm / als ob es ehrenhalben geschähe eine Wache zu / welche ohne seine Beforgung und gewahr werden / daß man sich vor ihm fürchte / mit allem Fleiß alles sein Thun beobachteten.

Allein Gobryas hatte ein ander Anliegen; nemlich auff was Weise und durch welchen Anführer er mit der Prinzeßin zu reden käme. Endlich fiel ihm ein / daß er einen Purpur in seiner Gajete hätte / der niemand löstlicher als in Gallien die Garde annimt / und daß Poliarcho ihu unter andern denselben zum Geschenke bestimmet. Diesen befohl er / daß man ihn bringen sollte / als ob er solchen aus Erentlichkeit der Königlichen Prinzeßin präsentieren wolte / daß man ihn samt seinen Schiffen auffgenommen. Aber diese hatte bereits nicht geringe Mühe ausgestanden / indem sie bey sich selbst gar bestig gefragt / ob sie wohl hoffen dürffte / daß diese Schiffe von Poliarcho voraus gesendet / welches zu eine stärkere Kriegs-Macht

zusammen brächte. Jedoch / nachdem sie sich ein wenig auff diesen Trost gestühet / so kam sie bald wieder aus Gerohnheit des Gramens auff schlimme Einbildungen; so / daß sie auch ihrer selbst spottete; daß sie sich dergleichen Hoffnung machen und darüber erfreuen könnte.

Alein / was laudert? Was? Warum gienge Poliarchi seine Verheißungen so schlecht fort? War denn die Schuld an ihm / oder an dem Mücke? Die zu seiner Wiederkunft bestimmten Worte hatten sich geendiget. Sie lebete noch / aber nicht durch seine Hüffe / sondern durch Archembrosi Unglück / welchen der Krieg in Africam geruffen. Ach Poliarche / seufftete sie / der ihr nur zur Nahrung meiner Schmerzen tapfer / und weise / und liebenswürdig seyd! Warum habe ich euch gesehen? Warum auch habe ich einhige euch gefallen / die ihr durch vielfachen Todt hinrichtetet? Wenn ich von euch nie etwas gewußt / so hätte ich zwar in diesem Stücke unglücklich geledet; allein ich hätte es doch nicht empfunden. Es mangelten ja in der ganzen Welt andere Fräulein nicht / die ihr glücklicher leben können. Ich muß die Straffe eurer Tugenden unverdient büßen / deren eine jede mich zur Verzweiflung treibet / wenn ich von euch getrennet / ja vi. Reichs gar verachtet bin. Wehe mir! Wer weiß / ob ihr nicht so über mich gleiche Klagen ausschütet? Wie wann ihr von dem Schmerz / welchen ihr selbst empfindet / und von den meinigen den ihr muthmaßet / überladen erliegert? Wie wenn
 ihr

Ihr dieses vornehmlich besorget / daß ich mehr auff
 euch als auff das Stück forniß / euch die Schuld
 des Verhängnisses heymesse? O glücklich frond
 die Verlobten / die entweder bald zusammen kom-
 men / oder die durch geschwinden Todt der Här-
 tigkeit der Götter und vielen Eisten sich entziehen.

Da sie auff solche Weise klagete / und Go-
 bryas bereits etliche Tage bey der Hofe auffgebal-
 tet / so meldete Eurymedes an / daß der fremde
 Gast aus Gallien ihr ein Geschenk mitbrächte /
 nemlich ein Stück Purpur / so in seinem Lande ge-
 färbet. Die Prinzessin schlug nicht aus / dieses
 präsent anzusehen / und merckte allgemach mehr /
 als Eurymedes vermeinete / daß Gobryas dieses zu
 überreichen ausgedacht / damit er desto bequemer
 mit ihr könne zu reden kommen; Da also Gobryas
 in das Zimmer trat / und seinen Purpur auslegete /
 der auch selbst den Tyrischen an Glanz und schöner
 Farbe nichts nachgab / so sahe doch Argenis nicht
 genugsam / was ihr gezeigt wurde: Sie redete
 auch nicht recht / wie sie sonst pflegte / und hörte
 ebenfalls das wenigste von dem was man gegen
 sie vorbrachte. So gar hatte das fürchtsame
 Verlangen etwas von Poliarcho zu vernehmen / ihr
 fast allen Gebrauch der Sinnen entzogen. Es
 fehlte wenig / daß sie nicht selbst den Ansan mach-
 te / diesen unbekandten zu fragen. Allein / wie
 Gobryas sahe / daß die andern den Purpur auf das
 ernstigste betrachteten / näherte er sich ihr / und sagte
 ganz stillsam / damit es sonst niemand vernehmen
 kun-

kante: Damit dieses Geschenk dessen Geber kost-
 barer mache; so kömte es von demjenigen zu dem
 Euce-Hohelt Artidan haben abgefendet. Bey
 diesen Worten entthund ein so jählinger Aufstauff
 in der Prinzessin Gemüthe; daß sie alle ihre Kräfte
 verlohre; Also daß aus dem jitzenden Still-
 schweigen Gobryas abnehmen kante; sie wäre diß
 in das Herz durch seinen Anspruch getroffen.
 Demnach redete sie erstlich etwas öffentlich; und
 als ob sie sich vor das Geschenk bedankete; so sag-
 te sie heimlich zu Gobrya: Ich bitte mein Freunde;
 daß ihr diesen Abend zu Hause bleibet. Ich will
 euch holen lassen; wenn die Menge der Hoff-Be-
 dienten sich verlauffen; und wir können alleine
 seyn. Damit machte sich Gobryas fort; und sie
 hub selbst an den Klang eines so herrlichen Ge-
 schencks bey ihrem Frauenzimmer auf das köstlich-
 ste heraus zu streichen; vernehtete hernach dessen
 Werth; und sagte zu Timocleen: Ich kan schwer-
 lich glauben; daß dieses Geschenk aus einer bloßen
 Freygeblait herrühre; und soll mir leicht einbil-
 den; daß dieser Fremde bey dem Könige um etwas
 anhalten wolle; da er denn erstlich meinen Beysall
 durch dieses präsent zu erwerben gesucht hat:
 Denn er hat mich auch gebethen; wenn es mir Ge-
 legenheit; daß ich ihn einer rechten Unterredung
 würdigen möchte. Ich will noch heute diese Sor-
 ge abthun: Daß wo er etwas verlange; welches
 seyn kan; ich ihm meinen Vorpruch verspreche.
 Ist aber was zu schweres dachinter; daß ich diß
 bitenden mit keiner vergeblichen Hoffnung auf-

halte; und wenn er denn wieder toegerisset / ich ihn wieder also beschencke; das solches am Werthe seinem Purpur gleich komme. Nicht lange daruff begab sie sich in Gärten; da nicht viel hinein kamen; weil sich eben Melander auff die Jagd begeben hatte. Da denn selbst die Einsamkeit der grünen Gänge sie erinnerte; das sie Timothea befohl; einen bößher Leibwacht nach Gobrya zu senden; der ihn in den Garten führen sollte. Der Gallier war gleich fertig; der Prinzessin und sich selbst ein Genügen zu thun; Wie nun diese erstlich eine und andere gemeine Fragen gethan; und er öffentlich darauff geantwortet; so haben sie an sich allgemach; als ob sie in Reden auf unterschiedliches hielten; und darinnen ernstiger begriffen wären; von denen andern abzufondern; und alleine in spazieren; Da denn Gobrya; also anfieng; O gnädigste Prinzessin; die nicht allein würdig; die Herrschafft über dero Sicilien und Gallien; sondern über alle Reiche der Welt zu führen; Eure Hoheit vergebendoch einem Könige; das sie mich the als ihr alhier sehen. Die Ursache seines Verjuges hat ein höchstbeschwertlicher Sturm gegeben; die ihn da er mit einer Flotte im Anzuge ist; von seinem Lauffe anhero verschlagen hat; Auch sendt wir in Africam verworfen worden; Artidas sagt ich; weis mit; Denn dieser ist mit den Tag vor dem Ungewitter zur See begegnet. Und was ich suchet in dero Poliarchem an allen Libyschen Küsten auff; seine Gesandtschafft; welche eure Hoheit ihm aufgetragen haben; auszu-

rich

rißten: Ich aber bin andern gefeselt / damit
wenn mein König hier schon vorhanden / ich in
weiter übrigen Macht alhier stessen könnte / die nicht
geringe ist: Oder / wo er ja noch erwartet würde /
ich unmittelbar Eurer Hoheit diese kleine Flotte zu
dero Diensten übergäbe. Denn wir allein ihren
Befehl erwarten. Sie gebrauchten sich unswers
Lebens und Blats nach dero Gefallen. Dennich
weiß / daß sie die einzige Feind / in welcher mein
König kan verachtet oder gehret werden.

Als er dieses geredet / so überreichte er des Ar-
lidas Brief / der fast eben dasjenige in sich hielte /
was er ihn vorgebracht hatte. Wie sie nun sol-
chen gelesen / so huben sie / weil doch die Liebe niemals
wähig ist / an: Was sollen wir denn glauben / daß
eurem Könige geschehen se? Wenn ihn das Un-
gepütter verschonet / meiner ihr / daß ein anderer
hurtiger als er selbst gewesen wäre / der mir die Zei-
tung seiner Anfunfft gebracht hätte? Hierauf gab
Gobryas / ob er wohl selbst nicht ganz ohne Furcht
allerhand Vorstellungen / wodurch er den besorg-
ten Schiffbruch der Prinzessin ausgeden wolte.
Denn / sagte er / er durchseiget das Meer nicht et-
wan mit einem oder zwo Schiffen. Er hat über
fünffzig lange Schiffe und Galeeren / so ihn beglei-
ten. Wenn auch schon / (welches die Götter
nicht wollen zugeben haben) das Haupt-Schiff
durch den Sturm sollte seyn zertheilert worden /
soltten so viel Schiffleute / so viel Soldaten /
nicht ihre Armen und Achseln darzu berge-
geben haben: dadurch ein ihnen so verächtlich
König auf ein ander Schiff wäre gebracht worden.

Dier

Hiernechst ist auch nicht zu glauben, daß die ganze
 Flotte des Königs solte seyn zu Grunde ge-
 gangen; oder, daß die, welche vom Schiffbruche
 wären übrig geblieben, uns nicht schon die trauri-
 ge Zeitung gebracht hätten. Das gemeine Ge-
 schrey hat die ungerechte Vergnügung, daß es et-
 he dasjenige, was schlimm / als was gut ist / und
 was wir wünschen, uns zu Ohren bringet. Lieb-
 damit wir nicht durch unbillige Sorge gegen
 uns selbst grausam seyn, so sehen Eure Heheit die
 Galeeren an, die ich bey mir führe; diese seynd
 eben von demselben Ungewitter herum geschmissen
 worden, so den König bestürmet hat. Gleich-
 wohl ist keine einzige derselbigen von dem Sturm
 zu Grunde gerichtet worden. Dahero meine
 Gedanken sind, daß der König im ein entlegener
 Veste sey geworffen worden, oder daß es
 dasjenige, was durch die wüthenden Winde ist
 an seiner Flotte schadhafft gemacht worden, erst-
 lich wieder ausbessern läßt. Denn er nicht nur
 sich zum Schiffen / sondern auch zum Kriege
 schicket. In wenig Tagen werden sie / aller-
 gnädigste Prinzessin Siciliens gantzes Ufer von
 tapfferen Truten rümmeln sehen, welche mit kaltem
 Ernst Eurer Heheit Feinden es verweisen wer-
 den, daß sie die in ihrem Lande gebohrene Tugend
 weniger geübet haben / als wir Ausländer.
 Durch so lieblosen Tröst wurde zwar Arge-
 nis auffgerichtet, jedoch war sie wegen Poliarchus
 annoch in Sorgen. Im übrigen so hatte sie eine
 große Begierde / den Gobrys reichhaltiger so

wohl von bekanten als unbekanten Sachen nach-
 zufragen. Denn wenn nur von Poliarcho die
 Rede war, so wurde sie aus Würckung der Liebe
 so wohl durch ernsthaftte als lustige Erzählung
 ergötzet. Aber die Zeit wolte weiteres Gespräch
 nicht gestatten, in dem es wegen einbrechenden Ab-
 end ziemlich dunkel wurde, noch der Vorwitz ih-
 rer Bedienten / welche schon unter sich frageten:
 was doch wohl die Krohn-Prinzessin mit diesem
 Gallier so lange müßte zu reden haben. Als er
 demnach seine Dienste auffis neue antrug, so sage
 te sie: Ich will bey mir reifflicher überlegen, was
 etwan zu eures Königer Sachen am zuträglichsten
 sey. Ihr aber haltet euch nur fleißig zu Euryme-
 de, den ich selbst eure Freundschaft bestens em-
 pfhlen will. Einnet euch hiernächst geschickte
 Ursachen aus, daß ihr nicht vom Gestade euch weg
 begeben, und wiß ich bey dem Herrn Vater selbst
 gem schon bestehen. Auch werde ich schon einen
 Verwandt erfinden, daß ihr offters, und zwar ohne
 Verdacht, dazu gelanget, mit mir zu sprechen.

Wie sie ihn von sich gelassen / und Timoclea
 fragte, was sein Zubringen gewesen / so antwor-
 te Argenis: nichts sonderliches: es wäre dann, daß er
 sich noch nicht heraus gelassen / und bey der ersten
 Ansprache mir nicht hat wollen beschwerlich fallen.
 Er hat die Gnade getühmet, daß man ihn so wohl
 verschone, und gebethen / daß eines seiner Schiffer
 darinnen er seine kostbarsten Sachen hätte, in
 diesem Hafen mächte auffgenommen werden; es
 wirt nicht länger als zwov Tage dauern, der-
 steir

liebverdienern weicher Zeit eines und das ande-
 re, so durchs Lagemitter an solchen Scherzhaftig-
 keit gemacht worden; wieder könnte ausgebeßert werden.
 Dazu begeherte er bey dem Könige meinen Vor-
 spruch. Unter diesen Worten begab sich die
 Prinzessin wieder in ihre Gemach / ließ Euryome-
 dem zu sich ruffen / und befohl ihm / seinen Haß
 wohl zu halten; und damit sie ihn desto geschick-
 ter betrücken möchte; so sagte sie: wir müssen auff
 Beschräncke bedacht seyn / die am Weerd und
 Schönheit denen Selinnen nichts nachgeben;
 Indes wir nun solche aussuchen / so sehet ihr zu;
 daß im sich nicht zum Aufftruche schicke. Ihr
 könnet ihn schon mit Verschreibung einer Jagd we-
 det einem versprochenen Schau-Spiele auffhal-
 ten. Ich ermahne euch nochmals / Euryomedes
 forget davor; daß er nicht unvertunhet wieder von
 hier gehe. Wie sie ihn also unterrichtet fort ge-
 lassen; und die Nacht unter dem Schein der Monds-
 die Freyheit zum Sorgen gabe; da hub sie an / ab-
 les bey sich zu überlegen / wie es ausschlagen könn-
 te; da faßete sie Entschliessungen nach Bewand-
 nis der Sachen; und ihrummer war mit meh-
 rerer Herrschafftigkeit begleitet; als daß sie sich das
 bey faßete; wie einer Königlichden Person gebühret.
 Daß Poliarchus, wann er lebete; kommen würde;
 dieses zeitete nicht nur des Gobryas seine Flotte;
 sondern auch Aristus sein Brieff ganz gewiß
 an. Demnach mußte sie auch die Mittel bet-
 vore suchen: & dadurch sie sich ihm bey dem Leben
 erhalten wußte.

Wenn wolte sie auch nicht länger auf der Welt
 sein. Allein auff was Art und mit welchen
 Vorwände wäre des Gobeys Flotte an dem
 Sicilischen Gestade zu erhalten / daß sie demsel-
 ben bey Epirus näher käme. Und doch war
 dieses ein nothwendiges Schutz-Mittel zu Aus-
 führung dessen / was sie gedachte. Denn dieses
 hatte sie beschloffen: wenn Archombrotus ehe zu-
 rück käme / als von Poliarcho etwas gewisses ein-
 getauffen / so wolte sie auff diese Schiffe heimlich
 fliehen / und entweder sich damit nach Gallien
 begeben / oder eine Partion der Sicilier sich anben-
 gen / und die Vermählung einzugehen sich wei-
 gern / zu der sie der Vater zwingen wolte. End-
 lich erkunde sie ihre Einrichtung zu solcher Absicht
 zu gelangen / folgender massen nicht unbruehm:
 Sie gieng bey ganz frühem Morgen zu Mele-
 andro / und da sie sich über die Einsamkeit von
 aller Krieges-Macht in Sicilien beschwerete / so
 gab sie vor / daß sie besohre / wenn Radirobanes hö-
 ren würde / daß Archombrotus mit der größten
 Stärke des Heeres der Insel nach Africam
 gegangen / **II** von neuem auff einen Raub den-
 kend entweder selbst in Sicilien einfallen / oder
 daß einen starken Theil seiner Armes dahin Wi-
 cken würde / daß solches einen unversehnen Krieg
 erreichte. Dahero nichts sicherer / als daß man
 die Gallier / die aus einer sonderbahren Gung der
 Vötter eben jetzt in Sicilien angetlangt / vor ge-
 wisses Geld dahin vermögte / daß sie die Hafens-
 Gestade in Verwahrung hielten; damit / was ja

ein

ein Einfad geschähe / Sicilien durch Vergiftung
 fremdes Blutes die Gefahr von sich wenden. Es
 würde eine Sache von einem Monate seyn / bin
 nen welcher Zeit man von Archombroto und Ra-
 dirobano schon gewisse Nachricht haben könnte.
 Auch würden die Gallier / die wie sie gehöret / noch
 nicht alles / was im Turme beschädigt worden
 wieder ergänzt / ganz getze eine so kurze Frist vor
 einigen Lohn zu verziehen annehmen; die über dies
 ses (fuhr sie fort) / so wenig an der Zahl nicht seynd /
 daß sie nicht helfen könnten / noch auch so viel / daß
 sich die Sicilier vor ihnen zu fürchten Ursache
 hätten / wenn sie ihren Bestand in Verunsicherheit
 verwandeln wolten. Als sie durch diese Vorstel-
 lung den Vater bewegen / so ruffte sie hernach in
 Geheim Cleobulum / und darauß kurzweilend.
 Diesen eröffnete sie ihre Furcht Radiobanis
 wegen; zeigte danebst der Gallier Hüffe / die man
 um leichten Sold würde verkaufen können. Und
 wie diese Beiden das Gegengpiel behaupteten;
 denn man dürfte Unbekanten nicht allzumohr traug-
 en / und Sicilien wäre auch nicht also erkränket /
 daß es sich nicht ohne sie wehren könnte / so hing die
 Prinzessin freyer an: Und wenn man Sicilien die-
 sen Dienst nicht thun will: so will doch ich / daß
 man es meiner Furcht halben thue. Ich habe
 den König schon auff meine Warnung gebracht.
 Der wird mir einen schlechten Befallen erwidern /
 welcher mir seinen Nachbarn im zu etwas
 anders überredet. Weil sie nun Befehl empfi-
 elche ihre Vorstellung zu erlösen / so. unter-

schick / und welcher Zufall diese beyden Könige / so
 Hauptstümbe gewesen / in Africa zusammen ge-
 führt hätte? Oder / welche Gottheit es hoch als
 so veranlaßter / daß das Blut / so dem Ein-
 lischen Haße sollen vergossen werden / zum Theil
 Africanern zum Besten gezahlet worden. Nach
 dieser Betrachtung gieng er wieder zu sich selbst
 und fragte: Wohin denn Poliarchus sich nach
 diesem Siege gewendet hätte? Worauff Juba
 (denn so hieß der Landvogt) berichtete / daß
 er noch an den Wunden in der Mauritanischen
 Residenz-Stadt krank darnieder läge. Daß
 dahin wärsen es vier Tage-Reisen / wenn ein gut
 zuessen wolte.

Unter diesem Bespäch kamen sie in die Stadt /
 und da Artidas Begreiffen verlangete / von de-
 nen er nach der Königlichen Residenz gebathet
 wurde: Denn die Winde erhuben sich wieder
 und er besorgte / daß ihn nicht noch einmahl den
 Sturm so gewaltsam überfallen / und den noch
 fast gefundenen Poliarchum entziehen möchte /
 so wolte Juba solches nicht gleich zugeben / daß
 es allbald wieder fortreifete / biß er zuvor dem
 Blitthienen Jovi nebst ihm ein Opfer gebracht
 hätte. Es war eine große Hitze / und Artidas
 wurde in einem schattichten Garten geführt / er
 wüßte die herumgelegten Lagerbetten des Nah-
 tel / indes Juba den Bezug durch die angenehme
 Beschuldungen von dem Kriege und Poliarchi
 vortreflichen Siege zu versuchen wolte. Hiß
 endlich die mit herrlichen Speisen besetzte Tafel



Die Gäste zu sich wendeten. Aridas verwunderte sich über den so jähling zusammengeschafften Überfluß / doch sahe er nichts mit mehrerer Aufmerksamkeit an / als daß unter dem / was vor dem Meete herumgegeben ward / allerhand Apffelstücken / also mit Eis überzogen / daß einige nur halb aus dieser kalten Schale des Eises heraus giengen / andere aber ganz damit umschlossen / und ihre natürliche Farbe unter dieser durchsichtigen Rinde hervorleuchtete. Er stunde an / was er davon recht glauben sollte: Denn diese Neuigkeit / so er sonst noch nie gesehen / ihn ganz stutzig machte. Denn dieses Obst war gewiß ganz frisch: Und doch hatte man bey diesen Monaten und heißer Jahreszeit nicht zu erwarten / daß das Wasser in Eis zusammen rinnen würde. Damit er nun durch seine erdichtete Vorbildung betrogen würde / so griff er erstlich das Eis mit der Hand an; Als nun selbiges ihn gehöriger massen an die Finger kältete / also / daß er nicht zweifeln konte / daß dieses würckliches Eis wäre und zwar durch wahrhaftige Kälte also zusammen gefroren. / so versuchte er auch bald darauff dieses Obst mit den Zähnen. Da nun hatte dasselbe gleichfalls seinen natürlichen Geschmack / auffer daß wegen der allzustarcken Kälte / so darinnen verborgen / die Zunge etwas starrete. Juba ergöhrte sich über die Verwunderung seines Gastes / und nöthigte ihn zu den andern Speisen / indem er von allzugroßem Verwundern ganz das Essen vergaß. Aridas aber fragte lächelnd; Aus welchem Scythien mit
Africa-

Africanischen Bäumen besetzt / er diese Sachen hervor gethanget? Darauf Jubam antwortete: Damit ihr euch noch mehr verwundert / mein Herr so haben diese äpffel die ihr hier sehet / noch auff den Bäumen gehangen / wie ihr in den Garten seyd hie ein getreten / und das hier Eis ist / hat damahls noch als blosses Wasser aus seinen Quellen hervorgeflossen. Artidas verdoppelte auff dieses seine Erstaunung / und fragte Jubam, durch welche Zauberey / oder in welcher Höle sich so jähling die Natur veränderte. Da denn der Landvogt antwortete: Es ist dieses eine neue Art bey uns / mitten im Sommer Winter zu machen / von welcher ich erzählen will / wann ihr erstlich werdet den Meer gekostet habest. Es war ein Egyptischer Knabe zur Auffwartung da / welcher Meer in einem Becher herum truge / der gleichfalls von Eyse gemacht. Da nun Artidas solchen ausgetruncken / und der Becher von dem Knaben auff die Erde entzwey geschmissen wurde / Artidas aber es betauete, daß zwar ein so zerbrechlich aber im Sommer werth zu haltendes Gefäß zernichtet worden / so ermahnete ihn also der Landvogt: Werdet nicht unwillig / mein Herr / wir haben zu einem ledernen Truncke einen neuen Becher. Denn es wäre eine Schande / wann wir zweymahl einen davon auff dem Tische sähen. Artidas versuchte nichts weiter / sondern war begierig zu vernehmen / durch welche Kunst man der Natur sogar nachahmete; Als man allerhand Formen von Erß herzu brachte: Teller / Becher / Tische / Schüs-

Schüsseln und allerley Sattungen / denen man sich bey Gastereyen bedienet. Da denn Juba anhub: Dieses seynd die Behältnisse / worinnen nach hinein gegossenem Wasser das Eiß gemacht wird. Denn es wird ein jedes mit seiner Decke also zugeschlossen / daß die Ränder an einander schiessen / biß auff die Enge des kleinen Lochs / da dran das Wasser hinein gießet. Gleichwie man sonst aus Zinn oder Bley pfleget Gefässe zu gießen. Darauff setzen wir es in ein hölzern Gehäuse / dessen Boden wir erst mit schwarzen und ein wenig gestoffenen Salze bestreuen / hernach mit Schnee / den wir stets bey der Hand haben / und auff Stroh in schattichten Hölen ganze Jahre erhalten wird. Über diese Formen hernach / die also in das Gehäuse hinein gesetzt sind / wird gleicher Gestalt Schnee mit untergemischtem Salze gehäuffet. Also empfänget dieses Wasser / so in diesem Erß zu Eiß werden soll / von allen Seiten die Kälte des solches umschliessenden Schnees / welchen das mit ihm vermischte Salz am schmelzen hindert; sonderlich an schattichten Orten / dergleichen wir den Wein und das Oel zu erhalten ausgraben. Ohngefehr in dreyen Stunden gefrieret das Wasser / und wenn wir Obst hineingelegt haben / wie ihr euch ietz über dergleichen verwundert / so umgeben sich dieselbigen mit Eise. Wer nun von der Hitze sehr abgemattet ist / dem ist diese starcke Kälte angenehm; Zumahl da auch die Neuigkeit der Sache solche beliebter machet. Denn unlangst ich weiß nicht von wessen seiner /

nicht

nicht ungeschickten Bollust und Gewohnheit lesterhaft zu leben / diese Erquickung ist erfunden worden.

Artidas ergöbete sich über diese Erzählung / ob aber solcher Heyffel zuviel in den schwachen Magen die durch das Eis sehr erkaltet worden. Zugleich so trank er auch begierig aus den allzeit frischen Eisbechern / indem die Kälte, wie sie pfleget / seinen Durst immer schärffete. Obschon Juba dann und wann erinnerte: Es sey allzu viel schädlich / und müsse man es mäßig gebrauchen. Wie sie aber von der Mahlzeit auffgestanden / und Artidas den Gebrauch des warmen Trinckens mit vielen Scherz durchzoh / so fühlte er / daß allgemach seine Nerven von der übrig zu sich genommenen Würckung des Winters ganz schlaff wurden / daß er mit samt den Speisen fast die Seele aus dem Leibe brach. Juba wurde nicht allein zum Mitleiden / sondern auch zur Furcht bewogen / damit nicht etwan einige vermeinen möchten / er hätte diesem Fremden mit Willen den Tod zugetruncken: Schonete also keines Fleisches: Tröstete den Artidas, ließ die Akerste kommen / und redete bald seine / bald dessen Bedienten mit gehörigen Worten an. Wie aber das Gerüchte sich immer ärger ausbreitet / und eine Sache schlimmer macht / so wurde bald ausgebreitet / daß Artidas bald würde ausgelebet haben. Indem nun seine Reise-Gefährten u. Diener deswegen in Nengsten begriffen / so ersah seiner Diener einer aus der Eubœischen Colonie / welche Neapolis in Campanien gebauet / die Gelegenheit u. Zeit

zu einem Diebstahle / und brachte keine geringe Beute weg. Es war ein Säcklein von sauberer Feinwand / welches Artidas unter seinen Kleidern verborgen auff das sorgfältigste verwahrete. Daß nun darinnen etwas kostbares seyn müste / hatte dieser Grieche vorlängst gemuthmasset. Und indem diesem Francken-Herrn die Kleider ausgezogen werden / der nicht wuste / wie ihm geschah / so gieng der leichtfertige Vogel unter dem Schein der Auffwartung hinzu / und zohe dem Patienten / der solches nicht innen ward / das Säcklein hinweg ; und mitlerweile die andern mit allerley Handreichung und Furcht beschäftiget / so schliche sich der Grieche mit seinem Diebstahle zum Hause hinaus.

Das VI. Capitul. Inhalt.

Wie Artidas innen wird / daß ihm sein bestes Pfand hinweg gekommen / so springt er aus dem Bette auff / und drohet gewaltig seinen Bedienten. Phorbas der sehr furchtsam wird / als er der Argenidis Brieff in dem Säcklein findet / überbringer solchen an Poliarchum ; Und da er bey selbigen Artidas Gefahr vorwendet / so betrügt er den König um eine grosse Summa Geldes / womit er beschenket davon wischet.

Es aber nach gestillten erstem Anfalle des Uebels Artidas wieder reden kunte / so befragte er sich bey denen Aerzten : Was sie von seiner Kranckheit hielten / und ob er bald würde fortreisen können. Die Medici antworteten: Es wären gute Anzeigungen zur Genesung da : jedoch müsse er den Magen / und die andern Theile / so von der unmäßigen Kälte angefallen / durch das ganze Gebühre ein Fieber ausgebreitet / erstlich durch etwas Ausruhen wieder zu rechte bringen. Es würde er vom Glück zu sagen haben / wenn die Unpäßlichkeit seinen Aufbruch nicht länger als vier Tage verschöbe. Dieser / der sich über die Götter beschwerete / daß sie ihm eben zu der Zeit eine solche Hinderniß zugeschieket / lehrete sich zu Juba, und hub an : Es wäre unrecht / daß die Briefe / so ich an den König Poliarchum habe / durch diesen meinen Zufall solten auffgehalten werden. Wollet ihr einen Wegweiser mit geben / so will ich selbige alsofort durch einen von meinen Leuten in die Residenz senden. Ich will hernach allhier mit mehr gelassenem Gemüthe ausruhen / bis mir meine Kranckheit wird verstanten / daß ich mich gleichfalls auffmache. Juba lobete diesen Anschlag / und setzte hinzu : Es wäre schon einer beyhanden / der des Artidas Bedienten / welchen er zu dieser Abschickung bestimmet / nach Hofe begleiten sollte. Darauff hub Artidas das Bündlein an zu suchen / worinnen der Argenis Brief verwahret lage. Und das war eben dasjenige Säckgen / welches durch den diebischen Knecht entwendet worden. Wie es

Es
nun

nun sehr erschrocken / als er gewahr wurde / daß selbiges ihn von seinem Kleide abgeschnitten / und keiner solches wolte gesehen haben / so gab ihm der hefftige Zorn alsofort volle Kräfte. Er sprang wieder Verboth der Aerzte aus seinem Bette / und drohete seinen Bedienten den Todt / wo sie nicht ungesäumt ihm sein theurestes Pfand wieder zu stellenen. Er fragte fast ganz unsinnig nach / ruffete Götter und Menschen zu Zeugen / und sah nicht ohne Verdacht auch die Mauritanier an / welche bey seinem Anfall die ersten um ihn gewesen. Darauf betrachtete er das beraubte Kleid / und riß bald in dasselbe / bald in seinem eigenen Kopf hinein / u. fragte: wer unter seinen Leuten ihm bey seiner anwandlenden Kranckheit am nächsten gewesen. Allein sie waren alle da; umahl gegenwärtig / und hatten es ihrer Pflicht zu seyn erachtet / ihm in solchem Zustande hinsinckend anzufassen. Da denn eben so starcke Bestürmung des Schmerzens / welche ihm erst Kräfte gegeben / nach deren Verzehrung mit desto grosserer Mattigkeit wieder hinwarff. Man brachte ihm mit starcken Räucherwerck und durchdringend riechenden Arzeneyen Baum die Sprache wieder / da / so bald er selbige nur gebrauchen kunte / seine Worte diese waren: wann dann ja mich das Glück durch zugeschnittene Unpäßlichkeit und der Räuber Berwegenheit verletzet feindselig hält und verläßt / so will ich doch es an mich nicht fehlen lassen / und meinem Fürsten etwas versäumen. Gebt mir nur Wachs und Griffel. Ich will heute an den König schreiben. Binnen zweyen Tagen will ich / und solte es mit meiner Lebens-Gefahr

fahrt

fahr geschehen/meine Reise auf einer Sänften antreten. Ruffet mir eyligst den Phorbas. Den will ich heute mit meinen Briefen voraus schicken. Zufall : dieses war eben Phorbas, der mit dem Diebstahle sich unsichtbar gemacht : demnach wurden zwar unterschiedliche ausgeschieket / die ihn so wohl auf der Galeere/als in der Stadt herum/sucheten : sie kamen aber endlich zurück / mit Bericht/ihre Mühe/ihn zu finden/wäre vergeblich gewesen. Also fort fiel Artidas auf den Argwohn/ daß dieser Bube müßte die Bosheit begangen haben. Doch verbarg er noch solchen Verdacht / und befahl noch einmahl auff dem Marckt und an den Hafen zu gehen/ welche nach diesem Abwesenden fleißig forschen sollten. Er ruffete auch Jubam so gleich zu sich/ und als die andern sich vom Bette hinweg gemacht/so sagte er : Irre ich nicht / so hat mein eigener gottloser Diener mir diesen Kummer gemacht. Denn warum sollte er sich so verborgen halten/da ich zumahl so krank bin/ und es mit meinem Leben müßlich stehet ; wenn er nicht durch ein Schelmstück sich dieser Beuthe bemächtiget/und nicht allein mich/sondern auch Africam, damit stöbe. Liebet ihr Poliarchum, so rächet das Unrecht das ihm dieser Räuber gethan. Schicket Boten an die nächsten Hafen ab / welche andeuten / daß man nicht leicht einen Fremden in ein Schiff auffnähme. Allein diese Nachforschung muß so geheim geschehen/als nur immer möglich / damit er nicht erfahre/daß Kundschafter am Ufer seyn/ u. er unsere Anschläge nicht durch eine andere List zu nichte mache. Ich will bey meinen Leuten es mir heute nicht

mercken laßen/dasß ich etwas Böses auffhindercke/ damit wir die Cameraden dieses Bubenstücks sicher machen/wosfern er ja einige allhier solte zurück gelassen haben. Juba versprach/dasß er sich wolte die Sache angelegen seyn lassen/und schickete also fort durch treue Leute Briefe an die Auffseher der See-Hafen/darinnen er meldete/was zur Sache nöthig war.

Aber dieses alles hatte Phorbas schon vorhero gemuthmasset/ und die Wissenschaft / was er mit seinem Verbrechen verdienet / hatte bey ihm die Behutsamkeit geschwärffet. Nach vollbrachtem Diebstahle so suchete er einen verborgenen Winkel/daselbst nach zusehen/was er vor einen Fang gethan: Denn er noch nicht wuste/was eigentlich in dem geraubten Säcklein war. Des Entschlusses/so er nichts darinnen antráf/ das solcher Treulosigkeit und Gefahr wehrt wäre/so wolte er alles zu Arhida wieder zurück bringen/als ob er dieses ihm als einen Krancken/und der von nichts gewußt/abgenommen/damit es desto sicherer möchte auffgehoben seyn. Wie er aber das Päcklein auffgemacht/ so fand er erstlich ein Kettlein von Edelgesteinen / die in Gold versetzt / und in gleicher Weite von einander schwimmerten. Nach dem drey Ringe mit sehr grossen Diamanten/die mit etwas Flachs von einander gesondert / damit sie sich nicht aneinander rieben / und an der schönen Arbeit einiger Schade geschähe. Unten lagen hernach etliche Goldstücke. Welches alles Arhidas, wann ihm etwas ungewisses begegnete/ auff Bedürfnisß sich alsdenn damit zu retten

ten an seinem Leibe verwahrt getragen. Über dem so war noch ein Schreiben darinnen/ welches Ardidz viel werther als alle die andern Sachen: nemlich der Brief/ so zu der Reise Ursache gewesen / der von Argenide an Poliarchum gestellet. Als Phorbas alles genau angesehen / so wünschete er zwar seiner Kühnheit Glücke / daß er die Edelgesteine und das Gold also hinweg bekommen.

Über die Briefe an Poliarchum, die machten ihm Grillen. Zwar woher / und von wem / daß sie an ihn gesendet waren / das wußte er nicht: und besorgete er sich / daß diese mehr Nachforschens und mehr Rundscharffer auff ihn erregen würden/als die Steine und das Gold / so er zugleich weggebracht hatte. An die See-Hafen sich zu machen stunde ihm nicht an / indem er fast gar nicht zweifelte / daß man seinen halben daseibst auffpassete. Weiter hinein in Africam sich zu machen war nicht rathsam/denn er traucte denen Leuten nicht / und kunte auch von dar nicht wie er wolte/ in Europam kommen.

Endlich zwang ihn die Scharffsinnigkeit der Hoffheit und der Noth bey solcher Ungewißheit zu der Gefahr einer neuen That: Er wolte gutwillig nach Hofe reisen; Poliarcho dieses Schreiben einhändigen / und in diesem seinem Schelmstück noch eine ansehnliche Belohnung der Treue davon tragen. Nachdem er nun die Art des Betrages / und wie seine Lügen recht zusammenhängen solte/ bey sich genugsam ausgesaubert / so

machete er sich in das nächste Städtlein/und fragte nach/wo der Weg nach der Residenz Stadt zu gieng; nahm auch vor sich und seinen Begleiter die schnellsten Rosse/so er nur bekommen kunte. Am dritten Tage sahe er die Stadt von der Spitzen eines Berges herab liegen: Da gab er sein Pferd wieder dem Begleiter mit zurück/und kam alleine zu der Wache/da er denn mit erblaßtem Gesichte (denn er sich mit Fleiß fast aus dem Athem gelauffen) etliche mahl ängstlich wiederholte/ daß er zu dem König Poharcho eyle. Er wurde demnach augenblicklich auff die Burg geführet. Es war gleich am wenigsten Zeit vorzukommen/ indem eben Poharchus nach langen Wachen etwas eingeschlummert. Allein da Phorbas zu Gelanorn geführet wurde/ so zeigte er ganz bedenklich an/ daß er gekommen/wichtige Dinge/ und deren Ausführung in der Eil bekünde/zu eröffnen. Wie man ihn nun fragte/wer er dann sey? gab er hierauff: bey dem Könige will ich solches besser entdecken. Ich komme zu ihm aus Sicilien/ und bringe Briefe an seine Majestät: ich besorge aber/ es werde auch mit diesem Verzuge/ den ihr machet/ etwas in der Sache verdorben werden/ welche ich zu befördern so starck zugejaget/ daß ich fast des Todes darüber gewesen.

Als Gelanor Sicilien nennen hörte/ auch daß daher Briefe gebracht würden/und daß der Bothe so ängstlich sich aufführete/mit Vorgeben/ wie er was grosses anzubringen/ so düncketen ihm diese schon genugsam wichtige Ursachen/ den schloffen den

den Poliarchum auffzuwecken. Doch gieng er ganz
 fittsam nach dem Bette/damit er nicht den König
 im ersten Schlasse erschreckete/welches denen Pa-
 tienten/ die also auffgewecket/ und noch nicht recht
 zu sich selbst gekommen/ gefährlich zu seyn pfleget.
 Demnach hustete er nur etwas/und gieng ein we-
 nig starck; als er nun davon sich ermunterte/ hub
 Gelanor an: Gnädigster Herr/es sind Schreiben
 aus Sicilien vorhanden/ und weiß ich nicht/ was
 der Bothe so eylet. Poliarchus richtete sich bald im
 Bette auff/und befahl/ihn zu ihm zu führen. Er
 trat darauf mit recht verwegener Sicherheit Phor-
 bas ins Gemach/ welches er nach denen Göttern
 am meisten hätte scheuen sollen/und fieng seine aus-
 gedachte Fabel mit dazu geschickten Worten und
 Gebehrden also an: Gnädigster König und Herr/
 ich bin einer von des Arcidas Freunden. Dieser rei-
 sete aus Sicilien an eure Majestät/ und hat mich
 zugleich mitgenommen. Nachdem er eure Maje-
 stät lange gesucht/so hat er endlich durch das Ge-
 rüchte ders Sieges geleitet seinen Lauff hieher ge-
 wendet. Wir waren nicht weit vom Sestade/
 als uns die See-Räuber mit dreyn Schiffen an-
 fielen. Unserer wenig hatten Waffen/ und gefiele
 den meisten/ daß noch vor dem Gefechte sich unsere
 Galeere ergeben solte. Also ist Arcidas mit
 seinen Leuten und Sachen in ihre Hände gera-
 then. Aber da sie alles ausgeplündert/ und
 geme neue Beuthe machen wolten/ so feste der
 vornehmste Räuber Arcidæ den Degen an die
 Gurgel/ und hub an: Ich sehe aus deiner
 Ett 4. Kleidung

Kleidung und Geräthe / daß du ein vermögender
 Mann seyn müßtest: Wo du demnach über die-
 ses / was wir hier gefunden / uns nicht noch drey
 Talente zahlst / so will ich aus diesen Ketten dich/
 nachdem ich dir die Gurgel durchstossen / in das
 Meer hinaus schmeissen. Hierauff wendete Ar-
 sidas ein: Wo nähme ich hier die Talente her / da
 ihr mir nicht einmahl die Freyheit gelassen habt?
 Ja / sagte der Räuber / als ich fragte / wohin dein
 Weg gienge / so hast du gestanden / daß du an den
 Mauritanischen Hoff reisen woltest. Gewiß / du
 must allda nicht unbekandt seyn. Ich will mit
 diesem Bedinge einen von deinen Leuten / welchen
 du wißst / die Banden wieder abnehmen lassen/
 daß / wosfern er binnen dreyen Tagen nicht allhier
 mit dem gefoderten Lösegelde sey / du unumaänlich
 sterben müßtest. Auch dencke ja auff keinen Betrug/
 oder laß Entschuß u. Rächer wider uns herzu fodern.
 Wir befinden uns auff einer Warte / da wir ü-
 berall einen freyen prospect hin haben. Man kan
 diesem Orte weder zu Wasser noch zu Lande mit
 List beykommen. Wird nun dieser / den du ab-
 senden wilst einen einzigen andern Menschen mit
 sich bringen / so must du solches mit deinen Kopffe
 büßen. Werden wir auch unterdessen von Schif-
 fen angefallen / so solst du wegen dieser Widernat-
 tigkeit solches auch entgelten. Nachdem er dieses
 mit göttloser und barbarischer Stimme vorge-
 bracht / wurde Arsidas ganz niedergeschlagenes Ge-
 müths / u. sahe uns alle nach der Reihe an; Endlich
 ließ er mich näher zu sich treten / und sagte: Gehet/
 mein Phorba, wie viel ich eurer Redlichkeit traue.
 Mein

Mein Leben hanget ich an eurem Fleiße. Begehret euch zum Könige Poliarcho: Meldet ihm / wie es ich mit mir stehe. Er wird es in einer Sache darauff mein Leben beruhet / auf drey Talente nicht lassen ankommen. Und damit er nicht zweifeln könne / daß ihr ihm die Wahrheit vorbringet / so empfanget diesen Brieff: (Den er zugleich aus dem geheimsten Orte seiner Kleider hervorzohe.) Er ist an den König geschrieben: Wer ihn abgeben lassen / ist nicht nöthig / daß ihr es wisset. Ich übergebe euch solchen / seiner Majestät zu überbringen / nicht nur / daß er ein Pfand eurer Treue sey / als vielmehr / damit er nicht verlohren gehe / wenn diese Räuber mich ja solten umbringen. Dieses ist meine Abfertigung an eure Majestät; und nun eben andertthalben Tag / daß ich von ihm gegangen: So viel Zeit habe ich nun zur Wiederkehr übrig / wenn sie Arsidam wollen lebendig schauen.

Unter diesem Vortrage so hatte er Poliarcho der Argenidis Brieff überreicht / als würde solcher ihm von Arsida geschicket. Wie nun der König sahe / daß der Faden daran noch unverfehret / und er das Siegel der Prinzessin / dessen sie sich an ihm gewöhnlicher massen gebrauchte / nicht aufgebrochen erkandte / so überfiel ihn ein frohes Schauern. Gleichwohl hatte ihn auch die Gefahr des Arsida sehr bewogen / hub dabero / indem er den Brieff erbrach / an: Wer ihr auch seht / mein Freund / welchen Arsidas sein Verhängniß aufgetragen / wenn ihr werdet hüttig seyn / und
 mit

mit Ihn wieder zuführen / so versichert euch / daß ihr denen Räubern nicht nur drey Talente / als euch selbst grosses Reichthum bringet. So sollet ihr sagen / daß ich der Wohlthat eingedenck sey. Ihr Gelanor, eilet / und gebet diesem so viel Gold als genug ist. Es solte allbereit darauff gedacht seyn. Gehet / damit die Räuber wegen des Betzuges nicht etwan übel mit ihm umgehen. Allein / meinet ihr nicht / daß man Arsidam erhalten und wider diese gottlosen Buben mit gehöriger Macht fechten könne / daß man sie aus ihren Schiffen an den verdienten Galgen brächte. Phorbas erschrock über die Erwähnung des Galgens / der ihm selbst zum Lohne gehörte / hub daher beyde Hände in die Höhe / und sagte mit unverwandten Augen: Sie hüten sich ja / allergnädigster König / daß sie nicht auff diese Gedancken gerathen: Die Räuber haben sehr schnelles Fahrzeug / und liegen auff der offenen Höhe der See. Sie würden warlich Arsidam in Stücken zerhauen herum streuen / und mit ungerochener Flucht die auff sie gerichtete unglückliche Nachstellung nur verhöhnen.

Poliarchus lasse allbereits den Brieff. Es war der Argenis eigene Hand. Allein ein Worttrag der durchaus kläglich. Er sahe Selonissens Treulosigkeit / und wie sie gerochen; Auch zugleich Radiobanis gottloses Gemüthe / welcher sich kein Bedencken genommen / der feuschesten Prinzessin etwas schandbares auffzubinden. Doch daß auch dieser nicht mehr lebte / und zwar von ihm wars überwunden worden / nahm er als seinen Trost.

Trost an. Aber was vor ein Mittel gegen Archombrotum, da Meleander selbst auf die Vermählung so sehr dränge / und kaum zwey Monat der Argenidi Frist gelassen? Wie er hernach unten an den Brieff die Augen wendete / wo man pflegt den Tag hinzusetzen / wenn der Brieff geschrieben / so erkandte er / daß der Termin schon vorüber / da er entweder wiederkommen / oder Argenis sterben müste. Derohalben hub er an bald sich selbst zu verdammen; Bald auff den Sturm zu zürnen; bald Africam zu verfluchen / in dessen Erhaltung er vermeinte seinen eigenen Untergang sich zu gezogen zu haben. Endlich fielen doch alle Wünsche / aller Haß / auff Archombrotum. Ich will mich / sagte er / ich will mich zu deiner Hinrichtung sparen / du härtester unter allen meinen Nebenbuhlern. Ich will der Argenidis Sterben nachfolgen / wenn ich erst mich mit deinem Tode getröstet habe. Wir wollen auch kämpffen / wenn wir nicht mehr leben werden. Keinen Frieden will ich von dir weder begehren noch annehmen. Indem sein Herz mit so gewaltiger Hitze des Eifers durchstürmet wurde / so hub er wider Willen an zu zweifeln / ob auch Argenis in ihrer Treue gegen ihn so beständig geblieben / daß sie darüber den Todt erkieset: Denn wie natürlich sey es doch / daß wir das Leben lieben? Wie angenehm wäre diejenige Gewalt / welche den Dolch / den wir in die Brust zu treiben uns vorgesetzt / auffhielte? Endlich Poliarche (dachte er bey sich) bitte dir ein / diese Vermählung sey ihr angetragen: Der Vater habe von ihr durchaus keine Ausfluchte annehmen wollen: Der zu deinem

Elei. d

Elend bestimmte Tag sey endlich erschienen: Wol-
 rest du dennoch / daß sie sich selbst ermordet hätte?
 Durch solche Unruhe wurde er weit heftiger als
 durch seine Kranckheit angefallen / hieß Phorban-
 tem wieder zu sich kommen / dem indes das Gold
 gezählet wurde / und schalt auff die so gar lang-
 same Schiffarth / daß Aridas erstlich nach dem
 andern Monate sich einfände. Aber Phorbas er-
 zählte ohne Zusatz ihre Herumschweifungen:
 Wie sie zu Cumis nothwendig warten müssen:
 Wie sie Gobria begegnet: Wie die Winde sie
 von Italien in Africam verschlagen. Poliarchus
 hörte vergnügt (so viel als sein Zustand Vergnü-
 gung damahls zulassen wolte.) von Gobria etwas
 erwehnen / und fragte / wo denn dieser hingedom-
 men wäre? das weiß ich nicht / wäre Phorbantis
 Antwort / ohne / daß ich meines Erachtens gehö-
 ret / daß er nach Sicilien geschiffet. Diese Wor-
 te gaben den gekräncten Liebhaber wieder einigen
 Trost. Phorbas aber hub an: Wir werden Ar-
 Adam einbüßen / gnädigster Herr / mit so langen
 Verweilen. Eure Majestät vergönnen / daß ich
 ihn den Räubern erstlich aus den Klauen reisse/
 so wird er ihnen weit gewissere Sachen erzählen/
 als ich weiß. Poliarchus rühmete die Treue die-
 ses Dieners / und befahl / daß man ihm noch ein
 Talent sollte zulegen. Vielleicht daß sie es bräuche-
 ren / wenn die Räuber befriediget / damit Aridas
 nicht ganz u. gar von Mitteln entblößet wäre. Über
 dieses so gab man auch dem Betrüger ein Pferd/
 dessen sonderbahre Geschwindigkeit genug bekant/
 wort

worauff Phorbas stiege / und eilete Mauritanien
vorbey zurennen / auch sich ie mehr und mehr dem
Ufer entfernend mit seiner Beuthe vollends un-
sichtbar zu machen.

Das VII. Capitul. Inhalt.

Wie kaum zweene Tage vorbey / kömmt Ar-
sidas am Hofe an / und erzählet ihm Poliarchus
die ganze Masquerade mit den schalck-
haften Phorbas nicht ohne beyderseits
Verwunderung.

DBun schon Poliarchus mit seinen Wunden es
kaum so weit gebracht / daß er ein wenig in sei-
nen Zimern gehen kunte / so hielt er doch die Meynung
vor die beste / daß er seine Abreise nach Sicilien
durchaus nicht länger aufzuschieben hätte. Denn
er kömte auch auff dem Schiffe ruhen / und was
zu seiner Cur nöthig / daselbsten brauchen. Nun
gesehe dieses zwar Gelanor gar nicht : Doch
unterstund er sich auch nicht / vergeblich zu wieder
zu seyn. Jedoch Arsidas mußte erst noch erwar-
tet werden / welchen Phorbas versprochen hatte /
daß er den dritten Tag sollte dar seyn. Derohal-
ben war Gelanor seinem eilfertigen Herrn / und
der ihm befohl / alles zur Abreise fertig zu machen /
ganz gehorsam. Es berieffen diejenigen / so über
die Galeeren gesetzt / die Soldaten und Boths-
leute zusammen : Man schaffete Proviant auff die
Schiffe / und da nun alles zum Aufbruche fertig /
war

wartete man nur auff das Zeichen/ die Ancker aufzuheben. Es kunte auch Hyanisbe die Eyl ihres wertheisten Gastes nicht verhindern/ dem seine noch bey weiten nicht geheilete Wunden dadurch neue Gefahr würden zuziehen. Woher diese so jählige Entschliessung käme / oder was ihm wiederfahren wäre/ daß zu einer so jähligen Abreise Anlaß gäbe/ kunte sie bey sich nicht ausdencken/ und scheute sich auch / allzu vorwitzig darnach zu fragen. Der König / den sein Gemüths - Kummer nicht schlaffen ließ / und bald wegen der Prinzessin besorgend / bald über Archombrotum mit zornigen Haß erbittert / stöhrete die noch schwache Besetzung vom neuen. Doch versuchete er durch herzhafftes Reden seine Kranckheit zu verbergen/ damit nicht die seinigen insgesamt ihn dahin vermöchten/ daß er nicht durch so unzeitige Schiffarth sein Leben in Gefahr setzete.

Im übrigen so waren nach Phorbantis hinweg seyn kaum zwey Tage vorbey / als Gelanorn, da er eben aus seines Königes Gemach gieng / Artidas auffstieß / und zwar noch von seiner Kranckheit; Jedoch noch mehr vom Zorne und Betrübniß in seinem Gesicht gar elend aussehend. Denn nach dem er geschwinder / als es die Medici vermeinet/ etwas von Kräfften wiederbekommen / so hatte er sich den solgenden Tag / nachdem Phorbas ihn befohlen/ erkühnet / In einer Senffte immer fort schleppen zu lassen. Die übrigen Tage - Reisen trug er kein Bedencken / zu Pferde sich weiter zumaßen / und dachte weder an sich / noch an die Reise noch an einige Arbeit vor grossen Kummer über das

ver

verlohrne Schreiben der Prinzessin. Wohin sollte er den Räuber verfolgen? Mit welchen Worten wolte er sich bey Poliarcho entschuldigen? Oder wie wolte er wieder der Prinzessin unter Augen kommen? In solchem Unmuth gieng er in die Königliche Burg / und wurde dahin geführet / wo Poliarchus seine Gemächer hatte. Wie nun Gelanor ihn so unvermuthet sahe / empfing er ihn mit ganz freudigem Gesichte / und sagte: Ich will nicht zulassen / daß ein anderer dem Könige anmelde / daß ihr gekommen seyd / mein Herr. Ich will selbst gehen / und ihm diese Freude machen. Allein Arsidas wolte gerne erst bey Gelanor sein Unglück entschuldigen / und hub an: Bleibet Gelanor: Ich muß euch erst erzählen / wie übel daß es mir gegangen. Dieser / so da meinete / er wolte über seine Gefangenschaft und den Geiß der Räuber klagen / dessen Phorbas Erwähnung gethan / gab zur Antwort: Wir wissen dieses alles schon. Zu dem so werdet ihr solches dem Könige bequemer erzählen. Unter diesen Worten entlieff er dem Arsidæ wieder / und ob ihn schon selbiger wieder zurück rieß / so war er doch dermassen voller Freuden / daß er sich nicht auffhalten ließe. Poliarchus erstaunete ganz über so jählunge Ankunft / und hielt Phorbantis seinen Fleiß sehr hoch / welcher so schleunig Arsidam von denen Räubern ausgelöset hätte. Er befahl dann / daß er näher kommen sollte / und da er ihn das erste mahl als einen König anzureden vor ihn trat / so umarmete ihn so fort Poliarchus, und wolte nicht zugeben / daß er vor ihn nach gewöhnlicher Ehr-

erbien

erbiethung niederfallen folte. Aber da blieben nun beyde eine geraume Zeit in ihren Irrthume / indem Poliarchus fortfuhre von demjenigen zu reden / was Phorbas von den Räubern vorgelogen: Arsidas aber vermeinend / der König rede von Phorbantis Diebstahle / verwunderte sich / wie doch dieser sein Verlust so geschwind durch das Gerüchte vor den König wäre gebracht worden. Den Göttern sey Danck / mein Arsida, sagte Poliarchus, daß wir nach so viel Stürmen und dem von der Räuberey ausgestanden Verdruß euch noch gesund sehen. Euer Zufall / wie ich ihn erfahren / hat mich mehr als vielleicht euch selbst geschmerzet. Hierauff sprach Arsidas: Und dieses ist bey meinem Unglück mir das bitterste gewesen / gnädigster König / daß ich wuste / eure Majestät würden solches schmerzlich empfinden. Allein sie vergeben ihrem Arsida. Sie seynd durch mein Unglück / und nicht durch meine Bosheit in Schaden gekommen. Ich würde auch nicht ihnen vor die Augen kommen / oder es wagen zu erfahren / was über mich dero Ungnade beschloffen hätte / wenn ich nicht wüste / wie eurer Majestät dero Weißhet nach bekandt / daß niemand seiner Bedienten ihre Gemüther / oder des Glückes Unbilligkeiten in seiner Gewalt habe. Warum dann / mein Arsida, fragte Poliarchus sollte ich auff euch zornig seyn? daß ihr meinetwegen so viel Gefahr auff der See ausgestanden? Daß euch die Räuber und der Sturm das eurige genommen? Wo ist aber unser Phorbas? Den ich gewiß

wiß also beschencken will/dasß ihr daraus erkennen
 sollet/wie werth ich euch halte. Artidas vermeyne-
 te/dasß er gehöhet würde/ und hub an: Ja/ wäre
 nur dieser Phorbas zugegen / er selte durch seine
 Straffe meine Unschuld bestärcken. Aber woher
 wissen dann eure Majestät diesen Nahmen/ Phor-
 bas? weil ich/sagte Poliarchus, nicht vergessen kam
 mit was vor Treue dieser Mensch vor eure und
 meine Angelegenheiten sorgete. Hättet ihr ihn
 nur bey mir gesehen/Artida, wie er so gar nicht bey
 mir verziehen wolte/damit euch solches nicht schäd-
 lich wäre. Indem er verschobte/indem ihm das
 Gold gegeben wurde; indem er auf mein Fragen
 eure Zufälle mir in der Kürze erzählete/so war er so
 unruhig dabey/dasß er mit allen seinen Wünschen
 und Gebeyrden wiederum den Rückweg zu euch
 anzutreten schiene. Wo sind aber die See-Räu-
 ber hingekommen? Meynet ihr / wann ich ihnen
 Schiffe nachsendete/dasß man sie noch könnte ein-
 holen? was erzählen mir denn / sagte Artidas, eure
 Majestät von See-Räubern und was hat Phor-
 bas vor Treue erwiesen? Ja/ wenn ich ihm nur;
 oder wenn sie ihm! o ihr Götter / wie gerne wolte
 ich dasjenige auff keinen andern Tag aufschieben/
 was ich ihm schuldig bin. Den Phorbas sage ich/
 gab hi-rauff Poliarchus, durch den ihr vor kurzem
 aus eurer Gefangenschaft meiner Prinzessin
 Briefe mir zugesendet habet: wie scheinet ihr dann
 nun/als wenn ihr euren treuesten Freund nicht ken-
 netet? wie Artidas diesen der Argenidis Briefe sa-
 he/so erblässete er ganz aus einer höchst bestürzten

Uuu

Riegung/

Regung/ und die noch zu Erweckung einiger Freu-
 de nicht geschickt war; er wiederholte auch länge-
 nur dieses einzige: So haben sie den Brieff? und
 haben ihn von Phorbante? Was seynd dieses vor
 Abendtheuer / welche Träume! Gnädigster Kö-
 nig? Daraufferholte er sich wieder / und hub an:
 Ich vergebe ihm nun fast / indem er mich nicht
 gang und gar hat verderben wollen: Aber wo ist er
 iso? Ich habe den Menschen seint dem nicht gese-
 hen / sagte Poliarchus, daß er vier Talente von mir
 empfangen / die er den Räubern bringen solte/
 welche euch gefangen hielten. Da denn Artidas
 austrieff: Ey / es hat mich niemand gefangen ge-
 habt: Ist das nicht ein listiger Vogel; und ein an-
 derer Autolycus. So hat er noch vor seine Treu-
 losigkeit Lob und Belohnung davon getragen? Und
 nachdem er mich geplündert / hat er auch sich nicht
 vergebens an eure Majestät gemacht? Damit er-
 zehlete er alles nach der Ordnung: Wie er bey Ju-
 be krank gelegen; wie er von Phorbante bestohlen
 nun käme sich zu entschuldigen / daß der Argenis ihr
 Schreiben ihm wäre von Handen gekommen. Ihm
 berichtete hingegen Poliarchus nicht ohne beyder-
 seits Lachen die Ordnung der Tragœdie, so Phorbas
 angestellet: Dem ich / sprach er / nur darum verge-
 be / daß er diesen Brieff vor so viel Talente vertau-
 schet hat.

Aber die Wichtigkeit des Geschäfts / welches
 damahls hauptsächlich tractiret wurde / ließ nicht
 zu / daß beyder ihre Reden sich über Phorbantis
 That länger auffhielten: Wie demnach Poliarchus
 Artidas besonders führete / und von Argenidis
 Auff-

Auffbefinden sich bey ihm befraget / so hub er an: Gläubet ihr dann / daß diese unglückseligste Prinzessin annoch lebe / und die ich wieder meinen Willen elend mache? Was habt ihr vor Hülffe? Was vor Rath? Mit was vor einer Art des Todes werde ich mich gnugsam an Archombroto rächen: Ich wolte wohl noch heute aus Africa abseegeln / Arfida: Aber diese Nacht sind meine Wunden wieder aufgebrochen / daß ich die Bewegung der See unmöglich ausstehen kan. Indes / das ich meine Kräfte wieder bekomme / so will ich euch und Gelanorn die beste Macht meines Krieges Heeres mitgeben. Ihr könnet damit eurer Prinzessin rathen: Wo nur das Glück solche Hülffe erwartet hat. Ich will geschwind bey euch seyn / und entweder durch meinen Todt oder Sieg die Ruhe finden. Arfidas meldete ihm / beydes / was ihm Argenis bey seiner Abreise befohlen / als was sich seit Poliarchi gänzlichem Abseyn aus Sicilien zugetragen hatte. Vornehmlich redete er von des Radicobanis angestellten Spielen / durch deren List man auff der Prinzessin Gefangenschafft bedacht gewesen. Und Selenissa hatte auch in dieser Erzählung keinen kleinen Antheil / wie sie gesündigt / und sich selbst am Leben gestrafft hätte. Dann kam der Bericht von Archombroti Gnade bey dem Könige Meleandro und wie er der Prinzessin liebsete / ihre Gunst zu gewinnen. Gelanor war der dritte bey dem Gespräch. Denn diesem / dem er das Leben selbst anvertrauet / ließ er von seinen Angelegenheiten nichts verschwiegen seyn.

Das VIII. Capitul.

Inhalt.

Indem Poliarchus und Arsidas über ihre und Sicilens Begegnung rathschlagen / meldet Micipsa, der von Hyanisben abgeschicket / Poliarcho an / daß ihr Sohn / der Prinz Hyempsal am Hofe angekommen. Dieser würde seine Gebühr alsofort ablegen und Poliarcho zusprechen. Allein da die Königin mit ihm in das Zimmer tritt / und den Prinz bey der Hand hält / so erstarren beyde Herren bey erstem Anblick / als ob sie ein Ungeheuer sehen.

Dies nun diese / so wohl über ihre als Sicilens Schicksal rathschlagen und solches einrichten / und vornemlich Archombroti Untergang vor nöthig halten / so kommt Micipsa von Hyanisben zu Poliarcho, und meldet / daß endlich der Königliche Sohn mit einer Flotte in seinem väterlichen Reiche angekommen. So bald er würde in die Residenz gelanget seyn / so würde er seine Gebühr in acht nehmen / und sich bey Ihrer Majestät einfinden. Man hörte zugleich ein frohlockendes Lermen auff der ganzen Burg. Ein Theil des Volcks hatte den Schloß-Hof angefüllet: andere sich nach dem Hafen begeben. Die vornehmen Herren kamen bey der Königin zusammen / und verlangte ein ieder dem Prinz entgegen geschicket zu werden. Denn Archombrotus hatte eine Nacht voraus gesandt / welche seine Ankunft melden sollte; folgte

folgte aber der selbigen alsobald nach / und war gleich am Gestade. Die Schiffe / so ihn begleitet / wurden einige an den Hafen zur rechten Hand des Flusses gestellet: die andern wurden den Fluß hinauff mit Wind und Rudern geführet: und beklagten sich zuweilen die Soldaten / welche vermehnet / daß sie zum Kriege kämen / daß niemand ihnen das Landen verwehren wollen. Archombrotus selbst / wie er erst auff das Ufer sprang / so betete er die Götter des Landes / die Erde / und die Luft an / die er bey seiner Geburth geschöpffet. Darauff ließ er seine Augen bey dem Volcke herum gehen / und da dieses einen stolckenden Zuruff erhube / so bezeugte er darüber mit frohem Gesichte und einer Freundlichkeit / die doch seiner Majestät nichts benahm / sein Vergnügen. Wendete sich hernach zu denen Bornehmsten / u. ließ sie zum Handruffe / und erkante seine alten Freunde: Sab auch einem jeden der Hof / Bedienten / welche sich um ihn herum drungen / kurze Antwort / weil er die Zeit und Menge zu beobachten hatte / und theilte einerley Rede oft unter viele aus: Er blieb sonst lange auf einer Stelle / indem es die Anacht derer / so ihm die Reverenz machten / also erfoderte. Auff den gangen Wege hernach fragte er die Nächststen von der Königin / dem Zustande des Reichs / und Radiobanis Gewaltthätigkeiten. Es ward alles ganz kurz gemeldet / aber von unterschiedlichen / und nicht einerley. Das allein bekräftigten sie einmüthig: Africa hätte nun die Gefahr überstanden. Die Gallier wären seine Hülffe gewesen / und Radiobanes sey getödtet.

Hyasche aber / so da ungedultig war / das
andere ehe als sie / ihres Sohnes genossen / so setze
sie / als Mutter und Königin die Majestät
hinton / begab sich aus ihrem Zimmer / und unter
dem Vorwand zu sehen / rote hurtig das Volk um
ihren Prinz sich herum befinden würde / auch
was er vor brave Officier und Soldaten mit ge-
bracht (denn dieses schon überall gerühmet wor-
de /) gieng demnach in den Vorhoff / und von dar
an das äufferste Thor in der Burg / welches nach
der Stadt hinunter war. Wie sie nun Ar-
chambraus von ferne sah / so stieg er vom Pfer-
de / und legte mit grössern und geschwindern
Schritten den halben Weg zurücke. Wie er nun
an sie kam / und ihr den Rock küßte / so weinete
sie vor Freuden / und konte sich der Liebkosungen
gegen ihn vor dem Volke nicht enthalten die sonst
in das geheime Zimmer gehoret hatten. Sie nahm
ihn darauff bey seiner rechten Hand und sagte
Ich lobe den kindlichen Liebes-Trieb / mein Sohn /
daß ihr mit so ansehnlicher Zurüstung alhier an-
gelanget seyd / eure Mutter zu beschützen. Doch
daß ihr nicht der einzige seyd / welchen ich zu müt-
terlicher Gemogenheit verbunden hat der König in
Gallien gemacht. Denn durch dessen Siea seynd
wir erhalten worden. Dieser hat von euren Mauri-
tanien den Untergang abgewendet. Dieser hat
euch eure Mutter erhalten welche sonst in Sardinien
so dienete. Der Tyrann selbst hat das mit Un-
recht angefallene African mit seinem Blute be-
feuchtet. Ich will hier nichts gedencken / von etwas

beschrieben wir diesem Könige noch mehr verpflichtet sind/welches er aber selbst nicht weiß/u. auch sonst/ausser mir/keinen Menschen bekant ist. Kommet mein Prinz/ und eilet nicht ehe/ unsern Landes Göttern zu opffern/ als bis er ihn gegrüßet/ da er noch von denen Wunden bettlägerig ist/dadurch er euch Cron und Scepter erhalten hat. Archombrotus wurde durch die Grösse so vieler Wohlthaten gerühret/ daß er so fort den König der Gallier hefftig an zu lieben fieng; Entschuldigte aber dabey etliche mahl/ daß er bey der Gefahr seiner Frau Mutter und des Vaterlandes langsamer in der Hülffleistung als andere Fürsten gewesen.

Die zu Poliarcho Vorausgeschickten hatten schon bey ihm angebracht/wann es ihrer Majestät gelegen/ so wolte die Königin mit dem Prinz derselben die visite geben. Worauff dieser antwortete: Wo ihn nicht die Kranckheit verhinderte/ so wolte er ihnen hierinnen zuborkommen: Er schickete auch zugleich zweene von seinen vornehmsten Staats Bedienten ab/ der Königin und den Cron-Prinz von seinetwegen die Compliment zu machen. Er erwartete begierig/ diesen Fürsten zusehen/ von dem er so wohl die Mauritaner/ als auch Hyanisben selbst rühmen hören/ daß er von ungemeynen qualitäten wäre. Allein sie nenneten ihn allezeit bey seinem rechten und meist gebräuchlichen Nahmen Hyempfal. Denn er hatte den Nahmen Archombrotus heimlich angenommen/ damit sein Königlich Geschlecht zu verbergen/ da er unbekant und in Privat-Stande nach Si-

cilien sich gemacht. Um Poliarchum herum stunden
 seine hohen Bedienten in dem größten Staate. Ar-
 sidas aber war ihm der nächste / mit dem auch der
 König Gespräch hielt. Allein / wie die Königin
 in das Zimmer trat / und den Sohn bey der Hand
 hatte / so erschrock sie plötzlich als über das grösste
 Ungeheuer. Denn wie Poliarchus zu erst Ar-
 chombrotum ersah / und wiederum jener von dies-
 sem erkannt wurde / (o Verhängniß!) welcher
 Sturmwind / welcher Bliß vollendet geschwinde-
 seinen vorgesezten Lauff / als damals die Rases-
 rey / und der Zorn / und die Wuth des aufwal-
 lenden Geblüthes beyderseits Gemüther und auch
 Gesichter verwandelte? Sie stunden beyde unbe-
 weglich / als ob sie das Haupt Medusens ange-
 schauet hätten: Darauß sie mit schalen Augen /
 die gleichwohl noch nicht alles ihrer grüßigen Res-
 gung verhängen / von Haupt bis zum Füssen ein-
 ander betrachteten. Sie waren erstaunet und
 bey solcher Erstaunung wüteten sie in sich selbst.
 Denn was sollte dieses vor ein spöttisch Geschick
 der Götter seyn? Daß sie einander Ehre und
 Höflichkeit erweisen sollten / waren die ärgsten
 Feinde zusammen gekommen: Und die nicht
 ungern einander tödten wollten. Sollte denn
 Poliarchus von Archombroto seine Argenis wie-
 der fordern / die er vermeinete entweder mit ihm
 vermählet oder todt zu seyn? Was er noch nicht
 vor Hyanisben streitend von Blute vergossen / sol-
 te er denn nun solches zu ihrem Leidwesen mit des

Archombroti seinem mischen/ und sie/da sie solches nicht verdienet / beyderley Trostes berauben? Doch war Archombrotus viel heftiger auff das Glück und auff alle Götter erbittert/ daß er seinem Feinde wegen Erhaltung seiner Mutter und Vaterlandes mußte verbunden seyn. Er erröthete/ daß die Pflicht der Erkenntnis und der Haß bey ihm zusammen kamen. Denn er kunte nicht/ wosfern man ihn nicht vor den undanckbaresten Menschen der ganzen Welt halten wolte/ diesen fatalen Zwist mit Poliarcho durch einen tödlichen Kampff ausmachen/ und auch nicht leben / daß dieser glücklich bliebe. Die Tollheit nahm bey beyden mercklich überhand / und war ihnen nichts mehr als die Ehrerbietung vor Hyannisben noch im Wege/ daß sie nicht die Heiligkeit des Gastrechts besudelt / und auch nur mit bloßen Händen denen allzu langsamen Waffen wären zuvorgekommen. Arsidas hatte nicht weniger bey Ansicht Archombroti alle Kräfte verlohren. Sub demnach zittrend an : Es ist aus mit uns/ Gelanor, wo nicht ein sonderlicher Geist sich hier ins Mittel stellet / sonst wird ohne böse That und Blut dieser Tag nicht vorüber gehen. So war dieses Hyannisbens Sohn? Hat es denn niemand gewußt? Hat denn niemand dieser unglückseligen Begegnung können zuvorkommen? O glücklich Sicilien / welches die Wuth / die es angezündet / iezo zum wenigsten nicht darff mit ansehen.

Hyanisbe, welche über der unerwarteten Ergrimmung ihres Sohnes und ihres Gastes hefftig erschrocken / und nicht wuste / was sie vernehmlich denken sollte / nahm sich vor dieses sich so übel zusammen schickende Paar zu trennen / ehe die Wuth in eine solche Gewalt ausbräche / det hernach nicht mehr zu steuren wäre. Und so dann wolte sie nach dem Ursprunge und den davor dienlichen Mitteln sorgfältiger fragen. Demnach hub sie erst gegen Poliarchim an: Eure Ebd. vergeben uns / daß wir dieselben zu unbequemer Zeit aus ihrer Ruhe gebracht. Sie pflegen ihre Gesundheit / ohne die wir vormahls nicht haben unsern Wohlstand erhalten können / und iezo ohne solche nicht glücklich seyn wollen. Wir gehen zu den Göttern / umb dieselbigen anzuruffen / daß dieser Tag ihnen und uns möge zu unserer Wohlfahrt erschienen seyn. Darauf kehrete sie sich nach ihrem Sohne / der noch in Poliarchi Gesicht mit seinen Augen hafftete / und befahl ihm mit sachter Anrede / daß er mit ihr aus dem Zimmer gehen sollte. Dieser folgte solchem Gebothe. Und Poliarchus setzte nichts mehr hinzu: als daß er die Götter / so die Königin würde anruffen / ihr anädig wünschete. Allein Hyanisbe machete sich nicht nach dem Tempel. Es war ihr Gemüth von einer grösseren Unruhe bestritten / als daß ihr wäre möglich gewesen / den öffentlichen Gottesdienst abzuwarten. Im übrigen so hatte dieser unverhoffte Widerwillen der Fürsten mit einer ungemeynen Bestürzung erst das Königliche Schloß / bald hernach die Stadt und die Soldaten

ten angefüllet. Ein jeder erkundigte sich fechtlich
 tern / woher so starcker Haß kommen müßte / oder
 manche erdichteten sich dessen Ursachen. Dies
 vornehmen Herren / welche um den König herum
 gestanden / folgten der Heftigkeit ihres beleidig-
 ten Königes / ob sie schon nicht wußten / woher Ar-
 chimbrosius Feind zu seyn verdienet hatte / und re-
 deten bereits unter sich von eitlen Waffen / Kämpf-
 fen und Morden. Überall in der Stadt entstan-
 den Factionen bey denen kurz zuvor so einig ge-
 wesenen Gemüthern; Galliern / Mauritaniern
 und denen mit Archimbrosio angelangten Sici-
 liern.

In so großem Tumult kam es vielen leichter an /
 uneinig zu seyn / als zu überlegen / zu welcher Partis
 sie sich schlagen sollten. Denn ausser denen Gal-
 liern / welche alle vor ihren König stunden / so war
 kaum sonst jemand / der nicht lange zweifelte / wo er
 sich sollte hinwenden. Denn denen Mauritaniern
 schiens es zu unbillig zu seyn / gegen Poliarchum sich
 auffzulehnen / den sie kurz vorher als den Urheber
 ihrer Wohlfarth besungen. Auch liebten viele
 von denen Siciliern ihn recht von Herzen. Doch
 bey solchen Zuneigungen waren aller ihre Gemü-
 ther nicht weit von einem öffentlichen Auff-
 rathre.

Die Königin / welche auff einmahl durch so vie-
 le Sorgen hier und dort hingerissen wurde / su-
 chete bald dem Tumult seine anwachsende Kräfte
 zunehmen: Bald trachtete sie ihren Sohn / bald

Poliarchum zu besänffigen. Und zwar so redete sie erstlich den Sohn / wie sie beyde sich alleine befanden / also an : Mein Hymptal : Ich erwartete bey eurer Wiederkunfft als unter zweyen Söhnen zu triumphiren. Allein eine unzeitige Kaiserin reizet ja beyde auff meinen Untergang / und wo wir es nicht verhüten / in Galliens und Mauritaniens Verderben an. Was seynd das vor Bewegungen gewesen / und was vor Augen / mit welchen ihr Poliarchum angesehen habet ? Ach / ich Elende : Was habe ich fast vor eine Ubelthat gesehen ! Doch ich frage nicht nach den Ursachen eures Hasses ; Ich will auch nicht wissen / welcher mit mehrerem Recht von euch in Feindschafft entbrandt. Nyr allein bitte ich euch aniesz bey den Göttern eures Vaterlandes / und wenn euch diese zu geringe sind / weil Poliarchus dieselben uns erhalten hat / durch die Götter Siciliens / die ihr bey eurem Aufbruch aus selbiger Insel verehret habt ; ja ich ersuche euch bey dem Leben eurer Argemis, gebt doch so viel Zeit eurer Rachgier / biß ihr erstlich eure Mutter gehöret habt. Ich bitte nicht / daß euer Haß soll abgelegt werden / sondern nur auffgeschoben / mein Sohn. Ich will vor die Veröhnung eurer Gemüther sorgen. Schlaget ihr dieses aus / so überleget doch zum wenigsten / wie ihr ohne Verletzung eures guten Namens das Gedächtniß derjenigen Wohlthaten / weswegen wir ihm verbunden / Könnet ausleschen.

Das

Das IX. Capitul. Inhalt.

Poliarchus weigert sich / länger in einem feindlichen Hause zu bleiben. Doch wird er durch der Königin Thränen noch überwunden. Nachdem diese die Ursache ihres gegen einander habenden Hasses erfahren / so sprichet sie beyde Nebenbuhler zufrieden / und saget ihrem Sohne Briefe zu / welche er an Meleandrum selbst überbringen soll.

Dieses redete sie mit vermischter Furcht und Majestät zugleich befehlend und zitternd gegen ihn / als ihr hinterbracht wurde / Poliarchus mache sich fertig zu seiner Abreise von Hofe. Denn nachdem er durch das Anschauen seines Nebenbuhlers gleichsam aufs neue verwundet worden / so hub er an / solches Haus zu hassen: Und blieb zugleich nicht ohne Verdacht / es würde ihm zu grosser Gefahr gereichen / wenn er in seines Feindes Gewalt wäre / und sich ihm oder seiner Mutter anvertraute. Es erhitzeten ihn noch mehr / da er ohne dis schon verwirret genug war / die Reden seiner hohen Bedienten / welche die Furcht groß machten / und durch das fleißige Ermahnen ihre Treue wollten sehen lassen. Demnach so befahl er so fort / denen Officirern seiner Soldaten anzudeuten / daß sie an das Schloß / Thor ein Theil ihrer Leute stellen sollten / welche ihn bey seiner Abreise zur Leibwache

Wache

Wacht dienen. Alsobald solten die andern auch aus der Stadt hinaus geführet werden und sich einen Ort zum Lager aussuchen/ so nicht weit von seinen Schiffen wäre. Denn darauff wolte er unter seinen Bedienten übernachten. Doch damit er durch allzu jählinges Eylen nichts unanständiges begienge/ oder die Königin beleidigte/ da sie noch nicht solches um ihn verschuldet/ so schickete er seinen Ober-Cämmerer mit folgenden an sie ab: Er dancke ihr wegen der guten Bewirthung und der Liebe/ die sie ihm bey der Gefahr seiner Wunden zu erkennen gegeben; Weil sie noch bey neuer Ankunfft ihres Sohnes mit dessen Bewillkommung beschäfftiget/ so habe er ihr mit seinem Ansprechen nicht wollen beschwerlich fallen. Es trieb ihn zwar die Nothwendigkeit seiner Angelegenheiten vom Hofe; doch ehe er vom Ufer abgelösete/ so wolte er noch mündlich vor alle erwiesene Wohlthaten ihr die Dancksagung abstaten/ wann sie dasselbige erlauben würde. Hyansibe wurde/ als sie dieses hörte/ auff das äußerste gerühret. Solte ein so wohlverdienter Gast aus ihrem Schlosse sich hinaus machen/ und der ihr wegen seiner grossen Tugenden so lieb worden: und zwar solte sich der aus ihrem Hause machen entweder als ein Feind/ oder als von Feinden sich weg begebend. O schlimme Thät! was solte sie thun? wen solte sie zu erst anreden? welchen unter diesen beyden solte sie anfangen nicht mehr zu lieben? doch hielt sie davor/ daß ihr Sohn im Ansehen ihrer mütterlichen Gewalt oder aus Scham

Scham

Schamhafftigkeit möchte leichter zu bereden seyn. Demnach lehrete sie sich zu ihm / und sagte : versprecht ihr mir / mein Sohn / biß ich gleich wieder komme / allhier ruhig zu seyn ? versprechet es : ich bitte euch durch alles mütterliche Recht / welches / wenn ihr es verachtet / so will ich euch vor meinen Erben nicht halten. Wie er nun solches zugesaget / so machte sie sich eylend zu Poliarcho, der schon aus seinem Zimmer gegangen / und seines Pferdes Zaum in die Hand nahm. Denn ob er schon noch ganz schwach / so wolte er dennoch sich nicht auff einer Senffte lassen forttragen / damit er nicht Archombroto zu dem Verdacht Anlaß gäbe / als schlug er unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit den Kampff aus. Hyanisbe sahe ihn mit einem Gesichte an / dergleichen die gekränckte Unschuld zu haben pfleget / und hielt ihn zugleich bey seinem Reise-Wanzel ; und sagte : Ich bitte eure Liebden durch diejenigen Wohlthaten / die sie uns erwiesen / daß ehe sie meine Redlichkeit durch dero Hinwegmachung verdammen / sie noch mich in geheim mit wenigen anhören. Poliarchus schämete sich / einer Königlichen so demüthig flehenden Person dieses abzuschlagen ; und begab sich wieder zurücke an einen absonderlichen Theil des Zimmers : wie nun niemand sonst um sie war / so ließ die Königin erstlich bittere Thränen fallen / und sagte : die Götter seynd meine Zeugen / daß ich weder aus Betrug noch Vorsatz denjenigen vor eurer Liebden Augen gebracht / deswegen sie nun

nun mich Armselige scheuen. Wolten die Götter / daß sie noch ieko nichts von ihm wüsten / oder daß er noch abwesend wäre / indem er vielleicht durch seine Ankunfft mir mehr Unglück wird mitbringen / als Radirobanes jemahls Willens gewesen ist. Wenn sein Gemüth in meiner Gewalt wäre / so wolte ich / o König / ihn vor eurer Liebden anieko zu einer solchen Demuth bringen / als sie mich iekund ihnen unterworffen sehen. Bey diesen Worten vergaß sie ihre Majestät / hatte sich zu seinen Füßen / ob er es gleich zu verwehren suchete / niedergelassen / und vermochte vor vielen Seuffzen und Schlucksen nicht weiter zu reden. Poliarchus , der sie als eine leibliche Mutter ehrete / hobte sie von der Erden wieder auff / sich beschwerend / daß ihme von der Königin kein geringer Unrecht durch so niedriges Kriechen geschähe / als dasjenige wäre / damit ihr Sohn ihn gehöhet hätte. Worauff die Königin anhub : Was ist es aber vor eine Schmach / damit er eure Liebden beleidiget hat ? Oder in welchem Lande hat das Verhängniß euch zusammen gefüget / u. den Saamen so vieles Unglücks in eure Gemüther gestreuet ? Kan ich dieses wohl von euer Lbd. erfahren : Deñ er weigert sich / mir solches zu entdecken. Oder wollen auch sie mit verhärtetem Stillschweigen mich verderben / u. ich soll nicht wissen / durch welche Donnerstrahl Jupiter mich stürzet ? Sie ziehen doch nicht / ich bitte sie um aller Götter willen / aus meinem Hause / bis daß erstlich bekant / daß diesem Ubel durch kein Mittel abzuhelffen sey.

Ziel

Viel Dinge werden durch die Zeit gemildert / un die
 Feindschafft / denen wir durch Schweigen Stärke
 und Nahrung geben / die verlöschen offft / wenn man
 sie heraus söget. Wosern Eu. Liebden und meinen
 Sohn ein Haus nicht beyammen duidet / so soll er
 weichen. Oder tragen sie Bedencken / ihr Leben mir
 zu vertrauen? Sie besetzen meine Burg mit ihren
 Gallern. Es soll durchaus kein einziger gewaffne-
 ter / als ihre Soldaten / allhier gesehen werden. Denn
 wo sie auf ihrem Sinne bestehen / wo sie mich Arm-
 selige verlassen / so will ich wahrlich auch meine Sohn
 hinaus werffen. Warum sollte er / indes Eu Liebden
 auf dero Schiffen oder in dem Lager sich aufhielten /
 in dieser Residenz seyn / welche Eu. Ebd. mit ihrer
 Lebensgefahr erhalten haben? Verlanget ihr dann
 mit einander zu kämpfen? Un war da Eu. Ebd. noch
 nicht die Leibeskräfte wieder erlanget / die vor mei-
 ne Wohlfart sind erschöpft worden: sondern nur
 aus Antrieb des Hasses / u. da es vielleicht das Ver-
 hängniß befielet; welches wann es einen von euch
 wird hinrichten / so will ich den Sterbenden nach-
 folgen / und dem lebendig gebliebenen die Furien
 meines Todes zu seiner Quahl hinterlassen.

Sie fügete diesem allen neue Thränen hinzu /
 und riß ihm / als aus Vertraulichkeit / den Reise-
 Mantel / den er bey seinem Aufbruche umgehan-
 gen wieder vom Halse. Als er nun anstunde / was
 er sich entschliessen sollte / so nahm sie listiglich solch
 sein Bedencken vor eine Bewilligung auf / und sag-
 te ihm schon vor eine Wohlthat Dank / die er noch
 nicht empfangen hatte. Demnach wurde Poliar-
 chus durch der weinenden Königin ihre hefftigen

Thranen und unablässiges Bitten überwunden/
 und hub an : Ich habe diesen meinen Abzug / den
 sie wertheste Königin / sich so gar zu wider seyn las-
 sen / der Bescheidenheit gemäß gehalten . Eure
 Liebden wissen / daß die hefftigen Regungen der
 Feinde nicht allemahl in ihrer Gewalt sind ; wo-
 durch der Zorn hiezu gemacht wird / zumahl wenn
 sie durch die Anschauung der Gegentheil immer
 stärker angefeuert werden . Demnach habe ich ge-
 dacht / dieses Schloß zu verlassen / damit entweder
 ich oder eurer Liebden Sohn nicht etwas thäten /
 daß eurer Liebden Könige leid seyn . Doch / wenn sie
 es also vor gut befinden / so will ich alhier zwey Ta-
 ge noch verweilen / daß hernach mehr meine Ver-
 richtungen mich von hier wegzubringen scheinen /
 als die Hefftigkeit der Feindschaft : aber mit die-
 sem Bedinge / daß immitteltst weder ich ihn noch er
 mich zu sehen bekomme . Die Ehrerbiethung aber /
 welche ich bishero eurer Liebden erwiesen / wollen
 sie nicht meinen / daß durch diesen Zwist solche in
 dem geringsten sey vermindert worden : denn eure
 Liebden werden es nicht dahin bringen / daß ich ihn
 liebe : noch er / daß ich von eurer Liebden mich ab-
 wende / und nicht vielmehr allen Respect derselben
 erweise . Ich hoffe aber zu denen Göttern / sagte
 Idyanische / daß binnen zwey Tagen eure Gemü-
 ther beruhiget und das üble Geschicke soll geendi-
 get seyn / welches euch mit der gleichen Zwospalt
 verblendet hat . Bey diesen Worten ruffte sie die
 am nächsten von ihnen stehenden vornehmen Gal-
 lier zu / und sagte lächelnd : Ihr Herren / ich
 frage

trage vor euren König mehr Sorgen als ihr in-
 samt. Da er noch unpäplich / und ihrer Majestät
 Wunden noch nicht einmahl zugeheilet / so habt ihr
 nicht abgewendet / die Beschwerung der Krise an-
 zutreten. Ich aber habe ihn dahin vermocht / daß
 er nicht will auf diese Weise umkommen. So fort
 wurde denen Soldaten anderer Befehl gegeben /
 und die ganze Stadt / die vor kurzem mit allerhand
 unruhigen Zeitungen und Lermen erschreckt wor-
 den / besänftigte eine neue Fröhlichkeit. Denn
 wie das Geschrey alles grösser macht / so wurde
 ausgedrückt / daß die beyden Prinzen sich völlig
 mit einander vertragen / und der Zorn in gewissen
 Liebes-Ver sicherungen sich geendet. Also wur-
 den die Gallier und Mauritanier selchlich wieder
 Freunde / die ohne diß wider Willen uneins wor-
 den waren. Und weil Hyantisbe ihres Verspre-
 chens eingedenk war / so gab sie Ordre / daß nie-
 mand als die Gallier mit Waffen in die Burg
 kömnen sollten.

Nachdem auf solche Weise der erste Streich
 des Unglücks abgewendet worden / so lehrte sich
 die Königin zu reifern Berathschlagungen. Doch sie
 konte keine gewissen Entschliessungen finden / oder
 solche anwenden / so lange sie nicht wüste / woher ih-
 re Feindseligkeit rührte. In dem sie nun beram-
 fmet / wo sie doch rechte Gewisheit davon bekäme /
 so gab sich eine bequeme Gelegenheit dazu an die
 Hand. Timonides / der zu ihr von Melandro als
 Gesandter abgeschickt war / blieb / seines Königes
 Respect in acht zu nehmen / in dem Schiffe / und

ließ Archombrotum seinen Einzug in die Residenz
 voran halten: damit er hernach absonderlich, und
 ohne in eines andern Geleitz sich zur Königin begeben
 möchte. Ihm wurde aber gar zeitig von diesem
 Tumulte Nachricht gebracht. Denn einige
 aus den Siciliern, welche Archombrotum mit in
 die Stadt gebracht, kamen in aller Eil, ihm zu er-
 öffnen, daß der Poliarcho, welchen sie lange in Sic-
 ilien gesehen, der König der Gallier wäre: dieser
 läge bey Hyantisben an seinen Wunden krank,
 und da er Archombrotum ansichtig worden, hätten
 beyde die Entzündung eines starcken Hasses spüren
 lassen. Sie hatten hinzu gefüget, daß auch Artidas
 sich bey Poliarcho befände. Diese Sachen inge-
 samt kamen Timonidi sehr seltsam vor. Er war
 ein sonderlicher Freund von Poliarcho, und vor
 diesem einmahl an ihn von Melandro mit einem
 Armbande gesendet worden, welches Erithones
 mit Gift eingeweicht hatte. Daß demnach die-
 ser zugegen, und zwar in der Hoheit des Königli-
 chen Purpurs, hatte er mit grossen Freuden ge-
 hört. Aber wo Artidas zu ihm gekommen war, dare-
 über verwunderte er sich nicht unbillig. Wegen
 Archombroti seines Zwosspaltes erriethe er die Ur-
 sache leichter. Es kam dieser Born von Argendis
 Liebe her. Denn dieses Geheimniß war nach und
 nach in Sicilien kund worden, also daß niemand
 daran mehr zweifelte, wodurch Radirobanes Arge-
 midem beleidiget hätte, oder warum Selenissa sich
 ermordet. Hierauf war es seinem wegen selbst be-
 sorget, zu welcher Partie daß er sich halten sollte.

Denn

Denn wenn er mit Vorwandt seines tragenden
 Amts sich neutral hielte / so würde er bey allen un-
 angenehm seyn / und zulezt von dem / welcher die
 Oberhand behielt / nichts als Rache zu erwarten
 haben. Nach Poliarchi Seite zöhe ihn die alte
 Freundschaft / und der Argenis ihre ihm gewiede-
 mete Gunst. Meleandri aber seine Erinnerung
 ruffete ihn auf Archombroti Partie / und das Ver-
 trauen / so man auf ihn gesetzt / welches er zu verlet-
 zen vor höchst unrecht hielte. Wie er noch bey
 sich unschlüssig / so schickete er einige voraus / welche
 der Königin seine Ankunfft vermelden solten. Denn
 er mußte doch sich der ganzen Sache halber also
 bald erkundigen / und solche ausführlich an Mele-
 andern schreiben. Die Königin / welche nicht wü-
 ßte / was zu thun / bekam so fort Hoffnung / daß
 durch diesen Befandten die Ursache einer so gefähr-
 lichen Feindschaft könne erfahren werden. Sie
 ließ ihn demnach geschwind zur Audienz / und nach-
 dem sie ihn von Meleandro / was der Wohlstand
 erfoderte gefragt / so hub sie an / Poliarchi und ih-
 res Sohnes Uneinigkeit zu beklagen / und sonderlich
 dieses / daß sie den Ursprung derselbigen nicht er-
 fahren könnte / und demnach auch keinen Rath da-
 vor zu schaffen wüßte. Timonides sahe keine Ur-
 sache / warum er den ohnediß nicht heimlichen oder
 schimpfflichen Antaß zu ihrem Hass verbergen sol-
 te. Entdeckete also mit kurzen / tole Poliarchus un-
 ter einem Privat-Grande verbergen sich lange in
 Sicilien aufgehalten / in die Argenis verliebet / und
 dero Vermählung gehoffet / welche nun Archom-

broto zugebracht worden. Demnach es kein Wunder/wann diese Neben-Buhler und die beyde auff einerley Glück laurerten / höchst bitteren Haß nach Gelegenheit der sie dazu antreibenden Sache gegen einander hegeten. Hyantisbe bekam wieder bey dieser Nachricht ein Herz; daß sie kaum vor Timonide ihre Freude bergen kunte. Und als dieser anstunde / ob er auch mit Behaltung Archombroti seiner Gnade Poliarcho die Reberentz machen könnte/so ermahnete sie ihn selbst/daß er zu ihm gehen möchte. Sie wolte es auff sich nehmen/ und es würde ihrem Sohne ganz angenehm seyn.

Als Timonides wieder von ihr / so dachte die Königin ein wenig nach / wie sie eine so wichtige Sache auff das beste einrichtete; indem sie gewiß/ daß das Glück und der Ausgang eines so grossen Streitens an ihr gelegen wäre. Sie wuste sich recht viel / und erkühnete sich / das Glück zu verachten. Sie erinnerte sich auch / daß Poliarchus, als er von ihr wäre ersuchet worden / daß er wider die Sardinier ihr beystehen sollte / mit ganz entrüstetem Gesichte gefragt hätte: Ob Argenis an Radrobanem sey vermählet worden? Dahero glaubete sie / daß Poliarchus liebe / und Timonides die Wahrheit gemeldet. Im übrigen so beschlosse sie es bey sich also: Wenn die Gemüther der beyden Herren zu begütigen wären / so wolten sie sie in Sicilien schicken / und biß dahin das Arheney-Mittel vor ihre Kranckheit verschieben: Weil zumal in Meleanders Bestimmung ein grosser Theil ihrer Genesung

nung bestünde. Wenn aber diese Feindschafft ohne Thätlichkeit nicht länger dauern konte/so wolte sie alsofort mit dem allergeriffesten Frieden dieser wütenden ihren Grimm entwaffnen. Demnach begab sie sich wieder zu dem Sohne/und zwar etwas gebietender/und als hätte sie von Poliarcho die Ursache ihrer Feindschafft erfahren/so sagte sie: Euer Stillschweigen gefällt mir gar nicht/indem zumahl dasjenige/was ihr verschweiget/weder etwas davor man sich schämen muß/noch euch unanständiges ist. Und dieses hätte euer Neben-Buhler vor mir auch können verborgen halten. Ihr liebet die Argenis. Dieses ist gewiß eine grosse Verletzung junger Gemüther/und eine wichtige Materie zu dem empfindlichsten Haffe. Eine Prinzessin/wie ich höre/welche alle Götter mit sonderbaren Vortrefflichkeiten ausgesteuert. Sicilien ist ihr Erbē: und was bey hitzigen Köpfen das vornehmste/keiner von euch will von Erlangung seines Zwecks abstehen. Ich verzeihe so edlem Triebe/und sage zugleich denen Göttern Dank/daß diese Kranckheit nicht unheilbar ist. Ich will/was ihr wohl meinet/daß es kein einziger von den Göttern dahin bringen kan/verschaffen/daß beyder ihre Sache also lauffen soll/daß ihr zugleich euern Haß gegen einander ableget/und Argenidem liebet; ja sie soll euch beyden eigen werden. Ihr wisset/mein Sohn/daß ich den Anstand mit Argenidis Vermählung/die ihr suchetet/so lange von euch gebethen/biß ihr wieder zu mir gekommen wäret. Ihr habt meinem Befehl gefolget. Nun sollet ihr er-

fahren / daß ich solches nicht vergeblich geheissen.
 Doch es ist noch einiges übrig / welches ich von euch
 wissen muß : wenn ich nur hoffen kan / von einem
 Liebhaber und Nebenbuhler die Wahrheit zu hören.

Was hindert euch Poliarchus an eurem Ver-
 langen? Denn ihr mir ja schriebet / wenn ich nur
 meinen Consens gäbe / so wäre das alle andere zu
 solcher Vermählung schon richtig. Saget mir es
 mein Sohn / denn euch ist selbst daran gelegen / daß
 ich solches wisse. Archombroacus hörte diese Fra-
 ge mit Verwirrung an: Denn er schämte sich zu
 bekennen / daß Poliarchus der Argenis gefiele. Dem-
 nach antwortete er: Poliarchus hindere ihn an sei-
 ner Heyrath nichts. Er zürne aber darum / weil
 selbiger / so viel ihm möglich / bemühet gewesen
 der Argenis auffrichtiges Gemüth mit allerlei
 verdrießlichen und unnützen Fabeln anzufüllen.
 Wie aber / fieng die Königin listig an / wenn er
 durch diese Griffe der Prinzessin Gemüth abspen-
 stig machete; wird er den nicht auch auf solche Wei-
 se eurer Heyrath im Wege stehen? darauf der Prinz
 entrüsteter heraus fuhr: So würde doch gewiß-
 lich das Fräulein von ihrem Vater gezwungen
 werden / der eben die Vollziehung dieser Heyrath
 zwischen ihr und mir so eifrig begehret / als ich
 selbst. Darauff erzählete er / wie Poliarchus
 aus Sicilien verbannet worden / wie der Krieg
 gegen Lycogenem fortgeföhret / und er den Sieg
 über diesen Rebellen erhalten. Doch trotzdem
 er in dem ganzen Verlauff seines Vortrages alles
 zu seinem Vorthell redete / so merckete Hyar-
 nische

nische gleichwohl/ daß zwar Meleander auf ihn; Argenis aber auff Poliarchum das meiste hielte.

Demnach hielt sie mit weit freudigerm Gemüthe/ als sie zuvor war / mit ihrem Prinz Tafel. Denn es dünckete ihr auff diesen Abend genug ausgefraget zu seyn. Den folgenden Tag erhub sie sich wiederum zu Poliarcho, nicht nur mit Worten/ sondern auch Anschlägen versehen / welche ihr die Nacht und die Verweilung eingegeben hatten. Als sie ihn freundlich angeredet / und befohl / daß diejenigen / so um sie standen / möchten ein wenig abwärts treten/ damit sie ihre Reden nicht vernehmen könnten/ so sagte sie: Ich verwunderte mich / mein König / was Eure Lieb. und mein Sohn mit einander vor Zwenracht hätten. Allein ich vernehme/ daß es von grosser Liebe / und die wohl zu entschuldigen ist/ herrühre; und daß allein die Argenis euren Streit mache. Behält es sich also/ so verspreche ich / daß ich beyden ihr bestes befördern will. Ich bin die einzige / welche beyderseits ihre Kranckheit heilen kan. Was ist in einer ruhigen Sache so viel Klagens / so viel Streit von nöthen? Die Sache ist ja noch nicht geschehen: Die Verbindung noch unvollkommen / und Argenis noch nicht vermählt. Ich will E. L. wieder freudig; und zu einem Überwinder ohne Gefahr des Kampffs; ja mit meinem Sohne / (was stuken sie und schüttelten den Kopf?) zum Freunde machen. Sie verwundern sich auch nicht / wie eine so grosse Versprechung könne von statten gehen. Sie empfangen meine Hand zum Bürgen/ daß ich nichts gesaget/ als was

geschehen wird. Poliarchus wurde über solche Ume
 Schweiffe ganz bestürzt und hielt fast davor/ daß er
 betrogen würde/ hath demnach die Königin/ entwe
 der solche dunckle Feden oder ganz und gar die Er
 wehnung der Argenis einzustellen. Sie aber hub
 an; Ich will sie werthster Gast/ wohl noch vermirr
 ten machen; Ich will verschaffen/ daß sie mit die
 Besizung der Argenis sollen zu danken haben/ und
 will sie doch auch meinem Sohne nicht nehmen.
 Allein es ist also das Verhängniß / daß ihr mit ei
 nem jählingen und also fort entdeckten Mittel nicht
 konnet geheilet werden. Ihr müßet zugleich euch
 nach Sicilien begeben/ und die Briefe/ so ich euch
 werde anvertrauen/ an Meloandrum übergeben.
 Da werden im Augenblick eure Streitigkeiten
 aufhören/ und beyderseits werdet ihr nicht mehr us
 ber die Liebe euch beschweren. Poliarchus vermei
 nete Hyansbe wäre nicht wohl bey Sinnen: Als
 sie befohl ihre Hausgötter und einen kleinen Altar
 herbezubringen. Welchen/ nachdem sie ihn auf
 den Tisch gesetzt/ und glühende Kohlen darauff ge
 leget/ auch der Nebel des Rauchwercks die kleinen
 Götter ganz bedecket/ so verbunde sich die Königin
 mit folgendem Eyde: Ihr guten Geister/ die ihr
 alhier gegenwärtig seyd/ ihr wachenden Bewah
 rer/ die ihr bey uns geböhren dieses Hauß u. Reich
 erhaltet: Wofern ich etwas dem Könige Poliar
 cho vorgelogen habe/ oder wofern ich nicht mit die
 sem meinem Rathschlage ihm Heil / Ruhe und
 Freude bringe/ so verlasset dieses Hauß mit eurem
 Schutz/

Schuh / oder es mag solches stehen bleiben / hingegen
 sich bringet auf mich und meinem Sohn: alles Unglück
 und Untergang. Poliarabum erstaunte über diese
 Verpflichtung / er antwortete aber der Königin: Er
 könne eben die Götter / welche sie angerufen hätte / zu
 Zeugen nehmen. Denn ehe noch Archombrotus einen Fuß
 in Sicilien gesetzt hätte / so wäre ihm Argonidia Vermählung schon
 versprochen worden. Es hätte ihr Sohn die in ganz rüh-
 ligen Stadt gefesteten Sachen durch sein unzehlig
 Verlangen geführt / und weil die Prinzessin sich zu
 ändern gar nicht entschlossen / so habe er Mel-
 leas drum zu Zwang beschworen / daß dieser harte
 Vater eine freie Prinzessin in die Dienstbarkeit
 einer gezwungenen Ehe wolte hinein strecken. Wie er
 durch diese und dergleichen Beschuldigungen all-
 gemach wieder hitzig wurde / da sein Zorn durch et-
 nige Befriedigung doch schon ziemlich abgenom-
 men / so hielt die aufsteigende Wuth die Königin
 mit folgendem zurücke: Sie wäre darum nicht zu
 ihm gekommen / daß sie seinen Zorn noch mehr auf-
 blehen wolte / sondern daß sie mit ihnen einer völli-
 gen Versöhnung / die sie gewiß mit sich brächte /
 genöthe. Wie ein wenig es aber / Eure Lieb-
 das ich von dero Gürtigkeit bitte. Nämlich / daß
 sie nicht ab zu einem tödelichen Kampfe und Zwist
 es kommen lassen / als biß sie sehen / daß Melander
 den Brieff gelesen / den ich geschrieben habe. Die-
 sen einhigen Anstand des Sanktes und der Waffen
 versprechen sie mir nur / mein König. Dergleichen
 Gedult und Treue will ich auch von meinem Soh-

ne erlangen, und ihnen hiermit vorstehen. Nach-
 dem so mögen sie einmüt haben mit Waffen und
 Feindseligkeit alles unter einander mischen.
 Als Poliarchus dieses vernommen, so bath er
 sich diesen Tag zur Bedenckzeit aus. Darauf
 gieng die Königin mit eben solchen Verhoffungen
 auch ihre Sohn an dem gleichfalls alles Vorbrin-
 gen der Hyasische Wahrhaftigkeit zu seyn schiene.
 Da sie aber in Bitten und Versprechen meiner
 anhielt, so war es zu unverantwortlich, sie durch
 halbstarrige Rachgier ganz und gar zu hertzu wel-
 fen. Und es schiene beyden Fürsten, daß sie nicht
 zu viel begehrete. Denn es war ja wohl noch des
 Verjuges Werth, wenn durch ihre Brieffe
 an Melandrin dieser tödtliche Streit ohne Waf-
 fen und Blut könnte geendet werden. Solten ihre
 Zusagen vergeblich seyn, so wäre ihnen vergebenetz
 wie ihrer Zulassung so gar hat einen Kampf vor-
 zunehmen, daß sie auch mit recht auff demjenigen
 nicht könnte zornig werden, welcher durch Erlegung
 des andern Sieger geworden. Wie sie demnach
 ihr beide beypflichteten, so machte sie den Ver-
 trag folgender massen: Daß keiner von beyden
 das vorgegangene rächen, keiner von beyden die
 Seinigen zur Streit anfeuren sollte, bis daß sie
 zugleich Melandern gesehen. Sie sollten in Echi-
 lien reisen, so bald als Poliarchus Wunden mitheffen,
 daß er die See vertragen könnte, und sollte keiner
 betrügllicher Weise wider diesen gemachten Ver-
 gleich handeln.

Wie

Wie nun alles auff diese Weise beschloffen / so war es hernach Hyanisben recht schwer / von denen jungen Herrn zu erlangen / daß sie mit einander redeten: Welches / sagte sie / ich nur darumb so sehr bitte / damit die Zänckereyen der Bürger und Soldaten auffgehoben werden / welche vielleicht wider unsern Willen sich allgemäch entzündten / wosern ihr nicht durch ein öffentliches Zeugniß diesen euren auff eine Zeit gemachten Frieden bestätiget: Und was laffet ihr euch denn so schwer ankommien / einander zu sehen / da ich so gewiß weiß / daß ihr noch in die größte Vertraulichkeit zusammen gerathen werdet / daß im Fall das Verhängniß diesen meinen Wunsch zuwider ist / ich nicht will entgegen seyn / wenn ihr den Haß / der ist zwischen euch ist / über die Eitelkeit meiner Zusage ausgiesset? Sie war auch damit nicht zufrieden / daß sie Patriarchum und ihren Sohn mit ihrer Freundlichkeit und mütterlicher Autorität zu bewegen suchte: Sondern sie machte sich auch mit Bitten und Geschencken an Gelanora und Arsidam / weil sie sahe / daß diese beyden am meisten bey ihm vermochten: Ingleichen ließ sie es bey denen nicht fehlen / welche Archamxorotus am meisten um sich leiden kunte. Nachdem man nun ein Gespräch zwischen ihnen erbeten / so wurde lange mit eillen und sorgfältigen Nachsinnen erwogen / was beyde reden solten / und wer von ihnen den Anfang zu machen hätte. Und zwar hielten sie sich in Hyanisbens Gegenwart / (denn sie den Sohn zum Könige führere) nach den vorgeschriebenen Bedingungen: Auch

mochten sie nicht offt zusammen kommen. Wie
wohl der Geist der Freundschaft / der in Tamo-
cleens-Hause sie zum ersten mahle einander günstig
zu werden bewogen / schiene in ihre feindselige Ver-
müther allgemach wieder den Eingang zu suchen
und waren beide auff das Verhängniß zornig daß
solches sie in der Nothwendigkeit dieses Hofes ge-
bracht hätte. Doch wenn sie einmahl auff gelin-
dere Gedanken kamen / so hielt sie doch immer das
stets vor den Gemüths-Augen stehende Bildniß des
Argonis und die Schambaffrigkeit zuruck weit kei-
ner gerne scheinen wolte / als hätte er die Verrö-
hung zum ersten begehret.

Das X. Capitul.

Inhalt.

Sie seynd schon zum Aufbruch fertig / als
eine von Poliarchi Wunden dermassen wie-
der entzündet worden / daß solche denen
annoch schwachen Gliedern wiederum ein
Sicher zuziehet. Indeß kömte das Geschrey
daß Sardinien von innerlichen Brieger
beralt brenne / daher Hyperopol sich auff-
machet / dieses Reich unzer seine Gewalt
zu bringen. Wie er bald von solcher In-
sul Meister wird / so vernimt er / daß die-
se Empöhrung wegen der Entweihung ei-
nes sehr heiligen Tempels sich entsponnen.
Indem er nun so wohl durch die Ehrver-
achtung des Orts / als der Ordens Leute
sehr bewogen wird / so nimt er einige mit
sich in Africam.

In selbige Tagen trug sich diese Verdrüßlich-
 keit zu, daß eine von des Poliarchi Wunden,
 die man wegen der grösseren / und bey denen mehr
 Gefahr war / nicht in acht genommen / mit so gar
 hefftigen Schmerzen entzündet worden. daß sol-
 che denen annoch schwachen Gliedern das Fieber
 von neuem zubrachte. Und war es so wol Archom-
 broto als ihm gar nicht eben / daß die Abfarth nach
 Sicilien mußte aufgeschoben werden. Denn die-
 ses war mit unter ihren Vertrags-Puncten / daß
 keiner in des andern Abwesen dahin vorausreisen
 sollte. Demnach waren sie über den Verzug unged-
 uldig / und verlangeten zum wenigsten zu schreiben.
 Und damit die Briefe nicht etwan durch List aufge-
 halten würden / so beschloffen sie von ihren getreue-
 sten Leuten etliche dahin abzuschicken. Archom-
 brotus nun schriebe so wohl an Molcandern als die
 Argonis, doch ohne etliche schlimme Erwähnung
 Poliarchi: sondern nur entschuldigend / daß er
 langsamer zurückkäme; so wohl aus Befehl seines
 Frau Mutter; als auch / daß er nicht etwan schie-
 ne aus schändlicher Furcht die Unpäßlichkeit eines
 Königes / der sein Nebenbuhler wäre / sich zu einer
 Gelegenheit zu bedienen / seine Sache immittelst
 auszuführen. Diesen Brief zu überbringen wur-
 de einer Boochus Namens erwähnt; dessen Treue
 Archombroto bekant; Poliarchus aber überlegete
 lange bey sich / ob er auch an Molcandern schriebe.
 Doch gehorchete er dem solches rathenden Artidax,
 und gab einen Brieff an ihn; ugleich / damit er nur
 nicht schiene dem Vater seiner Prinzessin zu ver-
 achten.

achten. Da aber entstand noch mehr die Fragedarüber: Ob Artidas mit diesem Schreiben sollte wieder nach Sillen abgehen. Er besorgete des Königes Verdacht; und in solcher Wuth des Archombrotide ihm gegenheils bevorstehende Gefahr. Doch wann er wieder zurücklehrete/ so könnte iso der ausgestandene Sturm die Besprechung Poliarchi entschuldigen: Würde er aber länger bey ihm verbleiben/ so möchte man die ihm heimlich vertraute Gesandtschaft von der Prinzeßin innen werden. Also blieb es bey dem Entschluß/ daß es sollte fortreisen. Auch gab ihm Timonides, der sein bester Freund war/ und mit ihm in einem Verständniß stand/ Briefe an den König und Eleobulum mit; und war des gemeinen Wesens also eingedenck/ daß er seine eigene Angelegenheiten dabey möglich in acht nahm.

Indeß wurde aus Sardinien die Zeitung gebracht/ daß darinnen alles von innerlichem Kriege u. Aufruhr lichterloh brennte; indem Harlicoras und Cornius, Radiobanis hinterlassene Bettern das Reich/ nach dem sie trachteten/ mit Grausamkeit des Schwerds u. Feuers verderbeten. Also fort bekam Archombrotus Hoffnung/ daß diese Nation, welche durch factionen getheilet/ u. sich also vor den Africanischen Waffen fürchtete/ leicht könnte unter das Joch gebracht werde/ wann ihr ein geschwindes Feind übern Hals käm. Damit demnach die Macht aus Sicilien nicht vergeblich zusammen gebracht wäre/ u. er bey seinen Mauritaniern wege Poliarchi seines Triumphs das Nachsehen haben müßte/ (zumahl er iso
Zeit

Zeit hätte/ u. Poliarcho Krankheit de Aufbruch nach
Sicilie verzögerte/ so begab er sich mit seinem Kri-
gesheere / das er in Africam gebracht / nach Hinzufü-
gung der Mauren, hinüber nach Sardinien:
Doch versprach er der Königin und Poliarcho, er
möchte überwinden/ oder widriges Glück haben/ so
wolte er doch über einen Monat mit seinem Willen
nicht aussenbleiben. Als er mit diesen Bedingun-
gen fortgelassen worden / so begünstigten ihn die
Götter fast mehr/ als er gewollt hatte. Denn der
Sieg fiel ihm so gar geschwinde zu / daß auffer der
Entschliessung des Anfalles und der Arbeit einer
einzigen Schlacht ihm das Glück kaum eine Pro-
be seiner Tapferkeit zu erweisen zugelassen. Erst-
lich traff er die Hafen leer an/ besetzte sie demnach/
und führete seine Armee auf das Land: darauf
postirete er sich auff einen Berg / von dar herab er
das ungesunde aber doch am Getreyde sehr frucht-
bare Sardinien übersehen kunte. Da billigete er
auch die Nahmen / welche die Alten ihm von der
Aehnlichkeit einer Sohle oder Fußtapfe gegeben/
indem sie es Sandaliothum oder Ichnusan genennet
hatten. Die Sardinier hatten bereits in zweyen
Kriegen wegen Behauptung des Königreichs ihre
Kräfte gegen einander probiret: und diese bluti-
gen Schlachten hatten die tapfersten des Adels
und der Soldaten aufgerieben. Also erschöpfer-
ten diese Elenden ihr eigen Vaterland / und hatten
Archombroto zum besten gefochten: Wie sie nun
dessen Völcker auf dem Berge sahen / so schicketen
sie Kundschafter aus / welche von der Nacht und

Beschaffenheit der Feinde Nachricht solten einbringen. Denn nicht weit davon hatten diese beyden um das Reich streitende Vettern ihre Lager gehabt. Als sie demnach hörten / daß die Mauritanier und Sicilier vorhanden wären / auch die See mit einer starcken Flotte besetzt / so unterliessen sie dennoch / den Entschluß zu fassen / welcher einzig und allein zu ihrer Wohlfahrt übrig war / nemlich / daß sie hätten den einheimischen Haß abgelegt / und mit vereinten Kräfften gegen einen ausländischen und des Landes noch nicht kundigen Feind gestritten. Ja das eine Haupt der feindlichen Parteyen / Harlicora , der in letzter Schlacht sehr den Kürzern gezogen / und nun an dem Siege gezweifelt / ergab sich und die Seinigen an Archombrotum , damit er nur seinen Widersacher / der mit ihm um die Krone fochte / das Reich entrisse. So gar gab die Liebe zum Vaterlande den einheimischen Erbitterungen nach ; daß oft Leute lieber wollen / ihr Vaterland werde verwüstet / und ihnen ein fremdes Joch auffgeleget / als daß sie einem ihrer Landesleute solten etwas nachgeben. Gleich als ob es eine grössere Schande wäre / sich Bekanten unterwürffig zu machen ; die aber erleichtert würde / wenn man fremden Herren gehorsam wäre. Allein Cornelius war von edlerem Muth / samlete also seine letzte Tapferkeit zusammen / führte die Seinigen zur Schlacht / und traff auff seinen Widersacher / der zum Archombroto übergegangen war ; welchem er denn zwar das Leben nahm ; allein er behielt das seinige auch nicht

nicht lange hernach / weil er durch die Menge der
 Mauritanier ganz überschüttet wurde; welche das
 Blut dieser feindseligen Bettlern mit traurigem
 Ausgange ihrer Kron-Sucht unter einander mi-
 scheten. Vornehmlich auch so erschreckete die
 Sardinier die in dieser Schlacht überall hervor-
 leuchtende Tapferkeit des Archombroti; wie nun
 dieser sie endlich erleget / oder in die Flucht geschla-
 gen / so bedienete er sich des ihm geneigten Glücks
 und rückete mit seinem Kriegesheere vor die vor-
 nehmsten Bestungen. Es geschahen kaum einige
 Scharmügel / so gab sich alles. Die größte Arbeit
 brauchte es bey der Stadt Calaris. Da das Volk
 in vollem Tumult und Ungestüm zur Schlacht
 heraus brach. Doch wurden sie wieder zurück
 getrieben / und weil sie andern Sinn bekamen / so
 schicketen sie den andern Tag ihre Abgeordneten /
 welche wegen der Übergabe tractireten. Virgati-
 dem hatte eben zu rechter Zeit der Tod durch eine
 Kranckheit hinweggenommen / damit er nicht so
 viel Unglück sehen müssen. Wenige / so fremde
 Herrschafft nicht vertragen kunten / begaben sich
 nach denen Inseln / so man Cunicularias nennet /
 und die in der Meer-Enge zu finden / welche Sardi-
 nien und Corsicam von einander sondert. Von
 dar schiffeten sie in Corsicam über / und als auch der
 Sieg sie daselbst verfolgete / so verbargen sie sich
 auff dem gegen über liegenden Ligurischen Ge-
 birge.

Zm übrigen so gieng eine starcke Rede unter
 denen Sardiniern / diese den Königen und gankern

Vaterlande begegnete Stürzung rühre von den
 erzürneten Göttern her / weil Radirobanus einen
 Tempel verunehret hatte / welchen sie vor den heil-
 igiten hielten / und zehen Meilen von Colaris dem
 himmlischen Jupiter geweiht war. Es waren
 darinaen viel güldene und silberne Gefäße / so hin-
 ein verehret worden: Auch hatten die vorigen Kö-
 nige ein kleines Bild desselben Gottes von gediege-
 nem Golde machen lassen und geheiligt. Wel-
 ches alles Radirobanus, als er in Africam überschif-
 fen wolte / unter dem leeren Scheine eines Abbor-
 gens zu den Kirrogen heraus gerissen / auch
 die Priester selbst sehr übel angelassen und abge-
 wiesen: da denn viele schon damahls einige trau-
 rige Vorbedeutung daraus nahmen / welche hernach
 mit allem Elend über die Sardinier bestätigt
 wurde. Denn sie hielten nichts Göttlicher als diesen
 Tempel / und die Priester darinaen / welche ein
 treffliches gutes Lob hatten / wurden von dem Volke
 fast als Götter selbst verehret. Dieses Gerüchte
 von Radirobanis Kirchen Raube und Hei-
 ligkeit des Tempels / wie es von vielen herum ge-
 tragen wurde / also kam es auch vor den Archom-
 bratum, der entweder aus Andacht gerühret / oder
 daß er der Sardinier ihre Gemüther durch Ver-
 ehrung ihrer Götter wolte an sich ziehen / den Tem-
 pel besuchte. Selbst die Lage des Gebäudes und
 ein heiliges Schrecken dieser Gegend brachte ihm
 da er es nicht vermeinet / einen angenehmen an-
 dächtigen Schauer ein. Es waren rauhe Felsen
 unten am Hügel / durch den ein enger Steg in die
 Höhe

Höhe gieng. Als man über diese hinweg / so
traff man einen guten Umkreis herum kurzes Ge-
stränke an / da alles stille / und man sie nach Gefal-
len hatte wachsen lassen. Bald sahe man einen
langen Gang / in welchen das Licht von oben hinab
also einfiel / daß es doch nicht alle Dunkelheit hin-
weg nahm. Als Archombrotus in dieses Gewöl-
be hinein gieng / so stunden ihm diese Verse entge-
gen / welche die Priester auff eine hölzerne Taf-
fel gezeichnet denen hinein gehenden also vor die
Augen gesetzt / daß sie fast nicht künden versehen
werden:

Hier glänzt kein güldnes Haus; hier hält
man nicht Panopäe

Mit Uppigkeit beschwemmt: Hier ist die
Lager-Städte

Von keinem Elffenbein: Kein Demant
Feuer blitzt /

Es hat kein Schnecken-Blut den Vor-
hang hie bespritzt.

Hier höret man auch nicht der Sängers
Stimmen schallen /

Hier steht kein Diener-Heer / noch was sonst
Lan gefallen:

Hier ist nur Wald / nur Fels / nur eine
rauhe Höh /

Daß man den wilden Pusch ganz unbes-
chnitten seh:

Hier speißt man schlechte Kost und ruhet we-
nig Stunden/

Die Kleidung ist gering und alles Schmucks
entbunden /

Die Arbeit hält man werth vor aller eit-
len Pracht /

Das Leben wird dem Tod hier ziemlich
lang gemacht.

Hier sind nicht Furien / die Sorgen / die uns
plagen /

Hier kan der schäle Neid nicht an dem Herzen
nagen:

Hier wohnt die edle Ruh befreyt vō schwe-
rer Last/

Und von dem engen Raum wird Einigkeit
umfaßt.

Hier steigt die reine Luft mit Lachen und mit
Schertzen

Und viel Vergnüglichkeit aus Schwaneis
reinem Herzen/

Hier ist's allwo der Mensch an seinen Urs-
prung denckt/

Der Geist sich selbst genießt / und zu den
Sternen lenckt.

Wie Archombrotus dieses durchgelesen / begab er
sich in diesen Gang / zu dessen Seiten zweene
schlechte Altare mit hölzernen Bildern stunden;
das einige war das Bild der Klugheit / welche
Schlangen truge / die mit zu sich in den Mund ge-
nommenen Schwanz die Bezauberungen vermie-
den.

den. Das andere der Stärke/welche mit beyden Händen eine sehr grosse Säule trug. Es kamen bereits zweene Geistlichen des Tempels / da man ihnen gesaget / daß Archombrotus sich näherte/ herzu gelauffen. Als er nun dieser beyden Altare wegen sich bey ihnen erkundigte / so vernahm er / daß zwar die Bildnisse der Stärke und Klugheit dahin wären gesetzt worden / damit die jenigen / welche in ihre Familie wolten aufgenommen werden / erkennen solten / das unbedachtsame Entschliessungen denen Göttern nicht gefielen : sondern es müßten die Gemüther also durch starcke Klugheit durchgearbeitet seyn / daß sie solchen Entschluß sich nicht verwegen unterfiengen / oder denselben hernach bald sincken lieffen. Die Bilder aber wären nur von Holze / auf daß die schlechte Materie dieser Götter die Armuth / in welche sie sich freywillig durch Erwählung dieses Ordens begäben / bezeugete. Archombrotus sahe sie an / wie ihre schlechte Tracht mit so großer Weißheit ziemlich übereinkrafft / und merckete / daß auch die Gesichter sehr hager / und ihre Augen / als nur zu himmlischen Bewegungen gewehnet / den Schein der Königlichen Pracht übel vertragen kunten. Demnach erwiese er ihnen grosse Ehrerbiethung / u. wie sie durch diesen Gang hindurch / so fragte er sie / welche Gottheit oder welche Menschen ihnen dieses Leben also vorgeschrieben. Worauf einer lächelnd antwortete : Die Begierde glücklich zu seyn / welches zwar auch ihr / aber auf einem ganz andern Wege suchet. Ihr trachtet nach Reichthum ; wir fliehen solches /

und erfahren / welches die sichersten Güter seynde. Auch ermüden wir unsere Gemüther und Leiber durch mancherley Arbeit. Ihr zwar / daß ihr den höchsten Gipfel der menschlichen Dinge erreicher: wir aber / daß wir dergleichen nicht begehren. Also haben uns die Götter die Demuth; euch die Sorgen; beyden aber zu arbeiten gegeben.

Diese Freyheit des ganz gelassenen Ordens Mannes gefiele Archombrotos so wohl / daß er die Art dieses Hauses schon mit mehrerer Aufmerksamkeit durchzuschauen vertangete. Indessen waren auch die andern Geistlichen zusammen gegangen / von welchen er in ihren Tempel geführt und nicht weit von des himmlischen Jovis Altar gestellet wurde / seine Andacht zu verrichten: diesen Altar allein mochten die Geistlichen mit Gold und Sammet schmücken. Allein Radirobanes hatte auch diesem allen Zierrath abgenommen. Wie nun von den nachststehenden Archombrotos solches hörte: hub er an: Ich will verschaffen / daß diese Schande / welche diesem Altare einem Kirchenraube nicht ungleich begegnet / von eurer Augen und dem Gedächtniß des höchsten Jovis hinweg gethan werde. Ich will ein Bildniß von Golde / so noch schwerer am Gewichte / als das vorige seyn soll / verfertigen und drauf setzen lassen. Das übrige was zum Dienste dieses Gottes gehört / will ich befehlen / daß es mit eben solchem Fleisse zusammen geschaffet werde. Worauf diese antworteten: die Götter würden den Danck davor geben. Sie zwar fragten nach keinem Golde oder Reichthum: nur damit das
gemein

gemeine Volk / so durch die Pracht des Altars mehr zur Andacht bewogen würde / von denen Götzern alles grösste zu glauben pflegte. Im übrigen so wünschet sie zwischen den Mauern ihres Hauses die Sicherheit der leichtesten Armuth. Sie wußten auch / daß durch dergleichen Reichthümer / so aus Tempeln könnten geraubet werden / sehr offte göttloser Leute ihre Begierde erregt würde. Auch hätte Radirobanes nicht gesündigt / wenn nicht die ansorrichtige Freygebigkeit seiner Vorfahren gegen die Götter zu Reizung seines Geizes gleichsam Flehe geleyet. Es wäre besser / daß man Tempel mit solchen Sachen ausziere / die entweder schwerlich von ihrem Orte könnten gerissen werden / oder die / wenn man sie geraubet / nicht gebrauchen könnte / als mit Wichtigkeit des neidischen Metalls / welches durch hohen Werth ihrer viel zu der Kühnheit einer reichen Ubelthat anlocket. Darauff besah er auch unter ihrer Herumführung ihre Gärten / so dann ihre Zellen / und nicht eben prächtige Esplanaden. Ihr Hausrath bestund gar in wenigen ; und ihre Betten waren sehr geringe ; doch alles so fein und sauber / daß man daraus kunte sehen : Es verachteten zwar tapfere Gemüther die Uppigkeit / doch erwiesen sie sich auch bey ihren eigenen Sachen nicht schlammicht und allzunachlässig.

Nachdem Archombrotus alles betrachtet / und über den nicht mühsamen oder unangenehmen Ansehen der allerschweresten Tugend sich sonderbar vergnüget / so befohl er einem alten Ordensmanne der von recht Majestätischem Ansehen war / daß er

ihm die ganze Weise und Reguln dieses Lebens erzählen solte. Worauf dieser anhub: Was wir vor einen Gewinn davon haben / o König/ daß wir uns alles dessen begeben / was die Menschen vor das kostbarste halten / will ich ißo nicht sagen: Denn sie scheinen auch mehr zu fragen / was wir zwischen diesen Mauren vornehmen / als warum wir in dieselbigen seynd zusammen gekommen: und über dieses so mag man mit menschlichen Worten den Nutzen dieses rauhen Lebens nicht zeigen. Die Götter alleine seynd es/ welche mit heimlichen Einreden denjenigen / welche sie dazu ersehen, diese neue und anderer Leute Augen und Sinnen entzogene Glückseligkeit einloben. Doch will ich melden / daß der Zweck aller unserer Bemühung sey: dasjenige zu verdienen / was die Götter ihren Freunden schencken. Zu dieser Absicht halten wir vor das beqvemste / daß wir gegen die Laster und unmaßigen Begierden in stetem Streite liegen. Mit was vor Hefftigkeit demnach andere darnach trachten/ daß sie herrschen wollen/ mit ebensolchem Fleisse fliehen wir diese Hoffart / und schicken unsere Gemüther/ geborchen zu lernen. Einem von uns geben wir alle Jahr die Herrschafft über uns / und zwar dieses nicht etwan mit erkauften oder unruhigen Wahl- Stimmen. Es ist dem solches Amt schwer / welchen diese Aufsicht von der gemeinen Ruhe abruffet / und bloß in der Hoffnung / daß er/ wenn das Jahr verlossen/ wieder in seine voriae Ordens- Stelle tritt / so nimmt er das Steuer- Ruder dieses kleinen Schiffleins an. Wir
gehör

gehorsamen ihm aber mit solcher Ehrerbiethung, daß einer meinen sollte / er hätte in unsere Gemüther hinein gesehen / und uns dasjenige befohlen, was wir von freyen Stücken thun wollten. Doch ist dabey dieses unsere vornehmste Vorsicht / (wie wir dann Menschen sind) wann er entweder im Gebiethen allzuscharff ist / oder wir andern durch trügen oder aufrührischen Rathschlag ihm den Gehorsam entziehen solten / daß solche Streitigkeiten nicht auskommen. Es würde um unsere Ruhe geschehen seyn / welche wir suchen / wenn wir die Sache an auswärtige Schiedsleute oder Richter gelangen ließen. Nach dieser Regul des Gehorsams so ist die vornehmste / daß wir unsere Mit-Brüder / und die mit uns in gleichem Orden stehen / aufrichtig lieben. Wir entschuldigen und ertragen es / im Fall die Gemüther und die unterschiedliche Zuneigungen nicht mit einander übereinstimmen : ja wir seynd auf uns selbst zornig / wenn etwas ist / das wir an unserm Mitbruder nicht loben oder erdulden können. Die Kleidung ist / wie sie sehen / geringe / und unsere Kost gar mäßig. Die Zeit zu schlafen wird durch gewisses Wachen unterbrochen. Also herrschen wir über den bezwungenen Leib / und dürfen nicht (welches sonst der Menschen größte Sorge ist /) die Abwechselungen der gefährlichen Würden / oder die flüchtigen und veränderlichen Gestalten der Wollüste fürchten / deren Bequemlichkeiten wir mit Willen uns lassen unbekant bleiben. Doch / ob wir schon mit den wenigsten vergnügt / so ermüden wir uns dennoch durch gesuchte Arbeit /

indem

Indem wir das Ubel des Müßigganges erfahren
 Dadurch die dem menschlichen Geschlechte nicht vor-
 geblich mitgetheilten Kräfte zerrinnen/ u. man ab-
 gemach ein Verlangen nach denen Fasten befohlt.
 Was uns demnach von der Andacht und Beten
 vor Zeit übrig gelassen ist/ die bringen wir ein jedes
 mit seiner bestimmten Berrichtung zu. Die mehr
 Licht des Verstandes haben / werden zu Betrach-
 tung höherer Sachen gewiesen / die sie hernach von
 Augen legen/ und gleichsam aus der Höhe zum Ru-
 hen der Menschen leiten. Die übrigen folgen nach/
 zu welcher Kunst sie von Natur fähig sind ; so daß
 wir uns damit vergnüglich hinbringen und auch an-
 dern helfen. Auch erzähle ich dieses nicht zu unserer
 Ruhmrächigkeit / sondern uns zu entschuldigen.
 Auch wollen Eu. Maj. sich an unserer ungewöh-
 nlichen Lebens-Art nicht ärgern. Denn ich weiß/ daß
 einige aus gar zu allgemeinem Gake zur Siche-
 heit des gemeinen Wesens alle Neuerungen ver-
 werffen/ und daß es wenig Jahre sind / als wir an-
 gefangen zu versuchen / die abnehmende Andacht
 gegen die Götter durch diese rauhe Lebens-Art zu
 erhalten.

Archombrotum hatte die ziemlich lange Rei-
 de und die Ungedult der Jugend schon auf andere
 Betrachtungen gewendet. Demnach so hieß er
 den folgenden Tag diesen Geistlichen zu sich nach
 Calaris kommen / als wolte er daselbst das übrige
 hören. Er aber lehrete sich zu andern Dingen nach
 den Seinigen / welche aus seinem Gesicht erwar-
 teten, ob es besser / daß man diese Stifter einer so
 rauhen

rathen Tugend loben oder tadeln sollte. Als er aber bey der Nacht / auf das gemeine Beste zu gedencken / Zeit hatte / so dünckete es ihm eine höchstnützliche Sache zu seyn / daß das Volck durch dergleichen Exempel unterwiesen und zur Furcht der Götter angehalten würde. Wie demnach diese Geistlichen den andern Morgen seinem Befehl nach wieder zu ihm kamen / so geboth er ihnen / daß sie viere aus ihrem Orden ihm sollten mitgeben / welche in Africa diesen Gottesdienst einführeten. Alsofort ließ man ihn zwene alte und zwene junge Geistliche über und damit die Africaner nicht aus Verachtung oder Haß der Sardinier / die vor kurzem Feinde gewesen / vor dergleichen Lehre einen Eckel bekämen / so wählte man etwelc Ausländer. Zwey Ligurier / und so viel Gallier : denn es waren aus allerley Völkern in dieses Haus Leute zusammen gekommen / die sich in solchen geistliche Stand begeben hatten.

Wie nun alles zur Rückreise fertig / und in die gelegensten Ortter Besatzung gebracht worden / so ließ Arohombrutus durch einen Herold öffentlich ausruffen : Er habe Sardinien seiner Königl. Frau Mutter zu erlangen gesucht : solches auch die Götter ihm gewähret / damit beyderseits Nationen die Uneinigkeith der Könige nicht mehr zum Schaden gereichete. Auch habe ihm endlich das Verhängniß Sardinien wiedergegeben / das ihm vermögendes / auff ihn gebrachten Rechts seiner Vorfahren vorlangst gehört hätte. Darauf nahm er die vornehmsten Sardinischen Herren mit sich / uff sonderlich / welche mit denen letzten Königen verwandt waren / hatte auch so köstlichen Wind zur See /

See/daß er den dreyßigsten Tag/ nachdem er aus Africa weggegangen/ seiner Frau Mutter die Krone dieses neuen Reichs auf das Haupt setzte. Poliarchus aber freuete sich/daß Sardinien dergleichen Schicksal betroffen/und wurde zugleich innerlich gekränket/ daß solches eben durch Archombroti Anführung hatte müssen vollzogen werden/ annoch unwissend/ wie viel gutes vor ihn durch diesen Sieg war zugleich ausgerichtet worden.

Das XI. Capitul.

Inhalt.

Wie ein Gallier Soldat auff seine Sprache wegen des seltsamen Habits der Geistlichen seine Schertz treibet / so siehet einer aus denen Ordens-Leuten / nachdem er das Tuch / so er über das Haupt trägt/ in etwas zurück geschoben / mit seinem grauen Barte hervor. Da denn der Soldat den Spott in Ernst verwandelt/ sich vor ihm/ ob sich dieser schon weigert/ auf die Knie niederwirfft/ u. ihn unter ausgebrochenen Freuden-Thränen seine König nennt. Der Kuss davon gehet erstlich durch das ganze Lager; und kömte hernach auch nach Hofe. Poliarchus wird dadurch auffmerksam/bald gewisser gemacht / und fällt mit größtem Vergnügen Aneröcko um den Hals. Da denn berde einander ihre Begebenheiten erzählten.

Sabe ungefehr einer von den Gallischen Soldaten/ der Archombroti zurückkehrenden Einzug

jug zu schauē/sich unter dem Volck aus Gestade be-
 geben/den seinen Augen ungewöhnl. Habit genau-
 er an/womit die strengen Bedensleute / welche aus
 Sardinien in Africam hinüber geführet worden / an-
 gethan waren: trat demnach näher / und hatte auf
 Gallisch gegen seine Cameraden seinen Spott dar-
 über. Die beyde Geistlichen/so eben damit verhöha-
 net wurden/wandten alsfort ihre Gesichter diesem
 Soldaten zu/weil sie/als auch Gallier/die Sprache
 gnugsam verstunden/sich auch darüber wunderten/
 daß an einem so entlegene Welttheile alsfort Leute
 von ihne angetroffen worden / welche Gallisch reden-
 ten. Sonderlich einer davon / der schon ein Mann
 bey hohem Alter/wie er sein Gesichte aus dem Über-
 hange/so seinen ganzen Kopf bedeckete/ etwas her-
 aus gethan/u.den über ihn kurzweilende Soldaten
 als einer/der es wohl verstünde / etlichemahl ange-
 schauet/so gab er denen allda stehenden Galliern bald
 die Muthmassung/das er entweder selbst ein Gallier
 oder aus einem diesem Königreiche nah gelegenen
 Lande seyn müsse. Deß die Farbe kam damit übere-
 ein/ wie auch die geziemende Lebhaftigkeit der Au-
 gen; über dieses hatte die schlechte geistliche Tracht
 die Zierlichkeit der Nation u. ihre höfliche Beehr-
 den nicht ganz und gar ausgelöschet. Und nahm der
 Soldat diesen vor allen andern in ganz sorgfältige
 Betrachtung/der zum ersten seinen Scherz gehabt;
 weil so fort seinem Gedächtniß das Gesichte dieses
 Mannes vor diesem wo gesehen zu haben dünckete.
 Als er ihm nun in die Stadt nachfolgete / so trat er
 in seiner Muthmassung bestätigt zu werden/jugleich
 mit

mit ihm in das Wirthshaus / und grüßete ihn auf Gallisch : da denn der andere mit gleichmäßiger Höflichkeit und Sprache ihm dankete.

Damit gienge man vor. dißmahl von einander. Jedoch hatte der Soldat darauf eine ganz unruhige Nacht / u. schalt zuweilen sich selbst wegen seiner überflüssigen Sorgfalt / verwunderte sich zugleich / was denn nun ihm daran so groß gelegen wäre / daß er diesen Ordensmann zu kennen so hefftig verlangete. Kaum daß der Tag angebrochen / so machte er sich wieder nach der Geistlichen ihrem Quartier / und bat / daß er möchte vor sie gelassen werden. Allein es hatten diese bereit unter dem Vorwandt der gern einsamē Andacht erhalten / daß sie sich aus der Stadt in den nächsten Tempel begeben mögen / der in einem geheimen Walde abwärts lag : die rechte Ursach aber war / daß sie der Gallier ihre fernere Gegenwart vermeiden wolten / die ihnen in Africa so unvermuthet aufgestossen wären. Der Soldat wurde durch diese Abwesenheit noch mehr angezündet; eilte daher ihnen starck nach / und erwischete sie ehe / als sie vollends an den Tempel gelangen; Nachdem er sie nun gegrüßet / und sich stellte / als ob er diesen Weg anderer Berrichtung halber angetreten / so hub er an : ich bin dem Glücke sehr verbunden / ihr Priester des Jupiters, das euch mit / der ich nach dem vor uns liegenden Wald hingedencke / hat begegnet lassen : und werde ihm noch mehr schuldig seyn / wañ ihr / wie ich hoffe und wünsche / meine Landsleute send. Den alten Ordensmann gereute es / daß er aus jählinge u. unversehnen Irthum sich die vor

vorigen Tag mit der Gallische Sprache verrathen hatte. Doch/damit er durch Lagnē ihm nicht etwa Anlaß zu grösserem Verdachte gebe/und das vorwitzige Gemüthe des Soldaten weiter reizete/der vielleicht sich an einem kurzen Gespräche also würde begnügen lassen / so antwortete er: daß er zwar ein Gallier / habe aber von erster Jugend an sich in der Fremde aufgehalten.

Wie auf diese Weise das Gespräch angehoben war/und hin und wieder versängliche Fragen geschehen/sah er ihn der Soldat iz mehr und mehr unter Augen/und erschrock endlich über das ihm vorlängst bekante Gesichte/ und welches er offters in tieffster Demuth verchret hatte. Ohne dem Berweiskthum/ so er von dem Antliß nahm/ so nöthigte ihn auch die bekante Stimme/daß er dasjenige glaubete/was er gerne wolte. Nachdem aber auch eine ihm gewiß genug bewusste Narbe an seiner linken Hand sich zeigte / (denn / damit er solche schauen möchte/ergrieff er dieselbe mit einiger Weigerung des Geistlichen/und stellte sich/ als ob er solches zur Versicherung der Freundschaft thäte /) so war er vollends überwunden/ und rieß mit einem tieff-geholtten Seuffzer aus: O theurester König/wo haben eure Majestät sich doch so lange verborgen gehalten? wir vero Unterthanen hatten doch nicht allesamt gesündigt / daß sie ach! uns Elenden verlassen haben. Was ist aber dieses vor eine Kleidung? warum seynd sie in so grosser Einsamkeit von allen Dienern? wie ist doch alles der Hobeit ihres Standes so ungleich?

damit umfaffete er des weigrenden seine Knie und hub starck an zu weinen. Dieser schreyte der Soldat wäre unsinnig; und damit wandte er sich zu seinen Gefertnen/lachend und sich zornig stellend. Doch auch diese waren durch die Rede des Soldaten ganz stüßig worden / Der noch immer auf seiner Meynung bestunde: Dieser wäre sein König: dieser würde Aneroëstus genennet: Er wolle nicht von seiner Seite weggehen; sondern sich der Götter Wohlthat gebrauchen/welche diesen so viele Jahre von ihm vergebens gewünschten Herrn ihm endlich auf so wunderliche Art wieder gegeben hätten: da denn der alte Ordens-Mann unter Zucken und einem angenommenen Erstaunen sich allgemach nach des Soldaten seinem Ohre bückete/und anhub: O Soldat / wenn erwan durch die Zeit dein Gedächtniß oder Augen blöder worden / oder du durch einige Aehnlichkeit meines Gesichts mit einem andern verführet irrest / so soltest du doch so viel Bescheidenheit haben/ und dieses Spiel sittsamer anstellen. Bin ich aber dein König / so fodere ich diesen ersten Dienst eines Unterthanen von dir / daß du schweigst/und so es gefällig ist/mit folgest/biß wir alleine mit einander reden können. Diese Behutsamkeit wäre zu langsam. Denn obwohl der Soldat gehorsamete / so waren doch bey dem einige Gallier und Africaner zur Seite / und hatte diese neue Begebenheit sie gar auffmercksam gemacht; Weil sie nun begierig / eine so grosse Sache zum ersten unter das Volk auszubreiten / so liefen sie geschwind nach

nach der Stadt zurück. Es waren zwey Compagnien in Poliarchi Lager von den Völkern derjetigen Alpen; worüber König Anoroëstus geherrschet hatte. Diese nahmen die ausgestreute Zeitung so fort auff / und in der Hitze der Neuerung erfüllten sie erstaunet und verwegen damit das Lager und bald hernach die ganze Stadt.

Poliarchus befande sich eben bey Hyanisben, und setzte nach nun mehr wieder erlangten Kräfften einen gewissen Tag an / da sie nach Sicilien auffbrechen wolten. Da er gleich mit dieser Berathschlagung geschäftig / gieng ihn Gelanor mit einem Gesichte an / das ungewiß / ob es glauben oder nicht glauben solte : Ich weiß nicht / sagte er / was ich von dem König Anoroësto höre : Er wäre samt der andern Beuthe mit aus Sardinien anhero geführt / und ob er zwar gar keinen Königl. Habit anhättesey er doch von einem Soldaten / der aus seinem Lande / erkannt worden. Poliarchus wurde über diesen Vortrag durch einen jählingē Trieb des Gemüths / das in so grosser Hoffnung ganz dünckel war / angefeuret / und gab zur Antwort : Wann die Sache wahr wäre / so wolte er diese vor seine Eltern halten / die ihm Anoroëstum würden wiedergeben : Solches Geschenk wäre ihm gewiß lieber als sein eigen Leben : Und würde er diesen / die Sardinien übermunden hätten / nicht allein so verbunden seyn / was Freunde / sondern was Götter verdieneten. Diese Worte nahm Hyanisbe höchstbegierig auf / u. hielt es vor die größte Gabe des Himmels / wenn der durch so viele Aeten Poliarcho verpflichtete Archombrotas wiederum durch Fügung des Glücks etwas ge-

than/was Poliarcho hülfe. Demnach reizete sie ihn mit munterem Besichte/ da er sich ohne diß schon freuete/mehr an/ und fragte : was sich denn zuge- tragen ; oder wer doch dieser Mann/ welcher wür- dig/ mit so großer Sehnsucht gesucht oder mit so viel Vergnügung gefunden zu werden ? Poliar- chus faßete alles kurz : wie er in seiner ersten Ju- gend von Räubern gefangen / und an Aneroëstus Hof geführt worden/welcher dazumahl ein groß- ses Reich über den Alpen- Gebürgen beherrschet. Dasselbst habe ihn die Vorsorge dieses gütigen Königes also.aufferziehen lassen/dasß er bey so zar- ten Alter und Glück nichts empfunden / das nicht dem Königlichen Stande wäre gemäß gewesen. Hernach/da er seinen Eltern noch unbekant / wäre er durch Zufall des Krieges und eine glückselige Gefangenschafft wieder in ihre Gewalt gekom- men. Ehe er aber in die Hoheit seines Standes wieder gesetzt/und von seinem Vater erkant wor- den/so wäre Aneroëstus durch innerliche Aufrubr mit zweyen Prinzen/die er hatte/ in der Schlacht/ wie dazumahls die Rede gegangen / geblieben. Nun hätte man zwar der Prinzen ihre Körper un- ter den Hauffen der Erschlagenen gefunden : Ae- roëstum aber nirgends/welchen/ wann ein gütiger Geschick ihn damahls der Niederlage entführet/ und biß auff diesen Tag erhalten hätte/so könne er alsdenn recht sagen / dasß ihm die Götter geneigt/ und sein Leben ohne Ausnahme glücklich wärs. Aber auff so geringe Anzeigungen überylete man sich mit dieser grossen Freude : der Soldat könne betrogen werden : Oder dieser Priester der Götter habe

habe vielleicht zu so herrlichem Mahlein durch einige Gesichtähnlichkeit / so er mit Aneroësto hätte / Anlaß gegeben. Man könne alles ohne Verzug erläutern. Er habe viel von dieses Königes seinem gewesenen Bedienten bey sich : unier andern einen / Nahmens Crestor, welcher dieses Aneroëstus vertrautester Freund. Er selbst / weil es ihm nunmehr seine Gesundheit zuliesse / wolte / unter dem Vorgeben / die Gottheit zu verehren / sich nach dem Tempel begeben / worinnen dieser Altar sich aufhielt.

Hyanisbe, welche die Hoffnung stärckete / und herzlich wünschte / daß solche möchte eintreffen / hieß Poliarchum von den Göttern und Glück alles Gute glauben / und versprach / einen Gefehten in den Tempel abzugeben. Alsofort wurde Crestor herzu geruffen / welcher vor diesen bey Aneroësto den nächsten Zutritt gehabt; dem ward anbefohlen voraus zu gehen / und sich ein wenig der Sache halben zu erkündigen / immittelst Poliarchus nebst der Königin sich schicketen / den Weg anzutreten. Die Hoffnung war grösser / als daß Crestor solche fassete. Also schien er mehr selbige zu verachten / und verfiel auf das betrübte Andencken seines liebsten Königes / doch nahm er das ihm auffgetragene unnütze Amt auff sich / und gieng mit wenig Gefehten in diesen Wald; sahe auch nicht weit von dem Eingange des Tempels diese Geistlichen annoch mit den Gallischen Soldaten / welcher die Sache zu erst entdecket / reden. Da stellte er sich / als ob er den Soldaten sprechen wolte / und wie er seine Augen überall herum-

gehen ließ / so warff er sie endlich auff Aneroëstum. Den Augenblick wurde sein ganzes Herz / (wie in grossen und geschwinden Begegnungen zu geschehen pfleget) mit einem gewaltigen Sturme des frolockenden Geblüts angefallen; Wie er aber gleich darauff an den Geberden / der Sprache / und den Narben sein König ganz gewis erkandte / so wurden seine Adern vor Freuden dero massen matt / daß er sich an den nächsten Baum lehnete / indem er weder reden / noch sich rühren kunte. Aneroëstus wurde nicht weniger bey dessen Ankunfft betroffen. Das Anschauen eines alten Freundes rührte ihn / der sich solches nicht versah / mit dem angenehmsten Schmerzen. Zugleich kam ihm eine Furcht an / daß er nicht etwas der süßesten Einsamkeit wieder möchte entrisfen werden / wenn er von den seinigen erkannt würde.

Indeß fande sich Poliarchus ein / welcher den vorausgeschickten Crestor auff dem Fusse gefolget war / und trat mit der Königin in den Tempel. Als Crestor seiner selbst vergessend die Priester alsobald stehen ließ / und nach ihn zuliess. Er zeigte durch seine verwirrte Freude und Reuchen genugsam an / was er brachte; Und sagte zugleich: Wir haben Aneroëstum; Wir haben meinen vorigen König eurer Majestät Pflege-Vater. Er ist es / ja er ist es gewis / sie zweifeln nur nicht. Wollen sie nun vollends sich zu ihm begeben / gnädigster Herr? Oder soll ich ihn anhero bringen? Poliarchus verzog nicht / sondern begab sich dahin / wo ihn Crestor anwies. Aneroëstus aber trachtete

immitte

schritt elst dahin / daß er sich nach einem engen Fuß-
 steige zu machte / wo der Wald am meisten abwe-
 gig war ; Des Vorsatzes / wofern er dies. n Tag allda
 könnte verborgen seyn / so wolte er durch Wüsteneyen
 und unbekandte Vöcker fliehen / und einen andern
 Tempel und Götter suchen: Sprach also den Sol-
 daten an / daß er ihm entweder als seinem Könige
 gehorsam seyn und ihn auff seiner Flucht begleiten
 sollte / oder diese Entziehung durch sein Stillschwei-
 gen heimlich halten. Der Soldat zwar wei-
 gette sich / und waren sie noch in solchem Wort-
 Streite / als Poliarchus dazu kam / der fast nicht
 mehr zweiffelte / daß Neroëstus würcklich gefun-
 den sey. Doch wie er zu ihm came / so erdichtete er
 eine andere Ursache seiner Dahinkunfft / weil eine
 grosse Menge Volcks um sie herum sich sammlete
 und der ganz bestürzte Alte diesen Tumult nicht
 vertragen konnte. Ich erfreue mich / hub er an
 daß der Gallier Gottesfurcht auch bey ausländi-
 schen Vöckern bekandt wird. Ich wolte gerne
 mein wortbester Priester / eures Dienstes bey de-
 nen Göttern gebrauchen / daß ihr sie erbitten solltet /
 mir in einer vorhabenden Sache gütig zu seyn.
 Kommet doch ein wenig in diesen Tempel / da ih-
 mir bequemer zeigen könnet / was für Opffer und
 heilig Gebräuche zu meinem Wesen am nüt-
 lichsten seyn möchten. Neroëstus folgete ganz
 erblasset dem Könige / der ihn bey der Hand zohel-
 nach ; Denn er dessen Lincke ang fasset hat-
 te. Der Tempel war sehr enge / und die Rache-
 hielte an der Thüre das beagrig zu dringen e Volck
 zurücke. Hyanisbe mit den Vornehmsten ihres

Staats war schon darinnen. Wie nun auch Poliarchus mit Anerockto hinein genommen und ihnen ohngefähr bey die vierzig Personen nachgefolget; so wurde alsofort auff Poliarchi Befehl die Thür zugeschlossen. Der Pöbel und Soldaten wurde dadurch desto begieriger in seinem Verlangen gemacht. Das Volk war aus der Stadt zugelassen; und im Lager kunte man kaum die Posten besetzt behalten. Also war der ganze Umfang des Tempels von einem dicken Kreise des Volcks umringet. Doch geschah es entweder aus Ehrerbietung gegen die Könige / oder daß die Größe dieser seltsamen Sache es verursachete / daß alles dermassen stille und eingezogen sich hielte / was von aussen herum stand / daß zu dem / was innwendig vorgienge / die Fürsten genugsame Ruhe und Freyheit hatten.

Nunmehr wolte Poliarchus mit gehöriger Rede dem Handel den Anfang machen / als Micipsa von Archombroti zu Hyanisben kame. Denn dieser durch das Lermen der Leute bewogen / und weil er ohne diß sich eben nicht weit von dem Walde auffhielte / wünschte bey dieser wichtigen Befragung zugegen zu seyn / wenn es Poliarchus leiden könte. Poliarchus willigte ohne allen Verzug darein / denn er selbst alle diese Freude / so ihm begegnet / aus Archambroti seinem Siege zu genießten hatte. Demnach hob man das Fragen ein wenig auf / und erwarteten die Archombroti Anfunfft: Wie nun dieser in den Tempel gleichfalls hineingelassen / hub Poliarchus

also

also zu Aneroësto an: Wie haben euch / mein lieber
 Alter / eure Eltern genennet? Oder was habt
 ihr vor Ursache gehabt / aus Gallien in Sardinien;
 euch zumachen? Wie er sich also eines weitſchwei-
 figen Anfangs gebrauchte / nöthigte ihn Aneroë-
 ſtus freywillig zu der Frage / die er an ihn thun
 wolte: Denn er hatte die Gemüths-Beständig-
 keit wieder bekommen / ſo er bey der ersten Bewe-
 gung verlohren / und merckte wohl / wenn er gleich
 ſo hart wäre / daß er weiter ſchweigen oder läug-
 nen wolte / daß nicht allein Crestor und der Sol-
 dat / ſondern auch viele andere ſein Geſicht zu ge-
 wiß kenneten. Ich weiß noch nicht / hub demnach
 dieſer Alte an / wer ihr ſeyd: Ohne daß ich aus
 dem Purpur ſehe / daß ihr ein König ſeyn müſſet:
 Und eure Sprache iſt eben ſo / als wie gebohrne
 Gallier ſolche reden. Ich halte auch davor / daß
 ihr einer von meinen vorigen Freunden / weil ihr
 meine alten Freunde um euch habt. Denn ich
 kenne meine Vertrauten / den Crestor und Simpli-
 das. Demnach ſo wird es mir vergönnet ſeyn/
 euch als einen Freund bey allen Göttern zu bitten/
 daß ihr mich laſſet hinweggehen / wohin ich mir
 vorgenommen. Wo ihr aber vielleicht mich haſ-
 ſet / was wolket ihr mehr vor Straffe von mir?
 Ich habe mein Königreich verlohren; Das ſuche
 ich nicht wieder: Ich habe mich freywillig in das
 Elend begeben / damit ich auch meinen Feinden
 nicht möge im Wege ſeyn. Ich laſſe mir die
 Dürfftigkeit gefallen / und ob ich gerne unerkannt
 bleiben wollen / Das wiſſen diejenigen am beſten /
 welche

welche mich heute gefulden haben. : Gehet / daß ich meinen vorigen hohen Stand vergessen : Leget mir noch etwas schwerers auff; Ich will mich vor nichts als der Götter Zorne fürchten. Haltet ihr mich über dieses nicht vor Aneroëstum, oder ist es euch nicht zuträglich / daß ich es sey / so traget keine Sorge. Lasset mich nur in meiner Einsamkeit weggehen. Wenn mich niemand zur Bekänntniß der Wahrheit zwingen wird / so will ich nicht Aneroëstus seyn.

Wie er dieses ganz stitsam / aber doch mit sonderbahrem Ernste redete / so hörte ihn niemand ohne Bewegung an : Sonderlich da Crestor durch dessen aufgeschobne Hand die Narbe zeigte / welche dem Könige Aneroësto von einer Wunde übrig geblieben zu seyn seine Landesleute noch wohl sich erinnerten. Poliarckus selbst sahe oft sein Gesicht an / welches er als ein Knabe so vielfältige mahl gesehen hatte: Auch die Ohren / wiewohl sie lange davon abgewehnet / entsonnen sich der ehmalis bekindten Sprache / und die zärtlichste Liebe hatte sein zittrendes Herz ganz ermattet. Doch gab er sich noch nicht kund; sondern fragte Aneroëstum, warum er sich aus seinem Lande heraus gemacht? Warum er wolte verborgen seyn / und so armiselig leben? Worauß dießer antwortete: Ach / die meinigen wissen mehr als wohl / wie ich dann auch einige davon hier vor mir sehe / durch was vor einen Sturm das Glück mich über den Hauffen geworffen hat. Ich bin durch die Räferey böser Unterthanen genöthiget worden

den / die Waffen zu ergreifen. Sie haben sich erkühnet / ein Heer wieder mich zum Treffen zu führen. Meine Söhne (deren ich zweene hatte / und die eben ihre schönste Jugend antraten) in dem sie zu hitzig fochten / seynd beyde vor dem Vater / und vor den Augen ihres Vaters erschlagen worden. Ich hätte damahls auch können unkommen / wenn es mein Verhängniß also gewollt. Allein ich halte davor / das Eingeben der Götter hat mich in die Flucht getrieben. Ich habe mich in den nechsten Wald verborgen. Darauff sahe ich mich nach fremder Hülffe um / und bin auff dem steten Gebirge zu den Liguriern gekommen. Denn daselbst hatten mir die mächtigsten Völcker allen Beystand versprochen. Durch diese war mein Vorsatz / mein Reich wieder zu erlangen. Wie ich an das nächste Meer mich begab / und nach der schönen Stadt / welche Janus soll gebauet haben / mich hinhin machen wolte / so stiege ich unerkannt in ein mir vorstossendes Schiff. Allein die niedrigen Winde rissen uns nach Sardinien. Und in dem die Schiffe vor Anker lagen / so war he mich der Ruhm des Tempels / von dem man mich vor kurzer Zeit anhero geführt / hinein / bey dem Jove meine Andacht zu haben. Daseibst aber gerieth ich über die Lage des Orts und das Leben derer darinnen befindlichen Geistlichen in eine heilige Betwunderung; Entschloß demnach / alle Sorgen abzulegen / und nachdem ich durch so viele menschl. Zufälle hin u. her geworffen worden / endlich die Gunst der Götter in deren Dienste zu suchen.

Denn

Denn warum sollte ich mein Vaterland lieben/ das durch so vieler von dem meinigen ihr Blut be-
 netzet war? Und das ich doch nicht nur durch mei-
 ner Feinde/ sondern auch meiner Bundes-Genos-
 sen Blut-Bergießung hätte wieder müssen an
 mich bringen: Wem sollte ich hernach das Ze-
 pter hinterlassen? Oder was würde mir in meinem
 leeren Königlichen Hause Vergnügung geben?
 Zwen Söhne hatte ich überall gezeigt: Den drit-
 ten hatte mir vor diesem das Glück geschencfet/ der
 mir eben so lieb als meine leibliche Kinder waren/
 und hatte ich ihn nach meines Großvaters Nah-
 men Scordanes genennet. Ach/ mein Kind/ wenn
 nur du noch soltest da seyn; ich wolte dich an Soh-
 nes Stat zum Erben meiner Krone einsetzen. Du
 würdest die Gefährlichkeiten des Krieges/ du wür-
 dest alle Zufälle/ alle Arbeit/ erleichtern. Aber er
 ist längst vor der Besorgung und Anfange so vieles
 Unglücks eine Beuthe der Feinde worden/ indem
 wir die Gallier/ so über dem Rhodano wohnen/ mit
 Kriege anfielen; und das Andencken dieses Ver-
 lohnen hat nach diesem mich keinen einzigen Tag
 ohne Kummer gelassen.

Wie er seine Unglücks-Fälle so schmerzlich er-
 zählete/ vermochte Poliarclus das Trösten nicht
 länger aufzuschieben. Es brachen aber die lan-
 ge zurückgehaltenen Thränen jähling und häufig
 aus seinen Augen hervor/ er fiel damit weinend
 um des Alten seinen Hals/ und nachdem er ein we-
 nig verzogen/ damit seine Rede nicht durch zu heff-
 tige Seufftzer unterbrochen der Majestät unan-
 ständig

anständig wäre / so hub er an ; O liebster Vater / oder wollet ihr lieber / daß ich euch meinen Herrn nenne ; Wann euch daran so viel gelegen ist / Scordanem wieder zu haben / sehet / hier stelle ich euch denselben wieder zu . Genießet denselben ; Erhollet euch wieder und lebet . Ich bin Scordanes . Ueber diesen Worten sahen sie einander ganz erstarrt an / und wußten vor angenehmer Zusage beiderseits fast von keinen Gedancken mehr . Die Anwesenden geriethen in gleiche Verwunderung und waren durch ein so tieffes Stillschweigen ermatet / daß sie weder etwas zu reden / noch zu fragen / vermochten . Alle Gemüther hielten innen / und waren bereit / ihre Affecten dahin zu wenden / wohin sie des Poliarchus und Aneroëstus Besprache leiten würde . Endlich sprach Aneroëstus : So solltet ihr Scordanes seyn ? O König : Ihr mein Scordanes ? Ihr noch leben ; regieren ; euren Aneroëstum umarmen ? O ihr gütigen Götter ! Aber durch welches Uaterpfand bestätiget ihr dieses euer Geschenke ? Poliarchus sprach dagegen : Ihr sehet über dieses den Rächer / der euch und eure Götter gerochen / und den eure gottlosen Unterthanen in Verjagung eurer beleidiget hatten . Diese Frebler seynd entweder in der Schlacht oder durch das Hencker-Beil umgekommen . Diesen habe ich ihre Beuthe wieder entrißten / und euer Reich eingenommen / welches ich nun / mein liebster Vater euch / da ich euch wieder finde / willigst wieder einräume . Fraget ihr / mit welcher Macht ich so viel gegen die Feinde ausgerichtet .

Ich

schauen lassen wolten / so waren fast alle Wege und Stroffen dem aus dem Lager und der Stadt schwallweise zu lauffenden Volcke zu enge. Wasfen auch diejenigen / welchen weder Aneroest und Gallien etwas angienge / es nicht liessen daran fehlen zu grüssen und zu frolocken / entweder aus Liebkozung gegen ihre so hoch erfreueten Fürsten oder daß sie ihrer unmäßigen Fröligkeit ein recht Genügen thun möchten.

Das XII. Capitul. Inhalt.

Die weil ein GOTT sey / welcher heilig / und ein Rächer der Bosheit / daher schliesse Aneroestus, daß man nichts behutsamer solle in acht nehmen; Als: von Lastern abstecken; Einige aber seynd uns angebohren; Andere nehmen wir von andern an uns. Die ersten nimmt die Einsamkeit der Celle hinweg / allwo sie verlöschen / weil sie keine Nahrung mehr haben. Das selbst werden auch andere abgewehret / weil mehr Leute durch Exempel als eigene Neigung zu Sünden gebracht werden: Zumahl zu dieser Zeit / da die Bühnheit selbst unter die Titul des Ruhmes gerechnet wird / und diejenigen vor furchtsam und ungeschickt zu affären gehalten werden / welche GOTT gehorsamen. Dar auff erwehnet es die gemeinen Laster großer

607

Herren; Welche seynd: den Saamen der
 Uneinigkeit zwischen benachbarte Völ-
 ker einstreuen. In Verzassung der
 Heimlichkeiten andere Ministros bestechen:
 Des Volcks Beschwerden wenig acht-
 ten / wenn solche Bediente dieselben ver-
 ursachet / die im Briege nützlich zu gebrau-
 chen: Und andere Rathschläge des Machi-
 avelli. Daß aber tapferen Gemüthern
 zusuche / mit dem heiligen Zaume der Tu-
 gend das Glück zu regieren / dieses erweise
 Aneroëtus ganz herrlich.

Wenn man in die Burg kam / so waren auff
 Poliarchi Befehl gleich Bediente vorhand-
 den / die mit Königlichem Kleid des Aneroëtus
 armselige Tracht verwechseln wolten. Er aber
 hielt sein Kleid fest an sich; Wiese den Purpur mit
 der Hand abe / und da Poliarchus sich darüber
 verwunderte / auch sehr bathe / daß er die Zeichen
 seiner Traurigkeit möchte von sich legen / so wolte
 er doch dieses nicht thun / sondern sagte: Die Göt-
 ter hätten dieses um ihn nicht verschuldet / daß er
 sich aus ihrer Familie wieder heraus begeben sol-
 te. Es wäre alles wohl gelungen / weil derjenige
 sein Reich besaß / den er stets zu seinem Erben zu
 haben gewünschet hätte. Im übrigen / so wolle
 er sich nicht wieder denen unruhigen Wellen der
 Geschäfte Preis geben. Sie möchten ihm doch
 nicht seine kostbareste Armuth entreiffen / oder mei-
 nen / daß er seinigen ihren Anschlägen gar nichts
 nutzen

nahen könnte; Weit er ja zu der Gemeinschaft mit den Göttern befördert durch sein Gebet dieselben seinen Freunden gewogen machte. Diese viele und ernsthaftte Halsstarrigkeit des Alten / bey seinem niedrigen Leben zubleiben / gab alsobald zu vielen Reden Anlaß; Indem einige die Beständigkeit lobten; Andere aber sich verwunderten / was doch eine solche Strengigkeit der Sitten zu der Götter Dienste verstrüge. Denn Poliarcho fehlete es nicht an Einwürffen / damit er diese rauhe Entschliessung des Aneroëstus zu widerlegen trachtete / und ihn / da er so ankund / zu den Königen gewöhnlichen Sorgen zurück ruffete. Aneroëstus nahm aller ihr zureden (Denn viele eben dieses riechen) mit ganz geduldigem Schweigen auff: Also / daß viele davor hielten / daß dieses sein Gemüth rühre / welches froh wäre / daß es überwunden würde. Wie er demnach eine ziemliche Zeit verzogen / entweder damit er alles / was ihm vorgeworffen würde / mit einer Rede umschmiss / oder daß er durch solchen Verzug sich desto besser zu seiner Vertheidigung schickete / und verdienete / von allen mit einstimmiger Genehmhaltung angehöret zu werden: So hub er endlich ganz bescheidenlich das Gesicht etwas empor / und fieng folgender massen an:

Daß ein höchstes Wesen sey / welches alles erschaffen / dieses überredet der richtige Lauff der Sonne / welche nie von ihrer Bahne austrit / als auch die Ordnung des Mondes und der andern Gestirne / wie auch die Art der ganzen Natur die- nigen Menschen genugsam / welche weder der

hochmüthige Wahn ihrer Weißheit verblendet hat/noch die Unachtsamkeit/ welche ärger ist/ als sie das unvernünftige Vieh haben kan. Meinet ihr aber/ daß diese heilige Gotttheit/von dem so viel treffliches herkommt/ daß Gott sage ich/ der als der Ursprung aller Tugenden/ was recht ist/durch die Vernunft den Menschen eingepflancket hat/ an denjenigen Lastern eine Freude habe/ wodurch wir hie und dar die Natur verdorben? Dieses Gesetz der Natur/das wir empfinden/kan kein anderer als der aller gerechte Urheber gegeben haben. Er würde aber nicht gerecht seyn/wenn er so viel Bosheiten ungestraft würde lassen hingehen. Wo demnach die Liebe recht zuthun/ und die Begierde mit den Göttern in Freundschaft zutreten/ zugleich auch die Furcht des göttlichen Zornes/ ein Gemüth gerühret hat/ so muß solches auff nichts eifriger denken/als von denen Gefährlichkeiten der Laster abzutreten/die bereits durch so vieler Menschen Verderben ihre Schandbarkeit gezeigt. Diese Gefahren aber seynd uns theils angebohren/theils kommen sie von andern zu uns. Und zu aller dieser heilsamen Vermeidung haben wir diese Art des einsamen und ernsthaften geistlichen Lebens erfunden. Denn erstlich werden die unmäßigen Begierden/ dadurch wir unsere eigene Feinde sind/ also bey dieser Lebens-Art durch Brechung ihrer Macht entwaffnet/ als wenn man wilden Thieren/ denen man zahm zu seyn angewehnet/auch die Zähne und Krallen an den Klauen abbricht; daß/wenn sie gleich hernach ihre erste Natur wieder an sich nähmen/ dennoch selbige ihre Wuth nirgends mit

Nach

Nachdruck könnten leichtlich auslassen. Denn das Verlangen der Wollüste verlernt durch den ihm entgegen gesetzten Gebrauch der Strengigkeit bey uns sein halsstarriges Wesen / und wenn ja diese Flamme als aus der Asche wieder hervor steigt / so kan sie doch wie in einem dürfftigem Bauerhäußlein nichts ausrichten / allwo keine Gerathschaft zu überflüssiger Uppigkeit gefunden wird. So hält auch die schlechteste Armuth alle Begierigkeit zurück / und unser geringes Leben / das sich selbst verachtet / wird ganz beschämet / wo eine Hoffarth in den Gemüth auffstehen sollte. Also verlöschen / wie die Flammen / so keine Nahrung haben / diese und andere Ubel des Gemüths / als da sind: Zorn / Neid / Furcht und Kühnheit / in dieser heiligen und strengen Einsamkeit. Vornehmlich wo der Geist nach Entzündung von dem Joche der Laster sich ihm selbst wiedergegeben hat: und die schüchternen Begierden / auch die zu gehorsamen gewohnet / die Bernunft um Rath fragen / ehe sie sich etwas zu wollen oder nicht zu wollen unterstehen. Auf diese Art werden wir / die wir unsere eigenen ärgsten Feinde sind / durch Abschneidung oder Besserung des Ungestümes unserer unbändigen Natur zu der gesunden und nützlichsten Tugend leßlich angewehnet.

Ich komme nun an diejenige Pfeile / die auf uns aus anderer Leute ihrer Lasterseuche geschmiedet werden. Diese seynd grümic u. mehr als zu gewiß. Massen ich wohl davor halten darff / daß mehr durch Exempel angestecket / als aus natürlicher Bosheit sündigen. Denn wir wollen durch die Gleichheit der

U a a a 2

Sitten

Sitten unsern Feinden gefallen; Und ist es gar was seltsames / lange mit gottlosen Leuten umzu-
 gehen / daß man nicht Anfangs von ihren Lastern
 eine glimpfliche Meynung fassen; Hernach aber
 bald davon angestecket werden sollte. Anderer
 ihr Ehrgeiz zündet in uns die Hoffart an; Ande-
 rer Begier nach Reichthümern / unser Verlangen
 nach fremden Gütern. Hat man euch einmahl
 betrüglich hintergangen / so werdet ihr / wie unschul-
 dig auch vormahls euer Gemüth gewesen / auf Bet-
 rug wieder denken / damit ihr nicht ungerochen
 bleibet; und aus dem Hasse / welchen eure Feinde
 wider euch zeigen / werdet ihr auch hassen lernen.
 Weil auch hiernächst viele selbst die Verwegenheit
 übelß zuthun vor einen recht männlichen Ruhm hal-
 ten / und dieselben vor furchtsam / und zu Ausfüh-
 rung rechter affairen ungeschickt achten / welche die
 Götter vor Augen haben / und ihnen gehorchen / so
 gewehnen sich viele / aus Furcht unter dieser Zahl
 nicht gerechnet zu werden / das sündigen an: Nem-
 lich mehr darum / daß sie sich bey denen beliebt ma-
 chen / welche die Tugend in schlechtem Werthe hal-
 ten / als daß sie die Laster lieb haben. Dieses alles
 aber nimmt die Keintigkeit unsers Ordens allen
 denen / so sich hinein begeben / aus den Augen / in wel-
 chen / damit ich mit wenigen mich vollends erkläre /
 wir die ansteckende Seuche der Gottlosen vermel-
 den / und ohne einigen Verdacht der Faulheit den
 Dienst der Götter abwarten können.

Doch damit ich näher auff mich selbst komme /
 wie oft werden Könige und Fürsten durch die Bos-
 heit

heit des Glücks und der Geschäfte mit Lockungen und grossen Belohnungen zu sündigen eingeladen? zumahl wenn dergleichen vorfällt / in welchen das / was billig ist / ihrem Ruhme und Sicherheit der Regierung scheineth zu wider zu seyn. Denn / da hält man bey grossen Herren es vor eine löbl. Staatsklugheit / zu simuliren / andere zu berücken / ja sein eigen Wort zurücke nehmen : Gleich als ob die Götter / welche ihnen das Amt andere Menschen zu regieren anvertrauet / gewollt hätten / daß solches ohne Beystand der Laster und Bosheiten nicht könnte verwaltet werden. Bald haben sie ihre Betreibung / ihre Benachtbarten in einander zu hehen : Damit / weil andere voll-auffzuthun haben und unglücklich seynd / sie mittler Weise in Ruhe sitzen : Bald suchen sie ihrer Alliirten Fürsten Ministros zu Verrathung der Heimlichkeiten zu verleiten. Wie straffen sie nicht zuweilen Unschuldige recht voraus / als ob es ein Verbrechen wäre / nur sündigen können ? Wie wenig achten sie / daß ihre Unterthanen gedrückt werden / wann Bedienten / so ihnen im Kriege nützlich / solche Drangsal zugesüget ? Wer dieses alles am klüfftigsten thun kan / der erwirbet sich dadurch desto mehr Ruhm / daß ich auch davor halte / daß unter denjenigen / die alhier zugegen / sich viele darüber verwundern / daß ich diese Dinge als Unrecht und denen Göttern gehässig anziehe. Aber dieses hat mir meine Regierung schwer gemacht : Nicht zwar die Zeit über / da ich selbst auff dem Throne gesessen / u. eben darinnen / oder in dergleichen Sachen verstiess / son-

dern nachdem ich die Finsterniß des Nutzens und
 Gewohnheit vertrieben / und nur das Gewölcke
 gewahrt worden bin / daraus ich entronnen. Ver-
 zeihet mir Königin / und ihr mein Sohn. Ich ver-
 werffe euren Stand gar nicht. Es gebühret groß-
 mütigen und die euch an Natur gleich sind / daß
 sie durch heiligen Zaum der Tugend die zu große
 und ausreißende Begierde des Glücks regieren.
 Allein ich / der da schwächer / besorge / diesen Tru-
 blen nicht gewachsen zu seyn. Es ist aber nicht der
 Purpur allein von diesen Gefährlichkeiten ange-
 feindet. Die Laster stellen allen Ständen / ja fast
 allem Alter nach; und ist wider selbige ingesamt
 ein köstlich Mittel in unserm Orden / daß wir alle
 diejenigen Dinge geringe halten / weßwegen ande-
 re sundigen. Poliarohus, welcher so ungewöhnliche
 und strenge Weißheit noch nicht billigte / fiel ihm
 hier in die Rede: Allein / hub er an / geliebter Vater /
 wenn wir alle euren Worten folgen / so wird es der
 nen Städten am Bürgern fehlen: Der Ackers-
 mann wird kein Feld bestellen. Kein Schiffer
 noch Handelsmann wird die Bequemlichkeiten
 gewisser Länder in andere Provinzen überbrin-
 gen / und sie gegen andere daseibst befindliche
 Wahren austauschen. Keine Künste werden
 nicht ausgeübet werden / welche eure Strengigkeit
 vor dem menschlichen Geschlechte unnöthig halten
 wird. Allein wird man in euren Wüsten viel Volk
 finden / und weil ihr den Bestand verwerffet / so
 werden über hundert Jahr keine Menschen mehr
 auff der Welt seyn. Hyanisbe gab Poliarcho Bey-
 fall / und viele gaben die Übereinstimmung mit den
 Augen und Geberden zu erkennen / die sie dem Galt

lier Könige / als ob er vor sie alle redete / gewidmet.
 Aneroëstus aber / der erstlich in sich selber giengen-
 machte bald darauff ein frölicher Gesichte / also daß
 man wohl spüren kunte / wie des Poliarchi Einwürfs-
 se ihn wenig bewogen hätten. Wann jemand
 sagte er / von denen / die uns hören / Beliebung träd-
 get / die Süßigkeit zu erfahren / welche unser stren-
 ges Leben in sich führet / den mögen eure Einwürffe
 mein Sohn / gewiß nicht davon abschrecken ; Und
 darff er auch nicht meynen / wenn er unverheyrathet
 bliebe / als würde er durch seinen ehlosen Stand
 aus der Welt eine Wüsteney machen. Er kom-
 me nur frey zu uns : Es wird dem Erdboden an
 Leuten darum doch nicht mangeln / die ihn ver-
 mehren : Die Künste werden doch noch im Flore
 bleiben / und so viel übrig nicht nur seyn / als genug
 ist / die Städte und Aecker zu besetzen und zu bau-
 en : Sondern auch / welche bey Überhäuffung des
 menschlichen Geschlechts das Verhängniß Hau-
 fen weise entweder durch hitzige Fieber u. Pest / oder
 durch Erdbeben / oder endlich durch Krieg hinweg
 nimt. Höret auf / sage ich / zu besorgen / daß die Men-
 schen ingesamt werden appetit bekommen / sich in un-
 sern Orden zu begeben. Denn die Götter halten
 diese Wohlthat vor köstlicher / als daß sie selbige
 einem so grossen Volcke solten zuwenden. Es kan
 aber niemand ohne deren Eingeben recht auff diese
 Gedancken kommen ; Auch niemand bey denselben
 ohne eben durch ihren Beystand verharren. Denn
 die von menschlicher Vergnügung entzogenen Bes-
 müther (welche Lust wir ingesamt weglegen) wür-
 den bald von uns als einem verhassten Creuze / dar-
 an man Ubelthäter abthut / weiche / wenn sie nicht

göttlicher Wollust heimlich geweidet würden. Gleichwie aber ein Feldherr keinen Sold auszahlet / als denen ordentlich geworbenen und in der Rolle befindlichen Soldaten: Also pflegen die Götter denen alleine / die sie zu dieser Lebens-Art selbst gezogen / diesen Bestimack einer recht beharrlichen Lieblichkeit zureichen. Wenn demnach einer nicht so wohl sich selbst zum besten / als bloß weil er auff das Glück erzürnet ist / (indem ihm vielleicht seine Hoffnung oder Trachten nach hohen Ehren nicht von iratten gegangen /) unsern Hasen mit unruhigem Gemüth suchet / als worinnen ihm vergönnet wäre / frey auff das Verhängniß zu schelten / und sich über solches zu beklagen: Von solchem muthwasse ich / wosfern er nicht durch gewisse Hülffe der Götter diese affecten ablege / daß er bey unsern Orden nicht werde beständig seyn / und werde mehr übel unsern Sitten zu bringen / als gutes in die seinigen einführen. Die auch aus unbedachtsamen Einfall (dergleichen oft bey Jünglingen anzutreffen) aus zärtlicher Einbildung / welche sie sich von Belohnung der Tugend gemacht / zu unsrer Arbeit kommen; Diese seynd nicht anders als die aus denen Schleudern geworffenen Steine / und zwar erstlich siehet man sie in unsern Thun über die massen hitzig; Bald aber / weil das Werkzeug / das sie forttreibt / auffhöret / so wundern sie sich selbst / daß sie so nachlassen. Außer dem Trieb der Andacht und Furcht der Götter / so ist dieses auch eine Sache von großer Vernunfft / Tapfferkeit und Gedult. Unser Orden bestehet nicht aus dem Kleider / so wir tragen / nicht aus dem Rahmen / oder Kloster

ßer/ darinnen wir uns auffhalten/ ja ich sehe hinzu
 nicht aus den Arbeiten des Leibes/ welche der Geist
 und die Ehrsucht offters viel schwerer aufleget
 oder bey denen/ so zum Metallen oder Rudern
 verdammet sind/ weit unerträglicher und saurer
 ist. Es ist nur die einzige Zuneigung des freudigen
 Gemüths gegen die Götter; Welche dieses
 alles heilig macht/ was sonst unnützlich/ ja oft
 ganz wollich wäre. Denn Reichthum von sich
 werffen; von Würden abtreten; Die unruhigen
 Sorgen der menschlichen Händel aus seinem Ge-
 müthe verbannen/ ist alsdenn eine grosse Tugend/
 wenn es darum geschieht/ daß man die Götter
 dadurch sich will geneigt machen. Allein wenn einer
 darum Ehre und Reichthum verläßt/ damit er sich
 rühmen könne/ solches alles hintangesetzt zu haben/
 oder daß er zu grösseren gelange; Wenn einer dar-
 um die Geschäfte meidet/ daß er im Müßiggan-
 ge verfaule; oder sich des Armuths rühme/ weil
 ihm schon selbiges gedrohet/ und er selbigen freu-
 willig zuvor gekommen/ damit es nicht nothwen-
 dig scheine/ von diesen halte ich davor/ daß er mit
 Betrüge/ der ihm wenig nutzen wird/ entweder
 Menschen oder Götter aufsetzen wolle.

Demnach/ mein Sohn/ locke ich nicht alle zu
 dieser Philosophie. Denn so groß auch die gewal-
 tige Zahl der Menschen ist/ so wollen doch gar we-
 nig davon der in unserm Leben verborgenen Glück-
 seligkeit folgen; Ja ich sage noch dazu/ daß selbst
 unter diesen/ die mehr aus eigenem Antrieb als
 Rath der Götter sich dazu begeben/ entweder ver-
 geblich oder mit ihrem Verderb solchen Weg vor-

sich nehmen. Doch möchtet ihr sagen / wünsche ich zum wenigsten / daß nur alle gute Leute diesen Sinn hätten sich unsrer Gesellschaft hinzu zufügen / damit sie von dem Lermen der weltlichen Geschäfte abkähmen. Auch dieses verlange ich nicht einmal. Denn wer würde die Gottlosen mit rechtmäßigen Kriegen bestreiten? wer würde die Republic regieren: oder woher solten die unmäßigen Laster ein Gebiß bekommen / wenn sich alle Tugend also wolte in die Einsamkeit und Armuthe begeben; daß sie ohnmächtig und abwesend weder mit Macht noch Scham denen Bosheiten der Gottlosen könte steuern? Das ist ein grosses Amt / welches die Götter denjenigen auflegen / denen sie entweder durch den Stand / darinnen sie geböhren / oder durch geheimen Trieb / befehlen / nicht mit Flucht / sondern Kriege wieder die Laster zu strecken; und die Reglerden nicht zu tödten / sondern zu regieren. Daß solche Leute seynd / und daß sie Ehren / Stellen besitzen / erfordert der gemeine Nutzen: daß sie den Gottesdienst einrichten / daß sie Haus Väter werden / und unter die Gottlosen in dieser Welt vermischen / so wohl derselben Fessel gegen die Götter / als auch denen schwereren Straffen / so die Götter über die bösen Menschen bestimmet / durch ihre Andacht steuern. Und damit ich andere allhier nicht berühre; was ist vortrefflicher als ein weiser und tapfferer König? Wenn er durch sein gutes Exempel / durch allerhand Befehle die Welt bessert / wenn er mit seinem Beyspiel die Unterthanen zu Verehrung der Götter

Götter anreizet / wie weit fruchtbarer wird' solche
 Jugend seyn / als wenn er in einsamer Heiligkeit
 veraltete? Allein fraget ihr / warum dann ich nicht
 nach diesen grösseren Sieges-Palmen trachte?
 Weil mich die Götter durch eine heimliche Em-
 pfindung ihres Rathschlusses erinnert / daß ich mein
 hohes Alter in ihrem Frieden vergnügen / noch mich
 also um das Reich bekümmern soll / welches ich
 nicht ohne ihre Vorsehung verlohren habe. Jedoch
 scheinen sie hnderlich heute diese Einsamkeit / so ich
 mir erwählet / fortzustellen zu heissen / nachdem ich
 höre / daß sie euch / geliebter Sohn mein Reich und
 das Glück meines Hauses zugewendet haben. Die
 Betrachtung eims solchen Erbens / den mir die
 Götter haben zugeschicket / machet / daß ich dasjeni-
 ge Reich / so ich ihm hnediß gerne übergeben hätte /
 von ihm wieder anzunehmen durchaus nicht begehre.
 Ich weiß / was ihr noch über dieses werdet sa-
 gen wollen / geliebtester Sohn: Wenn ich vor de-
 nen Geschäften einen Aßcheu habe; Wenn mir
 nun alleine Tempel / und Opffer / und der übrige
 Gottesdienst gefallen / so hittet ihr doch bey diesem
 euren glücklichen hohen Stande Diener genug / die
 mir könten auffwarten; Die meine Betten mache-
 ten / Tafel und Panchete mir bereiteten / und mich
 zum Tempel begleiteten. Solche Reichthum aber
 würde weder Gefahr noch Ungelgenheit bey sich
 haben; Dierweil ihr / indeß ich mit feyen Gemüthe
 der Götter Dienst abwartete / die Sorgen nebst
 denen auff euch nehmen würdet / welche ihr
 über meine Haushaltung verordnen wollet.

Aber

Aber ihr werdet mich auch auff diese Art nicht überreden / die Freyheit des Arminths abzulegen. Denn ob schon diese Sorge/Reichthum zu erlangen oder zu erhalten/von mir weg bliebe; so können doch andere Ubel von demselben kaum entfernet seyn: Die Gewohnheit an allerhand Zärtlichkeit; die schmeichlende Wartung des Leibes; die Begierde der Gottesfurcht / gleichsam als etwas überflüssiges: dann die übrigen Regungen / die wie eine Kette an dem Reichthume hangen / daß man auff sich selbst viel hält: andere als von einem Throne herab verachtet; keinen Schein des Unrechts vertragen können / und durch Beyfall derselben verderbet werden/welch vor ihre Schmeicheley Belohnung suchen. Und halte ich davon daß man nach angenommenen Reichthum so schwerlich sich der andern Begierden außern könne/ als in einem auffwallenden Meere sich einer einzigen Welle vertrauen/ und in die andern nicht gerathen wollen. Wann demnach dasjenige was mir von meinem Ewen noch etwan übrig ist/ ich beschloffen habe/ der Verehrung der Götter zu widmen/so vergönnet mir/daß ich den diesem Entschlusse ganz feindseligen Reichthum fliehe/damit er nicht durch seiner und derjenigen Affecten ihren Geschmach/ die er stets zu Befertzen hat / dem Gefangenen unthun nicht gewachsen Gemüthe allerhand Laster wieder bringe/und die schweren Gedancken/ die vergeblich sich nach den Sternen zu erheben suchen/wieder auff die Welt herab ziehe. Was wundert ihr euch/daß ich so auff die Arminth

wuth sehe; nicht zwar / in der ich Mangel leide / sondern bey welcher ich mit wenigen vergnüget bin: Welche den verachteten Leibe angewehng sich selbst nicht zu achten: Welche dem leeren Gemüthe die Freyheit einer himmlischen Unterhaltung gebe? Und damit ihr nicht meynet / geliebtester Sohn / als sorgte ich nicht vor euren Ruhm und Wohlfahrt / welche auch euch und euren Krieges-Heeren gnädige Götter verschaffe.

Diese ernsthaffte Rede hielte er mit so sanftmüthiger und gelassener Geberde / daß man daraus wohl sehen kunte / daß diese Beständigkeit nicht erdichtet / und er etwan durch Nöthigung seiner Freunde davon gerne wieder abtreten wolte. Wie nun alle Anwesende eine so warhafftige Tugend mit grösserer Neigung / als sonst ingemein geschieht / verehreten / so sagte Poliarchus: Zum wenigsten / mein Vater / so reiset mit uns nach Sicilien. Die Götter werden auff euch allezeit ihre Absicht haben; und ihr werdet zu Wasser und zu Lande uns eitel Glückseligkeit bringen. Wenn wir wieder in Gallien kommen / so verspreche ich euch / daß ihr leben möget / wie ihr es selbst anstellen wollet. Und seyd ihr auch dieses dem Vaterlande schuldig / daß ihr vornemlich dasselbe durch euer Exempel besser und frömmner machet. Aneroëtus säumete nicht lange / und schlug ihm endlich dieses nicht ab. Damit begaben sie sich ingesamt zur Tafel / denn es mochte Poliarchus schon Archambrotum etwas mehr leiden / und speisete mit demselben bey Hyanisbon / und weil er seine Gesundheit

heit und Kräfte völlig wieder erlanget / so setete er nebst der Königin zu ihrer Abreise den andern Tag nach dieser Begebenheit an.

Das XIII. Capitul.

Inhalt.

Poliarchus und Archombrotus stellen ihre Reise nach Sicilien an. Diese verbindet Hyanisbe vor dem mit Weyrauch entzündeten Altare durch einen Eydschwur dazu / daß sie dem gemachten Stillstande in keinem Puncte wollen zuwieder leben.

Demnach so schrieb Hyanisbe die an Meleandern versprochenen Briefe / und übergab sie nebst dem Kistlein ihrem Sohne / welches ehmahls Poliarchus denen See-Räubern wieder abgenommen; ihn noch einst auff das theureste ermahrend / solches / als eine Sache / daran seine ganze Wohlfarth hinge / zu verwahren / und Meleandro zu übergeben. Haltet aber dafür / sagte sie / daß Pallas euch den Erichthonium anvertraue : werdet ihr das Siegel eröffnen / werdet ihr ansehen / was ihr bey euch führet / so werdet ihr vielleicht euch und alle meine Mühe zusammen verderben. Sofern aber eure Liebden Meleandro dieses Kistlein uneröffnet überreichen / und ihr sehet / wie daraus alle eure Glückseligkeit heraus gelanget werde / so ist es billig / daß ihr dem Könige Poliarcho deswegen Danck saget / welcher es wieder erstattet hat / da es schon durch die Bosheit der Räuber war verlohren

ren worden. Darauff wurde gerathschlaget / ob auch beyde in einer Galeere könten reisen. Jedoch die Majestät und die Eifersucht riethen zu sicherern Entschliessungen. Ja es wurde vor besser gehalten / daß auch ieder mit seiner besondern Flotte seegelte. Doch wer erst von ihnen am Vestade anländete / sollte den andern daselbst erwarten. Darauff könten beyde mit vereinbahrter Begleitung von ihrem Hof-Staate sich nach der Königlichen Residenz begeben.

Immittelst wurden Archombroti Bedienten Nahmen und Aemter gegeben / wie solche bey Königlichem Staate gewöhnlich sind. Er selbst wurde mit Infuln der Majestät gezieret / und von der Mutter König in Sardinien gegrüßet / damit er an Hoheit seinem Neben-Buhler nichts nachgeben durffte. Weil auch Hyanisbe noch wohl eingedenck / daß sie von denen Galliern bey Krohn und Scepter war erhalten worden / so beschenckte sie alle Soldaten des Poliarchi vor ihrer Abreise / und zwar von Mann zu Mann.

Als nun der Ausbruch ausgeruffen worden wurde alles in der ganzen Stadt rege. Viele von den vornehmsten Mauritanischen Herren hatten die Schiffe angefüllet / ihren Fürsten zu begleiten. Die Sicilier / so mit Archombroto gekommen waren / wurden in Theile zertrennet. Denn viele von ihnen warffen die vorige Gunst wieder auff Poliarchum. Seine berühmte Tugend und die allgemach heraus- gebrochene Tapfferkeit unter Theocrinens Nahmen / auch seine geschickte Aufführung / dadurch er sich überall kun-

te beliebt machen / vermochten nun desto mehr
 in denen Gemüthern / nachdem sie ihn als einen
 König sahen. Wiederum so war Archombro-
 tus an Tugenden und Ehrenruhm ebenfalls in
 höchstem Ansehen; Und weil sie seinetwegen aus
 Sicilien mitgereiset / so schämten sie sich zu seinem
 Mitthäter überzugehen. Denn die Vermäh-
 lung mit der Argenis, welche mächtiger als alle
 andere / sie hätte einem unterwürffig gemacht / wal-
 dermassen ungewiß / daß sie ihre Zuneigungen da-
 her um desto mehr mäßigten / und auff die Gegen-
 Partie auch mit Absicht machten / damit / wenn
 selbige den Sieg erhielt / ihnen nicht etwan alle
 Entschuldigung und Gnade möchte abgeschnitten
 seyn.

Es stund ein alter Altar am Gestade / und wuß-
 te man nicht / welcher König ihn dahin gesetzt:
 Man hielt ihn sehr heilig / weil die Andacht dabey
 durch so viele Jahr hundert war vermehret worden.
 Allda opfferten die armen Schiffleute dem Neptu-
 no u. Winden entweder Weyrach / oder man gab
 ein Schlacht-Opffer; Sie mochten nun abfahren/
 oder glücklich wieder zu Lande kommen. Zu diesem
 Altare nöthigte Hyanisbe Poliatehum und ihren
 Sohn / als sie eben wollten sich auff die Flotte ma-
 chen; Und hub an: Zwar will ich nicht zweifeln / daß
 ihr beyderseits dasjenige unverbrüchlich halten
 werdet / was ihr mir versprochen habet. Aber bis-
 hero habe ich nur wegen eurer vergangenen Miß-
 heiligkeit Vorsicht gebrauchet. Jedoch weiß ich
 wie bald Prinzen / welche zu kriegen Lust haben /
 etwas

etwas vorstosse/ dadurch sie sagen oder vermeinen/ daß der Stillstand gebrochen worden. Zu dem/ so kan aus Schuld einer hohen Bedienten oder Soldaten leichtlich neuer Verdruß/ davon in diesem Stillstande nichts erwehnet/erregt werden. Wo nun dergleichen vorfallen möchte/ so verlange ich/ daß ihr euch bey diesem heiligsten Altare des jenigen Gottes verpflichten sollet/ in dessen Reich ihr ihr euch beg bet/ daß ihr diese Neuertingen zu den alten rechnen wollet/ deren Abhandlung ihr beyderseits in inthalben auffgeschoben/ damit kein Sturm die Glückseligkeit weggreiffe / zu der ich euch aniso von mir lasse. Demnach/ liebste Prinzen/ wolliget darein/ und gebet so viel einer Frauen nach/ die eu rentwillen in so ängstlichen Sorgen stehet. Inmittelst will ich beyderseits mit gleichmäßiger Andacht denen Göttern anbefehlen. Denn im Fall ich vor dem einen mehr als vor dem andern in Furcht stehe / so bitte ich die Götter / daß keiner von beyden meine Ermahnungen achte / oder mich wieder oesfund vor sich sehe. Durch so treuherzige Liebe wurden sie überwunden/und beschwuren beyde an dem Altar/was sie haben wolte. Da umfieng sie beyde / und gieng bald zu diesem bald zu jenem an dem Gestade/ erinnerte viel bey ihnen/und offft/daß sie schon gesaget hatte / kunte auch an dem Anschauen der Wegreisenden nicht satt werden / und wenn sie gleich von ihnen Abschied genommen/und sie sein veranügt leben heissen/so hielt sie selbige mit neuen Reden wieder auff. Auch blieb ihr Herz bey so vielen Seuffzern nicht unaerühret.

B b b

erfu

ersuchete die Königin Aneroëstum, welcher mit Poliarcho in seinem Schiffe fahren wolte / ganz inständig / daß er ja sorgen wolte / damit dieses gemachte Bündniß fest und unverbrüchlich gehalten würde. Ihm würde weder Poliarchus noch Archombrotus, etwas versagen. Er würde bey ihnen so viel als ein Vater und ein Ausleger des Willens der Götter gelten. Wie oft müste man die Menschen / und zumahl junge Leute zu ihrer eigenen Wohlfart nöthigen. Endlich so solte er gedencfen / daß ihm die größte Beylage von ganz Europa und Africa anvertrauet worden. Aneroëstus lobete der Königin ihre Vorsorge / und versprach / daß er zwar so wohl ihr als den beyden jungen Herren zu gefallen / vornehmlich aber der Götter wegen dieses Amt sich wolle lassen empfohlen seyn.

Endlich wurde Poliarchus aus Gebühr des Gastrechts zu erst in das Schiff geführet / also daß auch Archombrotus ihn biß an das Wasser begleitete. Die Opfer wurden der Gewohnheit nach als denn geschlachtet / deren Eingeweide / nachdem sie Neptunum und andere Götter / so über das Meer gebiethen / um gut Wetter gebethen / von beyden Fürsten in die erste See geworffen wurden. Darauf wurde auch Archombrotus auf einem kleinen Nachen auf sein Haupt-Schiff gebracht. Die Ufer erthöneten von dem Geschrey der Botsleute / von dem Knarren der Schiff-Seiler / und von der See / welche durch die vielen Ruder schläge aus ihrer Tiefe hervor gegraben wurde. Die Soldaten setzten auch den Schall der Trompeten dazu / und waren

waren zu mehrerer Pracht in unterschiedlichen Gallerien dieselten ausgetheilet. Timonides wußte nicht / ob er sich freyen oder betrübt seyn solte / daß die auff sich habende Gesandtschaft ihm dißmahl nicht zuließ / mit in Sicilien zurück zu kehren. Denn er wußte / daß daselbst alles in gröster Bewegung seyn würde: zu welcher Zeit es allein bey dem Stücke beruhet / ob es besser sey / daß man nicht zugegen / oder daß man in dem Sturme mit begriffen. Doch nach Art des menschlichen Gemüths / wie er beydes betrachtet / hätte ihm besser gefallen / wieder mit wegzureisen / und sonderlich darum / weil es ihm nicht vergönnet war. Im übrigen / damit der Stillstand desto richtiger gehalten würde / so waren die Könige unter sich eins worden / daß wenn einige von den Galliern wider das Bündniß handelten / so solte Archombrotus sie zu bestraffen haben: Wer hingegen von seinen Leuten etwas verbrochen / darüber solte Poliarchus erkennen / daß auch ihre Flotte nicht unter einander gemischt fortsegelten / so theilten sie die See / und nahm Archombrotus etwas mehr die Höhe ein / indem Poliarchus einen offenen Lauff / und damit er Archombrotus nicht hinderlich fiel / genugsamen Platz dessen Gallerien ließe. Es war ein Poet aus Sicilien / welcher den abfahrenden Prinzen ein kurzes Carmen übergeben wolte / allein es wurde ihm solches von Timonide verbothen / weil er darinnen ihrer Feindschaft gedacht hatte; deren Erwöhung ihnen auf solche Art vorzuwerffen nicht rathsam schiene.

Es waren schon etliche Tage verlauffen / als Arfidus bereits in Sicilien angelandet / und so wohl Poliarchi als Timonidis Briefe an Meleandern und die Argenis brachte. Nicht lange hernach langete Bocchus gleichfals an / der Hyanisbens und Archombrotus Gesandter war. Aber das Gerücht / welches geschwindter als alle beyde / hatte bald durch gewisse Leute bestätigt in Sicilien die Zeitung gebracht / daß Poliarchus, der mächtigste König aus Gallien, mit Radirobanes in Africa gekämpft und ihm das Leben genommen. Dieses brachten die Kauffleute mit / welche / nachdem Radirobanes geschlagen / aus Africa waren noch ehe abgefahren / als Archombrotus mit der Sicilischen Flotte war zu seiner Frau Mutter gekommen. Meleander wurde durch diese neue Sache bewogen / und befohl / daß man den vornehmsten von den Kauffleuten solte zu ihm bringen. Da fragte er nun ihn ganz fleißig / ob er dieses nur gehöret / was er erzählet / oder selbst die Schlacht gesehen hätte. Der Kauffmann gab zur Antwort: Er wäre damahls eben in Mauritanien gewesen / als erst der König Poliarchus mit seinem Kriegesheere Hyanisben zu Hülffe gekommen / und die Armee ans Land gesetzt; bald darauf wären die Sardinier mit einer grossen Macht auch angelangt; man hätte zwey Treffen gehalten: darauf Radirobanes von Poliarcho sey getödtet worden / und die Sardinier wären gar jähling darauf aus Africa wieder fort gewichen. Meleander kunte dieses alles kaum glauben / welcher in seinen Gedancken

Radi-

Radirobanis. Fall und Hyanisbens. Glückseligkeit erwegend; doch meistens über den Namen Poliarchus seine Betrachtung hatte. Ob es doch dieser seyn müste / der ihm vormahls das Leben erhalten: Des Lycogenis sein abgesagter Feind: derjenige / den er vormahls / da er nur wie ein Privat-Cavaller an seinem Hofe gewesen / so lieb gehabt / und der endlich unbilliger Weise sey vertrieben worden.

Argenis, die den vor sich gelassenen Kaufmann eben dieses erzählen hören / hatte nicht weniger ihre Brillen über solche Zeitung: Denn zwar viel fröhliches / aber auch viel verdächtiges darunter war. Insonderheit wußte sie sich nicht daren zu finden / was Poliarchus mit des Archombroti Mutter vor ein so grosses Vernehmen hätte / daß er Sicilien könnte hindan setzen / und sich Zeit nehmen / sie zu beschützen. So führte er dann seinem abwesenden und unwissenden Neben-Buhler seine Kriege; wäre aller Treue und versprochenen Wiederkunfft uneingedenk / indes seine Braut jeden Tag / und an jedem einsamen Orte tausend Thränen fallen ließ. Sie selbst hatte keiner andern Ursache wegen den liebenden Archombrotum gehasset / als daß er sie Poliarcho hinwegnehmen wolte; Und er nun stünde eben diesem Neben-Buhler so gar etwas bey / vergaß Haß und Liebe / damit nur dieser Freyer mit desto grösserer Sieges-Pracht in Sicilien könnte zurück kehren. Aber dieses beunruhigte Gemüth der Prinzessin be-

fünfftigste wiederum der erschlagene Radiobnes; und sagte sie mit geneigtem Gemüthe gegen Poliar-
 chum: Vielleicht hat er nicht vor Hyanisben, son-
 dern vor mich gefochten: und nicht Archombroto
 dadurch helfen/sondern Radiobanem also stürzen
 wollen. Ich vermeinete/es könne mir nichts an-
 genehmers begegnen/als daß Radiobanes also um-
 käme. Die Götter haben die Wohlthat grösser
 gemacht/daß Radiobanes sonderlich durch Poliar-
 chi Schwert hat Straffe geben müssen. Unter
 diesen Vorstellungen ergösete sie ihr Gemüth mit
 der Grösse des Sieges/ dadurch Poliarthus über-
 all gepriesen wurde/ und hoffete bald einige Briefe
 von ihm zu empfangen. Denn es eben zu gutem
 Glücke der Kauffmann entweder nicht gehöret/
 wie gefährlich dieser Herr in Mauritaniem verwun-
 det darnieder läge: Oder/indem er Meleandro und
 Argenidi von andern Sachen viel erzählete/ dieses
 zu melden aus Nachlässigkeit vergessen hatte.

Das XIV. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Meleander und Argenis von der An-
 kunfft dieser Prinzen und ihrer Ein-
 tracht hören/ so haben sie allerhand Ge-
 dancken darüber. Wie Meleander ihnen
 will entgegen ziehen/ um sie einzuholen/ so
 halten die Gesandten ihn davon ab/ und
 bis

bitten / daß Ihre Majestät in dero Resi-
denz sie erwarten möchten.

Als aber Artidas aus Africa zurück kam / brach-
te er beyden Königlichen Personen zwar von
allen mehr Gewißheit : aber er setze auch zugleich
ihre Gemüther in stärkere Bewegung. Denn / da
er dem Könige Poliarchi und Timonidis Briefe
überreicht / so erzählte er ihm alles dieses / was
deren Inhalt war / noch weitläufftiger. Son-
derlich hielt er sich in Poliarchi Lobe auf : Was
vor ein mächtig Reich daß er habe : Was er vor ei-
ne treffliche und mit dem köstlichsten Volcke besetzte
Flotte bey sich führe : Wie er gegen die Sardinier
sich tapfer gehalten ; auch was massen ihn des Ar-
chombrotus Anfunfft / nachdem er von den Wun-
den fast heil gewesen / mit Zorn / Haß und Eifersucht
beunruhiget hätte. Auch würden beyde zu schla-
gen nicht verschoben haben / wo nicht Hyanisbe ihre
Wuth zurück gehalten / deren ihren Bitten beyde
so viel zu gefallen gewesen / daß sie entweder
durch Meloanders Unterhandlung sich mit einander
vertrügen / oder doch vornehmlich in Sicilien ih-
re Feindschaft ausführeten. Auch verbarg Ar-
tidas den Ursprung ihres Streits so groß nicht /
weil er wuste / daß doch solches von Timonide über-
schrieben worden / und auch von Boccho , welcher
bald ankommen würde / gleichermassen würde aus-
gebracht werden. Als er aber bey der Argenis
Audienz hatte / und in der Erzählung alles über-
aus heraus gestrichen / (wie die Gewohnheit der je-

nigen ist / welche davor halten / daß sie gern angehört werden / und die solche Sachen vorbringen / so sich anderswo zugetragen / so wurde der Verdacht bald aus der Prinzessin Gemüth vertrieben / welcher solches kränckete.

Gobryas war aller dieser Freude mit theilhaftig / nahm die Zeiten in acht / und fand sich bald heimlich / bald öffentlich bey der Argemide oder dem Arsida ein: So langete auch in eben selbigen Tagen Bocchus an / welcher dasjenige / was Arsidas mitgebracht / bekräftigte.

Melander aber legte alle Hoffnung und Entschliessung wieder von sich / die er nach Vertreibung des Radoibanis geschöpft hatte / und erwartete fast das gewisste Verderben. Es sey nicht vergeblich / daß Gobryas mit seinen Galliern in Sicilien gekommen. Lycogenes oder die Gardianier hätten wenig vermocht. Aber wie wolte nun Sicilien der Gallier und Mauritanier ihre gewaltige Macht mit gnugsamen Waffen oder Kriegesvolck zurück halten? In solchem Zweifel / und da er auff das Verhängniß erzürnet / befohl er / daß Gobryas solte geruffet werden. Dieser war eben damahls bey der Prinzessin / welche sich dann ganz gewiß einbildete / daß der Vater ihn holen ließ / eines und das andere von Poliarcho zu fragen. Denn sie wuste schon / daß er über diese neue Begebenheiten auf das heftigste war bewogen worden. Dannenhero ermahnete sie ihn bey seinem Hinweggehen / er solte nur nicht furchtsam handeln / oder von seinem Könige etwas verschweigen. Es wäre die
Sache

Sache nun dahin gediehen/daß man allgemach die Larve müste hinweg thun. Derjenige aber/ der Gobryam holen sollte/brachte ohngefehr die Nachricht dem Könige zurück: daß dieser Herr eben mit ihrer Hoheit/ der Prinzessin/ gesprochen/ und würde gleich da seyn. Welches dann dem guten Meleander mit noch stärkerem Verdachte beschwerete. Gleichwohl sahe er den ankommenden Gobryam ganz fröhlich an/ und sagte: Nun/ mein lieber Freund/ warum habt ihr denn so viel Tage eures Fürsten Nahmen uns verborgen? da ich doch gewißlich diesem Herrn dermassen verbunden bin/ daß ihr mich in die Gefahr der Undanckbarkeit gebracht habt/ indem ihr damit bißhero nicht zugelassen/ daß man euch seinet halben mehr Güte erwiesen hätte. Gobryas entschuldigte sein Stillschweigen. Denn es wisse niemand besser als ihre Majestät selbst/ daß diejenigen nicht ihr eigen wären/ welche grosse Herren zu ihren vertrauten Bedienten gemacht. Er habe sich gefurcht dasjenige auszubringen/ welches er nicht gewußt/ ob es nicht lieber sein König wollen verborgen halten. Meleander setzte hier eilends hinzu/ er habe von Poliarcho aus Africa Briefe empfangen/ worinnen er meldete/ daß er sich mit ehesten wolte einfinden. Allein das habt ihr Gobryas schon lange gerußt/ sagte er weiter/ dahero ihr ihn mit der Flotte allhier erwartet. Eure Majestät erlauben mir/ gab Gobryas hierauff/ von dem Stürme habe ich nichts erdichtet/ und wie mich derselbe von der übrigen Flotte abgerissen. Und seint dem

B b b 5

habe

habe ich weder meinen König / noch die / so ihn begleiten / gesehen. In diese Insel aber habe ich mich begeben / weil / ob ich schon ungewiß / wo mein König hingedencket / oder was er vorhabe / ich doch von ihm so viel vernommen / daß seine Fahrt hier vor Sicilien vorüber gehen müste.

Meleander lockete von Gobrya nichts mehr heraus / und / wie er ihn wieder von sich gelassen / so schlug er sich lange in seinem geheimen Cabinet mit allerhand Gedancken. Warum nemlich Poliarchus Gobryam voraus geschicket? Warum er mit einer so mächtigen Flotte selbst aus Gallien abgelöset / wenn er nicht die Argenis, und vielleicht mit ihrem guten Willen / durch Krieg wolte hinwegnehmen? Ob sie nicht in dieser Hoffnung bishero Archombrotum verachtet? Ob sie nicht gar diese Macht aus Gallien gefodert hätte? Des Radiobanis Brief / Selenissens Tod / Theocrime und Pallas, fielen dem fürchtenden Gemütthe ein / und zu völliger Häuffung seines Elendes mußte er seiner eigenen Prinzeßin nicht trauen. Er stellte sich auch wieder des Poliarchi Tugenden vor / und was er ihm als eine Jungfrau vor Hülffe geleistet / ja alles dasjenige erwiesen / dadurch er sich würdig gemacht / sein Eudam zu werden. Endlich scheuete er sich aus Schamhaftigkeit / denjenigen zu lieben / den er hatte aus Sicilien hinaus geworffen / und zugegeben / daß er nicht ohne Lebens Gefahr davon gekommen. Denn er meinete / daß dieser junge Herr einen billigen Haß wider ihn trüge / oder doch eine heimliche Verachtung bey sich hegete.

Ende

Endlich/ wann er ihn schon zum Eydam annehmen wolte/ so sahe er ohne dem / daß man ihn für wanckelmüthig halten würde/bald auf die Reichs- Besetze/ welche diesen Vermählungen mit den Gallier Königen sich widersetzten; bald auf Archombroti Macht / der wegen der Mauritanischen Kräfte unß der Gunst/ so er bereits bey denen Siciliern hätte/ gleichfals in grosse Betrachtung zu ziehen. Er hätte auch nicht gesäumet/mit der Prinzeßin sich deswegen zu überwerffen : da er aber noch ungewiß/was die Götter vorhätten / so hielt er seinen Zorn an sich / damit er denjenigen nicht beleidigen möchte/der von beyden noch sein Schwieger- Sohn werden würde : ohne daß ihm dieses doch einmahl aus übereilendem Unwillen entfuhr : Ihr erwartet/meine Tochter/ Poliarchum, den ihr gewiß wenig liebet/weil ihr ihn nicht anders wollet ansehen/ als mit seinem eigenen oder Archombroti Blute besprizet. Die Prinzeßin hatte sich schon zum Stillschwelgen gefaszt gemacht / und vertrug mit ganz gelassenem Gesichte diese Worte also/ als ob sie bey ihr vorbeÿ gegangen / daß sie solche nicht verstanden hätte. Cleobulus aber/und Eurymedes, nebst denen andern hohen Ministern hatten nicht wenig von ihren klugen Rathschlägen nachgelassen : Denn sie scheueten sich vor dem Könige/wenn sie Archombroto zum Schaden geredet; und fürchten sich vor Argenidi, wenn sie Poliarcho zu wider wären. Gobryas befahrete sich/ daß man ihm bey solcher Unruhe gebiethen möchte / sich von Hofe zu begeben. Demnach wolte er lieber solcher Nothwendig

wendigkeit des Entfernens zuvor kommen/und fuhr wiederum nach seinen Galleren / als ob er selbige wolte lassen anrichten; hielt aber solche wie er mit der Prinzessin Abrede genommen / in wachfamer Bereitschaft.

Indeß segelte Poliarchus mit ganz geneigten Winden auf die Insel zu. Die Lilybaischen Epischen begunten sich allgemach denen ankommenden zu entdecken; und da man die Ruder unter einem lustigen Jauchzen der Soldaten und Botsgesellen nicht spazete / so gab sich das Land noch mehr zu erkennen.

Endlich ließen sie die Flotte bey der Insel Egusa halten/und war Poliarchus ungeroß/ob Meleander zu Syracus oder Epirus zu suchen wäre. Aber die nach Lilybaum abgeschicket worden/welche davon sichere Nachricht bringen sollten / so kamen die zurück und meldeten / der König sey zu Panormus. Demnach wendeten sie die Galleren nach Drepano zu / und als sie vor den Agathyrus vorbeihief / stieß Gobryas mit seiner Flotte bey der Insel Paconia zu ihnen. Denn er nach Bewegung des Königes seine Schiffe bald hier/bald dar hinferseln ließ/wenn etwan Argonais was befehlen würde/das er gleich fertig wäre. Wie Poliarchus ihn zu so bequemer Zeit angetroffen/so kunte er ihn nicht genugsam anschauen/noch umfangen. Bald umfaffere er seine Knie/bald küffete er seine Hand/und war dermassen freudig/das er seinen liebsten König wieder gesund bey sich hatte / das weder sein Krieges-Stand/noch ziemlich hohes Alter/noch männliches

liches Geschlecht / seine Thränen zurück zu halten vermochte. Auch hub er an den vornehmsten seiner Bekanten wegen des in Africa erhaltenen Sieges Glück zu wünschen : als Poliarchus ihn / der sich unter so viele vertheilet hatte / wieder zurück rieß / und fragte / was er da gemacht hätte? Ob er auch mit des Königes Genehmhaltung in Sicilien eingelauffen? Ob er die Prinzessin gesehen? Ob er mit ihr gesprochen? Was endlich man in der Insul vor einen Entschluß gefasset / und was vor eine Kriegesmacht darinnen vorhanden? Da denn Gobryas die ganze Sache vom Anfange erzählete / und mit mancherley Vergnügung seines Königes Gemüth weldete. Bald die Treue der Argenis erhebend / und die Beständigkeit ihrer Liebe : bald das Gerüchte von dem Africanischen Kriege / welches Ihre Majestät als einen grossen Sieger in ganz Sicilien ausgerufen. Doch setzte er hinzu / ob schon Meleander sich nöthigte / als einen Freund zu stellen / so schiene er doch nicht derselbe von rechtem Herzen zu seyn ; und wäre er auff Gutbefinden der Argenis wieder zu seinen Schiffen gekehret / selbiges Gestade wahrnehmend. Wie Poliarchus diesen Unterricht eingenommen / und sonderlich über der Prinzessin ihre Aufführung erfreuet war / so warff er alsofort Anker / in Gewisheit / daß er daselbst dem getroffenen Bündniß nach Archombrotum erwarten würde. Denn dieser / nachdem sich die Flotten getheilet / auf der offenen See ihm auch nach und nach aus dem Gesichte gekommen.

Die /

Die/ so dem Könige von Poliarchi Ankunfft die erste Zeitung brachten/kunten ihn kaum überreden/ daß so viel Schiffe/ und eine so gewaltige Krieges-Macht mit ihm solte angelanget seyn. Demnach bey so groß-anscheinender Gefahr er der Hyanisben ihrem Schreiben wenig Glauben gab/daß dieses Krieges-Heer ihm keinen Schaden thun würde. Vielmehr war er auff diese Fürstin zornig/daß sie diesen Krieg von ihren Augen wegwendet/ und Sicilien zugespielt hätte. Er berieff darauff die Argenis, und fragte sie nun nicht mehr mit strengem/sondern ängstlichem Gesichte: Ob durch solche Macht Sicilien mit Krieg solte überzogen werden? Denn ihm genugsam bekant/ daß Poliarchus nichts wider ihren Willen und Wissen vornähme. Sie gab hierauff: daß sie mit Poliarchus Anschlägen nicht in so genauer Gemeinschaft stünde/ noch auch dieser ihres Behalts Siciliens Feind wäre. Im übrigen ob sie schon so wohl von Neigung des weiblichen Geschlechts/ als auch wegen steter Handlung hoher Affairen zur Klugheit des Verstellens gewehnet/ so kunte sie doch die Uebermasse ihrer Freude nicht gnugsam in sich schliessen. Das einziqe machete ihr noch Sorgen/ daß der Beystand nicht in der Nähe wäre/ und Poliarchus mit seiner Flotte nicht biß zur Residenz-Stadt rückete. Denn iso war ihr nichts kurtz oder eilig genug/ weil sie von Ungedult des Wartens ganz eingenommen worden.

Archombrotus aber/ der da meinete/ den König zu Syracus zu finden / war fast schon biß an das
 Pachyni

Nachonische Borgebirge gekommen / als er seinen
 Irrthum vernahm / und daher die Seegel zurück
 nach Lilybaeum wendete. Wie nun auch dieses seine
 grosse Macht Melandro benachrichtiget wurde /
 überfiel ihn eine neue und nähere Furcht : Dort
 wütete der verliebte Poliarchus : hier käme Ar-
 chombrotus mit Mauritanien's Kriegesheere ge-
 stärcket zur Vermählung. Es äusserte sich ge-
 nugsam / daß zu Linderung der Mißbelligkeiten
 nichts genühet / daß Poliarchus vor Hyanisben
 wider Radiobanem gefochten. Denn wosern
 sie die eyfrenden Gemüther durch Versöhnung wie-
 der vereinbahret / so würden sie nicht mit getheil-
 ten Flotten von einem Mauritanien nach Sicilien
 gefahren seyn. So solte dann durch so traurigen
 Streit von beyder Theilen Wuth Sicilien zer-
 rissen / oder doch das Meer durch beyder Blut ge-
 färbet werden / und Argenis einer Partie von ihnen
 Schiffbruch verursachen ? welche Scylla oder wel-
 che Charybdis hätte jemahls so viele Leichen auf ein-
 mahl verschlungen. Sicilien würde hinfort we-
 gen so vieler Verbitterung und Todschläge der
 Fürsten bey allen Völkern zum Scheusal werden.
 Könnte er denn endlich Poliarchum anschauen / wenn
 er sich mit Archombroti Blute besprizet / oder Ar-
 genis Archombrotum lieben / wenn er Poliarchum
 getödtet / und mit seinem Harnisch und Waffen
 siegprangete ? Er rieff nachdem das Völkern Recht
 an / daß ihm die Freyheit genommen würde / wegen
 der Vermählung seiner Tochter zu ordnen / was er
 wolte

wolte: daß Verwandtschaft / daß Freundschaft mit Gewalt / mit Waffen und mit seinem Zwange gesucht würde. Doch ließ er bey so großer Bedrängniß den Zügel der Regierung nicht ganz und gar aus den Händen. Er befahl so fort / daß diejenigen / so zu einer Schlacht geschickt / sich bey ihm solten einfinden. Hiernächst so legete er Schiffe vor den Hafen / damit es nur ausah: / als wolte man sich wehren. Doch hatte er das meiste Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Prinzessin. Denn er hielt davor / daß er von Archombrotos alles erlangen wolte ; und daß Poliarchus Argenidi in keinem Dinge würde zuwider seyn.

Unter diesen Bewegungen wurde dem Könige hinterbracht / daß des Archombroti Schiffe zu Poliarchi seinen so friedlich gestossen / als ob es eine einzige Flotte zusammen wäre. Wie Melander dieses kaum glaubte / so wurde ihm angemeldet / es wären Gesandten in dem Hafen / welche sagten / daß sie von dem König Poliarcho und König Archombrotos kämen. Denn so bald Archombrotus bey dem Paconischen Vorgebirge sein Kriegesvolck zu Poliarchi seinem stossen lassen / so verlangten zwar die Sicilier / die zugleich mit ihnen geschiffet / weil sie in ihr Vaterland eilten / daß sie alsobald möchten an das Land ausgesezet werden. Allein beyde Könige verbotnen einmüthig / daß kein einzig Schiff von der Flotte abgehen sollte. Sie aber hatten Gelanorn und Micipsam auff einer Fregatte an Meländern gesendet.

Die

Dieser erstaunete darüber/ daß beyde Herren zugleich Gesandten schicketen; und kam solche Sache Argenidi selbstem frembde vor. So solten Neben-Buhler so einig seyn? Solte einer dem andern in so wichtigen Zwiste so bald nachgegeben haben? Welcher unter beyden hätte wollen Sicilien so viel Güte erweisen/es vom Kriege zu befreien? durch welches Bündniß oder durch welche Bedingung wären diese Feindseligkeiten entschieden? Auch daß Archombrotus ein König genennet wurde/ war den Ohren etwas ungewöhnliches; und besorgte Meleander, daß die Königin Hyanisbe möchte gestorben seyn. Dabey war er gleichwol froher/ als nur eine Hoffnung des Friedens anschiene. Argenis aber wußte nicht/ worüber sie sich betrüben oder erfreuen sollte. Ausser daß sie sich vor diesem Vertrage zweyer Buhler fürchtete/und anhub zu argwohnen/ ob sie nicht wegen ihrer Vermählung einen gewissen Handel getroffen. Wie aber/gedachte sie/wesh sie mich als ein geringes und schlechtes Pfand auf das Loß gesetzt? wie wann ich Archombroto als den zu Theile würde?

Wie aber Gelanor nebst Micipsa vor den König kamen/der eben mit der Prinzessin redete/wantten alle Anwesenden mit begierigster Erwartung die Augen auf denselben; und umfiengen Meleander beyde. Da denn alsofort Gelanor (denn man gab Gallien die Ehre/ daß er von Micipsen redete/) anhub: Poliarchus, König in Gallien/und Archombrotus, König in Sardinien liegen / großmächtigster König / in dero See bey der Insul Paconien vor Anker / und haben uns abgesendet / zu

Ecce

bitten/

bitten / daß ihnen als Freunden möchte erlaubt seyn / in dero Hafen einzufahren / und zugleich eure Majestät zu besuchen. Micipsa setzte hernach hinzu: Archombrotus würde keine Versicherung begehret oder eine Gesandtschaft voraus gesendet haben / wenn es nicht der Sachen Bewandniß erfordert / daß er ohne Poliarchi Begleitung nicht in Sicilien rechtmässig aussteigen / noch den König begrüßen könnte. Meleander gab zur Antwort: Sicilien stünde Freunden offen. Sie möchten in einen Hafen einlauffen / welchen sie in der ganzen Insel am liebsten wollten. Er wolte an dem äußersten Gestade sie empfangen / oder auch ihnen entgegen fahren. Alsobald sprachen beyde Gesandten hierauff: Ihren Königen würde es am angenehmsten seyn / wenn Ihre Majestät solche Einholung einstellten / und nur in dero Residenz Sie zu erwarten geruheten. Da denn Meleander sagte: So hinterbringet demnach euren Königen / daß ich auch ihnen dieses nachgeben wolte / damit ich mehr meine Gebühr / als ihre Befehle / hintan setze. Ich solte biß nach Paconien entgegen kommen. Weil sie es aber anders heischen / so will ich selbige allhier erwarten. Hier hub Gelanor annoch an: Noch eines ist / daß ich im Nahmen meines Königes begehren muß. Eure Majestät entsinnen sich selbst / daß er in Sicilien einige Feinde hat. Damit es nun sicher anhero reise / als bittet er zu vergönnen / daß er sein Volk in die Insel aussetzen möge. Er verspricht bey Königlicher Treue / daß seine Soldaten nicht den geringsten Schaden thun sollen. Meleander

leander erschrock/da man die Erinnerung der zugefügten Schmach erneuerte/ und fürchtete sich um desto mehr ein Heer in sein Reich aufzunehmen/ mit Dem er selbst noch nicht recht wußte/wie er stunde; je weniger daß man hernach dem gewaffneten Poliarcho das was er vorhätte/oder verlangte/könte anders abschlagen/als durch Blutvergießen und höchste Gefahr. Doch sahe er/ daß ihm etwas noch ärgers zuvor stunde/wenn er/ der sich kaum zum Kriege geschicket / und an Argenidis Treue schon zweiffelte / diese Vergünstigung einem so starck gerüsteten Könige versagte/ und der vielleicht dadurch eine Ursache mit ihm zu brechen suchete. Demnach verbarg er seine Furcht auff das allerbeste / und damit er sich desto leutseliger erweise/so sagte er: Wir wollen auch wegen der Verpflegung Sorge tragen/Gelanor. Und werde ich auch nicht davor halten/daß es mir an Soldaten fehle/so lange eines Königes/der mein Freund ist/Krieges-Macht in meinem Reiche sich befindet. Er fragte darauff: Warum Archombrotus König in Sardinien genennet würde/und ob sich auch Hyanisbe noch wohl auff befunde? Auch erkundigte er sich viel bey Gelanora von Poliarchs Siege und seiner Verwundung/ und zwar mit solchen Worten/die eine sonderbahre Freundlichkeit und Vergnügung zeigten. Der Prinzessin Argenis solte Gelanor nichts mehr als nur gewöhnliche Complimenten sagen: Denn er sie in Geheim nicht zu sprechen bekam; ob sie wohl voller Angst und ihrer Wohlfahrt ungewiß ihn oftmahls

E c c t . 2 .

anfaher

ansabe / und von ihm wieder angesehen wurde. Als nach diesem die Zeit gesetzt wurde/ daß beyde Könige den vierdten Tag/wenn es die Winde verstateten/kommen möchten/so begaben sich die Gesandten wieder nach ihrem Schiffe/und fuhren mit vollen Ruderschwung wieder in Paconien zurück.

Indessen war Meleander in höchster Verwirrung. Der Prinzeßin aber machte nichts einen größern Muth/als daß Poliarchus anhalten lassen/ daß man ihn mit seiner Krieges-Macht in die Insel einnehmen möchte. Doch hielt der König davor/daß er weder seine Schatzkammer noch Proviant schonen müste/es möchte nun Poliarchus als ein Freund kommen/daß er einen so grossen König mit geziemender Pracht bewirthe; oder/wenn einiger böser Anschlag darunter verborgen / daß er doch in Königlicher Magnificenz möchte umkommen. Demnach ließ er allerhand Speisen und andere Erquickungen/die man von der See haben kan/zusammen führen. Was auch das Kostbarste von den Königlichen Meublen war / damit wurde die Burg ausgezehret / mit güldenem und Elffenbeinernen Betten/ allerhand Tapetereyen und schönen Bildern von Erz oder Silber. Panormus ware kaum so geraume/ daß es alles Volk fassen kunte / welches allden Ausgang zu erwarten und zuzuschauen von allen Enden zusammen gekommen: Und wie sie sahen / daß der Königliche Pallast so vortreflich ausgepuhet wurde/so brach alles in jähliches Frolocken aus; indem die menschlichen Gemü-

Gemüther zur Uppigkeit geneigt sind / ob sie schon unwissend / warum sie sich zu freuen / oder warum sie sich zu fürchten aufhören sollten. Nachdem ein jeder Reichthum hatte / so brachte er sein Opfer in die Tempel. Andere belasteten sich mit Speisen / womit die Reichen ihre Schlacht-Opfer verrichtet / und vermeineten / daß sie durch spielen und tanzen denen Göttern Danksagenen. Meleander ließ ihn auch dieses unbedachtsame Frolocken des Volcks nicht mißfallen / indem er aus allen eine Vorbedeutung nahm / und in solchen Tumult zu fröhlichen oder traurigen Sachen angetrieben wurde / weil er zum Aberglauben ziemlich geneigt war.

Das XV. Capitel.

Inhalt

Wie die Könige in Sicilien anlanden / so kommen sie an Meanders Hof / als ob sie aller Streitigkeiten vergessen hätten. Archombrotus übergiebt Meandern ein Kästlein mit Briefen / welche / indem sie der König liest / so siehet er Archombrotum oft an ; lasset hernach ihn und die Argenidem gleichfalls zum lesen ein / und küssen diese einander / indes Poliarchus bey sich gewaltig wüthet / der von dem Ausgange der Sachen bishero nichts weiß : bis daß Archombrotus die Prinzessin Argenis den von so vielen Abentheuren ganz erstauneten Poliarcho freywillig überläßt.

Der vierdte Tag war nun erschienen / und
 sahe man von ferne die Mastbäume der an-
 kommenden Könige. Eurymedes und Arfi-
 das, welche mit Schiffen von Meleandro beyden
 entgegen gesendet worden / hatten die Flotte ver-
 mehret. Das ganze Gestade war von vorneh-
 men Herren und unzählbaren Volcke angefüllet/
 gleich als ob diese Pracht die Götter herzuführen.
 Allein die beyden Königlichen Hauptschiffe waren
 nicht die ersten/so, in Hafen einliefen/ welcher da-
 mahls zwanzig Stadien von der Stadt abgelegen
 war. Sondern Gobryas schickte zuvor einen Theil
 des Gallischen Heeres an das Land / und brachte
 damit drey gute Stunden zu. Es waren dieses
 sechs tausend streibare Mannschafft. Auch hat-
 te Micipsa bey die zweytausend Mauritanier hinzu
 geführt. Sie stunden allda Compagnien und
 Regimente weiß unter ihren Fahnen / als ob sie
 zum Treffen giengen; auffer daß sie meistens ihre
 Sturmhauben abgenommen und mit entblösten
 Häuptern sich zeigten. Endlich gab das Capi-
 tal-Schiff den König Polliarchum ans Gestade.
 Er entsetzte sich/daß er fast erbläsete/so bald er das
 Land mit seinen Füßen berührte / als ob ihm der
 Geist der Sicilischen Erde schwerere Zunehmun-
 gen eingäbe / weil die Hoffnung und Furcht ihm
 nun näher waren. Im übrigen so erwartete er
 am äußersten Strande des Archonabrotus; wel-
 cher eine kleine Stunde langsamer eben an sol-
 chem Ufer ausflog. Es waren Pferde von Mele-
 andro geschicket worden/die mit Königlichem Zeu-
 ge ausgepuhet/auff welche sich beyde setzten.

Jarchus hatte einen Gallischen bunten Rock/ und
 trug Hosen/ deren Farbe man vor häufigen Edel-
 gesteinen kaum sehen kunte. Eine güldene Kette
 trug er um den Hals und gieng ihm dergleichen ü-
 ber die Achsel/ daran ein Degen hieng/ dessen Schei-
 de von Elffenbein/ und war das Gehencke überall
 mit Spangen/ so von Diamanten schimmerten/ be-
 setzt. Um die halb entblösten Arme sahe man
 güldene Armbänder/ und um sein Haupt/ welches
 ohne das wegen seiner hellen Haare ohne allen an-
 dern Schmuck würde gefallen haben/ hatte er mit
 einem Königlichen Bunde von Purpur und Golde
 umwunden. Über dieses so strahlte die Schön-
 heit seines Gesichts und ein so anmuthiges Wesen
 aus ihm hervor/ durch dessen Krafft alle seine Be-
 wegungen / ja alle Blicke einem musten zu dessen
 Hochachtung und Liebe ziehen. Demnach sahe
 das Volck ihn starre an / viele frolocketen und
 klopfen in die Hände/ und die sich erinnerten/ wie
 sie ihn sonst unter Privat-Stande verborgen gese-
 hen/ die machten sich selbst einen Vorwurff/ daß sie
 nicht dazumahl schon gemercket hätten/ daß der-
 gleichen Wesen und Gemüths-Art keinen sonst
 als Königen von den Göttern mitgetheilet würde.
 Wie aber auch Archombrotus zu Pferde saß/ der
 ihm an schöner Gestalt kaum etwas nachgab/ und
 dessen hoher Stand eben auch von ei-
 nem solchen Feuergeiste begleitet wurde/ dazu in
 der Königlichen Mauritanischen Kleiduna ü-
 beraus prächtig auffzoge/ so verblieb die Bey-
 gung der Anwesenden eine geraume Zeit un-
 gewiß und getheilet. Bald aber hernach

wurden mit einem besseren Zeichen die Wünsche vermischet / und frolocketen sie mit wunderbahrer Übereinstimmung so wohl dem einen als dem andern. Also hielten sie ihren Einzug / als ob sie an ganz keinen Streit gedächten / von ihren und Sicilischen grossen Herren umgeben / wie auch einer grossen Menge der Soldaten / und noch viel längeren Reihe des Volcks / welches so wohl vora als hinten nach gieng. Solang der Weg von Hafen bis nach der Stadt sich erstreckete / daß hatte die Menge der Zuschauer und der Begleitenden mit einem Schwallde bedeckt. In der Stadt waren alle Fenster voll Frauenzimmer / mit untergemengten Knaben / denen sie zu Erinnerung solches Spectaculi bald Furcht bald Freude einjageten. Die freundlichsten beyden Könige / so sich wohl erinnerten / daß diejenigen / von welchen sie so geehret würden / nicht ihre eigenen Unterthanen wären / unterliessen nicht / zu grüssen / wendeten die Augen und Hände ganz gütig dem Volcke zu / bis daß in dem Vorhofe der Königlichen Burg sich Meleander sehen liesse. Wie sie sahen / daß dieser zu Fusse ihnen entgegen eilte / sprungen sie beyderseits geschwind von ihren Pferden herunter. Als er hernach sich entschuldigte / daß Er nicht gleich an dem Hafen zugegen gewesen / und daß solches nicht aus Hoffarth geschehen / sondern er ihren Gesandten gefolget / die ihm vorgeschrieben / wie weit er ihnen entgegen zu Kommen hätte / so verboten ihm beyde mit den Bescheidensten Reden / daß er gegen Sie / als junge Prinzen

Prinzen/und die vormahls schon die Ehre gehabt/
bey ihm als Gäste zu seyn/ nicht so überflüssige Ce-
remonien gebrauchen möchte. Darauf wün-
schete er Poharcho zu seinem Siege/ und Archom-
broto zu Sardinien Glück/ und beschwerte sich zu-
gleich einiger massen/ warum ein so grosser König
aus Gallien vor diesem sich in Sicilien vor eine
blosse Privat-Person hatten lassen.

Sie waren nunmehr in den Pallast gekom-
men/ und ersuchete Meleander seine hohen Gäste/
sich auff Königliche Stühle nieder zu lassen/ daß sie
denn desto bequemer Gespräch führen könnten. Al-
lein sie meyneten beyde/ daß es nun Zeit ihre Sache
zu handeln/ stunden demnach beyde stille/ und in-
dem Archombrotus Meleandro die Briefe seiner
Frau Mutter überreichte/ so ersuchete er danebst/
daß sie der König ohn Verzug lesen möchte. Denn
ehe könne er nicht ruhen. Poliarchus hielt darum
gleichfals an. Meleander, der sich verwunderte/
was doch solches Schreiben in sich hielte/ daß so
eiligst müste ausgerichtet werden/ lösete das Sie-
gel/ und sieng den weitläufftigen Inhalt zu lesen an.
Alsofort durchliessen des Pollarehi und Archom-
broti besorgte Gesichter keine geringe Zeichen der
Bestürzung. Denn ein jeder von ihnen sahe die-
sen Brieff als sein elgen Verhängniß an. Wür-
de die Sache anders lauffen/ als Hyaris be verspro-
chen; Wenn entweder kein/ oder doch ein unange-
nehm Bündniß würde vbrgeschlagen werden/ so
waren sie schon dazu fertig/ den Streit anzuhoben/
und hatten in ihren Gedancken nichts als Wuth im

Waffen. Es hatte auch Archombrotus (wie es Hyanisbe geheissen) Melcandro nebst dem Schreiben zugleich das Kästlein übergeben / welches vormahls Poliarchus denen Räubern wieder abgenommen: Und Meleander war nicht weit in Lesung des Briefes gekommen / da er als ein ganz Betroffener bald sich selbst zu reden anhub; bald auff Archombrotum die Augen richtete; Dann den Brieff wiederholte / und bey allen Zeilen innen hielte. Es war ein kleiner Schlüssel in das Schreiben eingeschlossen / der nemlich / womit man das Kästlein auffschliessen muste. Diesen hielte der König begierig in der Hand / und fuhr in Lesung des Briefes fort. Poliarchus und Archombrotus zweiffelten gar nicht mehr / daß diese nachdrückliche Zeilen was grosses müsten in sich halten. Endlich nähete sich Meleander zum Tische / der an der nächsten Wand stunde / und sahe ganz alleine mit grosser Aufmerksamkeit nach / was in diesem Kästchen verborgen. Es waren einige Brieffe darinnen / welche / nachdem er sie durchgelesen / von ihm mit Seuffzen und thranenden Augen geküßet wurden. Ein dabey sich befindlicher Ring und andere geheime Pfände / so dem alten Herrn genugsam bekannt / machten ihm glauben / daß Hyanisbe die Wahrheit geschrieben.

Demnach war er durch die Grösse der unversehenen Bewegung ganz überwunden / und bat zugleich Poliarchum, daß er ihn entschuldigen möchte / indem er einige nothwendige geheime Dinge mit Furchem vornähme. Damit zohe er den verwundenden

Drenden

dreenden Archombrotum zugleich vertraulich an
 diesen Tisch / und gab ihm Myanisbens Brieff zu
 lesen: indem er nun solchen ansah / fiel ihm Mel-
 ander um den Hals: Der junge Herr aber ließ
 sich zu seinen Füßen nieder / und rührte durch seine
 Gesichts-Veränderung und anderer Art der Ehr-
 erbietung / als er sonst gegen den König gewohnt /
 aller umstehenden Gemüther. Vernemlich
 machte dieser Aufzug Poliarchum gewaltig stusig
 Solte er zusehen / daß sein Mit-Bubler zu einer
 Umarmung und den innigsten Liebes-Zeichen ge-
 zogen würde. Er aber sollte indeß von Melan-
 dern so verachtet allein stehen / und nur da seyn / daß
 er mit Eurymedi redete. Denn dieser zur Bedie-
 nung an dessen Seite ein wenig näher getreten
 war / indeß Melander mit Archombroto in Ge-
 spräch begriffen; damit dieser König nicht unan-
 ständiger Weise mitten in dem Pallast allein
 gelassen würde. Als er diese auffblehende
 Überlegungen hatte / so nahm noch eine ge-
 waltige Ursache zu Vergrößerung seines Ver-
 drusses dazu. Denn als man der Prin-
 zessin meldete / daß sie von dem Herrn Ba-
 ter geruffen würde / so trat sie in das Ge-
 mach / und nachdem ihr der König einige
 Nachricht gegeben / welche von denen
 weiter Abstehenden nicht konte vernommen
 werden / fiel sie dem Archombroto, der
 sie küssen wolte / mit beyden Händen frey-
 willig um den Hals / sie vermischeten
 darauff

darauß ihre Thränen / und kunte man aus dem übrigen Gesichte sehen / daß die Freude selbige hervor gelocket hatte ; und schlosse sie ihre rechte Hand als zur Verpflichtung der treuesten Liebe in die Hand des ihr solche darbietenden Archombroti.

Nunmehr hatte die Wuth Poliarchi ganze Gedult überwunden / und trieb ihn dazu an / daß er diese ihm höchst verhasste Freude stöhren wolte ; unwissend / welche er ärger verfluchen solte ; Hyanisben , Meleandrum oder Archombrotum : Noch weiter gieng sein Zorn / indem die Raserey wieder die Argenis ausbrach / an welcher er sich allein durch seinen selbst Mord zu rächen beschloffen hatte. Und wie das Dencken viel schneller als alles Reden ist / zumahnt wenn die Gedancken durch den Zorn erhizet / so fassete er viele und erschreckliche Dinge auff einmahl in seinem Gemüthe zusammen. So hat Hyanisbe mir diesen Danck gegeben / da sie durch meine und der Meinigen Wunden noch auff dem Throne sisset ? Ich hätte wegen meiner Unvorsichtigkeit durch Giffst von ihr können hingerichtet werden . Ich brauchte ihre Aerzte in meiner Kranckheit . Allein sie hat nicht gewollt / daß ich ehe verderben sollen / als biß ich vorher verachtet und in Gegenwart verlezet nicht nur die Argenidem mir abgesprochen / sondern auch ihres Sohnes Haß umschliessend sehen müste . Du Zauberin hast inich also zu diesem grausamen Tode abge-

abgeschicket? Seynd daß die Schreiben; seynd das die Versprechungen; seynd dieses die Eydschwüre / welche du vor deinen Hausgöttern thatest? doch ich bin noch thörichter / daß ich in Africa habe vermeinet / Treue anzutreffen; aber du solst mich nicht ungerochen betrogen haben. Ich will mich mit dir in Schlachten einlassen / ja ich will dich so bekriegen / daß ich deine ganze Nation will ausrotten. Aber was dencke ich wahnwitziger / und was mache ich mir Hoffnung eines so langen Trostes als ob ich leben würde? Siehest du nicht diejenigen vor dir / die alsofort / aber mit dir untergehen müssen? Ich will gehen und diesem Hencker seine Seele aus dem Körper jagen / welcher durch meinen Sieg des Reichs Sardinien sich bemächtiget / und nun auch kein Bedencken trägt / meine Vermählung mir wegzurauben; und der unverschämten Argenidi will ich zum wenigsten durch sein Blut eine Röthe austreiben. Alsdenn will ich diesen böshaften Alten / diese Larve / diese Fabel / ermorden / ehe daß jemand ihm zu Hülffe kommt. Zugleich will ich auch der Argenis, der Argenis sage ich: Sie blieb der unglückselige Prinz in den Gedancken des grausamen Schlusses haften. Allein was ist daran gelegen / einer thörichten Jungfrau ihr Blut zu vergiessen? Sie wird nachdrücklicher durch das Andencken ihrer Ubelthat und meine eigene Wunden sterben. Ich will meine Brust öffnen / und wo das Blut aus solcher häufig wird heraus quellen / so will ich mich ganz und gar zur Vorbedeutung auf sie werffen / daß sie von denen

Furien

Furien werde gemartert werden. Denn wenn ich nicht auff diese Art sterben wolte/ so könnte ich nur meine Soldaten erregen: ich könnte unabertiget zusehen/wie dieses Haus meinen Feinden auff ihre Hälse geworffen würde. Aber ich will nicht leben/damit die Argenis nicht wieder möchte bey mir ausgeföhnet werden.

Zu solchen und dergleichen wütenden Anschlägen hatte er Zeit/ indes die ersten Schmeichleren der Liebe Meleandern, Archombrotum, und die Argenis dazu vermochten/ daß sie der andern Sachen darüber vergassen: und da er nun ganz jähe und mit festgestelltem Entschluß solcher Mordthaten schon an den Degen griff/ so wolten die Götter nicht zugeben/ daß dieser unschuldig einen so schändlichen Irrthum begehen sollte. Demnach trat Meleander in eben demselbigen Augenblicke/unwissend was diesen jungen König von Käserey eingenommen/ zu ihm und sagte: Eure Liebden vergeben uns doch/ daß eine unvermuthete Freude von der Gebühr sie zu bedienen in etwas abgehalten/ worüber sie vielleicht sich nicht weniger erfreuen werden/ als sie anigo an mir und Argenide gesehen haben.

Sie kommen/ allertliebster unter allen Menschen/ und genießten zugleich unserer Glückseligkeit/ dabey erkennend/ wie wohl sich dieser Tag um dieselben verdienet habe. Patriarchus wurde durch diesen Anspruch ganz verändert / und weil er bey solcher Abwechselung der Affecten nicht wuste/ was er erwarten oder denken sollte/ so ließ er sich Meleandern

leandorn

leandern willig fortführen. Als sie aber bey Archombroto und Argenide stunden/so hub Melander mit nicht so gar gelassener Stimme an/ daß es die andern anwesenden Herren nicht hätten hören können: O fruchtbarer und meinem hohen Alter höchst gewogener Tag/da ich zuvor nur an einiger Tochter mich begnügen mußte / und nun selbiger mich mit zweyen / und so vortrefflichen Kindern vermehret hat. Es bleibet der Götter Mißgunst hinweg: Wer ist unter allen Menschen glücklichet als ich? Oder wem solte der kleine Rest seines Lebens kostbarer seyn? So hat durch so viele Umschweiffe / durch so viele martrende Drohungen die fleißige Sorgfalt des Verhängnisses sich zeigen / und mir diese Stützen meines Königlichen Hauses / diese hohen Zierden / bereiten müssen? Sie hören nun auff/sich über Archombrotum zu erzürnen / wehrtester Gast / grosser König / und / welcher Nahme noch besser / als diese beyden ist / Poliarche: Ich habe lange schon ihren Haß gegen einander gemercket. Nun können beyde die Argenidem lieben. Argenis wird beyden eigen seyn. Denn dieser / welchen ich gezeuget habe / wird seine Liebe gegen sie / als seine Schwester / fortstellen: Ihnen aber / grosser König / sage ich sie hiemit / wo sie es also belieben / zur Gemahlin zu. Denn ob sie gleich nun von Siciliens Erbe abkömmt / nachdem sie einen Bruder gefunden / so werden Sie doch dieselbe / wie ich eure Liebden Gemüth

müth

müth kenne / darum nichts desto weniger lieben / oder sie darum gleichwol eine Königin seyn. Denn Sardinien und was Radirohani zugehört hat (welches eure Liebden auch Archombrote hernach gelassen haben) soll ihr zum Braut- schake folgen. So hat es mein Sohn mit mir bereits beschlossen. Ihr / Archombrote, schwe- ret zu erst / alle fernere Feindschafft ab / und überberget König Poliarcho eure Schwester.

Das XVI. Capitel.

Inhalt.

Der Herold liest auff Meleandri Befehl dem zusammen geruffenen Volcke Hyanisbens Brieff vor. Und wie nun bekant wird / daß Anna / des Meleandri erste Gemahlin und Hyanisbens Schwester dem Könige Zremphalm gebohren / so folgt ein grosses Frohlocken.

Wette das wohl jemand denken sollen? Poliarchus, der bey solchem Spiele des Glücks anstund zu glauben / daß er glücklich wäre / wurde zu dem Beylager mit Argenade durch Archombroti Vermittelung / und daß er ihm die Princessin bey der Hand zuführete / eingeladen. Argenis selbst wurde schamroth: Und da zuvor sie so männlich behertzt / als der Krieg / oder der Vater ihrem Verlanggen zu wider war / dyß sie auch fast halbstarrig gegen Meleand-

Meleandern gewesen/und Poliarcho folgen wollen/
wohin es begehrete/die Dachte nun/ da alles klahr
und richtig war / daran/ daß sie ein Fräulein
wäre.

Poliarchus gab der Prinzessin seine Hand;
dankete Meleandro, und verwunderte sich zugleich
auff was Weise doch Archombrotus so geschwind
der Argenis Bruder worden. Da denn/wie in
grossen und geschwinden Fällen zu geschehen pfle-
get/alle ohne Ordnung und zugleich redeten. Die
jungen Herren geriethen wieder in die vorige Liebe/
die sie vor diesem bey Timocleen angefangen hatten.
Der alte König nebst der Princessin waren zu ei-
nem neuen Leben gelanget/und die Freudigkeit der
Fürsten breitete sich unter alle Anschauende aus.
Die vornehmen Herren stunden theils in Still-
schweigen auff das / was vorgienge/ganz erpicht :
theils fülleten sie dann wieder mit unter einander
gemischten Fragen und Gemürmel den ganzen
Saal. Es kahmen auch bey ausbrechendem Ge-
löse mehr hinnein: Und Meleandro war dieser
Zulauff nicht unangenehm. Denn es war da-
ran gelegen/daß so wichtige und öffentliche Sa-
chen von jederman erfahren wurden. Demnach
hub er mit heller Stimme/welche die Grösse der
Freude noch stärker machete/ an: Liebe Bürger
und wertheste Freunde / welche dieser Tag zu
Schliessung so vieler heiligen Bindnisse zusam-
men gebracht hat: Wohl an/wünschet ingesamt
euren Königen Glück/und was noch vom Tage ü-
brig ist/ das wendet zum Gottesdienste an: Ich

DDDD

will/

will / daß ihr morgen alle zusammen anhero nach Hofe kommen sollet. Daselbst wird auch über dieses noch das Volk und die Soldaten die Versammlung vermehren; damit der Götter Rathschüsse niemand verborgen bleiben; welche dann / ich weiß nicht / ob iemand so viel gutes als uns zugewendet haben. Doch halte ich dafür / daß es billig / euch nur in ganz kurzen Worten den Vorschmack dieser Freude mitzutheilen. Ich habe erfahren / daß Archombrotus von mir gezeuget worden. Diesen hat meine erste Gemahlin mir unwissend geböhren. Meine Prinzessin aber wird dem Könige Poliarcho vermählet werden. Machet euch frölig von hier an / so es euch gefällt / so feyert den schönsten Tag mit einer frohen Nachtwache. Ich will mittelst mit meinem Königl. Eydäm und Sohne Rath halten / was ferner bey dieser angenehme Sache vorzunehme sey.

Also ließ er die hohen Bedienten von sich / Poliarchum führete er in ein geheimes Zimmer des Palaists / und wolte selbigen Abend in Gesellschaft seiner liebsten Freunde sich frölig machen. Wie vergnügt waren da jedes seine absonderliche Wünsche; Wie süsse war die Weide der Gedanken. Die keuscheste Argenis schmeckete nun die Früchte ihrer Beständigkeit / und hatte durch so viel ausgestandene Widerwertigkeiten so weit durchgedrungen / daß niemand schiene / solches erlangten besten Glücks würdig als sie zu seyn. Poliarcho, der nun aller Eifersucht / alles Grammes / vergessen / war es überaus angenehm / daß er durch seines Schwiegervaters

vaters scherzendes Lachen durchgenommen wurde/ das er wegen der Küsse so mißgönstig gewesen/ welche Argenis Archombroto aus Schwesterlicher Liebe gegeben hatte. Überdieses lachete Meleander beyde aus / indem er bald Archombrotum seinen Eydam ; bald Poliarchum Theocrinen nannte. Von Argenide aber fragte Archombrotus, worüber sie sich/ nachdem sie ihn erkannt/ am meisten gefreuet hätte: entweder/ daß er ihr Bruder worden; oder daß sie ihn nicht zu ihren Bräutigam haben würde? Unter diesen Scherzen ließ die Fröligkeit kaum zu / an etwas von wichtigen Geschäften zu gedencken. Aneroëstus selbst legte seine Ernsthaftigkeit ab/ und wagete es/ sich lustig zu machen. Und ob er zwar in einem rauhen Kleide gieng/ so wurde er doch von Meleandro und Argenide als ein König gehret. Es waren wenig aus denen geheimsten Freunden/ welche von dieser freudigen Selassenheit durfften Zeugen seyn. Aneroëstus, Ibburranes und Dunalbius hielten mit den Königen Taffel. Gelanor, Arsidas, Gobryas und der Mauritanische Micipsa, wie auch Cleobulus sammt Eurymede waren zugegen. Nicopompus, welchen der König zweymahl küssen lassen/ kam ein wenig spät. Denn er sich bey Seite gemacht hatte/ ein Gedichte auff das Behlager zu verfertigen. Aus dem Frauenzimmer war fast niemand als Timoclea und die Argenis. Diese waren es bey nahe alleine / so die Königlichen Personen bey der Taffel bedieneten. Und zwar gieng unter ihnen

Dddd 2

alle

allen der meiste Discurs von Poliarcho : Wie er geliebet ; wie er als seines hohen Standes ver-
 gessend so manche Gefahr angetreten ; unbek-
 kannt / sich selbst Preis gebend / und vom Glück
 so wohl / als von Feinden verfolgt. Wohet
 solche Hitze entstanden ? Welcher Anfang zu so
 beständiger Liebe gewesen ? Dieser aber berichte-
 te denen begierigen Zuhörern ; er habe von der
 Schönheit und Tugenden der Argenis viel in Gal-
 lien erzählen hören ; Dannenhero in seinem jun-
 gen Gemüth die Sehnsucht nach ihr entzündet
 worden / welche die Bewunderung so grosser Sa-
 ben / oder vielmehr das Verhängniß selbst nach
 und nach vermehret hätte : Und da er gewußt / daß
 ihm die Hoffnung der Vermählung mit ihr durch
 die Sicilischen Staats-Gesetze abgeschnitten ge-
 wesen / welche die Gallischen Heyrathen verwürf-
 fen / so wäre durch diesen Kiegel d; vergebliche Ver-
 langen nur hitziger gemacht worden / und zwar sey
 er durch Vorgebung eines Gelübdes / so er ausländ-
 ischen Göttern gethan / als ob er ihre Tempel be-
 suchen wolte / nach Sicilien allein mit Gelanorn ge-
 reiset ; welcher / ob er zwar frey gebohren / so habe er
 dennoch gutwillig die Person eines freygelassenen
 an sich genommen ; Des Vorsazes / gegenwärtig zu
 sehen / ob Argenis diejenige wäre / wie sie das Lobge-
 rüchte ausgeruffen / und ob sie würdig / daß man ih-
 rentwegen einen solchen Krieg anhöbe / als er wi-
 der dieses Sicilische Gesetze im Sinn gehabt / wann
 dieselbige / wie er dereinst hoffete / durch seine erge-
 benste Bedienung sollte gewönen werden / und sonst
 nichts /

nichts/als diese Sattung seine Glückseligkeit auffhalten. Wie er aber in Sicilien angelanget/hätte er nicht einmahl die Freyheit gefunden/die Princessin mit Augen zu sehen; weil sie eben damahls in eine Festung eingeschlossen gewesen/und sie kein einzig Mannsvolck zu Gesichte bekommen. Weßwegẽ er den Entschluß einer glückseligen Verwegenheit gefasset/das er in Frauenzimmer-Tracht sich vor eine Jungfer ausgegeben/damit er Selenisen etwas möchte weiß machen/und Theocrino sich genennet. Wie er das übrige erzählen wolte/so half ihm Meleander, indem er unter lachen und erstawnen wiederholete/wie er so gar in allen einen Fräulein gleich gewesen: mit was für einem traurigen Mährlein er seine Barmherzigkeit heraus gelocket und zur Argenide einen Zutrit gefunden: endlich mit was vor Tapfferkeit und Stärke er die Mäuchelmörder bezwungen/die sich in die Festung eingeschlichen / und wie er aus Theocrines Pallas geworden.

Von Poliarcho sichts hernach die Rede auff Archombrotum, an welchem sie gleichfals viel bewunderen. So sollte dieser noch Fürst in Sicilien werden, welcher Meleandern so sehr geliebet hatte/ob er gleich unwissend gewesen / das er in ihm seinen Vater verehrete: wie lange Hyamisbe diese Sache geheim gehalten / wie sie solche zu rechter Zeit offenbaret. Wie die Götter diese Fügung der Sachen also gegeben / als ob es nur anmuthigen Mährlein gleich erfunden wäre. Meleander berichtete sie auch von seinem Ehestande in

Africa, und so viel bey gegenwärtiger Freude es sich schicken wolte / so seufftete er noch bey Erinnerung dieser Verstorbenen ersten Gemahlin. Und indem er alles oft und stückweise erzählte / so theilte er dasjenige ein / was er den andern Tag bey der Versammlung wolte vortragen.

Es war ein gut Theil der Nacht bereits vorüber / als man von der Taffel aufstunde: Als die Sonne auffgegangen / kamen alle / so viel nur in Panormus waren / mit Kränzen auff den Häuptern in den Königlichen Pallast. Der Platz war fast vor das Volck zu enge. Einige stiegen auff die Mauern: oder baueten sich selbst / so gut sie kunten / Gerüste / und begaben sich darauff. Andere legten Leitern an / und wann denn solche mit allzuvielen Leuten beschweret waren / so fielen genug davon / auff die unten sich befindenden herab. Gleich an der Thüre des Pallastes wurde eine Art eines kleinen Theatri auffgeführt / etwan Mannes hoch. Auf solchen stunden der Königlichen Personen ihre Stühle. Zweene zwar von gleicher Höhe neben ein ander / worrauff Meleander und Poliarchus saßen: Und noch zweene etwas auff der Seite herunter / die vor Archombrotum und die Argenis ausgeschmückt. Nachdem die Könige sich dem Volcke zeigten / und der Herold das Frolocken ein wenig gestillet / hielt Meleander ein wenig innen / und fieng hernach an: Wenn ich / werthe Gäste und liebe Bürger / etwas übles vorzutragen hätte / so wäre ein künstliches Nachsinnen und gleichsam
eing

eine Würze vonnöthen / damit ich eure Gemüther desto ehe zu besänfftigen mir die Rechnung machen dürffte. Allein was braucht es iho / daß ich mit sorgfältig-vorgesuchter Beredsamkeit bediene die Geschenke der Götter dadurch heraus zu streichen / welche sie selbst so vortrefflich ausgezieret haben? Ich bringe euch Freude / denen Königen und Völkern Friede und Bindnisse / denen Feinden Schrecken vor unserm Nahmen / Tumult und Verderben. Auch gläube ich / daß ihr dasjenige schon wiisset / welches anzuhören ihr zusammen gekommen. Es hat auffer Zweifel ein Gott / oder wo etwas Böttliches in dem Gerüchte ist / dasselbige / unter euch ausgesprenget / daß dieser Tag feyerlich begangen werde wegen des bestimmten Beylagers meiner Princesin mit dem Könige Poliarcho, und gleichsam wegen des andern Geburts-Tages meines Sohnes; (womit er das Haupt gegen Archombrotum zu neigete / der aus Ehrerbietung bey dieser seiner Erwehnung aufstunde.) Von welchen / warum ich so lange nichts gewußt / und woher ich ihn erstlich iho erkant / dieses verdienet / meine Bürger / daß ihr es auch erfahret. Nimm dann / Herold / der Mauritanischen Königin Hyanisbe ihren Brieff / und ließ solchen öffentlich mit so starcker Stimme her / als du zu thun vermögend bist.

Damit hub der Herold das übergebene Schreiben folgender massen zu lesen an:

DDDD 4 Die

**Die Königin Hyanisbe ent-
biethet dem Könige Meleandro
ihren Gruß.**

Ich weiß nicht / ob eure Liebd. Tugend
oder Laster daran Ursache / daß ich de-
roselben biß auff diesen Tag diejenige Freu-
de verhalten / welche ich ihnen nunmehr zu
dero Verwunderung mittheilen will ?
denn ich halte es vor unrecht / daß Sie die
mit meiner Schwester Anna geschlossene
Vermählung mir verborgen / und auch
nach diesem / als sie verstorben / nicht ein-
mahl gefraget haben / ob sie eurer Liebden
nicht noch etwas nachgelassen. Ferner so
so habe ich eurer Liebd. Tugend dermassen
verehret / daß ich nicht ehe dasjenige / was
sie gezeuget haben / ihnen übergeben wol-
te / als biß ich erst die Probe vö ihm genom-
men / ob es auch also auffwüchse / daß es eu-
rer Liebd. würdig wäre ? Nun aber / da
alles mit seiner hohen Anfunfft überein-
stimmet / so muß ich offenbahren / was so
lange Zeit von mir zurück gehalten wor-
den. Wie eure Liebd. meine Schwester
Annam / die sie sich heimlich vermählet / be-
uns gelassen / als Sie nach ihrem Sicilien
gehen

gehen wollen / und die Monate vorben ge-
 strichen / da sie den wachsenden schwange-
 ren Leib durch allerhand Künste verdeckt /
 so hub sie endlich an / schwerlich krank zu
 werdē. Wir vermeineten / daß es ein ande-
 rer Anfall wäre / und brauchten die ihr
 gereichte Arzneyen vergeblich. Allein
 Sie / der es ahnete / daß sie sterben würde /
 redete mich / da ich alleine bey ihr war / fol-
 gender massen an : Vergeben mir / meine
 Schwester / der ich solches abbitte / kein an-
 der Verbrechen / als die Schuld der Ver-
 schwiegenheit : Ich bin Meleandri, des
 Königes in Sicilien / Gemahlin. Ich ar-
 beite anigo in der Geburth ; und / wo mich
 anders die Schmerzen nicht betrogen / so
 werde ich mit dem Leben nicht davon kom-
 men. Wenn das / was von mir gebohren
 wird / lebē sollte / so stelle ich es in eure Will-
 führ / meine Schwester / ob ihr es wollet
 auffziehen / oder seinem Vater übersen-
 den. Doch wolte ich lieber / daß es in ge-
 heim verwahret würde / damit das Volk
 mich nicht ehe eine Mutter / als eine Ver-
 mählete zu seyn erführe. Inmittelst so
 haben wir viele Ursachen gehabt / unser
 Bindniß heimlich zu halten : In dem wir

uns vor den Numidier Cyrtho fürchten/
 welcher Freyer mir sehr beschwerlich war/
 und ich doch gedencfen mußte / er möchte
 endlich gar Gewalt gebrauchen: als auch/
 daß Meleander unser Beylager noch mit
 Königlicher Pracht begehen wolte / und
 deswegen Anstalt zu machen nach seinem
 Reiche gegangen ist. Letztlich hat mich
 Armselige nichts zurück gehalten / als die
 Schambafftigkeit / welche ich auch iso in
 Reden zu verletzen besorge. Schauet hier/
 meine Schwester / unter meinem Haupt-
 küssen die Heyraths-Puncte / welche von
 Meleandern mit eigener Hand geschrie-
 ben / die ich gleichfalls zu Bestärkung der
 Treue mit meinem Nahmen unterzeich-
 net. (Damit gab sie mir zugleich die Taf-
 lein.) In diesem Kästlein aber seynd eini-
 ge Kennzeichen unserer geheimen Ver-
 trauligkeit / etliche Briefe und Ringe / nebst
 einem Armbande von beyderseits Haa-
 ren. Wenn ihr dieses zeigt / so wird er
 wissen / daß ich euch alles vertrauet habe.
 In diesen Reden vergieng ihr die Spra-
 che. Ich brachte sie wieder an / tröstete
 selbige / und ruffete die Getreuesten aus
 meinen Matronen dazu / da wir denn mit
 aller Sorgfalt dasjenige beobachteten /
 was

was von nöthē war. Allein der Schmers
 überwand alle Kunst. Doch gebahr sie
 einen Sohn/den wir den Augen der noch
 Lebenden vorhielten. Ich bathe darauff/
 ob sie so viel noch ihre Kräfte könnte zusam-
 men zwingen / daß sie nur zwey Zeilen
 schriebe/ und weiß ich nicht / aus welcher
 Gottheit Antriebe ich schon damahls meine
 Sorgfalt zu demjenigen Sachen einrich-
 tete/die wir nunmehr handeln. Sie hat
 mir gefolget; und so viel auf ein Täflein
 gezeichnet: daß sie stürbe/und daß sie Eu-
 rer Lieb. Sohn mir hinterliesse. Sie wer-
 den ihre Hand noch kennen/ o König/ wie-
 wohl die Gewalt der Kranckheit verursa-
 chet/ daß die Buchstaben gar übel gezogen
 sind. Hernach ist sie bald in meinen Armen
 verschieden. Es waren nicht mehr als vier
 Matronen um mich. Ich übergab einer
 davon/Sophonema genannt / der ich am
 meisten trauete/das Kind/ sie solte vor sel-
 biges sorgen/und ihm eine Amē verschaf-
 fen/welche nicht wüßte/wer ihr Säugling
 wäre. Da ich auch befahrete/dz von so vie-
 lē/die um diese Sache wüßte/es eine möch-
 te ausschmähē/so betrog ich durch eben diese
 Sophonemen die übrige/indem diese mu-
 ßte

sie vergeben/das Kind sey gestorben. Wen-
 nig Tage hernach starb mein Bruder Juba,
 und hinterließ mir das Königreich: auch
 mein Gemahl Syphax, indem das Ver-
 hängniß auff einmahl viel wiederwärti-
 ges auff uns ausschüttete/gieng den Weg
 aller Welt. Wie ich nun von so vielen
 Trauren überfallen/vergahß ich doch weder
 E. Lieb. noch meiner Schwester. Ich gab
 vor/dasß ich schwanger wäre; und mit So-
 phonemens Beystande erdichtete ich/dasß
 ich einige Zeit nach meines Mannes Tode
 einen Sohn gebohren. Euer Lieb. Sohn
 kunte damahls nicht hingelegt werden.
 Denn ein Kind von so viel Monaten wür-
 de sich vor eine Frau/die nur wolte nieder-
 gekommen seyn/nicht geschicket haben. Al-
 lein Sophonema legte ein ander erstgebor-
 nes Kind in die Wiege/welches sie hernach
 auff meinen Befehl wieder weggenommen/
 damit es auffgezogen würde. Ich mich stel-
 lend/ als besorgte ich / mein Sohn möchte
 beschrieen werden/verboth/dasß irgend je-
 mand/auffer denen Wärterinnen und So-
 phonemen mein Kind ansähen: Wie also
 zwen Jahr vorben/ so ware es uns leicht/
 dasß wir dero Hyempfaln (denn also nen-
 nete

nete ihn die sterbende Mutter nach dem
 Groß-Vater) dem Hofe zeigten/ als ober
 von mir gebohren wäre. Diesem habe ich
 mich hernach und auch mein Reich vorbe-
 halten. Kein Vitten der benachbarten Kö-
 nige hat mich dahin vermögen können/
 mich mit einem davon wieder zu vermäh-
 len. Als er das drey und zwanzigste Jahr
 erreicht/so habe ich Eure Liebdt. Tugenden
 ihm gerühmet/und ermahnet / daß er zu
 Erlernung der Regierungs-Kunst an de-
 ro Hoffreisen/und sein Gemüth nach dem
 Zhrigen einrichten solte. Welches er daß
 leichter würde bewerkstelligen / wenn er
 seinen Stand verborgen hielte/ auch nicht
 sagete/daß ich seine Mutter wäre; damit
 nicht Eu. Liebdt. Nachsicht/und der andern
 ihre Schmeicheley ihm die rechte und wahr-
 re Tugend hinweg nähme/welche Fürsten
 oft versaget wird / hingegen das Glück
 und die Zufälle vieler Privat-Personen a-
 delt: Er gehorsamete und machte sich
 fort/und ist ein Wunder/daß er E. Liebdt.
 der massen gefallen / daß Sie als ein so
 grosser König ihm ihre einzige Tochter/die
 sie aus der letztern Ehe gezeuget/und in der
 sie geglaubet / daß die ganze Zahl ihrer
 Kinder bestünde/ haben verloben wollen.
 Wie

Wie er mir solches berichtet / so freuete ich mich zwar über dessen Tugend und dadurch erlangete Zuneigung / daß sie auch den ihnen annoch unbekanten Sohn liebete: Jedoch entsaßte ich mich dabey über die bevorstehende Heyrath / darinnen ein Blutschande begangen würde / wann ein Bruder eine Schwester heyrathete. Auch schrecketen mich noch andere Gefahren; indem Radirobanees Africam zu unterdrücken mit einer grossen Kriegesmacht in Anzuge ware. Demnach schrieb ich unsern Hyempsali, den ihr Archombrotum nennetet / daß er das Belager / welches schon / wie ich hörte / angesetzt war / sollte auffschieben / und mir mit einer Flotte zu Hülffe kommen. Doch würde der Entsaß zu späte gewesen seyn / und er hätte nicht gefunden / wem er helfen können / wofern nicht ein glücklicher Sturm den König Poliarchum uns mit seiner Armee zugeführte. Durch dessen Tapfferkeit hänger in unserm Marcis Tempel die fette Beute von Radirobane. Allein es ereignete sich nach geendeten Kriege fast eine traurigere Gefahr bey uns in Friede / als da noch alles in Waffen lag; indem Poliarchus und Hyempsal wider einander

der

der in grimmigster Eifersucht entbrant
 waren. Die Ursache dieses tödlichen Has-
 ses war Eure Liebde. Argenis; deren Ver-
 mählung beyderseits über Gewohnheit
 der menschlichen Begierden auf das auf-
 ferste suchete. Nachdem ich ihres Sohnes/
 o grosser König/seinen Irrthum vernom-
 men/so habe ich von beyden so viel erbeten/
 daß sie ihren tödlichen Streit nicht che
 wolten zum Kampffe kommen lassen/ als
 biß sie Eurer Liebde. diesen Brieff überrei-
 chet. Dasselbst wurde jeder von ihnen sei-
 nen Wunsch erlangen. Welches alsden ge-
 schehen wird/wann E. Liebde. dero Sohn
 erkennen/und dem Könige Poliarcho, der
 unter allen iso lebenden/denen Thaten
 und Tugenden der Götter am nächsten
 kommt/ihre Tochter zur Gemahlin geben.
 Eure Liebde. mögen ihr aus dero eigenen o-
 der auch meinen Mitteln einen Braut-
 Schatz bestimmen/ so laß ich solches gerne
 zu. Sicilien, Mauritanien, und des neu da-
 zu eroberte Sardinien werden schon genug
 seyn/daß so wohl der Sohn mächtig regie-
 re/ als auch die Prinzeßin ihrem hohen
 Stande gemäß kan ausgestatter werden.
 Ich sende allhier in dem Kästlein mit/was
 die sterbende Schwester mir hinterlassen;
 und unter andern/den letzten Brieff an E.
 Liebde!

Liebden / darinnen sie andeutet / - daß sie fürbe un̄ einen Sohn nach sich ließe. Welche Sachen alle in diesem Jahre bey nahe verlohren waren. Denn das Kästlein hatten die See-Räuber schändlich hinweg geraubet. Allein König Poliarchus hat solche geschlagen / und mit dasselbe unverleget wieder zugestellet. Also seynd auch diesem Eure Liebden dero Sohn einiger massen schuldig. Ich aber habe ihm mein Reich zu dancken / welches ich schon längst ihren Hyempfal zugedacht. Alles dieses zu belohnen ist nichts fähig auffer die Argenis. Eure Liebden leben wohl / und ergehen dero hohes Alter mit derjenigen Glückseligkeit / welche ihnen die Götter zuwenden.

Das XVII Capitel.

Inhalt.

Poliarchus trägt gegentheils Archombrots seine Schwester zur Gemahlin an. Die Freude bey dem Volcke / und verdoppelte Einsegnung. Aneroëstus schließet die ganze Geschichte / indem er von der Götter Triebe angefüllt Meleandro, Hyemphali, Poliarcho und Argenidi alles Glück propheseyet.

Der Hevold / so über den langen Brieff fast
 überhast worden / hatte solchen kaum zu lesen
 geendet / als ein grosses Getümmel unter dem
 Volcke darauff entjunde. Viele hatten alles
 vernommen; Andere beunruhigten diejenigen / so
 es verstanden / durch ihr vieles Fragen. Vie
 len auch war das Schreiben noch zu dunkel.
 Weil nun Meleander schon gemuthmasset / daß
 solches geschehen würde / so hub er an durch eine
 andere Rede dasselbige zu erklären. Er wieder
 holte den Lebenslauff seiner Jugend: Wie er
 vor diesem auff seines Vaters Befehl eine Brutis
 sche Prinzessin zur Gemahlin genommen / welche
 er sechs Jahr gehabt / und unfruchtbar gewesen /
 da sie an einer Wunde gestorben / welche selbige
 auff der Jagd bekommen / als sie vom Pferde ge
 stürket / und auff ein Stamm-Stück / das
 von einem abgebrochenen Baume noch aus der
 Erden heraus gestanden / gefallen wäre. Das
 mahl sey er im fünf und dreyßigsten Jahre / und
 sein Vater noch am Leben gewesen. Zu selb
 iger Zeit habe Juba in Mauritania regieret / der
 Siciliens Bundes-Verwandter / dahin er mit
 einem kleinen Besolae gereiset / damit er den Rum
 mer möchte loß werden / den ihm der Todt seiner
 Gemahlin verursachet. Er berichtete hierauff:
 Wie Juba zwey Schwestern gehabt: Die ältere
 Hyanisbe sey an einen mächtigen Herrn solches
 Landes / Syphax Namens / vermählet gewesen:
 Die jüngere Prinzessin habe Anna geheissen / und
habe

habe solche einen Freyer aus Numidien gehabt/ welcher Cyrthus genennet worden; Ein so mächtiger Herr/ welchen Juba zu beleidigen sich gescheuet/ ob er ihm schon nicht angestanden hätte. Er indes habe sich in diese Prinzessin Annam verliebet/ auch ihr/ weil sie den Numidier nicht leiden mögen/ gegentheils gefallen. Demnach beyde mit geheimen Bindniß die Vermählung geschlossen/ und habe er auff ihre Verantassung aus Sicilien ein Krieges-Heer wollen überführen/ ehe er sich dem Numidier öffentlich widersetzte: Zu dem Ende er in sein Vaterland geschiffet. Daß er aber von dar in der versprochenen Zeit nicht wieder in Africam zurückgekommen / daran habe ihn der Todt seines Vaters gehindert. Unter diesem Verzuge habe er gehört / daß Anna auch verschieden / demnach in Mauritarien fahren lassen / und habe eine Sicilische Prinzessin geliebet / welche seines Vatern Bruders Tochter / aus welcher die Argenis gebohren worden. Das übrige / schloß er / habt ihr / meine lieben Bürger / aus dem Schreiben selbst verstanden / wie Hyannisbe ihrem Bruder im Reiche gefolget / und wie Anna mit diesem Sohn gebohren. Die Unterspfande der Wahrheit hat sie mir in diesem versiegelten Kästlein zugesendet / die ich mit größter Empfindlichkeit der verlauffenen Dinge noch ganz wohl erkannt habe.

Darauff wendete er sich zu Poliarcho, und sagte: Wie soll ich aber sie nennen / mächtigster König

nig / dessen Geschenke ist / daß wir leben / und
 annoch regieren? Eure Liebden haben mich und
 Argenidem aus den Banden gerissen / als Lycoge-
 genis seine erkaufften Mörder in dem Frauenzimmer
 herumwüteten. Sie haben in der Schlacht mei-
 nen Soldaten den Weg zum Siege gebahnet;
 Endlich sie allein haben die Feinde geschlagen.
 Darauff seynd sie / o Schande / durch meine Ver-
 anlassung / was sie auch mich entschuldigen / zu mei-
 nem Schaden aus Sicilien vertrieben worden.
 Doch hat unsere Schmach dero Gütigkeit nicht
 überwunden. Sie haben / auch da sie beleydiget
 gewesen / die Argenidem geliebet: Was soll ich sa-
 gen / daß eure Lbd. die Anzeigungen / durch die ich
 zur Ränntniß des Sohnes; Er aber zu seinem Va-
 ter gekommen / durch der Götter Fubrung bey des-
 sen Seeräubern wieder gefunden / und durch dero
 Tapfferkeit erhalten haben? wie schwer es aber
 gefallen / Radirobani in Africa den Triumph zu
 verhindern / das zeigt die Bleichheit ihres Gesichts
 annoch an / indem sie ihr Blut noch nicht gänzlich
 wieder erhohlet. Ich wolte / daß euer Liebden ge-
 siele einen Nahmen anzunehmen / welcher mich ih-
 nen unterwürffig machete. Doch sie wollen mich
 lieber ihren Schwieger Vater heissen. Argenis
 ist höchst glücklich / daß sie zu einer so trefflichen
 Vermählung gelanget. Zwar eure Liebden ha-
 ben durch dero Tugend die allzufurchtsame Sorge
 salt unserer Vorfahren verworffen / indem sol-
 che vor der Gallier Hoheit sich dermassen ge-
 furcht

fürchtet / daß sie denen Sicilischen Prinzessinnen die Vermählung mit ihnen verbotzen: Gleich als ob eine solche Befreundung einer Dienstbarkeit nicht unähnlich wäre. Eure Liebden haben verdient / daß wir alle durch einstimmigen Beyfall dieses Befehle abschaffen. Doch auch die Götter haben es also gefüget / daß wir nicht nöthig finden / von dieser Satzung abzustehen. Denn sie haben mir meinen Sohn wiedergegeben / an den einmahl das Sicilische Jopet kömmt. Weinet Argenidi aber / die nicht geringeren Standes / soll Sardinien und Ligurien bleiben / welche Reiche sie ohne Verboth unserer Befehle dero Gallien wird hinzu fügen. Hier hat / wie es war verabredet worden / Archombrotus bey seinem Königlichen Herrn Vater um Erlaubniß zu reden. Und fieng so fort gegen Poliarchum an: Die Besizung Sardinien / welches ich habe / was ist es anders als eine Frucht von eurer Liebden Siege. Sie haben dieses Reich in Africa entkräftet: Ich bin nur zum Triumph gekommen. Demnach / geliebteste Prinzessin Schwester / ihr / welche / daß ich geliebet habe / Poliarchus selbst vergeben wird / nehmet hier die Königliche Krone an / und eure Liebden seynd hinfort vor die Hoffnung Stelliens / das mir meine Geburth zu eignet / eine Königin aller derjenigen Länder / welche vormahls Radirobani unterworffen gewesen. Bringet zu eurem Gemahl dasjenige / was er aus Recht des

Sic

Sieges eurer Liebden hätte können zubringen. Damit setzte er seiner Schwester die Sardinische Krone auff; da zwar Meleander vor grosser Freude weinete: Das Volck aber mit so starcken Zuruffen diese Sache rühmete / daß man lange Zeit nichts hören kunte. Poliarchus nun / wie er trefflich beredt war / hub an / die Erwehnung seiner ausgegebenen Gutthaten so artig zu erniedrigen / daß er selbige geschickt erhube. Zeigte sich gegen Meleandrum höchst-ehrerbietig: Und gegen Archombrotum, Argenidem, und das Volck dermassen freundlich / daß man nicht wust / ob ihm Krieges- oder Friedens-Handlungen besser anstunden.

Wie nun alle zum Tempel gehen wolten / so näherte sich / unter Anführung des Nicopompi, dessen Sohn / der kaum zehen Jahr alt war / der Argenidi, übergab ganz schmeichlend ein Braut-Gedichte / welches der Vater gemacht / und wust sich ganz geschickt und ohne furchtsamen Scherz vor dessen Verfasser auszugeben. Wie nun Meleander ihn geruffen / und befohl / er solte doch ihm und Poliarcho auch davon Exemplare schencken / welche der Knabe schon dazu in der Hand hatte / und da er ihn wieder fragte / wer es gemacht / so brachte er ihn dazu / daß er etliche mahl lachend lügen muste. Es waren wenig Verse / wie man bey grossen Herren / und die ohne diß in hohen Geschäften begriffen / solche Kurz fassen soll /

und daher fanden sie auch mehr Liebhaber, welche
sie durchlaffen:

Es nähert Phoebus sich von den gestirnten
Höhen:

Die Götter lassen sich von Aons dichten
sehen:

Der Himmel schließt sich auff: Es stelle
der Götter Schaar

Auff Erden ihre Pracht mit langer Reih
bedar.

Es hatte Jymens Hand die Fackeln angezündet:

Die Götter Königin / die alles überwindet /
Bezierte das Gepräng: Ihr Sohn / der
niemahls fehlt:

Der hatte Herzen sich zu sanfter Wund
erwähl:

Als Phoebus Leyer ist mit süßen Schall er
klungen:

Darein sein Rosen-Mund diß Hochzeit-Lied
gesungen.

So schlägt ihr Fürsten dann zusammen
Hand und Hand:

Macht einen Friedens-Bund: Verknüpfte
das feste Band:

Das keiner Zeiten Lauff / kein Grimm des
Schicksals trennet:

Der schöne Tag bricht an / und Jymens Feuer
er brennet:

Beträngt mit Lorbeer • Schmuck das
Freuden volle Laub/

Ihr Liebes • Saaten brecht in viele Flamen
aus :

Weil sich Sicilien und Gallien jetzt paaren;
O Vater! o du Paar; o künftiger Erbens
Schaaren.

Sieh an / vermählter Prinz / sie der Prinz
geßin Mund/

Die Pallas von Gestalt / die dich so tief ver
wundt;

So spielt Cytherens Haar in mehr als güld
nem Lichte;

So prange die Juno selbst mit ihrem Ange
sichte :

Wie wann Latonia die Kleider abgelegt/
Und aus den Wäldern tritt / und so viel
Wunden schlägt/

So ist die Götter • Braut; Schau Prinz des
Leibes • Blüthe/

Jedoch bewundre mehr das himmlische Ges
müthe/

Weil mehr als menschliches in diesen See
len ist/

So sage / daß dein Glück sich mit den Ster
nen küßt.

Sie ist in dich verliebt: Ihr edles Hertzge süß
let/

Wie deiner Haare Gold; Dein Augen Feuer
spielet/

Daraus die Tugend blüht. Sie hat sich
fürgestellt/

Wie du die Waffen brauchst als ein er-
hitzter Held;

Wie wird man dich / o Fürst / in Sieges-
Pracht doch sehen/

Wann nach erhaltenem Zweck dir wird ent-
gegen gehen

Die Menge deines Volks / und wann die
Götter Braut

Mit dir zieht in Triumph / und manche
Stadt beschaut

Nur sorgt sie / daß sie nicht vergebliche Hof-
fen habe/

Und sie bey neuem Gram schlafflose Nächte
habe.

Prinzessin /orget nicht: Was euch Ver-
gnügen macht/

Ist keine Phantasie / kein Traumspiel bey
der Nacht.

Es ist wahrhafte Lust: Es sind den frohen
Stunden.

Die Liebes Götter selbst mit Herz und Mund
verbunden:

Sie stimmen überein: So knüpffe das
Seelen-Band

Ihr Treuvermählten ihr: So schlaget
Land auff Land:

Prinzessin / schönstes Licht ; Prinz / der den
Ruhm erlanget /

Daß er wie Lucifer vor allen Sternen prange
get /

Erwünschte Ruhe komm / erquicke nun
mit Lust /

Nach Sturm und nach Gefahr die tapfere
Helden-Brust.

So muß die Unlust sich von Liebes-Lust ent-
fernen ;

Es steigt ein Hercules nach Arbeit zu den
Sternen :

So schlägt Vermählte dann zusammen
Hand und Hand /

Vereinigt Herz und Herz / und knüpft
das liebste Band :

Die Stürme sind vorbey : Der Glückswest
soll euch laben /

Die Götter krönen euch mit tausend Him-
mels-Gaben :

So ist der Helden Thun zwar anfangs
nicht beglückt /

Doch wird die Tugend nicht vom Schiff-
bruch unterdrückt.

Es waren in der Junonis Lucinz ihrem Tempel
die Opfer bereitet / und die Zeichen-Deuter samt
der Ordnung der Priester / welche der Vermäh-
lung einen guten Anfang machen sollten.

Volk fange auff der Strassen eitel Braut- und
 Freuden-Lieder. Und weil Argenis keine Mutter
 mehr hatte/ welche der heyrathenden Töchter
 die brennende Fackel vortrug/ so wurde diese
 Ehre der Timocleen auff recommendation des Po-
 liarchi und Archombroti gegönnet. Nachdem man
 nun die Hochzeit-Götter angeruffen/ u. sonderlich
 die Beschützer des Feuers/ welche man der im Ant-
 litz verhüllten Argenidi vortrug/ so hieß Poli-
 archus, als eben das Eisen dem Opffer an die Sur-
 gel gesetzt wurde/ die Priester inne halten/
 und weil er wegen des frohen Tages viel Majestä-
 tischer aussah/ redete er Archombrotum also an:
 Wo ihr mir anders glauben möget/ mein Bruder/
 so thut es mir wehe/ daß/ da ich ieko vermählet/
 ihr noch euch eine Gemahlin suchet. Ich habe eine
 Schwester von solchem Gesichte und Gemüth/ da-
 durch sich auch eine Privat-Person könte beliebt
 machen: Sie ist etwan zwanzig Jahr. Woll-
 tet ihr nun unser Bindniß noch mehr bestätigen/
 so will ich aus Bruder-Recht sie hiermit eurer
 Liebden verloben. Und weil nach unsern Sa-
 kungen kein Theil des Reichs auff sie fallen kan/
 so will ich sie mit sechs hundert baaren Talenten
 aussteuren. Meleander war Schiedsmann
 dieser Rede/ und wie Archombrotus nicht so
 wohl beyzupflichten zauderte/ als daß er seinen
 Herrn Vater das Recht lieffe/ ihm eine Ge-
 mahlin auszulesen/ so fragte dieser alte Herr
 denselben: Ob er sie mit dieser Bedingung zur
 Braut

Bräut haben wölte? Auch Poliarchus Argenti-
dem ermahnet / ob sie wohl unter den damals
vorgehenden heiligen Ceremonien aus Scham-
hafftigkeit schwiege / daß sie ihren Bruder zu An-
nehmung solches Bindnisses möchte auffmun-
tern: So antwortete Archombrotus mit ganz
freudigem Gesichte / und da er zugleich Poliar-
chum umfienge: Welcher SDE hat eure
Liebden in das Geheimniß meines Gemüths hin-
eingeführt: Ihr seyd / o tapferster König / mei-
nes Wunsches Eröffnung zuvorgekommen. Dem-
nach so können auch diese heilige Ceremonien uns
zugleich vermählen. Die Priester wurden also
erinnert / daß sie die Opffer verdoppelten / und
setzten also durch ihren geschäftigen Fleiß al-
les um den Tempel herum in freudiges Lermen.
Und als diese Sache unter das Volck ausbrach /
so schreyen die / so glückwünscheten dermassen stark /
daß etliche vorbey fliegende Vögel davon erschro-
cken herabfielen. Alle frolocketen: Alle waren
als auff dem Feste des Bacchus fast nicht bey sich
selbst: Alles war unter einander; Und so gro-
ße Freude dachte an keinen Unterschied der Stän-
de.

Indes nahm man das Eingeweyde vor die
Götter heraus / und als die Opffer / deren eines
Leber ganz in ein Häutlein gewickelt / dem Zei-
chen-Deuter gesielen / so wurde Weyrauch ange-
zündet / und verbanden sich die Verlobten zur
Vermählung bey dem Altar. Nach verrichte-
ten

ten heiligen Dienste lehrte schon der Proceß nach der Burg zurücke: als in dem Vorhofe des Tempels Aneroëstus ihnen entgegen kam / mit ganz bleichen und von Bewegungen des Wahrsagens angefüllten Gesichte. Denn die Götter hatten sein um sie verdientes Gemüthe eingenommen. Demnach schüttelte er sein von der Hitze der Götter auffgetriebenes Haupt / und hub an: Seyd gegrüßet / ihr Könige / o ihr Sorge der Götter / die bißher von dem Verhängniß genua geübet / nun aber durch ihre Gnade erfahren werdet / daß nichts süßeres als die Tugend sey. Glückseligster Alter / o verwelset es den Göttern ja nicht / Meleander, daß ihr einige Jahre unter Kriegen und der Bosheit eurer Bürger auffgezehret. Eure Zeit hat noch viel Lebhaftigkeit / und kan noch zu langen Jahren zu reichen / indem sie weder etwas Auswärtiges noch Einheimisches zu fürchten hat. Ihr werdet Hyanisben in Africa besuchen / und auch sie in Sicilien bewillkommen. Alles Unglück des Auffrühkes / alle Grausamkeit hinterlistiger Nachstellung wird entfernt seyn. Euer Alter und Archombroti Jugend wird mit Ehrerbietung und Schrecken euch alles unterwerffen. Ihr glückseliger Vater werdet ihm wegen der nahen Brutier / Lucanier / und Epiroten triumphiren sehen. Dessen Kinder werden bey eurer Umarmung erwachsen / und solche eine lange Reihe Regenten Sicilien geben: auch wird euch eure Tochter

Tochter / die nun vor Gallien bestimmt ist / nicht
 lieber seyn / als die Schüre / welche von dane-
 nen zu euch kömmt. Und ihr Poliarchus und
 Argenis, ihr Kleinode dieser Zeit / verhoffet all-
 hier nicht zu hören / was vor Belohnungen eurer
 Treue und eurer Tugenden vorbehalten sind;
 Ich weiß vieles nicht / und viel muß ich verschwei-
 gen. Das Verhängniß selbst verbirgt einen
 Theil der Glückseligkeit / zu welcher ihr versehen /
 denen Göttern damit sie euch solche nicht miß-
 gönnen. Doch empfanget dieses wenige von
 vielen: Die Liebe / so euch heute zusammen
 verknüpffet / wird bis in ein hohes Alter euch un-
 verlehet leiten. Kein Zanck / kein Eckel / kein
 Gram herbessendes Verdachtes wird sie krän-
 cken. Ihr werdet eure Reichs-Grängen erwei-
 tern. Hier wird der Rhein / dort der Ocean
 euch als Sieger anschauen. Der gute Ir-
 thum der Nach-Welt wird Timandram oft vor
 die Cybele halten / wenn sie ihr frohes Bildniß
 unter dem Hauffen ihrer um sie herum spielenden
 Kindes-Kinder sehen wird. Euren Ruhm / eure
 Tapfferkeit / ja euer Wincken / werden alle Völ-
 cker um euch her verehren. Sie werden sich
 nicht weigern von euch überwunden und behert-
 schet zu werden. Wenn ihr wohin gehen wer-
 det / wird euch die Wohlfarth selbst begleiten:
 was ihr werdet wünschen / dem werden die Göt-
 ter durch Gewähren zuvor kommen: und damit
 auch die Glückseligkeit euren Tod nicht verlasse /

So wird eine einſige Nacht euch / wann ihr vom
 Alter müde / ſanfft auflöſen / und alsdenn denen
 Sterblichen / wann ihr unter die Zahl der Ster-
 ne verſehet / mehr Geſtirne zeigen. Auch zweif-
 felt nicht an dem Nachruhme. Die Geſchich-
 te hat euch einen ewigen zugebacht / welcher der-
 einſt unter die Völkler ausgeſtreuet von
 keiner Gewalt / von keinem Alter wird
 vertilget werden.



Register



Register derer merckwürdig- sten Sachen/

Nach derer Blätter Zahl eingerichtet.

A.

A Bergglaube reisset allenthalben gar leicht-
lich ein. 945.

Advocaten und Rabulisten werden gestraffet.
664.

Aetna der Feuer-Berg in Sicilien was er vor
Eigenschaften habe. 435.

Zweene Herste zanken sich wegen der Arge-
genis Simulirten Krankheit. 702. andere
curiren den Arsidas. 1025.

Aldine / des Poliarchi Schoß-Hündgen/ist u-
berm Gebahren gestorben. 325.

Altar mit zwey Bildern/was solche andeuten.
1079.

Aneroestus ziehet Astoristen (oder Poliar-
chum) auff. 830. wird in einem Kloster / als
vormahliger König wieder Vermuthen ge-
funden. 1088. 1092. will nicht wieder heraus/
und schlägt die angebotenen Königlichen
Kleider anzuziehen rein ab. 1097. 1104. Er-
zählet

Register.

- zählet / durch was Gelegenheit er dahinein gerathen. 1098.
- Angeklagten soll man ihre Verantwortung und Vertheidigung nicht abschneiden. 88.
- Antenorius / ein Priester. 273. 323. 613. hält dem Nicopompus Obstatt. 331. soll beschenkt werden. 614.
- Archombrotus ein Africaner / 139. wird von der Timoclea mit grossem Geschrey außm Schlaffe gestöret / um dem Poliarchus zu Hülffe zu kommen. 2. wird mit Poliarchus darauff bekant. 7. erzählet die Ursach seiner vorgenommenen Reise. 14. fraget Poliarchum von allerhand Staats-Sachen. 15. wird von Gelanorn gerühmet. 65. wird von etlichen Bauern vor den flüchtigen Poliarchum gehalten. 124. die bringen ihn gefangen nach Hofe. 136. nachgehends errettet er den König Meleander aus einer schweren Wassers-Gefahr. 222. wird in die Argenis verliebt. 232. giebt Rath die schädliche Secte derer Hyperephanier auszurotten. 244. seine Liebes-Reizungen vermehren sich. 252. und suchet Poliarchum abzustechen. 254. 577. hat deswegen geheime Sorgen. 390. und verunglimpffet denselben allsachte beim Könige. 391. bekommt noch einen Ne

Nebenbuhler an dem Könige Radirobanes. 411. 508. ersticht Eycogenem in der Schlacht 452. 585. trägt dessen Haupt triumphirend von der Schlacht zurück. 473. will seinen bisher verschwiegenen hohen Stand u. Ankunfft nunmehr eröffnen. 477. vermercket Radirobanis einstens angestaltete Hinderlist 692. entdeckt nebst Eurimede dieselbe dem Könige. 697. giebt seine bisher verschwiegene Königl. Herkunft an den Tag. 761. wird von seiner Fr. Mutter nach Hause beruffen. 981. erhält Alliance von Meleandern wider Radirobanes. 984. hat allerhand erbitterte Anschläge wider Poliarchum. 1000. kommen beederseits unversehens zusammen. 1044. werden durch Hyanisben besänfftiget. 1053. dämpffet einen innerlichen Krieg in Sardinien 1072. beschencket eine beraubte Kirche wieder. 1080. führet sich als ein König auff. 1119. beliebet nebst Poliarcho einen Stillstand wegen ihrer langen Feindschafft. 1120. kommen miteinander zu Meleandern. 1135. 1142. überlässet endlich Poliarcho seine Schwester Argenis. 1152.

Argenis die Königliche Princeßin wird erwehnet. 24. wird wegen bedroheter Entführung in ihrer Kindheit auff ein wohlverwahrtes Schloß gebracht. 540. dero Zeit-

Register.

vertreib daselbst. 541. wird von Räubern überfallen/aber von dem verstellten Poliarcho errettet. 565. 616. rühmet dessen viele Tugenden. 632. inzwischen wirds heraus gebracht/das Lycogenes solche Freveltthat angestiftet. 632. verspricht sich mit Poliarcho heimlich. 644. betrübet sich hefftig über Poliarchi vermeynten Tod. 70. 76. 83. wird von ihrem Vater Meleandern von des Staats Beschaffenheit unterrichtet. 79. erschrickt abermahl über eine ungleiche Zeitung von Poliarchi gewissen Gefangenschafft. 142. suchet selbigem die Schuß-Rede zu leisten. 144. ist Hohe Priesterin der Pallas 183. 628. 636. ihre Kleidung. 186. siehet Poliarchum im Tempel. 192. thut einen Wahrlager Spruch. 204. und bestätiget ihres Vatern mit Lycogene vorhabendes Bündniß nicht / sondern gehet gleich zum Tempel hinaus. 205. antwortet ihrem Vater großmüthig. 210. wünschet ihm Glück zu vorhabender Rache wider seine Feinde. 217. inzwischen redet sie im geheimen Rathe sein und Poliarchi Wort. 229. ihre Schönheit und Tugenden. 233. schicket Poliarcho ein Armband zum Geschencke. 251. 255. 259. 262. grämet sich hefftig über ihn. 390. tröstet Poliarchum

Register.

liarchum durch seinen zu ihm reisenden Die-
 ner. 393. hat drey Buhler auff einmahl.
 413. 478. Poliarchus aber liegt ihr einzig
 im Sinne. 463. 479. fähret alleine auffm
 Triumph-Wagen von der Schlacht anheim
 472. läßt Poliarchum durch Archombrotum
 suchen. 465. mercket ihrer Kammer-Frau/
 der Selenissen / Untreue. 574. 591. klaget
 darüber 606. frolocket über Poliarchus An-
 kunfft. 590. redet mit ihm verborgen. 604.
 williget erst zur Flucht. 609. ändert sich / und
 verspricht sich ihm vom neuem. 611. nehmen
 von einander betrübten Abschied. 614. stellet
 sich krank um des Kadirobanis Entführung
 zu entgehen. 700. entschuldiget sich gegen ih-
 ren Vater wegen Kadirobanis Schand-
 Schrift. 716. will Archombrotum nicht
 zum Freyer noch zum Bräutigam haben.
 765. schreibt dieses / und andere Betrübnisse/
 an Poliarchum / und sich / wo er nicht in zween
 Monaten zu ihr käme / zu ertöden. 769.
 1034. wird mit Purpur beschencket. 1005.
 und endlich mit Poliarcho vermählet. 1152.
 Arglas und Sciphyle werden in einer Opera
 auffgeführt. 509.

Abgesandten / suche: Gesandten.

Register.

Aristocratia / oder wo die Vornehmsten insgesamt das Regiment führen / wird gelobet. 158. wie es bey dergleichen Regierung hergehe.

914.

freye Armuth einiger geistlichen Ordens-Leute. 1079. der selben Absehen. 1082. 1107. 1116.

Arsi das zu Messana wohnend / 181. hat studiret. 783. ein vertrauter Freund des Poliarchi / discuziret von recht gelährten Leuten; und wie sie an hohen Höfen solten befördert werden. 110. auch von ihrer Gewalt. 120. gehet zu Poliarcho in eine Höle. 132. hinterbringet der Argenis des Poliarchi Wohlseyn. 133. 141. vermeldet ihr auch Euegenis Hartnäckigkeit wider die Könige. 178. er kömmt zum andern mahl zu Poliarcho in die Höle / 179. und bringet ihn unter verstellter Kleidung zur Prinzessin. 182. wird von der Argenis nach Poliarcho mit einem Brieffe gesendet. 773. 978. geräth in Gefangenschafft auß der See. 790. woselbst er aber glücklich zu Poliarcho (welcher alldort Astioristes genennet wurde) gelanget. 867. 1017. 1037. erkältet seinen Magen durch allzuvielgenossene Eiß-Früchte. 1023.

Astioristes / ein junger König / wird aus besfürchteter Tyranney / auffm Dorffe unberant

Lant

lant erzogen. 802. 805. läſſet ſich wohl an.
 809. 837. wird bey Nachts geraubet. 818. und
 dem Könige Aneroeſtus geſchencket/ der ihn
 Scordanes genennet. 830. nach 4. Jahren
 wird er in einem Scharmüſel gefangen.
 826. von Gobria erkant. 828. und durch die-
 ſen von den Fängern der Königin Timan-
 dra/ als ſeiner leiblichen Mutter ausgebe-
 ten. 829. wird endlich als König vorgeſtellet.
 844. 849. tödtet im Zwey-Kampff den Ty-
 rannen Commindorix. 852. und kömmt end-
 lich heraus/ daß er eben der Poliarchus iſt.
 867. 1018. findet den vor todt gehaltenen A-
 neroeſtum in einem Kloſter. 1094. bekennen
 ſich mit einander. 1101.

B.

Ballet wird auffß prächtigſte von einem Kö-
 nige dem andern präſentiret. 682.

Betrug gegen Betrug. 601. nützlicher Be-
 trug/ ſo zu Rettung Königlicher Wohlfahrt
 geſchehen/ iſt leicht zu vergeben. 622. nützli-
 cher Betrug iſt fürſichtig anzufangen. 801.
 wird gelobet. 807.

Bienen hätten keinen König. 157.

Britomandes/ König in Gallien. 796.

Register.

E.

- Viel Castelle und Schlösser sind einem Königreiche schädlich. 522. daher selbige zu demoliren. 527.
- Ceres/die Göttin der Feld-Früchte / wird redend eingeführet. 213.
- Scrovissus / der Sicambre Mann / welche den jungen König Astoristes (oder Poliar- chus) verborgen erzogen. 803.
- Cleobulus giebt guten Rath wider Eproge- nem und seinen Anhang. 270. discurreiret von Rebellen 484. 521. bringet Eycogenis Frevelthat aus einem Gefangenen. 632. des- sen Treue wird gerühmet. 995.
- Clupea / eine Africanische Seestadt. 318.
- Commendanten / wie sie beschaffen seyn sol- len. 527.
- Commindorix / der mächtigste Herr in Gal- lien / und nach des alten Britomandes Tode / des jungen Königs Premier-Minister. 799. ist aber ein hochmüthiger Tyrantie / und Verächter seines Königs. 838. wird von dem jüngern Könige im Zwey- Kampff erlegt. 852. dessen Person wird beschrieben. 853.
- Eycloven- Gebeine geben ein gutes Sieges- Zeichen. 428. Eycloven Art und Wohnung. 431.

D.

- Demades** / der Seleniffen Sohn. 515. ihm geschicket grosses Versprechen. 536.
- Democratia** / oder: wo das Volk im Regiment was zu sprechen hat / wird verworffen. 901.
- Diebstahl** durch See-Kräuber begangen. 296. so listig vorgenommen. 1025. 1037.
- Druiden** / was sie seyn. 822.
- Dunalbius** / ein Ausländer / aber des Königs Meleandri getreuer und Geistlicher. 154. rühmet Poliarchi Tugenden. 523. raisonniret über schmeichlende Lob-Gedichte. 597. verdammet die Vermählung der Argenis an den hochmüthigen Kadirobanes. 601.

E.

- Einquartierungen** der Soldaten / wie solche anzugeben. 751.
- Einsamkeit** ist zu gewissen Zeiten angenehm. 541. in Betrübniß aber nicht. 606. Einsamkeit der Klöster ist zu Vermeidung angebohrner und auch fremder Laster erfunden. 1106.
- Eiß-Früchte** in Sommer zu haben. 1021.
- Elephanten** so zum Kriege gerüstet. 927.
- Epirete** / Meleandri Königliches Lust-Schloß / umständlich beschrieben. 211. 583.
- Eristhenes** / der Kron-Schatzmeister / ersticht des Königs Kutscher. 224. dessen verborgene Ursach. 225. bittet den König und Princeßin auf eine Jagd /

Register.

- Jagd/ und zu Gaste/damit er sie dem Lyncogeni
übertiefen könne. 250. schreibt an diesen wegen
Poliarchi. 260. machet auch eine List wider die-
sen. 263. und wider Simonidem. 264. wird
nebst Oloodemo als sie entzwischen wollen / er-
tappet/und gefangen zurück gebracht. 273. die
Inquisition ergethet. 344. wie auch die Verur-
theilung. 348.
- Kurmedes**/ein Königlicher Commendant / 624.
gibt heimliche Entzwischenung an den Tag. 272.
verfähret wider die Thäter mit der Inquisition.
34. discurreiret von Einrichtung eines Miliz-
Wesens. 749.

F.

- Fabeln** derer Poeten sind verdeckte Lehren. 42.
unterschiedliche dererselben werden berühret /
weil derselben Ergöszungen oft die wahrhafften
Geschichte ablösen. 438.
- Fabel** vom Lycaon und Jupiter was sie vorstelle. 42.
von der Scylla und Minoes. 75. vom Pyra-
mus und Thisbe. 77. von der Calathea und
Acis. 81. 83.
- Factionen** beunruhigen ein Königreich. 528. wie
denenselben vorzubeugen. 530. woher sie ent-
stehen. 741.
- Feinde** soll man suchen zu versöhnen. 713.
- Feuerwerck** auff Wasser gehalten. 690.
- Fieber** wird durch Weintrincken vertrieben. 580.
- Flucht** zweer Verliebten machet Nachrede. 609.
- Eine

Eine Fontaine wird beschrieben. 81.

Der Fortuna wird zu Antio geopfert. 777. der
Fortune oder des Glücks Gewalt über diese
diese Welt. 783.

Fuchschwänzen machet derer Könige Laster zu
Tugenden 598.

Fürsten ihre herrlichste Tugend wird verachtet/
wenn sie nicht darbey vor beherzt und tapfer ge-
halten wird. 357. sollen sich vor schmeicheley ih-
rer Bedienten äusserst in acht nehmen. 598.

G.

Gelährte und tugenhafte Leute werden oft bey
Hofe nichts geachtet. 110. deren Gewalt. 120.

Gelanor ein treuer Diener des Poliarchi. 325. er-
zählet dem Könige seines Herrn See- Reise.
340. wie auch der Princeßin dessen ausgestan-
dene Gefährlichkeit. 342.

Geryon ein berühmter Panormitanischer Räu-
ber hat sich dreysach verstellen können. 99.

Gesandten wie sie beschaffen seyn müssen. 989.
warhaffte Geschichte werden oft durch Ergö-
hung der Fabeln abgelöset. 438.

Gesinde ist offters einem conträr/ und daher dem-
selben nicht zu trauen. 60.

Gewohnheit machet alle Anfangs verdriessliche
Sachen erträglich. 902.

Giff/ wie er schade. 261.

Das Glück / was es sey / und was es vor Gewalt
über diese Welt habe. 783. dem Glück müssen

Register.

- wir wegen uns angethanen Unrechts noch dazu danken. 54.
- Gnade bey grossen Herren/wie sie beschaffen. 47.
- Gobryas ein Schiff, Capitain/ hält Ursidam gefangen. 793. vormahls der Königin Timandra Hofmeister. 806. ist dem Commindorix nicht gut. 809. bringet den geraubten jungen König seiner Mutter wieder. 832. vertrauet seinen Anschlag dem Ursidas. 978. und kömmt in Sicilien bey der Argenis zur Audienz. 1003.
- Gott/ ist die Fortuna. 787. daß ein Gott sey/ bezeugen alle Creaturen / und die ganze Natur derselben. 1105.
- Gottesdienst der Pallas. 184. das dabey übliche Gebet. 190.
- Gottesfurcht gegen die Götter / läffet sich bey Gastmahlen gar leichtlich einmischen. 438. soll von grossen Herren befördert werden. 1085.
- zwey Gottheiten durfften nicht in einem Tempel zugleich seyn. 185.

H.

- Zelmigkeiten werden nach und nach kund. 1060.
- Heraleon / ein närrischer Kerl / wird vor Poliarchim/ weil er sich selbst davor ausgegeben / gehalten / und gefangen für den König gebracht. 145. der ihn/ mit Erbarmniß über seine Schwachheit/wieder lauffen läßt. 148.
- Herolde

Herolde sind nicht zu verlesen. 732. suche Gesandten.

Heyraths / **Werbungen** sind klüglich zu beantworten. 505. 654. können den Eltern allerhand Bekümmernisse zufügen. 652. 756.

Hietolander der **Argenis Secretarius**. 325. 593. wird befördert. 613.

Hochmuth wird von verständigen Hoff. Leuten verlacht. 594.

Höle unter der **Timoclea** Hause wird ausführlich beschrieben. 45. 55.

Hofhaltung erfordert täglich grosse Kosten. 905.

Hyanisbe / die **Mauritanische Königin** bewirthe **Poliarchum** / vor überlieferten Schatz / welcher ihr zuvor geraubet war. 319. 1166. wird in Abwesenheit ihres Sohns mit Kriege beängstiget. 884. schreibet an denselben. 887. immittelst kömmt **Poliarchus** zu ihr. 890. redet mit selbigem vom Steuer. Auflagen zum Kriege. 902. will / aus Aberglauben zum Siege / einen Knaben zum Opfer schlachten lassen. 944. suchet **Poliarchus** und ihres Sohns **Archombrotus** Feindschafft zu unternehmen. 1053. als sie solches ins Betck gerichtet / schreibet sie es an **Meleandern**. 1145. ganzer Inhalt desselbigen Briefs. 1160.

Hyempfal / der **Hyanisbe** Sohn. 319. 885. nachher **Archombrotus** genant. 884.

Hyperphanier / wer sie seyn. 239. wie sie sich der Obrigkeit widersetzen. 242. etliche haltens mit

Register.

mit Lycogene/ etliche mit dem Könige. 388. submittiren sich endlich. 519.

I.

Iburranes/ aus Lydien. 121. ein Hoher Priester. 25. dessen Lob. 89. 121. 664. will/ nebst Dunalbio/ durch Vorschuch beyhm Könige/ den Polyarchum retten. 144. discurreret von Ausrottung der Secten in einer Republick. 244. it. von Vielheit der Richter/ Advocaten / Rabulisten/ Proceß-Verzögerungen 2c. 664.

Icciobates ein Better der Theocrine / ist ein Gift-Mörder. 548.

Inquisition / wie selbige Klug angestellet worden. 345.

Juba/ ein Mauritanischer Land- Voigt bewirtheit Arsidam. 1019.

Jugend muß man offft zu ihrer Wohlfart nöthigen. 1122.

K.

Kirchen mit was sie sollen ausgezieret werden/ damit sie nicht so leichtlich könten beraubet werden. 1081.

Kirchen- Raub wird mit Kriege heimgesucht. 1076.

Kirchen- Schmuck ist nur das gemeine Volk mehr zur Andacht zu bewegen. 1081.

Kloster- Leben ist zu Vermeidung so wohl angebohrner als auch fremder Laster erfunden worden.

Register.

den. 1106. dieses wird weitläufftig widerleget.
110. und endlich erläutert. 1113.

Könige sollen ihre succedirende Kinder bey ihrem
Leben zur Regierungs- Art unterrichten. 83.

auch die geschicktesten Köpfe rechtschaffen zu
besolden keine Kosten sparen. 112. auch fremde

Leute nicht leicht ohnbeschencket von sich lassen.
387. zu Fried- und Kriegs- Zeiten sich mit Mi-

lits verwahren. 741. und Steuern dazu aus-
bringen. 900. das Regiment nicht nur auff ih-

re Zeiten/ sondern auch auf die Nachkommen
wohl einrichten. 995. werden offft zu sündigen

gleichsam eingeladen. 1108.

Kriege werden mit Gelde eben so wohl geführet
als mit Waffen. 913.

im Kriege fängt man Freunde und Feinde auff.
791.

Kriegs- Recht wird gehalten. 923.

Kriegs- Steuer auff was Art solche auffzubrin-
gen. 900.

Kunst- Feuer auff dem Wasser. 690.

L.

Lands- Leute sind offft gegen die Ihrigen sehr er-
bittert. 1074.

Lands- Tage sind nöthig vor Ankündigung eines
Tributs. 900.

Laster werden durch Schmeichelen zu Tugend-
den. 600. werden von Gott gestrafft. 1106.

stellen allen Ständen und Alter nach. 1110.

tuch

Register.

tüchtige Lehren haben ihren Wachsthum durch
Leiden und Gehorsam. 245.

Liebe hat sonderliche Eigenschaften. 26. läßt sich
schwerlich bergen. 87. 90. 180. hat thörichte
Rathschläge. 195. 608. wozu die Einsamkeit
sehr hilft. 234. wodurch sie zu erlangen. 254.
Liebe will Verschwiegenheit haben. 394. ist ein
Krieg. 508. hat Wahrheit und erdichtete Din-
ge gemein: 650. ist niemahls ruhig. 1008. ist
wohl zu entschuldigen. 1065.

Liebe und zugleich Begierde zu einem Königrei-
che kan alle Bosheit erfinden. 608.

in Liebes- Sachen berücken die Kinder oft die
Aeltern. 262.

Liebe-Diener sind grossen Herren schädlich. 599.

List der Gottlosigkeit übertrifft alles. 561. List ge-
gen List. 601.

Lixa/ die Haupt-Stadt in Mauritaniën wird auß-
führlich beschrieben. 303.

Licogenes sein aufrührisch Gemüth un̄ rebellische
Thaten werden beschrieben. 17. 84. will den Kö-
nig und die Princessin entführen. 616. als dieses
mißlinget/ bleibt er sein Feind. 633. fänget einen
Krieg wider seinen König an. 649. Kommt zu
Meleandern gen Magella. 152. ihm gefallen die
Lehr- Sätze von der Aristocratie. 165. jedoch
daß sie nicht erblich / sondern ein Wahlreich
bliebe. 166. welches ihm widerlegt wird. 168.
er begiebt sich nebst Meleandern in der Pallas
Tempel. 197. jener meynet/ er habe einen gros-
sen Sieg wider diesen erhalten / da er Poliar-
chum

Register.

chum aus Sicilien vertrieben. 209. er redet Calumnien wider den König. 210. wiegelt viel Städte auff. 234. hält heimliche Berathschlungen mit denen Hyperephaniern/ und tritt zu ihrer Religion. 238. schreibt an Polyarchum, und beschuldigt den König / als ob er ihn vergifften wolle. 265. 300. wobey er doch noch eine List ihn dennoch zu tödten brauchet. 267. machet sich Franck/ da er nebst Oloodemo solte zum Könige kommen. 269. wird vom neuen abtrünnig. 329. prophezeyhet sich vom Könige nichts guts. 354. seine Auffführung. 358. und Rüstung zum Kriege. 388. belagert die Stadt Enna/ daß sie accor- diren muß. 394. resolviret zur Feld- Schlacht. 406. erschrickt über gegentheils Succurs. 417. fällt in Meleandri Lager ein. 441. wird aber von Archombroto übermattet und erstochen. 452. sein Haupt hat lange auffm Thurme ausgehangen. 583. sein ganzer Lebens- Lauff wird umständlich erzählet. 539. 561. 583. 633.

M.

Mährlein oder erdichtete Träume und Fabeln/ werden oft durch vieler Betheurung / **als** gesehen zu haben/ zur Wahrheit gemacht. 631.

Männer Treue ist sicherer als der Weiber. 806.

Mathematicus wird mit seinen Nativität- Stellen widerleget. 361.

Meleanders König Reich und Regierung. 16. des

Register.

dessen geist * und weltliche hohe Ministers 25.
verbirget seine Princeßin Argenis vor des Lycogenes gedroheter Entführung auff einem wohlverwahrten Schlosse bey Siracus. 540.
Kömmt selbst allda in Gefahr. 617. dessen versehen wird angeführet. 633. er gehet mit Licogenes in der Pallas Tempel / den zwischen ihnen gemachten Frieden zu bestätigen. 197. Meleander handelt mit diesem seinem Feinde gelinde. 210. hat ein Lust-Schluß Epeircte genant. 215. 221. suchet sich an Licogene zu rächen. 215. geräth in Wassers-Gefahr. 221. hält geheimen Rath über Lycogenis Abfall. 226. auch über Christhenem und Dloodenum. 270. Kriegs-Berfassung wider Lycogenem. 358. hat viel zweiffelhafte Sorgen drüber. 396. der Sardinische König Radirobanis kömmt ihm unvemunthet zu Hülffe. 399. sie halten beede Kriegs-Rath. 414. beedersaits Habit und Mannschafft. 415. überwindet Lycogenem. 448. hält seinen erschlagen Soldaten Ehrengedächtniß. 468. bedancket sich gegen die noch lebenden / und ziehet triumphirend heim. 471. wird von den Bürgern prächtig eingeholet. 474. giebt Radirobani klügliche Antwort auff seine Ehemerbung. 505. erzeiget sich gelinde gegen seine von ihm abefallene Unterthanen. 518. wird von Radirobanes seiner angestellten Entführung wunderbarlich befreuet. 696. antwortet dessen Gesandten gar klüglich. 733. ist besorgt wegen verheyrathung der Argenis. 757. trägt sie den Archombroto.

an. 760. 762. machet auch mit diesem eine Alliance wider Radirobanem. 984. vernimmt Archombrote u. Poliarchi vereinigte Ankufftz zu ihm mit Verwunderung. 1128. empfähet diese seine hohen Gäste. 1145 und wie es heraus kömmt daß Archombrotus (sonst Hyemphal.) sein Sohn anderer Ehe/ und also der Argenis Bruder sey/ so vermählet er selbige dem Poliarcho. 1152. scherzet mit diesem und jenem vergnügt / und kömnen dabey alle vorige Historien wieder mit hervor. 1154. erzählet auch seine erst und andern Ehen. 1158. 1167. trägt die Vermählung seinen Unterthanen öffentlich vor. 1159. und wird das Fest mit Solenner Opfferung beschloffen.

4175

Micipsa der mauritanischen Königin Ober-Kämmer. 313. und auch ein Kriegs-Kaun. 925.

Militz ist nothwendig zu Beschützung des Reichs stets auff den Beinen zu halten. 742.

N

Nacht-Fewer durch ganz Sicilien / worzu sie nützen. 28. 89.

Nacivität stellen wird widerlegt. 362.

Nicopompus ein Gelährter. 314. und Poet. 597. machet eine Grabschrift auff ein im gebähren gestordenes Hündgen. 327. ärgert sich über die allgemeine Lands-Unruhe. 329. verspricht in einem Roman die schlimme Sitten der Zeit zu

Regiſter.

entdecken. 333. widerlegt einen Nativitäts
Steller. 361. machet ſeinem Sohne ein Carmen
über eine erhaltene Victorie / und glegt es ſei-
nem Sohne / der es vorm Könige als ſeine Ar-
beit ausgeben muß. 462. thut dergleichen an der
Argenis Vermählungs Feſte. 1171. iſt ein ver-
trauter des Arſida und Poliarchi. 589. 593.

O.

Oloodemus / ein Königl. Rath / aber ein ju-
aethaner des Lycogenis. 225. ſchreibt einen böſen
Rathſchlag an Erſthenes wider Poliarchum.
260. werden deshalb Beide gefangen geſetzt. 273.
die Inquiſition ergeheth wider ſie. 344. wie auch
die verurtheilung. 348.

Opera wird gehalten und beſchrieben. 507.

P.

der Poesie Art und Eigenschafft auch deren wi-
derlegung. 597.

Phorbias begehet einen liſtigen Diebſtahl. 1025.
1037.

Poliarchus entdecket ſeine Verſtellung ſo er un-
ter eines Frauen Zimmers Theberine vorge-
nommen. 622. 1156. kömmt als ein Ritter wie-
der nach Hofe. 638. und zur Argenis in der Pal-
las Tempel. 640. verſpricht ſich heimlich mit
der Argenis. 643. heißt auch hernach Aſtorisſes.

867. erlegt vier ihn anfallende Strassen-Räuber. 6. 87. 96. curiret seine Wunden selber. 14. hält Königs Meleandri Partie. 22. wird durch öffentliche Nacht-Feuer gesucht. 27. 99. und und zwar zur Lebensstraffe. 36. 88. Timoclea verbirget ihn in einer Höle unter ihrem Hause, 40. 56. 95. inzwischen gibt sein freygelassener Knecht Gelanor vor/er sey im Fluß Himera umkommen. 57. 63. 6. 66. 90. 93. dem Arside aber wird die rechte Wahrheit seiner Verbergung eröffnet. 58. 64. 94. wird vom Könige sehr bezauret. 67. 144. auch von der Königl. Princessin Argenis. 74. wird von den meisten vor unschuldig gehalten. 97. vom Arside wird ihm gerathen sich aus der Landschaft Sicilien fortzumachen. 97. 210. und zwar in Bauren-Tracht. 98. worüber Timoclea noch zweene Larven herabht. 99. Poliarchus schicket Arside zur Princessin Argenis. 101. kömmt auf dero Befehl auch selbst / jedoch verstellet zu ihr. 182. und zwar in den Tempel / 183. das Gerüchte / als ob er umgekommen / hat nicht lange Bestand. 210. es kömmt in Vorschlag daß er wieder zurück beruffen werden soll. 228. leidet Schiffbruch. 282. 288. wird von See-Räubern aufgenommen / die wollen ihn gefangen nehmen. 289. welche er aber theils ertödtet / theils gefangen nimt / und dadurch so wohl die gefangenen Claven alle erlediget / 290. als auch der Königin in Mauritanien zu ihrem entführten Schaze wieder verhilfft. 295. 303. 1118. 1146.

Register.

rathschlaget über Lycogenis so wunderlich empfangenen Brief. 300. bezahlet den Schiffmann reichlich. 318. logiret bey der Mauritanischen Königin Hyanisbe. 319. will ihre Geschenke/ausser einen Ring/nicht annehmen. 320. wird daselbst franck. 322. bekömmt kurze Antwort vom Könige. 392. resolviret unter Offenbahrung seines Königlichen Standes zur Argenis zurück zu kehren. 578. 589. 608. 610. Arsidas bringet ihn erst zur Argenis unter verstelltem; Kanffmanns; Habite. 604. hat zwey Neben; Buhler. 608. verspricht sich vom neuen mit der Argenis/und recommendiret derselben an statt der untreuen Selenisse die Timocleam. 612. nimmt betrübten Abschied. 614. die Gegend seines väterlichen Königreichs wird erwehnet. 775. 797. kömmt zur Hyanisbe welcher Radirobanes eben Krieg angekündiget. 890. hält mit diesem die erste Schlacht. 926. verhütet abergläubische Opferung. 944. in der neuen Schlacht erlediget er selbigen in einem Zweykampff. 960. kömmt unversehens zu Archombroto. 1047. wil sich wieder fort mache/wird aber durch der Hyanisbe Thränen noch erhalten. 1053. machen mit einander einen Stillstand ihrer Verbitterungen halber. 1120. kommen zu Meleandro. 1134. 1142. wird stusig über Archombroti Bewillkommung vom Könige. 1147. ändert aber seine bey sich beschlossene Bedro

Bedro

1205

Register.

Bedrohungen. 1150. und bekömmt endlich die Argenis zur Braut und Gemahlin. 1152.

Priester sollen die Abergläubischen und Einfältigen zur rechten Wahrheit unterrichten. 783.

Proceß, Verzögerungen sind einem Lande höchst-schädlich. 664.

R.

Radirobanes/König zu Sardinien kömmt Meleandro wider Lycogenem unvermuthet zu Hülffe. 399. welches der Ruff von Argenis Schönheit und Tugend geursachet. 402. ist Archombroti Tapfferkeit feind. 477. endlich ganz erbittert auff seine Person. 481. 503. 535. hält bey Meleandern um die Argenis an. 504. hält mit sich allerhand Rath wie er seinen Neben-Buhler Archombrotum aus dem Mittel räume. 508. beschleußt endlich/Selenissam deswegen zu beflehen. 509. 515. wiederholet seine Werbung auch in Gegenwart der Argenis. 515. machet Anschläge auff sie. 534. redet mit der Selenissa deswegen. 535. wird vom gemeinen Land-Volcke schon von der Argenis Gemahl ausgebreitet. 585. sein Hochmuth wird getadelt. 601. 652. will Theocrinen erzählte Heldenthats nicht glauben. 619. wie er erfahren/das solche Thaten Poliarchus gethan/ und ihn die Königl. Prinzessin deshalb liebe / will er diesen auch dämpffen. 649. resolviret endlich die Argenis/

S 99 3 durch

Register.

- durch sonderbare Veranstaltung zu einer Masquerade und Ballett zu entführen. 658. 777. 690. als ihm solches nicht angienge / schimpffet er die Argenis in einem Brieffe. 708. schickt selbigen an Meleandern. 715. erreget Krieg in Mauritaniem. 881. überrumpelt sie des Nachts. 921. ziehet aber den Kürzern. 926. und nimmt in der ersten Schlacht die Flucht durch eine gefährliche See. 933. in der andern Schlacht wird er lezlich im Zwey-Kampff von Poliarcho erlegt. 960 1018. sein Körper wird seinen Gesandten endlich abgefolget. 966.
- Räuber / suche Scraffen = it. See-Räuber.**
- Rebellen** stiftten nichts guts. 330. wie mit ihnen zu gebahren. 484. erlangen Gnade / wenn sie ihren Abfall bereuen. 518. wie denenselbigen vorzubeugen. 530.
- Regierung / so allzugelinde / macht einen König verächtlich.** 840.
- Regierungs-Art / oder : Regiments-Form** unter denen Menschen / welche wohl die billigste? Aristocratie oder Monarchie. 158.
- Reim-Gedichte / suche : Verse.**
- Richter und derer Bedienten Vielheit / sind einer Republic in vielen schädlich.** 664.
- ein Ring** wird kostbar und künstlich beschrieben. 320.
- Roman zu schreiben** entwirfft Nicopompus. 333. worzu die Romanen nützen. 337.

S.

- Schiff des Königs von Sardinien / so sehr curiös. 408.
- Schiffbruch so sehr gefährlich / wird nach der Länge erzählt. 276.
- Schmeichelungen bahnen grossen Herren den Weg zu eitel Lastern. 598. ja / sie spotten unverschämt derer Fürsten. 600.
- Schweigen ist das vornehmste bey einem Regenten. 84. siehe: Verschwiegenheit.
- Secten sind ein böses Ubel einer Republic. 243. wie selbige mit Manier zu tilgen. 244. 247. was ihre Art und Gebrauch ist. 245.
- See-R. über muß man mit Bescheidenheit und guten Worten besänftigen. 790.
- See-Räuberey wird beschrieben. 293.
- See-Sturm wird erzählt. 871.
- Selenissa wird Hoffmeisterin über die kleine Prinzessin Argenis. 540. trifft einstens eine betrubte Jungfer / die sich Theocrina nennet / in der Pallas Tempel an / dieselbige bringet sie zur Prinzessin auff das Schloß. 543. ist listig die Timocleam zu verkleinern. 218. 613. läßt sich von Redirobane bestechen. 516. gehet darauff bey sich zu Rathe. 517. redet mit ihme allein. 535 und entdecket ihm alle Heimlichkeiten ihrer Prinzessin vom Anfang / 539. bis zum Ende. 615. giebt einen verwegenen Vorschlag.

Register.

650. 655. wird wegen Untreue der Verschwiegenheit vorgefordert. 720. ersticht sich. 728.
Sicambre verbirget einen junggebohrnen König 802.
Sicilens Gegend wird beschrieben. 2.
alte Soldaten sind dem jungen zusammengeraffte Volcke des Feindes leicht überlegen. 228.
Soldaten so fürn Feinde umkommen werden gerhümet. 470. gefangene Soldaten werden ungebracht. 470. auff alte geübte Soldaten kan sich ein König besser verlassen/als auff neu-geworbene. 743. wie ein Soldat müsse von Natur beschaffen seyn. 743. was bey Soldaten auch im Lande zu befahren. 746. Soldaten u. Bürger vertragen sich selten miteinander. 752. wie Soldaten zu discipliniren. 754. Soldaten spotten offft derer geistlichen Habit. 1087.
Stärke muß mit Klugheit angebracht werden. 1079.
Steuer- / Linnehmere sind zuweilen härter im exequiren als sie Befehl haben. 908.
Straffenräuber solten nicht ehrlich begraben werden. 62.

Z.

- Theocrine Herkunft / und wegen ihres Bettern Mord- Tyranney genommene Flucht. 547.
Hülfe sich tapffer gegen etliche Freveler / so Westlaunders Schloß erkriegten die Argenis zu rauben.

ben/ 565. 616. 718. Und den König zugleich mit
überfallen hatten. 617. unter dieser Person und
Namen hatte sich Poliarchus verstellet. 622. 1156
der König/ dem solches verborgen/ schreibt
endlich diese grosse That denen Göttern zu.
635.

Timandra/ des jungen König Britomandes Ge-
mahlin. 798.

läßt aus Furcht ihren anderweitigen Prinz bey
der Geburth mit einem fremden Mägdelein aus-
wechseln und auffm Dorffe unbekannt erzie-
hen 800. besucht denselben nach sieben Jah-
ren. 814. bekommt denselben wunderbarlich
wieder geschencket. 832. redet ihrem Gemahl zu/
daß er durch diesen sich an seinem Feinde Com-
mindorix rächen solle. 840. hat nur drey Kinder
gebohren. 862.

Timoclea ruffet Archombrotum um Hülffe an.
3. nimmt hernach diesen/ nebst Poliarcho mit
sich auff ihre Land-Guth. 10. dieses wird be-
schrieben. 13. 27. 40. wird von Selenissen beym
Könige verdächtig gemacht. 218. wird an Se-
lenissen Stelle der Argenis Hoffmeisterin. 772.

Timonides wird erkieset Poliarcho ein Geschenk
zu überbringen. 255. 263. nimmt auff der See
Reise einen Steuer-Mann auff/ welcher ges-
fährlichen Schiffbruch gelitten. 276. worun-
ter Poliarchus auch gewesen. 282. wird als ein
Abgesandter von Meleandro dem Archombro-
tus zugegeben. 289.

Register.

Trachten derer Kleider wert en den Ausländern /
so ihrer nicht gewohnt / nach und nach belie-
big. 140.

Treue derer Männer ist sicherer als der Weiber-
806.

Tribut / wie er anzulegen und einzutreiben. 901.

Tyrannen werden durch Gottes Geschicke oft
wie blind gemacht 800.

Tyranney und rechtmäßige Regierungen sind
weit von einander unterschieden. 907.

B.

Vergiftung so sehr schädlich. 261.

Verrätherey martert ihre Thäter schwerer als
der Todt. 773.

Verse oder Reim-Gedichte; auff Archombroti
und Poliarchi Leibes- und Tugend-Gleichheit.

8. auff Lycogenis Rebellion / und gesuchte Ent-
führung Prinzeßin Argenis. 31. auff einen abge-
bildeten alten Räuch-Altar in einer Höle. 46.

auff Poliarchi vorgegebenen Todt. 68. über der
Galathea Born-Worte wider das Bild des

Euclypen. 81 über die Furcht und Flucht derer
Götter / als sie vom Tiphao verfolget wurden.

102. ein Lied / so in der Pallas Tempel beim
Opffern gesungen worden. 187. über die aus

ihrem Tempel gewichene Pallas. 204. auff
die Seres. 213. auff Vorbedeutungen oder O-

mina, des geschlachteten Opffer-Viehes. 236.
über ein kostbares Hemband. 256. über eine

Be

Bedrohung / zweyn gefangene untreu geheime
 Rätthe loß zu geben. 274. über einen der Diana
 geheiligten Wald. 308. über ein im Gebären
 verstorbenes Schoof-Hündgen. 327. auff die
 Ehrfucht. 351. auff eine alte Wahrsagerin. 385.
 über ein Königlich Jagd-Schiffgen. 403. über
 eine erhaltene Schlacht. 456. auff den Frie-
 den / als welcher einen König anredet. 475. über
 die Eriphyle wie sie nach empfangenen Ber-
 raths-Lohne / welches ein Armband war / fre-
 locket. 510. auff einen Wald. 596. auff ein
 dem Hoehmuth schmeichlendes Carmen. 595.
 auff ein präsentirtes Ballet, dessen Inhalt ge-
 wesen: Die Theilung des Saturni Reichs un-
 ter die drey Brüder. 679. auff der Argenis Ge-
 burths-Tag. 687. auff eine Selbstmörderin.
 730. auff einige Feinde / so auff der Flucht de-
 nen Ungewittern und Stürmen übergeben
 werden. 737. auff die Göttin Fortuna, wie sie
 zu beehren. 780. auff die lange zusehende Ge-
 rechtigkeit ehe sie zur Straffe greiffe. 822. über
 einen im Zweykampf erlegten Tyrannen. 858. über
 das Bild der heiligen Venus in Africa. 896. über
 bezecht und zerstreuet schlaffen-liegende Solda-
 ten. 918. auff einen wieder zu seinen Soldaten
 gekommenen König so mit der Sonne verglichen
 wird. 941. auff eine durch Krieg verschobene Kö-
 nigl. Vermählung. 985. auff einen nicht präch-
 tigen / doch zur Andacht und Demuth gewid-
 meten Tempel / oder Kloster. 1077. auff der
 Argenis

Register.

- Argenis endliche Vermählung an Poliarchum
1172.
Verschlagenheit einer alten Hoffmeisterin.
516.
Verschwiegenheit ist nöthig. 516. löblich und
nützlich. 533. 840. 841. wird von der Geles-
nisse gebrochen. 718. zuweilen aber- ist's nicht
nützlich. 1063. suche auch: Schweigen.
Virtiganes ein Ligurier. 655. ist Radirobanis Ver-
trauter. 654. williget in die Entführung der
Argenis. 657. wierwohl ungern. 691.
Unbedachtsamkeit gefällt denen Göttern nicht
1079.
Vorbedeutungen an Opffern zu sehen. 235.
Vorfahren kan man nicht allezeit nachahmen.
526.
Uhaulca, wer er sey / und was er gelehret. 239.

W.

- Wahl-König-Reiche** werden nicht gebilliget.
168.
Wahnwitz / woher er komme. 149.
Wahrheit ist eine Waare / welche durch die
Schiff-fahrt am meisten verdorben wird. 794
Wahrsagerin / welche sonst berühmt / kan
nicht einmahl errathen wer ihr einen Excre-
menten-Rübel vor die Thüre geschüttet; das
wegen zweene Personen / so sie um Rath frag-
ten

gen wollen/ wieder von ihr unangemeldet weg
gehen. 384.

Weiber Rath ist nicht allemahl zu verwerffen.
840.





151
14.0



.E64726

